This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

Ger 7498.44.2

Harvard College
Library

FROM THE FUND OF

HARRIET J. G. DENNY

OF BOSTON

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Lüneburg im Jahre 1640.

Digitized by Google

Vaterländische
Geschichten und Denkwürdigkeiten der Vorzeit

der

Lande Braunschweig und Hannover.

Herausgegeben
im Vereine mit braunschweigischen und hannoverschen Geschichtskundigen
von
Wilhelm Görges.

Zweite Auflage,
vollständig umgearbeitet und vermehrt
von
Ferdinand Spehr.

Mit zahlreichen Illustrationen.

Gustav Volger

Dritter Theil:

Hannover, Hansestädte etc.

GUSTAV VOLGER
Lüneburg

Braunschweig.
Friedrich Wagner's Hof-Buchhandlung.
1881.

Digitized by Google

Ger 7498.44.2

HARVARD COLLEGE
SEP 27 1924
LIBRARY
Denny fund

Alle Rechte vorbehalten.

Hof-Buchdruckerei von Julius Krampe.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite.
Lüneburg	1
Lüneburger Blutbad	17
Schlacht bei Winsen	21
Köpefahren in Lüneburg	23
Nickel List und seine Gefährten	25
Bardewik	38
Hermann Bieling	43
Schloß Dannenberg	45
Uelzen	48
Lüchow	54
Der Brautstein	59
Gartow	60
Hitzacker	61
Bleckede	65
Schlacht bei Ebstorf	68
Kloster Wienhausen	72
Kloster und Stadt Walsrode	76
Rethem an der Aller	79
Harburg	81
Buxtehude	87
Stade	91
Bremervörde	97
Barsinghausen	101
Nienburg	103
Hoya	108
Die Zwerge im Schlosse zu Hoya	116
Stolzenau	116
Dom zu Verden	118
Diepholz	130
Lemförde	134
Osnabrück	139
Dom zu Osnabrück	152
Der Löwe zu Osnabrück	159
Benno II., Bischof von Osnabrück	161
Der Schmied am Hüggel	168
Die Karls-Steine im Hohn	170
Die Bockholter Kapelle	175
Wallenbrücker Krug	178
Schloß Tecklenburg	179
Der lahme Fleischbote von Tecklenburg	188
Schloß Bentheim	190
Lingen	205
Aurich	208
Wittmund und Schloß Friedeburg	211
Norden	213
Altdeutsche Gefäße	218
Altdeutsche Denkmäler	223
Götter und Götzendienst der alten Deutschen	230
Die ersten christlichen Missionare im Sachsenlande	237

Digitized by Google

Seite.
Die heilige Vehme 249
Der schwarze Tod und die Geißelbrüder 254
Das Ritterthum 257
Hexen und Hexenprozesse 264
Volkssagen vom Teufel, 1 bis 6 274
Einführung der Reformation in den welfischen Landen 279
Begräbnißfeier unserer Fürsten älterer und neuerer Zeit 327
Charakterzüge Königs Georg III. von England 333
Bischof Albert III. von Halberstadt 336
Volksbelustigungen in den hannoverschen Landen 339
Sage vom Scheidebrunnen bei Eberholzen 342
Das ewige Licht und die Spindel 344
Die Geister im Lüningsberge 347
Befreiung Braunschweigs durch Prinz Friedrich August 348
Das Gefecht bei Oelper am 1. August 1809 355
Hoch lebe Friedrich Wilhelm, hoch! 373
Die freie Hansestadt Bremen 375
Das Rathhaus zu Bremen und sein berühmter Keller 390
Die freie Hansestadt Hamburg 392
Die freie Hansestadt Lübeck 415
Der Brocken 423
Beireis 437
Emmerstedter Blume 442
Helmstedt'sche Legenden 443
Ursprung der Welfen 443
Das Kreuzkloster 444
Die Hühnenburgen 445
Der taube See 446
Jagen um Mitternacht 447
Die hohle Burg 448
Zwerge des Lindenberges 450
Der Pickelstein 451
Die Lippoldshöhle 452
Die fünf Eichen 453
Die weiße Jungfrau am Riepen bei Hameln 454
Eine edle That 455
Wettlooven up de Buxtehuder Haide 456
Vaterländische Anekdoten, 1 bis 12 459
Berichtigungen und Zusätze 467
Anhang: Stamm-Tafeln I—IX des braunschweigischen Fürstenhauses.

Digitized by Google

Lüneburg.

Bereits um das Jahr 795 erscheint in der Geschichte ein an der Elbe belegener Ort Liuni als Grenzpunkt der Sachsenzüge Karl's des Großen, und es wird nicht mehr bezweifelt, daß dort der Ursprung der Stadt Lüneburg*) und ihres Namens zu suchen ist; denn daß die Mondgöttin (Luna) einst auf dem bei der Stadt gelegenen Kalkberge verehrt sei, ist eine längst widerlegte Vermuthung, die ihren Grund in Versuchen hat, den Namen Lüneburg zu erklären und abzuleiten. Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, wenn nicht schon früher, wurde auf dem Kalkberge von Hermann Billung, dem Erzengel Michael zu Ehren, ein Kloster gegründet; eine der früheſten und bedeutendſten Missionsanstalten für die von den Slaven jenseits der Elbe bewohnten Länder, und Jahrhunderte lang hervorragende Pflegerin der Wissenschaften. Um eben diese Zeit wird bereits eines auf dem Kalkberge belegenen Schlosses Lüneburg gedacht. Obwohl nun die lüneburgische Sülze, deren Kaufzoll von Kaiser Otto dem Großen dem Kloster geschenkt wurde, bald einige Berühmtheit erlangte, so blieb der Ort doch, so lange Bardowiek blühte, unbedeutend. Erst nach der Zerstörung dieser Stadt (1189) hob sich Lüneburg, vorzüglich durch ausgewanderte Bardowieker, welche die jetzige Altstadt erbauten. Seit 1228 werden städtische Bediente, seit 1231 Bürger genannt; 1239 stand der Ort schon mit Hamburg in Handelsverbindung, zu deren Erleichterung Graf Johann von Holstein und Herzog Otto zu Lüneburg die gegenseitigen Steuerbedrückungen aufhoben; 1247 endlich erhielt Lüneburg von letztgenanntem Herzoge das Stadtrecht. 1251 erwarb die Stadt von der Herzogin Mechtildis ein Salzhandlungsprivilegium; eine Niederlage an der Elbe bewilligten ihr die Herzöge von Lüneburg, und bald wurde sie durch ihren Handel nach der Oſt- und Nordsee weitberühmt. Von 1367 bis 1630 war sie eine thätige Bundesgenossin der Hansa; mit Lübeck, Hamburg, Wismar, Rostock und Stralsund gehörte sie zum besondern Bündniß

*) Manecke: Kurze Beschreibung und Geschichte der Stadt Lüneburg. Hannover 1816. 8. Wieder abgedruckt in Manecke: Topographisch-statistische Beschreibungen der Städte, Aemter und adeligen Gerichte im Fürstenthume Lüneburg. Bd. I. Celle 1858. 8.

Digitized by Google

der sechs wendischen Städte. Die freie Schifffahrt auf der Ilmenau und die Erlaubniß, Wasserwege aus derselben in die Elbe zu leiten, besaß sie seit 1392. Nach dem Tode des Herzogs Wilhelm (1369) stritten die Häuser Braunschweig und Sachsen in den Herzogen Magnus und Albrecht um die lüneburgische Erbfolge.

Herzog Albrecht von Mecklenburg erhielt vom Kaiser Karl IV. den Auftrag, den Streit zwischen Beiden zu schlichten und sich zu diesem Zwecke in Person nach Lüneburg zu begeben. Treulos ließ ihn Magnus von sechszig seiner getreuen Junker überfallen, um ihn beim Uebergange über die Elbe gefangen zu nehmen; doch fiel das Unternehmen so ungünstig aus, daß zwei Grafen von Diepholz erschlagen und die übrigen 58 Junker gefangen genommen wurden, für deren Auslieferung Albrecht 6000 Mark feinlöthigen Silbers begehrte. Rachedurstig forderte jetzt Magnus vom Magistrate zu Lüneburg, die Einkünfte, welche die Mecklenburger von der Sülze bezogen, ihm zu übergeben, damit er die Lösungssumme entrichten könnte. Als sich der Rath dessen weigerte, wurde Magnus höflicher und lud die Magistratspersonen zu mündlicher Besprechung auf den Kalkberg ein. Aber kaum waren fünf Rathsherren erschienen, als sie mit dem Bedeuten in den Kerker geworfen wurden, daß vor Entrichtung der 6000 Mark von Seiten des Magistrats an keine Erlösung zu denken sei. Der Rath holte Gutachten von den berühmtesten Rechtskundigen ein, welche sämmtlich dahin lauteten, daß dem Ansinnen des Herzogs auf keine Weise zu willfahren sei. Dieser steigerte dagegen seine Forderung sogar auf 20,000 Mark, erzwang die Schlüssel zu den Thoren der Stadt, zerriß ihre alten Privilegien und befestigte das Michaeliskloster neben der Burg, worauf er sich, im Gefühle der Sicherheit, nach Celle begab. Jetzt aber befahl der Kaiser den Lüneburgern, den Sachsen zu huldigen, und jene fertigten in freudigem Gehorsam den Absagebrief an Magnus aus. Bevor sie jedoch einen Boten mit demselben abschickten, beschlossen sie, den Racheplänen des Herzogs durch List zuvorzukommen.

Die Lüneburger drangen unter dem Vorwande, den Rittern des Herzogs Magnus ein Fastnachtspiel zu bringen, am 2. Februar 1371 in das Schloß auf dem Kalkberge. Der Fleischhauer Karsten Rodewald erschlug, eben eingelassen, mit seinem bis dahin versteckten Beile den Pförtner; der herzogliche Vogt Siegbrand oder Segeband vom Berge wurde gefangen genommen, und als er durch harte Worte seinem Unmuthe Luft machte, ebenfalls niedergeschlagen. Man ließ den Leichnam am Eingange in das Schloß liegen und erst am Abend wurde eine Grube gemacht und der Erschlagene mit seinen Kleidern hineingeworfen. Sein Tod wurde nicht betrauert, denn „er war ein böser Schalk und betrieb alle Tage Böses“ sagt die Chronik. Es ist eine unbegründete Sage, daß jenes Beil noch jetzt bei dem Knochenhaueramte aufbewahrt werde und die fünf Thaler, welche die Fleischhauer jährlich ins Zollregister einliefern müssen, eine Sühne für den

Digitized by Google

Todtschlag des Vogtes seien; jene Geldsumme ist vielmehr der Ersatz für das früher von der Regierung ausgeübte Recht, einen Freischlächter zu bestellen. Schloß und Kloster wurde von den Lüneburgern zerstört; Herzog Albrecht aber empfing andern Tages die Huldigung. Der Abgesandte war mit dem Briefe am Tage der Zerstörung gegen Mittag in Celle angekommen. Magnus, des Lesens unkundig, lud jenen zum Mittagsessen, während dessen er zu dem Pfaffen schicken wolle, der ihm den Brief lesen solle. Der Gesandte nahm die Einladung an, bat sich aber die Erlaubniß aus, einige Sachen in der Stadt kaufen zu dürfen, die er für Weib und Kind mitzunehmen wünsche. Er ging fort, aber nicht in die Stadt, sondern dem Wallgraben zu, bestieg sein dort angebundenes Roß, eilte davon und kam nicht wieder. Als Magnus zwei Stunden geharrt, ließ er den Brief in Abwesenheit des Gesandten lesen, vernahm betroffen die Botschaft des Raths, und fertigte sofort einen Eilboten an den Schloßhauptmann auf dem Kalkberge ab. Am Fuße desselben um die Morgendämmerung angelangt, rief der Bote mit lauter Stimme zum Burgwart hinauf. Als ein Bürger ihn befragte, woher er so früh komme, antwortete er: „Sage dem Vogte von wegen meines Herrn, daß er klüglich um sich schaue, denn es haben die Bürger der Stadt dem Herzoge abgesagt, und daß er sich nicht fürchten möge, denn es wird der Herr morgen mit starker Hand bei ihm sein.“ Der Bürger entgegnete: „Nimm diesen Stein mit Dir und zeige ihn Deinem Herrn!“ Und damit löf'te er eine der Feldschlangen ab. Da rief der Bote aus: „O weh! Verloren ist Krone und Herrschaft Lüneburg!“ und eilte von dannen. Herzog Magnus Torquatus ließ die Stadt am 21. October überfallen, verlor aber im furchtbaren lüneburger Blutbade seine besten Leute. Doch auch die Lüneburger hatten großen Verlust erlitten, an welchen noch mehrere steinerne Denkmäler erinnern, u. a. die des Bürgermeisters Biscule, früher an dem Eckhause nach der Ohlingerstraße auf dem Meere, jetzt in der Nicolai-Kirche befindlich, des Rathsherrn von Garlop bei dem Fredeken-Thurme, des Rathmannes van der Mölen in der Mauer des Langenhofes. Die Namen „rothe Straße“, „rothes Thor“ und „Bäckerstraße“ sind übrigens älter, als die Umstände, von denen sie veranlaßt sein sollen; denn schon im Jahre 1369 wird ein Rodethor — so genannt von dem ausgerodeten Lande — und noch früher (1353) die Bäckerstraße urkundlich erwähnt. Wie sich Magnus Torquatus' Söhne im Jahre 1373 mit den Sachsen zu abwechselnder Regierung beider Häuser verglichen, wie aber durch die Schlacht bei Winsen (1388) Lüneburg wieder den Braunschweigern zufiel, werden wir in einem besonderen Aufsatze erzählen.

Gegen das Ende des Jahrhunderts entspann sich eine neue Fehde der Stadt mit der Regierung. Die Herzöge Bernhard und Heinrich von Braunschweig-Lüneburg hatten ihre Geldkräfte in andauernden Kämpfen erschöpft und waren froh, unter jeder Bedingung einen Geldvorschuß von der Stadt zu erlangen. Letztere befriedigte im Jahre 1392 die Herzöge, ließ sich

Digitized by Google

aber dagegen den für diese sehr drückenden Satebrief (d. i. Satzungsbrief) ausstellen, welcher unter anderen die Berechtigung für die Stadt feststellte, sich, im Falle einer Rechtsverletzung von Seiten der Regierung, einen andern Landesherrn erwählen zu können. Kaum waren die Herzöge durch die empfangene Geldsumme aus der drückendsten Noth erlöst, so sannen sie darauf, wie sie die durch den Satebrief aus den Händen gegebenen Rechte wieder an sich bringen könnten. Sie erklärten geradezu, daß der Brief ihnen widerrechtlich abgedrungen sei und verlangten Lossprechung von dem geleisteten Eide. Als die Stadt sich dessen weigerte, gebrauchte Herzog Heinrich Gewalt, verfuhr hart gegen die mit Lüneburg verbündeten Städte, vorzüglich mit Uelzen, wo die Gefangenen arg mißhandelt und gepeinigt wurden, und fing (1396) alle nach Lübeck und Hamburg steuernden Lüneburgischen Salzschiffe auf. Lübeck und Hamburg traten jetzt mit der Stadt in Bündniß; doch die Fehde entwickelte sich mit ziemlichem Gleichgewicht auf beiden Seiten fort. In einem Gefechte auf dem Tettberge vor dem Bardowieker-Thore fiel der Lüneburgische Sülzmeister Basedau, dessen Denkmal noch im Anfange dieses Jahrhunderts auf dem Kampfplatze stand. Vergeblich belagerten die verbündeten Städte die Schlösser Harburg und Winsen; doch gelang ihnen die Einnahme der Stadt Winsen. Dagegen hinderten die Herzöge den Transport des Salzes durch die gehemmte Fahrt auf der Ilmenau. 1397, am 31. October, kam endlich ein Vergleich zu Stande, demgemäß Lübeck, Hamburg, Hannover und Lüneburg gegen Verpfändung der Schlösser Harburg, Blekede und Lüdershausen der Regierung 19200 Mark vorstreckten. Harburg wurde 1571 gegen Rethem wieder eingetauscht, die beiden andern Schlösser sind erst 1690 wieder eingelöst.

Trotz der mannichfachen Privilegien, welche die Stadt im Laufe der Zeit erwarb, gerieth sie durch die vielen Fehden in die drückendste Schuldenlast. Um dieselbe zu verringern, belegte der Rath die Sülzbegüterten mit bedeutenderen Steuern. Der vierte Theil der Sülzgefälle, welcher bisher zur Deckung der Schulden entrichtet war, reichte kaum mehr zur Bestreitung der Zinsen aus, und hielt es daher der Rath für angemessen, auf die Hälfte der Sülzgefälle zu bringen. Die Sülzbegüterten, welche größtentheils aus Prälaten bestanden, widersetzten sich der Bestimmung, und so entstand der unter dem Namen Prälatenkrieg bekannte langwierige Streit, bei dessen Beschreibung wir der Darstellung Manecke's folgen. Der Rath holte Rechtsbelehrungen ein, die für ihn sprachen und wandte sich nach Rom, wo er anfangs Gehör fand, was aber von dort anwesenden Domherren aus Lübeck wieder hintertrieben ward. Während solcher Zeit wurde von einem päpstlichen Legaten, der sich in Lüneburg befand, und von dem Bischof zu Verden (1450) ein Vergleich dahin zu Stande gebracht, daß die Prälaten zum Abtrage der Stadtschulden, auf vier Tonnen Goldes angeschlagen, vier Jahre lang von allen Renten den vierten Pfennig, von einer Pfanne zehn Mark und von

Digitized by Google

einem Chor Salzes fünf Mark beitragen sollten; doch nahm der Rath diese Verpflichtung nur unter dem Vorbehalte an, daß man damit auszureichen vermöchte. Als sich solches nicht herausstellte, erwirkte er 1451 durch den Bischof zu Verden, unter Mitwirkung einiger Prälaten, eine anderweitige Festsetzung des Beitrages zu den Stadtschulden, berechnet zu 529,306 Mark 10 Schilling 2 Pfennigen und 34,209 Mark 10 Schilling Zinsen dahin aus, daß von einer Pfanne 852 Mark 5 Schilling 8 Pfennige und von einem Chor 426 Mark 2 Schilling 10 Pfennige entrichtet werden sollten; allein viele Prälaten, vornehmlich die jenseit der Elbe seßhaften, nahmen diesen Vertrag nicht an, und sogar der Propst Schaper zu Lüne, der sich mit unterschrieben hatte, trat auf die Seite der Widersacher und ward das Haupt derselben. Mehrere Einwohner der Stadt traten aus Haß gegen den Rath in die Verbindung der Prälaten und erhielten, weil sie ihre Zusammenkünfte in einem Garten vor dem Lünerthore hielten, den Namen Gartenritter. Von Rom aus wurde dem Domdechanten zu Halberstadt der Auftrag, die Streitigkeiten zu untersuchen, zu entscheiden und das Erkenntniß zu vollstrecken. Dieses lautete dahin, daß die Prälaten ein Mehres, als wozu sie sich 1450 erboten, beizutragen nicht schuldig wären, und der Rath, falls er mehr von ihrem Sülzeinkommen inne behalten würde, in den Bann verfallen sollte. Gegen dieses Erkenntniß appellirte der Rath an den Papst, ließ ein weitläuftiges Manuscript seines bisherigen Verfahrens weit und breit bekannt machen und sandte Deputirte nach Rom. Ein Gleiches geschah von den widrig gesinnten Prälaten, welche dort im Jahre 1453 eine Bulle dahin erwirkten, daß der Rath mit dem Erbieten der Prälaten von 1450 zufrieden sein, das Mehrgenommene erstatten, bei dessen Weigerung aber als Räuber an Kirchengut angesehen, aller Ehren und Würden verlustig, des Geleites unwürdig und den Bürgern bei gleicher Strafe geboten sein sollte, den Rath binnen dreißig Tagen abzusetzen. Die Execution dieser Bulle wurde wiederum dem Domdechanten zu Halberstadt aufgetragen. Nach dem öffentlichen Anschlage derselben wurden die Bürger aus blindem Religionseifer ihrer Obrigkeit auffässig, wählten aus ihrer Mitte Sechszigmänner, welche dem Rathe die Schlüssel zu den Thoren abforderten und von ihm verlangten, daß er sich mit den Prälaten abfinden sollte. Diese aber wollten den Rath nicht mehr als Ortsobrigkeit anerkennen, sondern verlangten seine Absetzung, welcher dieser alsbald durch freiwillige Abdankung zuvorkam. Einem neuen, aus den Sechzigmännern gebildeten Rathe mußte der alte Rechnung von den Stadtkassen ablegen und die der Stadt verpfändeten Schlösser übergeben, von denen man Winsen dem Herzoge Friedrich, um sich seines Schutzes zu versichern, für eine geringe Summe abtrat. Mit den Prälaten schloß man einen, der Stadtkasse ungünstigen Vertrag ab; die Glieder des alten Rathes mußten sich zum Einlager bequemen, und die Bürgermeister Springinsgut und van der Mölen, auch einige Rathmänner, wurden nicht nur in Thürme geworfen, sondern es mußten

Digitized by Google

auch deren Kleinodien, Silbergeräth und Briefe auf's Rathhaus geliefert werden. Im nächsten Jahre ward indessen auf Dazwischenkunft des Landesherrn das Gefängniß der Rathsglieder, bis auf das des Bürgermeisters Springinsgut, der in demselben bereits am 15. Juli 1455 gestorben war*), in Einlager verwandelt, und das Einlager der übrigen unter der Bedingung aufgehoben, daß die Hälfte ihrer Güter verfallen sein sollte. Die alten Rathsglieder wandten sich demnach, um in ihren vorigen Stand wieder eingesetzt zu werden, an die Hansestädte, ja sogar an den Kaiser; doch fand der von diesem an jene übersandte Befehl, den Bittstellern zu willfahren, entschiedenen Widerspruch; als aber nach einer Zusammenkunft des neuen Rathes mit den Prälaten, zu der man die Herzöge von Braunschweig und Celle eingeladen hatte, das Gerücht erscholl, daß sich der neue Rath zum Verderben der Stadt mit den Herzögen eingelassen hätte, liefen die Bürger mit Ungestüm nach dem Rathhause, verjagten Rathsglieder und Sechsziger, riefen den alten Rath wieder als rechtmäßige Obrigkeit aus, und nachdem die ausgewanderten Rathsglieder feierlich eingeholt worden waren, ward der alte Rath von Herzog Friedrich auf Bitte der Bürger am 19. November 1456 wieder eingesetzt, den Gliedern des neuen Rathes aber Einlager zu halten befohlen. Von diesem ließ der wiedereingesetzte Rath vier Bürgermeister, fünf Rathmänner und einige Sechsziger wegen der ihm, vornehmlich aber dem Bürgermeister Springinsgut, angethanen Gewalt, in's Gefängniß werfen und zur Verantwortung ziehen. Ob nun gleich dieses strenge Verfahren allgemein gemißbilligt ward, ja sogar ein kaiserlicher Kommissarius die Anklage, nach deren Untersuchung (1457), dahin entschieden hatte, daß 45 Personen dem Rathe und den Erben des Bürgermeisters Springinsgut eine Summe Geldes zahlen und die Stadt räumen sollten, so kehrte man sich doch hieran nicht, ließ den Gartenrittern, dem Rathmanne Schaper und Sechsziger Dalenburg einen ordentlichen Prozeß nach dem Laufe der Rechte machen, und da ihnen vornehmlich zur Last fiel, daß Springinsgut im Gefängnisse verschmachtet war, wurden sie zum Tode verurtheilt und solches Urtheil an ihnen auf öffentlichem Markte am 9. Juni 1458 mit dem Schwerte vollzogen. Trotz der eifrigen Vermittelungsversuche von Seiten des Papstes und des Königs von Dänemark endigten die Streitigkeiten erst im Jahre 1472, wo die Prälaten vom Rathe gezwungen wurden, von jeder Pfanne 900 Mark (450 Thaler) und von einem Chor 450 Mark zu bezahlen.

Während durch solche Unruhen und Kämpfe die äußere Macht der Stadt allmählig sank, fanden hingegen Wissenschaften und Künste daselbst eine Pflege, unter der sie sich zur erfreulichsten Blüthe entwickelten. Besonders ausgebreitet

*) Nicht einmal seine Frau hatte ihn, trotz flehentlicher Bitte, im Kerker besuchen dürfen. Propst Schaper in Lüne verweigerte dem Sterbenden die Absolution, und der Leichnam wurde unehrlich bestattet.

Digitized by Google

war der lüneburgische Buchhandel, der durch die Presse Johann Luce's, aus welcher u. a. die berühmte Erbauungsschrift des Thomas von Kempen „von der Nachahmung Christi" hervorging, bedeutend gefördert wurde. Die Maler bildeten in Lüneburg eine eigene Zunft, und namhafte Gelehrte wirkten segensreich an einer 1471 gestifteten, mit jedesmal 4 Doctoren besetzten Akademie. Ein so reges geistiges Leben bereitete die Einwohner zu einer Mündigkeit und Aufklärung, mit der sie für die Reinigung der Kirche im sechszehnten Jahrhundert um so empfänglicher wurden. Herzog Ernst, nachher der Bekenner genannt, leuchtete seinen Unterthanen als ein Musterbild voll Geistesklarheit und Einsicht vor. Er hatte während seiner Studien in Wittenberg (1511) Luther selbst kennen gelernt und die Wahrheit aus der Quelle geschöpft. Die Stadt Celle war unter seinem Einflusse bereits 1523 zum evangelischen Bekenntnisse übergetreten, und auch in Lüneburg fielen bald zahlreiche Stimmen in den Gesang der Wittenbergischen Nachtigall ein. Kaum war das benachbarte Kloster Lüne (1528) der lutherischen Predigt aufgethan, so konnte es kaum die zur Anhörung des reinen Wortes herbeiströmenden Lüneburger fassen. Dem hartnäckigen Widerstreben der Geistlichen und Rathmänner zum Trotz setzten die Bürger durch Drohungen die Anstellung eines lutherischen Predigers, Stephan Kampe aus Hamburg und seines Nachfolgers Friedrich Hennings, durch, und bereits 1530 waren die Kirchen St. Nicolai, St. Lamberti und St. Johannis reformirt. Bald kam es gar so weit, daß alle Widersacher der Reformation des Bürgerrechtes verlustig gingen. Urbanus Rhegius, welchen Herzog Ernst vom Reichstage zu Augsburg mitgebracht und zu seinem Hofprediger in Celle erwählt hatte, vollendete das Reformationswerk in Lüneburg; 1533 verließ selbst das Michaelis-Kloster, welches bis an den Tod des Abtes Baldewin von Mahrenholz am entschiedensten jeder Neuerung widerstrebt hatte, unter Abt Herbert von Holle den alten Glauben.

Kehren wir zu den politischen Verhältnissen zurück, so finden wir dieselben immer weniger geeignet, die sinkende Macht der Stadt wiederum zu heben. Nicht selten sehen wir Rath und Bürgerschaft in offener Feindschaft und Fehde gegen einander stehen; so 1618, wo endlich der Landesherr den Frieden herstellte. Der dreißigjährige Krieg vollendete von außen her das im Innern der Stadt groß gewordene Unheil. Der Rath stellte den Schweden unter Gustav Adolf i. J. 1632 einen Revers aus, demzufolge dieselben von der Stadt Unterstützung und Aufnahme zu erlangen berechtigt waren. Doch wurde ihnen weder das Eine noch das Andere zu Theil; denn — gab man vor — durch den Beitritt des Landesherrn zum Prager Frieden habe der Revers seine Kraft verloren. Sofort begannen die Schweden die Stadt zu beschießen, und als sie dadurch am 14. August 1636 den Einlaß erzwungen hatten, besetzten sie unter Obrist von Stammer den Kalkberg. Nur durch Erlegung einer bedeutenden Summe von Brandschatzungs- und Reservegeldern entgingen

Digitized by Google

die Lüneburger der Plünderung, und von der drückenden Last, ein Heer von mehr als 20,000 Mann zu bespeisen, wurden sie erst durch Herzog Georg befreit, der am 7. September den Kalkberg entsetzte. Eine Kommission, welche das Verfahren des Rathes untersucht, brachte so mancherlei Rügen zur Sprache, daß derselbe am 13. Dec. 1637 abgesetzt wurde, was um so erfreulicher erschien, als die Mitglieder nur aus Patriciern bestanden hatten. Wurde nun auch am 21. Mai 1639 der Rath in seine frühere Würde wieder eingesetzt, so war doch durch die Bestimmung, daß fernerhin die Hälfte der Mitglieder aus dem Bürgerstande erwählt werden sollte, den letztern ein wesentlicher Dienst erwiesen.

Weniger drückend, als der dreißigjährige, war für die Stadt der siebenjährige Krieg; denn nur vom 23. August bis zum 4. December 1757 lagen französische Truppen in ihren Mauern. Unter dem Herzoge von Richelieu stationirte sich vom 24. November bis zum 2. December das feindliche Hauptquartier und unter Herzog Ferdinand von Braunschweig vom 10. Januar bis zum 18. Februar 1758 das der verbündeten Truppen. Am 6. Januar 1763 beging die Stadt mit dem ganzen Lande feierlich und jubelreich das Friedensfest.

Die Herrschaft der Franzosen brachte wiederum große Bedrückungen über die Stadt, welche seit 1803 unter französischen Intendanten, sodann unter einem westphälischen Präfecten, und zuletzt unter einem Unterpräfecten der französischen Krone stand Nach den russischen Schreckenstagen Napoleon's wichen die französischen Soldaten und Civilbeamten aus der Stadt; unter Jubelgeschrei zogen Kosackenschaaren ein, und die Glieder des alten Magistrats-Kollegiums traten am 24. März 1813 an ihre früheren Posten. Am Abende desselben Tages wurde die Thronbesteigung Kaiser Alexander's von Rußland in maßloser Freude begangen. Am 28. März schlugen die Bürger mit Hülfe der Kosacken eine einrückende Abtheilung französischer Reiterei zurück. Als aber am 1. April wiederum französische Truppen vor dem neuen Thore erschienen, retirirten die Kosacken sammt dem Anführer der Bürgerschaft und nicht wenigen Einwohnern verschiedener Stände zum Lüner-Thore hinaus; Die übrigen Bürger aber suchten, nach weggeworfenen Waffen, in ihren Häusern Sicherheit. Der französische General Morand rückte mit 2600 Mann in die Stadt ein; wer auf den Straßen verweilte, war seines Lebens nicht sicher; ja es werden dreißig Einwohner gezählt, welche an diesem und den folgenden Tagen erschossen worden sind. Am 2. April entspann sich zwischen Morand und dem russischen General von Dörnberg vor den Thoren ein Gefecht, in welchem sich ein lüneburger Bürgermädchen Johanne Stegen, heldenmüthig auszeichnete, indem es im heftigsten Kugelregen den russischen und preußischen Truppen, welche ihre Munition verschossen hatten, Kugeln und Patronen zuführte. Morand wurde tödtlich verwundet, und seine Truppen streckten das Gewehr. Dörnberg zog sich mit den Gefangenen und eroberten Kanonen am folgenden Tage nach Boitzenburg zurück. Aber gegen Abend des

Digitized by Google

vierten April besetzten die Feinde unter General Montbrün die Stadt auf's neue, zogen hundert der angesehensten Bürger ein und forderten bei Todesstrafe des zehnten Mannes die Denunciation aller Derer, welche die Waffen gegen Frankreich ergriffen. Glücklicherweise gelangte zur rechten Zeit eine Proclamation von Dörnberg an, welche mit Repressalien an allen von ihm gemachten Gefangenen drohete, wofern hannoversche Unterthanen wegen Anhänglichkeit an ihre ursprüngliche Landesregierung als Aufrührer bestraft werden würden. Hierauf wurden die eingezogenen Bürger in Freiheit gesetzt. Noch jetzt feiern die Lüneburger alljährlich am 8. April das Fest ihrer Befreiung. Erst das allgemeine deutsche Siegesfest gab der Stadt ihre volle, seitdem unangetastete Freiheit, nicht aber ihren Wohlstand wieder.

Der Umschwung im ganzen Handelsverkehre hatte auf den Speditionshandel, der im Mittelalter für Lüneburg in Bezug auf das Binnenland von außerordentlicher Wichtigkeit war, einen lähmenden Einfluß ausgeübt und denselben sehr herabgedrückt. Zwar suchte in neuerer Zeit die hannoversche Regierung der einst so mächtigen und reichen Stadt durch Einrichtung von jährlich zweimal abzuhaltenden Messen aufzuhelfen, dieselben haben es aber nie zu irgend einiger Bedeutung bringen können. Das frühere Stapelrecht konnte in unseren Tagen nicht ferner aufrecht gehalten werden. „Wo sonst täglich 30 bis 40 Frachtwagen ihre Ladung für das innere Deutschland empfingen, führt jetzt die Eisenbahn die gesteigerte Gütermasse ohne Rast vorbei.“ Und doch hat eben die Eisenbahn auch in Lüneburg einen lebhaften Verkehr hervorgerufen, den Wohlstand der in der Mitte von Hamburg, Lübeck, Hannover und Braunschweig liegenden Stadt wieder gehoben und ihr die fast geschwundene Aussicht auf bessere Zeiten wieder geöffnet.

Wir lassen nun eine kurze Beschreibung der hervorragendsten, auf unserer Abbildung dargestellten Gebäude folgen, welche zu beiden Seiten des Kalkberges in folgender Ordnung erscheinen. Links vom Kalkberge: die Sülze, St. Lambertus-Kirche, heil. Geistkirche, das rothe Thor; rechts: das Michaelis-Kloster, die St. Johannis-Kirche, das Rathhaus, das Kloster zum heiligen Thal und die St. Nicolaus-Kirche. Der Kalkberg, dessen wir bereits mehrfach gedacht, war in den ältesten Zeiten Eigenthum des Landesherrn und von patricischen Burgmännern besetzt; von 1371 bis 1639 vertheidigte ihn die Stadt und genoß die Hälfte seines Ertrages; nachdem der Berg aber wiederum an die Landesfürsten abgetreten worden (1639), kamen die Einkünfte des Kalkbruches dem ganzen Lande zu gut. Gegenwärtig werden sie der Steuerkasse berechnet. Der Gehalt ist Gypskalk, welcher von etwa sechszig Personen gebrochen und verarbeitet wird. Seine Höhe beträgt 118, nach anderen Messungen 150 Fuß. Die Festungswerke sind 1766 abgebrochen. Vor einer Reihe von Jahren wurde beim Kalkbrechen eine unterirdische Treppe entdeckt, die bis an den Fuß des Berges leitete. Die Sülze soll bereits um die Mitte des zehnten Jahrhunderts auf Veranlassung einer schwarzen Sau, die sich in

Digitized by Google

einer Pfütze gewälzt, und nach erfolgter Trockenheit an ihren Borsten Salz gezeigt habe, entdeckt worden sein. Noch jetzt wird ein Schinken derselben in der Bauamtsstube des Rathhauses aufbewahrt, und es bezieht sich darauf folgende Inschrift:

Hic tibi cernere licet reliquias porci, qui primus aquarum, quae Luneburgi salsae scatent, repertor dici meruit; (Hier kannst du sehen die Reste des Schweines, welches als Entdecker der Lüneburgischen Salzquellen genannt zu werden verdient.)

Ueber dem Eingange der Sülze stehen die Verse:

Ecce salinarum largissima dona coquuntur
Gratuita hic summi de bonitate Dei,
Mons, Fons, Pons*); tua dona, Deus! da pectore crescat
In nostro pietas, nec minuantur opes.

(Siehe, die reichlichsten Gaben der Saline, umsonst gespendet von der Güte des großen Gottes werden hier gekocht. Berg, Quell, Brücke sind Deine Gaben, o Gott! Gieb, daß in unserer Brust die Frömmigkeit wachse und nicht gemindert werden die Schätze.)

In den ältesten Zeiten war die Sülze ein landesherrliches Regale; später gelangte sie in den Besitz von Klöstern und Privatpersonen, und erst im 16. Jahrhundert fiel sie nach Aufhebung mehrerer, früher sülzbegüterter Klöster, wiederum an die Landesregierung. In neueren Zeiten haben entdeckte Salinen in den Nachbarstaaten, so wie das Sinken der Salzpreise der lüneburgischen Sülze und damit dem Wohlstande der Stadt überhaupt bedeutenden Eintrag gethan. Im Jahre 1802 brannte das Salzwerk völlig ab, wurde aber hierauf zweckmäßiger, als vorher, wieder eingerichtet. Noch immer ist die lüneburger Sülze eine der bedeutendsten Salinen in Deutschland.

Die St. Lambertus-Kirche wird zwar schon 1269 urkundlich erwähnt; doch sie ist erst nach der Reformation eine Parochialkirche geworden. Bis zum Jahre 1742 hatte sie drei Prediger, seitdem aber nur einen Hauptpastor und einen Diaconus. Den hohen Altar schmückten eine größere und zwanzig kleinere Darstellungen aus der Passionsgeschichte; auf dem Chore fanden sich zwei treffliche Gemälde, die heilige Stadt und das Passahmahl der Juden vorstellend; an den drei Pfeilern, der Kanzel gegenüber, hingen die Portraits der Reformatoren Huß, Luther und Melanchthon, in Lebensgröße; es waren jedoch nur Nachbildungen der früher hier vorhanden gewesenen Original-Gemälde. Da die Kirche baufällig geworden war und eine Herstellung derselben sich als unmöglich erwies, so wurde im Jahre 1859 der Abbruch derselben beschlossen, mit demselben im Jahre 1860 begonnen und derselbe

*) In diesen Worten wurden die drei Hauptquellen des lüneburger Wohlstandes, der Gipsbruch auf dem Kalkberge, die Salzquelle und das Kaufhaus an der Brücke, der Sitz der Kaufmannschaft, bezeichnet.

Digitized by Google

im folgenden Jahre vollendet. Nur der Altar, die Glocken und einige kleinere Gegenstände wurden aufbewahrt. „Durch die Niederlegung der Kirche ist in dem Gesammtbilde der Stadt eine empfindliche Lücke entstanden."

Die Kirche zum heiligen Geiste, welche seit der Reformation nur einen Prediger hatte, ist 1805 eingegangen*). Verschieden von ihr ist die innerhalb des Rathhauses belegene, bereits seit der Reformation verschlossene Kapelle zum heiligen Geist, welche 1247 gestiftet und zum Gottesdienste für die Rathsherren, bevor sie zur Sitzung gingen, bestimmt war. Das rothe Thor**) ist bereits mehrfach erwähnt.

Besondere Aufmerksamkeit verdient von allen Gebäuden der Stadt das Michaelis-Kloster. Bald nach seiner Stiftung durch Hermann Billung (955) wurde es durch eine vorzügliche Schul- und Missionsanstalt berühmt; sein Reichthum wuchs durch Schenkungen, Sülzeinkünfte und Zehnten mit jedem Jahre. Seine ursprüngliche Lage war am Fuße des Kalkberges; nach der Zerstörung aber im Jahre 1371 erhielt es seinen jetzigen Platz, damals „die hohe Eke" (Eiche) genannt; die neue Kirche wurde jedoch erst 1418 vollendet. In der alten Kirche waren Hermann Billung, Bernhard von Sachsen, Wilhelm, Kaiser Otto's IV. Bruder und Otto der Strenge beigesetzt; die neue birgt die Gebeine der sächsischen Herzöge Albrecht und Wenceslaus, sowie der Lüneburger Bernhard und Otto. Die Kirche wurde von 1792—1794 restaurirt. Ihr größtes Kleinod war in früheren Zeiten die goldene Tafel, nach Einigen schon von Kaiser Otto II. als eine den Saracenen abgewonnene Beute dem Erzengel Michael im dankbaren Sinne geweihet, wahrscheinlicher aber vom Abte Eberhard von Holle im 16. Jahrhundert besorgt. Wie dieselbe von Nicolaus List ihrer Kleinodien beraubt wurde, wird weiterhin ausführlicher mitgetheilt werden. Der Thurm hat sieben Glocken mit dem besten Geläute der Stadt. An der Kirche steht ein Prediger und ein Diaconus, der zugleich Garnisonprediger ist.

Nach dem Tode des Abts Christoph von Bardeleben im Jahre 1655 wurde für das St. Michaelis-Kloster ein neuer Abt nicht wieder ernannt, sondern Herzog Christian Ludwig richtete mit den Einkünften der Abtei und des Klosters aus der bisherigen Klosterschule eine Ritterschule für Söhne des eingesessenen lüneburgischen Adels ein. Die Abtswürde wurde in die eines Landeshofmeisters, seit den Jahren 1671 eines Landschafts-Directors verwandelt, und diesem die Oberaufsicht über die Schule übertragen. Die Ritterschule wurde im October 1656 eröffnet. Seit dem Jahre 1692 wurde sie Ritteracademie

*) Andere eingegangene Kirchen sind: 1. die Cyriaci-Kirche, einst dem Michaelis-Kloster gegenüber belegen, 1639 abgebrochen; 2. die Gertruden-Kapelle, vor dem rothen Thore, 1444 erbaut, 1553 abgebrochen; 3. die Antonii-Kapelle, vor dem Bardowieker-Thore; 4. die Garnison-Kirche, 1651 erbaut, 1783 niedergerissen; 5. die Marien-Kirche, 1818 abgebrochen.

**) Die 6 Thore der Stadt sind: nördlich das Bardowieker-, westlich das neue, südlich das rothe und das Sülz-, östlich das Lüner- und alte Brückenthor.

Digitized by Google

genannt. In ihr erhielten 12 junge Adelige aus dem Fürstenthume vier Jahre lang unentgeltlichen Unterricht und Unterhalt, die übrigen Zöglinge mußten ein entsprechendes Kostgeld zahlen. Nach Abbruch der Klostergebäude wurde ein neues Gebäude für die Ritteracademie durch den Baumeister Joseph Crotogino, einen Italiener, aufgeführt, welches im Jahre 1712 vollendet wurde. Als die Ritteracademie am 1. October 1850 aufgehoben wurde, benutzte man den nördlichen Flügel zum Lokale für das Obergericht, den südlichen aber für das Seminar.

Die St. Johanneskirche, die älteste in der Stadt, war schon im zehnten Jahrhundert das Gotteshaus des alten Ortes Modesdorf und gehörte als solches mit einem Archidiaconate zum Kirchensprengel Verden. Kirche und Thurm sind die höchsten in Lüneburg. Unter den vielen Gemälden zeichnet sich besonders die Mutter Gottes als Himmelskönigin aus; der hohe Altar ist mit Bildnissen aus der heiligen Geschichte, in Holz geschnitzt und vergoldet, trefflich ausgeschmückt. In einem Seitengewölbe, die Langens-Kapelle genannt, befand sich früher eine 9 Fuß hohe Säule von weißem Marmor mit blauen Adern, welche einst auf dem Kalkberge, geziert mit dem Bilde der Luna, gestanden haben soll. Eine kleine Kapelle, in welcher Tetzel 1519 Ablaßbriefe feil geboten, stand früher neben dem Haupteingange nach dem Kirchhofe hin und wurde im Jahre 1801 abgebrochen.

Die St. Nicolaus-Kirche wurde erst im Jahre 1406 als Kapelle erbaut und erst im Jahre 1451 dadurch, daß eine Kapelle des Klosters Scharnebeck, unfern der späteren Kirche, einging, eine Pfarrkirche. Sie war im Laufe der Zeit sehr baufällig geworden, so daß bereits in den Jahren 1830 bis 1832 der Thurm zum Theil abgebrochen werden mußte. Angeregt durch den Ausspruch des kunstsinnigen Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, „Lüneburger! diese Kirche dürft ihr nicht sinken lassen," welcher zugleich eine namhafte Summe schenkte, wurde die schwierige und höchst gefahrvolle Wiederherstellung der Kirche unter Leitung des Baurath's Hase in Hannover durch den Architecten Narten ausgeführt, so daß die Kirche nun in ihrem kühnen Bau gesichert steht. — Den Altar derselben schmückt jetzt der aus der abgebrochenen Lamberts-Kirche stammende Altarschrein, da der früher hier befindlich gewesene vielfach beschädigt war und deshalb auseinander genommen wurde. Er enthielt Darstellungen aus der Passionsgeschichte. Ein großer 409 Pfund schwerer siebenarmiger „Jerusalemscher Leuchter" aus Messing, welcher vor der zum hohen Chore führenden Treppe stand, ist im Jahre 1806 verkauft, auch die Dasselsche Familienbibliothek, welche früher in der Kirche aufgestellt war, ist im Anfange dieses Jahrhunderts entfernt. Am Westende des südlichen Nebenschiffes befindet sich jetzt der obenerwähnte Denkstein des Bürgermeisters Viscule, der früher auf dem Meer an dem Eckhause nach der Ohlingerstraße gestanden hat. Er ist $5\frac{1}{2}$ Ellen hoch und $1\frac{1}{2}$ Ellen breit und bildet ein Crucifix, an welches sich in halber Lebensgröße Maria Magdalena und

Digitized by Google

der Evangelist Marcus lehnen; jene gesenkten Hauptes und mit gefalteten Händen, dieser sehnsüchtig zum Erlöser hinaufschauend, mit verschlungenen Armen. Weiter unten kniet ein geharnischter Ritter im Kettenpanzer mit Waffenrock darüber, zur Seite ein Helm und unter demselben ein geneigter Schild, auf welchem drei geschwungene, mit den Köpfen vereinigte Fische. Der Ritter hebt die Hände betend empor; die Inschrift neben seinem Helme lautet: O fili Dei, miserere mei; (O Sohn Gottes, erbarme Dich meiner.) Der ganze sehr verwitterte und beschädigte Stein hat die Umschrift: Anno Domini millesimo trecentesimo septuagesimo primo in nocte undecim millium virginum hinricus Viscule hic ab hostibus est interfectus. (Im Jahre des Herrn 1371, in der Nacht der 11000 Jungfrauen, wurde hier Heinrich Viscule von den Feinden getödtet.)

Das ehemalige Prämonstratenser-Kloster zum heiligen Thal, welches sich auf der Abbildung rechts vom Rathhause zeigt, wurde im Jahre 1314 von Lippold von Dören zu Kirchgellersen gegründet, fünf Jahre darauf nach Siebelingsborstel, dem jetzigen Heiligenthal, und von dort 1383 in die Stadt verlegt. Zur Zeit der Reformation war das Kloster stark verschuldet, und es befanden sich in demselben nur noch vier Personen, welche gegen eine Leibrente von 50 Mark die Säcularisation zugaben. Die Reste der Stiftsgebäude wurden 1801 abgebrochen*).

Ein sehr altes Gebäude ist das Rathhaus**) am Markte, wahrscheinlich schon um 1300 errichtet, nachher aber vielfach erweitert und verschönert. Um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts hatte es sechs Thürme, im Jahre 1605 aber — wie die Abbildung zeigt — nur fünf. Ein im Hauptthurme befindliches Glockenspiel hallte stündlich die Melodie des Lüneburgischen Wahlspruches „da pacem, Domine, in diebus nostris“ (Gieb Frieden, Herr, in unsern Tagen) zum Himmel. Durch den Neubau der Vorderseite im Jahre 1704 trat ein Thurm an die Stelle der früheren sechs. Im Innern zeichnen sich besonders der Huldigungssaal, die Rathhauslaube, die Rathsküche, der Fürstensaal und die Rathsstube durch die feinsten Malereien, Schnitzwerke und Sinnsprüche aus. Ueber den Flügeln des Huldigungssaales liest man die Worte: Felix respublica, bonum sortita Principem (Glücklich ist der Staat, welcher einen guten Fürsten erhielt.) Die Deckengemälde, unter denen Cäsar's Triumphzug vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, sind zur Huldigungsfeier des nachherigen Königs Georg I. von England im Jahre 1706 von Burmeester gefertigt. Die Rathhauslaube, von welcher aus der versammelten

*) Ausführlicheres über die Kirchen und sonstigen Alterthümer in Lüneburg theilt Wilh. Mithoff in seinem trefflichen Werke: Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen. Bd. IV Hannover 1877. 4. S. 132 bis 207 mit.

**) Beschreibung der Merkwürdigkeiten des Rathhauses zu Lüneburg. Von Dr. jur. Joh. Wilh. Albers, Senator. Mit 4 lithograph. Tafeln. Lüneburg 1843. 4. Zweite vermehrte und berichtigte Ausgabe. Ebend. 1856. 4.

Digitized by Google

Stadtgemeinde die Burſprake, Eddagsartikel u. ſ. w. bekannt gemacht wurden, iſt in den drei Fenſtern der Südwand mit den vollendetſten Glasmalereien geziert. Lebensgroß ſieht man hier Hector von Troja, König Artus, Gottfried von Bouillon, Joſua, David, Judas Makkabäus, und andere geſchichtliche Perſonen mit entſprechenden Umſchriften. Tiefſinnige Weisheit hat ſich an der weſtlichen Wand in folgenden Sprüchen ausgeprägt:

Bonis nocet, qui pepercerit malis, judex damnatur, cum nocens absolvitur; (Schonung des Verbrechers ſchadet den Redlichen; wird der Schuldige freigeſprochen, ſo trifft die Strafe den Richter).

Aequitate moderanda est sententia. Summum jus summa saepe injuria; (Billigkeit leite den Richterſpruch. Das größte Recht iſt oft das größte Unrecht).

Velox consilium sequitur penitentia;

Deliberare utilia mors est tutissima 1529; (Uebereiltem Einfluſſe folgt Reue. Den günſtigen Augenblick zögernd vorübergehen laſſen, bringt ſicher Verderben).

Plus licet, tanto liceat minus. Pareto legi, quisquis legem sanxerit. (Wer viel Gewalt hat, der erlaube ſich deſto weniger Freiheit. Wer ein Geſetz giebt, ſoll dem Geſetze ſelbſt unterthan ſein).

Vor den alten Sitzbänken des Rathes im ſüdweſtlichen Theile des Saales findet ſich im Fußboden ein viereckiger Luftheizungscanal, zu dem der Heerd in einem Gewölbe unter dem Saale liegt.

Verſchiedene Schränke an der öſtlichen Wand dienten zur Aufbewahrung des Rathsſilberzeuges. Die Bilder der Sonne und des Mondes, in Holz geſchnitzt, die Wappen des Herzogthumes und der Stadt, ſo wie mehrere Gemälde, u. A. die Opferung der heiligen drei Könige, hängen über den Schränken.

Der Fürſtenſaal iſt 116 Fuß lang, 39 breit, 16½ hoch. Ein Adler, die Wappenſchilder der deutſchen Reichsſtände an ſeinen Federn tragend, ſchwebt als Symbol des heiligen römiſchen Reiches an der Thür. Die Bruſtbilder der römiſchen Kaiſer, von Auguſtus bis auf Rudolph II., zieren die Decke. Ueber dem oberen Kamine ſteht an der Wand folgende Inſchrift in Stein gehauen.

Uti ignis sine fumo non datur,
Sic urbs sine onere non gubernatur,
Si vis ergo te recreare,
Fumum ne renuas tolerare.

(Wie das Feuer den Rauch gebieret,
So wird ohn' Steuer die Stadt nicht regieret.
Willſt alſo am Feuer dich erwärmen,
So darf der Rauch dich niemals härmen.)

Die Wandgemälde ſtellen die Landesfürſten und deren Gemahlinnen bis auf Herzog Ernſt dar, welcher am 2. März 1611 ſtarb.

Digitized by Google

Die große Rathsstube ist besonders reich an Holzschnitzwerken und Oelgemälden. Unter jenen sind besonders das jüngste Gericht mit der Inschrift „tunc videbunt filium hominis venientem in nube cum potestate magna“ (dann wird man des Menschen Sohn kommen sehen in einer Wolke mit großer Macht), so wie die Statuen des Petrus und Paulus mit den Inschriften „veniet dies Domini sicut fur in nocte, quo coeli procellae cum stridore transibunt, elementa vero aestuantia solvuntur terraque et quae insunt opera exurentur;“ 2. Petri 3, 10. (es wird der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb in der Nacht, an welchem die Himmel zergehen werden mit

Das Rathhaus zu Lüneburg im Jahre 1605.

großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen), und „Deus statuit diem, in quo judicaturus est orbem terrarum cum justitia per eum virum, per quem decreverat, fide praestita omnibus, cum excitarit illum ex mortuis“ Actor. 17, 31. (darum, daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat und Jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferwecket) zu bemerken. Von den Oelgemälden

Digitized by Google

nennen wir ein allegorisches Bild des Friedens. Die Friedensgöttin, Pax, mit den Inschriften „selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen"; „bei den Gottlosen ist kein Friede"; „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden" führt folgende Gestalten an der Kette:

Superbia (Stolz) mit dem Spruche: „Ich mag des nicht, der Stolz gebähret und hohen Muth hat." Ps. 101;

Ira (Zorn), mit dem Spruche: „Verflucht sei ihr Zorn, daß er so heftig ist." Genes. 49;

Invidia (Neid), mit dem Spruche: „Ich will mit dem giftigen Neide Nichts zu thun haben." Sapient. 6.

Avaritia (Habsucht), mit dem Spruche: „So thun alle Geizigen, daß einer dem anderen das Leben nimmt." Spr. Salom. 1.

Ueber dem Ganzen steht geschrieben: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Unter demselben: „Es wird meiner Seele bang, zu wohnen bei denen, die den Frieden hassen. Ich halte Frieden, aber wenn ich rede, so fangen sie Krieg an." Ps. 120. „Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Friede wünschen." Ps. 144. „Die zum Frieden rathen, werden sich freuen." (Spr. Sal. 17.) Von anderen Gemälden, z. B. dem neuen Jerusalem, der deutschen Reichsversammlung, zu reden, verbietet der beschränkte Raum dieses Buches und verweisen wir auf die ausführliche, in dem angeführten Werke von Albers enthaltene Beschreibung derselben.

Bis vor Kurzem war eine Hauptzierde des Rathhauses das weltbekannte, durch seinen Kunstwerth einzig dastehende reichhaltige Rathssilberzeug, die Krone der alterthümlichen Kunstschätze der Stadt, auf welches Lüneburg wie keine andere Stadt stolz sein durfte. Es bestand, nachdem bereits im Jahre 1636, als die Schweden Lüneburg besetzt hielten, zur Mitbestreitung der von Banner geforderten 30000 Thaler an Reservegeldern aus Noth für 4863 Thaler verkauft worden war, doch immer noch aus einer ansehnlichen Sammlung von höchst werthvollen Geräthen und Gefäßen von Silber, theils aus fremden Städten bezogen, theils von lüneburgischen Goldschmieden gearbeitet. Es gehörten dazu achtzehn prächtige Pokale, meistens aus vergoldetem Silber bestehend und mit kunstreichen Bildern, in getriebener Arbeit, verziert; das Bürgereids-Cristall, ein silbernes, vergoldetes, mit Abbildungen aus der heiligen Geschichte versehenes Kästchen, welches die Bürger bei der Eidesleistung mit den Fingern berührten; die Statue der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde; verschiedene Becken, Schüsseln und Teller u. s. w., welche in den angeführten Werken von Albers und Mithoff ausführlich verzeichnet und beschrieben sind. Leider sind diese „alten Prachtstücke, diese Zeugen ruhmreicher Vergangenheit edlen Bürgersinns und tiefgewurzelter Liebe zur Vaterstadt", meist Geschenke lüneburgischer Bürgermeister und anderer angesehener Einwohner der Stadt, für Lüneburg verloren gegangen. Schon mehrfach

Digitized by Google

waren Anerbietungen zum Ankaufe des Schatzes von Privaten an den Magistrat ergangen, von diesem aber stets zurückgewiesen. Endlich entschloß sich derselbe in Rücksicht auf bevorstehende bedeutende Ausgaben, schweren Herzens zu einer Veräußerung des Schatzes. Doch ist er dem Vaterlande erhalten geblieben und hat nur seine Stelle gewechselt. Mit Genehmigung des Abgeordnetenhauses hat die preußische Regierung denselben mit einigen Ausnahmen, welche in Lüneburg zurückgeblieben sind, für 220000 Thaler angekauft und im Deutschen Gewerbe-Museum in Berlin als eine der größten Zierden desselben, aufstellen, für die Stadt Lüneburg aber sehr gelungene galvanoplastische Nachbildungen der Gefäße herstellen lassen.

Der Totaleindruck der Stadt ist einigermaßen imposant, der Charakter ihres Inneren ist in Folge der alterthümlichen Bauart im Allgemeinen unfreundlich und düster. Die dicken Mauern der Häuser verhindern große Feuersbrünste, veranlassen aber Feuchtigkeit und Salpeterausschlag. Unter den freien Plätzen zeichnet sich der Markt mit dem Rathhause und der ehemalige Johanniskirchhof mit dem Johanneum, einer gelehrten Schule, besonders aus; auch durch die Niederlegung der Marienkirche i. J. 1818 ist ein freundlicher, mit Bäumen und Blumen gezierter Platz entstanden. Unter den Straßen sind der Ochsenmarkt, die Bardowieker-, Bäcker- und Gropengießerstraße, der Sand und die Sülze die schönsten.

Das Lüneburger Blutbad

am 21. Oktober 1371.

Als mit dem Tode des Herzogs Wilhelm im Jahre 1369 das ältere Haus Lüneburg erloschen war, entbrannte zwischen dem Herzoge Albrecht von Sachsen und dem Herzoge Magnus II. von Braunschweig ein blutiger Kampf um dessen nachgelassene Herrschaft. Herzog Wilhelm, ohne männlichen Erben, hatte seine beiden Töchter an Herzog Otto von Sachsen und Herzog Ludwig von Braunschweig verheirathet, den Ersteren von der Nachfolge in seinen Ländern ausgeschlossen und selbst nach dem Tode Ludwig's, den er zum Nachfolger bestimmt, übergangen, dagegen Ludwig's Bruder Magnus II., genannt Torquatus (mit der Kette), die Erbhuldigung leisten lassen. Heftig zürnte über solches Verfahren Albrecht, Otto's Sohn, und Kaiser Karl IV. belehnte ihn nach geprüfter Klage im Jahre 1369 mit dem Fürstenthume Lüneburg, welches theils um der kaiserlichen Autorität willen, theils aus gerechtem, durch vielfache Bedrückungen hervorgerufenen Widerwillen gegen Magnus die frühere Huldigung zurücknahm und die Sachsen mit lautem Jubelgeschrei begrüßte. Racheschnaubend

Digitized by Google

gegen die Stadt Lüneburg, den eigentlichen Mittelpunkt der gegen ihn gerichteten Bewegung, sann Magnus auf einen Gewaltstreich, durch den er zugleich das Verlorene wieder erwerben und die erlittene Beleidigung ahnden könnte.

Im Jahre 1371, am Tage der elftausend Jungfrauen, am 21. October, versammelten sich unter Hans, Bannerherrn von Homburg, und Sigfried von Saldern „mit dem Kruck" siebenhundert kühne und stark bewaffnete Mannen zu Celle. Gegen Abend brachen sie nach Lüneburg auf und in dunkler Nacht überstiegen sie heimlich die Mauern der Stadt. Der Winzenburgische Poltergeist Hödike soll auf hohem Thurme unter ängstlichem Geschrei dem Klettern zugeschaut, Mann für Mann gezählt und zuletzt nach glücklicher Beendigung des Unternehmens frohlockend ausgerufen haben: „Sie sind nun alle hinüber!" Seit langer Zeit hatten Bürgermeister und Hauptleute zum ersten Male in dieser verhängnißvollen Nacht den Bürgern gestattet, die Wachtposten zu verlassen und zu ruhen. Daher blieben die Feinde eine Zeitlang unbemerkt, und erst als sie die Mauern bereits überstiegen hatten, weckte der Klang ihrer Waffen die Bewohner aus dem tiefen, ersten Schlafe. Zuerst erschienen die Bürgermeister auf dem Platze mit bewaffneter Hand und wehrten dadurch allem Verdachte eines Einverständnisses mit den Braunschweigern. Demselben Verdachte zu begegnen, versammelten sich unmittelbar nach erhaltener Schreckenskunde die Bürger auf dem Markte. Alle waffenfähigen Männer fochten bald muthig an der Seite der Bürgermeister. Schon färbte das Blut zahlloser Bürger die Erde; schon lagen drei Bürgermeister, Viscule, Garlop und von der Mölen, todt auf dem Kampfplatze, schon stand das Rathhaus, die Hilfsquelle der Waffen, in Gefahr, von dem herannahenden Feinde eingenommen zu werden, da ersuchte Ulrich von Weissenburg, „ein vernünftiger und geschwinder Mann," durch das Signal einer schmetternden Trompete die Braunschweiger um eine Unterredung. Sie wurde bewilligt. „Die Stadt ist Euer — so etwa redete er zu den feindlichen Rittern — unsere Leute, unter ihnen unsere Edelsten, liegen todt zu Euern Füßen. Wir können uns nicht weiter vertheidigen; drum wollen wir ein Ende machen des Kampfes, das Rathhaus Euch eröffnen und die Schlüssel der Thore ausliefern. Verschonet denn des armen Volkes; laßt ab vom Greuel der Verwüstung; ich will ihnen Sprache halten und sie bewegen, sich in Güte ohne Blutvergießen zu ergeben." Solches Alles aber redete er, um für seine Mitbürger Zeit zur Rüstung zu gewinnen. Als demnach die Feinde auf dem Marktplatze Frieden hielten und des ihnen von den Bürgern zukommenden Bescheides harreten, ordnete Weissenburg die Bewaffnung der Bürger, welche er nachdrücklich reizte, allen Aufforderungen Sigfried's von Saldern zuwider, sich nicht zu ergeben, und beschwichtigte dann und wann die ungeduldigen Feinde mit der Nachricht, daß der Bescheid bald zu ihnen gelangen werde. Das wirksamste Mittel zu deren Befriedigung aber bestand darin, daß er die in den Rathskellern in reichem Vorrathe gelagerten

Digitized by Google

Weinfässer ihnen Preis gab zum hastigen Trunke, mit welchen nicht Wenige Feindeshaß und Besonnenheit hinunterspülten.

Nachdem die Seinen vollkommen gerüstet waren, zog ihnen Weissenburg voran und beschied die Feinde, daß die Bürgerschaft nicht zu bewegen gewesen sei, sich zu ergeben, vielmehr ihre Freiheit bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen beschlossen habe. „Gut! aber dann stirb zuerst", erwiderten die Feinde und warfen sich im heftigen Zorne auf ihn. In tapferer Gegenwehr versetzte er mit seinem Streithammer noch einem der Braunschweiger den Todesstoß; im Augenblicke darauf war er aber ihren zahlreichen Hieben bereits erlegen. Ueber seiner Leiche entbrannte ein furchtbares Gefecht; wahrhaft todesmuthig kämpften die Lüneburger; die Feinde wurden zum Weichen gebracht. Da erscholl Freudengeschrei und Beifallsjubel der Weiber von den Fenstern und Giebeln herab, das stärkte zu neuer Kampfeslust die Freunde und schwächte noch die sinkenden Kräfte der Feinde. Diese zogen sich in die Bäckerstraße, die bald von ihrem Blute, das hier reichlicher als selbst vorher auf dem Markte vergossen ward, überfluthet wurde. „Sonderlich — so sagt der Chronist — hat sich hier ein Bäcker wohl gehalten, welcher mit seiner Hand über dreißig von den Feinden niedergeschlagen, er ist aber endlich auch umgekommen und auf St. Johannis Kirchhof begraben; auf seinem Grabstein sind so viel Striche gezeichnet, als er umbrachte. Es ist auch sein Bildniß an seinem Hause in Stein gehauen, aufgerichtet, in der einen Hand ein Schwert, in der anderen eine Lanze haltend, mit der Nebenschrift: Pugna pro patria (Kämpfe für's Vaterland). Es soll auch zu seinem Andenken die Bäckerstraße von ihm den Namen haben, so in die große und kleine eingetheilt ist."*) Selbst die Frauen halfen die Feinde morden, indem sie aus den oberen Gemächern der Häuser Steine auf ihre Köpfe schleuderten. Noch einmal rafften sich die Braunschweiger auf, nachdem sie, aus der engen Gasse auf einen freien Platz gedrängt, freier athmeten. Kaum aber hatten sie hier begonnen sich zu neuem Kampfe zu sammeln, als frische Truppen in einem zahlreichen Haufen sich über sie ergossen. Flucht war jetzt der einzige Gedanke der Braunschweiger. Zitternden Fußes eilten sie durch eine enge Gasse dem Thore der Mauer zu, in der Hoffnung, letztere zu überspringen. Doch auf dem Wege dahin wurden die meisten von den Schwertern der Lüneburger niedergemetzelt; das dritte Blutbad war ärger als die beiden ersten. Sigfried von Salbern, mit ihm zahllose edele und gemeine Leute, wurden getödtet. Wer nicht erschlagen war, wurde gefangen genommen; so unter Anderen Hans von Homburg, der Bannerherr. Dessen Vetter,

*) Als im Jahre 1814 bei dem Ebenen des Johannis-Kirchhofes der in Rede stehende Leichenstein aufgehoben wurde, fand man an demselben nicht 22, sondern 24 Striche eingehauen. Es lag hier auch nicht der vermeintliche, unbekannte und namenlose Bäcker begraben, sondern es sind darunter die vornehmsten erschlagenen Feinde bestattet. Der Name Bäckerstraße kommt bereits 18 Jahre vor dem Kampfe in einer Urkunde aus dem Jahre 1353 vor.

Digitized by Google

Herr Heinrich, entkam im Schlachtgewühle in einen Keller, in welchem er sich mehrere Tage verborgen hielt. Eine Magd, welche am fünften Tage für ihren Herrn Wein aus dem Keller holen wollte, erblickte ihn, wurde jedoch durch seine inständigen Bitten bewogen, ihn heimlich entfliehen zu lassen; glücklich entkam er aus der Stadt. Noch bewahren im Munde des Volks das Andenken an das Lüneburger Blutbad: die rothe Straße, durch welche die Flucht führte — die rothe Mauer, über welche die Feinde sich retten wollten — und das rothe Thor, aus dem sie zu entrinnen hofften. Wir haben jedoch bereits S. 3 bemerkt, daß diese Benennungen (Rottthor, Rottstraße) urkundlich schon früher vorkommen, ehe noch die Mordnacht eingetreten war.

Auch ein altes Lied feiert den Sieg der Lüneburger. Es heißt in demselben:

„Sivert vom Salder rêp aber lud:
Slât hir beide, wîf unde kinder dot,
Unde latet nemande leven,
Kweime Christus van den hemmel
Wi wolden en nenen man geven.
De börger repen openbar:
Berath der elven dusend megede schâr
Dat wi bliven bi êren.
All dewile Lunenborch in êren steit,
Oer loff dat wille wi vormehren."

Nach Vertreibung der Feinde hielt der Richtvogt der Stadt, Hartwig Apenborg, ein furchtbares Strafgericht. Wer von den Gefangenen als Friedensbrecher und Straßenräuber und aus der Stadt Verwiesener befunden wurde, verfiel ohne Gnade dem Schwerte des Nachrichters. Hans von Homburg wurde, nachdem er eidlich Frieden gelobt und Urfehde geschworen, nach Jahresfrist in Freiheit gesetzt. Der 21. October aber wurde fortan, als der Tag der Befreiung vom unerträglichen Joche, alljährlich feierlich begangen.

Herzog Magnus mit der Kette, der das Blutbad durch seinen ungestümen Kampfesmuth veranlaßt, wurde bald darauf selbst das Opfer seiner unruhevollen Thätigkeit und seiner rastlos verfolgten Ueberwältigungspläne. Die Wittwe seines Bruders Ludwig, die Tochter des Herzogs Wilhelm, Mechthild, vermählte sich mit dem Grafen Otto von Schaumburg, einem Freunde der Sachsenherzöge. Diese Heirath reizte den Herzog Magnus nur noch um so heftiger zum Streite. Bei dem Dorfe Leveste am Deister trafen der Braunschweiger und der Schaumburger zusammen. In seiner Kampfeshitze gelobte Herzog Magnus, er wolle die nächste Nacht, koste es was es wolle, im Feindeslande zubringen. Im Kampfgewühle stieß Magnus auf seinen Gegner, hob ihn aus dem Sattel und sprang dann vom Rosse um sich seiner zu bemächtigen. Da eilte der gräfliche Leibknappe herbei und durchstach den Herzog hinterrücks, der todt auf seinen

Digitized by Google

Gegner fiel. Als Otto den Schwur des Herzogs Magnus vernahm, sprach er: „So soll mein Schwager darum nicht meineidig werden," ließ die Leiche in sein Land führen und sandte sie am folgenden Tage nach Braunschweig. So erfüllte sich das Gelöbniß des Herzogs Magnus, wenn auch in anderer Weise als es gemeint war. Solches geschah am 25. Juli 1473.

Die Schlacht bei Winsen.

Herzog Magnus Torquatus von Braunschweig, dessen unglückliche Fehde mit den Lüneburgern wir bereits kennen, hinterließ vier Söhne: Friedrich, Bernhard, Heinrich und Otto, welche sich im Jahre 1373 mit den sächsischen Herzögen dergestalt verglichen, daß Albrecht von Sachsen und sein Oheim, Kurfürst Wenceslaus, vor der Hand zwar den lüneburgischen Thron besteigen, nach ihrem Tode aber das braunschweigische Haus folgen und für alle Zeiten die Erbfolge überhaupt zwischen diesem und den Sachsen wechseln sollte. Willig gab der mit solcher Uebereinkunft einverstandene Rath zu Lüneburg gegen Erlegung von 20000 Mark die gefangenen Ritter frei, und die Verheirathung der Herzogin Katharina, der Wittwe von Magnus Torquatus, mit Kurfürst Wenceslaus, so wie die der Herzöge Friedrich und Bernhard mit den Töchtern desselben, schien der Vereinigung günstig zu sein. Auch daß Otto den geistlichen Stand erwählte und Herzog Albrecht bei der Erstürmung des Raubschlosses Ricklingen seinen Tod fand (Vergl. Thl. II. S. 75 fgde.) trug nicht wenig zur Vereinfachung der politischen Verhältnisse bei. Aber Heinrich, des Herzogs Magnus dritter Sohn, der bisher auf dem Wittwensitze seiner Mutter zu Celle gewohnt, trat jetzt mit seinen Ansprüchen hervor und störte dadurch den kaum begründeten Frieden. Lüneburg weigerte sich, den verlangten Theil des väterlichen Erbes herauszugeben, und als er in seinen ungestümen Forderungen nicht nachließ, belagerte Kurfürst Wenceslaus Celle; da raffte ihn mitten in seinem Werke der Tod hin. Jetzt waren die Lüneburger ohne Oberhaupt; doch der Muth sank ihnen nicht, und wäre die fortwährend belagerte Katharina weniger standhaft gewesen, so würde Celle bald eine Beute der zahlreichen Ritter geworden sein, welche die Kräfte der Lüneburger verstärkten. Katharina aber war in der Hoffnung auf die Hilfe, welche nur durch Friedrich*), an welchen sie ihren Sohn Heinrich gesandt, kommen konnte, nicht zu bewegen, die Stadt zu übergeben; und ihre Hoffnung wurde nicht getäuscht. Heinrich kehrte mit der erfreulichen Kunde heim, daß die Stadt Braunschweig dem Bruder Schutz und Treue bis in den

*) Bernhard war 1383 von Hans von Schwichelde und Kurd von Steinberg gefangen und saß noch auf der Poppenburg im Gewahrsam.

Digitized by Google

Tod zugesagt, und bald naheten Braunschweigs Bürger, gut bewaffnet mit Lanzen und Büchsen, auf achthundert Wagen treulich der Stadt. Hermann von Vechelde, ein tapferer und umsichtiger Bürgermeister von Braunschweig, stand an der Spitze der mächtigen Verbindung, die unter dem Namen „Lilienvente“*) im Jahre 1384 unter den braunschweigischen Patriciern sich gebildet hatte und, wie schon früher, so auch in dieser bedrängten Katastrophe, dem Fürsten hilfreich zur Seite stand. Die Lüneburger hatten kaum die Ankunft der Braunschweiger vernommen, als sie die Belagerung von Celle aufhoben und sich bei Winsen an der Aller lagerten. Kühn zogen am Morgen nach dem Frohnleichnamsfeste 1388 die Braunschweiger ihnen nach. Sobald solches den Lüneburgern kund wurde, entsank vielen unter ihnen der Muth, und der Vorschlag, das gegenüberliegende Ufer der Aller einzunehmen, um nach Abbrechung der Brücke der Schlacht zu entgehen, wurde mit fast allgemeinem Beifall aufgenommen. Da aber rief Graf Otto von Hoya kampfesmuthig aus: „Marter Gottes! so sollte die Bärenklaue (das Wappen der Grafen von Hoya) jetzt fliehen?“ und Niemand wagte mehr, seine Feigheit zur Schau zu tragen, vielmehr gelobten Alle, Leib und Leben auf's Spiel zu setzen; man blieb auf dem diesseitigen Allerufer, die Brücke wurde, damit alle Aussicht auf Flucht abgeschnitten werde, zertrümmert und ein furchtbarer Kampf entbrannte zum Unheile der Lüneburger. Otto, Bischof zu Minden, die Grafen Otto von Schaumburg, Bussо von Regenstein, Otto von Hoya geriethen in Haft; der lüneburger Bürgermeister Dietrich Springinsgut rettete sich durch die Flucht; Andere stürzten im Fluchtgewühle in die Aller und ertranken. Hermann von Vechelde erhielt mit Hans von Schwichelde und Kurd von Steinberg zum Lohne kühnen Muthes auf dem Schlachtfelde den Ritterschlag. Die letzteren Beiden gaben gegen 8000 Gulden den gefangenen Herzog Bernhard frei. Die Lüneburger hatten in der Schlacht über hundert Bürger durch den Tod und 350 durch Gefangenschaft verloren; zum fernern Widerstande war ihre Kraft zu schwach, und so mußten sie sich die unterm 15. Juli 1388 zu Uelzen abgeschlossene Sühne gefallen lassen, nach welcher die Landesregierung erst nach dem Erlöschen des braunschweigischen Hauses auf die sächsischen Fürsten übergehen sollte; jedoch schwuren ihnen die Braunschweiger den feierlichen Eid, Lüneburgs Rechte heilig zu halten, wie die eigenen.

An diesen Sieg der braunschweigischen Herzöge erinnert noch jetzt eine an der westlichen Außenseite der Brüderkirche in Braunschweig an einem Pfeiler mit Mönchsschrift eingehauene Inschrift:

A. D. MCCCLXXXVIII. in des
hilgen lichnamēs daghe wunē de
vorstē vā Brunsw. dē strid vor wynsē.

*) Der Name von Vent, d. i. Verein (Convent) und Lilie, welche einen Theil ihres Wappens ausmachte.

Digitized by Google

Das Köpefahren in Lüneburg.

Herzog Johann der Gute oder Friedfertige von Braunschweig, Herzog Otto's des Kindes zweiter Sohn, dessen Edelmuth, Leutseligkeit und Freigebigkeit ihn bei seinen Unterthanen (er hatte bei der Theilung der väterlichen Länder mit seinem Bruder Albrecht den lüneburgischen Theil erhalten) so lieb machte, daß, als er am 16. December 1277 zu Dalenburg bei Lüneburg starb, die trauernden Ritter seine Leiche freiwillig auf den Schultern nach dem drei Stunden entfernten Lüneburg trugen, hatte im Jahre 1273 eine bei dieser Stadt neu entdeckte Salzquelle zu seinen Einkünften geschlagen. Da die reiche Ausbeute derselben die der älteren bisher bereits

vorhandenen bei weitem überstieg, so suchten die Besitzer derselben, die sogenannten Salzjunker, den Herzog zu bewegen, ihnen auch die neue Quelle abzutreten, wozu sich auch der gutmüthige Fürst gegen 1800 Mark Silbers und eine jährliche Lieferung an Salz an die herzogliche Hofhaltung verstand. Um jedoch bei den lüneburgischen Patriziern Lust und Liebe zur Förderung der Salzwerke zu erregen, stiftete er im Jahre 1273 ein eigenes Ritterspiel, das Köpe- oder Kupefahren, eine feierliche Lustbarkeit, welche Jahrhunderte lang üblich gewesen ist. Es wurde nämlich festgesetzt, daß der Sülz-, Sülff- oder Sottmeister (magister salinae vel putei), welcher die oberste Leitung des ganzen Salzwesens hatte, in Zukunft stets aus dem Magistrate gewählt werden sollte, und daß Niemand anders Sottmeister werden konnte, als wenn er zuvor in der Fastnacht ein großes, mit Steinen schwer angefülltes Weinfaß, mit zwei davor gespannten starken Pferden im schnellen Laufe durch die ganze Stadt umher geführt hatte. Durch die beiden Böden des Fasses war eine

Digitized by Google

Achse gesteckt, an welcher das Seil zum Ziehen und Fortwälzen befestigt wurde. Der Aufzug, welcher den neuen Köpefahrer begleitete, war höchst feierlich; es gehörten dazu Trompeter, Vorreiter, die älteren Sottmeister, die Baarmeister (welche den Salzpreis bestimmten), die Büttmeister (welche die im Salzwesen vorkommenden Irrungen zu schlichten hatten), sämmtlich beritten. Nach beendigtem Umzuge wurde das Faß (die Köpe, Kufe, daher der Name des Spieles) auf dem Markte unter Trompetenschall verbrannt und um das Feuer ein Rundtanz aufgeführt, worauf dann der neue Sottmeister auf dem Rathhause förmlich in seine neue Würde eingesetzt und die ganze Feier nach alter deutscher Sitte mit einem Festmahle beendet wurde. Dieses Köpefahren hörte erst im Jahre 1629 auf, als auch Bürgerliche, die sich durch die Buchdruckerei bereichert hatten, an der Sülze, die bis dahin in den Händen der Patrizier gewesen, einen Antheil gewannen. Ein altes Gedicht schildert die Festlichkeit des Köpefahrens in folgender Weise:

Gleich um dieselbe Zeit, da ehemals die Alten
Des Bacchi Freudenfest in Griechenland gehalten,
Da geht in Lüneburg, als jeder sehen kan,
Das weitberühmte Fest des Kopenfahrens an.
Die Kope pfleget sich dem grösten Faß zu gleichen,
Aus dem man süßen Wein gewohnt ist darzureichen.
Die wird, damit die Last fein schwer zu führen sei,
Mit Steinen angefüllt. Kommt denn der Tag herbei,
Da das belobte Spiel soll würcklich vor sich gehen,
Muß mancher starke Hengst parat und fertig stehen.
Zwei werden angespannt, mit ziemlich langem Seil,
An das beschwerte Faß, das denn in schneller Eyl,
Durch diese gantze Stadt, dieselben sollen reißen,
Die nach dem alten Recht Sülffmeister wollen heißen.
Ist nun der gantze Zeug nach Wunsch zurecht gebracht,
Und in die Queer ein Baum mit Hacken fest gemacht:
So giebet die Trompet ein helles Losungs-Zeichen,
Und keiner wartet mehr den End-Zweck zu erreichen.
Sie eilen rüstig fort, nicht anders, als der Wind,
Der aus des Aeols Burg den freyen Außgang find't.
Sie jagen durch die Stadt: Sie rennen durch die Gassen,
Als die man aus dem Schloß der Schrancken außgelassen.
Kein Fuhrmann darff sich so zu jagen unterstehn,
Der einen Wette-Lauff mit andern an will gehn.
Gesetzt, daß er den Zaum noch eins so sehr verlänge,
Und zu dem Schlag gebückt auff seinen Rossen hänge,
Dann folgt ein Edler Hauff, ein Theil geht auch voran,
Der auff das Beste sich geschmückt und angethan.
Zwei gallopiren vor, und nach denselben kommen
Die, so dieß edle Werck zu leisten angenommen,
Von weiten wird vorher durch der Trompeten Schall
Jedweden kund gemacht, daß ja nichts überall

Digitized by Google

Den hurtig Eilenden im Weg zum Anſtoß ſtehe,
Dadurch der ſchnelle Lauff vielleicht unglücklich gehe,
Daß alles ſauber ſey. Iſt denn der Lauff geendt;
So wird die Kope gleich mit großem Feu'r verbrennt.
Um ſolches pfleget man, nach dem ſichs will gebühren,
Den Reyhen um und um in Fröligkeit zu führen.
Dieß edle Ritter-Spiel iſt ja kein thöricht Feſt,
Zu dem der Bachus ſich zum Führer brauchen läſt.
Es ſoll die Probe ſein, wie tapfer ſich die Jugend
Zum Krieg geſchickt gemacht durch wolgeübte Tugend.
Denn keinem wird vergönnt Süffmeiſter hier zu ſein,
Man nimmt auch keinen nicht in die Geſellſchaft ein,
Er habe denn vorher ſein edles Hertz probiret
Und durch die gantze Stadt die Kope umgeführet,
Und dadurch angezeigt, daß ſeiner tapffern Händ
Die Waffen-Wiſſenſchafft nicht gar ſey unbekandt.

Nickel Liſt und ſeine Gefährten.

Eine der größeſten Merkwürdigkeiten der Stadt Lüneburg war in früheren Zeiten die ſogenannte „Goldene Tafel". Kein Fremder, welcher ſich an dieſem Orte nur einige Zeit aufhielt, ließ die St. Michaeliskirche, in welcher dieſes Kunſtwerk aufbewahrt wurde, unbeſucht, und die Koſtbarkeiten deſſelben unbewundert. Die Tafel ſtand in einem Schranke an der Rückwand des großen Altars und hatte eine Länge von $7^1/_2$ Fuß und eine Höhe von $3^1/_2$ Fuß. Wie der Reichthum der an ihr verſchwendeten Edelſteine und edlen Metalle das Auge jedes Beſchauers in Bewunderung verſetzte, ſo mußte das hohe Alterthum den Kenner mit beſonderer Achtung für die Kunſtfertigkeit der frühern Zeiten erfüllen. Niemand wußte woher die Tafel gekommen, wer ſie verfertigt hatte. Man hatte nur Vermuthungen, aber nichts Gewiſſes, nicht einmal annähernd. Einige glauben, daß Kaiſer Otto II. ſie aus der den Arabern abgenommenen Beute habe fertigen laſſen, andere, daß ſie durch Herman Billung, Herzog von Sachſen, oder durch deſſen Sohn, Herzog Bernhard I., hierher gekommen ſei, wieder andere, daß ſie aus einem goldenen halben Monde, den ein durch Karl den Großen zerſtörter Götze getragen, gearbeitet ſei, andere endlich, daß ſie Heinrich der Löwe zum Gedächtniſſe ſeiner Reiſe nach Paläſtina und als Aufbewahrungsſchrein für die aus dem gelobten Lande mitgebrachten Reliquien der Kirche geſchenkt habe. Die Rückwand derſelben war mit reinem, dickem, kunſtreich bearbeiteten Goldblech belegt und mit getriebenen und ciſelirten Figuren geſchmückt, welche auf die Geſchichte des Heilandes ſich bezogen. In der Mitte der Tafel ſaß Chriſtus auf einem Regenbogen, hielt in der linken Hand die Weltkugel und theilte mit der rechten den Segen aus. Neben ſich hatte er vier große Edelſteine,

Digitized by Google

und zu beiden Seiten die zwölf Apostel, auf jeder Seite sechs, von denen drei grün emaillirt waren. Alles war mit einem goldenen, mit Edelsteinen besetzten Rahmen gleichsam eingefaßt.

Dieses mittlere Feld umgaben eilf Darstellungen aus der Lebensgeschichte des Erlösers, nämlich: die Verkündigung Mariä, der Besuch der heiligen Elisabeth, die Geburt Christi, die Erscheinung der Engel bei den Hirten, die Flucht nach Aegypten, die sechs steinernen Wasserkrüge, die Hochzeit zu Cana in Galiläa, die Taufe Christi, Christus mit der Samariterin am Brunnen, Jesus Ausgang aus einer Stadt in Begleitung vieler Menschen und Christus predigend. Die zwölfte Darstellung war der Traum Josephs. Ueber dem sitzenden Heilande befand sich das Lamm Gottes, ihm zur Rechten der heilige Benedict, als Patron des Klosters und zur Linken der Erzengel Michael, als Schutzheiliger der Kirche und zu beiden Seiten waren wieder die zwölf Apostel, zu jeder Seite sechs, angebracht. Das Ganze umschloß ein goldenes, mit Edelsteinen geschmücktes Karnies.

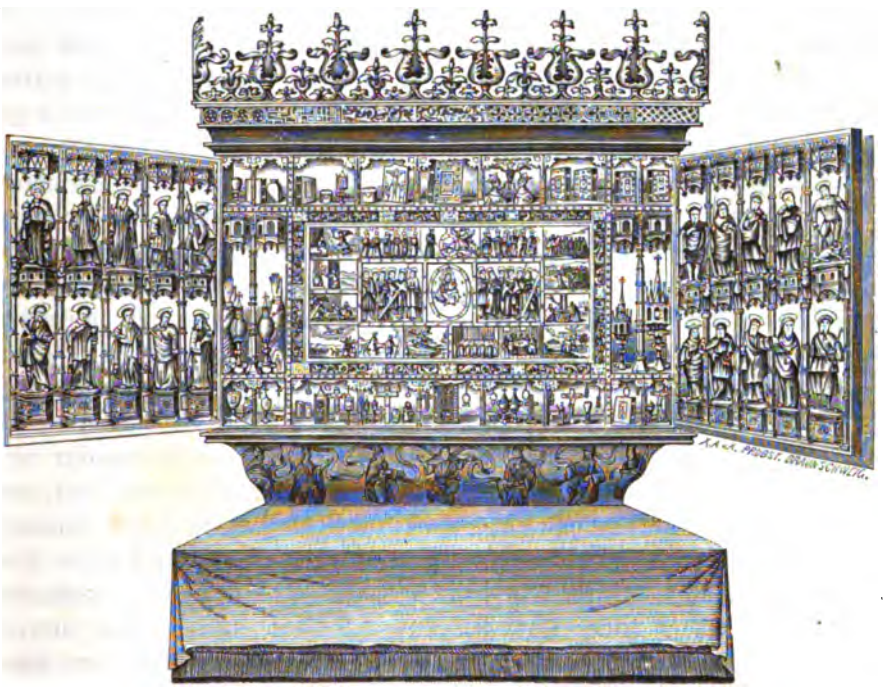
Ueber, unter und neben der Tafel befanden sich zwei große und vierzehn kleinere Fächer, in welchen Monstranzen, Crucifixe, Kreuze, Kelche, Flaschen, Behälter mit Reliquien, Bücher, Becher, Gegenstände aus Elfenbein, und Bernstein und andere Sachen von unschätzbarem Werthe aufgestellt waren, welche theils von Gold und Silber, theils mit diesen edlen Metallen eingefaßt und mit Edelsteinen besetzt und wahrscheinlich zum Theil von Herzog Bernhard von Braunschweig-Lüneburg der goldenen Tafel zu noch größerem Schmucke geschenkt waren.

Am 9. März 1698 erscholl plötzlich durch Lüneburg die Kunde, daß der größte Theil dieser Kostbarkeiten geraubt sei. An diesem Tage nämlich, auf einen Mittwoch, begehrten mehre Fremde das Kunstwerk zu sehen. Als der Küster das Behältniß öffnen wollte, ließen sich die beiden äußern Flügel, welche vor der Tafel zusammenschlugen und dieselbe bedeckten, und welche noch am Sonntage vorher mit Leichtigkeit aufgemacht, nicht ausziehen. Als es endlich gelang, sie zu öffnen, sah man statt der gehofften Schätze nur Gräuel und Verwüstung. Fast alles nur irgend Werthvolle war losgebrochen und gestohlen, namentlich alles Gold von der eigentlichen Tafel. Es fehlten ferner: 1) 200 Rubinen und Smaragden nebst einem großen Diamanten; 2) ein goldener Kelch; 3) eine silberne Flasche; 4) eine gläserne Monstranz mit einem goldenen Deckel; 5) ein mit goldenen Schaustücken und Edelsteinen besetztes Buch; 6) ein mit Edelsteinen und einer kostbaren Perle besetzter Adler; 7) vier mit Gold, Juwelen und Perlen besetzte Bücher; 8) zwei silberne Monstranzen; 9) ein silbernes Crucifix; 10) zwei Monstranzen mit Reliquien; 11) verschiedene prächtige Kreuze; 12) einige Kästchen mit Hostien; 13) ein silbernes Fläschchen mit Milch von der Jungfrau Maria; 14) Joseph's Leuchter von Silber; 15) Judä Beutel mit einem Silberlinge; 16) Mariä Nadelkissen; 17) fünf goldene Schellen; 18) ein Onyxstein, von der Breite

Digitized by Google

einer Hand; 19) sechs goldene Ringe in einem kostbaren Kästchen. Dagegen hatten die Diebe alles für sie unbrauchbare zurückgelassen, besonders sämmtliche Reliquien und deren hölzerne Behälter. Nur hin und wieder war ein von ihnen vielleicht für unächt gehaltenes Stück von Gold oder Silber, so zwei silberne Arme mit Edelsteinen und Perlen besetzt, mehrere kleine silberne Kreuze und Altäre, Rauchfässer und endlich 234 ächte Edelsteine und zwei Perlen, die, weil sie in der die Tafel umgebenden hölzernen Leiste angebracht waren, entweder übersehen oder für Glas angesehen sein mochten.

Das waren die Ueberbleibsel des Kunstwerks, welche, gleich der verödeten Brandstätte einer zerstörten reichen Stadt, einer spätern Zeit Zeugniß des



Die goldene Tafel.

frühern Werthes geben sollten. Bis zum Jahre 1792 wurden diese Ueberreste an ihrer alten Stelle aufbewahrt. Als indessen in den Jahren 1792 bis 1794 die Michaeliskirche neu ausgebaut und restaurirt wurde, nahm man die letzten Spuren des früheren Glanzes fort, verkaufte Edelsteine, Gold und Silber und legte die Antiquitäten, Reliquien und andere Merkwürdigkeiten in dem Naturaliencabinette der Ritteracademie verwahrlich nieder.

Hier blieben dieselben bis sie im Jahre 1851 zur ferneren Aufbewahrung in die Reliquienkammer der königlichen Schloßkapelle zu Hannover und im Jahre 1864 in das Welfenmuseum daselbst übergingen, wo auch die vier Altarflügel der Tafel, zwei äußere und zwei innere, aufgehängt sind.

Digitized by Google

Gleich nach der Entdeckung des Diebstahls entwickelte der Rath zu Lüneburg große Thätigkeit zur Ermittelung der Thäter. Sofort wurden die Magistrate der benachbarten Städte requirirt, auf die gestohlenen Sachen achten zu lassen, und allen Goldschmieden, Juwelieren und Juden anzubefehlen, alsbald Anzeige zu machen, wenn ihnen etwas Verdächtiges zu Kaufe angestellt werden sollte. Weil der Diebstahl erst wenige Tage vor seiner Entdeckung zwischen Sonntag und Mittwoch, verübt sein konnte, so forschte man bei allen Gastwirthen in Lüneburg nach, ob in dieser Zeit verdächtige Leute bei ihnen logirt hätten. Diese Maßregel führte zuerst auf die Spur der Diebe. Es ergab sich, daß in der Harburger Herberge zwei Männer eingekehrt waren, welche sich daselbst etwa vier Wochen aufgehalten und vorgegeben hatten, im Dienste eines sächsischen Grafen zu stehen. Man erfuhr, daß sie gleich nach ihrer Ankunft sich angelegentlich nach der goldenen Tafel erkundigt hatten, und mehrmals nach dem Hause des Schiffers Friedrich Schwanke gegangen seien. Bei näherer Nachforschung ergab sich ferner, daß der Sohn des letzteren, Christian Schwanke, ein zu Hamburg wohnhafter Seefahrer, kurz vor dem Diebstahle in Begleitung eines Fremden, welcher sich für einen Doctor ausgegeben, zu seinem Vater gekommen und beide sich dort längere Zeit aufgehalten hatten, unter dem Vorwande, daß eins der beiden Pferde des Doctors krank geworden sei, und dieser die Wiederherstellung desselben, welches mit seiner Bedienung in der Harburger Herberge Aufnahme gefunden habe, abwarten wolle. Ferner wurde ermittelt, daß alle vier Personen plötzlich, kurz nach dem Diebstahle, nach Hamburg abgereiset seien, und daß einer der beiden in der Harburger Schenke eingekehrten Kerle bei einem Schlosser verdächtige Instrumente habe fertigen lassen, und endlich fand man auf dem Zimmer, welches sie bewohnt, ein Stückchen Goldblech, welches von Sachverständigen sogleich als von der goldenen Tafel herrührend, anerkannt wurde. Auf diese Verdachtsgründe wurde Christian Schwanke in Hamburg verhaftet, und als er sich in seinen Aussagen verwickelte und man bei ihm mehrere verdächtige Sachen fand, auf vorgängige Requisition nach Celle, dem Sitze der damals über Lüneburg herrschenden Linie des braunschweigischen Fürstenhauses, ausgeliefert. Da auch hier Schwanke durch seine oft wechselnden Behauptungen sich nur verdächtiger machte, und namentlich aussagte, daß er längere Zeit bei einem gewissen Gideon Peermann in Wunstorf sich aufgehalten habe, auch ferner durch einen Bierführer Bloth ein Koffer, welcher ihm von Schwanke übergeben worden, eingeliefert wurde, in welchem sich verschiedene von der goldenen Tafel gestohlene Juwelen und Perlen, so wie ein an Moritz Richter in der Harburger Herberge zu Lüneburg gerichteter Brief mit der Unterschrift „Mosel“ vorfanden; man sodann auch auskundschaftete, daß die in dem oft genannten Wirthshause abgestiegenen Personen von Hamburg aus, wo sich der eine für einen Herrn von der Mosel, die andern für dessen Dienerschaft ausgegeben hatten, unter Zurück-

Digitized by Google

lassung ihrer Pferde ins Mecklenburgische gereiset seien, und endlich auch der Rath zu Lüneburg von Altona aus von einem Gottlieb Schnorbus einen Brief erhielt, in welchem gemeldet wurde, „daß der Dieb, den man von Hamburg abgeholt, die grausamen Nachtdiebe und großen Kirchenräuber, die in Deutschland hin und wieder große Diebereien verübt, alle kenne und an der Beraubung der goldenen Tafel selbst Theil genommen habe, daß ein Hauptdieb ein gewisser Nickel sei und er, der Schreiber, da er diese Anzeige aus christlicher Liebe mache, seine Worte nicht unbeachtet zu lassen bitte", so wurden nicht allein in Folge dieser und mehrfacher anderer Anzeigen der Regiments-Quartiermeister Gideon Peermann aus Wunstorf, welcher den Herrn von der Mosel in Hamburg besucht, ein kurhannöverscher Gardereuter Pante, und ein berüchtigter Jude Jonas Meyer aus Wunstorf verhaftet, sondern es ergab sich auch aus den Aussagen der Inhaftirten das Bestehen einer großen durch ganz Deutschland verzweigten Diebesbande, als deren Haupt ein gewisser Nicolaus List, der unter dem Namen des Doctor Mosel oder eines Herrn von der Mosel umherreiste, bezeichnet wurde. Endlich, wiewohl nach manchen Schwierigkeiten, gelang es am 25. Juli 1698 diesen verschmitzten Bösewicht zu Hof im Vogtlande, nebst mehreren Gaunergehülfen, im Schlafe zu überfallen und zur Haft zu bringen. Da bereits zu Celle wegen der verschiedenen von der Bande verübten Diebstähle untersucht wurde, und die wichtigsten Kirchenraube in Niedersachsen, zu Lüneburg, Hamburg und Braunschweig begangen waren, so wurde auch List dahin ausgeliefert und hier die Untersuchung gegen ihn und seine Gefährten fortgeführt.

Schaudererregend ist das Gemälde, welches durch die Untersuchung vor den Blicken der erstaunten Menge aufgerollt wurde. Durch das ganze heilige römische Reich erstreckten sich die Zweige der aus nahe an hundert Personen bestehenden Diebesbande, und die Anzahl der von ihr begangenen Mordthaten und Diebstähle aufführen zu wollen, würde vergebliche Mühe sein. Nicolaus, oder wie er gewöhnlich von der Bande genannt wurde, Nickel List selbst bekannte auf der Tortur an 29 größeren in allen Theilen Deutschlands ausgeführten Diebstählen Theil genommen zu haben, ungerechnet die große Zahl kleiner Diebstähle, welche ihrer Geringfügigkeit wegen zum großen Theile seinem Gedächtnisse entschwunden waren. Neun Kirchen zu Hamburg, Lüneburg, Braunschweig, Hof im Baireuthischen, Waldenburg im Sächsischen, Wunsiedel, Badelwitz, Leipzig und Naumburg hatten ihre Schätze in die Hände des kühnen Räubers wandern lassen müssen, und mancher bemittelte Privatmann, manche wohlhabende Wittwe war durch List und seine Bande zum armen Manne, zur Bettlerin geworden. Hier alle die verschiedenen Diebstähle, bei deren Ausführung List die Hauptrolle gespielt, auch nur andeuten zu wollen, dürfte zu weit führen. Für unsern Zweck wird ein kurzer Lebensabriß desselben und eine Darstellung derjenigen Diebstähle, welche für die braunschweig-hannoverschen Länder von Interesse sind, genügen.

Digitized by Google

Nicolaus List, um das Jahr 1656 zu Waldenburg unweit Zwickau geboren, war der Sohn eines armen Tagelöhners. Schon in der Jugend zeichnete er sich durch hellen Verstand und ungewöhnliche Geistesgaben aus. Nach seiner Confirmation trat er als Bedienter bei verschiedenen Herrschaften in Dienst, nahm später unter dem großen Kurfürsten von Brandenburg Kriegsdienste, wohnte der Schlacht bei Fehrbellin bei, focht später im Elsaß, und machte den Zug nach Ungarn gegen die Türken mit. Dann nahm er, des Krieges müde, seinen Abschied und ließ sich als Gastwirth zu Ramsdorf nieder. Hier beschäftigte er sich aus Neigung mit den Schriften des Paracelsus und anderen medicinischen Werken, wodurch er sich mancherlei Kenntnisse in der Arzneiwissenschaft erwarb und später manches Recept verschrieb, weshalb man ihn im Volke gewöhnlich den Doctor nannte. Das Leben als Gastwirth war indessen sein Unglück, es brachte ihn, den bis dahin unbescholtenen, rechtlichen Mann von einem Verbrechen zum andern und endlich zum Tode. Die in seinem Hause sich versammelnde Gesellschaft bestand größtentheils aus Dieben und Gaunergesindel. Bald gewöhnte er sich an ihre Gespräche, fand sogar Gefallen daran und entschloß sich endlich, an einem Diebstahle bei einer Frau von Tettau Theil zu nehmen. Die Beute war so beträchtlich, daß List auf seinen Antheil allein 1200 Thaler bekam. Allein noch war List zu unerfahren in dem Gewerbe, und so geschah es, daß seine Gefährten ihm nicht allein den ganzen Beuteantheil, sondern noch mehr von seinem Eigenthume obendrein wieder stahlen. Hierdurch ließ sich Nickel indessen nicht irre machen. Er wollte das Verlorne doppelt gewinnen und bald wurden die Gauner die Ueberlegenheit ihres gelehrigen Schülers gewahr. Keiner verstand so wie List, Schlösser und Schlüssel in Wachs abzudrücken, Schlüssel zu machen und auszufeilen. Bald schwang er sich zum Haupte der Bande empor, er vertheilte die Rollen, die jeder zu spielen hatte, und stellte sich gewöhnlich auf den gefährlichsten Posten. Und bald streckte er seine Hände nicht mehr nach Kleinigkeiten aus; nur wo bedeutende Geldsummen, oder große Kostbarkeiten aufbewahrt wurden, brach er ein. Nicht wie sonst wohl die Gauner zu thun pflegten als ärmlich gekleideter Reisender, als Kesselflicker u. d. g. zog er einher; in großer Allongenperücke, im sammtnen Kleide, begleitet von seiner vermeintlichen Frau Anna von Sien, gefolgt von zahlreicher Dienerschaft, reisete er als Herr von der Mosel oder auch als Doctor Mosel umher, und seine gewandten Manieren, seine feinen Sitten und seine Eleganz ließen eher jedes andere vermuthen, als daß unter dieser ehrbaren Hülle der abgefeimteste Spitzbube verborgen sei. Seine Hauptgefährten waren Andreas Lucy, Michel Kaiser, Christian Müller, Christoph Wallich, Andreas Schwarz, Christoph Pante, Gideon Peermann, Christian Schwanke, Kramer und Hans Heinrich Berthold, gemeiniglich der dicke Corporal genannt, die Juden Hoscheneck, Alexander Saladin, Samuel Löbl, unter dem Namen Schmul bekannt, Salomon David, wegen seines rothen Barts der Rothe genannt, vor allen Andern Jonas Meyer u. a. m. Auch Frauensleute

Digitized by Google

gehörten zu der Bande, namentlich die schon genannte Anna von Sien, Schwanke's Frau und mehrere andere. Die Juden kundschafteten gewöhnlich die Gelegenheit zu den Diebstählen aus und verkauften nach deren Gelingen die gestohlenen Sachen, wobei sie dann den besten Gewinn zu machen nicht verfehlten und selbst die Diebe auf das ärgste betrogen. Der leichte Gewinn wurde eben so schnell wieder vergeudet und das lockere Leben kostete namentlich List so viel Geld, daß, als er verhaftet wurde, trotz der großen Beute, welche er vorher gemacht, bei ihm nur wenig Geld gefunden wurde.

Wenden wir uns nun zu den für uns interessantesten von List ausgeführten Diebstählen, so ist der erste der im Dom zu Hamburg verübte Raub. Hier befand sich auf dem großen Chore zur linken Seite des Altars ein Gewölbe, zu welchem man nur durch 2 ebenfalls sehr wohl verwahrte Gemächer gelangen konnte, und in welchem in einem verschlossenen Schranke eine große Anzahl seltener Statuen, und Bilder von Heiligen, Crucifixen u. s. w. aufbewahrt wurde. Diese Schätze hatte ein getaufter Jude, als Hamburger Stadtsoldat, mit in dieses Gewölbe bringen müssen. Er verrieth es seinen früheren Glaubensgenossen, indem er ihnen erzählte, daß in den Gewölben des Doms ein Kästchen voller Edelsteine stände, ein königlicher Schmuck, wohl eine Tonne Goldes werth. Alsbald machten die nach den Schätzen lüsternen Juden den Anschlag zur Entwendung der Kostbarkeiten. Da Nickel List seinem Namen die größte Ehre machte, und seine Geschicklichkeit in Abdrückung der Schlüssel und Nachmachung derselben zum Gebrauche und seine Ueberlegenheit in dieser Diebeswissenschaft bei der ganzen Bande bekannt war, so wurde er eingeladen, den Diebstahl zu leiten. List ließ sich nicht lange erwarten. Es erschien eines Tages in Hamburg ein vornehmer, adliger Herr. Von seinem Haupte wallte eine Allongenperücke in langen Locken hernieder; seine edlen Glieder hüllte ein brauner Sammtpelz ein, an den Reitstiefeln glänzten goldene Spornen, und hinter ihm her stolzirte in prachtvoller Livree ein stattlicher Bedienter. Es war der Herr Heinrich Rudolf von der Mosel mit seinem Jäger Moritz Richter, in Wahrheit Nickel List und Andreas Schwarz. Nach und nach fanden sich neun Personen zusammen, welche an dem Diebstahle Theil nahmen. Jedem derselben theilte Nickel, der die obere Leitung übernahm, seine Rolle zu. Er selbst, der lange Zeit allein gearbeitet und die Nachschlüssel bereitet hatte, öffnete mit diesen und den Diettrichen die Schlösser zu der Kirche und den Gewölben; zwei Mitglieder der Bande hielten vor der Kirche Wache, zwei Juden brachen Kisten und Schränke auf, und die vier übrigen packten die Sachen zusammen und schafften sie fort. Noch in derselben Nacht wurde der Raub gewogen und an die Juden verkauft. Diese wußten indessen so zu ihrem Vortheile zu handeln, daß, obgleich das Silber 56 Pfund wog und das Pfund zu 13½ Thlr. verkauft wurde, als es zur Theilung ging, jeder zu seinem Antheile nur wenig, Nickel List selbst nur 30 Thlr. erhielt.

Digitized by Google

Dieser Diebstahl wurde am dritten Weihnachtstage des Jahres 1697 verübt. List hatte, durch übertriebene Gerüchte von der Größe der in der Kirche aufgehäuften Schätze verleitet, seine Erwartungen durchaus getäuscht gesehen. Um sich etwas zu entschädigen, ging er, nur in Schwarzens Begleitung, in der Nacht des Neujahrstages noch einmal in die Kirche und stahl mehreres Leinen und anderes Geräth.

Zu Hamburg hatte Nickel List Anna von Sien kennen gelernt und bald ihre nähere Bekanntschaft gemacht. Dieses schlaue Frauenzimmer wußte schnell einen großen Einfluß auf List und so auf die ganze Bande zu gewinnen. Sie hatte sich kurz zuvor in Wunstorf bei Peermann aufgehalten und bekam jetzt von diesem die Nachricht, daß in der St. Catharinenkirche zu Braunschweig ein großer Schatz verwahrlich deponirt sei. Zu gleicher Zeit brachte der Jude Jonas Meyer Bestätigung dieser Kunde und so wurde dann kurzer Entschluß gefaßt, auch in Braunschweig seine Künste zu versuchen. Bereits am Neujahrstage reiste die Gesellschaft über Hannover nach Wunstorf und nachdem hier der Diebstahl vollständig beschlossen worden, von da wieder über Hannover nach Braunschweig.

In dieser Stadt war im Jahre 1697 die verwittwete Generalin von Ehmen, Sophie Veronica, geb. von Rotenburg, gestorben und hatte als ihren einzigen Erben den in kaiserlichen Diensten stehenden Obrist-Wachtmeister Freiherrn von Rotenburg hinterlassen. Sämmtliche Kleidungsstücke, das Silberzeug und verschiedene Schmucksachen und Kostbarkeiten der Verstorbenen waren in 10 Koffer gepackt und bis auf weitere Anordnung des entfernten Erben in ein festes, im unteren Geschosse des nördlichen Thurmes der St. Catharinenkirche befindliches Gewölbe gebracht. Vor den beiden Fenstern des Gewölbes befanden sich eiserne Doppelgitter und dahinter eiserne Laden und zwei eiserne Hinterriegel. Die zum Gewölbe führende Thür war von dicken eichenen Brettern, in der Mitte, wo das Schloß befindlich war, verdoppelt; zu dem Schlosse gehörte ein Schlüssel, fast eine halbe Elle lang und auswendig hing noch ein Vorlegeschloß, ein wahres Meisterstück, welches nur mit zwei Schlüsseln geschlossen werden konnte.

Dieses war der durch das Gerücht wiederum bedeutend vergrößerte Schatz, zu dessen Hebung gleich nach Neujahr, List, Anna von Sien, Schwarz, Schöne und dessen Frau, so wie Schwanke die Reise nach Braunschweig, geführt durch Kaiser, der dort gute Gelegenheit wußte, antraten, während Jonas Meyer zu Blumenau zurückblieb, um später mit einem Wagen die gestohlenen Sachen abzuholen. Auch in Braunschweig spielte List die Rolle des zu seinem Vergnügen in der Welt umherreisenden reichen Edelmanns von der Mosel. Nur selten ließ er sich herab, die Stadt und deren Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Desto mehr geschah dieses von seiner Dienerschaft. Jedoch gefiel dem verwöhnten Herrn seine Herberge zum doppelten wilden Manne so wohl, daß er nahe an drei Wochen

Digitized by Google

in derselben sich aufhielt, bis er doch endlich aus übeler Laune (oder in Wahrheit um, weil alles vorbereitet war, dem Orte des Diebstahls näher zu sein) das Wirthshaus verließ und in dem Hause des Brauers Dörge auf der Wendenstraße Logis nahm. Unter der Zeit hatte Kaiser seinen Gefährten Schwarz und Schön, während des Gottesdienstes, den Ort, wo die Schätze lagen, gezeigt und diese hatten sowohl von den zur Kirche führenden Thüren, als auch später von der Gewölbthür Abdrücke der Schlösser genommen und List in aller Ruhe (dieses war die eigentliche Ursache, weshalb er sich so still zu Hause hielt) nach diesen Abdrücken die Nachschlüssel gefertigt. Sodann hatte Schwarz zwei starke Meißel gekauft und alles Uebrige zur Ausführung vorbereitet. Jetzt wurde an Jonas Meyer geschrieben, er möge mit dem Wagen kommen. So wie dieser mit dem Gardisten Pante in Braunschweig angelangt war, wurde nicht länger gezaudert. List's Geschicklichkeit in Verfertigung der Nachschlüssel nach den von den Schlössern genommenen Abdrücken war so groß, daß sämmtliche Schlösser sofort geöffnet werden konnten, weshalb man auch später nicht die geringste Verletzung an denselben wahrnahm. So wie die Diebe in dem Gewölbe waren, ging es an Erbrechung des zunächst stehenden Koffers. Das Glück war ihnen günstig, denn in ihm fanden sich die Schlüssel zu den übrigen Koffern. List, Schön, Schwarz, Kaiser und Pante öffneten einen Koffer nach dem anderen und nahmen die in ihnen gefundenen Sachen heraus und verpackten sie sorgfältig zum Transporte. In dem einen Behälter fanden sie Becher, Schüsseln, Teller, Leuchter, Messer und Gabeln, Löffel u. s. w., alles von massivem Silber, sodann ein Kästchen mit werthvollen Schmucksachen; in einem anderen Koffer befanden sich kostbare Frauenkleider von Sammet und Seide mit reichen Stickereien in Gold und Silber, in einem dritten Leinengeräthe, Tischzeug und mehrere Teppiche und ein türkischer Säbel mit goldenem Beschlage u. s. w. Einen Streich spielte indessen das Schicksal den Spitzbuben, der ihnen unerwartet kam und sie auf einen Augenblick betroffen machte. Den schwersten Koffer hatten sie bis zuletzt verspart, in der Hoffnung, in ihm die reichste Beute zu finden. Aber, siehe da, als sie ihn erschlossen, fanden sie in ihm, statt der gehofften Beute, nur — Ziegelsteine. Aus welchem Grunde diese in den Koffer gelegt waren, ob derselbe schon von anderer Hand geleert war, oder ob man den Reichthum der Erbschaft in den Augen der Menge hatte erhöhen wollen, läßt sich nicht bestimmen. In zwei auf einander folgenden Nächten, noch vor der Lichtmesse des Jahres 1698, war der Raub vollbracht. Das Silberzeug wurde mit der Post nach Wunstorf gesendet, die übrigen Sachen aber auf dem von Meyer mitgebrachten Wagen nach Blumenau geschickt. Dahin reiste die ganze Gesellschaft nach und hier schritt man zur Theilung der von Meyer taxirten Sachen. Die Kleidungsstücke wurden von den bei dem Diebstahle betheiligten Mitgliedern der Bande zum Werthe einer gewissen Summe Geldes angenommen. So erhandelte Anna von Sien einen Silber-

Digitized by Google

Moorrock und einen Sammetmantel für 20 Thaler, Kaiſer kaufte für 24 Thaler, Schön für 10 Thaler. Das Meiſte bekam jedoch der Wirth zu Blumenau, der ſeinen Wagen hergegeben hatte; unter anderen ein ſchwarzes Kleid mit goldenen Blumen, welches auf 100 Thaler geſchätzt wurde. Für Alles gab er den Spottpreis von 70 Thaler, verzichtete jedoch auf ſeine Forderung für die Zehrung der Bande und für den Wagen. Das Silberzeug wurde, mit Ausnahme einiger Becher, welche die Sien behielt, etwa 36 Pfd. ſchwer, an einen in Bückeburg wohnenden Juden, das Pfund zu 13 Thaler verkauft und die Juwelen wußte Anna von Sien größtentheils an ſich zu bringen. Bei der Theilung bekamen Liſt, Kaiſer und Schön jeder 100 Thaler, Schwarz 90, Meyer 80, die Sien 70, Pante 60, Schwanke,

Nickel Liſt.

Peermann und der Wirth zu Blumenau jeder 40 und Schön's Frau 10 Thaler. Auch dieſer Diebſtahl befriedigte Liſt's Erwartung nicht im Geringſten; ja er war ſo erboßt über die geringe Beute, daß er es der Anna von Sien thätlich fühlen ließ, daß ſie ihn verleitet nach Braunſchweig zu reiſen, und er in ſeinem Zorne ausrief, wenn er gewußt, daß ſo wenig in der Kirche zu holen geweſen, ſo würde er den Diebſtahl gar nicht unternommen und ſich um eine ſolche Bagatelle nicht in Gefahr gegeben haben.

Dieſen Unwillen ließ Liſt auch gegen Kaiſer aus, ſo daß dieſer, um ſeinen Unmuth zu zerſtreuen, ihn bewog, nochmals mit ihm in die Kirche zu gehen, indem Kaiſer behauptete, daß ſich in der Sacriſtei wohl an 2000 Thlr. befänden. Auch hier war es dem verwegenen Gauner eine Kleinigkeit, 5 Schlöſſer

Digitized by Google

zu öffnen, um in das Heiligthum der Kirche einzudringen. In der Sacristei befand sich eine Kiste, in welcher die Konservatoren des von der Wittwe Hess fundirten Stipendiums ihre baaren Kassenvorräthe aufbewahrten. Das in der Kiste befindliche Geld, etwas über 52 Thaler, wurde natürlich nicht an seiner Stelle gelassen. Auch mit diesem Diebstahle war List nicht zufrieden. Es gelüstete ihn einen neben der Kiste befindlichen Schrank zu öffnen. Diesem Vorhaben widersetzte sich jedoch Kaiser, der bei aller Schlechtigkeit doch eine gewisse Ehrfurcht vor der Kirche und ihren heiligen Geräthschaften hegte. Er drang in List so lange, bis dieser den Schrank uneröffnet ließ und davoneilte. Hätte List seinen Vorsatz ausgeführt, so wäre freilich der Lohn seiner Schandthat bedeutender gewesen, denn in dem Schranke wurden die heiligen

Jonas Meyer.

Gefäße der Kirche aufbewahrt, namentlich acht große silberne Kelche, ein silbernes Becken nebst Kanne und anderes Silbergeschirr, welche noch jetzt eine Zierde der Kirche sind.

Zweimal war den Bösewichten binnen kurzer Zeit die Beraubung heiliger Stätten gelungen. Der nimmer satte Durst nach Gold ließ sie nicht ruhen, bis sie auch zum dritten Male ein Gotteshaus verwüstet hatten. Von Blumenau aus reiste die ganze Bande nach Lüneburg. Hier angekommen, kehrten Schwanke, List und dessen Maitresse bei des erstern Vater, die andern in der Harburger Schenke ein. Gleich nach ihrer Ankunft besuchten sie die Michaelis-Kirche, um sich nach der goldenen Tafel umzusehen, konnten jedoch dieselbe, da Niemand von ihnen, selbst Schwanke nicht, sie jemals gesehen, nicht auffinden. Endlich

Digitized by Google

gelang es durch Nachfragen ihren Standort zu entdecken. Sogleich ging es nun an das Verfertigen der Abdrücke der Schlösser und der Nachschlüssel. Auch hier war den Dieben der Zufall günstig. Wegen des erfolgten Absterbens des Kurfürsten von Hannover wurde täglich des Morgens um 10 Uhr mit sämmtlichen Glocken geläutet und zu dieser Zeit stand die Kirche stets offen. Hierdurch hatten Schwarz und Schön die beste Gelegenheit, unbeachtet die Kirche besuchen zu können und nicht allein von allen Schlössern Abdrücke zu nehmen, sondern auch die nach und nach zu Hause ausgefeilten Schlüssel zu probiren. Auch ließ Schön bei einem Schmiede ein zu ihrem Vorhaben passendes Eisengeräth anfertigen. Als so Alles zur That bereitet war, bestimmten die Gauner die Nacht des Sonntags Estomihi 1698 zur Ausführung. List und Schön schlossen mit den Schlüsseln die Kirche auf, Schwanke hielt draußen Wache, während List, Schön und Schwarz in die Kirche gingen und bald zur goldenen Tafel gelangten. In kurzer Zeit war die Arbeit geschehen. Die Edelsteine wurden mit den Händen losgerissen, das Gold in Stücken losgebrochen und in einen Sack gesteckt, und dann der ganze Raub nach Schwanke's Behausung und am folgenden Tage von da nach Hamburg gebracht. Hier wurde das Gold, welches etwa 10 Pfund betrug, das Loth zu 5 Thlr. 8 Ggr., das Pfund zu 170 Thlr., so wie ungefähr 16 Pfund Silber an einen Juden verkauft. Die Perlen und Edelsteine, von welchen Anna von Sien allein die Hälfte sich aneignete, wurden unter der Bande vertheilt. List schenkte jedoch sein Theil dem Juden, der ihm vorgeschwatzt, sie seien unächt. Nun ging es wieder zur Theilung der Beute. Diesesmal fiel sie reichlicher aus. List bekam 220 Ducaten und 200 Thlr., Schön 170 Ducaten und 70 Thlr., ebensoviel Anna von Sien, Schwanke und Schwarz aber jeder 90 Ducaten und 250 Thlr.

Das Glück, dessen sich die Buben bisher zu erfreuen gehabt, hatte sie so sicher gemacht, daß sie gar nicht an Entdeckung ihrer Frevelthaten dachten. So hatte List und die Sien alles Gold, die kostbaren Perlen, Juwelen und Kleidungsstücke und namentlich die nicht unbeträchtlichen Gegenstände, welche List bei den verschiedenen Diebstählen für sich, ohne von seinen Gefährten beachtet zu werden, über die Seite geschleppt hatte, in mehrere Koffer gepackt und diese in Hamburg theils bei einem Bierbrauer, theils nebst ihren Pferden, im Gasthofe zum Engel stehen lassen, und waren nach Lübeck gereist. Hier erhielten sie die Nachricht, daß Schwanke arretirt sei. Sofort begaben sich List, Anna von Sien, Schwarz und Schön nach Altona und von hier aus gingen die Sien zu dem Brauer, Schwarz zum Engel, um die Koffer abzuholen, aber beide erfuhren, daß dieselben bereits mit Arrest belegt seien. Nun war keine Zeit mehr zu verlieren, alle begaben sich sofort auf die Flucht über Magdeburg und Erfurt in das Sächsische, wo sie, sich sicher wähnend, auf's Neue zu rauben und zu stehlen begannen, um sich von ihrem Verluste, da in den in Hamburg zurückgelassenen Koffern ein bedeutender Theil der in

Digitized by Google

Braunschweig und Lüneburg gestohlenen Effecten sich befand, die später wieder zu ihren rechten Herren kamen, zu erholen. Doch die Stunde der Vergeltung hatte geschlagen. Schon früher haben wir erwähnt, wie nach und nach sämmtliche Hauptverbrecher verhaftet und nach Celle gebracht wurden. Hier begann eine der merkwürdigsten Untersuchungen, die je in Deutschland geführt sind. Ueber das ganze heilige römische Reich verbreiteten sich die durch die Bande vollführten Diebstähle, Beraubungen und Mordthaten und es gab fast keinen nur einigermaßen bedeutenden Ort, in denen nicht Gehülfen und Mitwisser gewohnt hätten, welche die Gelegenheit zu neuen Diebereien ausspäheten und die Ausführung vorbereiteten. Jeder der Verbrecher bekannte Diebstähle, welche er allein oder mit wenigen Gefährten auf eigene Hand ausgeführt hatte. So gestand Jonas Meyer, daß er in der Sommermesse 1697 zu Braunschweig dem polnischen Residenten Berend Lehmann 240 Ducaten entwendet, so Samuel Löbl, daß er Theilnehmer des Diebstahls gewesen, welcher in der Wintermesse 1698 zu Braunschweig an einem Handlungsdiener aus Salzwedel verübt sei und der etwa 1500 Thlr. betragen habe, daß er ferner an der Beraubung des Oberförsters Zöllner zu Königslutter Theil gehabt, wo man auch gute Beute gemacht, welche aus mehreren tausend Thalern bestanden. Die Schauplätze der schändlichen Thaten waren vorwiegend die kurhannöverschen Lande. Zu Bockeloh, Wunstorf, Otternhagen u. s. w. wurden die reichen Gutsbesitzer bestohlen. Den besten Fang machte man aber zu Bodenburg, wo man die reiche Wittwe des Factors Otte mit einem Schlage der Mühe und Sorge für das Unterbringen ihres großen Vermögens überhob. Man brach um Martini 1696 in den Keller der Otte ein, und fand in demselben vierzehn Tausend Thaler. Diese wenigen Anführungen mögen genügen, um ein ungefähres Bild von dem Treiben und der Gefährlichkeit dieser saubern Gesellschaft zu erhalten.

Hatten die Verruchten längere Zeit die Kasten der Gotteshäuser und die Börsen der Reichen geleert, so hielt jetzt wiederum der rächende Arm der Gerechtigkeit sein Strafgericht über sie. An vielen Orten wurden Theilnehmer der Bande hingerichtet und wohl manchem einsamen Wanderer mochte es nicht geheuer dünken, wenn er in dunkler Mitternacht von den damals durch ganz Deutschland verbreitet stehenden Hochgerichten herab, die dürren Gebeine der auf das Rad geflochtenen oder an dem Galgen hängenden Missethäter im Winde klappern hörte.

Die Hinrichtungen fanden meist zu Celle statt. Hier hatte die Folter, damals noch ein leichtes Mittel Geständnisse zu erlangen, von allen Verbrechern alsbald vollständige Bekenntnisse erpreßt. Nach beendigter Untersuchung wurde an zwei verschiedenen Tagen die Execution an den Verurtheilten mit aller Grausamkeit der damaligen Zeiten vollzogen. Der erste Tag der Hinrichtung war der 21. März 1699. An diesem Tage wurde, nach gehaltenem feierlichen hochnothpeinlichen Halsgerichte, der Stab gebrochen

Digitized by Google

über Christian Schwanke und Andreas Schwarz, deren Glieder von oben herab mit eisernen Keulen zerschmettert und dann auf's Rad geflochten wurden; sodann über Christoph Pante und Jürgen Kramer, welche geköpft, und über Gideon Peermann und Jonas Meyer, welche gehängt wurden. Otto Müller, welcher ebenfalls zum Tode verurtheilt war, wurde begnadigt, und erhielt, wie auch Anna von Sien, lebenslängliche Zuchthausstrafe. Da indessen ruchbar wurde, daß Jonas Meyer bei seiner Hinrichtung gotteslästerliche Reden geführt und namentlich das Christenthum verflucht habe, so wurde am Tage nach der Hinrichtung sein Leichnam vom Galgen wieder herabgenommen, und nochmals über den todten Körper Gericht gehalten, nach dessen Urtheil dem Gotteslästerer die Zunge aus dem Halse gerissen, er bei den Beinen aufgehängt und neben ihm ein Hund gehängt wurde.

Der zweite Tag der Execution war der 23. Mai desselben Jahres. An diesem Tage wurde in eben so feierlichem Halsgerichte über die übrigen Verbrecher der Stab gebrochen. Christian Müller ward von unten auf mit eisernen Keulen getödtet und sein Leichnam aufs Rad geflochten; Michael Kaiser, Andreas Lucy, die Juden Hoscheneck und Samuel Löbl wurden gehängt. Die härteste Strafe erhielt List, als das Haupt der Bande. Er wurde mit langsamen Keulenschlägen von unten auf zu Tode gebracht, dann enthauptet, und sein Kopf auf einen Pfahl genagelt, der übrige Körper aber verbrannt. Mit ruhigem Gemüthe bestieg er das Schaffot, beichtete hier noch dem ihn begleitenden Geistlichen und genoß das heilige Abendmahl. Als ihm bereits Arme und Beine zerschmettert waren, rief er noch den Erlöser an, und erst als die Keule die Brust traf, wurde er still.

So endete ein Mensch, dessen ungewöhnliche Geistes- und Verstandesgaben ihm ein anderes glänzenderes Schicksal würden bereitet haben, wenn er unter anderen Verhältnissen geboren und in bessere Gesellschaft gerathen wäre.

Die auf S. 34 und 35 befindlichen Bildnisse Nickel List's, als Herr von der Mosel und des Juden Meyer sind zweien Originalgemälden entnommen, welche ein Maler in Braunschweig nach der Hinrichtung der Raubgesellen der Katharinenkirche zum Andenken an den Diebstahl verehrt hat, und welche in dem Gewölbe, das von dieser Zeit an das Moselsche Gewölbe genannt worden ist, aufgehängt wurden.

Bardewik.

Zu den ältesten Oertern Niedersachsens gehört unstreitig Bardewik (gegenwärtig gewöhnlich Bardowiek geschrieben), einst eine der bedeutendsten Handelsstädte Norddeutschlands, jetzt, ein Bild irdischer Vergänglichkeit, nur

Digitized by Google

Bardewik im Jahre 1650.

Digitized by Google

Digitized by Google

ein unbedeutender Flecken, eine Stunde nördlich von Lüneburg. Wahrscheinlich war Bardewik schon vorhanden, ehe es eine deutsche Geschichte gab. Eine alte, noch jetzt aufbewahrte Inschrift behauptet sogar, daß Bardewik lange vor Rom, im Jahre 945 vor Christi Geburt erbaut sei, und die Legende erzählt, daß Egistus, einer der von Petrus ausgesandten 72 Schüler unsres Herrn Christus, hier mit seinem Archidiaconus Marianus die Märtyrerkrone erhalten habe. (Nach anderen Angaben soll Marianus ein Schüler des Wilhadus gewesen, und am 3. November 782 bei der Brücke zu Bardewik ermordet sein.) Schon ein alter Erdbeschreiber, der Geographus Ravennas erwähnt der Stadt unter dem Namen Bardonchar, d. h. Wohnort der Barden oder Bardonen (der Krieger). Bereits im Jahre 795 kommt der Name Bardenwic vor. Als Karl der Große nach langjährigem Kampfe siegreich ganz Sachsen unterworfen und mit dem Fränkischen Reiche vereinigt hatte, wurde Bardenwic ein Hauptgrenzort gegen die heidnischen Slaven. Schon früh wurde in dem Orte ein geistliches Stift gegründet, nachweislich eine der ältesten vom Bisthume Verden ausgegangene Stiftung, wenn man auch nicht gerade der Sage, welche es von Wittekind gegründet sein läßt, Glauben schenken kann. Hier in Bardewik, wird erzählt, sollen Wittekind und Albio die Zusammenkunft mit Karl dem Großen gehabt haben, welche deren Taufe und die Unterwerfung der Sachsen zur Folge gehabt haben soll. In den Zeiten der Karolinger wurde Bardewik ein Hauptstapelort des Handels und eine der größesten und reichsten Städte in Norddeutschland. Noch jetzt zeigen die Spuren ehemaliger Wälle ihren einstmals bedeutenden Umfang*). Der Handel, den Bardewik zu Lande im ganzen nördlichen Deutschland und über die angrenzenden Länder trieb, hatte die Einwohner reich, aber was gewöhnlich die Folge des Reichthums ist, auch in hohem Grade übermüthig gemacht. Als Kaiser Otto I. die Zollverhältnisse seiner neuen Gründung Magdeburg zu den rheinischen Handelsstädten Mainz und Cöln ordnete, stellte er Bardewik diesen gleich. Da nahete für die stolze Stadt der Tag des Falls. Durch die Einführung des Christenthums unter den slavischen Völkern wurde der Handel zur See weniger gefährlich und bald, da er bequemer war, überwiegend. Schon hierdurch mußte die Blüthe Bardewiks abnehmen. Als der Graf Adolf II. von Holstein das kleine unbedeutende Oertchen Lübeck in seinen besondern Schutz nahm, und dasselbe durch seines Beschützers unermüdliche Sorgfalt bedeutend an Umfang gewonnen hatte, wandte sich der Handel der Slaven und Normannen, welche bisher die aus dem südlichen Deutschland kommenden Waaren in Bardewik erhandelt hatten, fast gänzlich dem so günstig gelegenen mit der See in Verbindung stehenden Lübeck zu. Zwar suchte der auf die Gründung seines Lehnsmanns eifersüchtige Herzog Heinrich der Löwe,

*) Nach neueren Forschungen soll die Stadt jedoch keinen größeren Umfang gehabt haben, wie der jetzige Flecken.

Digitized by Google

seine Stadt Bardewik nach Kräften zu schützen, indem er die durch Sachsen ziehenden, nach Lübeck bestimmten Waaren, in Bardewik aufstapeln ließ und sogar allen seinen Unterthanen verbot, mit Lübeck in Verkehr zu treten, aber dieser Schutz Bardewiks hörte bald auf, als Adolf von Holstein sich genöthigt gesehen hatte, seine Schöpfung an den mächtigen Lehnsherrn abzutreten. Denn nun wandte dieser der neuerworbenen Stadt seine ganze Liebe zu. Er ließ sie nach einem verwüstenden Brande prächtiger wieder aufbauen, schenkte ihr das Stadtrecht und begabte sie mit schätzbaren Privilegien und Freiheiten. Je größer und herrlicher Lübeck wurde, und je größer es noch zu werden versprach, desto höher stieg es in der Gunst des mächtigen Herrschers, und desto freudiger wendete dieser dem Günstlinge Liebe und Pflege zu, wogegen er Bardewik gänzlich vernachlässigte. Bald standen hier die sonst so vollen Märkte leer; aller Handel zog sich mehr und mehr nach Lübeck, so daß die reichsten Kaufleute Bardewiks, wollten sie nicht alles Verdienstes verlustig gehen, sich genöthigt sahen, nach Lübeck zu ziehen. Bei den zurückgebliebenen Einwohnern Bardewiks aber trat an die Stelle der früheren Liebe zu Heinrich bald eben so starker Haß gegen denselben, ein Haß, der um so gefährlicher war, als er durch Eifersucht, Neid und Unmuth entstanden war. Und wie konnte es anders sein, da die Bewohner von Bardewik in Heinrich den Urheber des Hinwelkens und Absterbens ihres Reichthums erblickten. Bald sollte ihnen Gelegenheit werden, dem Welfen ihren Haß auf eine recht fühlbare Weise zeigen zu können.

Auf dem Fürstentage zu Erfurt, im Jahre 1181, war Heinrich des Löwen Kraft gebrochen. Drei Jahre lang mußte der tiefgebeugte Welfe mit Weib und Kind das Reich verlassen, und den größten Theil seiner Besitzungen unter seine Feinde vertheilt sehen. Mochte auch Heinrich noch so sehr niedergebeugt sein, ein Trost sollte ihm bei seiner Abreise bleiben, die Treue und Anhänglichkeit der Unterthanen seiner Stammlande. Nur das alte, einst so mächtige und reiche Bardewik verließ ihn bei seiner Aechtung, es sah den Fall Heinrichs mit Freude und spottete seiner im Unglücke, indem es ihm mit gemeinem Schimpfe seine Thore verschloß, als er mit den Seinen auf der Reise zu seinem Schwiegervater, König Heinrich von England in Bardewik rasten wollte*). Die Schmach, die Heinrich der

*) „Do de hertog Hinrik nu underweges kwam bet to Bardewik, vor sine stad, menede he dar in to ryden, un dar to benachten. Da nu de borger dat vornehmen, wolden se ön nich inlaten, un sloten de dore vor öme to. Dewile se nu gehöret hadden, dat ön de keiser genodiget hadde un siner macht berovet, so versmaden se ön so deger, dat se up de muren un walle stegen, un wiseden ön in den ars. Leten sik bedunken, se wolden vor öme wol bliven, he konde öne nich vel affhebben. Do ward hertoge Hinrik tornig up se, un swor, un lovede önen dat, wo öme God hülpe, dat he mit leve to natyden wederumb to lande kweme, he wolde se handelen, se schollen des gelik nenen forsten mêr doen."

Digitized by Google

Löwe erdulden mußte, war zu groß, zu bedeutend der Hohn, den er erlitt, als daß er je es hätte vergessen können. Heinrich schwur sich zu rächen und er hielt Wort.

Im Jahre 1184 war Heinrich der Löwe nach Braunschweig zurückgekehrt und ruhig im Besitze seiner Stammländer geblieben. Als aber Kaiser Friedrich I. den Kreuzzug nach dem gelobten Lande unternehmen wollte und er dem alten Löwen wenig trauend von diesem verlangte, daß dieser ihm entweder nach Palästina folgen oder nochmals drei Jahre nach England gehen sollte, wählte Heinrich das Letztere. Bald darauf starb jedoch Heinrichs in Deutschland zurückgebliebene Gemahlin Mathilde, und da man das Versprechen, seine Stammlande nicht anzugreifen, nicht hielt, so glaubte auch Heinrich des Vertrages überhoben zu sein und kehrte im Jahre 1189 nach Deutschland zurück, wo er von seinem ehemaligen Feinde, dem Erzbischof Hartwich von Bremen, der seiner jetzt bedurfte, mit offenen Armen empfangen wurde. Bald sammelten sich um seine sieggewohnten Banner die alten treugebliebenen Vasallen. Schnell wurden die Dänen und die Dithmarsen in die Flucht geschlagen, und Hamburg, Itzehoe und Plön erobert. Rasch ging es vor Bardewik, welches dem Herzoge Bernhard von Askanien, dem Nachfolger Heinrich's in der sächsischen Herzogswürde anhing. Heinrich's Aufforderung sich zu ergeben, wurde schnöde verworfen, ja neue Beschimpfungen höhnten von der Mauer herab den zurückgekehrten Herrscher. Da ergrimmte Heinrich's Zorn. Alsbald zog er mit gewaltigem Heere vor die Stadt und begann den Angriff. Aber die Bürger Bardewiks, das Schicksal, das ihnen bevorstand, wohl erwägend, leisteten verzweifelten Widerstand. Zwei Tage lang wurde unter den ungeheuersten Anstrengungen die Stadt bestürmt, und noch hatten Heinrich's Schaaren nicht den geringsten Erfolg erkämpft. Schon zweifelte der Löwe, dem zu einer langen Belagerung keine Zeit blieb, an der Eroberung der Stadt. Da gab am dritten Tage, am 28. Oktober 1189, dem Tage Simonis und Judä ein Ungefähr den Ausschlag. In das herzogliche Lager hatte sich ein Stier verirrt. Durch die Bemühungen der Krieger ihn zu fangen, scheu und flüchtig geworden, eilte dieser, als er an die Ilmenau kam, zu einer ihm bekannten Stelle und ging durch den Fluß. Verwundert bemerkten seine Verfolger, daß dem Stier das Wasser kaum an den Leib komme; sie schlossen daraus, daß der Strom an dieser Stelle seicht sein müsse. Ehe die Belagerten, welche im Vertrauen auf die Sicherheit, welche der Fluß gewährte, diese Seite der Stadtmauer nur schwach besetzt hatten, indem sie diese Seite am wenigsten angreifbar hielten, ihren Fehler zu verbessern im Stande waren, setzte die Reiterei durch den Fluß. Das Fußvolk watete nach, die unbesetzte Mauer wurde glücklich erstiegen. Als die Einwohner von Bardewik den Feind in der Stadt sahen, erhob sich der verzweifeltste Kampf. Jede Straße, jedes Haus wurde der Schauplatz des erbittertsten Streites. Immer höher stieg der Grimm der Sieger, die Schritt für Schritt erkämpfen

Digitized by Google

mußten. Als endlich die Stadt in Brand gerieth, sank den Unglücklichen der Muth. Den krieggewohnten Streitern Heinrich's des Löwen blieb der Sieg. Wer Waffen trug wurde getödtet, selbst Weiber und Kinder wurden nicht verschont, überall herrschte Gräuel und Verwüstung. Als fast alle wehrhaften Männer von Bardewik gefallen waren, als endlich die Wuth der Sieger sich gelegt hatte, wurden die vom Tode verschonten Einwohner gefangen genommen, die Stadt geplündert und vollends in Brand gesteckt. Nur die Kirchen (es wird behauptet, die Stadt habe vor ihrer Zerstörung außer dem Dome noch acht Gotteshäuser gehabt) blieben verschont, aber die kostbaren Kirchengeräthe, die heiligen Gefäße und die Glocken wurden fortgeschafft und dem Dome zu Ratzeburg geschenkt, woselbst sie aber auch nicht mehr vorhanden sind, da sämmtliche heiligen Gefäße des Ratzeburger Doms vom Grafen von Mansfeld geraubt sind. Zu den hervorragendsten Kostbarkeiten gehörte ein mit silbernen Bildern versehener Sarg, in welchem der Bischof Bruno von Verden um das Jahr 960 die Gebeine des Märtyrers Marianus beisetzen ließ. Die Stadt wurde ein Raub der Flammen. Die wohlhabendern Einwohner, welche verschont geblieben waren, zogen entweder nach Lübeck oder nach dem nahen Lüneburg und nur die ärmern baueten sich später über den Trümmern wieder an. Bardewik hob sich nicht wieder. Gesunken schon vor der Zerstörung, konnte es sich nach derselben noch weniger wieder erholen. Bardewik war für ewige Zeiten aus der Reihe der Städte verschwunden. Nur der den Aposteln Petrus und Paulus geweihete Dom blieb, jedoch seiner Kostbarkeiten und Schätze beraubt, als Denkmal der vernichteten Größe Bardewiks den spätern Zeiten aufbewahrt. Ueber seiner Hauptthür ließ Herzog Heinrich einen aus Holz geschnittenen Löwen mit der Unterschrift: Leonis vestigium (des Löwen Spur) setzen. Bei einer vorgenommenen Ausbesserung des Doms hat man dieses Denkmal der Zerstörung abgenommen und ihm im Dome selbst einen Platz gegeben. Der Löwe steht in einer äußeren Nische über dem südlichen Eingange zum Seitenschiffe und ist nicht besonders alt, rührt auch offenbar nicht von Heinrich dem Löwen her.

Seit dem Sturze Bardewiks hat auch die Geschichte des Orts fast aufgehört. Wo einst die Waaren der damals bekannten Welt aufgestapelt lagen, da findet man jetzt die Gärten der betriebsamen Einwohner und statt der prächtigen Gebäude stolzer Kauf- und Handelsherren, erblickt man jetzt die kleinen Wohnungen zufriedener Landleute, welche sich besonders von Landbau, Leineweberei, Gartenbau und Viehzucht nähren. Namentlich gewährt die Zucht der Gartensämereien, durch welche der Ort bekannt ist, sichern Absatz. Nur hüte sich jeder Fremde, welcher nach Bardewik kommt, vor jeder Anspielung auf die Ursache der Zerstörung des Orts. Die Frage, „was macht der Bulle von Bardewik?“ hat schon Manchem eine ungesegnete Aufnahme bei den sonst so friedlichen Bewohnern des Ortes bereitet.

Digitized by Google

Hermann Bieling.

In der Umgegend des vielbesprochenen freien Sattelhofes Stübeckshorn, zwei Stunden von Soltau, hat sich unter den Landleuten folgende Sage erhalten, die angeblich einer geschriebenen Chronik des Hofes entnommen ist.

Kaiser Otto der Große befindet sich einst auf der Reise nach Soltau. Er fährt über den Hof zu Stübeckshorn und will ferner seinen Weg quer über das benachbarte Feld nehmen. Hier hütet aber Hermann, der junge Sohn des Meiers, die Schafe und wie er die Absicht des Kaisers bemerkt, stellt er sich mit seinem Hirtenstabe, an welchem ein kleines Beil (Biel) befestigt ist, den Pferden entgegen und droht, beim Weiterfahren sofort mit seinem Beile einzuhauen. Diese Keckheit des Knaben gefällt dem Kaiser ungemein. Er nimmt ihn mit sich an den Hof, macht ihn zum Edelmann und nennt ihn Hermann Bieling (Beil; Billing). Das ist der wahre Ursprung des berühmten Geschlechts.

Hermann Bieling nahm zu in allen Tugenden, bewies sich wohl und fromm, so daß alle Leute ihn lieb gewannen. Da befahl ihm Kaiser Otto seine Kinder, daß er sie auferzöge in Lehren und Tugenden. Darnach setzte er ihn zum Richter über ein besonderes Land. Er regierte und richtete so recht, daß alle Leute ihn fürchteten. Da der Kaiser ausziehen mußte gen Rom und Italien, befahl er diesem Hermann das Land zu Sachsen. Fünf Jahre blieb der Kaiser aus und Hermann regierte zu Jedermanns Freuden. Als Otto wieder kam, der Graf Gero gestorben und sein Land an den Kaiser gefallen war, da beschloß er in seinem Rathe, daß er Hermann von Stübeckshorn zum Herzoge an Gero's Stelle machen wollte. Also gab ihm Otto zum Wappen einen blauen Löwen in einem goldenen Felde; Herzog Hermann wohnte in Lüneburg und der Kaiser gab ihm das Land an der Elbe.

Die Sage erzählt ferner: Wenn der Besitzer von Stübeckshorn auf der Jagd bis an die Landwehr von der Stadt Lüneburg gekommen sei, habe er dem Abte des Klosters St. Michaelis, welches von Hermann Bieling gestiftet, davon Anzeige gemacht, und dieser sei dann verpflichtet gewesen, den Ausreuter desselben herauszuschicken, der den Besitzer und sein Jagdgefolge auf freiem Felde mit einem Frühstücke auf Kosten des Klosters habe bewirthen müssen. Ferner habe der Besitzer von Stübeckshorn vormals das Recht gehabt, daß ein und sogar zwei seiner Söhne, wenn er deren gehabt habe, zu gleicher Zeit in das Kloster St. Michaelis hätten aufgenommen werden müssen*).

*) Stübeckshorn besitzt alle Gerechtsame und Freiheiten, welche ihm vormals eigen gewesen sein mögen. Das Wohnhaus des jetzigen Eigenthümers ist nicht mehr das alte; doch befand sich darin ein großer Saal mit hohen Fenstern, welche noch viele Wappen der lüneburgischen Herzöge, von Hermann Bieling an gerechnet, enthielten.

Digitized by Google

Von Hermann Billung giebt es folgenden Reimspruch:

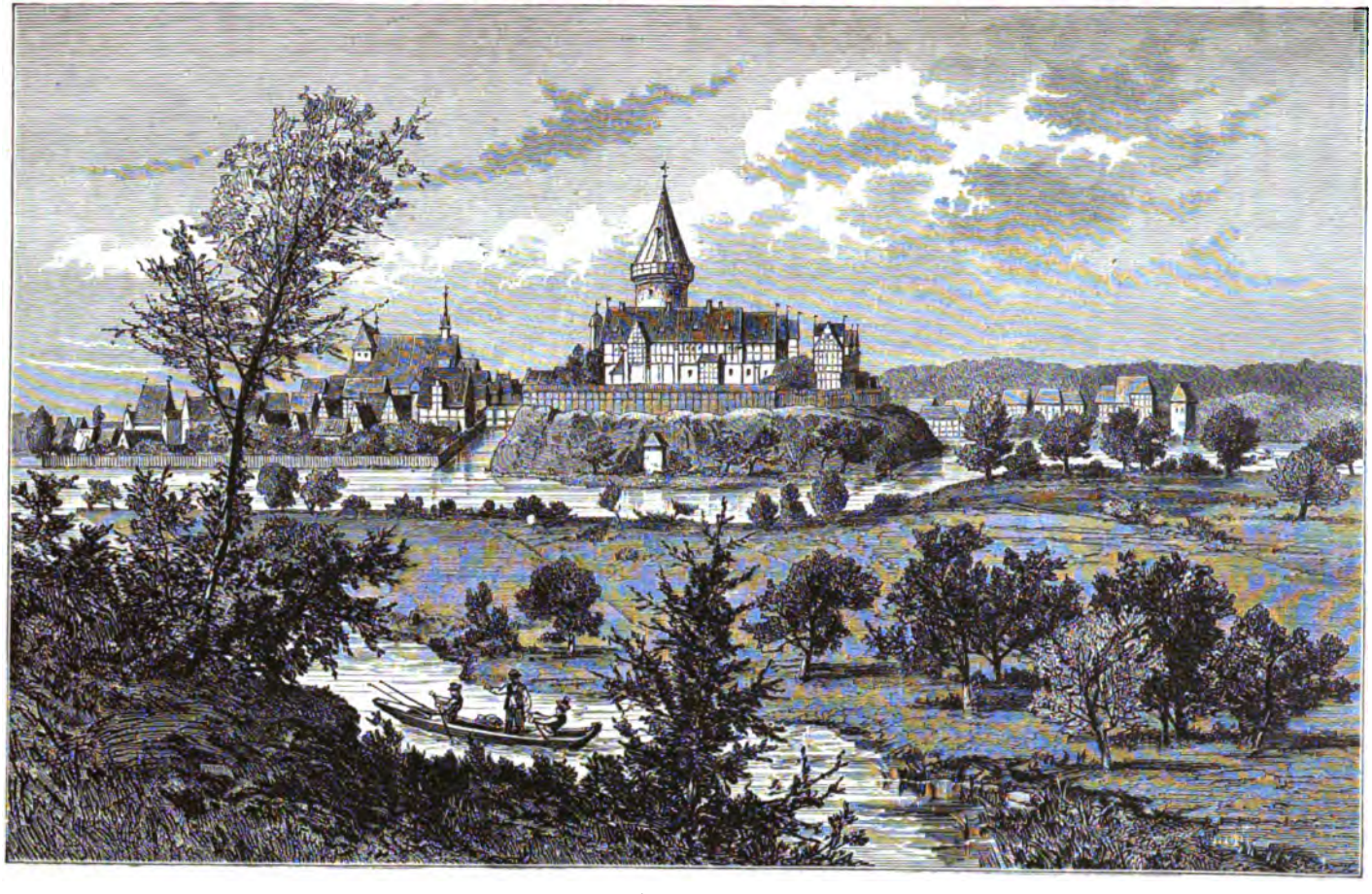
Hermann Billich bin ich genannt
Dem Römischen Reiche wol bekannt,
Ein Edelmann von Stubeckshorn
War von schlechtem Stamm gebohren.
Kunst, Tugend und Gerechtigkeit ich bracht,
Daß der Kaiser Otto mich zum Fürsten macht.
Da ich nun erhoben zu einem Herrn
Stift't ich Gott und dem Adel zu Ehren
Und baut' das Kloster zu St. Michael fürwahr,
Daneben Lüneburg das Schloß aldar.
War züchtig, streng in alle That
Otto der Gerechte mich drum begnad.

Wie Hermann Billung zu Stübeckshorn, so soll Kaiser Lothar II. von Süpplingenburg auf dem Hofe zu Lutterloh geboren sein. Noch vor einigen Jahrzehnten stand auf dem Hofe ein Taufstein, in welchem Kaiser Lothar die Taufe erhalten haben soll. Derselbe befindet sich jetzt im Welfenmuseum zu Hannover, ist aber augenscheinlich frühestens zwei hundert Jahre nach Lothar's Tode verfertigt und gehört der Periode des gothischen Stils an.

Als unter der Regierung des Herzogs Ernst des Bekenners dem Besitzer des Meierhofes zu Lutterloh die Abgabenfreiheit genommen werden sollte, wandte sich dieser an den Herzog und wußte die bisherige Freiheit zu behaupten. Es heißt in einer alten Lebensbeschreibung des Herzogs: „Es ist gleich bey Celle ein Meyerhof, so Lutterloh heißet und jederzeit frei gewesen. Wie aber der Amtmann dieses Guth mit Auflagen wollte beschweren, gehet der Inhaber desselben zu Hertzog Ernsten, erzählet demselben, wie sein Hof allezeit völlige Freyheit gehabt, aus Ursachen, weil der Kayser Lotharius auf demselbigen geboren, sagte auch daß er und seine Vorfahren viel hundert Jahr her denselben besessen und wäre diese Erzählung von seinen Vorfahren auf ihn fortgepflanzet, daß Lotharius und seine (des Inhabers) Familie von einem Stamm entsprossen, bäte er derowegen, der Hertzog wolle doch wegen des Andenkens besagten Kayserς dieſem seinem Geburtsorte die alte Freyheit genießen lassen. Der Hertzog, so den Kayser Lotharium wegen seiner Tapferkeit und Geschlechte offte zu rühmen pflegte, ließ sich diese Erzählung gefallen und befahl, der Amtmann sollte zu Ihm kommen; frug ihn wegen der Freyheit dieses Hofes, ließ auch die Aeltesten von den benachbarten Bauern fodern, die auch um die Freyheit dieses Hofes und der Inhaber Familie befraget wurden. Wie nun deren Aussage mit dem, was der Besitzer gesagt, überein kam, freute sich der Hertzog, daß er den Geburtsort des weisen und tapferen Kayserς Lotharii erfahren und derselbe seiner Residenz so nahe wäre. Befahl also ernstlich, daß man diese ganze Erzehlung solle in die Amts-Bücher verzeichnen und wäre sein Wille, daß dieser Hof bey allen seinen Fürstlichen

Digitized by Google

Digitized by Google



Dannenberg im Jahre 1645.

Digitized by Google

Nachkommen solche Freyheit solte behalten, weil es der Ort, wo der Kayser Lotharius geboren. Der Inhaber desselben mußte auch mit Ihm speisen und ermahnete Er ihn, daß, da er hätte der Verwandschaft mit dem Kayser Lothario Meldung gethan, er denn auch seine Söhne wohl unterweisen und zur Gottesfurcht und guten Sitten solle gewohnen, den Hof aber bey seinen Nachkommen lassen. So jemand von seinen Söhnen würde studiren, dem wolle Er gern beforderlich seyn. Wie er von Ihm ging, beschenkte Er ihn mit Tuch, seine Kinder damit zu kleiden."

Schloß Dannenberg.

Bereits im zehnten Jahrhundert erhob sich an dem Flusse Jeetzel, von Tannen umschattet und von diesen den deutschen Namen führend, von den Wenden aber Woikam genannt, die Feste Dannenberg, um welche die Stadt gleichen Namens nach und nach entstand, welche noch jetzt in ihrem Wappen im weißen Felde einen Tannenbaum führt, den zwei gelbe Löwen halten. An der Stelle eines wendischen Orts soll hier von Karl dem Großen eine Grenzfeste gegen die Slaven erbaut sein. Nach dem sächsisch-wendischen Kriege erschienen Grafen von Dannenberg, welche lange Zeit Lehnsleute der billungischen Herzöge von Sachsen waren. Im Jahre 1303 schloß Graf Nicolaus von Dannenberg mit dem Herzoge Otto dem Strengen von Lüneburg einen Vertrag ab, nach welchem er die Grafschaft dem Herzoge gegen eine jährliche Rente von 40 Mark löthigen Silbers überließ. Wahrscheinlich war Graf Nicolaus der Letzte seines Geschlechts, nach dessen Aussterben im Jahre 1306 die Grafschaft an Herzog Otto den Strengen fiel, welcher im Jahre 1320 auch die Grafschaft Lüchow erhielt. In dem Streite zwischen den sächsischen und braunschweigischen Herzögen übte die Besatzung des Schlosses, welches Herzog Magnus mit der Kette im Jahre 1374 an Siegfried von Salder und dessen Bruder Konrad verpfändet hatte, allerlei widerrechtliche Gewalt aus. Die umliegenden Städte, besonders Lübeck und Hamburg, litten besonders darunter und die Bewohner waren bald ihres Eigenthums nicht mehr sicher. Kaiser Karl IV., der sich zu Lübeck befand, zog mit dem Kurfürsten Wenceslaus und dem Herzoge Albrecht von Sachsen vor Dannenberg, um diese Unbilden mit Gewalt zu ahnden. Konrad von Salder wurde gezwungen, das Schloß Dannenberg um Johannis 1377 den sächsischen Herzögen zu übergeben und diese verpfändeten solches nebst der Stadt Dannenberg dem Rathe zu Lüneburg. Schloß und Stadt wurden im Jahre 1487 von den Herzogen von Lüneburg wieder eingelöset.

Digitized by Google

Im 16. Jahrhundert wurde Dannenberg der Sitz einer besonderen Linie des Hauses Braunschweig-Lüneburg. Der jüngste Sohn des Herzogs Ernst des Bekenners, Herzog Heinrich, welcher mit seinem Bruder Wilhelm zehn Jahre hindurch die Regierung gemeinschaftlich geführt hatte, überließ durch den am 13. September 1569 geschlossenen Vergleich diesem die Landesregierung allein, wogegen er Schloß, Stadt und Amt Dannenberg und die Propstei daselbst als Apanage erhielt, wozu er später im Jahre 1591 für seinen Antheil an den heimgefallenen Grafschaften Hoya und Diepholz noch die Aemter Hitzacker und Lüchow erhielt. Herzog Heinrich, so der Begründer der Dannenberg'schen Linie, lebte glücklich und zufrieden mit seiner Gemahlin Ursula, geborene Herzogin von Sachsen, bis an seinen im Jahre 1598 erfolgten Tod, in bescheidener Stille auf dem Schlosse zu Dannenberg, wo ihm seine Söhne Julius Ernst und August der Jüngere geboren wurden. Julius Ernst, welcher anfänglich mit seinem Bruder August gemeinschaftlich regierte, vergrößerte seine Besitzung durch das Gebiet von Wustrow, welches ihm als Entschädigung für seine Mitansprüche an die Grubenhagen'sche Erbschaft überlassen wurde. Später theilten beide Brüder ihr schon so bescheidenes Ländchen und Julius Ernst behielt seine Residenz in Dannenberg, während August seinen Sitz zu Hitzacker nahm, wo er den Grund zu der berühmten Bibliothek legte, welche er mit nach Wolfenbüttel nahm, als ihm nach dem Aussterben des mittleren Hauses Braunschweig mit Friedrich Ulrich das Herzogthum Wolfenbüttel im Jahre 1635 zugefallen war. Als Herzog Julius Ernst im Jahre 1636 kinderlos gestorben war, vereinigte Herzog August die Dannenberg'schen Aemter wieder mit Hitzacker. Es behielt aber des Herzogs Ernst Wittwe, Sibylle, geborene Herzogin von Lüneburg-Celle, Dannenberg bis zu ihrem im Jahre 1652 erfolgten Ablebeu als Leibzucht. Herzog August ließ das Schloß zu Dannenberg ausbauen und verschönern, namentlich in demselben eine große Wendeltreppe anlegen. Nach der im Jahre 1671 erfolgten Eroberung der Stadt Braunschweig durch die vereinigten braunschweigischen Herzöge wurden die Aemter Dannenberg und Hitzacker durch Herzog Rudolf August an die cellische Linie als Entschädigung für die derselben zustehenden Ansprüche an der Stadt Braunschweig abgetreten.

Das Schloß zu Dannenberg lag auf einer die weite Ebene beherrschenden Anhöhe, welche wahrscheinlich künstlich durch Erhöhung eines hier bereits vorhandenen Sandhügels entstanden ist. Auf der nordwestlichen Seite der Anhöhe steht der alte, noch wohl erhaltene runde Thurm, dessen Mauern, unten 15 Fuß dick, auf einem Sockel von rauhen Feldsteinen von vorzüglichen Backsteinen aufgeführt sind. Noch bis zum Jahre 1732 war er mit einem steilen Kegeldache versehen, wie solches die beigefügte Ansicht zeigt. Jetzt hat derselbe eine sog. Haube. Das Schloß, die Wohnung des ersten Beamten, wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts abgebrochen und die gegen-

Digitized by Google

wärtig am Rande der Anhöhe stehenden Amtsgebäude gehören der neuern Zeit an. Außer einem halb in der Erde liegenden, kuppelförmig überwölbten Geschosse sind noch zwei derartige Räume und ein viertes, nur mit einer Balkendecke versehenes Geschoß vorhanden. Der Zugang geschieht von außen durch ein im Jahre 1838 erneuertes Fachwerk-Treppenhaus.

Dieser Thurm heißt der „Waldemars Thurm" oder „Königsthurm", weil in ihm in den Jahren 1223 bis 1225 der von dem Grafen Heinrich von Schwerin gefangen genommene König Waldemar II. von Dänemark geschmachtet haben soll. Noch jetzt wird im vierten Stockwerke nach Norden zu das Gefängniß gezeigt. Es ist in die Mauer gearbeitet, 7 Fuß lang, 2½ Fuß breit, 6 Fuß 2 Zoll hoch und hat ein Luftloch von etwa dreiviertel Fuß Breite, ohne Fenster. Nach dem Luftloche zu ist das Gefängniß um einen Fuß erweitert, damit der Gefangene wie die Sage geht beim Sitzen die Knie beugen konnte. In der Bank war ein Trog von anderthalb Fuß Länge, einem halben Fuß Tiefe und gleicher Breite ausgehauen, in welchen dem Gefangenen die Speise geschüttet worden sein soll. Noch werden in der Mauer Stellen gezeigt, an welchen Waldemar mit seinen Nägeln gekratzt, und Buchstaben, welche er an dieselbe gekritzelt haben soll. Zur Winterszeit wurde der König in den dritten Stock gebracht und hier an eine eiserne Kette gelegt, deren Glieder daumendick waren. Ein Theil der Kette und der um den Leib gelegte Reif waren noch im Anfang dieses Jahrhunderts vorhanden. König Waldemar war ein mächtiger Fürst, der eifrig bedacht war, seine Reiche Norwegen und Dänemark zu vergrößern und seine Macht zu erweitern. Er beherrschte das ganze Küstenland der Ostsee und er würde seine Eroberungsgelüste auch auf Lübeck und Hamburg ausgedehnt haben, wenn er nicht das Vertrauen, welches Graf Heinrich von Schwerin in ihn gesetzt, auf schmähliche Weise getäuscht hätte. Als dieser zum heiligen Grabe zog, übergab er Weib und Kind der freundlichen Hut des Königs Waldemar. Dieser aber entehrte in sträflicher Sinnenlust des Grafen Gemahlin und vergriff sich so an des Hauses Ehre. Rachedürstend gelang es dem Tiefgekränkten den Räuber seiner Ehre und den Zerstörer seines häuslichen Glücks durch List in seine Gewalt zu bringen und in dem festen Thurme des Schlosses Dannenberg fest zu setzen. Die Versuche der Dänen, den König aus der Gefangenschaft zu befreien, wurden vom Grafen Heinrich vereitelt und erst nach mehrjähriger Haft konnte sich Waldemar unter drückenden und lästigen Bedingungen aus der Gefangenschaft befreien.

Es ist jedoch sehr zweifelhaft, ob König Waldemar wirklich in Dannenberg verwahrt worden ist. Der Thurm, dessen Außenseite noch jetzt keine Spur von Verwitterung zeigt, ist augenscheinlich jüngern Ursprungs und war zur Zeit Waldemar's schwerlich bereits vorhanden. Der als des Königs Gefängniß bezeichnete Raum war wahrscheinlich ein heimliches Gemach. Dannenberg ist nie Eigenthum der Grafen von Schwerin gewesen und

Digitized by Google

es hat ohne Zweifel eine Verwechselung des Schlosses Dannenberg mit der weniger bekannten, in der Grafschaft Schwerin belegenen Burg Dallenberg Veranlassung gegeben, daß ersteres als Haftlokal für König Waldemar angenommen ist.

In der, dem heiligen Johannes geweiheten Stadtkirche befanden sich in einem Grabgewölbe die Särge des Herzogs Heinrich (starb 1598), dessen Gemahlin Ursula, Herzogin von Sachsen-Lauenburg (starb 1620), dessen Tochter Sibonia (starb 1645), des Herzogs Julius Ernst (starb 1636), dessen erster Gemahlin Maria, Gräfin von Ostfriesland (starb 1616), des Herzogs August erster Gemahlin Klara Maria, geb. Prinzessin von Pommern (starb 1623), desselben zweiter Gemahlin Dorothea, geb. Prinzessin von Anhalt-Zerbst (starb 1634) und der Sarg des ältesten Sohnes des Herzogs August, Heinrich August, im Alter von zwei Jahren, im Jahre 1627 gestorben. Ein zweiter Kindersarg enthielt die Gebeine eines früh verstorbenen Sohnes des Herzogs Julius Ernst. Als im Jahre 1812 das Chor der Kirche, in welchem sich die Begräbnißkapelle befand, abgerissen wurde, ließ die damalige westfälische Regierung die Ueberreste sämmtlicher fürstlicher Personen in einem Sarge und zwar dem der Herzogin Ursula, welcher am besten erhalten war, vereinigen und dieser wurde in einem besonderen Gewölbe wieder beigesetzt. Die übrigen Särge, sämmtlich von Zinn wurden als altes Metall verkauft. Für den Sarg der Herzogin Ursula, welcher die Leichen von zwei Generationen einer Nebenlinie des Herzoglichen Hauses Braunschweig in sich schließt, ist im Jahre 1860 ein eigenes Gewölbe hergerichtet. Die im Jahre 1812 in den Särgen gefundenen Pretiosen befinden sich jetzt im Welfen-Museum zu Hannover.

Auf der beigegebenen Abbildung erscheint im Mittelpunkte das Schloß mit dem dahinter befindlichen Waldemars-Thurm. Dem Schlosse zur Rechten zeigt sich das nicht mehr vorhandene Masch-Thor, zur Linken sieht man die Stadtkirche und das Rathhaus. Den Vordergrund füllen weiter Wiesengrund und die schiffbare Jeetzel oder Jeetze.

Uelzen.

Die alte, ehrwürdige Stadt Uelzen im Fürstenthume Lüneburg, in welcher einst die Wiege des edlen Herzogs Ernst des Bekenners stand, liegt in einer klassischen Gegend; zahlreiche, zum Theil erst in neuerer Zeit aufgefundene Begräbnisse mit Todtenurnen, in denen man unter Andern ein merkwürdiges metallenes Bild fand, beweisen, daß dieselbe sehr früh angebaut und bevölkert war. Die Freien wohnten dort zerstreut auf dem besseren Haidboden, und Schiffer und Fischer siedelten sich an der Ilmenau an, welche

Digitized by Google

der Sage nach in alten Zeiten bis Uelzen schiffbar, von Engländern selbst befahren wurde. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß jene Sachsen, welche um 449 unter ihren tapferen Führern Hengist und Horst nach Britannien hinübersegelten, mit dem Mutterlande in Verbindung zu bleiben und einen friedlichen Handelsverkehr auf den ihnen wohlbekannten Flüssen mit den alten Stammgenossen zu unterhalten suchten. Nachdem Karl der Große im Sachsenlande das Christenthum mit Gewalt eingeführt hatte, und bereits im Jahre 786 das Bisthum Verden gegründet war, genoß auch die Gegend von Uelzen der segensvollen Wirksamkeit christlicher Lehrer, welche von Verden aus das Christenthum unter den Bewohnern förderten. Die Gegend wurde auch bald schön genug gefunden, um hier ein Kloster zu gründen, welches, dem Benedictiner-Orden angehörend, einem Billunger, dem Bischofe

Uelzen im Jahre 1650.

Bruno von Verden, seine Entstehung verdankte, welcher im 10. Jahrhundert sein schönes Erbgut zu dieser geistlichen Stiftung bestimmte. Dies Gut hieß Ullesheim, d. h. Waldwohnung. Die Anwohner mehrten sich bald, wie es bei Klöstern oft der Fall war, und wo jetzt Uelzen liegt, entstand ein Ort, Namens Lawenwold oder Löwenwold, welcher vom Anfange an als ein Handelsplatz der Engländer erscheint. Noch jetzt ist das Stadtwappen von Uelzen ein blauer, zwischen drei grünenden Bäumen sich durchdrängender Löwe in silbernem Felde, wie solches auf dem Rathhause zu sehen ist. Unbezweifelt aber dürfte es sein, daß die Benennung „Löwenwold" sich ursprünglich auf Löben (d. h. Lauben), mithin auf die waldige Gegend, aber keineswegs auf afrikanische Löwen bezogen habe. Den Ort, wo einst ein Hafen für die Schiffe war, will man nordöstlich von der Stadtmauer noch jetzt nachweisen, der nicht weit davon be-

Digitized by Google

findliche Platz, jetzt Daderhof (Taterhof) genannt, soll der Stapelplatz der englischen Kaufleute gewesen sein, und in der Hauptkirche der Stadt, der St. Marienkirche, hängt vom Chorgewölbe herab ein kleines Schiff mit Mast und Segel und einem unter seinem Kiele befindlichen sechsseitigen Fuße. Das angeblich von Engländern der Stadt einst geschenkte Original von vergoldetem Kupfer soll von den Franzosen geraubt sein. Der Name „Löwenwold" kommt bis ins vierzehnte Jahrhundert vor, und erst allmälig wurde er von dem Namen Nien-Uelzen oder Nien-Ullesheim verdrängt. Olden-Uelzen hieß das nahegelegene Kloster, welches allmälig Oldenstadt genannt wurde, die nahe Stadt nannte man seitdem blos Uelsen oder Uelzen. Diese scheinbare Umtauschung der Namen beruht sicher auf der Gleichbedeutung von „Hülsen" und „Löwenwold". Das unter dem Namen Ullesheim 1142 vorkommende Kloster in Oldenstadt stiftete wie schon erwähnt der Bischof Bruno von Verden bereits im 10. Jahrhundert, spätestens im Jahre 972; aber es ward im Jahre 1142 aus einem Nonnenkloster in ein Mönchskloster verwandelt. Ganz unverbürgt ist die Nachricht, welche Merian in einem geschriebenen Zeit- und Geschichtsbuche fand, nach welcher Kaiser Otto I., Heinrich's des Voglers Sohn, die Stadt Uelzen erbaut und den Engländern, „weil seine Gemahlin Egditha eine Tochter des Königs Edmund in Engelland gewesen, das erste Privilegium ertheilet und denselben erlaubt haben soll, eine Handlung nach Löwenwolt anzulegen". Haben doch leichtgläubige Chroniſten wiederholt die Fabel nacherzählt, daß „Ulysses, der alte König in Thrazien, Ithaka und Dulichien diesen Ort erbaut und nach seinem Namen Ulyssena oder Ulyssen benennet habe".

Mit der Erbauung des Schnellenmarktes um 1209 fängt erst die Stadt Uelzen an, denn gerade damals machten die Unruhen der Zeit eine engere Vereinigung der Bewohner zu einem größeren Gemeinwesen rathsam und nothwendig, und die Schwäche der Fürsten wies solchen Vereinigungen allmälig städtische Rechte zu. Otto das Kind, erster Herzog von Braunschweig und Lüneburg, soll dem Orte im Jahre 1247 eine Art Stadtrecht verliehen haben, jedoch ist solches urkundlich nicht nachweisbar. Erst dessen Sohn, Herzog Johann von Lüneburg, ertheilte dem Orte das lüneburgische Stadtrecht und begabte ihn mit noch mehreren anderen Privilegien, welche noch vor 200 Jahren und später alljährlich in ihrer Ursprache der versammelten Bürgerschaft auf dem Rathhause vorgelesen wurden. Zum Baue der ersten Stadtkirche, deren Alter nicht bestimmt angegeben werden kann, sollen die Engländer behülflich gewesen sein. Man hat sogar behauptet, daß die Marienkirche „nach dem Model der 1666 gänzlich abgebrandten St. Pauls-Kirche in London erbauet" sei, welche Behauptung aber wegen der verschiedenen Baustile beider Kirchen irrig ist. Wie überall ein kriegerischer Geist die Städter beseelte, als sie im Mittelalter mit den Rittern im Kampfe lagen, so wußte man auch in Uelzen die Waffen zu handhaben, und der Rath schrieb

Digitized by Google

im Jahre 1359 eine eigene Waffenordnung vor. Im lüneburgischen Erbfolgekriege hob sich die Stadt durch ihren Anschluß an die sächsische Partei, und erwarb die Waldungen nebst der Jagdgerechtigkeit. Sie leistete den Herzögen von Sachsen, Albrecht und Wenceslaus die Huldigung, nachdem Herzog Magnus mit der Kette die Stadt an diese abgetreten hatte. Am 8. Juli 1388 aber kam zu Uelzen ein Vergleich zu Stande, nach welchem die Prälaten, Herren und Städte des Landes Lüneburg, die Herzöge Bernhard und Heinrich als ihre Landesherren anerkannten, und denselben treu und hold zu sein versprachen. Gedachte Herzöge nahmen nun von der Stadt Besitz, ließen sich 1389 huldigen und erbauten am Gudesthore eine Feste, deren Niederreißung jedoch die Bürger bald durch die erlegte Summe von 2500 Thalern erreichten. Nachdem die Stadt die Bestätigung ihrer Privilegien von den neuen Landesherren erlangt hatte, war es fortwährend ein gutes Vernehmen, in welchem sie zu letztern stand, wozu die Eifersucht der Fürsten, wie der Stadt, gegen das mächtige Lüneburg besonders beitrug. In Uelzen starb auch Herzog Heinrich, gewöhnlich wegen seiner Strenge gegen die Straßenräuber und Wegelagerer König von der Haide (rex de erica) genannt, am 1. October 1416 an einer pestartigen Krankheit. Seine Leiche wurde im Dome zu Braunschweig beigesetzt.

Je mehr sich der Wohlstand der Stadt hob, desto reger ward das Streben, denselben zu wahren, und im Bunde mit anderen Städten Schutz zu suchen. So trat Uelzen 1423 in den Städtebund mit Hannover, Braunschweig und Lüneburg. Wall und Mauer wurden 1430 verstärkt, was um so nöthiger erschien, da die Hussiten, das Schicksal ihres Freundes Huß blutig rächend überall Verheerungen anrichteten. In gleicher Absicht trat die Stadt 1451 auch dem großartigen Hansebunde bei. Die Stadt Uelzen war ferner der Ort wichtiger Verhandlungen im Jahre 1453, denn hier fand die Versammlung der auswärtigen Sülz-Begüterten wegen des sogenannten Prälatenkrieges statt. (Vergl. S. 4 fgde). Noch wichtiger erscheint Uelzen als Geburtsstadt des hochverdienten Herzogs Ernst des Bekenners, welcher hier im Jahre 1497 am 26. Juni*) das Licht der Welt erblickte und später das Haus, in welchem er geboren, den sogenannten Herrenhof, nach Einführung der Reformation zur Errichtung einer lateinischen Schule bestimmte, an welcher Melanchthon's Freund, der gelehrte Baumgarten, erster Lehrer wurde. In diesem Hause blieb die Stadtschule bis zum Jahre 1792, wo am Kirchhofe ein Neubau ausgeführt wurde. Jetzt besitzt Uelzen in der Nähe des Veerßerthors ein ganz neues Schulgebäude.

Je näher die Zeit der Reformation kam, desto mehr begann der äußere Wohlstand der Stadt zu sinken. Die fremden Kaufleute wandten sich hinweg,

*) Auf dem in der Stadtkirche zu Celle befindlichen Denkmale des Herzogs Ernst findet sich der 27. Juni als Geburtstag angegeben.

Digitized by Google

als die Ilmenau aufhörte, schiffbar zu sein. Die hildesheimische Stiftsfehde brachte der Stadt neue Drangsale, denn der Landesherr stand auf der Seite des Bischofs von Hildesheim. Schon 1519 nahte über Burgdorf und Gifhorn der verheerende Zug der Feinde sich der Stadt Uelzen, und die Belagerung begann. Erst in der Nacht des 28. Juni brachen die beiden Herzöge Erich I. von Calenberg und Heinrich der Jüngere von Wolfenbüttel ihr Lager bei dem Kloster Oldenstadt ab und am 29. Juni erfolgte die bekannte Schlacht bei Soltau. Für die Verluste, welche die Stadt durch diese Belagerung erlitten hatte, mochte es kein Ersatz sein, daß der Landesherr 1524 hier ein Hofgericht errichtete, welches bis zum Jahre 1564 in der Stadt blieb.

Wahrhaft segensreich war dagegen die Thätigkeit, welche 1527 Herzog Ernst der Bekenner für Uelzen entwickelte, indem er hier die Einführung der Reformation betrieb, und den ersten evangelischen Prediger, Namens Wemaring, anstellte, welcher den bis dahin üblichen Propsttitel beibehielt. Die äußere Schwäche der Stadt nahm jedoch im 16. Jahrhundert zu, der Aufenthalt der Engländer in Uelzen hörte mit dem Jahre 1597 gänzlich auf; innere Zwiste brachen aus und die Bürgerschaft strebte nach größerer Theilnahme am Stadtregimente. Im Jahre 1618 wurden acht Rathmänner als Bürger-Repräsentanten bestellt. Der dreißigjährige Krieg brachte der Stadt neue Drangsale, welche mit wenigen Unterbrechungen von 1625 bis 1646 dauerten. Besonders viel litt die Stadt 1635 von den Schweden. Dazu kam 1646 das Unglück eines großen Brandes. Am 20. September, Abends 6 Uhr, brach durch die Fahrlässigkeit eines Bürgers bei Zubereitung des Flachses Feuer aus, welches, von einem gewaltigen Sturme genährt und verbreitet, den bei weitem größten Theil der Stadt verzehrte, wobei indessen glücklicher Weise die beiden ehrwürdigen Gebäude, Rathhaus und Kirche, verschont blieben. Eine größere Vollständigkeit erhielt die Stadtverfassung im Jahre 1757, wo sie gegen Abtretung der Papiermühle die Vogtei erhielt. Zur Zeit der französischen Fremdherrschaft ward Uelzen 1810 der Sitz der Präfectur des Aller-Departements, verlor aber diesen Vorzug bereits nach einem Jahre wieder. Das Jahr 1813 brachte die Stadt wieder unter die Herrschaft des Welfenhauses. Im Jahre 1826 wurde Uelzen von einer großen Feuersbrunst heimgesucht, welche 204 Wohnhäuser und Nebengebäude auf der Guder-, Lüneburger-, Rademacher- und Schmiede-Straße und auf dem Schnellen-Markte in Asche legte. Daher kommt es, daß der Ort im Innern wenig Alterthümliches aufzuweisen hat.

Uelzen ist die vierte Stadt im Fürstenthume Lüneburg und liegt fünf Meilen von Lüneburg und sechs von Celle entfernt, in einer gut bebauten Haidegegend, am linken Ufer der fischreichen Ilmenau, welcher hier von allen Seiten Nebenbäche zuströmen und die erst nach Vereinigung mit denselben hier ihren Namen erhält. In Uelzen theilte sich früher der von Norden

Digitized by Google

kommende Waarenzug in der Weise, daß der kleinere Theil desselben sich südwestlich nach Celle und Hannover, der bei weitem größere jedoch südlich über Gifhorn an der Aller nach Braunschweig, der nächsten großen Handelsstation wandte.

Jetzt ist dieser Weg zum großen Nachtheile der Stadt Braunschweig fast gänzlich verödet, indem die Eisenbahn die Elbhäfen über Lüneburg, Uelzen und Celle mit Hannover verbunden hat, die Bemühungen aber, von Braunschweig über Gifhorn nach Uelzen eine directe und gerade Eisenbahnverbindung herzustellen, bis jetzt ohne Erfolg geblieben sind. Die Nahrungszweige der Einwohner sind Ackerbau und Handel mit den Landeserzeugnissen. Der Roggenbau und die Bienenzucht sind ansehnlich, besonders bedeutend ist der Flachsbau; der Uelzener Flachs ist als einer der besten durch ganz Deutschland berühmt. Deshalb wird die Leinewandweberei in der Umgegend von Uelzen stark betrieben. Die Stadt wird von einem Kanale der Ilmenau umflossen, welcher sich bei der großen Mühle wieder mit dem Hauptstrome vereinigt. Die ehemaligen Festungswälle sind in Gärten umgewandelt. Die Stadtmauer, welche im Jahre 1735 noch ganz Uelzen in einer Höhe „von sieben Ellen" umgab, soll in den Jahren 1360 bis 1386 für 1940 Mark erbaut sein. Von den 20 hohen Thürmen, welche auf derselben errichtet waren, ist nur noch ein einziger, an der sogenannten Veerßer-Mauer, einem Reste der alten Stadtmauer, stehender, mäßig hoher viereckter Thurm, jetzt zur Wohnung dienend, erhalten. Ein zweiter, früher als Stadtgefängniß benutzter Thurm, der ehemalige „Schwarze Bär", ist bei Anlegung des Weges nach dem Bahnhofe abgebrochen. Die Stadt hat drei jetzt offene Thore: das Gudes- oder Hudes-Thor im Osten, das Lüneburger-Thor gegen Norden, das Veerßer-Thor gegen Süden. Die Straßen sind nach den verschiedenen Bränden regelmäßig angelegt und die drei nach den Thoren den Namen führenden Hauptstraßen stoßen auf dem Markte zusammen, so daß man von einer Stelle bei dem Rathhause aus alle drei Thore sehen kann. Besonders seit dem Jahre 1826 haben die Straßen an Freundlichkeit sehr gewonnen.

Die St. Marienkirche ist eine aus Backsteinen im gothischen Stile aufgeführte dreischiffige Hallenkirche, welche wahrscheinlich im Jahre 1386 vollendet wurde. Im Jahre 1800 wurde dieselbe in einfacher, aber geschmackvoller, würdiger Weise restaurirt.

An ihr stehen drei Prediger: der Propst, der Archidiakonus und der Diakonus. Zur Stadtpfarre gehören zwei Landgemeinden, Kirchweyhe und Westerweyhe, mit dem Gute Stortebüttel und die Landgemeinde der sogenannten fünf Dörfer. Die Bibliothek dieser Kirche, welche nicht unansehnlich ist, wird noch immer vermehrt. Patron ist der Magistrat.

Der Thurm der Kirche, dessen Spitze vor dem Brande vom Jahre 1646 mit vier Steingiebeln versehen war, hat jetzt einen spitzgeformten, mit Kupfer bekleideten Helm.

Digitized by Google

Das Hospital St. Spiritus war früher ein Jungfrauen-Kloster. Herzog Heinrich und seine Gemahlin besetzten im Jahre 1521 das eingegangene Kloster von Neuem mit Nonnen; nach Einführung der Reformation wurde es im Jahre 1526 in ein Hospital verwandelt. Jetzt sind in demselben arme hülfsbedürftige Frauen untergebracht. Das Antonii- und Elisabethen-Hospital, auch der kleine heilige Geist genannt, ist im Jahre 1479 von dem Propste Arneid von Appel in der Rothen- oder Achterstraße gestiftet. Das Hospital St. Viti ist im Jahre 1412 von dem Propste Rupert von Sackesel gegründet. An der Stelle des früheren Hospitalgebäudes, in welchem kranke fremde Pilger verpflegt wurden, erhebt sich jetzt ein ansehnliches Krankenhaus. Vor dem Gudes-Thore liegt die St. Gertruds-Kapelle, in den Jahren 1511 bis 1513 von dem Bürger Hans Holsche erbaut. Auf dem neben der Kapelle liegenden Friedhofe werden die Leichen der Einwohner der nach Uelzen eingepfarrten fünf Dörfer begraben und die Kapelle dient nur noch zu Leichenpredigten für die Verstorbenen aus diesen Gemeinden.

Das im Jahre 1347 erbaute Rathhaus blieb zwar bei dem Brande von 1646 verschont, wurde aber im Jahre 1791 durch ein einfaches massives Gebäude ersetzt.

Lüchow.

Lüchow, früher Lüchau oder nach wendischer Mundart Lieuschu, Longewitz und Ljauchi genannt, eine Stadt im Fürstenthume Lüneburg, auf Moorboden an der schiffbaren Jeetzel oder Jeetze gelegen, deren drei Hauptarme mit einem Nebenarme die Stadt durchströmen, verdankt, wie die Sage geht, ihren Ursprung im grauen Alterthume einigen Fischern. Nur ärmliche Hütten erbauten sie hier auf den Inseln des fischreichen Flusses. Später aber nahmen die Wenden die Gegend um Lüchow in Besitz, und errichteten auf eingerammten Pfählen einen Ort, welcher zur Festung diente, und von wo aus weitere Anbauungen in der Umgegend geschahen. Das Wort „Wenden" soll ursprünglich „Küstenbewohner" bedeuten. Wenden nannten die Deutschen jene slavischen Stämme, welche im 5. und 6. Jahrhundert längs der Elbe aufwärts bis Böhmen und an der Ostseeküste hin bis zur Weichsel sich niederließen. Man rechnete deshalb im Mittelalter zu den Wenden auch die Obotriten im heutigen Mecklenburg, welche Heinrich der Löwe im 12. Jahrhundert beinah ausrottete, ferner die Polaben, die Wagrier, die Litonen, die Pommern und Wilzen, sowie die Ukern, die Heveller und die Rhetarier im Brandenburgischen, welche Albrecht der Bär bändigte, endlich auch die Lusitzer in der Ober- und Niederlausitz und die Sorben. Einzelne Haufen der Wenden drangen nach Franken und bis zum Rheine vor, wurden aber von den fränkischen Königen

Digitized by Google

und später von den deutschen Kaisern auf's Nachdrücklichste bekämpft, vertrieben, zum Theil niedergemacht, und was übrig blieb, ward zur Annahme des Christenthumes gezwungen. Dabei herrschte jedoch unter ihnen die schrecklichste Nacht heidnischer Unwissenheit. So stand es um die wendischen Bauern der Gegend von Lüchow noch im 12. Jahrhundert. Als eine Gräfin von Mansfeld, eine geborne Gräfin von Lüchow, auf einer Reise im Lüneburgischen begriffen war, hörte sie aus dem Gebüsche eines nahen Gehölzes ein klägliches Aechzen. Sie fuhr auf den Ort zu und gewahrte hier einen gebundenen, kümmerlichen Greis, welchem ein jüngerer Mann ein Grab bereitete. Theilnehmend fragte sie den jungen Mann, was er vorhabe. Da antwortete dieser, sein Vater könne durch Arbeit nichts mehr verdienen, und solle seinen Kindern nicht länger das Brot wegessen. Er wolle ihn also jetzt begraben, wie es bei ihnen Gebrauch sei. Erschüttert suchte die Gräfin den Alten durch eine Geld-

Lüchow im Jahre 1650.

spende zu retten; doch der junge Bauer versprach dies nur so lange, als das Geld zur Ernährung des Vaters vorhalten würde. Die Stelle, an der dieses Ereigniß sich zugetragen, wird noch jetzt bei Grabow gezeigt und heißt das „Jammerholz". — Die grauenvolle Unwissenheit der Wenden, besonders der Lausitzer, wich erst allmälig dem Lichte der Aufklärung besonders seit der Reformation. Die Zahl der Wenden im Königreiche Sachsen rechnet man auf 30,000, in ganz Deutschland über 800,000 Menschen, bei denen mehr oder minder noch wendische Sitten, Tracht und Sprache angetroffen werden.

Lüchow gehörte zum Drawehn oder wendischen Holzgau und in kirchlicher Beziehung zum bischöflichen Sprengel Verden. Bereits früh erhielt es Mauern, Gräben und Thore. Die Mauern wurden schon in frühern Zeiten, die Thore jedoch erst in den Jahren 1790 und 1792 abgebrochen. Schon früh erscheinen eigene Grafen von Lüchow, deren Besitzthum aus slavischen, von den Billungen eroberten Gebieten bestand. Nach dem Aussterben der Grafen war Lüchow

Digitized by Google

eine Zeitlang im Besitz der Markgrafen von Brandenburg. Otto der Strenge, ein Urenkel Heinrich's des Löwen, kaufte die Grafschaft Lüchow, mithin auch die Stadt gleichen Namens im Jahre 1320 an sich. Seitdem ist sie ein Theil des Fürstenthums Lüneburg. Die Reformation ward durch Herzog Ernst den Bekenner in Lüchow eingeführt, und Johann Prühl war der erste evangelische Prediger und Propst daselbst, welcher im Jahre 1528 angestellt wurde. Doch wurden mehrere Güter der Propstei und einige Vicarien zu den fürstlichen Kammergütern eingezogen. Ein Propst zu Lüchow, M. Georg Bonsack, ein friedliebender und bescheidener Mann, ward im Jahre 1570 Generalsuperintendent des Fürstenthums Lüneburg, als welcher er seinen Sitz in Celle hatte. Wichtig war auch für Lüchow die Veränderung, welche schon im Jahre 1569 im Fürstenthume Lüneburg vorgegangen war. Hier hatte sich nämlich im genannten Jahre eine besondere fürstliche Nebenlinie gebildet, indem dem Sohne Herzogs Ernst des Bekenners, dem Herzoge Heinrich, vermöge eines Erbvertrages vom September 1569 Stadt und Amt Dannenberg nebst Scharnebeck überlassen war, wozu im Jahre 1591 noch die Aemter Lüchow und Hitzacker nebst Warbke kamen. Als Heinrich's Sohn, Herzog August der Jüngere, 1635 zur Regierung des Fürstenthums Wolfenbüttel gelangte, blieben diese Landestheile für's Erste bei diesem Fürstenthume, bis Herzog August's Sohn, Herzog Rudolf August, sie 1671 an den Herzog Georg Wilhelm von Celle abtrat, wogegen der letztere seinen Ansprüchen an die Stadt Braunschweig und an das Stift Walkenried entsagte. Während dieses Zeitraums von etwa 100 Jahren waren anfangs die Kanzlei und das Konsistorium in Dannenberg, doch hatte der Propst zu Lüchow Sitz im Konsistorio. Im Jahre 1638 aber, als eine verheerende Pest in Dannenberg wüthete, ward das Konsistorium nach Lüchow verlegt, und der dasige Propst Johann Haspelmacher, Abt zu Marienthal, wurde aus besonderer Zuneigung des Herzogs August des Jüngern zum Generalsuperintendenten ernannt. Erst 1652 oder 1653 verlegte man das Konsistorium wieder nach Dannenberg.

Sobald Lüchow wieder an die cellesche Fürstenlinie gefallen war, ward eine General-Kirchenvisitation verfügt, bei welcher es auffiel, daß die Einwohner von Lüchow noch immer unter sich wendisch sprachen, was in Gegenwart der Prediger und der Beamten zu thun ihnen untersagt wurde.

Lüchow war mit Hospitälern und Kapellen umgeben, von welchen letztern die im Jahre 1479 von Balduin von Knesebeck fundirte und vom Papste Sixtus IV. bestätigte Kapelle zu Colborn noch immer die bedeutendste ist, in welcher alternirend von dem Propste und Archidiakonus gepredigt wird. Das wichtigste Hospital, das St. Jürgen- oder St. Georgs-Hospital, ist gleichfalls noch vorhanden, und es befinden sich in demselben zehn Bürgerwittwen oder Töchter, welche Wohnung und Feuerung erhalten. Den sechs ältesten dieser Personen wird auch Brot und Geld verabreicht.

Digitized by Google

Der vor der Reformation bestandene Caland, dessen Vermögen nicht unbedeutend war, ist aufgehoben, und die Einkünfte desselben werden zur Besoldung der Geistlichkeit und zur Unterstützung des St. Jürgen-Hospitals verwandt.

Die schweren Drangsale des 30jährigen Krieges, welche so viele Gegenden Deutschland's heimsuchten, trafen auch Lüchow, denn neun Mal ward die dasige Kirche, bestimmten Nachrichten zufolge, ausgeplündert und alle Urkunden derselben wurden mitgenommen oder vernichtet. Man kann sich denken, wie sehr bei solchen Plünderungen die Einwohner Lüchow's gelitten haben. Bei dieser Gelegenheit kam die Kirche zu Lüchow auch um mehrere Legate, doch verlor sie nicht alles Vermögen. Allmälig suchte man wieder herzustellen, was der 30jährige Krieg verwüstet oder durch seine Drangsale in Verfall gebracht hatte. Besonders hatte Lüchow im Jahre 1643 zu erdulden, indem am 21. Juli die Schweden unter Oberst Behre in die Stadt einrückten, nachdem sie zuvor wegen geringer Ursache etwa 350 Bauern getödtet und 138 gefangen genommen hatten. Sechs Wochen lang wütheten die Schweden in dem gänzlich ausgeplünderten Orte und raubten oder vernichteten Alles, was nur irgend mitnehmbar oder zerstörbar war. Dem damaligen Bürgermeister Böwig war bis auf einen alten Schlafrock Alles genommen, selbst nicht einmal ein Beinkleid hatte man ihm gelassen, ihn vielmehr auf dem Hofe seines Hauses angebunden und nur durch den Muth seiner Magd, welche ihn, während die Schweden nach einer Axt suchten, um ihn zu tödten, losschnitt, entkam er glücklich den Händen der Wüthenden. Erst nach Abzug der Schweden erhielt der Bürgermeister von einem wandernden Töpfergesellen wieder ein altes Beinkleid.

Im siebenjährigen Kriege hatte Lüchow außer einigen unbedeutenden Einquartirungen kein Drangsal zu erleiden. In dem Befreiungskriege des Jahres 1813 wurde die Stadt abwechselnd von den russischen Truppen unter Dörnberg und Benckendorff und den Franzosen unter den Generalen Morand und Montbrun besetzt. Später folgten 15000 Franzosen unter Marschall Davoust und darauf 20000 Mann unter General Sebastiani, von dessen Truppen 5000 Mann längere Zeit in der Stadt einquartirt wurden. Diese wurden von den Russen verdrängt, kehrten aber wieder zurück, bis durch das siegreiche Gefecht an der Göhrde am 15. September 1813, in welchem der französische General Pecheux eine vollständige Niederlage erlitt, Lüchow vom Feinde gänzlich befreit wurde. Am 10. October 1813 kam das Corps des russischen Generals Czernitscheff auf dem Zuge von der Elbe nach Cassel, wo er dem Königreiche Westphalen ein Ende machte, durch Lüchow.

Diese Einquartirungslast war für die Bewohner der Stadt um so drückender, als dieselben noch an den Folgen eines den Ort im Jahre 1811 betroffenen Unglücks schwer zu tragen hatten. Am Abend des 24. April kam

Digitized by Google

in einem Brauhause Feuer aus, welches bei starkem Winde dermaßen um sich griff, daß dadurch fast die ganze Stadt nebst der Drawehner Vorstadt, dem Amthause, Rathhause, dem Schlosse, ein Raub der Flammen wurde. Die Spitzen verbrannten auf den Straßen; 195 Wohnhäuser und 283 Nebengebäude lagen in Asche, über 1500 Menschen waren obdachlos und hatten fast ihre ganze Habe verloren. Von der eigentlichen Stadt und der Drawehner Vorstadt blieben nur wenige Häuser verschont; keinen Schaden erhielt die Salzwedeler Vorstadt. Auch die Kirche blieb unversehrt. Lüchow hat sich übrigens nach diesem Brande bedeutend verbessert; die Straßen sind breit und gut gepflastert. Die Hauptstraße ist die lange Straße, welche von dem Ende der einen Vorstadt zum Ende der anderen, von Osten nach Westen, läuft. Von dieser Hauptstraße führen nach Norden die Ritter- und Badestraße, nach Süden die Kirch- und Burgstraße nebst vier anderen kleinen Straßen, welche sich in zwei mit der langen Straße parallel laufenden Straßen nach Norden und Süden hin endigen. Die beiden Vorstädte Lüchow's, nach wendischer Mundart Koreitz genannt, heißen der Salzwedelsche und der Drawehnsche Koreitz. Der Marktplatz ist ziemlich geräumig. Die vorzüglichsten Nahrungszweige der Stadt sind Brauerei, Brantweinbrennerei und Handlung, besonders Leinwandhandel. Der frühere Handel mit Wein nach dem Preußischen hat, gleich dem Speditionshandel, größtentheils aufgehört.

Die dem heiligen Johannes geweihete Stadtkirche ist ein aus Backsteinen, im gothischen Stile erbautes, vor einigen Jahren restaurirtes Gebäude. Der ebenfalls aus Backsteinen errichtete, im oberen Theile erneuerte Glockenthurm steht von der Kirche, welche früher in der Mitte des Kirchendachs einen kleinen, jetzt nicht mehr vorhandenen Thurm, einen sog. Dachreiter hatte, getrennt.

An der Kirche, zu welcher noch eilf Dörfer und das schon erwähnte adelige Gut Colborn gehören, stehen ein Superintendent mit dem Titel „Propst" und ein Archidiakonus. Früher waren in Lüchow drei Prediger, nämlich außer dem Propste und Archidiakonus auch noch ein Diakonus. Wegen zu geringer Einkünfte ging das Diakonat schon im 17. Jahrhunderte ein.

Das alte Rathhaus, welches, wie die Abbildung zeigt, ebenfalls einen Dachreiter hatte, ist bei dem Brande des Jahres 1811 vernichtet. Das jetzige Rathhaus ist neueren Ursprungs.

Das frühere Schloß in Lüchow wird wahrscheinlich im 15. Jahrhundert erbaut sein. In Merian's Topographie, deren Text zum Theil von Herzog August von Braunschweig selbst herrühren soll, wird geschrieben: „Gemeltes Schloß ist von denen Gassen der Stadt Luchow abgelegen mit Wasser zu hinterst und bey seits umbflossen, vorn mit einer Zugbrücken und umbher mit einem Wall verwahret, der Thurm ist wegen seiner schönen runde, und mit einem Umbgang gezierten Figur neben der Kirchen, Rathhauß und Glockenthurm, so von der Kirchen zimlich abliget, auch andern Bürgerlichen hohen, mit Stein bedeckten Häusern

Digitized by Google

von außen schön anzuschauen. — — Dieses Schloß hat Fraw Anna, geborne Gräfin zu Nassauw, welche Herzog Otten zu Braunschweig und Lüneburg vermählet gewesen, in welchem Jahre aber weiß man nicht, auffgebawet; Sie ist gestorben Anno 1514." Herzog Julius Ernst ließ das Schloß in den Jahren 1615 und 1616 repariren und zum Theil neu aufführen. Es hatte damals ein ganz stattliches Aussehen. In dem östlichen Flügel wohnte nach dem Tode ihres Gemahls die Wittwe des Herzogs August von Wolfenbüttel, die Herzogin Sophie Elisabeth, geborene Prinzessin von Mecklenburg, der das Amt Lüchow zum Witthum verschrieben war. Sie starb hier am 12. Juli 1676, wurde aber in dem fürstlichen Erbbegräbnisse in Wolfenbüttel beigesetzt.

Im Jahre 1730 wurde der südliche Flügel des Schlosses abgebrochen und in den Jahren 1771 und 1772 die drei schönen Thürme des westlichen Flügels so weit abgenommen, daß sie „mit dem Hauptgebäude in ein Dachband gebracht" werden konnten. An der Nordwestecke des Hauptflügels befand sich der sogenannte Hausmannsthurm, ein massiver runder Thurm, der dem ganzen Gebäude ein stattliches Aussehen gab. Bei dem großen Brande von 1811 wurde auch das Schloß zerstört und nur das Gemäuer des Hausmannsthurms ist übrig geblieben, dessen malerische Ruine aus den auf der ehemaligen Burgstelle errichteten Gartenanlagen emporragt.

Der Brautstein*).

Auf der Kolborner Haide, unfern dem Städtchen Lüchow, ragt ein rothgesprengter Granit etwa vier Fuß über den Boden hervor. Davon erzählt die Sage:

Ein Ritter und eine adlige Jungfrau liebten sich herzlich. Eines Abends saßen sie traurig auf einem Felsensteine im Birkenwalde auf der Haide; denn sie sollten nun Abschied nehmen, weil der Ritter in den Krieg zog. Er fragte die Braut, ob sie ihm auch treu verbleibe, und er sie, wenn er heimkehren sollte, nicht in den Armen eines fremden Buhlen finde. Das schmerzte die Braut, sie vermaß sich theuer und schwur, ehe solle der Fels sich von seiner Stelle rücken und sie verfolgen und lebendig in der Gruft bedecken, ehe sie dem Geliebten die Treue brechen werde.

Sie hat ihm aber dennoch die Treue gebrochen, und wie sie gesagt, ist geschehen. Denn als sie mit dem Buhlen auf dem Steine gesessen, hat der Stein sich plötzlich geregt, hat sich riesengroß aus der Erde gehoben und die Falsche, die vergeblich vor ihm geflohen, hinabgedrängt in die aufgerissene

*) S. Harry's Volkssagen.

Digitized by Google

Erde. Ihr Blut hatte den Fels und die kleinen weißen Blumen der Haide geröthet.

Wie der Ritter nun heimkam und sah, daß der Fels aufrecht stand und daß blutrothe Adern über seine graue Fläche liefen, und daß auch die Haide mit rothen Blümlein bedeckt war, da ahnete ihm wohl, was geschehen sei. Er schlug heftig mit seinem Schwerte an den Stein, und siehe: ein rother Blutstrahl sprang daraus und ein banger Klageton erscholl aus der Tiefe. Und so oft er den Stein mit seinem Schwerte schlug, so oft vergoß der Stein sein Blut und tönte der Wehlaut aus der Erde. Da erkannte der Ritter, daß er betrogen sei, nahm noch einen Strauß von der rothen Haide zum Angedenken an seine traurige Liebe mit, und trieb dann sein Roß wieder hinaus in neue Kämpfe. Der Stein wird der Brautstein genannt; Brauttreue heißt die rothe Haide.

Gartow.

Gartow, der Hauptort des Amts gleiches Namens, ist ein Flecken an der Sege oder Seege, welche einst auch Garte hieß, und soll den Namen von diesem Flusse haben. Es gab in früheren Zeiten eine adlige Familie von Gartow, (Garthove, Chartove,) von der urkundlich Glieder im Jahre 1225 vorkommen, welche noch bis zum Jahre 1328 im Besitze der Güter um Gartow sich befanden, aber nicht lange nachher dieselben an die von der Schulenburg veräußert haben. Aber bereits im Jahre 1360 verkauften Werner, Heinrich, Henning und Bernd von der Schulenburg ihren Antheil an dem Hause und Flecken Gartow, mit Bewilligung des Herzogs Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, an den Johanniterorden, welcher hier eine Kommende errichtete, auf der der Herrenmeister Bernd von der Schulenburg im Jahre 1368 residirt haben soll. Herzog Magnus mit der Kette überließ am 16. October 1371 Schloß und Ort dem Herrenmeister Hermann von Warberg für geleistete Dienste, mit der Erlaubniß, beide befestigen zu dürfen. Im Laufe der nächsten Jahre wurde das Schloß zu Gartow ein Raubschloß, welches im Jahre 1390 von den Herzögen Bernhard und Heinrich von Braunschweig-Lüneburg belagert und erstürmt wurde. In den Jahren 1438 und 1441 kauften Vick von Bülow und dessen Sohn Heinrich das Haus Gartow, so weit es die von Gartow und die von der Schulenburg besessen, für 4500 rh. Gulden, und im Jahre 1694 verkauften Curd und Jobst, Gevattern von Bülow, das ganze Haus und Gut Gartow an den Geheimrath Andreas Gottlieb von Bernstorff für 34,000 Thlr. Die vollen landesherrlichen Rechte über Gartow erlangten die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg im Jahre 1594.

Digitized by Google

Die dem heiligen Georg geweihete bereits 1328 erwähnte Kirche ist im Jahre 1721 abgebrannt und in den Jahren 1723 und 1724 wurde die jetzige Kirche erbaut, wie die Inschrift über der Kirchthür ausweist: „Antiqua aede sacra una cum oppido igne consumta hanc novam exstrui fecit Andreas Gottlieb de Bernstorff anno 1723 et 1724.“ (Nachdem die alte Kirche mit

Gartow im Jahre 1650.

dem Städtchen durch Feuer eingeäschert worden, ließ A. G. von Bernstorff in den Jahren 1723 und 1724 diese neue erbauen.) Das jetzige gräfliche Schloß liegt unfern des Fleckens an der Stelle der ehemaligen Burg. Nach der Ansicht von 1650 bildete das Schloß eine ansehnliche, mit einem Walle umgebene Gruppe von massiven oder Fachwerkgebäuden, welche zum Theil mit Dacherkern versehen waren.

Hitzacker.

Die Stadt Hitzacker, auf einer von der in der Mark Brandenburg entspringenden Jeetzel gebildeten Insel, bei deren Einflusse in die Elbe gelegen, $1^1/_4$ Stunden nordwestlich von Dannenberg und $10^2/_3$ Stunden südöstlich von Lüneburg, ist wendischen Ursprungs, und der wendische Name des Ortes ist Liantzji. Auf einem hohen Berge befand sich nahe bei dem heutigen Hitzacker eine mächtige Burg als Grenzfeste gegen die wilden Schaaren der Slaven. Noch sind nahe bei der Stadt die Ruinen dieses ältern Schlosses auf einem Bergrücken zu sehen. Auch wird noch im 17. Jahrhundert eines dort befindlichen Burgkellers ausdrücklich gedacht. Auf einem nahe dabei liegenden Hügel gab es in ältern Zeiten auch Weinberge, auf welchen, ungeachtet des nördlichen Klimas, ein „ziemlicher Wein wuchs“, wie sich ein alter Topograph

Digitized by Google

ausdrückt. Noch unter der Regierung des Herzogs Georg Wilhelm ist hier Wein gebaut und gekeltert, auch davon an der herzoglichen Tafel getrunken, bis ein starker Sturm im Jahre 1713 dem Weinbau in Hitzacker ein Ende gemacht hat.

Die erwähnte ältere Burg, Hiddesacker genannt, war Eigenthum des Herzogs Heinrich des Löwen, welcher hier eine Burgmannschaft hielt, um die slavischen Stämme zu bändigen. Noch später kommen diese Burgmannen von Hitzacker (milites de Hidsacker) vor. In der erwähnten Eigenschaft wird der Burg Hitzacker namentlich im Jahre 1203 gedacht, wo sie bei der Theilung der Länder Heinrich's des Löwen unter seine Söhne, dem Herzoge Wilhelm zu Theil wurde. So ward sie auf Heinrich's des Löwen Enkel, Otto das Kind, ersten Herzog von Braunschweig-Lüneburg, vererbt. Als dieser im Jahre 1227 in der Schlacht bei dem Dorfe Bornhövet als Bundesgenosse des Königs Waldemar von Dänemark in Gefangenschaft gerathen war, mußte als Theil des Lösegeldes das Schloß Hitzacker*) an den mit dem Grafen von Schwerin verbündet gewesenen Herzog Albrecht von Sachsen abgetreten werden. Im Jahre 1258 war die Burg Hitzacker Gegenstand einer Verhandlung zwischen dem Kurfürsten Albrecht von Sachsen und dem Herzoge Albrecht dem Großen, Otto's des Kindes Sohne, ehe noch letzterer die Theilung der väterlichen Erblande mit seinem Bruder Johann vorgenommen hatte. Durch Vermittelung des Markgrafen Johann von Brandenburg verglichen sich die beiden dahin, daß letzterer auf das Schloß Hitzacker (castrum Hyddesackere) verzichtete. Jedoch wird in einer Urkunde vom Jahre 1293, nach welcher Herzog Otto der Strenge von Lüneburg der Stadt und Landschaft Lüneburg die Münze in Lüneburg verkaufte, die Stadt Hitzacker ausdrücklich mit genannt. Das Zollregal daselbst befand sich zu dieser Zeit in den Händen der Markgrafen von Brandenburg und der Grafen von Schwerin, und noch im Jahre 1317 war Hitzacker im Besitze der Herzöge von Sachsen-Lauenburg. Später in den Jahren 1372 und 1373 befand sich Hitzacker in den Händen des Herzogs Magnus mit der Kette, der es im letztgenannten Jahre seinem Schwiegersohne, dem Herzoge Erich von Sachsen-Lauenburg verpfändete. Bereits im folgenden Jahre kam Hitzacker mit den anderen verpfändeten Schlössern an den Kurfürsten Wenceslaus und Herzog Albrecht von Sachsen, von denen es nebst Bleckede und Winsen der Stadt Lüneburg eingethan wurde; im Jahre 1392 wurde Stadt und Schloß Hitzacker von den Herzögen Bernhard von Braunschweig und Heinrich von Lüneburg wieder eingelöst. Die beiden Söhne Herzogs Heinrich von Lüneburg, Wilhelm und Heinrich, verlangten von ihrem Oheime, Herzog Bernhard,

*) Nach einigen Chroniken soll auch Lauenburg über der Elbe zur Lösung abgetreten worden sein. Albrecht von Stade und andere Chronisten reden jedoch nur von Hitzacker.

Digitized by Google

welcher über das Wolfenbüttelsche regierte, eine neue Ländertheilung, unter dem Vorwande, ihr Vater sei bei der früheren Theilung zu kurz gekommen. Herzog Bernhard gab nach und wählte nun das Lüneburgische; die Städte Braunschweig und Lüneburg aber nebst den Zöllen zu Schnackenburg und Hitzacker blieben, wie schon früher, gleichfalls wieder zur gesammten Hand. Um das Jahr 1468 erscheint sodann die Feste „Hiddesacker" als Lehnstück Werners von Bülow, welcher in dem erwähnten Jahre gerade auf einer Wallfahrtsreise nach dem heiligen Grabe begriffen war. Es war bekannt, daß sowohl während seiner Abwesenheit, als auch früher während seiner Anwesenheit, die Burgmannen von Hitzacker es mit den benachbarten Mecklenburgern hielten, und diesen mannigfachen Vorschub thaten, wenn sie von Zeit zu Zeit theils durch die Untiefen, theils auf Schiffen über die Elbe setzten, und in's Lüneburgische fielen. Ja, sie theilten sogar mit den Mecklenburgern die gemachte

Hitzacker im Jahre 1650.

Beute. Dagegen verübten aber auch Raubritter aus dem Lüneburgischen manchen Frevel im Gebiete der Mecklenburger. Herzog Otto mit dem Beinamen des Sieghaften, welchen er von seinem Siege über eine Rotte unruhiger Edelleute erlangte, an deren Spitze die von Schulenburg und die von Bartensleben standen, konnte solchem Unwesen unmöglich länger zusehen. Der Kampf mit den unruhigen Edelleuten brachte ihm selbst zwar Nachtheile genug; allein er erreichte doch durch seine Ausdauer so viel, daß die Feste „Hiddesacker" von ihm erobert wurde und fortan in seiner Gewalt blieb. Seine Nachkommen hielten oft in Hitzacker, wie in Uelzen, Gifhorn und Winsen an der Luhe Hof.

Herzog Otto der Sieghafte, hinterließ einen einzigen Sohn, Heinrich den Mittlern von Lüneburg. Von dessen Söhnen ist besonders Herzog Ernst der Bekenner denkwürdig. Er hinterließ vier Söhne, von denen zwei früh verstarben und nur Wilhelm der Jüngere, der Stifter

Digitized by Google

des neuen Hauses Lüneburg zur Regierung kam, da Heinrich, von den Brüdern der dritte, sich mit den Aemtern Dannenberg, Lüchow, Hitzacker und Scharnebeck abfinden ließ, wozu später noch die Grafschaft Wustrow kam. Dieses Herzogs Heinrich's zweiter Sohn, Herzog August der Jüngere, welcher später das Wolfenbüttelsche erhielt, hatte in den Jahren 1604 bis 1635 seine Residenz in Hitzacker und errichtete das jetzige Schloß daselbst nebst den nöthigen Nebengebäuden, wobei er für seine höchst bedeutende Bibliothek ein besonderes Gebäude bestimmte. Diese Bibliothek soll in dem jetzigen Thurme gestanden haben. Hitzacker war dem gedachten Herzog August durch einen Vergleich mit seinem älteren Bruder Julius Ernst im Jahre 1604 zu Theil geworden. Nach bedeutenden Reisen und tüchtigen Studien, welche er gemacht hatte, lebte er hier in altera Ithaca, wie er seine einfache Residenz nannte, ganz den Wissenschaften, besonders auch theologischen Forschungen sich widmend und seine Bibliothek wuchs schon in Hitzacker zu 80 000 Bänden heran. Diese fürstliche Büchersammlung legte nachmals den Grund zu der herrlichen Bibliothek in Wolfenbüttel, welche eine Zierde des Herzogthums Braunschweig ist. Das neue Schloß stand auf dem Platze der alten fürstlichen Burg und war, wie die Abbildung zeigt, ein stattliches, hohes, langes, rechteckiges Gebäude. Als Herzog August im Jahre 1635 seine Residenz nach Wolfenbüttel verlegte und der Stifter des neuen Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel wurde, ist später das Schloß, so lange sich in Hitzacker ein Amt befand, zur Wohnung der Beamten benutzt.

Trotzdem Herzog August nach Kräften um Verbreitung der Aufklärung bemüht war, herrschte doch, während er in Hitzacker residirte, in der Nähe das bejammernswürdige Unwesen der Hexenprozesse und vermeintliche Hexen mußten dort den Scheiterhaufen besteigen. Auf dem Galgenberge zwischen Marwedel und Serau fanden mehrere solcher unglücklichen Frauenzimmer ihren Tod durch die Flammen.

Am Freitag nach Jubilate 1548 wurde Hitzacker von einer Feuersbrunst heimgesucht, durch welche der ganze Ort bis auf die Kirche und ein Haus in Asche gelegt wurde.

Im Jahre 1669 berichtet der Generalsuperintendent Hildebrandt aus Celle nach einer in Hitzacker angestellten Kirchenvisitation, daß der Superintendent Konerus seit einem Jahr verstorben und dessen Haus gleich der Wohnung des zweiten Predigers, bei dem großen Feuer im Jahre vorher abgebrannt sei.

Im 30jährigen Kriege litt Hitzacker besonders viel von den Schweden, welche verschiedene Sachen aus dem Schlosse mitnahmen. Goldene Knöpfe und Fahnen auf dem Schlosse erklärten sie für eine gute Beute; selbst die Glocken verschonten sie nicht.

Mit dem Tode seines Bruders Julius Ernst erhielt Herzog August von der hitzackerschen Linie im Jahre 1636 auch den übrigen dannenbergischen

Digitized by Google

Landesantheil, und sorgte sodann von Braunschweig aus, wo er von 1636 bis 1643 residirte und darauf von Wolfenbüttel aus, wohin er in letztgedachtem Jahre nach dem Abzuge der Kaiserlichen seine Residenz verlegte, auch für die Unterthanen seiner lüneburgischen Landestheile treuväterlich. So ließ er durch den Professor der Beredsamkeit Schrader in Helmstedt, damals zugleich Schulinspektor, die Schulen in Dannenberg, Lüchow und Hitzacker visitiren und den allgemein beliebten Katechismus von Gesenius in denselben einführen. Wie bereits früher erwähnt ist, trat nach der Eroberung der Stadt Braunschweig Herzog Rudolf August von Braunschweig-Wolfenbüttel mit Dannenberg auch Hitzacker an Herzog Georg Wilhelm von Lüneburg-Celle ab, wogegen dieser auf seine Ansprüche an die Stadt Braunschweig und das Stiftsamt Walkenried verzichtete.

Das vermuthlich älteste Gotteshaus in Hitzacker war die auf einer Anhöhe belegene St. Marienkapelle, welche zu Anfang der im Jahre 1547 in Hitzacker eingeführten Reformation verwüstet sein soll. Die später erbaute St. Johanniskirche ist bei dem Brande im Jahre 1668 mit vernichtet. Die jetzige Kirche ist ein einfaches schmuckloses Gebäude.

Ein Rathhaus ist in Hitzacker schon lange nicht mehr verhanden.

Die Einwohner des Fleckens leben von Ackerbau, Getreide-, Vieh- und Garnhandel, sowie von der Schifffahrt.

Bleckede.

Die Umgegend des Fleckens Bleckede wurde in alten Zeiten von Wenden bewohnt, denen ihr Besitzthum von den Sachsen abgerungen wurde. Als Herzog Heinrich der Löwe die slavischen Völkerschaften an der Elbe unterworfen, soll, da sie immer von Neuem Unruhen erregten und zum Kampfe aufforderten, zu ihrer Beobachtung an der Elbe in der Gegend, in welcher Bleckede liegt, eine Burg erbaut sein, indessen ist solche Behauptung eben so wenig nachzuweisen, als die, daß diese später eine Plage für die Umgegend geworden sei, indem sie der Sitz von Raubrittern gewesen, durch welche die Schifffahrt auf der Elbe bedeutend gelitten habe. Ein Schloß (castrum) Bleckede wird in der Theilungsurkunde vom Jahre 1203, durch welche Heinrichs des Löwen Söhne das väterliche Erbe theilten, nicht erwähnt, und im Jahre 1224 ertheilte Kaiser Heinrich VII. dem Kloster Pöhlde einen Schutzbrief in dem Lager bei Bleckede, welchen er nach damaligem Gebrauche unzweifelhaft als „im Lager vor dem Schlosse Bleckede ausgestellt", datirt haben würde, wenn damals bereits ein solches vorhanden gewesen wäre. Erst in Urkunden des Herzogs Johann von Lüneburg aus dem Jahre 1271 bis 1274 und in einer Urkunde des Herzogs Otto von

Digitized by Google

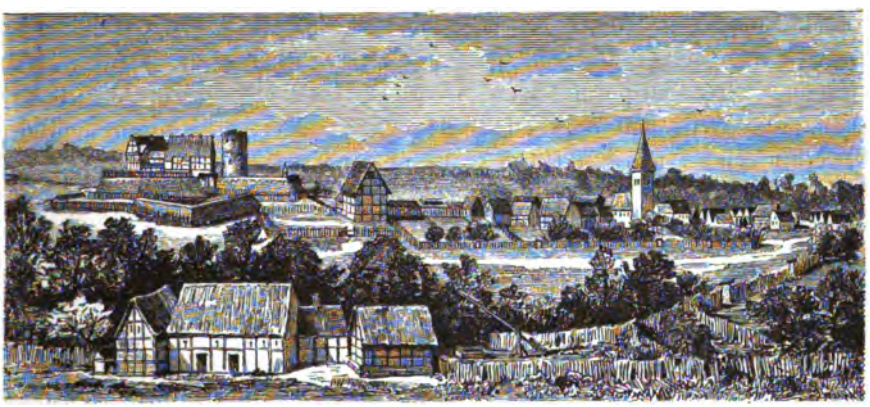
Lüneburg aus dem Jahre 1287 wird eines Schlosses Blekethe gedacht. Der Ort Bleckede dagegen wird bereits in einer Urkunde des Herzogs Wilhelm von Lüneburg, des jüngsten Sohnes Herzogs Heinrichs des Löwen im Jahre 1209 erwähnt. Dieser beabsichtigte nach der durch seinen Vater erfolgten Zerstörung von Bardewik. (Vergl. S. 41) die Erbauung einer Stadt in der Nähe von Bleckede, welche dieselben Rechte und Freiheiten, wie Bardowik, haben sollte. Ihm war eine reichere Muße vergönnt, als seinem Vater. Darum war er den Segnungen des Friedens vor Allem hold, und wohl mochte er erkannt haben, wie viel das Land durch die Zerstörung des einst so blühenden Bardowik verloren hatte. Diesen Verlust zu ersetzen, sollte eine neue Stadt, Löwenstadt genannt, an den Ufern der Elbe sich erheben. Schon hatte er ihr im Jahre 1209 mit Zustimmung seiner Gemahlin Helena und seines Sohnes Otto durch eine Urkunde ihre künftigen Privilegien gesichert; schon war der wichtige Bau begonnen, als ihn der Tod in der Blüthe seiner Jahre, am 12. December 1213, den Seinen entriß, ehe er das Wachsthum seiner neuen Stadt gesehen hatte, von der keine Spur mehr vorhanden ist. In Folge der Gefangenschaft des Herzogs Otto's des Kindes und dessen Auslösung nach der Schlacht bei Bornhövet im Jahre 1227 befand sich Bleckede bis zum Jahre 1308 wahrscheinlich abwechselnd unter sächsischer und brandenburgischer Herrschaft. In diesem Jahre verkaufte Markgraf Waldemar von Brandenburg Bleckede mit Schloß und Zoll an Herzog Otto den Strengen von Lüneburg für 1000 Mark Silber und im Jahre 1351 verpfändeten die Herzöge Otto und Wilhelm von Braunschweig und Lüneburg der Stadt Lüneburg das „slot Blekede uppe der Elve" nebst der Vogtei für 3300 M. lüneburgischer Pfennige. Bleckede hob sich allmälig so sehr, daß es in den Unruhen des lüneburgischen Erbfolgekrieges seinen eigenen Hauptmann hatte. Im Jahre 1372, gerade an demselben Tage, an welchem einst Herzog Heinrich der Löwe Bardowik zerstört hatte, nahete Bleckedes Hauptmann, der tapfere Sivert von Salbern, dem Flecken Bardowik mit seinem Haufen und zündete dort einige Häuser an, nachdem schon im vorhergehenden Jahre 1371, die Wohnungen der Domherren und Vicarien nebst vielen Häusern der Fleckenbewohner Bardowiks beim Abzuge der Sachsen in Flammen aufgegangen waren. Eine alte lüneburgische Chronik meldet über diesen Vorfall, so weit er Bleckede betrifft, Folgendes: „Her Sivert vam Salderen, Hövetmann tho Blekede, bede mit sinem Anhange im Lande groten Schaden, berovede Lüdershusen, nam da vele Quekes, (lebendes Vieh) brande Handorp gantz ut, unde tho Bardewick ock edlike Hüser."

Die Reformation fand in Bleckede, wie in den übrigen Oertern des Lüneburgischen, leichten Eingang, da dieselbe von dem Landesherrn selbst ausging. Aber ungeachtet deren Segnungen dem Lüneburgischen so früh zu Theil wurden, fanden sich in der Gegend von Bleckede doch noch im 17. Jahr-

Digitized by Google

hundert merkwürdige Spuren finstern Aberglaubens, welche sich indessen bei der immer zunehmenden Vermischung der Wenden mit den Deutschen allmälig ganz verlieren. Einzelne Wörter aus der wendischen Sprache sind jedoch noch immer in dortiger Gegend gebräuchlich.

Bleckede wurde im dreißigjährigen Kriege wegen seines festen Schlosses, dessen Befestigungen während dieser Zeit noch verstärkt wurden, von den verschiedenen Heeresmächten zu öftern Malen heimgesucht. Im Jahre 1627 befand es sich in den Händen der Kaiserlichen. König Christian IV. von Dänemark versuchte in diesem Jahre sich des Schlosses zu bemächtigen, der kaiserliche Kommandant von Brandenstein vertheidigte jedoch, nachdem er das Städtchen in Brand gesteckt, dasselbe so heldenmüthig, daß der König am 13. Juni die Belagerung aufheben und sich zurückziehen mußte. Die Kaiserlichen hielten das Schloß bis zum Jahre 1631 besetzt, dann kam dasselbe in die Gewalt der Schweden, in der es bis zum Jahre 1650 verblieben ist.



Bleckede im Jahre 1650.

Von dem ehemaligen Schlosse ist nur der Thurm und der Hofflügel des Amtsgebäudes auf unsere Zeit gekommen. Der Thurm, welcher im Jahre 1600 von Herzog Ernst wieder hergestellt wurde, ist außen rund, inwendig aber zwölfseitig gestaltet und stand, wie die Ansicht ergiebt, mit dem Schlosse nicht unmittelbar in Verbindung.

Die St. Jacobskirche ist nach einem Brande von 1766 fast neu gebaut, doch sind Kanzel und Taufstein aus dem Jahre 1604. In letzterem befindet sich ein Messingbecken, auf dessen Boden in getriebener Arbeit Josua und Kaleb mit der Weintraube abgebildet sind, umgeben von zwei Reihen räthselhafter Inschriftzeichen, welche vor einigen Jahrzehnten so oft besprochen, aber nicht genügend erklärt sind.

Das kleine Hospital St. Georgii oder das St. Jürgen-Spitel, welches für acht arme Kranke bestimmt ist, verdankt seinen Ursprung den angesehenen

Digitized by Google

adeligen Familien von Estorff und Wittorf. Eghard von Estorff schenkte bereits im Jahre 1354 ein Viertel des Zehntens von Barendorf „den armen seken utsetzighen luden, de dar wonet to sante Juriens bi Blekede".

Bei Bleckede fängt das Gebiet der Unterelbe an, dessen Länge bis Cuxhaven etwa 24 Meilen beträgt. Schon hier ist der Wechsel von Ebbe und Fluth bemerkbar, und es beginnt hier auch die Entwickelung der Flußmarschen, welche weiter abwärts stets an Breite zunehmen. Bleckede selbst zieht sich in nördlicher Richtung an dem Elbdeiche hin. Oestlich vom Orte ist das Bleckeder Moor, nach Neetze hin von der Bleckeder Haide begrenzt. Eine Viertelstunde südwestlich von dem Flecken liegt das Dorf Wendisch-Bleckede. Nördlich von dem Orte befindet sich das aus dem ehemaligen Schlosse hervorgegangene Amthaus. Zwischen diesem und dem Flecken liegen Gärten nach dem Deiche zu und die sogenannte Klein-Burg (42 Häuser), welche sich an das landtagsfähige Gut der Herren von Grote, das Burglehen zu Bleckede genannt, anschließt. Außer diesem nicht unbedeutenden adeligen Gute giebt es deren noch drei, welche zum Flecken Bleckede gehören. Vorbleckede, Burglehen und Klein-Burg nennt man die drei Vororte des Fleckens, dessen Einwohner sich theils von Ackerbau, theils von Fischerei und einigen städtischen Gewerben, auch wohl von etwas Schifffahrt nähren.

Die Schlacht bei Ebstorf.

Der im Amtsgerichtsbezirke Medingen belegene Flecken Ebstorf, etwa 3 Meilen südlich von Lüneburg und 2 Meilen nordwestlich von Uelzen gelegen, ist einer der ältesten Oerter der hannoverschen Lande und von besonders hervorragender historischer Bedeutung. Er soll seinen Namen von dem Erzbischof Ebbo von Rheims erhalten haben, welchem im Jahre 872 vom Papste Paschalis der Auftrag ertheilt worden, die Dänen zu bekehren. Ebbo soll nun in dem Orte, der nach ihm benannt worden, seinen Aufenthalt genommen und von hier aus das Bekehrungswerk geleitet haben. Es ist dieses jedoch eine durch kein Factum erwiesene Legende, die Stiftung des Klosters erfolgte, wie wir weiterhin sehen werden erst später. In der Nähe von Ebstorf, von den Chronisten Ebbekestorpe genannt, soll nun im Jahre 880 jene viel besprochene unglückliche Schlacht der Sachsen gegen die wilden Normannen geschlagen worden sein, deren nähere Umstände wir hier kurz erwähnen wollen.

Oft schon hatten die Dänen und Normannen an den Grenzen Deutschlands Verheerungen angerichtet; aber König Ludwig der Deutsche hatte ihnen Furcht eingeflößt und in Friesland eine Niederlage beigebracht. Als aber dieser König 876 mit Tode abgegangen war, wuchs ihnen der Muth

Digitized by Google

aufs Neue; sie fielen in's Holsteinische, zogen sengend und brennend, raubend und mordend weiter und fielen Hamburg an, um es zu plündern. Von hier setzten sie über die Elbe und kamen in's Lüneburgische, wo sie, weit umherschweifend, Alles plünderten, Alles raubten, mordeten, was wehrlos ihnen entgegen kam, alle Kirchen und Kapellen, die sie antrafen, zerstörten und viel unschuldiges Blut vergossen.

Da griff Herzog Bruno zu Sachsen, der bekannte Gründer der Stadt Braunschweig, der Bruder Otto's des Erlauchten, zu den Waffen, sammelte seine Schaaren um sich, und rief seine Nachbaren und Freunde zu Hülfe, sie kräftigst mahnend, den gemeinsamen Feind des Vaterlandes muthig zu bekämpfen und über Deutschlands Grenzen zu treiben. Es galt ja wider heidnische Horden zu fechten, die Religion zu retten, die Freiheit zu schirmen: darum setzten Alle willig Leib und Leben, Gut und Blut daran, und vertrauten,

Ebstorf im Jahre 1650.

der Allmächtige werde sie bei diesem christlichen Zuge, den sie wie einen Kreuzzug betrachteten, gnädig beschirmen und mit seiner Hülfe segnen. Zwölf oder dreizehn Grafen stießen zu Herzog Bruno, aus dem Sachsenland wider die schrecklichen Normannen mit ihren Kriegerschaaren sich sammelnd. Neben diesen Grafen und Herren verließen auch Bischöfe ihre geistlichen Sprengel, um Theil zu nehmen an dem Zuge wider die Feinde der Christenheit. Es sollen bei dem Zuge zugegen gewesen sein die Bischöfe Leuthard von Paderborn, Gottesbrecht oder Gottesswerth von Osnabrück, Alfried oder Alfred von Utrecht, Herolf oder Ehrenhülf von Verden, Diedrich von Minden, Marquard von Hildesheim nebst vielen Edeln ihrer Länder. Hülfsschaaren sandten auch Bischof Hildegrin II. von Halberstadt und der Bischof von Münster.

Bei Ebbekestorp stießen die Verbündeten auf den Feind. Ein furcht-

Digitized by Google

barer Kampf entbrannte; Keiner wollte weichen. Siegen oder sterben war der Verbündeten Wahlspruch. Endlich gewannen die Dänen und Normannen die Oberhand durch Schlauheit, List und Gewandtheit, indem sie die Verbündeten umzingelten und an sumpfige und morastige Oerter drängten. Zugleich öffneten die Feinde die Schleusen, so daß das Wasser, welches sich von einem gewaltigen Platzregen ohnehin schon ungewöhnlich angesammelt hatte und ausgetreten war; ganz unerwartet und plötzlich auf die Sachsen hereinströmte, so daß diese keinen Raum zum Kampfe fanden. Da war keine Rettung. Was nicht ertrank, wurde in wildem Streite erschlagen. Herzog Bruno fand mit allen Bischöfen und Edeln, die mit ihm gezogen waren, den Tod, gleich den Kriegerschaaren, welche ihrem Rufe gefolgt waren.

Die grimmigen Feinde ließen ihre Wuth selbst noch an den Leichen der Gefallenen aus, indem sie dieselben ausplünderten, auszogen und nackt in einem Haufen durcheinander warfen. Lange lagen sie hier unbeerdigt und wurden so unkenntlich, daß man die Fürsten und Edlen nicht von den gemeinen Kriegsleuten unterscheiden konnte. Alle mußten daher an jener Stelle begraben werden, denn die Nachforschungen der Abgesandten, welche die Leichname der Fürsten und Bischöfe aufsuchen sollten, blieben umsonst. Nach einigen Chroniken sollen drei Fürsten, dreizehn Grafen und sieben Bischöfe bei dieser furchtbaren Niederlage geblieben sein. Unter den Grafen nennen die Annalen von Fulda die Grafen Wichmann, drei des Namens Bardo, zwei Namens Dietrich, dann Gerich, Ludolf, Folcwart, Lothar und andere. Unter den Kriegsobersten kommen folgende Namen vor: Botho, Walo, Diedrich, Heilward, Ernst, Isenot, Aschwin, Adelwin, Hatto, Bernhard und Andere.

Nach Einigen ward diese mörderische Schlacht am 1. August 876, nach Andern am Tage Mariä Reinigung, am 2. Februar 880 geliefert. Letztere Angabe scheint die richtigere zu sein. Zahlreiche Todtenurnen sind schon an der Stelle der Schlacht und deren Umgegend gefunden worden, was auf eine frühere Bevölkerung dieses fruchtbaren Haidbodens hindeutet. Die in der Schlacht Gefallenen solle allen in eine große Grube, nach Andern in vier Gruben gelegt worden sein.

Herrscht hinsichtlich der Niederlage selbst kein Zweifel, so sind die Ansichten über den Ort, an welchem sie vorgefallen, auseinandergehend. Ueberhaupt ist die ganze Erzählung der Schlacht nach damaliger Sitte mit Wundern und Fabeln so durchmischt, daß das Wahre von dem Falschen kaum noch zu scheiden sein dürfte*). Nach einigen Nachrichten hatten sich mit den Dänen und Normannen auch Slaven aus der Gegend von Stettin und Pommern verbunden. Es scheint mehr als wahrscheinlich zu sein, daß doch nicht alle

*) Cf. Legenda de sanctis Martyris interfectis in Hamburgh et in Ebbekestorf etc. bei Leibnitz Scriptores rer. Brunsv. I., p. 184.

Digitized by Google

Führer der Heerschaaren fielen, oder daß mehrere der oben angegebenen Bischöfe nicht selbst mit bei dem Zuge waren, sondern nur ihre Hülfsschaaren sandten*). Die Angabe, daß sieben Bischöfe in der Schlacht getödtet seien, ist offenbar irrig. Nur von den Bischöfen Dietrich von Minden und Marquard von Hildesheim steht fest, daß sie im Kampfe geblieben sind. Der Bischof Herolf oder Herlulf von Verden, der ebenfalls bei Ebstorf seinen Tod gefunden haben soll, ist bereits am 10. Mai 874, also lange vor der Schlacht gestorben. Neuere Geschichtsschreiber wollen den Ort, an welchem diese vorgefallen ist, bei Hamburg oder Eppendorf in der Nähe von Hamburg suchen, doch lassen sich gegen diese Ansicht erhebliche Bedenken geltend machen, und die für dieselben vorgebrachten Gründe sind nicht so überzeugend, daß die Meinung, die Schlacht sei bei Ebstorf vorgefallen, dadurch entkräftet würde.

In Ebstorf ward zum Gedächtniß der gefallenen Sachsen ein Kloster gestiftet, und soll dies anfangs ein jungfräuliches Kloster Benedictiner Ordens gewesen sein. Wann diese erste Stiftung geschehen sei, ist unbekannt, da die Stiftungsurkunde fehlt. Man weiß auch nicht einmal, von wem es gegründet ist. Wahrscheinlich ist dieses in der Mitte des 12. Jahrhunderts der Fall gewesen und nicht unmöglich ist es aus einem Theile der Güter hervorgegangen, welche Heinrich von Bodwede zu Ebstorf und dessen Umgebung besaß. Jedenfalls auf einem Irrthum beruhend ist die Behauptung, daß Bischof Ludwig von Minden, ein Sohn des Herzogs Otto's des Strengen (1324 bis 1346) das Kloster Ebstorf gegründet haben soll.

Sehr reichlich kann es anfangs nicht dotirt gewesen sein, da alle liegenden Gründe, Salinengefälle und sonstige jetzige Besitzungen des Klosters aus spätern Schenkungen herrühren. Schon von 1226 bis 1526 hatte es Pröpste, um 1464 fanden sich außer dem Propste eine Priorin, eine Unterpriorin, eine Küsterin, eine Cämmerin, eine Pförtnerin und 46 Konventualinnen im Kloster. Merkwürdig erscheint es, daß der Propst Bertram von Ebstorf 1455 sich eidlich reinigen mußte, daß er den Herzog Otto von Lüneburg nicht durch Vergiftung um's Leben gebracht habe. Als das Kloster 1528 durch Herzog Ernst den Bekenner reformirt wurde, war es ein Augustiner-Kloster, dem heiligen Mauritius gewidmet, jenem schwarzen Anführer der thebaischen Legion.

Das Kloster behielt als weltliches Jungfrauen-Kloster Präbenden mit Wohnungen für eine Aebtissin (seit 1702) eine Priorin und 14 Konventualinnen adeligen Standes.

---

*) Von Rembert, des heiligen Anschar's Nachfolger in Bremen, ist es bekannt, daß er an den im unglücklichen Treffen bei Ebstorf in Gefangenschaft gerathenen Christen sich als ein Retter erwies, und selbst seine heiligen Kirchengefäße verkaufte, um ihre Loskaufung zu bewerkstelligen.

Digitized by Google

Die um die Mitte des 14. Jahrhunderts im gothischen Style erbaute Klosterkirche enthält noch an der Nordseite des Klosterchors werthvolle Glasgemälde, wie auch Malereien auf Holz, Altarbehänge in Sammet und Seide, Teppiche (jetzt im Welfenmuseum in Hannover) Kelche, Reliquien, welche in Mithoff's Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Thl. IV. Hannover 1877 4. S. 63 bis 69 näher beschrieben sind.

Früher bewahrte das Kloster eine Merkwürdigkeit eigener Art, eine jetzt in Hannover befindliche Landkarte aus dem Mittelalter. Sie enthält in Wasserfarben die drei damals bekannten Erdtheile und scheint um das Jahr 1350 verfertigt zu sein. Außer den Städten und Klöstern finden sich in Asien und Afrika viele Malereien von fabelhaften Völkern, wilden Thieren und merkwürdigen Bauwerken. Da auf der Weltkarte das unbedeutende Ebstorf, hier Ebbekestorpe genannt, sich befindet, und neben dem Kloster drei kleine, vielleicht Kirchhöfe vorstellende Quadrate mit der Beischrift: „hic quiescunt sancti Martyres" eingetragen sind, so ist wahrscheinlich die Karte für das Kloster selbst angefertigt. Näheres über diese interessante Merkwürdigkeit findet sich im vaterländischen Archive für das Königreich Hannover Jahrg. 1834, wo auch ein Theil der Karte im verkleinerten Maßstabe mitgetheilt ist.

Das Kloster liegt westlich von dem Flecken Ebstorf in einer angenehmen Gegend an der Schwienau.

Kloster Wienhausen.

Das noch bestehende, eine Meile von Celle in einer von Wiesengründen der Aller und lieblichen Waldungen umgebenen Gegend belegene Jungfrauen-Kloster Wienhausen ist von dem ältesten Sohne des Herzogs Heinrichs des Löwen, dem Pfalzgrafen Heinrich und dessen zweiter Gemahlin Agnes, einer Tochter des Markgrafen Konrad von Landsberg gegründet. Wahrscheinlich erlebte Pfalzgraf Heinrich, der am 28. April 1227 starb, nur die erste Begründung des Klosters, so daß seine Gemahlin Agnes, welche ihren Gatten um beinahe vierzig Jahre überlebte, als die eigentliche Stifterin anzusehen ist. Nach einer Klosterlegende soll Agnes das Kloster zuerst zu Neuhagen oder Nienhagen an der Fuse, unweit Celle, angelegt haben, wo es zehn Jahre gestanden habe. Durch die ungesunde Luft in dortiger Gegend sei aber die Stifterin veranlaßt worden, Gott um die Anzeige eines anderen passenderen Ortes für ihr Kloster anzuflehen. In einer Vision habe sie darauf die mit Dornen und Bäumen bewachsene Gegend des jetzigen Wienhausen*) geschaut, welche damals einem Edlen, Berthold von

*) Der Name Wienhausen soll von den zahlreichen in dortiger Gegend damals befindlichen Weihen oder Wygen, den bekannten Raubvögeln, entstanden sein, und zuerst Wygenhausen geheißen haben, was aber falsch ist.

Digitized by Google

Woldesburg zugehörig gewesen. Dieser sei jedoch nicht geneigt gewesen, der Pfalzgräfin die Gegend zu überlassen, bis ihn zwei schneeweiße Tauben, auf seinem Hause sitzend, wundersamer Weise dazu gemahnt hätten. Hierauf sei mitten im Sommer um Johannis ein ziemlicher Platz in dortiger Gegend mit Schnee bedeckt worden, und nun habe der Besitzer sich sogar für verpflichtet erachtet, den Platz der frommen Stifterin zu schenken.

Wienhausen lag damals in dem bischöflichen Sprengel von Hildesheim. Bischof Konrad II., der bekannte Eiferer für die Stiftung von Klöstern, weihte das Kloster, welches mit Cistercienserinnen besetzt wurde, in die Ehre der Jungfrau Maria und des heiligen Alexanders ein. Auch hier tritt uns wieder eine Legende entgegen. Die edle Stifterin soll nämlich anfangs beabsichtigt haben, das Kloster dem heiligen Laurentius zu widmen. Da sei aber der heilige Alexander in der Gestalt eines schönen Jünglings ihr einst erschienen, und habe ihr erklärt, er sei der Schutzherr dieses Ortes. Da nun die Stifterin darein gewilligt habe, ihn zum Schutzpatron des Klosters anzunehmen, so habe er ihr gelobt, die Nonnen Wienhausen's allezeit bei unverletzter Jungfrauschaft zu erhalten, ihnen den nöthigen Unterhalt zu verschaffen und sie vor allen Beeinträchtigern zu schützen. Es mag aber wohl bezweifelt werden, ob er in jeder Beziehung diese seine Versprechungen erfüllt habe.

Die ersten Nonnen des Klosters Wienhausen kamen aus dem Kloster Wöltingerode bei Vienenburg, zwei Stunden von Goslar entfernt belegen, welches 1173 die Grafen von Wöltingerode gestiftet hatten. Die Stifterin beschenkte ihr Kloster mit verschiedenen Gütern, und besorgte Schutzbriefe vom Kaiser Wilhelm von Holland und vom Papste Innocenz IV. für dasselbe. Gern weilte die fromme Fürstin im Kloster, und fand auch in der Klosterkirche ihre Ruhestätte. Die erste Aebtissin von Wienhausen hieß Eveza, und starb schon 1241. Es möchte ermüden, die Namen aller folgenden aufzuzählen. Wir erwähnen daher nur diejenigen Aebtissinnen, zu deren Zeit etwas besonders Merkwürdiges sich ereignete. So wüthete zur Zeit der Aebtissin Lutgard III., welche 1365 mit Tode abging, eine furchtbare Pest im Lande, weshalb sie dem heiligen Fabian und dem heiligen Sebastian zu Ehren eine Kapelle erbaute, welche vom hildesheimischen Bischofe eingeweiht wurde. Bald darauf sollen denn die Verheerungen der Pest nachgelassen haben.

Zur Zeit der Kloster-Reformation im 15. Jahrhundert war Katharina, eine geborne Gräfin von Hoya, Aebtissin von Wienhausen. Sie stiftete die St. Annen-Kapelle, und ließ sie 1442 vom Bischofe von Hildesheim einweihen. Doch verfiel zu ihrer Zeit die Klosterzucht, und Herzog Otto II., der Siegreiche, von Lüneburg betrieb die Reformation des Klosters. Im Jahre 1469 fand er sich mit den Aebten von St. Michaelis und St. Godehardi zu Hildesheim, so wie der Aebtissin von Derneburg, Sophie von der Schulenburg, und dem Prior von dem Sülte-Kloster in Hildesheim in Wienhausen

Digitized by Google

ein, um die Reformation durchzusetzen. Die Aebtissin Katharina aber widersetzte sich derselben, weshalb sie nach Derneburg gebracht wurde. Die Priorin von Derneburg ward dagegen 1470 zur Aebtissin von Wienhausen bestellt. Sie hieß Susanna Pottstock. Die Aebtissin Katharina kehrte zwar später nach Wienhausen zurück, ohne jedoch wieder zur Regierung zu kommen. Sie starb 1474 und liegt in der Allerheiligen-Kapelle begraben. Die Nachfolgerin der Pottstock hieß Katharina Remstedt, welche 1501 erwählt und vom Abte von Riddagshausen eingeführt wurde. Sie stand dem Kloster lange vor, besorgte mehrere Bauten, und ließ auf Befehl des Landesherrn — ob zur Wahrung der Zucht? — das Kloster mit einer Mauer umziehen. Zu ihrer Zeit fand die Reformation im Lüneburgischen Eingang. Der Landesherr selbst, Herzog Ernst der Bekenner, betrieb die Einführung derselben. Im Jahre 1529 sandte derselbe zwei evangelische Prediger in's Kloster, welche die neue Kirchenordnung einführten. Die Aebtissin Katharina Remstedt aber konnte sich mit dem neuen Glauben nicht befreunden; sie ging 1531 in's Marien-Magdalenen-Kloster nach Hildesheim, kehrte jedoch 1537 nach Wienhausen zurück, um die verlassenen Schwestern im alten Glauben zu stärken. Erst 1549 starb diese Aebtissin, und nun konnte das evangelische Bekenntniß zur vollen Anerkennung kommen. Ueber die nächstfolgenden Aebtissinnen von Spörken und von Langeln ist nichts Besonderes zu bemerken. Die Aebtissin Habekost, zu Anfange des 17. Jahrhunderts eingeführt, erlebte die Gräuel des dreißigjährigen Krieges. Sie mußte mit ihren Nonnen nach Celle fliehen, um den ihr drohenden Mißhandlungen zu entgehen. Um 1663, wo eine Visitation in Wienhausen Statt fand, befanden sich 26 eingekleidete Jungfrauen im Kloster, deren jede bei der Einkleidung 100 Fl. hatte erlegen müssen. Die Domina und die Priorin waren beide betagte Jungfrauen, welche über die Nonnen einige Klage führten. Einige Nonnen gingen nämlich mit weit entblößtem Nacken, trugen goldene Armbänder und seidene Röcke, verreisten oft auf ein halbes Jahr und erregten manche Zwistigkeiten. Die Visitatoren ermahnten sie deshalb, und einige Jahre nachher fand man bei einer abermaligen Visitation diese Uebelstände nicht wieder. Noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts befanden sich mehrere Lehrkinder im Kloster, welche jedoch aus Scheu vor dem Examen bei der Visitation bis auf sechs alle abgereist waren. Die Anzahl derselben verminderte sich bald sehr schnell; denn bei der zweiten Visitation befanden sich nur noch acht dort und bei der dritten waren sie bis auf zwei herabgesunken. Um dies weniger auffallend zu machen, hatte man die Kinder des dasigen Predigers und mehrerer Einwohner der Umgegend eingeladen, bei dem Examen sich mit auf das Chor zu stellen. Bei der Visitation von 1691 war von Lehrkindern gar nicht mehr die Rede. Es ist zu bedauern, daß diese so nützliche Beschäftigung der Klosterjungfrauen allmälig ganz aufhörte.

Aus der Geschichte der Pröpste von Wienhausen heben wir gleichfalls nur

Digitized by Google

das Wichtigste aus. Der erste Propst hieß Werner, welcher dem Kloster bis 1245 vorstand und demselben den Zehnten zu Lopke, Wunstede, Steden, Banteln, Gackenholz und einige Güter in Bethmer, Elstring und Wiegenrode zubrachte. Sein Nachfolger, Namens Lambertus, acquirirte für's Kloster eine jährliche Einnahme von zwei Chor Salz aus der Sülze zu Lüneburg. Der um 1252 ihm folgende Propst Heinrich I. erwarb den halben Zehnten zu Becken und Scharrenhorst, und fünf Hufen Landes in Bethmer. Lambert II. († 1273) und Thegenhart verschafften dem Kloster gleichfalls Salz-Einkünfte in Lüneburg. Heinrich II., 1279 zur Propstwürde gelangend, brachte sieben Hufen Landes an's Kloster, und sein Nachfolger Ludolf erwarb wieder Salz- und Zehent-Einkünfte. Den Zehnten zu Ohrum kaufte der Propst Heinrich III., welcher 1298 sein Amt antrat. Der 1303 zur Propstwürde gelangte Nicolaus erwarb das Patronat über die Kirche zu Nordburg und einen Meierhof zu Zwibbelingen. Den Zehnten in Osterloh, den halben Zehnten bei Berke und einen Meierhof zu Herber, brachte der Propst Diedrich von Prome an's Kloster, welchem er bis 1320 vorstand. Heinrich von Stockem, welcher 1321 folgte, erwarb den Zehnten in Wethmer (Wettmar) und Güter in Hennigsen und Ohe. Der Propst Werner II. kaufte von dem Kloster Wöltingerode zehn Hufen Landes (um 1327). Die Mühlen zu Wethmer und einen Hof in Eichenrode erwarb der Propst Lippold. Der um 1364 zur Propstwürde gelangte Diedrich II. verschaffte dem Kloster das Patronatrecht über Brackel. Um 1412 gelangte Johannes III., sonst Holthusen genannt, zu dieser Würde, welchen zwölf Nonnen, jedoch ohne Zustimmung der Aebtissin, wegen seiner schlechten Güterverwaltung absetzten. Der Verfall des Klosters im 15. Jahrhundert ist schon oben erwähnt worden. Helmoldus Bißping war Propst,

Kloster Wienhausen im Jahre 1650.

Digitized by Google

als die Aebtissin Katharina, Gräfin von Hoya, Wienhausen verlassen mußte. Der Propst Heinrich Wettemann († 1489) erlebte den Brand auf dem großen Vorwerke, welches er 1486 wieder aufbauen ließ. Simon Reincke, 1496 Propst geworden, soll schon nach sechs Jahren von seiner Magd vergiftet worden sein. Heinrich von Cramm, welcher die Reihe der Pröpste von Wienhausen schloß, hielt es mit dem Landesherrn, als die Reformation im Lüneburgischen zur Einführung kam. Er ließ es auch geschehen, daß einige Klostergebäude und Kapellen, ja, selbst die Propstei, abgerissen wurden, von welcher letzteren die Materialien zu einer Kanzlei in Celle verbraucht wurden.

Das Pfarrdorf Wienhausen liegt unweit der Aller in einer freundlichen Haidgegend. Das Kloster ist mit bürgerlichen Jungfrauen besetzt, und besteht aus einer Aebtissin, einer Priorin und 24 Konventualinnen. Dasselbe ist mit einem Graben umgeben, über welchen eine Zugbrücke geht. Die Klostergebäude, welche ziemlich weitläufig sind, stammen aus neueren Zeiten her; nur das Chor der Kirche ist noch aus alter Zeit und hat noch Malereien aus dem 13. Jahrhundert. Kirche und Kloster enthalten des Alterthümlichen an Glasmalerei, Decken, Teppichen noch viel Schätzenswerthes, sie sind zum Theil in Wilh. Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte Bd. II, welches auch eine Ansicht des Klosters und des innern Klosterchors enthält, abgebildet. Auch desselben Verfassers Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen besprechen Bd. IV, Seite 273 bis 282 das Kloster und dessen Kunstschätze in ausführlicher Weise.

Früher befand sich in Wienhausen ein herzogliches Jagdschloß. In demselben starb Herzog Heinrich der Mittlere von Lüneburg, der Vater des Herzogs Ernst des Bekenners, am 27. Februar 1532 und auch Herzog Georg Wilhelm von Lüneburg-Celle, der Vater der Prinzessin Sophie Dorothea, Gemahlin des nachherigen Königs Georg I. von England, starb hier bei zufälliger Anwesenheit am 28. August 1705. Noch jetzt wird ein neben dem Kloster gelegener großer Garten „der Schloßgarten“ genannt.

Kloster und Stadt Walsrode.

Das Jungfrauen-Kloster Walsrode soll im Jahre 986 von Walo, Grafen von Ascanien, gestiftet sein, welcher die zur Stiftung verwandten Güter, anfangs Rode genannt, von den Grafen von Wölpe erkauft und seine Tochter Mechtilde zur ersten Aebtissin bestellt haben soll. Von Walo erhielt das Kloster den Namen Walsrode. Noch jetzt steht über dem Sitze der Aebtissin in einer Nische auf gothischem Sockel eine Statue des Stifters. Walo ist unbedeckten Hauptes, in blauem Gewande und rothem Mantel,

Digitized by Google

er hält in der Rechten ein Schwert, dessen Scheide, wie solches in der romanischen Epoche üblich war, von dem Tragriemen umwunden ist, und in der Linken ein Kirchenmodell. Unter der Statue hängt an der Wand eine Tafel mit einem Wappen und folgender Unterschrift: Illustris princeps Walo de Anholt, comes in Ascania, dominus in Bernborg, fundator hujus monastery. Anno 986. Wahrscheinlich ist das Kloster bereits im Jahre 985 gestiftet, da Kaiser Otto III. am 7. Mai 986 dem Kloster Rode „welches der Graf Walo und dessen Gemahlin Odelint neuerdings (noviter) gegründet haben" das Dorf Zitowe, später Walesdorf genannt, zur lehnbaren Nutzung überwiesen hat. Später hatten die Bischöfe von Verden die Oberlehnsherrschaft und die Vogtei des Klosters im Besitze und Bischof Iso von Verden, ein geborner Graf von Wölpe, übertrug dieselbe im Jahre 1228 an die

Walsrode im Jahre 1650.

Herzogin Helene von Braunschweig, Namens ihres Sohnes Otto's des Kindes unter der Bedingung, daß die Vogtei den Söhnen seines Neffen, des Grafen Bernhard von Wölpe zu Afterlehen gegeben werde. Im Jahre 1237 wählte der Propst Siegfried von Walsrode und der Convent, welcher den Regeln des heiligen Augustinus folgte, den Herzog Otto I. von Braunschweig-Lüneburg und dessen Nachfolger ausdrücklich zu Schutzherren des Klosters. Diesem standen ein Propst und eine Priorin vor. Pröpste des Klosters sind seit 1168 bekannt. Im lüneburgischen Erbfolgekriege erlitt der Ort Walsrode viele Drangsale, und 1482 erlebte das Kloster das Unglück mit der Kirche und allen Gebäuden, Kostbarkeiten und Urkunden ein Raub der Flammen zu werden. Zum Wiederaufbau desselben schrieb der Bischof von Minden in seiner Diöcese eine Collecte aus; denn Walsrode gehörte zum bischöflichen Sprengel von Minden, Archidiakonats Ahlden. Auch der Herzog Heinrich von Lüneburg, Otto's des

Digitized by Google

Sieghaften Sohn, gewöhnlich der Mittlere genannt, bewirkte bei dem Markgrafen Johann von Brandenburg, daß eine gleiche Gabensammlung für das Kloster auch in des Letztern Landen angestellt werden dürfe, mit welchem Briefe Heinrich Kobenburg abgesandt wurde. Bei dem Wiederaufbau des Klosters trat auch eine Reform desselben ein. Die Wittwe des Herzogs Otto des Sieghaften interessirte sich besonders für diese Angelegenheit und brachte es dahin, daß die Regular-Chorjungfrauen des heiligen Augustinus den Benedictiner-Orden annehmen mußten.

Die Reformation fand durch Herzog Ernst den Bekenner schon 1528 im Kloster Walsrode Eingang; wenigstens wurde damals Henning Kelpe als erster evangelischer Prediger angestellt. Bei einer von dem Generalsuperintendenten Wetzel gehaltenen Kirchenvisitation fand man in Walsrode 1625 zwischen dem ersten Prediger und dem Amtmann eine Feindschaft, welche die Visitatoren zu heben wußten, worauf die Versöhnung nach guter deutscher Sitte vom Amtmanne mit einem Schmause besiegelt ward. Die Stadtschule von Walsrode ward bei dieser Gelegenheit in erbärmlichem Zustande angetroffen; es mußte der Rath sich dazu verstehen, außer der bestehenden Lehrerstelle auch die eingegangene zweite Stelle wieder zu besetzen. Das Kloster ward in sehr gutem Zustande befunden; es bestand aus 34 Chorjungfrauen und 16 Conversen. Als man vernahm, daß an hohen Festen Magnificat und die Hymnen lateinisch gesungen würden, fragte man die Domina, ob die Nonnen lateinisch verständen, und es fand sich, daß die ältern Chorjungfrauen ihre jüngern Schwestern sogar im Lateinischen unterrichteten. Die Domina trug auch darauf an, daß wegen der Armuth des Klosters für jedes Lehrkind jährlich 10 Thaler festgesetzt werden möchten, da man bisher nur sechs bis acht Thaler gegeben hatte. Im Jahre 1701 ward bestimmt, daß nur Töchter adeliger Landsassen im Kloster Walsrode aufgenommen werden sollten. Was die Kleidung der Nonnen betrifft, so fanden sich um diese Zeit bei ihnen weder Edelsteine, noch gekräuselte Haare, weder Kappen, noch Kreuze, sondern sie trugen nur schwarze Röcke und weiße Schleier auf dem Haupte. Während der letzten Usurpation verlor das Stift Walsrode viel, selbst die Orgel wurde nicht verschont.

Das Kloster besteht als weltliches Fräuleinstift noch jetzt; es hat gegenwärtig elf Präbenden, nämlich eine Aebtissin (seit 1734), eine Priorin und neun Chanoinessen, welche vom Aeltervater her adelig sein müssen.

Die nach dem Brande im Jahre 1482 erbaute Kirche ist mit dem zu Ende des 18. Jahrhunderts errichteten Thurme in den Jahren 1847 bis 1850 durch einen Neubau ersetzt, bei welchem jedoch der Klosterchor, welcher auf der Südseite der Kirche durch eine geräumige Maueröffnung mit derselben in Verbindung stand, beibehalten ist.

Die Stadt Walsrode liegt an der Böhme, in einer im Ganzen fruchtbaren Haidegegend (das sogenannte Paradies der Haide), welche früher holz-

Digitized by Google

reicher war als jetzt und schon früh bewohnt gewesen ist. Noch in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts war der Ort ein Dorf, welches im Jahre 1381 bei einem Einfalle, den mehrere Ritter in das Gebiet des Erzbischofs von Bremen unternommen hatten, durch den Stiftsvogt zu Langwedel in Asche gelegt wurde. Im Jahre 1383 erhielt Walsrode Weichbildsrechte, und die Rechte, deren sich die Bürger in Celle bedienten. Herzog Friedrich der Fromme bestätigte im Jahre 1450 das Stadtrecht. Das Rathhaus ist erst in neuerer Zeit gebaut.

Die Nahrungsquellen der Einwohner Walsrode's bestehen in nicht unbedeutendem Ackerbau und in städtischen Gewerben, Zwirnmachen und Arbeiten in Stroh, in Handel mit Torf und Wolle und einigen Fabriken. In der Nähe sind Bleichen, eine Pulvermühle, eine Papiermühle und eine Salpeterraffinerie. Auch werden von dieser Gegend Wachholderbeeren ausgeführt.

In Walsrode trennt sich die von Hannover kommende Heerstraße in zwei Straßen, deren eine links nach Verden und Bremen, die andere nordwärts über Soltau nach Harburg führt.

Rethem an der Aller.

Rethem oder Rethen an der Aller liegt etwa 3 Meilen von Verden entfernt, in einer fruchtbaren Gegend im Fürstenthume Lüneburg. Das Gebiet zwischen Weser und Aller, welche von Rethem ab ziemlich parallel fließen, hat von hier ab neben Gesteland guten Marschboden aufzuweisen, welcher aber wegen seiner niedrigen Lage häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt und deshalb durch Eindeichungen an der Aller geschützt ist. Dieser Fluß bildet von Rethem ab die Grenze zwischen der Grafschaft Hoya und dem Bisthume Verden und bietet wegen seines Reichthums an Fischen und seiner Schiffbarkeit den Einwohnern manche Vortheile.

Die Bewohner des Städtchens scheiden sich in eigentliche Bürger, Amtsvorbürger und Junkervorbürger, oder Gutsleute der dortigen ritterschaftlichen Güter. Es befinden sich nämlich in Rethem zwölf freie Burgmannssitze oder Burglehen der von Schlepegrell, von Torney (ehemals), von Behr, von Ilten, von Spörken, von Müller, von Bothmer und von Duve. Den Hauptbestandtheil des Orts bildet die mit einem Rathhause versehene unter dem Magistrate stehende Bürgerei. Der Ort hat außer dem Zugange über die Allerbrücke, zwei Thore, das Celler- oder Heinholzer-Thor und das Mühlenthor.

Um 1650 wird das Amthaus Rethem als ein altes, vierstöckiges Gebäude von starkem, dickem Gemäuer beschrieben, welches zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, gleich der Stadt viel gelitten habe.

Digitized by Google

Am 18. October 1704 ist letztere fast ganz abgebrannt, indem 114 Wohnhäuser und 39 Nebenhäuser ein Raub der Flammen wurden; auch im siebenjährigen Kriege hatte die Stadt viel zu erdulden, denn vom 24. August 1757 bis zum 21. Februar 1758 ist sie stets mit Einquartierung belegt und während der Zeit zweimal der Standort des Hauptquartiers gewesen.

Ueber die Zeit der Erbauung Rethem's läßt sich nichts Gewisses angeben. Bereits im Jahre 1293 wird der Ort urkundlich erwähnt und eine Urkunde vom 12. November 1311 spricht von einem Hauptmann und Burgmännern daselbst. Die Burg in Rethem gehörte vermuthlich den Herren von Rethem, welche in den Jahren 1253, 1267 und 1316 urkundlich vorkommen. Später war das Schloß im Besitze der Herzöge von Braunschweig; Herzog Magnus mit der Kette verpfändete es im Jahre 1371 dem Bischofe

Rethem im Jahre 1650.

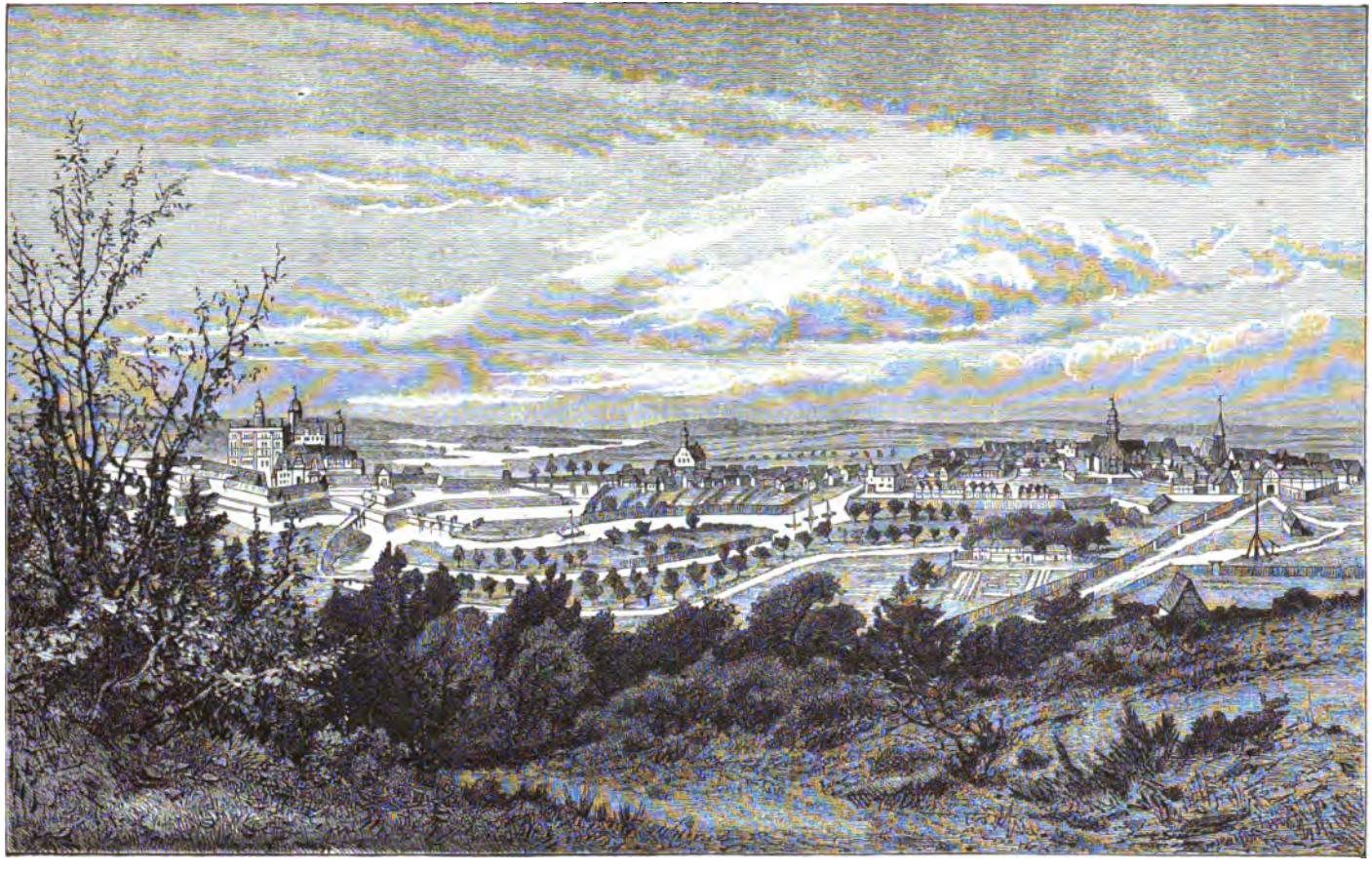
Heinrich von Verden, und dem Dompropste und Domcapitel daselbst. Nachdem Rethem sich später in den Händen verschiedener Pfandinhaber befunden, scheint es bald nach dem Jahre 1504 vom Landesherrn eingelöst zu sein.

Merkwürdig sind die Rudera einer Burg Aldenburg bei Rethem. Sie lag an der Grenze von Hoya, Wölpe und Verden und soll um 1432 zerstört worden sein. An der Stelle derselben steht jetzt eine Domanial-Schäferei. Die Gründung dieser Burg dürfte schwerlich den Grafen von Rethem oder den Grafen von Altenburg, wie man gemeint hat, zugeschrieben werden können. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß sie ihre Entstehung der angesehenen Ritterfamilie von Ahlden, welche in Rethem begütert war, und welcher auch Ahlden gehörte*), verdankte. In welcher der zahlreichen Fehden des 15. Jahrhunderts

*) Die Burg Ahlden verlor diese Familie durch eine Felonie, und es blieb seitdem das Schloß Ahlden im Besitze der Landesherren. (Vergl. Thl. II. S. 66.)

Digitized by Google

Digitized by Google



Harburg im Jahre 1650.

Digitized by Google

gedachte Burg ihren Untergang gefunden habe, läßt sich nicht ermitteln. Nicht weit von der Burgstätte befinden sich mehrere sogenannte Hünen-Gräber aus heidnischer Zeit.

Die frühere Kirche ist im Jahre 1834 bei einem Brande zerstört; das jetzige Gotteshaus ist im Jahre 1839 eingeweiht. In demselben befinden sich zwei Glocken, welche aus dem 1834 geschmolzenen Glockenmetall gegossen sind.

Harburg.

Harburg, die dritte Stadt des Fürstenthums Lüneburg, war in den ältesten Zeiten nur eine zur Grafschaft Stade gehörige Feste, welche nach Heinrich's des Löwen Sturze der Erzbischof von Bremen an sein Stift zu bringen suchte. Das Stammwort des Namens Harburg ist entweder das altdeutsche Wort Hor oder Horh, Horo oder Horau, (Sumpf, Dreck) und bezeichnet eine morastige, sumpfige Gegend, wie sie bei Harburg, ehe noch die Deiche vor Ueberschwemmungen schützten, es allerdings sein mußte, oder das altniederdeutsche Wort Haar, welches eine Anhöhe in der Haide bezeichnet. Einer Horeburg wird schon um's Jahr 1142 gedacht. Der Erzbischof Hartwig II. von Bremen (1184—1208) befestigte sie als schirmenden Grenzort gegen die öfteren Einfälle der Wenden. Im Kampfe des Erzbischofs gegen die Herzöge erfuhr dieser Ort öftere Belagerungen und Zerstörungen, z. B. in den Jahren 1170, 1225 und 1253. Erst Herzog Otto der Strenge († 1330) sicherte den Besitz Harburgs dem Hause der Welfen, und es wurden nun Burgmänner auf der Feste unterhalten. Aber durch öftere Fehden ward die Gegend von Harburg dennoch bis zum Jahre 1376 beunruhigt. Die städtischen Privilegien sollen zuerst 1288 vom Kaiser Rudolf von Habsburg, auf Ansuchen Herzog Otto's des Strengen verliehen worden sein. Gewisser aber ist es, daß letzterer dem an Umfange gewonnenen Orte das lüneburgische Stadtrecht ertheilte, welches Herzog Bernhard im Jahre 1458 bestätigte. Indessen wird doch in keiner dieser Urkunden Harburgs als einer Handelsstadt gedacht. Um 1478 kommen als Burgmänner von Harburg die Edlen von Heimbruch vor.

Die Stadt hob sich erst, als sie die Residenz einer fürstlichen Nebenlinie im Hause Lüneburg wurde. Herzog Otto, Ernst des Bekenners Bruder, wählte Harburg zu seiner Residenz. Er, der älteste der drei Brüder liebte die Ruhe. Seiner Neigung sagte es mehr zu, mit seiner geliebten Meta von Campen aus dem Hause Isenbüttel in den Stand eines glücklichen Privatmanns zu treten. Schloß und Stadt Harburg nebst einer jährlichen Apanage von 1500 Gulden unter Vorbehalt der Erbfolge war Alles, was er sich für die Abtretung des Landes in dem Vergleiche von 1527 ausbedang. Herzog

Digitized by Google

Otto legte noch im ebengenannten Jahre den Seve-Kanal mit der Wassermühle in Harburg an, und erbaute das sogenannte Kaufhaus, welches den Anfang des harburgschen Handels bezeichnet. Dieser Handel war zuerst mehr Eigenhandel mit Korn und Holz, später aber mehr Speditionshandel. Auf der alten Feste befand sich ein viereckiges Gebäude von starkem Mauerwerke, vier Stock hoch mit tiefen Kellern. Von diesem Gebäude ließ er das Sparrenwerk abnehmen und es mit einem hohen, flachen Kupferdache belegen. Als Herzog Otto im Jahre 1549 das Zeitliche segnete, hinterließ er einen einzigen Sohn aus seiner zwar legitimen, aber nicht standesmäßigen Ehe, Otto den Jüngern oder Berühmten, welcher vergeblich die Miterbfolge im Fürstenthume Lüneburg zu erlangen strebte. Mittelst eines Vergleiches, welcher 1560 zu Celle abgeschlossen wurde, leistete er nochmals auf das Fürstenthum Verzicht und erklärte sich mit den beiden Aemtern Harburg und Moisburg zufrieden. Er besorgte den Bau der übrigen Gebäude, so wie auch der schönen mit Marmor und Alabaster gezierten Kapelle des Schlosses, in welcher einige fürstliche Personen in Lebensgröße abgebildet waren. Unter den Gebäuden ließ er einen großen Keller anlegen und an den Ecken des Platzes zwei zur Zierde gereichende Thürme erbauen. Ueber dem langen Thorgewölbe brachte er besondere Gemächer an, befestigte das Schloß mit Wall und Graben und führte um den Wall eine starke Mauer auf, Nachdem er so um Stadt und Schloß Harburg, sich hochverdient gemacht hatte, neigte er im Jahre 1603 sein Haupt zur Todesruhe. Er hinterließ drei Söhne, Wilhelm, Christoph und Otto III. Herzog Wilhelm ließ das sogenannte Querhaus und den Kornboden auf dem Schlosse Harburg erbauen und nahm überhaupt auf Erweiterung der Stadt Bedacht. Außerhalb des Schloßgrabens soll vor Alters gleichfalls eine Mauer gestanden haben, von welcher sich vor 200 Jahren noch Ueberreste fanden. In frühern Jahrhunderten führte nur ein langer Damm zur alten Feste und man fand noch später die Zeugen von früheren Belagerungen in der Erde, z. B. verschiedene Stücke von Gewehren, alte Hufeisen und andere Sachen.

Ein besonders günstiger Stern waltete im dreißigjährigen Kriege über Harburg. Nie erlitt es eine feindliche Occupation oder eine Plünderung, wie so viele Städte der braunschweigischen Lande.

Noch war dieser furchtbare Krieg nicht beendigt, als die fürstliche Nebenlinie zu Harburg im Jahre 1642 ausstarb. Ihre Besitzungen, welche von Otto's des Berühmten Söhnen gemeinschaftlich regiert worden waren*), fielen an Herzog Friedrich von Celle zurück, welcher diese Landestheile mit seinen Erblanden vereinigte. Er und nach ihm sein Nachfolger Christian Ludwig, welcher 1648 zur Regierung gelangte, ließen das Schloß Harburg mit fünf

*) Von den drei Brüdern starb Christoph zuerst. Obgleich er seit 1604 vermählt war, so hinterließ er doch bei seinem 1606 erfolgten Tode keine Leibeserben. Otto und Wilhelm starben bald nacheinander, ersterer 1641, letzterer 1642.

Digitized by Google

Bollwerken umgeben und eine neue Brücke erbauen, daneben aber auch die Stadt überall zur Schifffahrt bequemer machen. So wurde die Citadelle 1652 regelmäßiger befestigt. Die alte Stadtkirche, welche den Festungswerken zu nahe lag, ward abgebrochen, und 1655 statt derselben eine neue, die jetzige, für 40,000 Mark erbaut, wozu der Herzog 21,000 Mark schenkte. Auch die Vermehrung der Straßen machte bedeutende Fortschritte. Viele Bürger hatten wegen des Festungsbaues ihre alten Wohnhäuser abreißen müssen, und erhielten nun andere Plätze angewiesen.

Doch nicht blos den äußern Wohlstand Harburg's hatten die Herzöge im Auge, sondern auch auf die geistigen Interessen der Stadt nahmen sie Bedacht. Eine General-Kirchenvisitation, welche Herzog Friedrich von Celle schon 1643 veranstaltete, verbreitete sich auch über das Harburgische. Manchem Mangel, den man hier vorfand, suchte er abzuhelfen. Zur Zeit der nächsten General-Kirchenvisitation 1669, welche auch Harburg umfaßte, regierte schon Herzog Georg Wilhelm, Christian Ludwig's Nachfolger. Ein ganz eigener Grund war es, aus welchem der dortige Superintendent Walter die sonst gewöhnlichen Synoden nicht gehalten zu haben erklärte. Er führte nämlich an: „Die Prediger hätten ihre Weiber und den Küster mitgebracht, wo sie dann weidlich gezecht, und wäre allerlei Aergerliches beim Trunke passirt, da den andern Tag die ganze Stadt das Maul davon voll gehabt. Darüber wäre es verblieben, die Synoden zu halten, weil die Prediger und Küster von ihrer Gewohnheit nicht wollten ablassen." Außer dem Superintendenten gab es damals in Harburg nur noch einen Stadtprediger und einen Schloßprediger, welche Stellen sämmtlich von dem Landesherrn abhingen. Der genannte einsichtsvolle Superintendent Walter verdient in den Annalen der Stadt Harburg ein ehrendes Gedächtniß. Er war ein eben so tüchtiger Seelsorger, als Ephorus.

Noch während der Regierung des Herzogs Georg Wilhelm's wurde auch ein neues Kaufhaus in Harburg erbaut und ein Hafen angelegt, — ein Beweis von dem sich mehr und mehr hebenden Handel und Verkehr der Stadt. Nachdem mit Herzog Georg Wilhelm auch die celleſche Linie ausgestorben und Harburg 1705 an das Haus Hannover gekommen war, wurde die Festung abermals neu verstärkt. Manche streitigen Verhältnisse der Stadt zum Amte wurden durch einen besondern Receß im Jahre 1707 geregelt. Der Kurfürst Georg Ludwig, nachmals als König von England Georg der Erste genannt, schenkte der Stadt das Kaufhaus, welches damals 200 Mark eintrug; denn der kurfürstlichen Regierung war Alles daran gelegen, Harburg zu einer recht bedeutenden Handelsstadt zu erheben, was freilich der Nähe Hamburg's wegen nicht gelang. Im Jahre 1709 erhielten die Schiffer Harburg's eine geschlossene Zunft. Merkwürdig war das Sektenwesen, welches um 1710 sich in Harburg hervorthat. Das Haupt dieser schwärmerischen Sekte war der Dr. Matthaei in Harburg, und der Garnison-Prediger Römling war gleichfalls dafür gewonnen. Sie stand mit Gleichgesinnten in Hamburg und Altona in Verbindung.

Digitized by Google

Umsonst suchte der Generalsuperintendent Bentheim den Pastor Römling eines Andern zu belehren; Dieser mußte abgesetzt werden. Er begab sich nach Bremen; aber auch von dort aus wirkte er auf seine Glaubensgenossen in Harburg, welche von aller kirchlichen Gemeinschaft sich lostrennten. Sie erklärten es besonders für unerlaubt, mit Unwürdigen und Ruchlosen das Abendmahl zu genießen. Erst als der Dr. Matthaei, das Haupt der Sekte, aus der Stadt verwiesen war, kehrte die Ruhe zurück. Doch kam eine ähnliche Sekte noch einmal um 1740 in Harburg zum Vorscheine, und abermals mußten einige Bürger, als Anführer derselben, verwiesen werden.

Von den Stürmen des siebenjährigen Krieges ward auch Harburg umbraust. Schon im Jahre 1756 ward die Stadt, gleich Buxtehude, von den Franzosen besetzt. Doch im folgenden Jahre brach der zum Kommando über die Hannoveraner und sämmtliche Subsidientruppen berufene Herzog Ferdinand von Braunschweig gegen Ende des Novembers mit seinem etwa 30,000 Mann starken Heere auf und entsandte auch ein Detachement zur Belagerung Harburg's, dessen Eroberung wirklich gelang. Am 30. November hatte man die Beschießung der Festung begonnen, die nur einige Wochen sich hielt.

Glücklich waren damals die Franzosen aus Harburg vertrieben worden, und doch sollte die Stadt noch einmal unter französische Botmäßigkeit kommen. Napoleon einverleibte im Jahre 1810 ein Dritttheil des Fürstenthums Lüneburg, wozu auch Harburg gehörte, dem Kaiserreiche Frankreich. Es war eine eiserne Zeit für die Stadt. Wer erinnert sich nicht der Drangsale, die Davoust von Hamburg aus über die Gegend von Harburg brachte? Er machte Harburg zu einem Vorposten seiner Hauptfestung, ein bewunderungswürdiges Werk der Franzosen, die Elbbrücke zwischen Harburg und Hamburg, unterhielt diese Verbindung. Die Inseln zwischen beiden Städten wurden durch vier Brücken verbunden. In Harburg wurden 54 Häuser niedergerissen, die Garnisonkirche, die frühere Schloßkapelle wurde so stark beschädigt, daß sie im Jahre 1819 abgerissen werden mußte, sieben Dörfer in der Nähe gingen in Flammen auf, als Hamburg belagert wurde; der Schaden ward auf 536,466 Thlr. berechnet. Epidemische Krankheiten vermehrten noch die allgemeine Noth der Gegend. Harburg kam 1813 bis auf 3000, meistens arme Einwohner, herunter. In jener Zeit der Noth erwies sich der damalige Generalsuperintendent, nachmalige Abt Hoppenstedt als ein treuer Helfer und Berather, dessen Andenken gewiß nie in Harburg verlöschen wird.

Bei Harburg fanden unsere vaterländischen Truppen 1814 den ersten Schauplatz ihrer mühevollen Thätigkeit. Zu der Belagerungs-Armee unter den russischen Generalen Bennigsen und Tettenborn gehörte auch das aus vier Schützen-Kompagnien, einer Scharfschützen- und zwei Jäger-Kompagnien bestehende Beaulieusche Corps, nachdem früher das Kielmannseggesche Corps und das Bremen- und Verdensche, sowie das lüneburgische Feldbataillon hier gestanden hatten. Am 1. und 11. April hatte das Beaulieusche Corps

Digitized by Google

Affairen mit den Franzosen, welche verschiedene Ausfälle machten, zu bestehen. Die Uebergabe Hamburgs erfolgte sodann im Mai 1814, und der letzte dieses Monats war der feierliche Tag, an welchem die Truppen der Alliirten in Hamburg ihren Einzug hielten. Am 3. Juni marschirte das hannoversche Corps nach Harburg, wo unendlicher Jubel die tapfern Vaterlandsvertheidiger empfing. Ueberall wurden ihnen Blumen gestreut, Ehrenkränze umwanden ihr Haupt; die ganze Stadt war Abends erleuchtet, ein Ball verherrlichte des Tages Feier, und im Theater ward ein besonders dazu geschriebenes Stück „Die Befreiung Hamburgs" gegeben.

Allmälig erholte sich nun Harburg wieder. Schon 1814 kam in das Speditionsgeschäft wieder neues Leben, bald ward eine schöne neugebaute Chaussee, durch welche Lüneburg freilich verlor, ein Förderungsmittel des harburgschen Handels. Im Jahre 1817 wurde die große, obenerwähnte Brücke, deren Unterhaltung zu kostspielig gewesen sein würde, und durch welche die Privilegien der Schiffer beeinträchtigt wurden, abgetragen. Um 1820 waren die letzten Spuren der Zerstörung in und um Harburg verschwunden. Die Regierung lieh mehreren Einwohnern zum Aufbau ihrer Häuser auf eine gewisse Zeit zinsfreie Kapitalien. Diese schönen neuen Häuser sind gegenwärtig das Einzige, was noch an den rauhen Davoust in Harburg erinnert.

Der Handel Harburgs hob sich mehr und mehr in den letzten Jahrzehnten. So brachte das Kaufhaus in den Jahren 1825 und 1826 an Gefällen für die Niederlage der Kaufmannsgüter, nach Abzug der Besoldungen, 5845 Thaler ein, welche in die Kämmerei-Kasse flossen. In letzteren Jahren erforderte es die Zunahme der Spedition, daß außer dem Kaufhause am Seve-Canale noch ein anderes an dem Bassin gebaut wurde, welches das alte Kaufhaus umgiebt, und der Bau ward schon im November 1826 mit einem Kostenaufwande von 21,000 Thaler vollendet. Doch erst mit dem Jahre 1840 ist für Harburg in Wahrheit eine neue Zeit eingetreten. Es wurde beschlossen, die von Hannover zur Elbe führende Eisenbahn nach Hamburg bei Harburg ihr Ende finden zu lassen und daselbst zugleich dem gesteigerten Bedürfnisse entsprechende Hafenanlagen für Fluß- und Seeschifffahrt einzurichten. Im Jahre 1845 wurde mit der Ausführung begonnen und die Anlagen im Jahre 1848 beendet. Eine große Schleuse führt zu dem geräumigen Ueberwinterungshafen, an dessen Südseite das, wie oben erwähnt, vom Herzog Christian Ludwig in Jahre 1652 zur Citadelle umgewandelte Schloß liegt. Eine Binnengraft führt zu dem Verkehrshafen, an dem unmittelbar die Güterschuppen des Bahnhofs liegen, dessen östliche und westliche Langseiten ebenfalls von Kanälen eingeschlossen sind, an deren ersten die große steuerfreie Niederlage sich erhebt. Seit der Vollendung dieser Arbeiten und seit dem Anschluß Hannovers an den Zollverein hat sich der Verkehr im Hafen und damit die Größe und Einwohnerzahl der Stadt bedeutend gehoben. Der größte Theil des Waarenumsatzes beruht aber nicht auf eigenem Handel, sondern auf

Digitized by Google

Spedition englischer Waaren ins Zollvereinsgebiet. *) Der Eigenhandel der Stadt besteht aus Holz, besonders Krummholz zum Schiffsbaue, welches nach Holland versandt wird, und aus Torf, welchen die nächsten Moore liefern, und der besonders nach Hamburg geht. Auch wird Handel mit Vieh, Gemüse und namentlich mit Bickbeeren der Haide getrieben, welche über Harburg nach Hamburg gehen.

Die Stadt Harburg liegt an einem von der Seve abgeleiteten Kanale, welcher zu der Süderelbe führt. Auf drei Seiten ist die Stadt vom Amte Harburg umgeben, und durch die Elbe und die Insel Wilhelmsburg von Hamburg getrennt. Der Seve-Kanal ist vermittelst eines unterhalb Hörsten eine Meile von der Stadt angelegten Wehrs abgeleitet, und muß alle Jahre gereinigt werden. Zwischen Over, Amts Harburg, und Wuhlenburg, Amts Winsen an der Luhe fällt er in die Elbe. — Die Gegend von Harburg ist eben. Westlich von der Stadt ist der Schwarzenberg, welcher das Schloß mit gutem Wasser versieht und eine überaus schöne Aussicht gewährt. Von hier aus überschaut man die Stadt, die Insel Wilhelmsburg, das Dorf Lauenbruch, mehrere kleine blühende Elbeilande, das großartige Hamburg in seiner nach dem Brande verjüngten Herrlichkeit, das liebliche Altona und das durch den Tod des Herzogs von Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, und durch das Grab Klopstocks bekannte Ottensen. Während so das Auge sich ergötzt, lauscht das Ohr den fröhlichen Gesängen der Schiffer, deren Thätigkeit dem Blicke überall begegnet. Doch auf der andern Seite schaut man nur dürre todte Haide. Südöstlich vom Schwarzenberge ist ein Holz, die Hake genannt, mit ziemlichem Wildstande.

Merkwürdig ist besonders die Citadelle zwischen der Stadt und der Elbe gelegen, welche schon 1812 von den Franzosen von Neuem befestigt wurde. Sie bildet eine Insel mit Zugbrücken an beiden Seiten und mit einer drehbaren, nach Lauenbruch führenden Brücke. In der Citadelle liegt das Schloß oder Herrenhaus, welches während der letzten Belagerung der Stadt einen Flügel durch den Brand verlor, wobei auch die ehemalige Garnisonkirche abbrannte.

Harburg hat außer mehreren Ausgängen zwei Thore, das Buxtehuder und Lüneburger Thor. Zum ersteren führt die neue Straße, zum letzteren die Lüneburger Straße. Die Hauptstraßen der Stadt sind breit, und auch die übrigen reinlich und größtentheils gut gebaut. Das Kaufhaus, am Ende der neuen Straße nach der Elbe zu gelegen, ist die Niederlage der Kaufmannsgüter, bei welcher 25 Spediteure thätig sind. Es giebt in Harburg sehr bedeutende Speditions-Häuser.

Die Stadtkirche liegt an der neuen Straße. An ihr steht ein General-

*) Die Lande Braunschweig und Hannover von Hermann Guthe. Hannover 1867. 8. S. 104.

Digitized by Google

Superintendent, welcher zugleich Superintendent der Inspection Harburg ist, ferner ein Archidiakonus und ein Diakonus. Die der Jungfrau Maria geweihete und zuerst im Jahre 1406 erwähnte Kirche, machte in den Jahren 1650 bis 1653 einer neuen, der heiligen Dreieinigkeit geweiheten, Platz. In der Gruft unter dem Chore sind die Leichen von neun Gliedern der Häuser Braunschweig, Lüneburg und Wolfenbüttel beigesetzt. Viele ausgezeichnete Theologen standen als General-Superintendenten an dieser Kirche. So war der General-Superintendent, Gustav Molan, Mitglied des merkwürdigen Ehegerichts, welches 1694 die Scheidung der Ehe des damaligen Kurprinzen (nachmaligen Königs Georgs I.) von seiner Gemahlin Sophia Dorothea, der oft genannten Prinzessin von Ahlden aussprach.

Unter seinen Nachfolgern ist Dr. Magnus Crusius auch dadurch besonders merkwürdig, daß er in seiner früheren Stellung als Professor in Göttingen zu den ersten akademischen Lehrern dieser Universität gehörte.

Der Kirchhof der Stadt, südlich von derselben, ist mit Geschmack angelegt. So steht auch in dieser Hinsicht Harburg andern Städten des Landes z. B. Hildesheim und Goslar nicht nach. — Die Armenkirche ist vor dem Lüneburger Thore. Die Kirche der Katholiken ist im Jahre 1866 errichtet. Das am Markte stehende Rathhaus ist im Jahre 1736 neu gebaut.

Buxtehude.

Diese kleine, alterthümlich gebaute, aber sehr gewerbreiche Stadt liegt auf einer Sandzunge an der Este (Escheda), die im Lüneburgischen entspringt, unter dem Namen Obereste durch die Aemter Moisburg und Harsefeld (Altkloster) fließt, bei Buxtehude theils als Fleth, theils als Biwer sich theilt und wieder vereinigt und etwa eine Meile weiter bei Kranz sich in die Elbe ergießt. Von den Hügeln herab, an deren Fuße es liegt, hat man eine liebliche Aussicht über die vielen Gärten, welche die Stadt wie ein Blumenkranz umgeben, über Wiesen, Felder, Kirchdörfer, das üppige Alteland nach dem holsteinischen Elbufer mit dem reizenden Blankenese, und nach dem wenige Meilen entfernten Hamburg, dessen stolze Thürme hoch hervorragen. Buxtehude bildet durch seine Lage gleichsam einen Paß zwischen Geest und Marsch, wie solches auch durch die Namen seiner drei Thore, das Marsch-, Moor- und Geestethor charakteristisch bezeichnet wird. Die Este ist bis hieher schiffbar, und daraus erklärt sich auch die frühere Blüthe des Orts.

Daß der Name der Stadt von Bocksbude (Bocksweide) herkomme, weil einst hier des nahen Klosters Weideplätze gewesen wären, ist nicht wahrscheinlich, zumal sie erweislich da lag und schon ihren Namen trug, wo später das Altekloster für Benedictinernonnen von den Brüdern Heinrich (und seiner

Digitized by Google

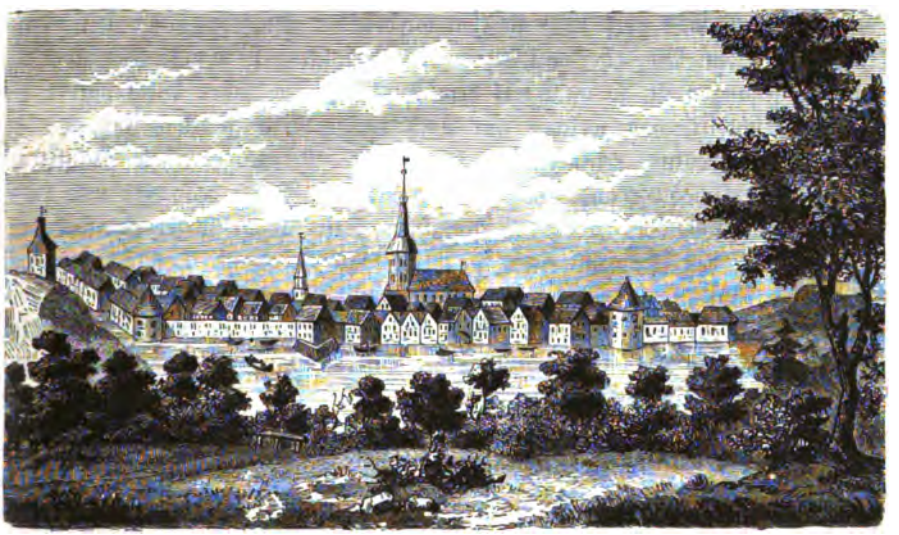
Gemahlin Floria) und Herlach, Edeln von Buxtehude, 1197 gegründet und der verdenschen Kirche einverleibt wurde. Vielmehr möchte die Zusammenziehung aus Buchtstedehude (Bucht, Stätte, Hude) also: „schützender Buchtplatz“ vorzuziehen sein, was sie früher gegen die Fluthen der Ströme war und später, als Erzbischof Giselbert sie gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts im Jahre 1287 befestigte und mit dem Stadtgraben, der Biwer, umzog, um gegen die Herzöge von Lüneburg, die das benachbarte Harburg schon dem Erzstifte entzogen hatten, eine Grenzfestung zu haben.

Das hohe Alter von Buxtehude kann nicht bestritten werden; denn bereits im Jahre 959 wird seiner unter dem Namen Bukstadin in einem Schenkungsbriefe des Kaisers Otto I. erwähnt; 1105 war schon eine Marienkapelle auf dem Berge vor der Stadt; 1135 hielt sich Kaiser Lothar hier einige Zeit auf und stellte in Buchstadihude am 15. Juli eine Urkunde für das Kloster Wildeshausen aus; 1192 war Johann Monneck aus Buxtehude im Magistrat zu Lübeck. Schon 1273 wurden dem weiter nach der Este verlegten Orte städtische Rechte verliehen, der nun bald, wegen seiner Privilegien, Freiheiten und Rechte herrlich aufblühete, so daß er bereits im Jahre 1369 in den Hansabund aufgenommen wurde und sein Vertreter bei den Versammlungen der Hansastädte seinen Platz und sein Votum gleich nach dem von Stade erhielt. Die Stadt nahm an Nahrung, Gewerben und Einwohnern um so mehr zu, als Dienstmänner des nahen Klosters und viele Anbauer sich hinter die sichern Mauern zogen, auch ein wunderthätiges Marienbild eine Menge von Gläubigen herbeizog, so daß vierzehn Priester und Vicarien hier lebten und zu thun hatten. Daher auch wohl die zahlreichen milden Stiftungen, wie sie nicht leicht in irgend einer andern Stadt gleicher Größe gefunden werden, unter welchen die eines Vicarius Halepagen († 1485) die bedeutendste ist, durch welche Kirche und Schulen, sowie das 1828 aus drei Armenanstalten vereinigte eine Armenhaus für 24 Dürftige, vorzüglich aus dem Bürgerstande, die Mittel zu ihren Zwecken reichlich erhalten. Aber auch später fehlte es an Legaten nicht, obgleich die Stadt schon 1542 eine evangelische war, (weshalb im Jahre 1842 das 300-jährige Jubelfest der Einführung der Reformation feierlich in Buxtehude begangen wurde), nachdem noch 1524 hier, als in einer treu katholischen Stadt vom Erzbischof Christoph über Heinrich von Zütphen, Bremens ersten evangelischen Prediger, Gericht gehalten wurde, welcher aber nur Schriften einsandte und bald nachher in Meldorf im Ditmarsischen verbrannt wurde. Buxtehude hob sich so sehr, daß nicht allein in den Jahren 1593 und 1615 der Magistrat der Stadt eine Verordnung erließ, daß keine Fremde mehr zugelassen werden sollten, sondern daß sie bereits einige Jahrhundert früher es wagte, dem Erzbischofe Albert von Bremen von dem Stiftshofe Kalk und Steine wegzuholen. Es heißt in einer älteren Beschreibung der Stadt: „Das Geestethor ist 1362, als der Bischof Albert eine Reise nach Rom machte, von den Kalk und Steinen

Digitized by Google

erbaut worden, welche er auf den Stifts- oder Mühlenhof, wo jetzt das königliche Amtshaus stehet, in der Absicht hatte bringen lassen, daß während seiner Abwesenheit auf gedachtem Hofe eine Burg und Brücke erbaut würde, wodurch er sich nach seiner Zurückkunft, sowohl bei Tage, als bei Nacht, einen ungehinderten freyen Aus- und Eingang verschaffen wollte. Allein die damaligen Bürgermeister Körner und Schepstädt nahmen, vermöge ihres Stadtrechts, dem Bischof die Baumaterialien weg und erbauten das genannte Thor davon. Bei seiner Zurückkunft verursachte dieses Verfahren nicht wenig Streit, allein der Stadtrath behauptete sein Recht und bezahlte dem Bischof für sein Holz, Kalk und Steine 3000 Mark, womit er sich begnügte".

Buxtehude war kein unbedeutendes und unberühmtes Mitglied der Hansa,



Buxtehude im Jahre 1674.

dieser mächtigen Städteverbindung; es schlug 1422 und 1424 die Herzöge Bernhard und Wilhelm von Lüneburg, sowie den Landgrafen von Hessen, die wegen vieler Räubereien des Erzbischofs Nikolaus und seines Adels mit dem Stifte Bremen Krieg führten und die Stadt belagerten, mit großem Verluste zurück; 1500 mußte Magnus von Sachsen-Lauenburg mit Schimpf von Buxtehude abziehen; ja, es zog selbst in Verbindung mit der Hansa hinaus gegen Gerhard zu Oldenburg (1460).

Seit 1579 jedoch beschickte es den Hansatag nur noch abwechselnd mit Stade, welcher mächtigen Nachbarin es überhaupt innig befreundet und verwandt erscheint, wie es denn Vieles mit ihr gemeinschaftlich hat: Statuten, Freiheit von den westphälischen heimlichen Gerichten, vom Elbzoll für Seeschiffe, vom Bothdingsgerichte, sowie Stapelgerechtigkeit, Reformation, Ver-

Digitized by Google

weigerung der Unterschrift der Concordienformel, Fundamental-Receß von 1652 ꝛc., was sich zum Theil daraus erklärt, weil schon Erzbischof Borchard 1328 das nachher noch oft bestätigte Privilegium gab, daß Buxtehude dieselben Rechte haben solle wie Stade. Ja, auch dieselben Ursachen, wie bei dieser Stadt, führten den Verfall des Handels und Wohlstandes von Buxtehude herbei. Verschiedene Wasserfluthen, besonders 1628, der dreißigjährige Krieg, der die arme Stadt von 1629—1632 durch Verwüstung und Erpressung so entsetzlich hart traf, die vielen Belagerungen, die oft wiederkehrende Pest (1577, 1625, 1627, 1664) mit ihren Verheerungen, und die auch nachher noch immer fortdauernden großen Beiträge zu den bremischen Etatsdiensten, die allein, außer vielen andern Lasten, von 1655—1663 auf 73,277 Thaler sich beliefen, lähmten den Muth und die Kraft und brachten die Quellen des Verdienstes zum Versiegen, was auch schon sichtbar wird in der Einziehung mancher obrigkeitlicher Stellen. Wie aber mit der innern Verfassung so manche Veränderung vor sich gegangen ist, so auch mit dem Aeußern. Im Jahre 1683 wurde die Festung geschleift, von welcher nur noch einige Reste sichtbar sind, die an ihre frühere Bedeutung erinnern. Die dem Apostel Petrus geweihete Stadtkirche ist ein ansehnliches Gebäude, dessen Bau im Jahre 1285 begonnen und 1296 vollendet sein soll. Sie ist ein im gothischen Stile ausgeführter Backsteinbau, welcher nicht den Eindruck eines so hohen Alters macht. Der Thurm, der bereits im Jahre 1674 durch einen Blitz entzündet und bis auf das Mauerwerk ausgebrannt war, hat im Jahre 1853 abermals ein gleiches Schicksal betroffen, derselbe hat unter Beibehalt des unteren Mauerwerks einen schlanken Helm erhalten und erhebt sich zu ansehnlicher Höhe. Die bei dem Brande von 1853 geschmolzenen Glocken sind durch neugegossene ersetzt. Die St. Marienkapelle wurde bereits im Jahre 1550, die im 14. Jahrhundert erbaute Heilige-Geistkirche aber im Jahre 1751 und der Rest im Jahre 1789 abgebrochen. Auch eine der heiligen Anna geweihete Kapelle ist nicht mehr vorhanden.

Das am Markte belegene, aus Backsteinen errichtete Rathhaus ist im Jahre 1408 aufgeführt und ein einfacher Bau. Besondere Aufmerksamkeit verdient ein kleiner, als Vorzimmer zur Gerichtsstube dienender Raum durch seine Malereien, Vertäfelungen und Schnitzwerke. In letzterem ist in der Nähe des Eingangs zum Saale eine Tafel mit der Inschrift angebracht:

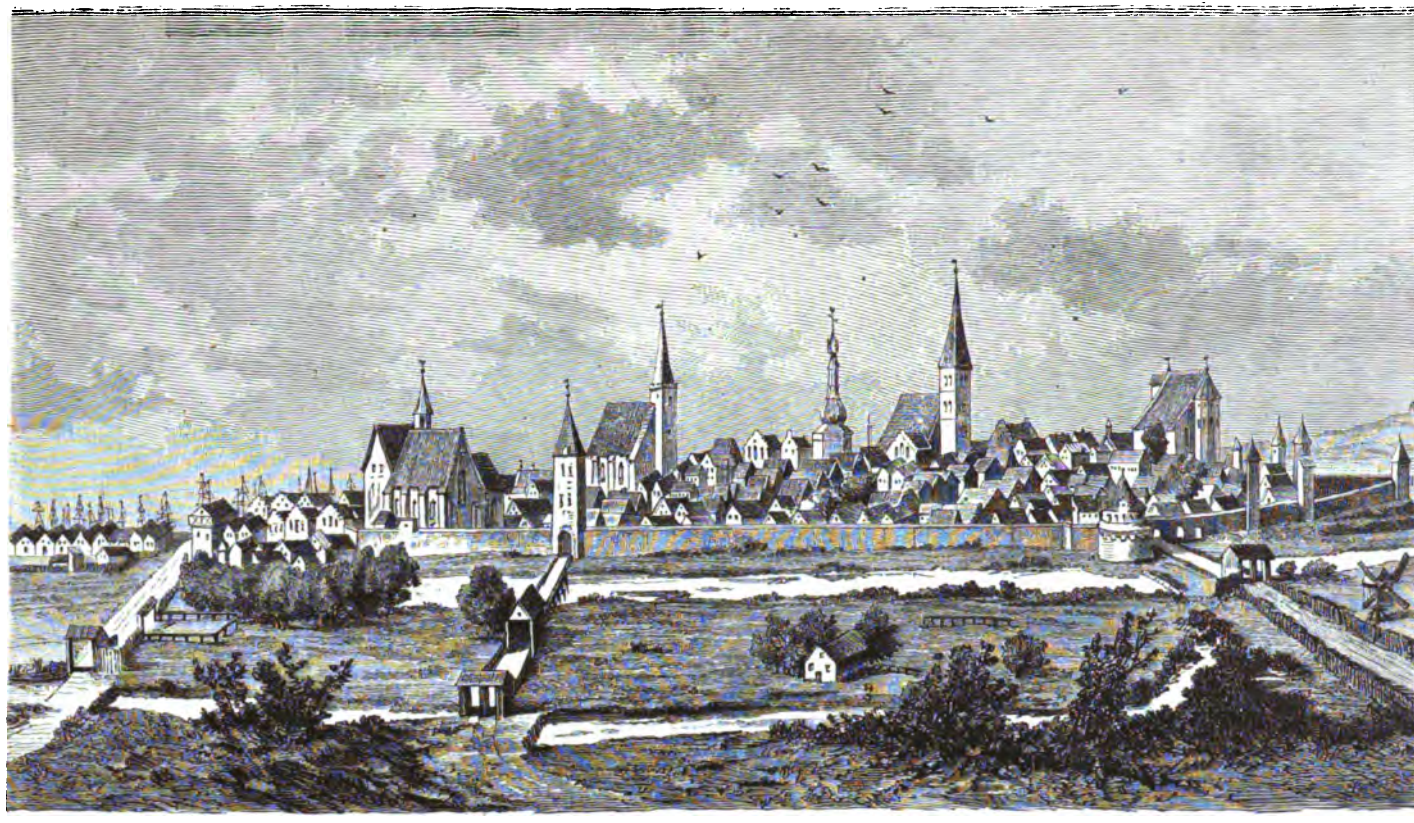
Gleich und Recht theil mit menniglich
Und nicht nach Gunst Urtheil nich
Den Armen hör sein nohturft betracht,
So wirst von GOTT und der Welt geacht.
Denn wo du Helst vnrecht Gericht
Wird dirß GOTT gewißlich schenkē nicht.

Ein Kaufhaus, welches aber schon lange eingegangen, lag am Fleeth.

Buxtehude hat sich aus aller Bedrängniß, welche die früheren Jahrhunderte über die Stadt verhängt, immer wieder durch den Fleiß und die

Digitized by Google

Digitized by Google



Stade im Jahre 1574.

Digitized by Google

Regsamkeit seiner Einwohner zu stets neuer Blüthe empor gearbeitet und ist eine unternehmende wohlhabende Stadt zu nennen, welche sich durch Fabriken, Handel mit Landesproducten, Schiffbau und Ackerbau ernährt. Sie ist jetzt ein wichtiger Ausfuhrplatz für Landeserzeugnisse, Holz, Torf, Borke, Wolle, Wachs u. s. w. und in steter Entwickelung begriffen, besonders seit in den letzten Jahren der Hafen vertieft und ein geräumiger Platz zum Löschen der Waaren angelegt und eine Schleuse errichtet ist, welche Stadt und Land gegen Hochfluth sichert.

Zu allen Zeiten haben die Einwohner von Buxtehude den Reimspruch beherzigt, mit welchem ihr altes Statutenbuch beginnt:

„Wete vele unde weynich saghe,
Antwoord nich up alle fraghe,
Haldt vor gudt ydermann
Wat westu wat eyn ander kann".

Stade.

Stade, an der schiffbaren Schwinge, etwa eine halbe Stunde von der Elbe belegen, ist unstreitig eine der ältesten Städte Deutschlands, selbst wenn man in den Bericht des Saxo Grammaticus, daß schon der Sachsenkönig Hunding mit dem Beherscher der Dänen, Helgo, um 320 vor Chr. bei dieser Stadt im Zweikampfe zusammengetroffen sei und um den Sieg gekämpft habe, Zweifel setzt; selbst wenn man das Sia TutAnDA des Ptolomäus in: ad sua tudanda (um das Ihrige zu retten), was vollkommen in den Sinn der Stelle paßt, verwandelt; oder wenn man den Sühnebrief zwischen den Ditmarsen und Stadern vom Jahre 1000 nach Chr., wegen seiner Sprache, einer späteren Zeit entsprungen hält. Ja, auch das mag zugegeben werden, daß der Name von Stätte, Gestade und nicht davon herkommt, weil Drusus hier eine Station der römischen Flotte gehabt habe. Aber gewiß hielten sich hier schon viele der Ureinwohner, der Chauken, auf, da die Höhen ringsum sie gegen die anstürmenden Fluthen schützten, und ihnen eine natürliche Feste gegen die räuberischen Normannen (Ascomannen) boten, noch ehe der Graf Siegfried I. von Stade (988) eine Burg vor dem wahrscheinlich offenen Orte anlegte.

Sobald diese Wächterin spähend hinausschaute auf die weite Fläche der Elbe, ließen sich gewiß noch immer Mehrere hinter ihr nieder und es entstand eine Stadt in der heutigen Bedeutung des Wortes, was, nach der Meinung Einiger, schon zur Zeit der Kriege Karls d. Gr. mit den Sachsen in hiesiger Gegend (722—803) geschehen sein soll, so daß später dieser feste Punkt nur noch weiter ausgebauet und stärker gemacht wäre. Und keineswegs ist das so unwahrscheinlich; denn schon im Jahre 1132 stiftete hier Markgraf Rudolf II.

Digitized by Google

von Stade das Georgskloster (jetzt Gymnasium) und dotirte es reich für die Ruhe seines ermordeten Bruders Udo; es war hier schon eine Münze, welche die Erzbischöfe Hildebold 1272 und Albert 1371 bestätigten; zwei Pfarrkirchen, St. Wilhadi und Pancratii, drei Kapellen, St. Cosmä und Damiani, Nicolai und St. Spiritus öffneten den Gläubigen ihre Pforten und schon 1147 erhob sich auf dem Campe vor Stade das Kloster St. Marien, dem einige Zeit (bis 1240) der gelehrte Abt und Geschichtsschreiber Albertus Stadensis angehörte. Läßt das Alles aber nicht auf ein höheres Alter des Ortes schließen, wenn auch erst 1204 ihm städtische Rechte beigelegt waren?

Dadurch hatte aber die Stadt eine unverkennbare Wichtigkeit für den Besitzer, so daß Heinrich der Löwe, als der Graf Rudolf von Stade im Jahre 1144 von den Ditmarsen erschlagen war, sie mit bewaffneter Hand eroberte.*) Der Besitz ging freilich 1192 wieder verloren und ward abwechselnd von dem Erzbischofe und dem Grafen Adolf von Schaumburg behauptet; die Söhne Heinrichs des Löwen aber eroberten Stade 1202 von Neuem, und bei der Theilung, im nächsten Jahre, erhielt es der Aelteste, Pfalzgraf Heinrich, dem es jedoch Hartwich 1205 während seiner Abwesenheit wieder abnahm. Endlich wurden 1219 die Streitigkeiten über Grafschaft und Stadt zwischen dem Pfalzgrafen und Erzbischof Gerhard II. dahin verglichen, daß Ersterer, um Absolution von dem Banne zu erhalten, die ganze Grafschaft Stade abtrat, dieselbe aber auf Lebenszeit vom Erzbischof zu Lehn erhielt. Indessen erhob sich noch einmal eine Fehde, als Gerhard nach dem Tode des Pfalzgrafen (1227) die Grafschaft an sich riß, wobei sich jedoch Herzog Otto das Kind von Braunschweig-Lüneburg nicht beruhigte, sondern seine Erblande dem Kaiser zu Lehn auftrug, und so bewirkte, daß die stadische Bürgerschaft den Befehl erhielt, dem damit wieder belehnten Herzoge zu gehorchen und alles Ansichgerissene zu erstatten. Dieses Mandat blieb unbefolgt, weil sich der Herzog mit dem Erzbischof von Bremen im Jahre 1236 von Neuem verglich und seit dieser Zeit die Stadt und Grafschaft Stade unverrückt bei dem Erzstifte verblieb.

Es war natürlich, daß der jedesmalige Herr die Bürger für sich zu gewinnen suchte, und so wurden ihnen immer mehr Privilegien ertheilt, die meistens die Grundlage zu den bekannten 1279 angenommenen Stader Statuten wurden. Heinrich der Löwe, Erzbischof Hartwich, die Kaiser Otto IV. und Friedrich II. u. A. wurden so die Wohlthäter der Stadt. Unter andern erfreute sie sich folgender Vorrechte: Zollfreiheit durchs ganze Erzbisthum von Allem, was die Bürger ein- und ausführen, alle Schiffe, die vor der Schwinge vor Anker gehen, außer den Hamburgischen (Vergleich

*) Hartwig, der letzte Graf, Erzbischof von Bremen, wollte die Grafschaft mit seinem Erzbisthume vereinigen. Er starb im Jahre 1168 und erst nach seinem Tode gelangte Heinrich der Löwe in den ruhigen Besitz der Grafschaft.

Digitized by Google

1340), haben einen Ruderzoll zu entrichten (jährlich gegen 7000 Thlr.); von Strafen erhält sie die Hälfte und ist deshalb Mitglied des Zollgerichtes; aus jedem Stückfasse Rheinwein 1½ Quartier, welcher der Bürgerschaft, wenn 10 Stübchen vorhanden waren, gereicht wurde, wozu der Kellerhauptmann (Rathskellerpächter) den Käse lieferte; aus jedem holsteinischen Austernschiffe konnten 1000 Stück, zu Martini, dem Tage des Magistratswechsels 2000 genommen werden, wofür jedes Hundert nur mit 8 Sgr. Cassa bezahlt wurde; jedes beladene Schiff muß drei Wasserzeiten liegen bleiben, damit die Bürger erst kaufen können. Es lag darum wohl nahe, bei diesen Vergünstigungen, alle Kräfte auf Handel und Schifffahrt zu richten und wir finden deshalb in der Zeit der höchsten Macht der Städte und ihrer kräftigsten Blüthe, in den Tagen der Hansa, auch Stade als mächtige und berühmte Bundesgenossin, bis es immer mehr sank und endlich gar, zur Ersparung der Kosten bitten mußte, mit dem benachbarten, von jeher treu verbündeten Buxtehude wechselweise den Hansetag beschicken zu dürfen, was 1579 auch zugestanden wurde.

Dieses Sinken lag zum Theil in den Zeitverhältnissen, der veränderten Richtung des Handels, der verschwenderischen Regierung des Erzbischofs Christoph, theils aber in mancherlei Drangsalen, der öfteren Verheerung durch die Pest und häufige furchtbare Ueberschwemmungen, in welchen gewiß auch die noch jetzt segensreichen vielen Stiftungen ihren Entstehungsgrund hatten, welche früher Allmosen gaben, Todte begruben, für sie Messe lesen ließen ꝛc., gegenwärtig aber noch alljährlich gegen 1000 Thlr. zu wohlthätigen Zwecken vertheilen.

Doch noch einmal schien die Stadt zu früherm Glanze sich heben zu sollen. Herzog Alba hatte die englischen Adventurer (reiche Handelsgesellschaft) aus Antwerpen verjagt, worauf sie sich nach Hamburg wandten. Da sie aber für den deutschen Handel höchst gefährlich waren, so betrieben es die Hansestädte sehr eifrig, daß sie auch von dort ziehen mußten. Sie gingen darauf zuerst nach Emden; im Jahre 1587 aber siedelten sie sich in Stade an. Mit ihnen kam viel Geld in die Stadt, der Preis der Wohnungen stieg, viele Arbeitsleute fanden reichlichen Verdienst; Gewerbe und Nahrung, die ganz in Verfall gerathen waren, blühten neu wieder auf. Es ward ein eigner englischer Hof am Sande erbaut, eine eigne Börse am Fischmarkte angelegt, und die Kirche des ehemaligen Georgsklosters (jetzt Zeughaus) der Gemeine mit ihren zwei Geistlichen eingeräumt. Lange aber währte diese Gunst des Glücks nicht. Hamburg wurde eifersüchtig, die Hanse stieß Stade, bei fortwährender Weigerung, die Ausländer zu entfernen, aus der Verbindung; der Kaiser Rudolf II. erließ in den Jahren 1595 und 1597 wiederholte Strafbefehle, und nach einigen Jahren (1612) verließen die Engländer Stade völlig und nahmen seitdem ihre Niederlage in Hamburg. Fast zu gleicher Zeit hatte sich hier eine Gemeine gebildet (1588), die aus französischredenden Niederländern bestand, welche Alba ebenfalls verscheucht hatte und die hier unter

Digitized by Google

dem Namen: „Wallonische Gemeine“ bekannt waren. Sie bedienten sich der französischen und holländischen Sprache bei ihrem Gottesdienste, der in der englischen Kirche gehalten wurde und waren bis 1620 durch Fleiß, Geschicklichkeit und Vermögen liebe Gäste der Stadt.

Von dieser Zeit an folgte Schlag auf Schlag. Zuerst wurde die Stadt vom Könige von Dänemark, Christian IV, am 2. November 1619 eingenommen, später zwar verlassen, aber nach der unglücklichen Schlacht bei Lutter am Barenberge von den fliehenden Dänen wieder als Zuflucht gesucht, worauf alsbald Tilly mit 11333 Mann sie belagerte und vom October 1627 bis 5. März 1628, fast ganz aushungerte, wo sie endlich vom General Morgan übergeben wurde. Doch damit stieg die Noth erst auf's Höchste; die Kirchen mußten, außer St. Nicolai, welche erweislich schon vor dem Passauer Vertrage durch die Bemühungen des ersten luth. Predigers Joh. Hollmann (1521), zum reinen Evangelium sich bekannt hatte, verschiedenen Mönchsorden eingeräumt werden, die Geistlichen wurden vertrieben und jeden Tag neue Forderungen gemacht. Dazu wüthete die Pest die ganze Zeit hindurch, bis endlich Pappenheim die Horden 1632 wieder wegführte. — Nicht lange nachher, 1645, kam der schwedische General-Lieutenant von Königsmark und überfiel unvermuthet die Stadt, wobei er die Vorstadt Harschenfleeth, die bei der jetzigen Baumsbrücke unter dem Namen „Up den Stegen“, anfing und an der Schwinge hinunter erbaut war, niederbrannte. — Wohl nicht leicht hat eine Stadt im 30jährigen Kriege so viel Hartes erduldet, als die kleine, einst so blühende Stadt. Doch noch Schwereres sollte sie bald darauf treffen; am 26. Mai 1659 entstand auf dem Campe, etwa zehn Minuten vor der Stadt, ein Feuer, von welchem Speck oder dergleichen in die Stadt hineinflog und eine so furchtbare Feuersbrunst veranlaßte, daß in wenigen Stunden 700 Häuser, vier Kirchen und das Rathhaus in Trümmern lagen. — Kaum war die unglückliche Stadt wieder aufgebauet, so brauste schon wieder neuer Sturm heran; Schweden hatte ein Bündniß mit Frankreich gemacht, was Dänemark, Lüneburg und Münster veranlaßte, die deutschen Provinzen zu besetzen und Stade fiel nach einjähriger Blockade in die Hände der Lüneburger, die es von 1676 bis 1680 behielten, wo es dann den Schweden wieder zurückgegeben wurde, denen im westfälischen Frieden das Erzstift Bremen und das Bisthum Verden zu Theil geworden waren, welche von ihnen säcularisirt und Herzogthümer genannt wurden. — Dazu kam, daß der Stadt die einst zum Geschenke erhaltenen Güter, das St. Georgskloster mit seinen Ländereien und der schönen Wassermühle, das St. Marienkloster, Benedictiner-Ordens*), mit dem reichen Vorwerke auf dem Campe, die in der Reduction von 1680 ihr noch gelassen waren, bei Einziehung der fast verschleuderten Klostergüter von 1694 genommen wurden, obgleich davon Kirchen und Schulen, Hospitäler und andere

*) Noch jetzt heißen darum die Ländereien Benedix- oder Beinsland.

Digitized by Google

fromme Anstalten unterstützt und erhalten waren. Nur einige Stipendien für Schüler blieben, deren Vertheilung jedoch der Regierung zusteht. — Im Jahre 1712 griffen die Dänen, während König Carl XII. von Schweden in der Türkei war, Stade an und verheerten die Stadt durch eine heftige Belagerung wieder größtentheils, welche sie durch ihre Bomben in Schutt legten, während die Pest 1600 Menschen wegraffte.

Wenn auch Stade nie, wie Einige meinen, eine freie Reichsstadt gewesen ist, so war es doch stark in Wahrung seiner Rechte. So oft die Erzbischöfe die Stadt betraten oder ihre Beamten zur Haltung des Botdings (eines alljährlichen Landgerichts, das auf dem Bischofshofe, auf drei großen Steinen, unter freiem Himmel, seit 1300 gehalten wurde), nach Stade schickten, mußten sie um einen Geleitbrief vom Rathe nachsuchen und erhielten keine ausdrückliche Huldigung. Anders wurde dies zwar unter schwedischer Herrschaft, seit dem Jahre 1648. Dem neuen Herrscher mußte die Huldigung geleistet werden; die erzbischöfliche Kanzlei war in Bremervörde gewesen, sie wurde jetzt hierher verlegt; auch der General-Gouverneur hatte hier seinen Sitz; das Justiz-Collegium, das Hofgericht und die königl. Kammerbedienten waren in Stade; außerdem wurde 1651 hieselbst ein Consistorium errichtet. Ward dadurch schon Manchem Verdienst zu Theil, so blieben auch viele der alten Rechte geschützt und manche Verordnungen wurden erlassen, um die bürgerliche Nahrung zu befördern.

Im Jahre 1715 gingen die Herzogthümer Bremen und Verden durch einen mit Dänemark, welches dieselben den Schweden abgerungen hatte, abgeschlossenen Kaufvertrag gegen Zahlung einer Kaufsumme von einigen Millionen Thalern in den Besitz des hannoverschen Regentenhauses über. Dieser Vertrag wurde im Jahre 1719 von Schweden und im Jahre 1733 vom Kaiser bestätigt, und seitdem sind beide Herzogthümer bei Hannover geblieben. Jetzt begann auch für Stade wieder eine bessere segensreichere Zeit. — Der siebenjährige Krieg ging außerdem wie eine drohende Wolke ohne Schaden vorüber, da die Convention beim nahen Zeven die Gefahr abwandte; die französische Revolution brachte dagegen wieder neuen Wohlstand, indem mehrere Tausende der Emigranten hier für längere Zeit Schutz suchten und sich zu einer Expedition vorbereiteten, was den Verkehr sehr belebte, der aber durch die von Napoleon angeordnete Continentalsperre ein baldiges Ende nahm. — Als im Jahre 1813 die rechtmäßige hannoversche Regierung wieder Besitz von dem nun zum Königreich erhobenen Kurfürstenthume nahm, wendete dieselbe Stade ihre besondere Aufmerksamkeit zu. Die Stadt wurde nicht nur der Sitz verschiedener Provinzialbehörden, wie der Landdrostei, Justizkanzlei, des Konsistoriums und des Schullehrer-Seminars, sondern es wurde auch die bis zur Stadt hin schiffbare Schwinge, welche häufigen Versandungen und Anhäufungen von Schlamm ausgesetzt ist, durch einen Kanalbau für die Schifffahrt aufrecht erhalten, sodaß Stade für die Elbschifffahrt nicht ohne Wichtigkeit

Digitized by Google

ist, indem in der Winterzeit sehr häufig Schiffe auf der Stader Rhede überwintern. Stade ist außer Harburg der einzige Ort der hannoverschen Lande, welcher nächst Ostfriesland und der Rhederei an der Unterweser Bedeutung für die Schifffahrt hat.

Die im Jahre 1698 angelegten Festungswerke, welche im Jahre 1757 noch verstärkt, dann aber unter der Regierung des Königs Georg III. von England im Jahre 1786 geschleift waren, wurden im Jahre 1814 wieder hergestellt und durch sieben Bastionen, Güldenstern, Hohe Thor, Gründel, Wrangel, Königsmark, Nicolai- und Burgstation verstärkt und das im Jahre 1696 auf der Stelle des abgerissenen St. Georgsklosters erbaute Zeughaus zu einem General-Waffenplatz für das Königreich Hannover eingerichtet.

Stade hat, obgleich flach und eben an der Grenze des Marsch- und Geestlandes gelegen, manchen landschaftlichen Reiz. Ueber das üppige Grün saftiger Wiesen hinweg erblickt man den mächtigen, etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Elbstrom, mit seinen ankommenden und abgehenden Schiffen Einen besonders lieblichen schönen Blick hat man von dem Schwarzenberge, einem vor dem Schifferthore an der Schwinge liegenden Hügel, welcher statt der früheren öden Haide jetzt ein kräftig heranwachsendes Tannengehölz trägt und von dem freundlichen Vergnügungsorte der Stader Hohwedel, indem man von hier vor sich die Schwinge wie ein Silberband durch die an derselben liegenden Wiesen sich nach der Stadt mit ihren beiden hervorragenden Kirchen schlängeln sieht, von denen die eine St. Cosmä, einen überaus schönen Thurm trägt; weiter hin den Hauptvereinigungsplatz für die Spaziergänger an dem rauschenden Ufer des belebten Elbstroms gewahr wird, wenn nicht das Auge vorübereilt nach dem reizenden Hintergrunde, den die bläulichen Blankeneserberge bilden, oder Hamburg's Thürme aufsucht, hinschweifend über das reiche Alteland mit seinen Kirchen und Thurmspitzen, die aus dunkeln weiten Kirschgärten im Abendgolde leuchten, ein freudiges Wahrzeichen dem kühnen Seefahrer, der über stürmisches Meer fuhr nach der neuen Welt, und nun vom Mast herab die alte liebe Heimath freudetrunken begrüßt.

Stade ist eine freundliche Stadt, die Straßen sind ziemlich breit (die breiteste führt den Namen „auf dem Sande"), die aus Backsteinen gebauten Häuser aber meist niedrig, der größte öffentliche Platz ist der Fischmarkt. Vier Thore, das Kehdinger-, Salz-, Schiffer- und Hohethor führen in die Stadt. Vor dem letzten Thore liegt der Kamp, eine kleine Vorstadt, durch welche der Weg nach der anmuthig gelegenen Agathenburg führt. Von den Kirchen der Stadt ist die Kirche des heiligen Willehad die älteste und wahrscheinlich in der Mitte des 14. Jahrhunderts aufgeführt. Sie ist eine in gothischem Backsteinbau wirkungsvoll errichtete dreischiffige Hallenkirche. Der Thurm derselben ist zu wiederholten Malen durch Blitzschlag getroffen und ausgebrannt, bei welchen Veranlassungen auch das Innere der Kirche mehrfach verwüstet wurde. — Die St. Cosmae et Damiani-Kirche stammt in

Digitized by Google

ihrem Baue aus verschiedenen Zeiten und zeichnet sich, wie schon erwähnt, durch ihren Thurm aus. Stade hatte früher noch mehrere Gotteshäuser, welche aber abgebrochen sind. Die St. Pancratii-Kirche wurde im Jahre 1733, die St. Nicolai-Kirche im Jahre 1835 niedergelegt. Auf dem von der Stadt erworbenen Platze der letzten befindet sich jetzt die Gasanstalt.

Das Rathhaus ist nach dem großen Brande von 1659 aus Backsteinen im Jahre 1667 erbaut. Andere früher in Stade befindlich gewesene Profangebäude wie das Kaufmannshaus, der Schütting, das Schafferhaus, das Englische Haus, das Belgische Haus, das Eimbeckische Haus (in welchem der Verkauf des eimbeckschen Biers allein gestattet war) sind zum großen Theile bei dem erwähnten Brande zerstört.

Die beigegebene Ansicht von Stade zeigt links, wo die Schiffe liegen, den Stadttheil „up den Stegen". Dann folgt: das Harschenfleeth, die Nicolaikirche, das Kedingerthor, die Pancratiikirche, das St. Johanniskloster, Cosmäkirche, Rathhaus, Wilhadikirche, Bischofshof, St. Marienkloster, St. Georgenkloster und das Hohethor. Das Hochgericht stand rechts auf der Anhöhe.

Der interessanteste Ort in der Umgebung von Stade ist unstreitig das Schloß Agathenburg. Von der Heerstraße von Stade nach Harburg führt, ungefähr eine Stunde von erstgenannter Stadt entfernt, eine Doppelreihe majestätischer Linden zu dem noch wohlerhaltenen, aus Backsteinen erbauten Schlosse. Es ist von dem Grafen Hans Christoph von Königsmark errichtet, welcher es zu Ehren seiner Gemahlin Maria Agatha, geb. von Leesten, Agathenburg nannte. Jetzt ist dasselbe Staatseigenthum. In dem Hauptgeschosse befinden sich hohe geräumige Zimmer, welche zum Theil noch alterthümlich decorirt sind und aus denen man einen Blick weit über das Alteland und auf die Elbe hat. Auf dem Schlosse hat eine Zeitlang die bekannte Gräfin Aurora von Königsmark, die Schwester des in die Geschichte der Prinzessin von Ahlden verwickelten Grafen Friedrich Christoph von Königsmark gewohnt.

Julius Lunecke.

Bremervörde.

Schon in Ansgar's Leben und Wunderthaten des heiligen Willehadus, ersten Bischofs von Bremen um's Jahr 800, kommt dieser Flecken mit bürgerlichen Rechten und Privilegien oder Weichsbildsgerechtigkeit vor, unter dem Namen Midlistanfadarfurt (Mittelstewasservurt). Es war also hier, wo jetzt eine Brücke über die Oste führt, eine „Furt", ein Hauptübergangspunkt, und wurde wohl „mitten im Lande genannt" zum Unterschiede von

Digitized by Google

Verden, wo eine Furt über die Weser war, wie man, um Irrungen vorzubeugen, den Ort noch jetzt statt Vörde allgemein Bremervörde nennt.

War es darum auch schon früh ein bekannter Ort, vielleicht selbst das Phabiranum der Römer, da hier noch viele Ueberbleibsel einer römischen Heerstraße von der Weser nach der Elbe gefunden werden und es besser, als irgend ein Platz, zu der Beschreibung der Alten paßt (Vergl. Wilhelm's Heereszüge des Drusus), so wurde es doch erst geschichtlich wichtig durch das feste Schloß, welches hier Jahrhunderte hindurch für den Besitzer von großer Bedeutung war, und bis Erzbischof Bezelin (1035) aus Holz errichtet und schlecht befestigt gewesen sein soll. Im Jahre 1122 wurde es aber durch Herzog Lothar von Sachsen bei Gelegenheit der Unruhen, welche Friedrich von Stade dadurch erregte, daß er für den minderjährigen Markgrafen Heinrich die Verwaltung übernahm und sogar später vom Erzbischof Adelbero sich die Grafschaft zu Lehen geben ließ, obgleich er als Unfreier angesehen wurde, da seine weiblichen Vorfahren aus England, im Bremischen gestrandet und damit in Knechtschaft gekommen waren, stärker ausgebaut, um diesen gegen die feindseligen Markgrafen Rudolf I. und dessen Neffen Heinrich, die ihn aus Stade vertrieben hatten, zu schützen.

Nach Abgang der Grafen von Stade (1145) befand das Schloß sich in den Händen des Erzbischofs Hartwig I., der es gegen Heinrich den Löwen noch mehr befestigte, es diesem aber wieder nach seiner Rückkehr aus Italien abgetreten zu haben scheint, da 1160 alle, sowohl deutsche als wendische Bewohner seiner Landesgrenzen von dem mächtigen Welfen zu einer Reichsversammlung hierher berufen wurden.

In dem Streite des Erzbischofs Gerhard I. mit dem Pfalzgrafen Heinrich, Herzog von Braunschweig, wegen der Grafschaft Stade, wurde das Schloß durch List von den Bremern und Rittern der bremischen Kirche genommen (1218). Man sah nämlich eines Tages zahlreiche Pilger nahen, die vorgaben, zu Otbert, einem Landmanne aus der Gegend von Stade, oder wie andere wollen, einem aus dieser Stadt entlaufenen Spielmanne, der sich zu Bremervörde aufhielt, zu wallfahrten, was um so weniger auffiel, da dieser vermeintliche Wunderthäter täglich Viele, selbst aus fernen Gegenden herbeilockte, wenn er von seinem mit Rosen bekränzten Königsstuhle mit gewaltigem Horne die Stunde der wunderbaren Heilungen und Wahrsagungen verkündete und die Menge ihm, wie einem Heiligen, laute Lobgesänge, Loisen genannt, anstimmte, die noch nicht ganz verstummt sind, sondern im Sprichworte des Altenlandes forttönen: „es hilft als St. Otbert's Segen". Kaum aber hatten die Stiftsleute alle sich vereinigt, als statt der Wandrer wohlgewappnete Streiter dastanden, die Leute des Pfalzgrafen, unter dem Vogte von Ostinckhusen überfielen und das Schloß einnahmen, das von dieser Zeit an den Erzbischöfen als Besitz und gewöhnliche Residenz verblieb, von denen Gerhard II., vielleicht aus Dankbarkeit für diese Hülfe, den Bremern

Digitized by Google

den hiesigen, nicht unbedeutenden Zoll schenkte (1235). Die Edlen von Holte, von Issendorf, von Selsingen (nachher von der Kuhla), vom Elm bei Vörde, von Stade, von der Lith, von Schwinge (nachmals von Brobergen), von Ostenhagen, von Borchelt, von Kranenburg wurden zu Burgmännern bestellt, um es zu schützen und der Kirche durch ihre eiserne Faust zu erhalten.

Nach Ableben Erzbischofs Gerhards II. zu Vörde (1257), nahm sein Brudersohn, Simon Graf von der Lippe, Bischof zu Paderborn und Coadjutor zu Bremen, das Schloß zwar ein, als aber nicht er, sondern Hildebold, Archidiakonus von Rustringen, zum Erzbischof erwählt wurde, trat er es diesem ab. Nicht so ruhig ging es über an Jonas von Lund, in Schonen, als dieser zum Erzbischof erwählt war. Heinrich von Borch setzte sich 1308 in dem Schlosse zu Vörde fest und wurde erst 1310 daraus vertrieben und zum Frieden gezwungen. Als er diesen aber bald wieder brach, nahm ihn Jonas auf seiner Burg Danzee oder Dannensee gefangen und sperrte ihn in Bremervörde in einen Thurm. Dafür fügten aber Borch's Freunde, namentlich der Raubritter Otto Schack, dem Erzbischofe allerlei Schaden zu und brannten sogar Bremervörde ab; ja, Herzog Johann von Lüneburg, Administrator des Erzstifts, Jonas bitterster Feind, befreite den Friedensstörer von Borch aus der Gefangenschaft, um durch ihn seinen Anhang zu vergrößern. Nach Absterben Erzbischofs Otto I. (1349) wurde der Coadjutor Moritz, Graf zu Oldenburg, zwar für den erledigten Sitz erwählt, aber nicht bestätigt; dennoch behielt er, gegen ein Jahrgehalt an den Erzbischof Gottfried, die Verwaltung des Landes und alle festen Plätze, auch Bremervörde, besetzt und ließ es durch seinen Obersten Heinrich von Issendorf, den er wegen seiner Treue und seines Eifers vor Bremen zum Ritter schlug, verwahren. Nach Gottfrieds Absterben zn Stade (1359) kam es wieder in den Besitz des bestätigten Erzbischofs Albert von Braunschweig-Lüneburg.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts war Schloß und Vogtei Bremervörde in pfändischer Wehre der Bürgermeister und Rathmänner zu Bremen und Stade, sie mußten aber beides 1381, auf Erzbischof Alberts Befehl, an den Propst Bernhard von Schaumburg zu Hamburg, gegen Aushändigung des Pfandschillings abtreten.

Durch diesen fortwährenden Wechsel ist es wohl als gegründet anzunehmen, wenn Erzbischof Johann Rode versichert, daß das Schloß (1496) nach Ableben des Administrators Heinrich II. von Schwarzburg, Bischofs von Münster, eines kriegerischen Heern, der sein Erzbisthum Bremen seinem Bisthume Münster nachsetzte, sich in den schlechtesten Umständen befunden habe, da wegen der Abwesenheit des Kirchenfürsten viel Geld aus dem Lande ging und Mangel daran zur Ausbesserung der Schlösser, Mühlen und landesherrlichen Güter war, und Johann wird es daher sicher in einen bessern, wehrhaften Stand haben setzen lassen, da es noch zwei Jahrhunderte hindurch so manchen Sturm bestand.

Digitized by Google

Doch nun kam es bei der veränderten Art des Kriegführens, mit Pulver und Geschütz, nicht blos mehr auf das Schloß an, sondern auf den ganzen Ort, der auch von den späteren Kriegen deshalb viel zu leiden gehabt hat.

Im Jahre 1547 wurde Vörde von den Bremern, als schmalkaldischen Bundesgenossen, belagert und eingenommen. Mehr aber hatte es zu leiden, als im dreißigjährigen Kriege die Dänen es am 31. November 1627 den Kaiserlichen übergeben mußten, die es behielten und brandschatzten, bis Erzbischof Johann Friedrich mit Hülfe der Schweden es wieder nahm (1632); er besaß es jedoch nur noch kurze Zeit, denn schon am 15. März 1645 mußte es der schwedische Obrist Barthold Hartwig v. Bülow auf Befehl des Oberfeldherrn Grafen Königsmarck für die Krone Schweden erobern, der es freilich durch eine List noch für kurze Zeit von den Erzbischöflichen genommen, aber schon nach einem halben Jahre (5. April 1646) wieder zu Theil wurde.

Am 9. Juni 1657 wurde es schon wieder vom dänischen Feldherrn Andr. Bilde eingeschlossen und am 9. Juli dem Oberstlieutenant Lunde mit Accord übergeben; im nächsten Jahre aber ward es vermöge des Rothschild'schen Friedens (3. Juni) wieder schwedisch.

Nur noch einmal zog sich ein schweres Wetter über dem Flecken zusammen. In jenem verheerenden Kriege, welchen Frankreich für Deutschland heraufbeschwor und in welchem Schweden sich zum Bundesgenossen hergab, besetzte Herzog Georg Wilhelm von Celle, als Freund Dänemarks, den Ort am 8. October 1675 und erst nach erfolgtem Frieden (15. Jan. 1680) wurde diese Eroberung verlassen, in welcher Zeit es noch einmal Sitz der bremer und verdenschen Regierung und des Consistoriums ward, bis man auch Stade am 10. März zurückgab.

Jetzt verfielen nicht nur die Festungswerke, sondern auch das Schloß, das dem Feldherrn Wrangel geschenkt war, und der es auf's neue bewohnbar gemacht hatte, wurde abgebrochen; die Stundenglocke und die brauchbaren Materialien wurden nach Stade gebracht; das Vorwerk Horn ging ein und die dabei benutzte Saatländerei wurde zur Forst gezogen, der größte Theil des Moores aber an den Flecken abgetreten.

Im siebenjährigen Kriege gedachte nach der Schlacht bei Hastenbeck das gegen Stade sich zurückziehende hannoversche Heer bei Bremervörde sich noch einmal den Franzosen entgegen zu stellen, was durch die Convention von Kloster Zeven vereitelt wurde. Es begann nun eine ruhige glückliche Entwicklung der Gewerbe und des Handels für den Ort, obgleich es lange fühlbar blieb, als 1651 die Kanzlei nach Stade verlegt wurde, die erzbischöfliche Münze einging und die Besatzung den Ort verließ.

Die freundliche Kirche, dem heiligen Liborius geweihet, zu der die Stadt Hamburg einen Altar aus St. Nicolai schenkte, ungewöhnlicher Weise an der langen Seitenwand angebracht, und nicht im Osten, und zu der ein Hamburger

Digitized by Google

Bürger und Bäcker einen Taufstein hergab, ist 1651 erbaut, aber weiter vom Schlosse weg, da die alte oft bei den Belagerungen litt und zuletzt noch von den Schweden niedergebrannt war. Sie ist mit ihrer mit Blumen und Gesträuchen umgebenen Ebene eine Zierde des Fleckens, sowie in ihr Epitaphien derer von der Lith (Schweden), von Wahlburg (Dänen), Lubrecht (Münsterländer), Rist, Köringer, Zachau (Schweden); endlich eine Tafel der vom bremervörder Bataillon bei Waterloo Gebliebenen ernste Zeiten vor uns heraufführen.

Die Oste bildet für Bremervörde eine wichtige Wasserstraße, indem auf derselben 7 Fuß tiefe Schiffe mit verhältnißmäßiger Last bis zur Stadt gelangen können. Bis hierher wurden in vielen tausenden Moorkahnladungen Torf, Steine, Holz und andere Landesproducte gebracht und von hier auf Schiffen nach Hamburg verfahren. Von besonderer Bedeutung für diesen Verkehr sind der Hamme-Ostekanal und der Oste-Schwinge-Schiffgraben.

Barsinghausen.

Das noch bestehende Kloster Barsinghausen, in welchem gegenwärtig unter einer Aebtissin elf adelige Chanoinessen sind, ward vom Grafen Wedekind von Schwalenberg gestiftet. Ob jedoch diese Stiftung gegen das Ende des zwölften oder zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts geschehen, möchte sich schwer ausmitteln lassen. Einige geben das Jahr 1203 an; doch scheint die Annahme richtiger zu sein, daß das Kloster bereits gegen Ende des 12. Jahrhunderts gestiftet worden sei. Der Orden, welcher im neuen Kloster Gültigkeit erhielt, war der Orden des heiligen Augustinus, welchem der Bischof Reinhardus von Halberstadt*) im Niedersächsischen Eingang zu verschaffen wußte. Die Dotation des Grafen von Schwalenberg ward im Jahre 1193 durch den Ankauf bedeutender Ländereien vermehrt, so daß das Kloster zu ansehnlichem Wohlstande gelangte. Selbst in Hannover hatte es gleich den Klöstern Marienrode und Loccum einen eigenen Klosterhof auf der Burgstraße.

Wie in andern Klöstern Niedersachsens, so war auch in Barsinghausen im 15. Jahrhundert ein Verfall der Sitten eingerissen, und eine Reformation desselben schien dem damaligen Bischofe von Minden, zu dessen Sprengel das

*) Reinhard, Bischof von Halberstadt von 1107 bis 1122, war ein geborner Graf von Blankenburg, erhielt seine Bildung bei seinem berühmten Vetter Hugo de St. Victor in Paris, und brachte von dorther eine besondere Vorliebe für den Orden des heil. Augustinus mit, welchen er nachher überall einzuführen bemüht war. Leuckfelds antiquit. Blankenb. p. 35. 36.

Digitized by Google

Kloſter gehörte, nöthig. Der ſchon mehrfach erwähnte Propſt Buſch, welcher dieſe Reformation leitete, erſchien auch in Barſinghauſen und ſetzte dieſelbe durch. Es fand ſich namentlich außer dem wilden und unordentlichen Leben, welchem die Nonnen 1450 ergeben waren, daß ſie gar zu durchſichtige Kleider trugen, wodurch ſie Anſtoß erregten. Anfangs war der Biſchof von Minden zu nachſichtig mit den Nonnen geweſen; doch Herzog Wilhelm der Siegreiche von Braunſchweig-Lüneburg ſetzte das Werk der Reformation durch.

Auch der Reformation Luthers konnte ſich das Kloſter Barſinghauſen nicht entziehen. Anton Corvin brachte ſie hier zur Einführung. Der dortige Prediger ward ſehr unwiſſend befunden und die Domina ſetzte man ihres Alters halber in Ruheſtand. Die Subprioriſſin von Welſo erhielt das Regiment, und es ward ein Kloſterprediger angeſtellt, der aber, wahr-

Barſinghauſen im Jahre 1650.

ſcheinlich weil er ein Oberſachſe war, von den Nonnen nicht verſtanden wurde. Man beſtellte daher den bisherigen Prediger zu Leveſte, Johann Baumhauer, zu ihrem Seelſorger; allein er konnte nicht antreten, da man den bisherigen Paſtor Johann Brandes nicht gänzlich verſtoßen wollte. Baumhauer mußte daher fürs Erſte das Pfarrhaus zu Hohenborſtel, einer Patronatſtelle des Kloſters, bewohnen, und von dort aus den Gottesdienſt im Kloſter verſehen, wofür er die Pfarreinkünfte von Hohenborſtel nebſt einer Zulage erhielt, wie auch den freien Tiſch, wenn er nach Barſinghauſen kam. Brandes dagegen behielt ſeine bisherigen Einkünfte und mußte den Gottesdienſt zu Hohenborſtel verſehen, wozu man ihn gut genug hielt. Im Fall er reſigniren würde, ſollte er ſeinen Unterhalt im Kloſter erhalten und jährlich einen Rock „ziemlichen Wands“. Von Seiten des Kloſter-Convents ſcheint man Mangel an hinreichenden Fonds zur Beſoldung des Predigers

Digitized by Google

vorgewandt zu haben; denn die Visitatoren gaben dem Convente zu verstehen, es müsse das unnütze Gesinde abgeschafft werden. Der Küster wurde als untüchtig befunden, und die Visitatoren gaben anheim, der Organist könne, wenn er dazu fähig ist, dessen Stelle einnehmen; denn „es sei besser, es bleibe das Pfeifen mit der Orgel unterwegs, als daß andere nöthige Aemter unbestellt bleiben".

Der Uebertritt des Landesherrn, Herzogs Erich II. zum katholischen Bekenntnisse, änderte auch im Kloster Barsinghausen nochmals den confessionellen Zustand; denn kaum war Anton Corvin, welcher sich bei der Reformation so thätig bewiesen hatte, 1549 auf die Feste Calenberg in Haft gebracht worden, so nahm auch der Propst von Barsinghausen thätigen Antheil an der Visitation, welche der Herzog zur Wiedereinführung des Katholicismus veranstaltete, woraus deutlich hervorgeht, daß die Nonnen wieder katholisch geworden waren. Erst als das Calenbergische mit Erichs II. Tode 1584 an Herzog Julius von Wolfenbüttel fiel, ließ dieser 1588 abermals eine Visitation veranstalten, welche sich auch auf Barsinghausen erstreckte. Wiewohl die Visitatoren nicht auf Ablegung des Klosterhabits drangen, so erklärten sich doch die Nonnen bereitwillig dazu. Eine Uneinigkeit, welche unter den Klosterjungfrauen herrschte, wurde durch die Visitatoren beseitigt.

Barsinghausen entging dem Schicksale der Säcularisation, welches so viele Klöster in Erichs II. Lande erlitten hatten. Noch immer hat das Kloster bedeutende Holzungen im Deister, für welche es einen eigenen Förster hält. Das Pfarrdorf Barsinghausen umfaßt das Dorf Altenhof, dessen Häuser mit dem Dorfe Barsinghausen gemischt sind, wiewohl beide Dörfer getrennte Gemeinden bilden.

Nienburg.

Die Hauptstadt der alten Grafschaft Hoya, die ansehnliche Stadt Nienburg (d. h. Neue Burg) verdankt ihren Ursprung den Grafen von Hoya. Eines Landsitzes (villa) Nianburg wird schon 1025 und 1033 gedacht. Eine halbe Meile von dem Orte, wo jetzt Nienburg liegt, hatten in alten Zeiten die Herren von Stumpenhausen ihren Sitz. Sie sollen in einer heftigen Fehde von den Grafen von Hoya überwunden und ihrer Güter beraubt worden sein, namentlich soll ihre Burg der Zerstörung Preis gegeben worden sein. Nach andern geschichtlichen Ermittelungen ist dies jedoch eine Sage, und die Grafen von Hoya sollen vielmehr Sprossen des alten Stammes der Edlen von Stumpenhausen sein, von deren Stammburg man im Dorfe Wietzen noch neuerlich Ueberbleibsel gefunden haben will. Die Erbauung Nienburgs als Stadt

Digitized by Google

dürfte wohl erst ins 13. Jahrhundert fallen. In einer Urkunde des Grafen Heinrich von Hoya im Jahre 1215 wird es civitas genannnt. So viel ist gewiß, daß die Grafen von Hoya, Nienburgs Erbauer, schon vorhanden waren, als noch die Herren von Stumpenhausen und die Grafen von Alten- und Neuen-Bruchhausen in jenen Gegenden Besitzungen hatten, deren Antheile später an die erstern fielen. Nienburg war allezeit die Hauptstadt der Grafen von Hoya, in welcher sie auch gewöhnlich residirten. Als dieses angesehene Grafengeschlecht im Jahre 1583 ausstarb fiel die ganze Grafschaft*) Hoya und Bruchhausen an die Herzöge von Braunschweig und Lüneburg. Die obere Grafschaft mit den Aemtern und Schlössern Stolzenau, Ehrenburg, Bahrenburg, Syke, Siedenburg, Steyerberg und Diepenau erhielt Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, und die untere Grafschaft mit dem Schlosse Hoya, der Stadt und dem Amte Nienburg, Liebenau, Alten- und Neuen-Bruchhausen empfing Herzog Wilhelm von Celle. Der Landgraf von Hessen nahm die Aemter Uchte und Freudenberg und belehnte damit die Grafen von Bentheim, welche sich auch das Wappen und den Titel der alten Grafen aneigneten.

Schon zur Zeit der Grafen von Hoya war Nienbnrg eine Festung. In kirchlicher Beziehung gehörte die Stadt zum Stifte Minden und stand unter dem Archidiakonate Lehe. Als 1511 zwischen den Grafen von Hoya und den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg wegen verweigerter Belehnung eine Fehde entstand, wurden erstere aus ihren Landen vertrieben, und die Herzöge Erich I. von Calenberg und Heinrich von Lüneburg theilten sich in ihre Besitzungen. Mehrere Male ward Graf Jobst von Hoya in den Besitz seiner Lande wieder eingesetzt und dann wieder vertrieben, bis 1526 eine Einigung zu Stande kam, nach welcher die Grafen die Lehnsherrlichkeit der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg anerkannten. In der hildesheimischen Stiftsfehde hatten die Grafen die lüneburgische Partei ergriffen, und Herzog Erich I. mußte 1519 nach der unglücklichen Schlacht bei Soltau seinen Antheil an der Grafschaft an den Herzog Heinrich von Lüneburg abtreten. Die mit dem Hause Lüneburg gepflogene Freundschaft der Grafen wurde für ihr Land heilbringend, indem Herzog Ernst der Bekenner, der eifrige Beförderer der Reformation, schon 1525 dem Grafen Jobst von Hoya den tüchtigen Prediger Jodocus Cramm vorschlug, um die gräfliche Familie mit Luthers Lehre vertraut zu machen und die Reformation im Hoya'schen einzuführen. Indessen erhielt der Graf noch in demselben Jahre durch Luther selbst einen andern Prediger, den mit Letzterem sehr befreundeten Adrian Buxschott aus Antwerpen, der dann

*) In der Mitte des 14. Jahrhunderts theilte sich die ganze Grafschaft Hoya in die obere und untere Grafschaft, welche Theilung die Gebrüder Gerhard und Johann gemacht hatten.

Digitized by Google

sofort zu Nienburg einen heftig schimpfenden Mönch zur Disputation über Luthers Lehrsätze einlud. Der Mönch aber, seiner Schwäche sich bewußt, schlug die Einladung aus, und da die Canonici zu Bücken ein Gleiches thaten, so trat Graf Jobst nebst seinem Bruder Erich nun öffentlich zu Luthers Lehre über. Die wirkliche Anstellung Buxschotts in Nienburg fand indessen wegen seines fremden Dialects Hindernisse. An seine Stelle wurden Cyriacus Hesse und der schon genannte, bei dem Grafen Jobst besonders beliebte Jodocus Cramm als die ersten evangelischen Prediger in Nienburg angestellt. Die Stadt ward auch zum Sitze der Superintendentur für die obere und niedere Grafschaft Hoya bestimmt, so wie hier auch das gräfliche Consistorium sich befand. Die eingezogenen Stiftsgüter wandte Graf Jobst zum Theil dazu an, die Pfarren zu verbessern. In Nienburg ward 1531 ein Armenhaus davon gestiftet. Als Superintendenten daselbst zeichneten

Nienburg im Jahre 1650.

sich noch im 16. Jahrhunderte Johann Timann, Paulus Neocletianus und Paulus Friedericus Rusins, letzterer Luthers Schüler, aus. Der Sohn des Grafen Jobst II. von Hoya, Otto, gab der Stadt Nienburg 1569 noch Statuten und beschloß sodann, 1583, wie wir schon bemerkten, seinen Stamm. Gleich seinem Vater ward er in der Kirche zu Nienburg feierlich bestattet.

So leicht und friedlich die Einführung der Reformation in Nienburg von Statten gegangen war, so schwer waren die Leiden, welche die Stadt in jenem Kriege zu bestehen hatte, der für die Erhaltung der evangelischen Freiheit geführt wurde. Im Jahre 1625 nahm der König Christian IV. von Dänemark die Stadt ein, und der Oberst Isaak Lardin von Limbach bildete mit 3000 Mann die Besatzung von Nienburg. Des Königs Heer hatte seine feste Stellung neben Verden bei der Hunte zwischen der Aller und Weser und nach der einen Seite hin ließ der König eine Schiffbrücke schlagen, um

Digitized by Google

sich Nienburgs zu versichern. Tilly aber folgte bald mit seinem Heere und belagerte die Stadt, deren Beschießung er sofort beginnen ließ. Schon ward auf seinen Befehl eine halbe Meile oberhalb Nienburgs eine Schiffbrücke gebaut; schon war sie auf beiden Seiten mit starken Redouten versehen und einige Regimenter Cavallerie gingen über die Brücke: da rückte der General-Lieutenant Michael von Obentraut mit der dänischen Cavallerie heran und zwang die Kaiserlichen wieder zum Weichen. Sodann griff er die Werke vor der Brücke mit seiner Cavallerie und mit seinen Dragonern zu Fuß an, schlug die Wachen und Infanterie-Abtheilungen Tillys über die Brücke zurück und ließ diese selbst in Brand stecken. Umsonst gab sich Tilly Mühe, sie wieder herzustellen. Die Stadt Nienburg behielt die eine freie Seite, und die Besatzung der Festung konnte ohne große Beschwerde mit jeglicher Zufuhr versorgt werden. Tilly aber, auf die Tapferkeit seiner Infanterie trauend, suchte doch der Stadt auf alle Weise zu schaden. Das Wasser wurde abgegraben, die Mühlen wurden trocken gelegt, manche Breschen geschossen, und der Kanonendonner beängstigte fast ununterbrochen die Stadt. Tilly wagte im August und September einen Generalsturm, durch welchen die Stadt auf's Aeußerste in Schrecken gesetzt wurde; doch die dänische Besatzung leistete unter dem Commando des tapfern Obersten von Limbach so kräftigen Widerstand, daß Tillys Absicht unerreicht blieb. Fortwährend wagte die Besatzung kühne Ausfälle; unaufhörlich dauerte das Musketen- und Kanonenfeuer auf die Belagerer, so daß über 500 Tonnen Pulver verschossen wurden. Tilly sah sich endlich genöthigt, am 24. September 1625 in aller Stille abzuziehen, nachdem er mehrere Tausend Mann bei dieser Belagerung verloren hatte. Obentraut aber verfolgte den abziehenden Tilly mit seiner Cavallerie, und that besonders dem Nachzuge desselben noch großen Abbruch. Die dänische Besatzung blieb sodann in Nienburg fürs Erste unangefochten. Nachdem aber 1626 die Schlacht bei Lutter am Barenberge verloren gegangen war, fingen für sie die Bedrängnisse wieder an. Tilly ließ Nienburg auf's Neue blockiren; aber auch jetzt hielt sich der Kommandant von Limbach tapfer und that den Kaiserlichen großen Schaden, bis er endlich von der in Nienburg grassirenden Pest dahin gerafft wurde. Als nach seinem Tode eine immer nothwendiger werdende Verstärkung der Besatzung nicht erfolgte, sah man sich genöthigt, die Festung zu übergeben. Die dänische Besatzung zog am 6. November 1627 von Nienburg ab und die Kaiserlichen besetzten die Stadt. Im Jahre 1632, nachdem Schwedens tapferer König, Gustav Adolf, in Deutschland erschienen war, mußten sich Pappenheim und Gronsfeld, unter unsäglichen Bedrückungen der Umgegend, in Nienburg sammeln, um zunächst nach Mastricht und sodann nach Lützen zu marschiren, wo Gustav Adolf bekanntlich getödtet wurde. Endlich unternahm der tapfere Herzog Georg von Lüneburg die Belagerung von Nienburg, und die kaiserliche Besatzung unter dem

Digitized by Google

Obersten Stephan Albrecht zog am 20. Juni 1635 ab. Herzog Georg ließ die Festung durch das Marretti'sche, damals Aston'sche und Stralendorf'sche Regiment besetzen. Der Chef dieses Regiments, Arthur Aston, von Geburt ein Engländer, diente mehr seinem eignen Interesse, als dem allgemeinen Besten. Viele Tausende erwarb er sich in Nienburg. Die Festung überlieferte er den Schweden, um sich mit seinen gewonnenen Schätzen nach England zu begeben. So blieb Nienburg von 1639 bis 1650 in den Händen der Schweden, und erst nach dem sie am 3. Juli des letztgenannten Jahres abgezogen waren, kam es in die Hände des Herzogs Christian Ludwig von Celle. Furchtbar aber hatte die Stadt während dieses steten Wechsels und dieser Unruhen gelitten. Vormals hatte sie wohl 400 Häuser gehabt; jetzt zählte man deren nur 300. Eine große Anzahl stand leer. Uebrigens that die Bürgerschaft Nienburgs sich während des 30jährigen Krieges bei verschiedenen Gelegenheiten hervor. Sie eroberte einmal eine kaiserliche Fahne, wofür sie eine dänische zum Ehrengeschenke erhielt. Ein Bezirk der Stadt erhielt den bezeichnenden Namen des „wähligen Rottes".

Die Festungswerke von Nienburg wurden nach dem 30jährigen Kriege nicht allein in gutem Stande erhalten, sondern auch von Ernst August, dem ersten Kurfürsten von Hannover, König Georgs I. von England Vater, noch besonders verstärkt; denn Hameln und Nienburg sollten das Land vor feindlichen Einfällen von Westen her decken. Eine massive Brücke über die Weser ward in den Jahren 1714 bis 1723 für 62,106 Thaler gebaut, zu deren Erhaltung die Stadt 1/4 und die Kammer 3/4 beitragen sollte. Der Verpflichtung ist die Stadt bis in die neuere Zeit nachgekommen. Gegenwärtig ist die Stadt von dieser Last befreit.

Zur Zeit der französischen Fremdherrschaft hörte Nienburg auf eine Festung zu sein. Im Jahre 1807 ließ Napoleon die Festungswerke abtragen, an deren Stelle bald freundliche Anlagen traten. Im Jahre 1810 ward die ganze Grafschaft Hoya dem französischen Kaiserreiche förmlich einverleibt. Durch Umwandlung der Wälle in freundliche Anlagen gewann der Gesundheitszustand der Stadt; die Fieber, welche sonst zur Herbstzeit sich hier einzustellen pflegten, hörten auf. Besonders gut ist eine Allee an der Stelle des ehemaligen Walles gerathen, welche vorzüglich durch Blumenanlagen verschönert ist. Im Jahre 1813 sprengten die Franzosen bei ihrem Rückzuge den mittelsten und größten Bogen der Weserbrücke, und längere Jahre dauerte es, ehe diese wieder hergestellt wurde. Der Kostenanschlag dieser Reparatur betrug 28,000 Thaler. Im Jahre 1814 entstand ein neuer Anbau von Reihehäusern an der hannoverschen Chaussee. Die Stadt hob sich nun von Jahr zu Jahr. In der Nähe der ebengenannten Vorstadt wurden von städtischer Seite Obstalleen angelegt, und es entstanden immer neue ansehnliche Gebäude. Unter den letztern ist besonders das neue, große Schulgebäude an der Stelle der ehemaligen Reitbahn und ein neues Gefangenhaus mit einigen

Digitized by Google

Amtsgebäuden zu bemerken, welche einen durch Seitenalleen eingeschlossenen geräumigen Paradeplatz begrenzen. Der Gartenbau der Stadt hat gleichfalls bedeutend zugenommen, und ganze Striche Ackerlandes sind in Gartenland verwandelt worden.

An der Westseite der Stadt ist treffliche Marsch, an der andern Seite mehr Geest. Aus einer weiten Sandebene erhebt sich im Norden von Nienburg eine Reihe von Hügeln, welche sogenannte Hünengräber enthalten sollen. Oestlich fließt durch fruchtbare Gärten und grünende Wiesen der Meerbach, ein Ausfluß des Steinhuder Meers. Westlich bespült die Weser die Stadtmauer mit ihren Fluthen. An der Weserseite stand auch die alte Burg, an deren Stelle sich jetzt die Amtsgebäude befinden. Ein alter Thurm diente noch lange Zeit zur Wohnung der Sträflinge einer Karrenanstalt, welche aber seit mehreren Jahren aufgehoben ist. Außer ansehnlichem Ackerbau und städtischen Gewerben gehören zu den Nahrungszweigen der Einwohner Fabriken, Cichorienbau und Holzhandel, Weserschifffahrt, Essigbrauereien, Leinwebereien u. s. w. Elf zur Stadt gehörende adlig-freie Höfe heißen Burgmanns-Höfe; sie leiten ihren Ursprung von der Burgmannschaft der ehemaligen gräflichen Burg her. In neuerer Zeit ist in Nienburg ein Winterhafen für die Weserschiffe angelegt, und dadurch ein langjähriger Wunsch der Nienburger in Erfüllung gegangen.

Die St. Martinikirche ist nach einer bei der in den Jahren 1830 und 1831 leider nicht in stylgerechter Weise vorgenommenen Reparatur am 8. September 1830 im Altare aufgefundenen Urkunde am Tage Kreuz-Erhöhung, 24. September 1441, zu Ehren des heiligen Kreuzes, der Jungfrau Maria und des heiligen Martin eingeweiht. In der gothischen Thurmhalle werden mehrere aus dem Mittelalter und dem Anfange des 15. Jahrhunderts stammende Denkmäler aufbewahrt. Das der Bauform nach in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts meist in Backsteinbau aufgeführte Rathhaus enthält das Archiv der Provinzialstände. In einem großen Zimmer zu ebener Erde befindet sich ein großer Kamin mit der Jahreszahl 1589. Der frühere Rathhausthurm von 1614 ist zu Ende des 18. Jahrhunderts durch einen neuen ersetzt.

Hoya.

Hoya*), ein Flecken an beiden Seiten der Weser gelegen, verdankt seine Entstehung der Burg gleiches Namens, über welche verschiedene Sagen berichten. Einige halten einen edlen Herrn Hajo von Potenburg und Memmenburg für den Erbauer der Burg Hoya (Hoge, Hoye, Hoie).

*) Heinrich Gade: Geschichte des Fleckens Hoya in: Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. Jahrg. 1866. Hannov. 1867. S. 125 bis 213.

Digitized by Google

Von den Rustringer Friesen vertrieben, welche seine Burg Memmenburg eroberten und schleiften, soll Hajo zu seinem Schwager Wilhelm, Grafen von Bruchhausen, geflohen sein, und ihn gebeten haben, ihm ein Stück Landes zu überlassen, um dort sich niederzulassen und eine Burg zu bauen; Wilhelm soll Hajo's Bitte gewährt und dieser dann 1071 die Hajosburg erbaut haben, wozu er am 15. Mai den Grundstein mit den Worten gelegt habe: „Düssen Steen will ick hierin leggen und geeten, dat Hus schall Hagenburg heeten." Einige setzen dann hinzu, von dem Namen Hajo habe sich Hoya gebildet, und mit dem von jenem Grafen abstammenden Otto beginne die Hoyasche Grafenlinie. Allein diese ganze Sage entbehrt jedes sichern Fundaments und gehört in das Reich der Fabeln. Die Grafschaft Hoya liegt größtentheils an der Weser zwischen dem Mindenschen und Bremenschen. Oestlich berühren ihre Grenzen das Calenbergische und das Lüneburgische,

Hoya im Jahre 1650.

nördlich Verden und Bremen, westlich die Grafschaft Diepholz und südlich die Provinz Westfalen. Sie wird in die Ober- und Niedergrafschaft eingetheilt. Wer mag es entscheiden, ob hier in alten Zeiten die Angrivarier, wie Einige meinen, oder die Chamaven hausten? So viel ist gewiß, daß im 5. Jahrhundert sich die Sachsen von den Ufern der West- und Ostsee nach Westfalen und folglich auch in die Gegend von Hoya zogen. Die schiffbare Weser macht die Grafschaft Hoya für den Handel gelegen. Fruchtbare Aecker, herrliche Wiesen und Weiden, und vorzügliche Viehzucht zeichnen sie aus. Nur die Suhlinger Haide nimmt einen größeren Strich hinweg.

Unweit des Fleckens Hoya liegt Bücken, wo Rembert, Erzbischof von Bremen, 882 ein klösterliches Heiligthum gründete und in die Ehre der Jungfrau Maria und des heiligen Maternianus einweihte. Kaiser Ludwig der Fromme bedachte die Stiftung mit ansehnlichen Schenkungen an Zehnten und andern Gefällen. Schon 847 bis 865 hatte Rembert's Vor-

Digitized by Google

gänger, Anscharius, das Nonnenkloster zu Bassum in derselben Grafschaft errichtet. Die Stiftsgüter von Bücken zog schon der 1533 zum Propst erwählte Graf von Hoya mit dem Eintritte der Reformation ein. Bassum dagegen besteht noch als adeliges, frei-weltliches Fräuleinstift mit einer Aebtissin und neun Chanoinessen, welche sämmtlich 16 Ahnen nachweisen müssen.

Vor Zeiten besaßen die Edlen von Stumpenhausen in der Grafschaft Hoya Güter, und manche Geschichtsschreiber halten beide Familien für ein Geschlecht. Einen Theil der Grafschaft besaßen die Grafen von Alten- und Neuen-Bruchhausen. So viel ist gewiß, daß Beider Güter an die Grafen von Hoya kamen. Die Hauptstadt der Grafschaft Hoya war jederzeit Nienburg.

Schon von Kaiser Karl dem Großen sollen, wie einige unzuverlässige Chronikenschreiber fabuliren, die Grafen von Hoya, gleich andern westfälischen Grafen, als weltliche Richter neben den Bischöfen angestellt worden sein und bereits im Jahre 820 wird eines Grafen von Hoya gedacht. Ein sagenhafter Graf Walther von Hoya bekleidete bei dem Kaiser Heinrich dem Vogler das Stallmeisteramt und war mit in der Schlacht bei Merseburg, wo die Ungarn aufs Haupt geschlagen wurden. Sein Bruder, Heinrich I., soll ebenfalls an dem Feldzuge gegen die Ungarn Theil genommen und sich auch, wie der unglaubwürdige Rüxner in seinem Turnierbuche meldet, bei dem Turniere zu Magdeburg 939 ausgezeichnet haben. Graf Ernst von Hoya nahm an dem Turniere zu Trier 1019 und dessen Sohn, Heinrich II., an dem Turniere zu Halle 1042 Theil. Heinrich's II. Sohn, Graf Wilhelm von Hoya, welcher eine geborne Gräfin von Bruchhausen zur Gemahlin hatte, soll im Jahre 1119 bei einem Turniere zu Göttingen gewesen sein.

Wilhelm's Sohn, Graf Gerhard I., zu dessen Zeiten das Kloster Heiligenrode*) 1170 im Hoyaschen durch einen Grafen Friedrich von Machtenstedt gestiftet wurde, war mit einer Schwester Gero's von Stumpenhausen vermählt, welche ihm zwei Söhne schenkte, Gerhard II. und Heinrich III. Ersterer wählte den geistlichen Stand und ward Bischof von Verden († 1168); Heinrich III. dagegen nahm Theil an dem bekannten Kreuzzuge wider die unglücklichen Stedinger, welche der Annahme des Christenthums sich widersetzten und von denen gegen 4000 schändlich niedergemetzelt wurden. Von seiner Gemahlin, einer gebornen Gräfin von Wölpe, hatte Heinrich III. drei Söhne: Gerhard III., Wedekind I. und Otto I.

Urkundlich wird zuerst im Jahre 1202 ein Graf von Hoya erwähnt. Die verwandtschaftlichen Verhältnisse lassen annehmen, daß das Grafengeschlecht ein sehr angesehenes gewesen. Mit den berühmtesten gräflichen und fürstlichen Familien waren die Grafen von Hoya verschwägert. Ein Graf Otto von

*) Das frühere Benedictiner-Nonnenkloster Heiligenrode ward 1584 lutherisch. Jetzt erhalten hier acht Chanoinessen Präbenden. Wohnungen für dieselben sind jedoch nicht mehr vorhanden. Die oben erwähnte Familie von Machtenstedt hatte eine Burg in der Nähe des Dorfes Heiligenrode.

Digitized by Google

Hoya (um 1242) heirathete eine Gräfin von Waldeck, sein Sohn Johann die Tochter des Herzogs Erich von Lauenburg, und dessen Sohn die Tochter des Herzogs Magnus mit der Kette. Dagegen vermählte sich im 14. Jahrhundert eine Gräfin Anna von Hoya mit einem Grafen von Diepholz, während ihr Bruder Otto sich mit der einzigen Tochter des Grafen von Ritberg, Adelheid, verband, Graf Johann von Hoya, der sich gegen das Ende des 14 Jahrhunderts hervorthat, hatte eine geborne Gräfin von Bronchorst oder Bruncknorst, Namens Adelheid zur Gemahlin, und seine Tochter Katharina vermählte sich mit dem Grafen Moritz von Oldenburg und Delmenhorst. In ähnlichen verwandtschaftlichen Beziehungen standen die Grafen von Hoya zu den Grafen von der Lippe, von Wunstorf, von Schaumburg, von Tecklenburg, von Gleichen, von Limburg, von Bentheim und andern. Ein Graf von Hoya, welcher sein Glück in Schweden suchte und fand, vermählte sich dort sogar mit des Königs Gustav's I. Schwester.

Wie bei andern adeligen, gräflichen und fürstlichen Familien der Fall, traten einzelne Mitglieder der Familie der Grafen von Hoya in den geistlichen Stand. Im 13. Jahrhundert ward Graf Gerhard von Hoya Coadjutor des Erzbischofs von Bremen, während sein Bruder Wedekind den bischöflichen Stuhl von Minden bestieg. Ein Graf Heinrich von Hoya, Otto's Sohn, ward um 1407 zum Bischof von Verden erwählt, konnte jedoch nicht sogleich zum ungestörten Besitze des Bisthums gelangen. Graf Gerhard II. von Hoya war erst Propst zu Bremen und bestieg dann den erzbischöflichen Stuhl. Jeder Fehde ausweichend, regierte er bis 1463 in ungestörtem Frieden, während sein Bruder Friedrich Domherr in Köln war. Ein Graf Otto von Hoya ward erst Domherr zu Münster und dann Bischof daselbst und zugleich Administrator von Osnabrück. Er lebte im 14. Jahrhundert. Sein Bruder Johann ward Bischof von Paderborn, und dann von Hildesheim, wo er 1424 starb. Seines Bruders Erich Sohn, Albert, ward Bischof von Minden und zeichnete sich eben so sehr durch körperliche Schönheit, wie durch geistige Vorzüge, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit aus. Er starb 1473. Sein Bruder, Erich, ward erst Dompropst zu Köln, und dann Bischof von Osnabrück, der nach vielen Unruhen 1458 das Zeitliche segnete. Graf Johann von Hoya, Johann's des Streitbaren Sohn, und Bischof von Osnabrück, starb 1574. Er war ausgezeichnet durch wissenschaftliche Kenntnisse. — Graf Wolfgang von Hoya, ein Sohn des Grafen Jodocus II., war Domherr zu Straßburg und sein Bruder, Friedrich, ebenfalls, während seine Schwester Anna Aebtissin von Bassum wurde.

Auch Fehdelust, Tapferkeit und kühnen Geist bewährten die Sprossen des Grafengeschlechts von Hoya; Graf Wedekind, der oben erwähnte Bischof von Minden, führte eine heftige Fehde mit den Bürgern von Hameln, welche sich in den Schutz des Herzogs Albrecht des Großen von Braunschweig begeben hatte. Er erfocht einen Sieg wider den Herzog

Digitized by Google

und die Grafen von Wunstorf und erbeutete bei dieser Gelegenheit vier Fahnen, welche in der Kirche zu Minden aufgehängt wurden. Graf Johann von Hoya zerstörte 1346 das Schloß Nienhaus (Neuhaus) an der Weser, welches 1242 Bischof Wilhelm von Minden erbaut hatte, und gründete hier den spätern Wittwensitz der Gräfinnen von Hoya, Liebenau. Er nahm auch an dem lüneburgischen Erbfolgekriege Theil, und half den Bürgern von Lüneburg. Graf Heinrich von Hoya, mit dem Beinamen „die Axt", lag in langer Fehde mit der Stadt Bremen. Der Streit betraf das Amt Thedinghausen. Zweimal erlitten die Bremer von ihm eine Niederlage. Als sie das zweite Mal mit 600 Mann in die Grafschaft Hoya fielen und überall plünderten, schlug er sie aufs Haupt und machte viele derselben zu Gefangenen. Sein Sohn Gerhard gerieth in eine Fehde mit dem Bischofe Melchior von Osnabrück, welchen er gefangen nahm und nur gegen 12,000 Goldgulden im Jahre 1373 wieder frei gab. Von den Fehden, welche der Erzbischof Gottfried mit dem Grafen Moritz von Oldenburg um 1349 führte, suchte Gerhard auch Vortheil zu ziehen, indem er sich an letztern anschloß, welchem er das Schloß Thedinghausen übergab. Dies hatte Graf Heinrich von Bruchhausen pfandweise vom Erzstifte Bremen innegehabt, und an den Grafen Gerhard von Hoya abgetreten. Graf Otto von Hoya, Bischof von Münster und Administrator von Osnabrück, war nicht minder fehdelustig und kriegerisch gesinnt. Er befehdete den Grafen Nicolaus von Tecklenburg und brachte die Herrschaft Ahaus an das Stift Münster. Im Jahre 1424 empörten sich die Bürger von Osnabrück, welche ihn drei Tage in der Domkirche belagerten. — Rauh und ungezügelt bewies sich Graf Johann von Hoya als Bischof von Hildesheim. Er ließ den edlen Dompropst Hanensee, der ihn warnte, einkerkern und im Gefängnisse verschmachten. Im Kriege hatte er wenig Glück. — Graf Johann, mit dem Zunamen „der Streitbare", welcher im 15. Jahrhundert seinem unruhigen Bruder, dem Bischof Erich von Osnabrück beistand, gerieth in Gefangenschaft und ward in ein so enges Behältniß gebracht, daß er weder stehen, noch gehen konnte. Er erlangte erst nach langen Verhandlungen und vielen Vermittelungen 1448 die Freiheit wieder. — Auch Graf Jodocus I. von Hoya konnte den Fehden seiner Zeit nicht ausweichen. In der sogenannten hildesheimischen Acciisefehde trat er auf die Seite des Bischofs von Hildesheim, und ward deshalb von den Herzögen von Braunschweig beunruhigt. — In der hildesheimschen Stiftsfehde hielten es die Grafen von Hoya mit der lüneburgischen Partei.

Die Grafen von Hoya haben die Reformation schon früh in der Grafschaft eingeführt. Schon Graf Jodocus oder Jobst II., bekannt geworden mit Luther's Schriften, nahm 1524 die evangelische Religion an, und schaffte den katholischen Gottesdienst in seinen Landen ab, nachdem er zum Herzoge Ernst von Lüneburg gereist war und von ihm alle mögliche Unterstützung erhalten hatte. Die Einkünfte der eingezogenen Stiftsgüter wandte Graf

Digitized by Google

Jobst zum Theil dazu an, die Pfarren zu verbessern. Für das Stift Bassum erließ er 1542 und 1543 eine eigene Klosterordnung.

Jobst's II. dreizehntes Kind, Graf Otto VIII. von Hoya, beschloß seinen Stamm, nachdem seine beim Tode des Vaters noch lebenden Brüder Albrecht und Erich bereits gestorben waren. Er starb zu Hoya am 25. Februar 1582 in der Nacht „na elve slegen". Er war vermählt mit Agnes, einer gebornen Gräfin von Bentheim, Wittwe des letzten Grafen von Ritberg. Seine Gebeine ruhen in der Kirche zu Nienburg, woselbst sein Epitaphium sich noch befindet.

In der Mitte des 14. Jahrhunderts war die Grafschaft Hoya von den Brüdern Gerhard und Johann getheilt worden, und dadurch die obere und untere Grafschaft ohne Beibehaltung der gesammten Hand entstanden. Die untere Grafschaft ward 1501 durch den Tod des Grafen Friedrich erledigt. Auf die Reichslehen hatte bereits Herzog Heinrich der Mittlere von Lüneburg vom Kaiser Maximilian die Anwartschaft erhalten, sowie auch Herzog Heinrich der Aeltere von Wolfenbüttel und Herzog Heinrich der Mittlere von Lüneburg die Expectanz auf die Herrschaft Alten- und Neuen-Bruchhausen, Syke, Freudenberg und Harpstedt vom Erzstifte Bremen sich verschafft hatten. Gleichwohl nahm Graf Jobst von Hoya als nächster Agnat diese Güter in Besitz, ward aber mehrere Male daraus vertrieben und dann wieder eingesetzt, bis endlich 1526 die Sache dahin verglichen wurde, daß die Grafen von Hoya künftig ihre gesammten Lande, mit Ausnahme der an Hessen zu Lehn aufgetragenen, später ebenfalls an Hannover gefallenen Aemter Uchte und Freudenberg, von den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg zu Lehen nehmen und diesen auch die Huldigung leisten sollten. Beim Aussterben der Grafen von Hoya erhielten die Linien Calenberg und Wolfenbüttel zu ihren Antheilen Ehrenburg, Diepenau, Stolzenau, Siedenburg, Steierberg, Barenburg und Syke, und die Linie Lüneburg empfing Hoya, Nienbnrg, Lauenau und Bruchhausen. Der Landgraf von Hessen erhielt Uchte und Freudenberg, der Graf von Oldenburg behielt einen Theil der vorlängst besessenen Grafschaft Bruchhausen, wie oben schon bemerkt wurde. Graf Johann III., Herr der Obergrafschaft, hatte 1430 Schloß und Vogtei Harpstedt den Grafen von Delmhorst abgenommen, dann 1439 an Oldenburg verpfändet, welchem es 1474 oder 1482 Bischof Heinrich von Münster entriß. Münster behielt diese Besitzung bis 1547, wo sie an Oldenburg zurückkam. Als nun mit dem Tode des letzten Grafen, Otto VI. von Hoya, 1583 die ganze Grafschaft mit obenerwähnten Ausnahmen an die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg fiel, forderten letztere Harpsteht zurück, ließen es jedoch Oldenburg lehnsweise, worauf es dann mit dem Ableben des letzten Grafen Günther von Oldenburg 1667 an Celle zurückfiel. Gegenwärtig gehört die Grafschaft Hoya zum Landdrostei-Bezirke Hannover.

Nach dieser längeren Abschweifung kehren wir zu dem Flecken Hoya

Digitized by Google

zurück, von welchem die Grafen den Namen entlehnten. Das alte Schloß Hoya soll zuerst am linken Weserufer gelegen haben. Der Ort wird noch die alte Hoya genannt, und diente schon vor 200 Jahren zur Weide. Später wurde die Burg (1295) am rechten Weserufer aufgebaut. Unmittelbar am Flusse erhoben sich ihre Mauern, die in Westen von der Weser gedeckt, im Süden und Osten vom Burggraben umgeben waren, welcher den größten Theil des jetzigen Amtsgartens einnahm, und wovon die sogenannte alte Weser, ein Graben, welcher unmittelbar unter dem Schlosse im Süden von der Weser auslaufend beginnt, und sich hinter Hoya wieder mit ihr vereinigt, ein deutlicher Beweis ist. Das Hauptgebäude war in Osten, was noch jetzt die dicken Mauern in dem sonst noch nicht alten Gebäude bezeugen. Doch die Herrlichkeit der alten Burg ist vergangen. Die hohen, grasbewachsenen Mauern, welche Jahrhunderten trotzten, mußte im 19. Jahrhundert des Pulvers Gewalt sprengen. Jetzt steht dort ein neues Gefangenhaus. Nur ein kleiner Theil von der alten Mauer ist im Nordosten übrig geblieben.

Hoya, ein lebhafter Flecken, bildete sich früh durch einen Verein von Freien. Es giebt neun ritterschaftliche Güter in Hoya. Zur Zeit des verheerenden 30-jährigen Krieges hatte Hoya viele Drangsale zu erleiden. Im August 1622 ward das Schloß von einem dänischen Major durch List überrumpelt und besetzt. Im Jahre 1626, bald nach der Erntezeit, griff es der kaiserliche General Graf von Anholt mit einigen Regimentern an, und brachte es durch ein heftiges Bombardement dahin, daß die Besatzung sich ergab, worauf es mit einem Hauptmanne und zwei Compagnien besetzt wurde. Noch in demselben Jahre auf Martini-Abend kam der König Christian IV. von Dänemark mit einem bedeutenden Heerhaufen vor das Schloß, beschoß es sechs Tage lang und zertrümmerte an der einen Seite die Mauern, sodaß die kaiserliche Besatzung den Platz übergeben mußte. Als aber Christian IV. erfuhr, Herzog Georg von Lüneburg sei mit Tilly im Anzuge, steckte er den Vorhof des Schlosses, das Vorwerk, die Brücke, sowie die adeligen Gebäude und andere Häuser des Fleckens in Brand und zog sich nach Verden zurück. Die Kaiserlichen nahmen sodann das Schloß wieder ein, und behaupteten es bis zum Jahre 1631, wo sie es verlassen mußten; denn um diese Zeit waren die Schweden schon überall siegreich. Diese nahmen Hoya 1634 in Besitz, und erst im Jahre 1649 verließen sie es, wo es nach dem westfälischen Frieden im Mai seinem rechtmäßigen Herrn zurückgegeben wurde.

Im siebenjährigen Kriege erlitten am 23. Februar 1758 die Franzosen bei Hoya durch die von dem Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig befehligten Verbündeten eine vollständige Niederlage, bei welcher 1500 Franzosen in Gefangenschaft geriethen. Die Räumung der Niederweser durch die Franzosen war die Frucht des von dem jugendlichen Helden erfochtenen Sieges. Leider ging ein Theil der Stadt in Flammen auf.

Als Karl Wilhelm Ferdinand's Sohn Friedrich Wilhelm

Digitized by Google

im Jahre 1809 den kühnen Zug von den böhmischen Grenzen bis zur Nordsee unter vielfachen Gefahren glücklich vollführte, erschien er mit seinem Corps am 4. August 1809 gegen Abend in Hoya. Dasselbe hatte bei Nienburg die Weser überschritten und blieb die Nacht in Hoya, wo es auf der „alten Hoya" bivouacquirte. Es gelang den Braunschweigern, einen Theil der Weserbrücke abzubrechen und abzubrennen. An der Demolirung der ganzen Brücke wurde das in Hoya zurückgebliebene braunschweigische Detachement durch die Ankunft der die Braunschweiger unter General Reubel verfolgenden Westfalen verhindert, es konnte die muthige braunschweigische Mannschaft sich jedoch unverfolgt in Syke mit dem Hauptcorps wieder vereinigen.

Im Jahre 1813 kam Hoya wieder unter die Regierung seines angestammten Herrscherhauses.

Die Einwohner Hoyas leben größtentheils von Ackerbau und von der Schifffahrt auf der Weser, an welcher mehrere Einwohner mit eigenen Schiffen Antheil nehmen. Der Ort hat ansehnliche Märkte und ist überhaupt der Mittelpunkt des Verkehrs mit der Umgegend, wobei dem Flecken die unmittelbare Verbindung mit Bremen, wohin vorzugsweise Korn, Schiffsbauholz, Milchvieh und Wolle verhandelt werden, sehr von Nutzen ist.

Zu erwähnen ist noch, daß der Erfinder des Schießens mit glühenden Kugeln, wodurch es dem englischen General Elliot möglich wurde, die Festung Gibraltar gegen den übermächtigen Feind siegreich zu vertheidigen, ein einfacher aus Hoya gebürtiger Schmiedegeselle Schweckendieck war, der in Gibraltar unter einem hannoverschen Regimente diente. Während das Lob des heldenmüthigen Vertheidigers Elliot überall laut ertönte und derselbe mit Ehrenbezeugungen überhäuft wurde, scheint Der, dem er seinen Ruhm hauptsächlich zu verdanken hatte, leer ausgegangen zu sein. Schweckendieck ist in kümmerlichen Verhältnissen in Armuth zu Hoya verstorben. — Hoya ist auch der Geburtsort des um wissenschaftliche Behandlung der Landwirthschaft und der Technologie verdienten Professors Beckmann in Göttingen und des durch seinen kühnen Befreiungsversuch Lafayette's aus der österreichischen Gefangenschaft in Olmütz sowie durch seine Staats-, Handels- und gewerbswissenschaftlichen Verdienste ausgezeichneten Erich Justus Bollmann.

Die dem heiligen Martin geweihte Kirche in Hoya ist wahrscheinlich ursprünglich die gräfliche Kapelle gewesen; bereits im Jahre 1400 hatte sich im Orte eine selbstständige Kirchengemeinde gebildet. Von dem alten Baue ist noch der aus großen Backsteinen errichtete Chor vorhanden. Das Schiff der Kirche ist um das Jahr 1750 aus Bruchsteinen aufgeführt und der Thurm im Jahre 1830 erbaut.

Das alte, schon im Jahre 1704 als baufällig bezeichnete Rathhaus wurde bei der Ueberrumpelung Hoyas durch den Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig von den Franzosen in Brand gesteckt und vernichtet.

Digitized by Google

Die Zwerge im Schlosse zu Hoya.

Unter dem Schlosse zu Hoya hielten sich einst viele Zwerge auf und man zeigte noch in späteren Zeiten eine Oeffnung in der Erde, durch welche sie ein- und auszogen.

Vor alten Zeiten erschien einem Grafen von Hoya ein Erdmännchen mit dem Anliegen, ihm und vielen der Seinigen in nächster Nacht eine Einkehr in sein Schloß zu gestatten, und Saal und Küche ungestört benutzen zu lassen; für Erfüllung dieses Wunsches werde er dankbar sein. Als der Graf dem Männchen die Bitte zugesagt hatte, sind in der Nacht darauf eine Menge kleiner Reisige in das Schloß eingezogen, haben friedlich und fleißig in der Küche zugerichtet und gebacken und sich gütlich gethan, wie bei einem großen Feste; und andern Morgens ist das Erdmännchen wieder erschienen, hat dem Grafen gedankt, ihm zum Lohne für gehaltenes Versprechen ein Schwert, ein Salamanderlaken und einen goldenen Ring mit rothem Löwen verehrt, unter dem Andeuten, daß Glück und Einigkeit im Hause Hoya's walten werde, so lange diese drei Stücke im Schlosse vereint blieben; ginge indeß eins oder alle verloren, so würde Unglück in dasselbe einziehen. —

Die drei Gaben des Zwergmännchens sind lange Jahre sorgsam aufgehoben worden. Wenn Jemand aus dem Grafenhause dem Tode nahe war, ist der rothe Löwe jedesmal bleich geworden. Zur Regierungszeit des Grafen Jobst und seiner Brüder sind Schwert und Salamanderlaken verschwunden; der Löwenring jedoch der Herrschaft bis zu ihrem Aussterben verblieben.

Im Jahre 1720 befand sich der Ring im Besitze eines Verwandten dieses Hauses, des Doctors Ghosky zu Wolfenbüttel.

Stolzenau.

Der Flecken Stolzenau*), in der Grafschaft Hoya am linken Ufer der Weser gelegen, verdankt ohne Zweifel seinen Ursprung einem dortigen Schlosse der Grafen, welche eine Grenzfestung gegen die nahe mindensche Schlüsselburg bildete. Die Anlage dieses Schlosses soll schon 1346 geschehen sein, als Herzogs Otto von Lüneburg Sohn, Ludwig, Bischof von Minden war. Schon 1242 hatte nämlich der Bischof Wilhelm von Minden zwischen Stolzenau

*) Heinrich Gade: Geschichte des Fleckens Stolzenau in: Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. Jahrg. 1870. Hannov. 1871 S. 235 bis 344.

Digitized by Google

und Liebenau ein Schloß erbaut, welches die Grafen Johann und Gerhard von Hoya 1346 zerstörten. Dies Schloß hieß Nienhaus oder Neuhaus. Aus den Trümmern bauten die Grafen das Haus Liebenau. Um nun gegen die Grafen einen andern Schutz zu gewinnen, ließ der Bischof Ludwig von Minden die Schlüsselburg erbauen. Zur Beobachtung dieser Burg ward das Schloß Stolzenau errichtet. Es war einst eine starke Feste, wohl verwahrt mit Wall und Graben. Doch die Stürme des 30-jährigen Krieges rissen auch diese Feste nieder. Im Jahre 1625 nahmen es die Dänen, dann eroberte es Tilly, bis nach wechselnden Schicksalen 1635 die Festung auf Anordnung des Herzogs Georg von Lüneburg-Celle niedergerissen und die Munition nach Minden gebracht wurde.

Was den Flecken Stolzenau betrifft, welcher um die Burg entstand, so befinden sich in demselben fünf ritterschaftliche Güter, nämlich der von Münch-

Stolzenau im Jahre 1650.

hausen, Basmann, Hotzen, Hoormann und König. In der Nähe von Stolzenau, beim Dorfe Mützlering, fand man im Jahre 1646 mineralische Quellen, die sich jedoch im darauf folgenden Winter wieder verloren.

Graf Erich von Hoya, Jobst's Bruder, ließ durch Nicolaus Krage, welcher mit dem hoyaischen Reformator Burschott befreundet war, die Reformation daselbst einführen. Beide Grafen hatten seit 1527 bis zu ihrem Absterben in der ganzen Grafschaft nur einen einzigen Superintendenten und zwei Inspectoren zu Stolzenau und Suhlingen, welche unter dem Consistorio zu Nienburg standen. Als die Grafschaft Hoya an die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg gefallen war, und 1588 eine Kirchenvisitation veranstaltet wurde, beklagte man in Stolzenau den Mangel einer besondern Kirche, welche der Rath bauen lassen wollte, wenn der Herzog die Haupt-

Digitized by Google

materialien gäbe; allein der Herzog Julius erklärte, es müsse dort so gehalten werden, wie in andern Festungen, daß nämlich in der Hofstube gepredigt würde, wozu die nahen Prediger von Schinna und Leese gegen eine angemessene Remuneration füglich kommen könnten. Im Jahre 1602 ward die in Holtensen angeordnete Superintendentur dem Schloßprediger zu Stolzenau verliehen, und ist seitdem daselbst verblieben. Die Kirche, an welcher der Superintendent steht, ist noch neu, sie ist in den Jahren 1828 bis 1830 sehr zweckmäßig gebaut.

Der Dom zu Verden.

Liegt es auch dem Menschen so nahe, dem unendlichen und erhabenen Gott, den kein Herz ganz fassen und keine Lippe genug preisen kann, nur Würdiges, Großartiges, Staunenerregendes zu weihen, so spricht sich doch dieses Gefühl auch wieder immer nach dem Geiste der Zeit und den jedesmaligen religiösen Ansichten aus, und zeigt sich bald so, bald so nach Außen in den Gebräuchen, den Gegenständen der Verehrung, den Gebilden der Kunst, je nach dem der fromme Sinn lebhafter erwacht und zum klaren Bewußtsein gekommen, oder durch andere Dinge zurückgedrängt ist und schlummert.

Darum ist es ganz natürlich, daß wir in vergangenen Jahrhunderten Kirchen entstehen sehen, die in unseren Tagen ihre Größe und Herrlichkeit nicht so leicht erhalten würden; daß Gotteshäuser, aus dem Mittelalter stammend, zum Himmel sich erheben, die man nur mit Staunen und Ehrfurcht betreten kann.

Die Zeiten waren ja einfacher, die Sitten schlichter, der Bedürfnisse waren wenigere, und man brauchte noch nicht rastlos aus allen Kräften der Seele nach Quellen sich umzusehn, aus denen neue Hülfsmittel für das vielbedürftige Leben strömen sollten; man lebte mehr in einer gewissen Ruhe des Herzens, welcher die Andacht verwandter ist und mit der sie deshalb zugleich einzieht in die Brust.

Dazu bewegte damals noch der von der Kirche und ihren Dienern sorgfältig genährte Glaube, daß man durch sogenannte „gute Werke„ sich den Himmel und seine Seligkeit verdienen könnte, lebhaft die Menschen.

Wie wirs uns aber auch erklären mögen und können, dennoch müssen wir der Vergangenheit einräumen, daß sie großes und Bewunderungswürdiges für einen Gedanken schuf und vollendete; fast Unglaubliches für ihren Glauben wagte und that; freudig für ihr Seelenheil ungeheure Opfer zu bringen bereit war.

Als ein solches Denkmal religiösen Eifers und der Kraft, welche ein

Digitized by Google

Glaube zu geben vermag, steht auch noch der Dom zu Verden*) da, der unstreitig eins der großartigsten und bewundernswerthesten Gotteshäuser im Norden unsers deutschen Vaterlandes ist.

Schon Karl der Große wollte nicht blos beim Zusammenflusse der Weser und Aller 4500 Sachsen, zur Vergeltung ihrer Treulosigkeit am Süntal, getödtet haben (782), er wollte auch zeigen, daß er ihr Wohl, ihr Leben, ihr Heil vor Augen habe, darum stiftete er, wie in Bremen ein Erzbisthum, so hier gegen Ende des achten Jahrhunderts (795) ein Bisthum, das bis dahin in Kuhfeld (Covende, Coveld) unfern von Salzwedel, später in Bardowik gewesen war, durch welches Christenthum, und damit Bildung und Glück verbreitet werden sollte, und verlegte den Sitz des Bischofs nach dem damals bedeutendsten Orte des Sprengels, der Stadt Verden, wo auch deshalb die Metropolitan- oder Mutterkirche sich erhob. Dieser Bau kann sich nicht besonders ausgezeichnet haben, da auf die Beihülfe der schwer zu bekehrenden Einwohner, die dreißig Jahre hindurch unter Wittekind's Leitung blutige Kriege führten, um ihr Pferd im silbernen Felde nicht von dem Banner der Christenheit, dem Kreuze, verdrängen zu lassen, wenig zu rechnen war, und auch die geistlichen Abgaben, namentlich der Zehnten, aus dieser Ursache höchst spärlich einliefen, zumal der Sachse den Ackerbau für seiner unwürdig hielt und also auch wenig abzugeben hatte. Sie wird wohl nicht viel mehr als eine hölzerne Missionskirche gewesen sein. Erst später hob sich die Lage des Bisthums, vorzüglich durch einen Urenkel Wittekind's, Wikbert (880 bis 908), und durch Adelward, einen Anverwandten des Herzogs Otto, welcher jenem, nach der kurzen Zwischenregierung eines Bischofs Bernhard, folgte und 933 starb.

So konnte denn Bischof Amelung, welcher am 5. Mai 962 starb, ein Bruder Hermann's, des Stammvaters der Billungischen Herzöge, einen neuen Bau ausführen, der freilich auch nur von Holz war, aber schon durch Größe und Schönheit sich auszeichnete und nicht bloß der Mutter Maria, wie der erste Dom, geweihet wurde, sondern auch der heiligen Cäcilia, von welcher schon durch Adalbag, Erzbischof zu Bremen, Reliquien hergeschenkt waren. Bischof Bernhard II. (990—1013) fügte diesem Neubaue einen Thurm von Quadersteinen, in diesen Gegenden so kostspielig, hinzu; aber schon sein Nachfolger Wigger (1013—1031) sah sich zu einem ganz neuen Baue veranlaßt, welchen er so weit vollführte, daß er einen von ihm erbauten und mit Reliquien reichlich versehenen Altar im Jahre 1028 dem ersten Märtyrer, Stephanus, weihen konnte.

Vielleicht war der zweite Dom von den feindseligen Wenden zerstört, deren Verheerung das Bisthum öfter traf, denn zerfallen konnte er doch in

*) L. Bergemann: Der Dom zu Verden. Kurze Geschichte und Beschreibung dieses Bauwerks. Mit 8 lith. Blättern. Hannov. 1833. gr. 4. — Nack: Der Dom zu Verden. 1872.

Digitized by Google

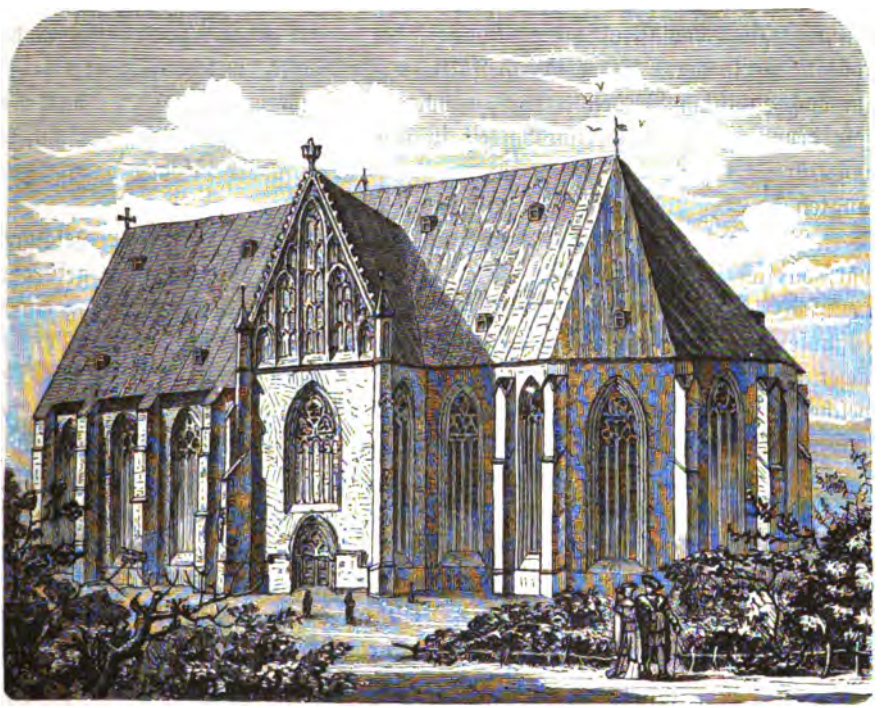
noch nicht ganz hundert Jahren kaum sein, auch zeigte das Fundament, das man vor einigen Jahren bei der Restauration fand, deutliche Spuren einer Feuersbrunst. Aber der Bau ging nur langsam vor sich, und 160 Jahre lagen zwischen Gründung und Einweihung, wovon eines Theils die kriegerischen Zeiten, andrerseits aber auch seine Größe und Solidität die Ursache sein mochten.

So lange nun auch dieser Dombau gedauert hatte, und so herrlich für Zeit und Ort das Gebäude selbst sein mochte, so war dessen Dauer doch nichts desto weniger sehr beschränkt. Kaum 100 Jahre stand dasselbe, als schon die Rache ihre zerstörende Hand daran legte und es in Staub und Asche begrub.

Konrad, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, Sohn des Herzogs Otto des Kindes, war der 34. Bischof zu Verden, und von seinem Vater, der, nach dem Tode seiner beiden Oheime, Kaiser Otto's IV. und des Pfalzgrafen Heinrich, die auf ihn übergegangenen Besitzungen seines Großvaters Heinrich's des Löwen im Jahre 1235 unter dem Titel eines Herzogthums Braunschweig-Lüneburg vereinigte, schon früher zum geistlichen Stande bestimmt worden, so wenig auch eigene Neigung den kühnen, thatenlustigen Jüngling dahin ziehen konnte, weswegen er auch, obschon Dompropst zu Bremen, nach seines Vaters Tode einen Versuch machte, Bande, die ihm seiner Neigung zuwider auferlegt waren, abzuwerfen. Bald aber war er von seinen Brüdern, welche bei der Wahl des Bischofs von Verden ihren Einfluß geltend gemacht hatten, genöthigt, die ebengenannte Würde anzunehmen. Wenn sich nun gleich kaum erwarten ließ, daß sich Konrad eines Amtes, das er nur mit Widerwillen angetreten, besonders annehmen würde, so hielt ihn doch der Hauptcharakterzug seines erlauchten Geschlechts, hohes Pflichtgefühl und unverbrüchliche Redlichkeit im umfassendsten Sinne des Wortes, keinen Augenblick über die Bahn, welche er einzuschlagen habe, zweifelhaft, und er ward eine Zierde der Geistlichkeit und der Vater seines Volks. Als seine Brüder, Johann, Stifter des älteren Hauses Lüneburg (1277) und Albrecht, Stifter des älteren Hauses Braunschweig (1279) starben, übernahm er die Vormundschaft über des erstern minderjährigen Sohn Otto, welcher den ihm nachher zu Theil gewordenen Namen, der Strenge (strenuus), wohl großentheils der musterhaften Leitung seines Oheims zu danken hatte. Doch eben diese Vormundschaft verwickelte diesen in eine harte Fehde mit dem Erzbischof Giselbert von Bremen, der seine Rache an Otto, welcher in das bremer Gebiet eingedrungen, und als Vergeltung für eine ähnliche Handlung Giselbert's die Stadt selbst belagert hatte, auf Otto's Vormund, Konrad, übertrug. Auf einem Streifzuge nach Verden eroberte er dasselbe am 22. October 1281, und nach vollbrachter Plünderung verzehrte die Flamme das Südende der Stadt und mit ihm den Dom, aus dem man nicht einmal die Reliquien und die Kirchen-Geräthe und Gefäße hatte retten können. Nur die unfern des Domes belegene, vom Bischof Yso erbauete, Andreaskirche wurde erhalten.

Digitized by Google

Obgleich selbst Giselbert diese Rache zu bitter fand, und ihn sein Verfahren reuete, so lag doch, wenn auch dem Bisthume einige Jahre nachher der Friede wieder geschenkt wurde, der Dom und mit ihm eine Zierde der Stadt in Asche und Schutt, und es entstand ein Mangel, welchem baldige Abhülfe werden mußte. Konrad scheint, oder vielmehr das Gebäude, das ihm seine Entstehung dankt, zeigt ihn uns unbestritten als einen Mann von dem geläutertsten Geschmacke, der sich durchgängig von dem Grundsatze leiten ließ, der billig jeden Kirchenbaumeister führen sollte, daß eine Gemeinde sich in einer düstern, verbaueten Kirche stets bedrückt fühle, und daß nur in einer



Der Dom zu Verden.

hellen hohen Kirche von gefälligen Formen sich der Geist in voller Andacht zum Höchsten, Erhabensten wenden könne, daß kein ärgerliches Mißverhältniß den Geist stören, daß keine Schnörkel und Zierrathen das Auge ablenken dürften von dem, der als Diener des Heiligsten vor ihr stand — und so erhob sich denn, nachdem im Jahre 1290 Konrad mit eigner Hand den ersten Stein gelegt, aus dem geweiheten Grunde eine Kirche im eigentlichsten Sinne des Wortes, einfach und erhaben, aber nicht colossal, wie die Riesenwerke, die zu Cöln und an anderen Orten unternommen, aber eben ihrer Größe wegen häufig entweder gar nicht oder erst in unserer Zeit vollendet

Digitized by Google

wurden. So steht der Dom zu Verden vollendet vor uns da, „ein der Abstammung und der großartigen Gesinnung seines Erbauers“ würdiger Bau.

Nur noch zehn Jahre seines Lebens konnte Konrad diesem Bau widmen, denn schon am 15. September 1300 beendete er sein Leben, während der Bau selbst bis jetzt nur ziemlich unbedeutend fortgeschritten war.*) Und so fand Konrad, obgleich er den Ort gegründet, wo Tausend der Seinen Gemüths- und Seelenruhe wieder erlangten, diese dort nicht. Wo so Manchem die letzte Ruhestätte bereitet ward, hatte er für Andere, nicht für sich gebaut. Nicht ihm ward die Erde, die er geweiht, zur geweihten, denn fern von dem Altar, den er gegründet, ruht er in der Andreaskirche. Nicht Stein, nicht Inschrift ziert das Grab eines Mannes, der in der Krone des Bisthums die schönste Perle war. Unter die vielfältigen Verdienste, welche sich Konrad um das Bisthum Verden erwarb, gehört insbesondere auch, daß er das Regale der bürgerlichen Gerichtsbarkeit in dem Stifte den Bischöfen verschaffte, wodurch sie erst in den vollständigen Besitz der Landesherrschaft daselbst gelangten.

Nach Konrad's Tode konnte der Bau, der in Quadersteinen angefangen war, da sich in der Nähe keine Steinbrüche befanden, nur langsam gefördert werden. Erst mit dem Ablaufe eines vollen Jahrhunderts ward er von einem Bischofe, der abermals aus dem braunschweigischen Hause stammte, vollendet. dieser war Otto, ein Sohn des Herzogs Magnus mit der Kette. welcher von 1388 bis 1395 regierte, dann Erzbischof von Bremen wurde, wo er am 30. Juni 1406 starb. Mit vielem Glanze weihte Otto den Dom am zweiten Ostertage des Jahres 1390.

Bischof Bartold, aus dem adligen Geschlechte der Herren von Landsberg, fügte diesem Baue, welcher das hohe Chor und die beiden Kreuzarme in sich faßte, noch die westliche, von Ziegelsteinen erbaute Hälfte des Domes an, welche er in dem kurzen Zeitraume von 1473 bis 1490 vollendete, und im letztern Jahre, 200 Jahre nach Legung des Grundsteins, einweihte.

Inwiefern dieser angehängte Theil des Domes mit dem anfänglich gehegten Bauplane übereinstimmen mag, läßt sich nicht angeben, da sich nirgends Urkunden darüber vorfinden und sämmtliche, den Dom betreffende Schriften während der schwedischen Besitznahme nach Stockholm gesandt, unterwegs aber ein Raub der Wogen geworden sind.

Wir können jedoch hier nicht unbemerkt lassen, daß dieser westliche Theil bedeutend nachlässiger gebaut ist, als der östliche, und daß es, früher wenigstens, dem Kennerauge nicht schwer werden konnte, im Innern wie im Aeußern beide Theile wohl von einander zu unterscheiden.

---

*) Es wird noch ein Topf im Dome gezeigt, der, mit Geld gefüllt, von einem Schäfer gefunden und zum Baue geschenkt sein soll.

Digitized by Google

Was den Unterschied im Innern betrifft, so ist es bei der letzten Restauration Hauptaugenmerk gewesen, diesen Absatz zu verwischen, und es ist, in den Fenstern wie in den Gesimsen und Pfeilerverzierungen, die Uebereinstimmung, so viel als irgend möglich war, herbeigeführt worden. An die Stelle der zugemauerten Fenster sind helle Lichtöffnungen erschienen; wo sonst plumpe Gesimse waren, liegt jetzt leichtes Bauwerk, mit einem Worte, man hat versucht, das schlechte Neue dem guten Alten anzupassen.

Der Baumeister, welcher die Herstellungsarbeiten leitete, sagt in einer bei Wiedereinweihung des Doms erschienenen Schrift Folgendes: „Nach der Vollendung des Gebäudes, im Jahre 1490, schlichen sich nach und nach immer mehr Ungehörigkeiten in das Gebäude ein. Das eigentliche hohe Chor wurde durch Mauern vom Umgange und der eigentlichen Kirche getrennt, für den Gebrauch des Domcapitels abgeschlossen, und am westlichen Ende des Chores ein sogenannter Laienaltar erbaut. Späterhin wurden da Monumente hingestellt, und die Umgänge des hohen Chores ebenfalls abgeschlossen, also der eigentliche alte, östliche Theil, der Kirche ganz entrissen. Winterstürme und der Zahn der Zeit zerstörten die Verglasungen der Fenster, die in den, durchaus fehlerhaft construirten Verstöckungen wenig oder gar keinen Widerstand leisteten, und öffneten so dem Regen und den Vögeln Thor und Thür. Die wankenden Verstöckungen und Durchbrechungen erlaubten kein neues Einsetzen von Gläsern, und so blieben entweder die Löcher offen, oder die Fenster wurden ganz vermauert.

Eben so hatte die Zahl von 120 Grüften, von denen sich der größte Theil im Umgange des hohen Chores befand, und die, wie es sich bei näherer Untersuchung fand, meist eingestürzt waren, das ihrige gethan, um in Verbindung mit dem durchaus fehlerhaft construirten Dachstuhle eben diese östliche Hälfte möglichst zu ruiniren. Die Frontmauern waren übergewichen, die Säulen aus dem Lothe getreten und in den Gewölben zeigten sich allenthalben sehr bedenkliche Risse und Versackungen.

So stand das Gebäude, den Einsturz drohend, und dem gänzlichen Verfalle ganz nahe gebracht, — denn bei näherer Untersuchung zeigte auch der westliche Theil mehrere sehr bedenkliche Stellen, herbeigeführt durch, bei Veränderung des Daches, aus bedeutender Höhe auf die Gewölbe herabgestürzte Balken. Im Jahre 1828 aber verfügte das hohe Gouvernement in Hannover, aufmerksam gemacht auf die hohe Schönheit des Gebäudes, und auf den Verlust, den das Land erlitte, wenn dies schönste Bauwerk in Norddeutschland dem gänzlichen Verfalle nicht auf das schleunigste entrissen würde, — eine vollständige Wiederherstellung desselben und eine verbesserte innere Einrichtung.

Schon am 13. März 1829 wurde der Bau damit begonnen, daß sämmtliche Grüfte geöffnet, die darin noch vorhandenen Ueberreste zu einer anderweitigen Beerdigung beseitigt, die Grüfte selbst aber bis auf den guten Baugrund ausgegraben und fest und dauerhaft wieder verfüllt wurden. Nach Beendigung

Digitized by Google

dieser Arbeit wurde der fehlerhafte Dachstuhl so viel als möglich verbessert, und an ein, eigens dazu über den Gewölben angebrachtes, Strebewerk eine starke und dauerhafte eiserne Verankerung angebracht, welche, mit den festen Theilen des Gebäudes in Verbindung, ein weiteres Ueberweichen gegen Osten hinlänglich verhindern wird. Ebenso wurden die bedeutenden Risse in den Mauern, Bögen und Gewölben auf das vollständigste ausgebessert, und nachdem die alte Tünche und der alte, ungleiche und unsaubere Putz von den Wänden und Gewölben entfernt war, dieselben durchaus neu und gleichförmig verputzt. Auch die Fenster wurden reparirt, indem die steinernen, durchaus brockfälligen Rosetten und Verstöckungen derselben, so weit es nöthig war, durch neue ersetzt und nach einer verbesserten Einrichtung eingesetzt wurden. Die vermauerten Fenster wurden wieder geöffnet, andre erweitert, oder doch mit den übrigen gleich hoch angelegt, und die sechs plumpen und geschmacklosen Fenster im westlichen Theile durch neue ersetzt. Ebenso wurde es nothwendig, die Fenster durchaus mit neuem Glase zu versehen. Um aber die Kirche so viel als möglich dem Styl getreu zu ergänzen, wurden hier, in passenden Mustern, im hohen Chore bunte, zum Theil mit neu dazu angefertigten Glasmalereien versehene, im westlichen Theile aber, um das Licht nicht zu sehr zu beschränken, durchaus weiße Fenster gewählt. Die Wiederherstellungskosten beliefen sich auf 56,000 Thaler.

Der früher aus verschiedenen Abstufungen bestehende Fußboden der Kirche wurde durchaus geebnet, und nur das eigentliche hohe Chor um einige Stufen erhöhet. In dem dadurch erhaltenen großen Plano wurden nach einer neuen, höhern Orts genehmigten, inneren Einrichtung die Sitzreihen angelegt. Statt der früher an unstatthaften Orten angebrachten Emporkirchen wurden nur in den beiden Kreuzarmen und an die westliche Wand dergleichen angelegt, wo sie nicht allein den Ueberblick der Kirche nicht stören, sondern sogar die Einförmigkeit der Massen einigermaßen aufheben.

Ebenso wurde die Kanzel ganz neu nach einem Entwurfe des Baumeisters aufgeführt, und auch die Orgel wurde, wenn es die beschränkten Baumittel nicht erlaubten, dieselbe bedeutend zu vergrößern, doch nach den Plänen und Vorschlägen des Baumeisters ausgebessert, und erhielt dadurch ein gefälligeres Aeußere, das zugleich dem Style des Gebäudes anpassender war.

Zugleich wurde durch Schließung einiger unnützer Thüren dem schädlichen Luftzuge im Gebäude vorgebeugt, und statt dieser die ungebührlicher Weise vermauerte westliche Hauptthür wieder eröffnet, und die dabei liegende Vorhalle ausgebaut und zur Kirche gezogen.

Alle die, die Wände und Pfeiler verunzierenden Epitaphien wurden entfernt, und die aus den Grüften genommenen Ueberreste der dort Begrabenen sämmtlich in einer Gruft auf dem Domplatze beigesetzt. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die beiden, ehemals auf dem hohen Chore befindlichen Fürstengrüfte geöffnet und versetzt. Nach beendeter Restauration wurde der Dom am 29. und 30. April 1832 wieder eingeweiht und der Gemeinde übergeben."

Digitized by Google

Nachdem wir hier einen kurzen Abriß der Geschichte der prächtigen Domkirche in Verden gegeben haben, wenden wir uns zu einer Beschreibung der Kirche und ihre einzelnen Theile.

Beim Eintritt in die westliche Thür der Domkirche gelangt man in eine geräumige Vorhalle. Hier befindet sich eine Tafel, von Erz gegossen, welche früher die Grabstätte des Bischofs Bartold von Landsberg bedeckte. Sie enthält die Portraitfigur des Bischofs in halberhabener Arbeit, umgeben von einer Inschrift und den Symbolen der vier Evangelisten. Sowohl der Ausdruck des Gesichtes, als auch die Anordnung der Falten im Ornate des Bischofs sind höchst vortrefflich, und eben so wie der Baldachin und das Consol mit dem Familienwappen desselben mit der größten Schärfe und Zierlichkeit gearbeitet. — Glücklicher Weise ist dies Monument bis auf eine unbedeutende Kleinigkeit ganz unbeschädigt. Die Inschrift der Tafel trägt den Charakter des 15. Jahrhunderts, ist aber des engen Raumes wegen so in einander gezogen und mit Abbreviaturen so überhäuft, daß sie wirklich eine Aufgabe für den Alterthumsforscher bildet. Sie belehrt uns über die Regierungszeit des Bischofes und über seinen 1502 am Himmelfahrt-Abend erfolgten Tod.

Rechts vom Eingange stand früher der ehemals dicht neben dem Altar befindlich gewesene Bischofsstuhl. Derselbe ist ganz von Eichenholz geschnitzt, und wahrscheinlich eben so alt, wie der Dom. Er ist an Erfindung wie an Ausführung ein Meisterstück, und der genauesten Beachtung werth.

Er war dazn bestimmt, während des Capitels den Bischof mit seinen Diaconen aufzunehmen, wie dies die, über dem dritten Sitze angebrachten Basreliefs anzeigen. Die Seitenwände sind ganz von durchbrochener Arbeit gefertigt und haben in Laubgewinden Brustbilder menschlicher Figuren, worunter sich Adam und Eva, Simson und Delila, Judith und Holofernes, David und Bathseba, und auf der andern Seite mehrere Krieger, Gelehrte und Bauern erkennen lassen. Der obere Theil des Stuhles ist mit einem Dache im gothischen Styl, dessen Giebel ebenfalls reich mit Basreliefs, Engeln nnd Symbolen der vier Evangelisten geziert sind, versehen. Gegenwärtig ist er wieder auf dem hohen Chore aufgestellt. Er mag um das Jahr 1390 vollendet sein.

Bei dem Eintritt in die Kirche selbst, zeigen sich dem Beschauenden drei Monumente. Wir wenden uns zuerst zu dem nördlich stehenden. Dies enthält die Ueberreste zweier Bischöfe von Verden. Ein sonderbares Spiel des Zufalles findet hier statt. Beide Bischöfe waren Brüder und Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, Söhne des Herzogs Heinrich. Der eine, Christoph, regierte die längste (58 Jahr), der andere, Georg, die kürzeste Zeit (8 Jahr) unter allen Bischöfen. Dem einen hatte Verden sehr wenig zu danken, der andere war der beste Regent. Die Gruft deckt den letzten katholischen und den ersten lutherischen Bischof. Früherhin stand dieses Monument auf dem hohen Chore. Als bei der Versetzung desselben die Särge geöffnet werden mußten, fand sich der Körper des Bischofs Christoph balsamirt, an dessen Händen

Digitized by Google

drei Ringe, am Halse ein Behang von silbernen Verzierungen und außerdem noch im Sarge ein silberner vergoldeter Abendmahls-Kelch mit Patena. Die Arbeit des letzteren ist vorzüglich und von Ludwig Brüggemann, wie manche annehmen, dem Bruder des berühmten Hans Brüggemann, der im Jahre 1520 den schönen Altar in Schleswig baute. In Georg's Sarge fand sich nur ein messingener Kelch vor. Alle diese Sachen werden gegenwärtig in der Sakristei aufbewahrt.

Südlich steht das Epitaphium des letzten Bischofs von Verden, Philipp Sigismund, ebenfalls eines Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, welches er sich selbst noch bei seinem Leben setzen ließ. Es enthielt früher sehr schöne Hautreliefs von weißem Alabaster, zum Theil gewiß italienischen Ursprungs. Dieselben waren jedoch so bedeutend durch Abschlagen von Händen, Köpfen und Füßen ruinirt, daß man, um wenigstens das Vorhandene zu retten und dem Anblick die zerstörten Sachen zu entziehen, dieselben entfernt und in einer Materialien- und Vorrathskammer dem suchenden Auge des Kenners aufgehoben hat. Auch dies Monument stand früher auf dem hohen Chor. Bei seiner Versetzung fand sich in dem zinnernen Sarge, als einziger Ueberrest des dort beigesetzten Körpers, ein Stück der Hirnschale. Auch dies befindet sich in dem jetzigen Standorte des Monumentes. Außerdem fanden sich in dem Sarge noch Ueberreste einer sammetnen Mütze und eines braunsammetnen Gewandes, auch lederner, ziemlich elegant verfertigter Schuhe.

Im Jahre 1594 hatte es sich der Bischof im Gefühl seiner schwächlichen Gesundheit auf dem Chore im Dome errichten lassen. Er starb indessen erst am 19. März 1623 in Iburg, seiner osnabrücker Residenz, und seine Leiche wurde am 26. Mai mit fürstlichem Pompe und einer Leichenrede seines Hofpredigers M. Johann Steding unter jenem Monumente beigesetzt.

Dieses ist aus Marmor und bestand aus folgenden Figuren: auf demselben befand sich die Statue Philipp Sigismund's in Lebengröße und in betender Stellung, über dem Haupte sein Symbol aus Psalm 34: timenti dominum non deerit ullum bonum (wer den Herrn fürchtet, dem wird kein Gut mangeln). Neben dem Kreuze stehen Johannes und Maria, die Frömmigkeit und Gerechtigkeit krönen den Bischof. Darunter:

„Palma Sigismundi et serta feruntur ab astris
„Ante homines, pietas vincet et ante deum.

„Wer hier gesieget mit dem Mund,
„Im Glauben fest von Herzen-Grund,
„Mit Wonn' und Palmen angethan,
„Zum Himmelsritter wird geschlan."

Dann noch Namen, Titel, Würden ꝛc. um dasselbe.

Die 2—3 Fuß hohen brav gearbeiteten Figuren der Frömmigkeit und Gerechtigkeit ꝛc. stehen auf einem Postamente, an dem sich folgende halberhabene biblische Gruppen befinden: Fall Adam's, Adam's und Eva's Arbeit

Digitized by Google

nach der Austreibung, Jacob's Himmelsleiter, der sterbende Jacob, der betende Moses, die Auferweckung des Lazarus, die Taufe, Christus im Oelgarten, Christus am Kreuz, die Abnahme vom Kreuze, Auferstehung, Himmelfahrt, Weltgericht, ewiges Leben.

Das dritte Monument befindet sich zwischen beiden an dem Wandpfeiler dicht neben der Thür. Es enthält eine Inschrift, welche anzeigt, daß Bar-

Das Denkmal Philipp Sigismund's.

told von Landsberg im Jahre 1473 den westlichen Theil des Domes begonnen und 1490 denselben eingeweiht habe. Daneben befindet sich das Landsbergsche Wappen, in Vereinigung mit dem bischöflich-verdenschen, in einem Laubgewinde, und darunter die Jahreszahl 1479, also ein Zeichen, daß im Jahre 1479 der neue Bau diese Höhe erreicht gehabt habe, woraus man sieht, wie langsam und sorgfältig man in diesen Zeiten zu bauen gewohnt war.

Digitized by Google

Die Kanzel, eine durchaus neue Arbeit, besteht aus einem baldachinartigen Untersatz, welcher den eigentlichen Predigtstuhl trägt, dessen drei Hauptseiten mit Basreliefs, welche allegorisch den Inbegriff alles dessen, was der Diener Gottes dort lehren kann, Glaube, Liebe, Hoffnung, ausdrücken. Die Basis des Untersatzes, deren Inschriften aus der Bibel den darüber befindlichen Basreliefs entsprechen, trägt einen Petrus.

Neben der Kanzel, zu welcher übrigens eine ganz gegossene eiserne Treppe führt, steht das zu Ablesung der Episteln und Evangelien bestimmte Lesepult.

Der Altar bildet einen Schrank, wie man solchen als Tabernaculum in vielen Kirchen des Mittelalters findet, ihn krönt ein Aufsatz in ächt mittelalterlichem Styl. Der untere Theil desselben, ganz ähnlich dem Altar im Dome zu Köln, enthält eine reiche mit Giebeln verzierte Bogenstellung, in welcher das Mittelfeld vom Bischof Konrad, wie er der Maria das Modell des Domes knieend darreicht, die Seitenfelder aber von den zwölf Aposteln ausgefüllt werden. Die nördliche Seite enthält neben zwei Bildern deutscher Kaiser ein Bild des Mannes, der vor 400 Jahren vielleicht die Kirche mit diesem Altare beschenkte. Er trägt das Modell desselben. Die südliche Seite zieren gleichfalls die Bilder zweier Kaiser, und den Beschluß macht ein kleines Bild des Mannes, der den Altar geschnitzt haben mag.

Der folgende schrägstehende Theil enthält auf drei Seiten fünf Basreliefs aus dem Leben des Erlösers. Nördlich die Taufe, westlich die Anbetung der Könige, das Abendmahl, die Grablegung und südlich die Himmelfahrt. In dem nächstfolgenden, schrankähnlichen Theile sind fünf Nischen, welche mit dem Bilde des gekreuzigten Erlösers über der Weltkugel und mit den vier Evangelisten gefüllt sind. Die diesen Nischen entsprechenden Blinden, nördlich und südlich, enthalten zwei Basreliefs-Figuren, und zwar die nördliche ein Bild des Kaisers, welcher das Bisthum und den Dom gründete, die südliche aber das Bild des Herzogs Adolf von Cambridge, dessen unmittelbarer Fürsorge die Erhaltung und Ausschmückung dieses herrlichen, im nördlichen Deutschland vielleicht unübertroffenen mittelalterlichen Gebäudes zu danken ist. Eine reiche Blätterkrone ziert diesen Theil des Altars, und über ihr beginnt der obere Aufsatz.

Die Fenster sind theils einfarbig weiß, in den verschiedensten Mustern verglaset; und es zeichnet sich hier vorzüglich der obere Theil des letzten Fensters am Kreuzarme in der nördlichen Reihe aus, welcher, aus der nördlichen Hälfte der Stuhlreihen betrachtet, ein großes Fruchtstück von Wein mit Blättern, Ranken und Trauben darstellt.

Die Fenster im hohen Chore sind sämmtlich von gefärbtem Glase angefertigt, und theilweise auch mit in sehr unvollkommener Weise ausgeführten Glasgemälden geziert. Im nördlichen Kreuzarme findet man, in den Feldern eines Fünfecks, um das Auge der Vorsehung geordnet, den Heiland und die vier Evangelisten, halbe Figuren, umgeben von einer Glorie von Engeln. Im

Digitized by Google

südlichen Kreuzarmfenster befinden sich fünf Glasmalereien aus älterer Zeit, namentlich aus dem Jahre 1306. Diese sind aus der Kirche in Wolterdingen für den Dom erkauft, und stellen, nach der Reihefolge von Osten, die Verherrlichung Christi, St. Bartholomäus, Petrus und Paulus, St. Catharina und den englischen Gruß vor. Ganz oben sitzt Maria mit dem Kinde, der letzte Rest von Glasmalerei aus dem Dome selbst, welcher deren sonst sehr viel hatte. Diese Bilder waren früher sehr zerstört und es fehlten viele Stücke, welche durch neue ersetzt sind.

Das folgende Fenster enthält gleichfalls einige Felder aus Wolterdingen, namentlich die Verherrlichung der Maria und den heiligen Christophorus, außerdem aber noch einige Wappen aus verschiedenen Privathäusern.

Die beiden Fenster, unmittelbar neben den mittelsten, zeigen wieder neue Glasmalereien; das eine, den Knaben Christus mit der Weltkugel, gestützt am Kreuze, auf einem Regenbogen stehend, umgeben von Engeln, das andere aber eine Zusammenstellung von Köpfen der Kirchenväter.

Das mittelste Fenster endlich, ebenfalls neu, ist durchaus gemalt. Der obere Theil, die Durchbrechung, enthält ein eigenes Bild. Maria mit dem Kinde in einer Strahlenglorie, als Himmelskönigin auf der Mondsichel thronend und von Engeln umgeben, schwebt herab, um die Welt durch ihren Sohn zu beglücken. Als Symbole der anbetenden Gemeinde knien zu ihren Füßen eine männliche und eine weibliche Gestalt.

Tiefer unten stehen fünf Figuren, ein Cyklus der Geschichte des braunschweigischen Fürstenhauses in Bezug auf das Bisthum Verden.

Links dem Beschauer erscheint Karl der Große. Zu den Füßen des Kaisers, am Console, befindet sich das Wittekindsche schwarze Roß im silbernen Felde.

Das Mittelfeld nimmt, als Repräsentant des Mittelalters, der heldenmüthige Christian von Braunschweig ein, dessen Ruhm die Geschichte der Reformation mit ihrem Kampfe erzählt. In seinem Wappen erscheint bereits im rothen Felde das silberne Roß.

Zu beiden Seiten des Helden stehen Luther und Melanchthon, zwei Männer, die, wie der Weltgeschichte, so auch der Geschichte des Bisthums eine andere Wendung gaben. Die Schilder zu ihren Füßen enthalten ihre Siegel.

Diese drei Männer sind nach den besten gleichzeitigen Bildnissen gemalt. Das erste Feld rechts dem Beschauer nimmt die Figur Wilhelm's IV., Königs von England und Hannover ein. Derselbe erscheint im Kostüme des Hosenbandordens und zu seinen Füßen befindet sich ebenfalls ein Wappenschild mit dem silbernen Rosse im rothen Felde.

Unter diesen Figuren breitet sich ein großer dunkelblauer Wappenmantel aus, welcher das königlich hannoversche Wappen, mit den Schildhaltern und der Kette des hannoverschen Guelphenordens geziert, bedeckt.

Digitized by Google

In der Sakristei werden außer dem, in der Gruft der Bischöfe Georg und Christoph gefundenen Kelche, auch noch die eben daselbst vorgefundenen Ringe und Silberverzierungen gezeigt.

Der Domplatz, eine große schöne Fläche, ist jetzt auf das Geschmackvollste und Sinnigste in eine Gartenanlage verwandelt. Auf der Mitte des Platzes sind die sämmtlichen in den verschiedenen Grüften des Domes ehedem befindlichen Gebeine beigesetzt, und auf ihrer Ruhestätte ist ein kleines einfaches Monument, welches anfangs von Stein, im Jahre 1859 durch ein solches von Gußeisen ersetzt wurde, errichtet, dessen Inschriften erzählen, wie hier im Jahre 1829 die Gebeine der seit 1318 im Dom Begrabenen beigesetzt worden seien.

Diepholz.

Die Grafschaft Diepholz grenzte in ihrem letzten Bestande an das hoyasche Amt Ehrenburg und an das hessische Amt Wagenfeld; gegen Süden an das Fürstenthum Minden; gegen Westen an die Bischofthümer Osnabrück und Münster; gegen Norden gleichfalls an das münstersche Territorium. Sie war vor alten Zeiten eingetheilt in die Aemter Diepholz, Lemförde und Wagenfeld.

Schon vor 800 Jahren hatte sie ihre eigenen Grafen, die aber 1585 mit dem Grafen Friedrich ausstarben. So fiel die Grafschaft, außer dem Wittwenthum*), an die braunschweig-lüneburgisch-cellesche Linie und zwar an den damals regierenden Herzog Wilhelm jun. als Lehnsherrn. Sie ist auch beständig dabei geblieben bis 1666, denn als nach Herzog Christian Ludwig's Ableben Herzog Johann Friedrich das Cellesche in Besitz nahm, und 1665 solches an den Herzog Georg Wilhelm, bei dessen Resignation der andern lüneburgischen Lande, wieder übergeben, ist diese Grafschaft den 28. Sept. 1665 durch den Drosten von Gerstenberg zu Syke, als Kommissarius zu Diepholz, wirklich in Besitz genommen und also dem Herzog zu Celle, Georg Ludwig, cedirt worden. Dieser aber hat solche 1666 an seinen Bruder, Herzog nachherigen Kurfürsten Ernst August, als Bischof zu Osnabrück, erst auf Lebenszeit, nachher erblich überlassen. So wurde die Grafschaft Diepholz hannoversch und vermöge einer Resolution, d. d. Osnabrück den 28. December 1684 völlig mit Anfange des Jahres 1685 zur hannöverschen Regierung gebracht. Nach Absterben des Kurfürsten Ernst August ist von seinem Nachfolger, Kurfürsten Georg Ludwig, nachmaligem Könige

*) Das Amt Wagenfeld ist bei Absterben der Diepholzer Grafen der hinterbliebenen Gräfin v. Waldeck zum gräflichen Wittwenthum vermacht gewesen und dadurch an das hessische Haus gekommen.

Digitized by Google

Georg I. von England, die Grafschaft beerbt und in Pflicht genommen. Bei des Grafen Friedrich I. Regierung 1528 wurde die Reformation durch Römeling, einem gewesenen Franziskaner aus Soest, auf des Grafen und besonders dessen Gemahlin Eva, einer Gräfin von Regenstein, Begehren in dieser Grafschaft angefangen und, obschon die Drebber'schen Kanonici dawider waren, doch glücklich vollführt. Graf Friedrich der Letztere hob durch ein Edikt vom 18. December 1581 den Unterschied des Herrengeweddes und der Frauengerade wegen der freien Verlassenschaft auf. Herzog Christian Ludwig zu Celle gab 1661 den adligen Landsassen der Grafschaft Diepholz das Privilegium, daß sie schrift- oder kanzleisässig und von der Schuldigkeit, der Wolfsjagd beizuwohnen, befreit sein sollten. 1720 ist der Viehschatz aufgehoben, und jedes Amt speziell besehen und von jedem Orte eine kurze Topopraphie angefertigt.

Nach dem Reichsmatrikular-Anschlage von 1521 mußte die Grafschaft einen zu Roß und 4 zu Fuß stellen zu 28 Gulden. Auf dem westfälischen Kreistage hatte sie ihren Platz auf der Grafenbank zwischen Vienenburg und Spiegelberg, und war ihr Kreisanschlag nach der Bestimmung von 1653, 3 zu Roß und 12 zu Fuß, wovon für das Amt Auburg 3 übernommen wurden.

Die Kontribution, welche erst nach der Grafenzeit eingeführt wurde, war für Diepholz und Hoya gemeinschaftlich bestimmt und zu 100,000 Thaler Bedürfnissen des ganzen Landes trug die Grafschaft Hoya 3148¼ Thaler, Diepholz 1500 Thaler bei, dagegen hatten beide Grafschaften das Recht, gemeinschaftlich einen Rath beim Oberapellations-Gerichte zu präsentiren.

Der Flecken Diepholz, früher Residenz der gräflichen Familie, ist der Hauptort. Die moorige Umgebung der Burg und des Fleckens heißt an der Ostseite noch das Diepholzer Bruch und Fladder; früher hieß es Divbrock und hatte 1085 der Hof zu Drebber in demselben, so wie im Drebber'schen Fladder oder Bruch (damals Thriburibrock) und in Ströhen (damals Straden), welche zu der Zeit noch Holzungen waren, die Jagd- und Holzgerechtigkeit. Südöstlich von Damme, nahe an dem Dümmersee, führt eine große Moorfläche noch bis auf den heutigen Tag den Namen Deven und nach der abweichenden Mundart Dieven. Es wird daher wahrscheinlich, daß die ganze Moorstrecke von Diepholz bis hierhin diesen Namen führte, da aber, wo sie mit Schlag- oder Erlenholz bedeckt war, den Namen „Dievenbruch". Das Wort „Deven" oder „Dieven" fände denn seine Ableitung in dem altsächsischen Devern, nach der Damm'schen und Osnabrück'schen Mundart „Diävern", welches zittern, beben, d. i. die schwankende Bewegung des mit Holz besetzten Moorbodens bezeichnet. Noch jetzt bebt oder zittert dieser Moorboden, wenn man auf demselben geht oder fährt. Deefholt wird noch gegenwärtig in der Umgegend der Ort genannt. Die umgemodelte Benennung Diepholz kam erst mit der Reformation auf. Nach einer im Munde des Volkes lebenden Sage wohnte die edle Familie vor Erbauung der Burg Diepholz zu Kornau. Dies

Digitized by Google

verdient wohl Glauben, weil dieser Ort nur eine Bauerschaft und nach Drebber eingepfarrt, dessen ungeachtet die Rechte eines Fleckens und ein eigenes Siegel hat. Das in diesem Orte befindliche Gut war in frühern Zeiten das Familiengut der Edlen von Diepholz. Dasselbe hatte noch 1378—1395 einen eigenen herrschaftlichen Vogt, Namens Johann de Kock, 1396 hielt der Edle Johann von Diepholz daselbst noch Gericht. Auf diesem Gute finden sich noch die Fundamente oder Reste einer alten Burg.

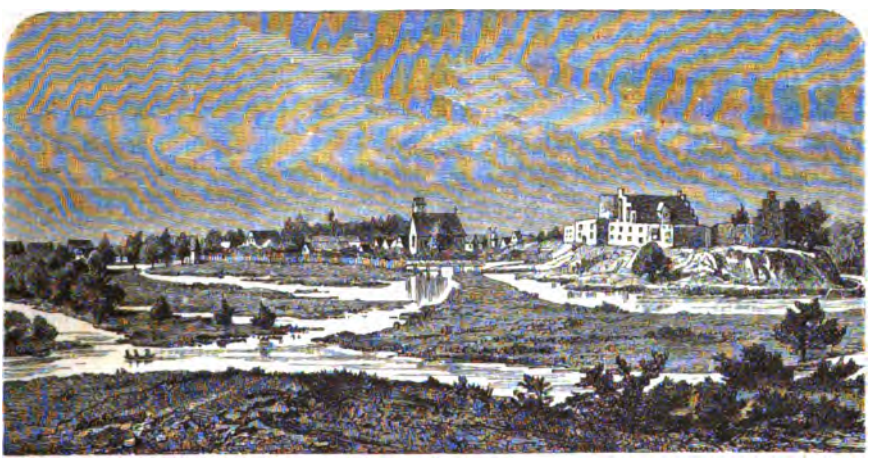
In dem Zwischenraume von 1120—1160 ist von der Familie von Diepholz, nämlich von Kono und Wilhelm, die Burg Deefholt in dem unzugänglichen Deefholte oder diepholzischen Bruche zuerst erbaut und nach diesem Gehölze selbst benannt. Ebenso wird die Familie als Bewohner der sobenannten Burg von dieser den Namen von Deefholte erhalten haben. Die Burg hatte 200 Jahre gestanden. Durch allmählige Ansiedelung unter dem Schutze

Diepholz im Jahre 1621.

derselben hatte sich ein ansehnlicher Ort gebildet, dessen Einwohner aber nach Drebber eingepfarrt waren. Graf Rudolf hatte eine Kapelle zur Ehre der Heiligen Nikolaus, Katharine und Elisabeth erbaut, und fundirte 1350 einen eigenen Kaplan an derselben. So ward eine eigene Pfarre gegründet und das trug sehr zur Vermehrung des Ortes bei. Der Weihbischof Arnold zu Osnabrück weihte die neue Kirche ein. Um diese Zeit stifteten auch der Propst, die Priorin und der ganze Konvent des Nonnenklosters Burlage einen ewigen Gottesdienst für ihre Kirche wegen der Pest. Im Jahre 1521 ward die Kirche neu gebaut und 1538 eine Stadtschule gestiftet. Ein Gebäude, nachheriges Gut, führt den Namen Münte. Daß aber wirklich Geldmünzen in Diepholz geprägt worden sind, davon finden sich keine Nachrichten, nur in einer Urkunde von 1483 wird erwähnt, daß eine Diepholzer Mark zu 8 gute osnabrückische Schillinge gerechnet werde. Im 30jährigen Kriege hatte der Ort

Digitized by Google

Manches zu leiden. Im März 1626 wurde das Residenzschloß der Grafen von den Dänen verwüstet. Wie dasselbe vor dieser Zeit ausgesehen, zeigt die Abbildung aus dem Jahre 1621. Merian schreibt in seiner im Jahre 1654 erschienenen Topographie von Braunschweig: „Dieses Gräfliche Residenz-Haus ist viereckig gebaut und mit großen Sälen und andern Gemächern überflüssig versehen, auch mit einem hohen starken Walle umgeben gewesen. Es hat aber bei leidigen Kriegszeiten seinem Ruin nicht entgehen können. Denn nachdem es im Jahre 1637 durch einen unvermutheten Anschlag überrumpelt und von dem Schwedischen Obristen Kratzenstein eingenommen worden, ist darauf Feuer an die Gebäude gelegt, welche etliche Tage gebrannt, und wann das Feuer etwa durch Regenwetter oder sonst an etlichen Orten erloschen, hat man es sofort mit dürrem Holze und Stroh, welches aus dem Flecken bei Fudern hinauf gefahren worden, an andern Orten wieder angezündet, bis



Diepholz im Jahre 1650.

alles Holzwerk, und, was des Feuers Macht unterworfen, gänzlich eingeäschert und nichts als etliche Mauern und Rudera stehen geblieben. Die Wälle sind gleichfalls, wiewohl auf Landesfürstlichen Befehl herabgenommen und in den Graben gebracht. Anno 1651 ist es auf Fürstliche Verordnung wieder in etwas reparirt und ein Stockwerk daran aufgebauet worden, mit welchem Baue dann vermuthlich ferner wird verfahren werden."

Wie das Schloß sich nach der Zerstörung präsentirt, zeigt die zweite beigegebene Ansicht.

Im Anfange des Jahres 1637, als die Schweden unter dem Befehle des Grafen von Königsmark das Bisthum Osnabrück besetzt hielten und eine Kompagnie Dragoner auf der Burg und im Flecken Lemförde lag, stand der kaiserliche General von Luttersum mit seinen Truppen zu Vechta. Am 2. Januar griff Letzterer Lemförde an und nahm es mit Sturm; Königs-

Digitized by Google

mark, dem dadurch ein Hauptverbindungspoſten abgeſchnitten wurde, wollte, um dieſen wieder zu gewinnen, dagegen am 15. bis 25. Januar Diepholz wieder nehmen, welches von dem Lutterſumſchen Regimente zu Pferde, ſechs Trupps Reitern und vier Kompagnien Dragonern beſetzt gehalten wurde. Lutterſum, von dieſer Abſicht in Kenntniß geſetzt, zog noch in der Nacht mit 300 Mann zu Fuß von der Garniſon von Vechta nach Diepholz und erwartete ſo vorbereitet den Angriff Königsmark's. Dieſer kam dann auch des Morgens zwiſchen 2 und 3 Uhr vor Diepholz an, Lutterſum ließ ihn ruhig über die erſte Brücke ziehen, an der zweiten aber wurden die Schweden von allen Seiten ſo heftig angegriffen, daß ſie eilends die Flucht nahmen. Königsmark ſammelte ſeine fliehenden Truppen und wagte einen zweiten Angriff von der andern Seite, doch mit ebenſowenigem Glücke, und er mußte des Morgens um 5 Uhr nach einem Verluſte von 30 Todten und vielen Verwundeten ſich nach Osnabrück zurückziehen. Auch Lutterſum hatte 2 Todte und 10 Verwundete; er ſelbſt war ebenfalls verwundet. Im Mai räumten die Kaiſerlichen Diepholz und die Umgegend. Die Kirche zu Diepholz, ſowie die zu Barnſtorf, Burlage, zu beiden Drebber, welche in dieſem Kriege ſehr gelitten hatten, wurden 1654 wieder ausgebeſſert und erhielten neue Orgeln.

Der an der Hunte liegende Flecken Diepholz hatte früher anſehnliche Tuchfabriken, welche in der Umgegend reichlich erzeugte Wolle verarbeiteten. Gegenwärtig iſt für den Ort die Vereinigung der von Bremen und Nienburg kommenden Straßen, deren Fortſetzung nach Osnabrück führt, und die von letztgenannter Stadt nach Bremen gehende und Diepholz berührende Eiſenbahn von einiger Bedeutung.

Lemförde.

Dieſer Flecken in der ehemaligen Grafſchaft Diepholz hieß urſprünglich Löwenförde, Leonis forda, Lauenfurth; erſt ſpäter änderte man ihn in Lemförde um, zur Unterſcheidung des Fleckens Lauenförde an der Weſer (Amts Nienover-Lauenförde).*) Der Ort hat ein großes und kleines Siegel wie Diepholz, und in denſelben einen gehenden Löwen mit der Umſchrift: Sigillum Civitatis Lewenfurt. Dem erſten Urſprunge nach war dieſer Ort im Anfange nur ein Luſtſchloß, welches die Grafen von Diepholz, an welche die Freigrafſchaft Lemförde mit Zuſtimmung des Lehnsherrn um die Mitte des 13. Jahrhunderts veräußert war, der ſchönen Gegend wegen erbauen ließen.

*) Heiſe, O. Geſchichtliches aus dem Amte Lemförde in: Archiv des hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen. Jahrg. 1849. Hannov. 1851. 8. S. 68 bis 146.

Digitized by Google

Um dies Schloß ging ein doppelter Graben mit Erdwall; in Süden und Norden waren zwei Thore mit Zugbrücken, Zwingern und Thürmen. 300 Schritte vor dem südlichen Thore lag die adlige Burg, Stürenburg genannt. Das Schloß, jetzt Amthaus, war auf folgende Art beschaffen: Ein Wassergraben theilte es in zwei Theile oder Plätze; auf dem obern, welchen eine hohe, dicke, aus dem Graben aufgeführte Mauer umzieht, stehen zwei große Gebäude nebst einem Brau- und Backhause. In der Mauer des obern Platzes ist ein großer gewölbter Zwinger und darunter ein Gefängniß; über demselben befinden sich zwei Gemächer und ein viereckter Thurm, der zwei Zimmer in sich faßte. Nach der Ostseite hatte das Schloß außer der Mauer noch einen Erdwall, der auch um den ganzen Flecken ging. Darauf stand grobes Geschütz; der Unter-Schloßplatz war gleichfalls mit starken, aus dem Wassergraben aufgeführten Mauern umgeben und auch mit einer Zugbrücke versehen, darüber stand ein Pforthaus, über dem die Amtsstube sich befand. Ferner war hier ein Stall, ein Zehnt- und Dreschhaus, ein Schafstall und ein Küchengarten vorhanden. Der jetzige Amtsgarten befindet sich da, wo sonst Gebäude standen. Im Kriege litt das Schloß sehr; 1621 wurde es wieder reparirt und 1641 der Wall an das Kantorat geschenkt, später aber den daran liegenden Bürgern gegen Entrichtung eines Wallgeldes überlassen.

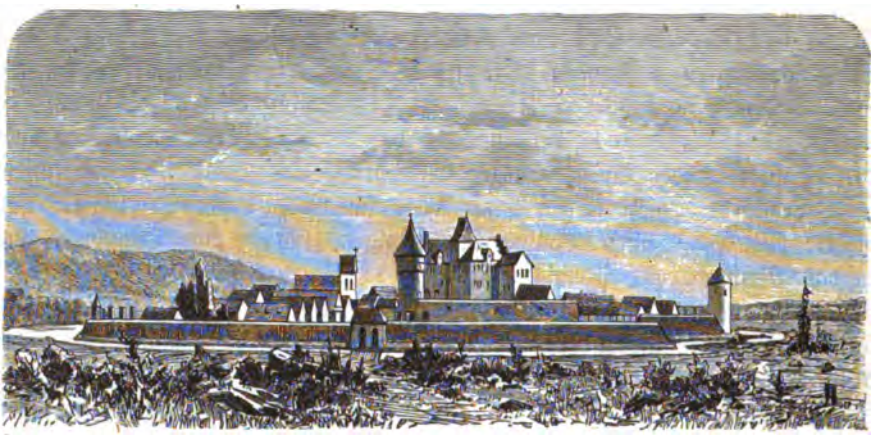
Lemförde erhielt wegen seiner Lage im Moraft große Festigkeit und bildete mit dem Vechter Damme den einzigen Zugang von Osnabrück aus in das Bremische und Hoyasche.

Wie stattlich die Burg Lemförde im Jahre 1621 sich darstellte, ergiebt die beigefügte Ansicht aus diesem Jahre. Bald darauf aber sank es in Asche, denn der Ort hatte unter Kriegsdrangsalen unendlich gelitten, so daß alte Schriftsteller berichten: „es sei bei gewährtem unseligen Kriegswesen von den kriegenden Partheien dermaßen oft eingenommen, und wieder verloren, die Festung niedergerissen, und wieder erbaut, auch das Flecken geplündert und eingeäschert worden, daß dergleichen wenig Orten in Deutschland widerfahren".

Besonders war solches im 30jährigen Kriege der Fall, in welchem Lemförde bald von den Mansfeld'schen Truppen, bald von den Kaiserlichen, bald von den schwedisch-lüneburgischen Kriegern besetzt wurde. Im Jahre 1634 bildete ein kaiserliches Regiment unter dem Obersten von Biland die Besatzung. Die schwedischen Truppen erstürmten jedoch in der Nacht vom 16. August den Ort und am folgenden Tage mußte die kaiserliche Besatzung, welche ihre Zuflucht in das Schloß genommen hatte, sich ergeben. Die Festungswerke um den Flecken wurden nun demolirt, die Wälle wurden abgeworfen, die Gräben zugefüllt und die Thore und Brücken nebst den Außenbrücken aufgehoben. Das Schloß blieb befestigt. Im Jahre 1636 legte der schwedische Oberst von Königsmark eine Besatzung in dasselbe, welches aber am 1. Januar 1637 von den Kaiserlichen mit Sturm eingenommen, diesen jedoch am 28. April von den Schweden wieder abgerungen wurde.

Digitized by Google

Diese nahmen nun eine theilweise Demolirung der Festungswerke vor, der Unterzwinger wurde abgebrannt und der Reisigenstall nebst dem Dreschhause niedergerissen. Im Jahre 1638 kamen wieder kaiserliche Truppen nach Lemförde und befestigten das Schloß von Neuem. Am 1. Mai 1639 ergab sich der kaiserliche Kommandant nach achttägiger Belagerung auf Accord den Schweden, „worüber er aber schlechten Lohn empfangen, indem er seinen Kopf in der Stadt Vechte durch des Henkers Hand hat verlieren müssen". Nun blieb das Schloß bis 1642 im Besitze der Schweden „bis da den 6. October ernannten Jahrs der damalige Schwedische commandant Capitain Ramsoy, auf ordre des Herrn Obristen Burgtorf aus Osnabrück das Schloß gäntzlich demoliren müssen und zwar durch die anher verschriebene Grafschaftlich Diepholtz'sche, Radische und Himtbergische Untertanen, welche dann die Pallisaden ums Schloß weggerissen, die Mauern abgebrochen und



Lemförde im Jahre 1621.

den Wall in den Graben geworfen, so auch des folgenden 8. October am Wohnhause die Ziegel eingeschlagen, die Sparren herunter gerissen, die Pforten und Zwinger abgebrochen und alles totaliter ruinirt haben".

Wie das zerstörte Schloß im Jahre 1650 ausgesehen, zeigt die zweite Abbildung.

Noch jetzt wird die Stelle des früheren Schlosses durch den, ein großes etwas unregelmäßiges Rechteck bildenden Burggraben angedeutet. Einige starke Mauern des Wohnhauses auf dem, dieses Rechteck jetzt einnehmenden Amthofe und Garten rühren von dem alten Schloßgebäude her und ein großes Nebengebäude nördlich vom Wohnhause heißt noch der „Reisigen-Stall".

Zur Beschützung der Burg, und um Gesellschaft zu haben, erwählten die Grafen nach damaliger Sitte sogenannte Burgmänner, denen sie adlig freie Höfe schenkten. Es waren dies unter Andern die von Grapendorf,

Digitized by Google

v. der Horst, v. Bardewisch und v. Stemshorn. Auch einigen Bedienten wiesen die Grafen Plätze zu Wohnungen an. Nach und nach ward der Ort volkreicher; so zogen unter Anderem 16 Familien aus dem Dorfe Stemshorn hierher. Die Grafen befestigten den Ort nebst der Burg zum Grenzpasse und machten ihn zum Städtchen, welches zwei Thore, die Stürmanns- und Maler-Pforte, Zugbrücken, Wall und Graben hatte. Dann wurde eine Kirche erbaut, die man später vergrößerte, als nach dem Jahre 1620 die Brokumer Kapelle nebst dem Dorfe Quernheim nach Lemförde eingepfarrt wurde.

Auch der Flecken Lemförde litt durch den Krieg sehr viel. Am 15. März 1655 legte eine große Feuersbrunst die Kirche, das Pfarrhaus und eine Menge Bürgerhäuser in Asche. Zum Wiederaufbaue der Kirche machte der Herzog Christian Ludwig ein Geschenk, und die Bürger Johann

Lemförde im Jahre 1650.

Massmann, Heinr. Speckmann und Heinrich Strych hielten Kollekten in den Nachbar-Gemeinden und Ländern. Dadurch, wie durch die eifrigen Bemühungen des Landdrosten zu Diepholz, Adolph Friedrich Moltzan, des Amtmanns zu Lemförde, Heinrich Horstmann und seines Nachfolgers Johann Friedr. Stolting, des dortigen Amtsvogts Arnd Wulf, des Pastors Ludw. Raschius und des Bürgermeisters Anton Corfei wurde in vier Jahren der Bau der neuen Kirche vollendet und diese am Sonntage Reminiscere 1659 von Johann Niemann, Superintendenten zu Diepholz, durch eine Predigt feierlich eingeweihet. Sie ist aus Fachwerk erbaut, hat aber im Westen einen massiven Thurm.

In der Geschichte der Grafen von Diepholz kommt 1219 ein Rudolf von Diepholz vor, der erste in dieser Familie, welcher den Namen Rudolf führt. Im Munde des Volks lebt eine Sage von wunderbaren

Digitized by Google

Abenteuern, die etwa 200 Jahre früher ein anderer Rudolf aus dieser Familie bestanden und wovon sich ein Gemälde auf dem gräflichen Schlosse, jetzigen Amthause, Lemförde befunden haben soll. Dies hatte folgende gereimte Unterschrift:

Rudolff von Diepholz geborner Graff
Dient in Schweden aus Königs Hoff
Für ein Küchenjungen vorbekandt,
Wart des Königs Kämmerling zuhandt.

Drauff er einen Hirsch nachspürt,
Und dadurch in den Wald verirrt,
Trifft an ein Jungfrau lobesan,
Die zeigt ihm die rechte Straß und Bahn.

Und damit künftig solche Ding
Nicht vergessen, gab sie ihm ein Ring,
Versetzet mit Carfunkelstein,
Der gab von sich gar hellen Schein.

Einsmals der König in der Nacht
Des Steins Glanz sah, in Kundschafft bracht,
Woher der Ring vnd Jüngling gehört,
Darauff ihn Frawlein Marina erkohrn.

Welche vom König Waldemar
Mit Seinem Gemahl Ehelich gezeuget war,
Bad ihr Schwester eben der Zeit
Prawlie Herzoge in Pommern gfreit.

Die beyden Beylager auff einen Tag
Zu Nuwden hernach geschah,
Aus Königs Hoff mit Ritterspiel,
Pannier, Thurmer vnd Freude viel.

Friedrich von Voß zu Diepholz, welcher 1688 in einer handschriftlichen Nachricht dies nacherzählt, fügt hinzu, das Gemälde sei vor Jahren noch da gewesen und wäre ebenfalls in Stein ausgeführt worden. Er sagt ferner, nach Hirtzwig und Andern habe sich diese Begebenheit 1011 zugetragen, und als dieser Graf Rudolf mit seiner jungen Gemahlin aus Schweden von seinen Unterthanen an der Brücke über die Hunte zu Goldenstädt empfangen worden sei, habe Letztere viele goldene Münzen unter dieselben ausgeworfen und davon die Brücke und Stätte den Namen die goldene erhalten, — eine Sage aus alter Zeit, um dem Namen Goldenstädt und goldene Brücke eine Deutung zu geben.

Digitized by Google

Digitized by Google

In der Sakristei werden außer dem, in der Gruft der Bischöfe Georg und Christoph gefundenen Kelche, auch noch die eben daselbst vorgefundenen Ringe und Silberverzierungen gezeigt.

Der Domplatz, eine große schöne Fläche, ist jetzt auf das Geschmackvollste und Sinnigste in eine Gartenanlage verwandelt. Auf der Mitte des Platzes sind die sämmtlichen in den verschiedenen Grüften des Domes ehedem befindlichen Gebeine beigesetzt, und auf ihrer Ruhestätte ist ein kleines einfaches Monument, welches anfangs von Stein, im Jahre 1859 durch ein solches von Gußeisen ersetzt wurde, errichtet, dessen Inschriften erzählen, wie hier im Jahre 1829 die Gebeine der seit 1318 im Dom Begrabenen beigesetzt worden seien.

Diepholz.

Die Grafschaft Diepholz grenzte in ihrem letzten Bestande an das hoyasche Amt Ehrenburg und an das hessische Amt Wagenfeld; gegen Süden an das Fürstenthum Minden; gegen Westen an die Bischofthümer Osnabrück und Münster; gegen Norden gleichfalls an das münstersche Territorium. Sie war vor alten Zeiten eingetheilt in die Aemter Diepholz, Lemförde und Wagenfeld.

Schon vor 800 Jahren hatte sie ihre eigenen Grafen, die aber 1585 mit dem Grafen Friedrich ausstarben. So fiel die Grafschaft, außer dem Wittwenthum*), an die braunschweig-lüneburgisch-cellesche Linie und zwar an den damals regierenden Herzog Wilhelm jun. als Lehnsherrn. Sie ist auch beständig dabei geblieben bis 1666, denn als nach Herzog Christian Ludwig's Ableben Herzog Johann Friedrich das Cellesche in Besitz nahm, und 1665 solches an den Herzog Georg Wilhelm, bei dessen Resignation der andern lüneburgischen Lande, wieder übergeben, ist diese Grafschaft den 28. Sept. 1665 durch den Drosten von Gerstenberg zu Syke, als Kommissarius zu Diepholz, wirklich in Besitz genommen und also dem Herzog zu Celle, Georg Ludwig, cedirt worden. Dieser aber hat solche 1666 an seinen Bruder, Herzog nachherigen Kurfürsten Ernst August, als Bischof zu Osnabrück, erst auf Lebenszeit, nachher erblich überlassen. So wurde die Grafschaft Diepholz hannoversch und vermöge einer Resolution, d. d. Osnabrück den 28. December 1684 völlig mit Anfange des Jahres 1685 zur hannöverschen Regierung gebracht. Nach Absterben des Kurfürsten Ernst August ist von seinem Nachfolger, Kurfürsten Georg Ludwig, nachmaligem Könige

*) Das Amt Wagenfeld ist bei Absterben der Diepholzer Grafen der hinterbliebenen Gräfin v. Waldeck zum gräflichen Wittwenthum vermacht gewesen und dadurch an das hessische Haus gekommen.

Digitized by Google

Georg I. von England, die Grafschaft beerbt und in Pflicht genommen. Bei des Grafen Friedrich I. Regierung 1528 wurde die Reformation durch Römeling, einem gewesenen Franziskaner aus Soest, auf des Grafen und besonders dessen Gemahlin Eva, einer Gräfin von Regenstein, Begehren in dieser Grafschaft angefangen und, obschon die Drebber'schen Kanonici dawider waren, doch glücklich vollführt. Graf Friedrich der Letztere hob durch ein Edikt vom 18. December 1581 den Unterschied des Herrengeweddes und der Frauengerade wegen der freien Verlassenschaft auf. Herzog Christian Ludwig zu Celle gab 1661 den adligen Landsassen der Grafschaft Diepholz das Privilegium, daß sie schrift- oder kanzleisässig und von der Schuldigkeit, der Wolfsjagd beizuwohnen, befreit sein sollten. 1720 ist der Viehschatz aufgehoben, und jedes Amt speziell besehen und von jedem Orte eine kurze Topopraphie angefertigt.

Nach dem Reichsmatrikular-Anschlage von 1521 mußte die Grafschaft einen zu Roß und 4 zu Fuß stellen zu 28 Gulden. Auf dem westfälischen Kreistage hatte sie ihren Platz auf der Grafenbank zwischen Vienenburg und Spiegelberg, und war ihr Kreisanschlag nach der Bestimmung von 1653, 3 zu Roß und 12 zu Fuß, wovon für das Amt Auburg 3 übernommen wurden.

Die Kontribution, welche erst nach der Grafenzeit eingeführt wurde, war für Diepholz und Hoya gemeinschaftlich bestimmt und zu 100,000 Thaler Bedürfnissen des ganzen Landes trug die Grafschaft Hoya 3148¼ Thaler, Diepholz 1500 Thaler bei, dagegen hatten beide Grafschaften das Recht, gemeinschaftlich einen Rath beim Oberapellations-Gerichte zu präsentiren.

Der Flecken Diepholz, früher Residenz der gräflichen Familie, ist der Hauptort. Die moorige Umgebung der Burg und des Fleckens heißt an der Ostseite noch das Diepholzer Bruch und Fladder; früher hieß es Divbrock und hatte 1085 der Hof zu Drebber in demselben, so wie im Drebber'schen Fladder oder Bruch (damals Thriburibrock) und in Ströhen (damals Straden), welche zu der Zeit noch Holzungen waren, die Jagd- und Holzgerechtigkeit. Südöstlich von Damme, nahe an dem Dümmersee, führt eine große Moorfläche noch bis auf den heutigen Tag den Namen Deven und nach der abweichenden Mundart Dieven. Es wird daher wahrscheinlich, daß die ganze Moorstrecke von Diepholz bis hierhin diesen Namen führte, da aber, wo sie mit Schlag- oder Erlenholz bedeckt war, den Namen „Dievenbruch". Das Wort „Deven" oder „Dieven" fände denn seine Ableitung in dem altsächsischen Devern, nach der Damm'schen und Osnabrück'schen Mundart „Diävern", welches zittern, beben, d. i. die schwankende Bewegung des mit Holz besetzten Moorbodens bezeichnet. Noch jetzt bebt oder zittert dieser Moorboden, wenn man auf demselben geht oder fährt. Deefholt wird noch gegenwärtig in der Umgegend der Ort genannt. Die umgemodelte Benennung Diepholz kam erst mit der Reformation auf. Nach einer im Munde des Volkes lebenden Sage wohnte die edle Familie vor Erbauung der Burg Diepholz zu Kornau. Dies

Digitized by Google

verdient wohl Glauben, weil dieser Ort nur eine Bauerschaft und nach Drebber eingepfarrt, dessen ungeachtet die Rechte eines Fleckens und ein eigenes Siegel hat. Das in diesem Orte befindliche Gut war in frühern Zeiten das Familiengut der Edlen von Diepholz. Dasselbe hatte noch 1378—1395 einen eigenen herrschaftlichen Vogt, Namens Johann de Kock, 1396 hielt der Edle Johann von Diepholz daselbst noch Gericht. Auf diesem Gute finden sich noch die Fundamente oder Reste einer alten Burg.

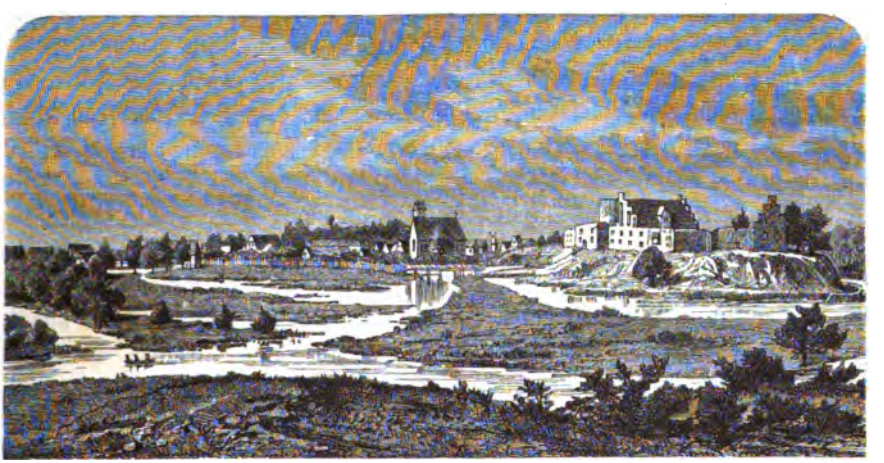
In dem Zwischenraume von 1120—1160 ist von der Familie von Diepholz, nämlich von Kono und Wilhelm, die Burg Deefholt in dem unzugänglichen Deefholte oder diepholzischen Bruche zuerst erbaut und nach diesem Gehölze selbst benannt. Ebenso wird die Familie als Bewohner der sobenannten Burg von dieser den Namen von Deefholte erhalten haben. Die Burg hatte 200 Jahre gestanden. Durch allmählige Ansiedelung unter dem Schutze

Diepholz im Jahre 1621.

derselben hatte sich ein ansehnlicher Ort gebildet, dessen Einwohner aber nach Drebber eingepfarrt waren. Graf Rudolf hatte eine Kapelle zur Ehre der Heiligen Nikolaus, Katharine und Elisabeth erbaut, und fundirte 1350 einen eigenen Kaplan an derselben. So ward eine eigene Pfarre gegründet und das trug sehr zur Vermehrung des Ortes bei. Der Weihbischof Arnold zu Osnabrück weihte die neue Kirche ein. Um diese Zeit stifteten auch der Propst, die Priorin und der ganze Konvent des Nonnenklosters Burlage einen ewigen Gottesdienst für ihre Kirche wegen der Pest. Im Jahre 1521 ward die Kirche neu gebaut und 1538 eine Stadtschule gestiftet. Ein Gebäude, nachheriges Gut, führt den Namen Münte. Daß aber wirklich Geldmünzen in Diepholz geprägt worden sind, davon finden sich keine Nachrichten, nur in einer Urkunde von 1483 wird erwähnt, daß eine Diepholzer Mark zu 8 gute osnabrückische Schillinge gerechnet werde. Im 30jährigen Kriege hatte der Ort

Digitized by Google

Manches zu leiden. Im März 1626 wurde das Residenzschloß der Grafen von den Dänen verwüstet. Wie dasselbe vor dieser Zeit ausgesehen, zeigt die Abbildung aus dem Jahre 1621. Merian schreibt in seiner im Jahre 1654 erschienenen Topographie von Braunschweig: „Dieses Gräfliche Residenz-Haus ist viereckig gebaut und mit großen Sälen und andern Gemächern überflüssig versehen, auch mit einem hohen starken Walle umgeben gewesen. Es hat aber bei leidigen Kriegszeiten seinem Ruin nicht entgehen können. Denn nachdem es im Jahre 1637 durch einen unvermutheten Anschlag überrumpelt und von dem Schwedischen Obristen Kratzenstein eingenommen worden, ist darauf Feuer an die Gebäude gelegt, welche etliche Tage gebrannt, und wann das Feuer etwa durch Regenwetter oder sonst an etlichen Orten erloschen, hat man es sofort mit dürrem Holze und Stroh, welches aus dem Flecken bei Fudern hinauf gefahren worden, an andern Orten wieder angezündet, bis



Diepholz im Jahre 1650.

alles Holzwerk, und was des Feuers Macht unterworfen, gänzlich eingeäschert und nichts als etliche Mauern und Rudera stehen geblieben. Die Wälle sind gleichfalls, wiewohl auf Landesfürstlichen Befehl herabgenommen und in den Graben gebracht. Anno 1651 ist es auf Fürstliche Verordnung wieder in etwas reparirt und ein Stockwerk daran aufgebauet worden, mit welchem Baue dann vermuthlich ferner wird verfahren werden."

Wie das Schloß sich nach der Zerstörung präsentirt, zeigt die zweite beigegebene Ansicht.

Im Anfange des Jahres 1637, als die Schweden unter dem Befehle des Grafen von Königsmark das Bisthum Osnabrück besetzt hielten und eine Kompagnie Dragoner auf der Burg und im Flecken Lemförde lag, stand der kaiserliche General von Luttersum mit seinen Truppen zu Vechta. Am 2. Januar griff Letzterer Lemförde an und nahm es mit Sturm; Königs-

Digitized by Google

mark, dem dadurch ein Hauptverbindungsposten abgeschnitten wurde, wollte, um diesen wieder zu gewinnen, dagegen am 15. bis 25. Januar Diepholz wieder nehmen, welches von dem Luttersumschen Regimente zu Pferde, sechs Trupps Reitern und vier Kompagnien Dragonern besetzt gehalten wurde. Luttersum, von dieser Absicht in Kenntniß gesetzt, zog noch in der Nacht mit 300 Mann zu Fuß von der Garnison von Vechta nach Diepholz und erwartete so vorbereitet den Angriff Königsmark's. Dieser kam dann auch des Morgens zwischen 2 und 3 Uhr vor Diepholz an, Luttersum ließ ihn ruhig über die erste Brücke ziehen, an der zweiten aber wurden die Schweden von allen Seiten so heftig angegriffen, daß sie eilends die Flucht nahmen. Königsmark sammelte seine fliehenden Truppen und wagte einen zweiten Angriff von der andern Seite, doch mit ebensowenigem Glücke, und er mußte des Morgens um 5 Uhr nach einem Verluste von 30 Todten und vielen Verwundeten sich nach Osnabrück zurückziehen. Auch Luttersum hatte 2 Todte und 10 Verwundete; er selbst war ebenfalls verwundet. Im Mai räumten die Kaiserlichen Diepholz und die Umgegend. Die Kirche zu Diepholz, sowie die zu Barnstorf, Burlage, zu beiden Drebber, welche in diesem Kriege sehr gelitten hatten, wurden 1654 wieder ausgebessert und erhielten neue Orgeln.

Der an der Hunte liegende Flecken Diepholz hatte früher ansehnliche Tuchfabriken, welche in der Umgegend reichlich erzeugte Wolle verarbeiteten. Gegenwärtig ist für den Ort die Vereinigung der von Bremen und Nienburg kommenden Straßen, deren Fortsetzung nach Osnabrück führt, und die von letztgenannter Stadt nach Bremen gehende und Diepholz berührende Eisenbahn von einiger Bedeutung.

Lemförde.

Dieser Flecken in der ehemaligen Grafschaft Diepholz hieß ursprünglich Löwenförde, Leonis forda, Lauenfurth; erst später änderte man ihn in Lemförde um, zur Unterscheidung des Fleckens Lauenförde an der Weser (Amts Nienover-Lauenförde).*) Der Ort hat ein großes und kleines Siegel wie Diepholz, und in denselben einen gehenden Löwen mit der Umschrift: Sigillum Civitatis Lewenfurt. Dem ersten Ursprunge nach war dieser Ort im Anfange nur ein Lustschloß, welches die Grafen von Diepholz, an welche die Freigrafschaft Lemförde mit Zustimmung des Lehnsherrn um die Mitte des 13. Jahrhunderts veräußert war, der schönen Gegend wegen erbauen ließen.

*) Heise, O. Geschichtliches aus dem Amte Lemförde in: Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen. Jahrg. 1849. Hannov. 1851. 8. S. 68 bis 146.

Digitized by Google

Um dies Schloß ging ein doppelter Graben mit Erdwall; in Süden und Norden waren zwei Thore mit Zugbrücken, Zwingern und Thürmen. 300 Schritte vor dem südlichen Thore lag die adlige Burg, Stürenburg genannt. Das Schloß, jetzt Amthaus, war auf folgende Art beschaffen: Ein Wassergraben theilte es in zwei Theile oder Plätze; auf dem obern, welchen eine hohe, dicke, aus dem Graben aufgeführte Mauer umzieht, stehen zwei große Gebäude nebst einem Brau- und Backhause. In der Mauer des obern Platzes ist ein großer gewölbter Zwinger und darunter ein Gefängniß; über demselben befinden sich zwei Gemächer und ein viereckter Thurm, der zwei Zimmer in sich faßte. Nach der Ostseite hatte das Schloß außer der Mauer noch einen Erdwall, der auch um den ganzen Flecken ging. Darauf stand grobes Geschütz; der Unter-Schloßplatz war gleichfalls mit starken, aus dem Wassergraben aufgeführten Mauern umgeben und auch mit einer Zugbrücke versehen, darüber stand ein Pforthaus, über dem die Amtsstube sich befand. Ferner war hier ein Stall, ein Zehnt- und Dreschhaus, ein Schafstall und ein Küchengarten vorhanden. Der jetzige Amtsgarten befindet sich da, wo sonst Gebäude standen. Im Kriege litt das Schloß sehr; 1621 wurde es wieder reparirt und 1641 der Wall an das Kantorat geschenkt, später aber den daran liegenden Bürgern gegen Entrichtung eines Wallgeldes überlassen.

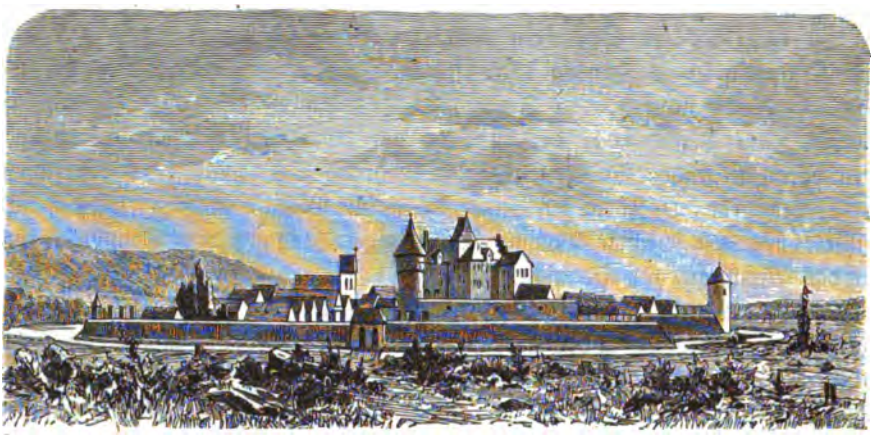
Lemförde erhielt wegen seiner Lage im Moraft große Festigkeit und bildete mit dem Vechter Damme den einzigen Zugang von Osnabrück aus in das Bremische und Hoyasche.

Wie stattlich die Burg Lemförde im Jahre 1621 sich darstellte, ergiebt die beigefügte Ansicht aus diesem Jahre. Bald darauf aber sank es in Asche, denn der Ort hatte unter Kriegsdrangsalen unendlich gelitten, so daß alte Schriftsteller berichten: „es sei bei gewährtem unseligen Kriegswesen von den kriegenden Partheien dermaßen oft eingenommen, und wieder verloren, die Festung niedergerissen, und wieder erbaut, auch das Flecken geplündert und eingeäschert worden, daß dergleichen wenig Orten in Deutschland widerfahren".

Besonders war solches im 30jährigen Kriege der Fall, in welchem Lemförde bald von den Mansfeld'schen Truppen, bald von den Kaiserlichen, bald von den schwedisch-lüneburgischen Kriegern besetzt wurde. Im Jahre 1634 bildete ein kaiserliches Regiment unter dem Obersten von Biland die Besatzung. Die schwedischen Truppen erstürmten jedoch in der Nacht vom 16. August den Ort und am folgenden Tage mußte die kaiserliche Besatzung, welche ihre Zuflucht in das Schloß genommen hatte, sich ergeben. Die Festungswerke um den Flecken wurden nun demolirt, die Wälle wurden abgeworfen, die Gräben zugefüllt und die Thore und Brücken nebst den Außenbrücken aufgehoben. Das Schloß blieb befestigt. Im Jahre 1636 legte der schwedische Oberst von Königsmark eine Besatzung in dasselbe, welches aber am 1. Januar 1637 von den Kaiserlichen mit Sturm eingenommen, diesen jedoch am 28. April von den Schweden wieder abgerungen wurde.

Digitized by Google

Diese nahmen nun eine theilweise Demolirung der Festungswerke vor, der Unterzwinger wurde abgebrannt und der Reisigenstall nebst dem Dreschhause niedergerissen. Im Jahre 1638 kamen wieder kaiserliche Truppen nach Lemförde und befestigten das Schloß von Neuem. Am 1. Mai 1639 ergab sich der kaiserliche Kommandant nach achttägiger Belagerung auf Accord den Schweden, „worüber er aber schlechten Lohn empfangen, indem er seinen Kopf in der Stadt Vechte durch des Henkers Hand hat verlieren müssen". Nun blieb das Schloß bis 1642 im Besitze der Schweden „bis da den 6. October ernannten Jahrs der damalige Schwedische commandant Capitain Ramsoy, auf ordre des Herrn Obristen Burgtorf aus Osnabrück das Schloß gäntzlich demoliren müssen und zwar durch die anher verschriebene Grafschaftlich Diepholtz'sche, Radische und Himtbergische Untertanen, welche dann die Pallisaden ums Schloß weggerissen, die Mauern abgebrochen und



Lemförde im Jahre 1621.

den Wall in den Graben geworfen, so auch des folgenden 8. October am Wohnhause die Ziegel eingeschlagen, die Sparren herunter gerissen, die Pforten und Zwinger abgebrochen und alles totaliter ruinirt haben".

Wie das zerstörte Schloß im Jahre 1650 ausgesehen, zeigt die zweite Abbildung.

Noch jetzt wird die Stelle des früheren Schlosses durch den, ein großes etwas unregelmäßiges Rechteck bildenden Burggraben angedeutet. Einige starke Mauern des Wohnhauses auf dem, dieses Rechteck jetzt einnehmenden Amthofe und Garten rühren von dem alten Schloßgebäude her und ein großes Nebengebäude nördlich vom Wohnhause heißt noch der „Reisigen-Stall".

Zur Beschützung der Burg, und um Gesellschaft zu haben, erwählten die Grafen nach damaliger Sitte sogenannte Burgmänner, denen sie adlig freie Höfe schenkten. Es waren dies unter Andern die von Grapendorf,

Digitized by Google

v. der Horst, v. Bardewisch und v. Stemshorn. Auch einigen Bedienten wiesen die Grafen Plätze zu Wohnungen an. Nach und nach ward der Ort volkreicher; so zogen unter Anderem 16 Familien aus dem Dorfe Stemshorn hierher. Die Grafen befestigten den Ort nebst der Burg zum Grenzpasse und machten ihn zum Städtchen, welches zwei Thore, die Stürmanns- und Maler-Pforte, Zugbrücken, Wall und Graben hatte. Dann wurde eine Kirche erbaut, die man später vergrößerte, als nach dem Jahre 1620 die Brokumer Kapelle nebst dem Dorfe Quernheim nach Lemförde eingepfarrt wurde.

Auch der Flecken Lemförde litt durch den Krieg sehr viel. Am 15. März 1655 legte eine große Feuersbrunst die Kirche, das Pfarrhaus und eine Menge Bürgerhäuser in Asche. Zum Wiederaufbaue der Kirche machte der Herzog Christian Ludwig ein Geschenk, und die Bürger Johann

Lemförde im Jahre 1650.

Maßmann, Heinr. Speckmann und Heinrich Strych hielten Kollekten in den Nachbar-Gemeinden und Ländern. Dadurch, wie durch die eifrigen Bemühungen des Landdrosten zu Diepholz, Adolph Friedrich Moltzan, des Amtmanns zu Lemförde, Heinrich Horstmann und seines Nachfolgers Johann Friedr. Stolting, des dortigen Amtsvogts Arnd Wulf, des Pastors Ludw. Raschius und des Bürgermeisters Anton Corfei wurde in vier Jahren der Bau der neuen Kirche vollendet und diese am Sonntage Reminiscere 1659 von Johann Niemann, Superintendenten zu Diepholz, durch eine Predigt feierlich eingeweihet. Sie ist aus Fachwerk erbaut, hat aber im Westen einen massiven Thurm.

In der Geschichte der Grafen von Diepholz kommt 1219 ein Rudolf von Diepholz vor, der erste in dieser Familie, welcher den Namen Rudolf führt. Im Munde des Volks lebt eine Sage von wunderbaren

Digitized by Google

Abenteuern, die etwa 200 Jahre früher ein anderer Rudolf aus dieser Familie bestanden und wovon sich ein Gemälde auf dem gräflichen Schlosse, jetzigen Amthause, Lemförde befunden haben soll. Dies hatte folgende gereimte Unterschrift:

Rudolff von Diepholz geborner Graff
Dient in Schweden ans Königs Hoff
Für ein Küchenjungen ohnbekandt,
Ward des Königs Kämmerling zuhandt.

Drauff er einen Hirsch nachspürt,
Und dadurch in den Waldt verirrt,
Trifft an ein Jungfrau lobesan,
Die zeigt ihm die rechte Straß und Bahn.

Und damit künftig solche Ding
Nicht vergessen, gab sie ihm ein Ring,
Versetzet mit Carfunkelstein,
Der gab von sich gar hellen Schein.

Einsmals der König in der Nacht
Des Steins Glantz sah, in Kundschafft bracht,
Woher der Ring vnd Jüngling gborn,
Darauff ihn Fräwlein Marina erkohrn.

Welche vom König Waldemar
Mit Seinem Gemahl Ehelich gezeuget war,
Vnd ihr Schwester eben der Zeit
Primsle Herzoge in Pommern gfreyt.

Die beyden Beylager auff einen Tag
Zu Nicoben hernach geschah,
Ans Königs Hoff mit Ritterspiel,
Panquet, Thurnier vnd Frewde viel.

Friedrich von Voß zu Diepholz, welcher 1688 in einer handschriftlichen Nachricht dies nacherzählt, fügt hinzu, das Gemälde sei vor Jahren noch da gewesen und wäre ebenfalls in Stein ausgeführt worden. Er sagt ferner, nach Hirtzwig und Andern habe sich diese Begebenheit 1011 zugetragen, und als dieser Graf Rudolf mit seiner jungen Gemahlin aus Schweden von seinen Unterthanen an der Brücke über die Hunte zu Goldenstädt empfangen worden sei, habe Letztere viele goldene Münzen unter dieselben ausgeworfen und davon die Brücke und Stätte den Namen die goldene erhalten, — eine Sage aus alter Zeit, um dem Namen Goldenstädt und goldene Brücke eine Deutung zu geben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Osnabrück im Jahre 1634.

Digitized by Google

Osnabrück.

Eine der ältesten Städte im Lande Hannover ist Osnabrück (Osnabruggi, Asenbruggi) mitten in Westfalen, am linken Ufer der Hase, auf raumem Wiesengrunde, umgeben von fruchtbaren Feldhöhen und entfernten Gebirgen. Schon zur Zeit Karl's des Großen lag hier ein Ort und ein Meierhof (Majorhof) und scheint dieser Platz für die alten Sachsen vor und zu Wittekind's Zeiten eine besondere Bedeutung gehabt zu haben, indem noch jetzt viele alte Denkmäler und Hünenringe in dessen Nähe liegen, als im Hohn, im Teufelsbruche, beim Gretesche, bei Sundersmanns Hofe, auf der Evershaide und auf der Urlage. Diese den Sachsen heiligen Ringe veranlaßten den Frankenkönig hier einen Dom zu erbauen und einen Bischofssitz zu gründen, indem zu solchen Orten immer gern diejenigen gewählt wurden, wohin die Einwohner des Landes durch lange Gewohnheiten und hergebrachte Verehrung ihre Züge und Versammlungen richteten.

Ueber den Ursprung des Namens Osnabrück sind die Meinungen sehr getheilt. In den ältesten Urkunden wird nichts hierüber erwähnt und bleibt es nur wahrscheinlich, daß entweder der benachbarte Ossning- oder Ossnegg-Wald, oder wahrscheinlicher der Fluß, welcher in den ältesten Zeiten Asa genannt sein mag, in Verbindung mit der Brücke über die Hase, den Grund zur Benennung des Orts gelegt haben mögen.

Die älteste Erwähnung Osnabrücks durch Meginhard geschieht im Jahre 848, als dieser Mönch den Körper des heiligen Alexander als Reliquie zur Kirche nach Wildeshausen führte, den Bischofssitz Osnabrück berührte und im dortigen Münster den Leichnam des Heiligen auf seiner Reise aufbewahren ließ.

Dieser Dom, am Ufer der Hase erbaut, reihte nun bald verschiedene Höfe und Kurien der Geistlichen um sich, und so entstand neben dem Bischofssitze zunächst am Dome die sogenannte Freiheit, ein großer freier Raum in der Stadt, um welchem noch jetzt die geistlichen Höfe liegen, und hieran schloß sich eine große Burg, welche die innen liegenden Wohnungen deckte. Diese Binnenburg bildete den ersten Stamm der beginnenden Stadt, an welche sich im Laufe der Zeiten nach Westen hin die Butenburg und gegen Norden hin die Hase-Laischaft schloß, zu denen sich bei vergrößertem Raume der Stadt noch andere Laischaften reihten, bis nach mehreren Jahrhunderten die Johannis-Laischaft angebaut ward und so die Stadt in zwei Theile zerfiel: in die Alt- und Neustadt.

Da vom Bischofe die Verwaltung des Landes ausging und mit ihm das Domkapitel dieselbe theilte, eine bedeutende Geistlichkeit sich um diese

Digitized by Google

schloß, so zerfielen die Bewohner der Stadt in zwei Abtheilungen, deren eine der Klerus und diesem entgegen die Laischaften (eine Verbindung der Laien) waren.

Die Stiftung des Bisthums fällt wahrscheinlich in das Jahr 783, als Karl der Große den mörderischen Sieg am Ufer der Hase über den Sachsenführer Wittekind erfocht; und Egilfried, der Bischof von Lüttich, der vielleicht als Feldbischof das fränkische Heer begleitete, weihte den ersten Altar zu Osnabrück. Man weihte diese erste Kirche des Landes dem ersten unter den Aposteln, dem heiligen Petrus, und der erste Altar in derselben ward den Heiligen Crispin und Crispinian gewidmet, deren Reliquien dort ruhen. Wiho ward nun der erste Bischof Osnabrücks und vom Frankenkönige mit dem Zehnten und vielen Gerechtigkeiten beschenkt. Auf diesen folgte eine lange Reihe von Bischöfen, die in stetem Kampfe mit den benachbarten Grafen lebten, unter denen die von Tecklenburg, als Schirmvögte des Stifts, auf Stadt und Bisthum den meisten Druck ausübten, von denen der Graf Cobbo dem Lande am gefährlichsten ward, indem er unter Mithülfe Ludwig des Frommen den Bischof Goßwin vollkommen zu unterdrücken suchte. Dieser Bischof hatte sich nämlich in die unglückichen Händel gemischt, die (833) dieser Kaiser mit seinen Söhnen hatte, in Folge welcher er zu Soissons in der Kirche St. Medard Kirchenbuße thun mußte. Als nun Ludwig der Fromme seinen kaiserlichen Ornat ablegte, um sich dieser Demüthigung zu unterziehen, sprang der osnabrücker Bischof hervor und riß dem Reichsoberhaupte mit Gewalt das Schwert von der Seite. Die Folge hiervon war, daß, als Ludwig sich mit seinen Söhnen wieder versöhnte, der Bischof seine geistliche Würde verlor und 28 Jahre im Kloster zu Fulda leben mußte, während welcher Zeit der Graf Cobbo die Stiftsgüter an sich zu reißen suchte, bis Bischof Egilmar 895 vom Kaiser Arnulf wieder in deren vollen Besitz gesetzt ward und die Klöster Corvey und Herford, welche den Zehnten im osnabrücker Stifte in Anspruch nahmen, durch diesen kaiserlichen Ausspruch abgewiesen wurden.

Im Jahre 1082, als die heftigen Kriege, welche die Sachsen mit Heinrich IV. führten, ausbrachen, war unter den wenigen Getreuen des deutschen Königs auch der osnabrücker Bischof Benno II., ein Mann von seltener Geistesgröße und Ausdauer, dessen Anhänglichkeit an das Reichsoberhaupt so groß war, daß er in Osnabrück eine heftige Belagerung durch den Markgrafen Egbert von Meißen und den hildesheimer Bischof Hezilo aushielt. Die Mauern der Stadt waren aber schon in solch gutem Zustande, daß die Belagerer von Osnabrück unverrichteter Sache abziehen mußten. Auch war Bischof Benno II. mit in der Harzburg, als der König, dort hart bedrängt, die Flucht ergreifen mußte und durch den großen Wald irrte, aus welchem er am vierten Tage mit seinem getreuen Benno nach Eschwege, elend und abgemagert, gelangte. Dieser Bischof stellte auch die alte

Digitized by Google

Sachsenfeste Iburg wieder her, erbaute dort eine Kapelle und gürtete neue Mauern um dieses herrliche Bergschloß, das, am Fuße des Osningg-Gebirges noch immer vollkommen erhalten und bewohnt, weithin in die große westfälische Ebene gen Münster glänzt.

Unter Bischof Wiho II. brannte 1100 der Dom ab, ward aber von dessen Nachfolger Johann in einigen Jahren wieder hergestellt. Mit diesem Dombrande scheint auch die Bischofsburg aufgegangen zu sein und bezogen die geistlichen Fürsten Schloß Iburg. Der Rath und die Bürgerschaft sahen dies gern, indem die stete Gegenwart ihres Regenten ihrem städtischen Aufblühen und der mannigfachen Ausbildung ihrer Privilegien im Wege stand.

Die Bischöfe, welche aber immer noch nicht zu rechter Macht gelangen konnten, weil die benachbarten Grafen ihnen zu stark waren, gewannen durch Bischof Philipp aus dem Hause Katzenellnbogen bedeutend an Ansehen. Er umgab seinen Hof mit Marschällen, Kämmerern, Schenken und Truchseß und gewann fürstlichen Glanz. In Verbindung mit dem Grafen Otto von Ravensberg und mit den Bürgern Osnabrücks begann er die Belagerung des zwei Stunden von der Stadt entfernten Burgschlosses Holte und nach äußerst langem Widerstande ward die Burg genommen und im Jahre 1144 zerstört. Die beiden Grafen von Holte, Egbert und Engelbert, flohen nach dem Rheine, wo sie ebenfalls Güter hatten. Sie besaßen viele Freiheiten und Rechte in der Stadt, hatten sogar für sich zu ihren Einzügen ein besonderes Stadtthor und drückten namentlich die Neustädter Bürger durch ihr Raubwesen.

Der lange, Jahrhunderte dauernde Kampf um den Zehnten im Stifte, worauf die Haupteinkünfte der Bischöfe beruhten, war immer von den mächtigen Klöstern Corvey und Herford wieder angefacht, bis Bischof Philipp von Katzenellnbogen solchen gänzlich zum Vortheile Osnabrücks zu Ende brachte. Um selbige Zeit 1171 ertheilte der Kaiser Friedrich Barbarossa der Stadt ansehnliche Bürgerrechte. Schon stand diese stark und mächtig da, von einem besondern Rathe regiert, und blickte eifersüchtig nach der Gertrudenhöhe, wo der Bischof, hart an der Stadt, aus der alten Michaelis-Kapelle ein neues stattliches Kloster erbaute. Durch diesen nahen Bau auf der Höhe hielten sich die Bürger gefährdet, machten 1180 einen Anfall auf denselben und zerstörten ihn. Als aber Papst Martin IV. den Bann deshalb über die Stadt aussprach, ließen sie den Bau zu.

In und um Osnabrück sah es um diese Zeit sehr kriegerisch aus. Herzog Heinrich der Löwe hatte ungemein viele Besitzungen in Westfalen, und auch die Stadt Osnabrück war ihm verpflichtet; sein Abfall von des Kaisers Fahne veranlaßte die Unglücksschlacht 1176 bei Legnano, und als er vom Kaiser Friedrich Rothbart in die Acht erklärt, erhoben sich viele Westfalen gegen den Herzog: der Bischof Arnold von Osnabrück, ein geborner Graf von der Mark, die Grafen von Tecklenburg, Altena, Arensberg und Schwalenberg. Diesen gegenüber standen die Grafen Hallermund, Ratzeburg,

Digitized by Google

Schwerin und Wölpe, angeführt von dem tapfern Vertheidiger Heinrich des Löwen, von dem Grafen Bernhard von der Lippe. Unweit Osnabrück auf dem Halerfelde kam es 1181 zum blutigen Kampfe, worin Heinrich der Löwe siegte und den Führer der feindlichen Schlachtreihen, den Grafen Simon von Tecklenburg, gefangen bekam, der zur Seite des Löwen übertrat und alle Welfenkämpfe in Westfalen für den Herzog treu durchführte, für diesen Lübeck vertheidigte und am Ende gegen die Hohenstaufisch gesinnten Grafen von Ravensberg sein Leben auf der Wahlstatt ließ.

Ein Panzerhemd, welches im Dome zu Osnabrück aufgehängt ist, rührt aus dieser Zeit her, von einem Einsiedler, der in der Nähe des Münsters in einer Klause lebte, solches auf dem bloßen Leibe trug, und durch seinen beschauenden Lebenswandel zum Heiligen von dem Volke gemacht ward.

Die Kreuzzüge, welche von Osnabrück aus auch viele Streiter und Wallfahrer fanden, veranlaßten eine nähere Bezeichnung der in und um die Stadt wohnenden Ritterfamilien, und um diese Zeit traten viele osnabrückische ritterbürtige Familien, als die von Bar, von Schele, von Münster, von Vincke, von Dincklage, von Hake, von der Horst, von dem Busche, von Hoerde, von Langen, von Ledebur, von Münchhausen, von Oer, von Quernheim und von Varendorp auf, die mehr oder weniger alle in die Geschichte der Stadt mit verwebt sind.

Die Isenburger Fehde, welche auf viele Jahre ganz Westfalen in Verwirrung, Krieg, Verwüstung und einzelne Dynastenfamilien zum Untergange brachte, übte ihre bösen Folgen auch über Osnabrück aus. Friedrich, Graf von Isenburg und Altena, der seine Stammburg am Ufer der Ruhr hatte, war in Streitigkeiten mit seinem Oheim, dem Erzbischof Engelbert von Köln, gerathen, in Folge deren der Graf den Erzbischof bei dem Isselberge auf offener Landstraße erschlug. Des Grafen Brüder, die Bischöfe Engelbert von Osnabrück und Diedrich von Münster, wurden der Mitschuld bezüchtigt, verloren ihre Würden und verwickelten Stadt und Land mit in die Isenburger Fehde. Graf Otto von Tecklenburg barg den flüchtigen Isenburger Grafen, über den Bann und Reichsacht ausgesprochen waren, auf seinem Schlosse; den Bürgern und Dienstmännern Osnabrücks war die Vollziehung der Acht aufgetragen, und zogen diese nun gegen die alte und feste Tecklenburg heran, die sie eng belagerten. Späterhin fiel der Isenburger Graf in die Hände seiner Verfolger; Kaiser Friedrich hielt 1227 zu Nürnberg Gericht über ihn und selben Jahres ward der Graf zu Köln gerädert; die Isenburger Fehde behielt aber noch ihren Fortgang in Westfalen und stürzte alles in Verwirrung. Besonders setzte der osnabrücker Bischof Konrad, aus dem Geschlechte der niedersächsischen Grafen von Roden und Limmer, den Kampf gegen den mächtigen Grafen Otto von Tecklenburg fort und zwang diesen 1236 zu einem Frieden, der, unter Vermittlung Ludolf's von Holte, Bischof von Münster, auf dem Kirchhofe zu St. Johann im

Digitized by Google

offenen Freidinge geschlossen ward. In diesem Frieden verlor der Tecklenburger Graf die Vogtei-Rechte über Osnabrück gegen eine Vergütung von 800 Mark. Willig streckten die Bürger der Stadt diese Summe her, um sich dieser anmaßenden Oberherrlichkeit des Grafen zu entziehen. Im Jahre 1278 schloß die Stadt mit der Ritterschaft einen Bund, um sich getreulich in allen Fehden und Kämpfen beizustehen, und 1280 erließ Kaiser Rudolf einen Gnadenbrief an Osnabrück, in welchem es der Stadt erlaubt ward, Bollwerke und Mauern um dieselbe haben zu dürfen, die denn auch in außerordentlicher Ausdehnung angelegt und mit großer Sorgfalt unterhalten wurden. Ja, die Vorsicht der Bürger ging so weit, rund um die Stadt und deren geräumige Feldmark, zum Schutze gegen räuberischen Ueberfall, eine Landwehr, bestehend aus tiefen Gräben und Wällen, zu ziehen, solche mit Holz undurchdringlich zu machen und die Durchgänge der Hauptstraßen mit festen Thürmen zu besetzen. Dies Werk kostete der Stadt ungemein viel Anstrengung und Ausdauer, und war man 1435 damit noch beschäftigt.

Als der Tecklenburger Graf sein festes Schloß an Osnabrück versetzt hatte, nahm der Graf Eberhard von der Mark hieraus Veranlassung, mit Osnabrück zu fehden. Schnell zog der Bischof den Erzbischof von Köln, die Bischöfe von Paderborn und Minden und die Grafen von Rittberg und von der Lippe zur Hülfe (1291); alle wurden jedoch in Osnabrück eingeschlossen und wagten sich nicht heraus zum Kampfe mit dem Grafen, bis der Graf von Ravensberg erschien und der bedrängten Stadt Hülfe brachte. Unter dem folgenden Bischofe Ludwig, aus dem Geschlechte der Ravensberger Grafen, entwickelte sich aber ein ernsterer Kampf zwischen diesem und verschiedenen westfälischen Grafen wegen der Bischofswahl zu Münster. Auf dem Halerfelde kam es zum Gefechte. Hart trafen der Bischof Ludwig und der Graf von der Mark im Zweikampfe zusammen. Die Osnabrücker trugen weiße Feldbinden, und während des Kampfes, wo der Bischof seinen Gegner zu Boden gerannt hatte und mit diesem auf der Erde liegend rang, hatte der Graf ihm die Binde entrissen. Dies sah ein Osnabrücker Bürger, vermeinend, sein Herr liege unten, führte er einen gewichtigen Streitkolbenschlag auf das Haupt des Siegers und tödtete den eigenen Feldherrn. Die Schlacht ward für die Osnabrücker gewonnen und der so unglücklich erschlagene Bischof auf dem St.-Viti-Hofe begraben. Zum Gedächtnisse des Sieges erbauten die Osnabrücker in ihren Mauern die St.-Georgs-Kapelle.

Im Jahre 1339 wurden in der Stadt, von einem Bürger Twent, die beiden Gasthäuser St. Antonii und Elisabeth für fremde Pilger gestiftet, — 1348 ward zwischen der Alt- und Neustadt über die Wahl des Raths eine Verordnung festgesetzt, nachdem 1306 beide sich zu einer Stadt vereinigt hatten und von nun an einen und denselben Magistrat alljährlich am 2. Januar, Handgiften-Tag benannt, wählten. An diesem Handgiften-Tage (Hand-geben) ward dann stets der alte Rath entlassen und durch die Körherren (Wahlherren)

Digitized by Google

ein neuer gewählt; während der Wahl war die Stadt ohne Regiment und mancher lose Streich ward ausgeübt, bis die große Baum-Glocke vom Markt-thurme erdröhnte und der neue Rath, unter Vorschreitung der Stadtdiener, von dem Rathhause in die Kirche zog und Abends die Heerpfanne, unter lautem Jubel des Volks, die Stadt erleuchtete. An dieser alten Baum-Glocke stand folgender Spruch:

Schleet de Klokke an enen Bord
Is der entweder Brand oder Mord;
Schleet se aber an beeden Sien, (Seiten)
Kummt de Herren (der Rath) von dem Rathhuse schrien (geschritten).

Im Jahre 1342 trat die Hase ungemein aus ihren Ufern und setzte die Stadt bedeutend unter Wasser, und 1350 ward Osnabrück derartig von der Pest heimgesucht, daß in der Stadt nur sieben Ehepaare ungetrennt blieben.

Der Bischof Melchior von Osnabrück, der in eine Fehde mit Hoya gerieth, stieß mit dem Grafen Johannes von Hoya bei der Wedeler Brücke zusammen; das Gefecht hatte aber einen solchen übeln Ausgang, daß der Bischof mit seiner Umgebung gefangen ward. Als nun der Bischof im hoyaschen Thurme saß, ging es im Stifte wunderlich her, des Raubens, Mordens und Brennens war gar kein Ende und das Land so unsicher, daß die Bürger sich nicht vor die Thore der Stadt wagen durften, wo schon mehrere erschlagen waren. In dieser Bedrängniß wählte man den Grafen Diedrich von der Mark zum Stiftsverweser, ließ ihn das hohe Lösegeld für den Bischof vorschießen und gab ihm die Schlösser Iburg, Wittlage, Hunteburg, Vörden und Fürstenau zum Pfande. Graf Diedrich schützte die Stadt und Land mit Macht und bezwang auch den unruhigen und die Stadt sehr gefährdenden Grafen Otto von Tecklenburg, der vier Stunden südlich von Osnabrück sein Felsenschloß hatte, nahm ihm die feste Kloppenburg und viele Besitzungen, und demüthigte späterhin (1400) dessen Sohn, den Grafen Nikolaus.

Mit dem Bischofe Otto von Münster und Osnabrück belagerten die Bürger Osnabrücks den Grafen Solms, Herrn zu Ottenstein, in seinem festen Schlosse, trotz der Abmahnung des Kaisers Ruprecht, setzten solches bis zum Jahre 1408 fort, und zwangen dasselbe zur Uebergabe und Ergebung; die Weiber erhielten freien Abzug, das Schicksal der Belagerten lag in den Händen der Sieger. Da öffneten sich die Burggatter und die reizende Tochter Solms trug auf ihren Schultern den alten Schloßherrn, ihren geliebten Vater, und in ihrer Schürze die Urkunden der Burg und des Geschlechts.

Als 1424 das Kapitel der Domherren zu einer Wahl eines Bischofs schritt und den Grafen Johann von Diepholz wählte, entstanden Mißhelligkeiten zwischen den Domherren und dem Magistrate der Stadt. Der

Digitized by Google

Bürgermeister der Stadt, Hermann von Melle, ließ die Domthüren schließen und sperrte das versammelte Kapitel mit den Worten ein: Hebbe Ji de Kör, so hebbe wi de Slötels to der Döer.

Das Domkapitel mußte schließlich nachgeben; der Erzbischof von Köln that aber die Stadt, wegen Verletzung des heiligen Orts, in den Bann, aus welchem der neuerwählte Bischof dieselbe erlöste. Im Jahre 1429 verursachte ein Bürger Rampendahl Aufruhr und Empörung in Osnabrück; der Rath ließ aber Einigen die Köpfe abschlagen und Andere aus der Stadt verweisen, wodurch die Ruhe wieder hergestellt ward. Bald darauf belagerten die Bürger mit ihrem Bischofe das feste Schloß Gesmold, in welchem sich die Ritter Schweder und Hermann von dem Busche festgesetzt hatten. Diese Belagerung ward aufgehoben. 1441 kam es im Dome, wegen Streitigkeiten unter den Domherren, zu Händeln; bewaffnete Männer wurden eingelassen, es floß Blut an der heiligen Stätte und mehrere Herren retteten sich durch die Flucht aus den Fenstern. Der Dom, als entweiht, ward verlassen, der Gottesdienst in der Paulskapelle gehalten, bis der Dom aufs Neue wieder geweiht worden war. Fortgesetzte Streitigkeiten zwischen dem Kapitel und dem Bischofe, der ein Graf von Hoya war, veranlaßten einen Krieg mit dem Grafen Johann von Hoya, der Stift und Stadt sehr beunruhigte. Von beiden Seiten wurden Bundesgenossen geworben; die Herzöge Wilhelm und Friedrich von Braunschweig und der Bischof von Minden, ein Bruder des osnabrücker Bischofs, standen zu diesem. — Die Stadt und das Kapitel ließen Landsknechte werben und nahmen die Parteigänger Graf Moritz von Spiegelberg und Friedrich von Hoerde in ihre Dienste. Der erste Zug fiel übel aus, da es verlautete, die Braunschweiger zögen mit 500 Pferden heran; bei einem zweiten Zuge nahmen die Bürger die Stadt und Feste Fürstenau, wo Johann von Hoya sich aufhielt, bekamen nach Eroberung der Stadt den Grafen, der im Schornsteine des Pfarrhauses sich versteckt hatte, gefangen und setzten ihn sechs Jahr zu Osnabrück in den festen Bucksthurm in Haft. Der abgesetzte Bischof Erich von Osnabrück suchte durch Klagen bei Kaiser Friedrich III. seinen gefangenen Bruder zu befreien. Man forderte 3000 Goldgulden Löse. Bischof Erich unternahm hierauf eine Reise zum kaiserlichen Hoflager, ward aber unterwegs von dem Grafen von Hohenstein aufgehoben und auf Schloß Laer im Thüringischen gefangen gesetzt; derselbe mußte sich mit 1500 Gulden lösen. Der Kaiser befahl die Losgebung des Grafen, die Stadt folgte nicht und gerieth in die Reichsacht. Nun entstand die berühmte Soester Fehde mit dem Erzbischofe von Köln. Herzog Wilhelm von Sachsen zog mit einem Heere, aus Böhmen, Meißnern und Thüringern bestehend, gen Soest und erpreßte von fast allen westfälischen Städten hohe Summen, oder belagerte sie. Die Stadt Osnabrück schloß er unter dem Vorwande ein, vom Kaiser Befehl zu haben, den Grafen Johann von Hoya aus dem Thurme zu

Digitized by Google

befreien, der denn auch seine Freiheit erhielt, um dies raubende und plündernde Heer los zu werden. Die Stadt Soest aber widerstand dem gewaltigen Heere, hielt eine starke Belagerung aus und ging siegreich aus der kölner Fehde hervor.

Bischof Konrad III. von Osnabrück, auch ein Graf von Hoya, bestätigte in der Stadt 1466 das Kloster Marienstädtchen und stellte die heruntergekommene Klosterzucht auch auf Gertrudenberg wieder her. 1456 bekamen die Bürger den Raubritter Friedrich Buck von Wulften und seine Anhänger gefangen. Diese wurden sofort aufgeknüpft und der Ritter ward gefangen gesetzt, bis er gelobte, die Stadt von seinem nahen Burgschlosse aus in Frieden zu lassen, widrigenfalls seine Herrschaft an Osnabrück fallen solle.

Im Jahre 1488 entstand unter Anführung eines Schneiders Lenethun ein Aufruhr in der Stadt, der erst mit Vernichtungen der Zuschläge in der Feldmark begann, dann über den Klerus und deren Wirthschafterinnen, die den Bürgern zu prunkend einherstolzirten, herfiel und endlich an den Rath mancherlei Anforderungen machte. Als diese unruhige Zeit fast zwei Jahre gewährt hatte und Lenethun vor dem Johannisthore eine Volksversammlung halten ließ, ward er vom Rathe ergriffen und auf dem Markte ihm sofort der Kopf vor die Füße gelegt, worauf dann der Aufruhr ein Ende hatte. Um diese Zeit regierte auch Erdwin Erdmann, der durch weise und kräftige Maßregeln der Stadt als Bürgermeister ungemeine Dienste that, bei allen benachbarten Fürsten in hohem Ansehen stand und eine vortreffliche Chronik der Stadt Osnabrück hinterlassen hat, die 1553 aus der lateinischen in die niederdeutsche Sprache übersetzt ward. Im 15. Jahrhundert ward auch am Markte, zwischen der schönen Marienkirche und dem alten Rathhause, ein neues Rathhaus von sehr edler Bauart, aus Quadersteinen, geziert mit sechs kleinen Thürmen und mit der Statue Karl's des Großen, errichtet; ein hohes, stolzes Gebäude, welches jetzt noch zur Zierde der Stadt gereicht.

Im Jahre 1520 äscherte eine Feuersbrunst das hochgelegene Kloster Gertrudenberg ein; 1530 brannte ein Theil der Stadt in der Nähe der Katharinenkirche ab; 1534 brachen auch in Osnabrück Wiedertäufer-Unruhen aus, indem von Münster aus sogenannte Propheten dahin gesandt worden waren. Der Pöbel ward unruhig, diese auf offener Straße predigenden Wiedertäufer wurden ergriffen und, als das Volk sie befreien wollte, über die Mauer zur Stadt hinaus geschafft und der Gewalt des Bischofs Franz, Grafen von Waldeck, übergeben, der in Iburg über sie Gericht halten ließ und nach der Sitte der Zeit kurzen Prozeß mit ihnen machte.

Während des Schmalkaldischen Bundes hatte der Herzog Heinrich von Braunschweig einen Krieg mit dem Landgrafen Philipp von Hessen angefangen und Osnabrück unterstützte den Landgrafen; hierauf unternahm Philipp Magnus, der Sohn des braunschweiger Herzogs, einen Einfall in das Stift, überrumpelte Schloß Iburg, wo er bald den

Digitized by Google

Bischof gefangen bekommen hätte. Philipp Magnus zog darauf vor Osnabrück; die Bürger hatten aber vorher vor den Thoren die Vorstädte, die Kapelle zu den eilftausend Jungfrauen und mehrere sogenannte Hofhäuser oder Spitäler niedergebrannt, um dem Feinde keine Schlupfwinkel zu gestatten. Auf diese Weise verlor Osnabrück 1553 alle Vorstädte, die auch nie wieder aufgebaut wurden. Die Braunschweiger setzten sich nun auf dem Gertrudenberge und dem gegenüber liegenden Kalkhügel fest, beschossen die Stadt, und zogen erst ab, nachdem 29,000 Goldgulden ausbezahlt waren. Im folgenden Jahre befestigte man dann die Stadt noch mehr, legte breite Wälle an, hohe Schanzen, Zwinger, Thürme und Wehren, mauerte die Martins-, Schlag-, Holter- und Mühlenpforten zu, um bei ähnlichen Belagerungen nicht so viele Vertheidigungspunkte zu haben: kurz die Belagerung unter Philipp Magnus von Braunschweig hat einen wichtigen Einfluß auf die Gestaltung Osnabrücks durch den Verlust der Vorstädte und durch die starken Bollwerke gehabt.

Im Jahre 1556 entstand in der Stadt eine solche Theuerung, daß eine Last Roggen 120 Speciesthaler kostete; das folgende Jahr waren die Früchte aber so gut gerathen, daß solche nur 14 Thaler galt. 1575 brach die Pest in Osnabrück aus, an welcher 7000 Menschen, unter diesen 120 schwangere Frauen, starben. 1583 wurden 121 alte Weiber in der Stadt hingerichtet, welche man der Hexerei beschuldigte. 1599 brach die Pest wieder aus und raffte 4000 Menschen aus der Stadt fort. Da Osnabrück nur immer 10 bis 12000 Einwohner gezählt hat, so waren dies recht starke Verluste. Gleich hierauf zog spanisches Kriegsvolk, die Meutenirer genannt, gegen die Stadt, welche zügellose Bande ganz Westfalen in Furcht und Schrecken gesetzt hatte und von Osnabrück mit neun, von Minden mit sechs, von Münster mit elf tausend Thalern abgekauft wurde. 1613 am 11. März erlitt Osnabrück den stärksten Brandschaden, den es je gehabt hatte: es brannten 942 Gebäude, die Marienkirche, die Waage, die Stadtschreiberei, das Dominikaner-Kloster und mehrere öffentliche Gebäude ab. Bis auf den heutigen Tag ist der 11. März ein Buß- und Bettag in der Stadt. Da das Mauerwerk und die Gewölbe der schönen Marienkirche gut geblieben waren, so begann man den Gottesdienst bald wieder in derselben, baute 1617 den jetzt noch stehenden schlanken Thurm, in welchen ein Herr von dem Busche zu Hünefeld die erste Glocke schenkte. 1617 ward von Martin Man die erste Buchdruckerei in der Stadt angelegt. 1619 kaufte der Rath den gräflich Tecklenburger Burghof und legte ein Waisenhaus darin an.

Unter dem Bischofe Franz Wilhelm, Grafen von Wartenberg, ward Osnabrück von den Dänen, unter Anführung Herzogs Ernst von Sachsen-Weimar, eingeschlossen. Der Bischof meinte, der Rath und die Bürgerschaft hätten es mit den protestantischen Dänen gehalten, und rief 1627 das Regiment der Ligue, welches Werner Tilly befehligte, herbei

Digitized by Google

und lagerte dieses in die Stadt. Den Jesuiten ward das Augustiner-Kloster eingeräumt, das Franziskaner-Kloster ward wieder mit Mönchen besetzt und den Protestanten wurden die Kirchen zu St. Marien und Catharinen mit Gewalt vom Bischofe genommen. Um die Stadt im Zaume zu halten, legte derselbe vor dem Johannisthore die Citadelle Petersburg an. 1633 nahmen aber die Schweden die Stadt und Citadelle, verjagten den Bischof, stellten die protestantischen Kirchen wieder her und das Stift wurde an Gustav Wasaburg gegeben.

Im Jahre 1636 entstand wieder, veranlaßt durch den Bürgermeister Pelzer, in der Stadt eine Verfolgung der Weiber durch Hexenprocesse, die vielen im Laufe mehrerer Jahre das Leben kostete. Durch die Verwendung des Bürgermeisters Gerhard Schepler, der solches bei dem Friedenskongresse zu Münster erlangt hatte, war im Jahre 1647 die Petersburg geschleift. Am 25. Oktober 1648 verkündete Pauken- und Trompetenschall vom osnabrücker Rathhause herab den Abschluß des westfälischen Friedens. Nach demselben wurde im Jahre 1649 auf dem Kongresse zu Nürnberg die Wahlkapitulation für Osnabrück ausgefertigt, nach welcher Bischof Franz Wilhelm Bischof des für säkularisirt erklärten Stiftes bleiben, nach seinem Tode dasselbe aber an den protestantischen Herzog Ernst August von Hannover fallen sollte. Für die Folge sollte dann abwechselnd ein katholischer und ein evangelischer, dem Hause Braunschweig-Hannover angehörender Fürst Regent von Osnabrück werden. Bischof Franz Wilhelm, der so ungemein in der Stadt für die Aufrechthaltung der katholischen Religion stritt, ward als osnabrücker Bischof vom Papste Alexander VII. mit dem Kardinalshut beehrt, Gustav Wasaburg aber mit einer Geldsumme abgefunden.

Im Jahre 1662 hielt Ernst August, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, seinen Einzug als Bischof von Osnabrück. Er residirte zu Iburg, erbaute das Schloß in Osnabrück und lebte bis 1680 dort. Segen und Wohlfahrt ruhte auf seiner Regierung und tausendfältig lebt noch sein Andenken im Munde des Volkes. Sein Sohn Georg ward erster König von Großbritannien aus dem Hause Hannover. Auf einer Reise in seine Kurlande 1727, wo er zugleich seinen Bruder Ernst August II., Bischof von Osnabrück besuchen wollte, ward der König eine halbe Stunde vor Osnabrück, beim Heger-Thurme, am 20. Juni vom Schlage gerührt und leblos in die Stadt gebracht. Ernst August II., dieser vortreffliche Fürst, nahm sich das schnelle Ende seines Bruders sehr zu Herzen und starb am 11. August des folgenden Jahres auf dem Schlosse zu Osnabrück, welches er stets bewohnt hatte. Sein Nachfolger Clemens August, ein Sohn des Kurfürsten von Baiern, residirte nicht in Osnabrück, sondern in Bonn. In Osnabrück ließ er die neue Mühle und die St. Georgskapelle wieder aufbauen. Auf dem Platze des Augustiner Mönchsklosters ließ er ein großes Zuchthaus erbauen. Im

Digitized by Google

siebenjährigen Kriege litt die Stadt oft bedeutend: 1757 wurden die Franzosen durch den Kur-Braunschweigischen General von Dreves in der Stadt überrumpelt; 1760 nahm man der Stadt die Kanonen von den Wällen und aus dem Zeughause und belegte die Bürger mit starken Kontributionen. 1764 ward der Herzog Friedrich von York zum osnabrücker Bischofe erwählt, welcher minderjährig war und erst 1782 zum ersten Male die Stadt besuchte. In Folge des Reichsdeputationshauptschlusses trat Bischof Friedrich das Bisthum im Jahre 1803 an Hannover ab. Im Jahre 1807 wurde Osnabrück dem Königreiche Westfalen einverleibt, und bildete den westlichen Theil des Weserdepartements. Im Jahre 1810 wurde es zu dem großen französischen Kaiserreiche geschlagen, kehrte aber im Jahre 1813 wieder unter hannoversche Herrschaft zurück und wurde der Sitz einer Landdrostei.

Unsere Ansicht von Osnabrück zeigt nun manche Gebäude, die längst verschwunden sind. Die Citadelle Petersburg ist geschleift und die große Wasserfläche, welche sie bis zum Thore bei der neuen Mühle hin umgab, ist meistens in Wiesen umgewandelt. Die Wälle haben sich allerdings erhalten, bilden mit Bäumen bepflanzt angenehme Spaziergänge; die Thürme sind aber davon bis auf vier verschwunden, und viele der Stadtthore, die ebenfalls mit festen Thürmen gedeckt waren, bilden nun offene Räume mit Anlagen. Die kleinen Thürme, welche die verschiedenen Klöster zierten, sind bis auf den des Franziskaner-Klosters abgetragen, und hat die Stadt durch den Verlust so vieler Thurmspitzen bedeutend an Ansehen aus der Ferne verloren. Noch erhebt sich aber der Dom mit seinen drei stolzen Thürmen, schlank wie eine Nadel strebt die Marienkirche, eine der schönsten und im Baustyle reinsten der hannoverschen Lande empor; über alle Thurmhöhen ragt die Katharinen-Spitze, und das Gotteshaus Johannis in der Wüste, mit seinem geschmackvollen Kirchenschiffe und beiden Thürmen steht in voller Pracht da und, umschlossen von fernen Bergen, steigt vom saftigen Wiesengrunde des Hase-Thals die alte Westfalenstadt mit ihren schlanken Thürmen hoch empor.

„Als Osnabrück auf der Höhe seiner Macht stand, war es eine der bedeutendsten Städte im Bunde der Hanse. Ein weit ausgedehnter Handel war die Hauptquelle seines Wohlstandes. Schon im Anfange des 14. Jahrhunderts wurden die Märkte in den friesischen Gegenden und deren Grenze, z. B. in Wildeshausen, Vechte, Oldenburg, Lingen, Meppen, Haselünne, Langwarden und Emden, von Osnabrück aus besucht; und für den Handel mit den Niederlanden war der Markt von Nordhorn von Bedeutung. Ja selbst an dem Handel mit den Ostseeländern bis Nowgorod hatte Osnabrück nicht unbedeutenden Antheil, und für die große Handelsstraße von Lübeck über Bremen nach Köln und Antwerpen war Osnabrück ein Hauptstationsplatz. Die Gegenstände des Eigenhandels lieferte namentlich die Viehzucht, denn in jenen Zeiten war das Osnabrückische, damals noch viel waldreicher als in der Gegenwart, weniger ein Land des Ackerbaues, als der Viehzucht, und Osnabrück war der Central-

Digitized by Google

punkt für die Ausfuhr derartiger Produkte: Schinken, Häute und Wolle. Die eigentliche Quelle des Wohlstandes für die Stadt war aber hier, wie in den übrigen westfälischen Städten, der Handel mit den Produkten der Weberei, die hier äußerst schwunghaft betrieben wurde, so daß man noch um das Jahr 1600 in der Stadt über 300 Tuchmachermeister zählte, und die osnabrücker Wollwaaren in den Zollregistern fremder Länder als besonders gangbare Sorten namentlich aufgenommen waren. Gleicher Blüthe erfreuten sich die mit der Tuchmacherei verbundenen Nebengeschäfte der Färberei, Hutmacherei u. s. w. Ein anderer Hauptgegenstand der Ausfuhr war die Leinewand, und es scheint fast, als ob dies Geschäft früher schon, als die Tuchmacherei, in Blüthe gestanden habe. So hoch war der Ruhm des osnabrücker Leinens, daß benachbarte Städte, wie Lemgo, Herford u. a. ihr Leinen nach Osnabrück zur Legge brachten, damit es, mit dem osnabrücker Zeichen versehen, leichter Abnahme finde. Der Hauptabsatz ging über Nürnberg nach Italien und über Bremen nach England und später, als England das deutsche Leinen hoch besteuerte, nach Kadiz und den spanischen Kolonien. Als mit dem Aufkommen der englischen Tuchindustrie im 16. und 17. Jahrhundert die deutsche Wollindustrie verfiel, ward Osnabrück auf den Leinenhandel beschränkt, der aber noch im vorigen Jahrhundert sehr bedeutend war, dann allmählig zurückging, bis er jetzt durch die Einführung von Maschinenspinnerei einen neuen Aufschwung zu nehmen scheint." *)

Unter den kirchlichen Gebäuden ist vor allen der Dom hervorragend, von dem wir in dem nachfolgenden Artikel eine ausführliche Beschreibung geben. Die Stiftskirche St. Johannis auf der zur Neustadt gezogenen St. Johannis-Freiheit ist in den Jahren 1256 bis 1291 erbaut, und eine dreischiffige Hallenkirche mit zwei Thürmen. Die St. Marien- oder Marktkirche gehört den Evangelischen. Bereits im Jahre 1177 war eine Pfarrkirche zu St. Marien in Osnabrück vorhanden. Das jetzige Gotteshaus ist im Jahre 1306 begonnen und am Bartholomäustage 1318 eingeweiht. Das Langhaus ist ebenfalls ein gothischer dreischiffiger Hallenbau. Den in den Jahren 1872 und 1873 stylgerecht restaurirten, im Aeußern reich gestalteten Chor sollen englische Kaufleute, welche in dem demselben zunächst gelegenen Hause ihre Niederlage gehabt, haben bauen lassen. Die früheren Glocken der Kirche sind bei dem Brande vom Jahre 1613 zerstört. Noch in demselben Jahre ist die sog. Brandglocke, mit der noch jetzt die Feuerzeichen gegeben werden, gegossen. Dieselbe hat zur Umschrift:

Wan. ich. gehe. an. einen. bordt.
So. ist. aufruhr. brand. oder. mordt.
Aber. auf. handgiften. tach.
So. ist. an. beide. bordt. mein. schlag.
Anno 1613.

*) H. Guthe: Die Lande Braunschweig und Hannover. Hannov. 1867. S. 495.

Digitized by Google

Sie ist an die Stelle der bei dem Brande geschmolzenen Glocke gekommen, deren Umschrift oben S. 144 mitgetheilt ist. Die St. Katharinenkirche in der Neustadt ist die zweite Pfarrkirche der Evangelischen. Sie ist wahrscheinlich um das Jahr 1340 erbaut. Der rechteckige Thurm erhebt sich in fünf Geschossen zu ansehnlicher Höhe, ist aber, nachdem er seine Spitze vor mehreren Jahren durch einen Brand verloren hat, ohne Helm. Die Glocken sind neu. Nach dem Feuer hat die Kirche eine eingehende Restauration erfahren, nach deren Beendigung sie am 23. Oktober 1871 wieder eingeweiht ist. — Außer diesen Kirchen hat Osnabrück noch viele frühere kirchliche, jetzt zu profanen Zwecken benutzte Gebäude.

Das Rathhaus am Markte ist unter dem Regimente des Bürgermeisters Erdwin Erdmann aufgeführt und macht in seiner gediegenen, bürgerlichen Einfachheit einen würdigen Eindruck. Bekannt ist der Friedenssaal, an dessen Wänden feste Sitze mit Rücklehnen, zum Theil in zwei Reihen, stehen. Oben an den Wänden befinden sich die neugemalten Bildnisse der Kaiser, welche Osnabrück mit Privilegien beschenkt haben, darunter hängen die in Oel gemalten Portraits der „ehrenfesten und gestrengen, hochgebornen und durchlauchtigen" Gesandten, welche den westfälischen Frieden von 1648 beschlossen haben, durch den der 30-jährige Krieg beendet wurde. An der Balkendecke hängt ein großer Kronleuchter von geschmiedetem Eisen, oben Adam und Eva zeigend, innerhalb desselben das Geweih eines Achtzehnenders, der zur Zeit der Friedensverhandlungen erlegt sein soll. *)

Das Schloß ließ der Herzog Ernst August I. von Hannover als Bischof im Jahre 1675 erbauen; es ist aber nie Eigenthum der osnabrückschen Bischöfe gewesen, sondern stets Allodialgut des Hauses Braunschweig-Lüneburg geblieben. Es ist ein weitläufiges, in seinem Hauptgebäude vier Geschosse enthaltendes, im einfachen italienischen Geschmacke aufgeführtes Bauwerk mit zwei Seitenflügeln. In der westfälischen Zeit war dasselbe Sitz der Präfektur und nach Wiederherstellung der rechtmäßigen Herrschaft wurde es zu Geschäftslokalen für die königliche Regierung verwendet. Vom Jahre 1823 bis zum Jahre 1862 befand sich die Landdrostei im Schlosse. In diesem Jahre wurde die Restauration und Möblirung des Schlosses verfügt und die königliche Familie von Hannover hat in demselben einige Wochen zugebracht.

Osnabrück ist die Vaterstadt des westfälischen Hans Sachs, Rudolf's von Beninkhaus, der im 16. Jahrhundert 37 Komödien schrieb, und der berühmten Theologen Hamelmann und Friedr. Wilh. Jerusalem, des Gründers des Collegium Carolinum in Braunschweig, und des bedeutenden Staatsmanns, Publicisten und Geschichtsschreibers Justus Moeser, dessen „Patriotische Phantasien" mit Recht zu den klassischen Schriften gezählt

*) Vergl. Wilh. Mithoff: Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen. Bd. VI. Hannover 1879. S. 101 bis 139.

Digitized by Google

werden. Er war am 14. December 1720 zu Osnabrück geboren und starb daselbst am 8. Januar 1794. Seine Vaterstadt hat das Gedächtniß ihres Mitbürgers, des Verfassers der „Osnabrückschen Geschichte“ durch Errichtung einer im Jahre 1836 auf der mit Bäumen bepflanzten schönen Domfreiheit aufgestellten, vom Bildhauer Drake in Berlin unter Rauch's Leitung modellirten Erzstatue gefeiert. Unter den jüngeren Osnabrückern ist unstreitig Stüve, dessen Name weit über die Grenzen der hannoverschen Lande hinaus verbreitet ist, der bekannteste.

Fritz v. Walde.

Der Dom zu Osnabrück.

In den beiden mörderischen Schlachten am Osning-Gebirge, in der Nähe von Thietmelle, dem jetzigen Detmold und, wie einige Geschichtsschreiber vermuthen, auf demselben Schlachtfelde, wo Hermann, der Cherusker, die römischen Legionen des Varus schlug, und am Schlagvorderberge am Ufer der Hase, dicht bei der jetzigen Stadt Osnabrück, dort, wo zwei große Feldebenen jetzt noch das Karlsfeld und Wittekindsfeld heißen, hatte im Jahre 783 zwei Tage nach einander der Frankenkönig Karl der Große den Herzog der Sachsen Wittekind und den ganzen sächsischen Heerbann besiegt. Nach furchtbaren Anstrengungen waren die freiheitliebenden Sachsenvölker überwunden, Wittekind endlich Christ geworden, und der große Karl dachte nun daran, Westfalen sich zu sichern und das erste Bisthum dort zu stiften.

Zwischen dem Osning und Süntal-Gebirge, dort wo der Hasefluß ein gewaltiges und fruchtbares überall grünendes Thal durchströmt, wo der Osning seine alten Eichen vom Gebirge herab weit in dies Thal streckt, die Hauptstraße vom Rheine zur Elbe führt, eine Brücke über den Hasefluß geht und ein großer Hof, vielleicht schon eine sächsische Ansiedelung lag, wo heilige Hünenringe und Opferaltäre ringsum sich fanden und ein Völkerversammlungsplatz der alten Sachsen sich ausdehnte, dort gedachte der Frankenkönig Karl den ersten Dom zu errichten. Im Jahre 783 begann, unter Genehmigung des Papstes Hadrian I., der Dombau, und 804 erwähnt Karl der Große zuerst der Basilika, die er dem Apostel Petrus und den Heiligen Crispin und Crispinian zu Osnabrück hatte erbauen lassen. Nicht gleich nach den beiden Hauptschlachten war Sachsen vollkommen beruhigt; es bedurfte erst noch eines verwüstenden Zuges durch ganz Westfalen, der sich bis zur Weser und Elbe ausdehnte, und der Bau des Domes selbst mochte einige Zeit fortgenommen haben, so daß derselbe in den ersten Jahren nicht gleich erwähnt wurde. Wenn nun auch die Erwähnung der Basilika erst 804 geschieht, so fand doch die Weihung des ersten Altars bereits 783, in demselben Jahre der beiden großen Siege statt und Egilfrith, Bischof von Lüttich, den

Digitized by Google

Der Dom zu Osnabrück.

Digitized by Google

Digitized by Google

der Frankenkönig bei sich im Lager hatte und der gleichsam Feldbischof war, segnete den Altar ein, welchem Karl die Reliquien der Heiligen Crispin und Crispinian schenkte. Wiso, ein Friedländer von Geburt, ein Mann von ausgezeichneten Fähigkeiten, den Karl aus der großen geistlichen Umgebung besonders dazu ausersehen hatte, ward der erste Bischof am Dome zu Osnabrück. Dies war aber nicht genug, auch eine hohe Schule wurde neben dem Dome angelegt und rund um diesen siedelten sich nun Bischof und Prälaten, die niedere Geistlichkeit, überhaupt der Klerus an und eine Binnenburg deckte den entstehenden Ort, der durch die angeordneten Grafen Schutz und Schirm erhielt. Karl der Große, der noch keine Besitzungen in Westfalen hatte, wies dem neuen Bischof zu seinen Einkünften den Zehnten an. Laut murrten die freien Sachsen über einen solchen Zwang, aber der Sieger konnte bestimmen und verfügte diese Schenkung am Tage der Dom-Einweihung. Die Grenzen, welche er für den neuen Sprengel festgesetzt, waren sehr umfassend und begriffen im Allgemeinen die Gegend zwischen der Ems und Hunte. Sie schlossen einen weiten Länderkreis ein, der sich über die späteren Grafschaften Oldenburg, Wildeshausen, Lingen, Diepholz, Ravensberg, Tecklenburg, Rheda und Rittberg mit verbreitete. Späterhin überließ Karl, welcher am Weihnachtstage des achten Jahrhunderts vom Papste in der Peterskirche die römische Kaiserkrone aufgesetzt erhalten hatte, dem ersten osnabrücker Bischofe den großen Wald, der zwischen Farenwinkel, Rutanstein, Enger, Oßning, Sinethi, Drevanomorin, Etanarfeld und dem Dümmersee belegen war, mit Jagd, Fischerei und Forstgerechtigkeit, sprach die osnabrücker Bischöfe frei vom kaiserlichen Hofdienste, behielt sich aber vor, sie zu Gesandtschaften an den griechischen Kaiserhof gebrauchen zu können und hatte hauptsächlich aus diesem Grunde die griechisch-lateinische Domschule gestiftet, die bis auf diesen Tag noch immer besteht und zwischen dem Hochaltare und Haseufer, hart an der Kirchenmauer, belegen ist, das jetzige Gymnasium Carolinum.

Es ist jedoch zu bemerken, daß diese Erzählung von der Errichtung des Bisthums Osnabrück sich bei keinem gleichzeitigen Schriftsteller findet, und zuerst in einer als unecht erkannten Urkunde des Kaisers Ludwig des Deutschen vom 10. November 864 enthalten ist.

Den Schutz und Schirm des Domes und Stiftes erhielten die Grafen, welche auf der benachbarten Tekeneburg wohnten und aus deren Nachkommen späterhin das mächtige Geschlecht der Grafen von Tecklenburg hervorging, die in der Folgezeit durch stete Fehden und Kriege die gefährlichsten Feinde des Bisthums wurden. Schon mit dem Grafen Cobbo begannen diese Zerwürfnisse um den Stifts- und Bischofszehnten und dauerten mehrere Jahrhunderte unter seinen Nachfolgern und den Aebten von Corvey so wie den Bischöfen zu Osnabrück fort.

Die Bischöfe, die anfangs in der Nähe des Domes ihren Residenzhof hatten, verlegten mit Bischof Benno II., der die alte Sachsenfeste auf der

Digitized by Google

Gebirgshöhe zu Iburg wieder aufbaute (1068—1088), dieselbe dahin. Von diesem romantischen Punkte des Osning-Gebirges beherrschten sie das Stift und kamen Sonn- und Festtags in die Stadt. Späterhin, als das Land angebauter wurde, als die Grenzen des Sprengels durch die um- und inwohnenden Grafen immer mehr eingeengt wurden, als benachbarte Bisthümer zu Paderborn, Münster und Minden fast gleichzeitig mit Osnabrück entstanden waren, als auch diese die früher so weiten Grenzen des osnabrücker Sprengels mehr und mehr einschränkten und das Mittelalter mit seinen Kriegen, Fehden, Verwüstungen und Beraubungen hereinbrach, bauten außer dem Residenzschlosse zu Iburg die Bischöfe von Osnabrück, die sich nach und nach der Landeshoheit bemächtigt hatten, noch feste und ansehnliche Schlösser, als Wittlage, Hunteburg, Fürstenau, Vörden und Gronnenberg. Im tieferen Mittelalter, um das Jahr 1316 besaßen die Bischöfe wieder hart bei der Stadt, beim sogenannten Binnendyke, eine Residenzburg, die mit Hallen, Bogengängen, Thürmen und schönen Kemnaden geschmückt war. Iburg blieb jedoch stets der Hauptort ihres Aufenthalts, bis Ernst August (1662—1698) das geräumige, noch jetzt vollkommen erhaltene Schloß zu Osnabrück erbauen ließ. Während der langen Zeit des Mittelalters aber, wo die Städte aufblühten, Osnabrück auch zu einer ansehnlichen Stadt herangewachsen war, sahen die Bürger ihren Landesherrn nicht gern in ihren Mauern, und nach altem Rechte duldeten sie ihn nicht einmal eine Nacht innerhalb derselben, um ihre Rechte und Privilegien durch den nahen Aufenthalt des Fürsten und durch dessen Hof nicht gekränkt zu sehen. Der dreißigjährige Krieg veranlaßte den Bischof Franz Wilhelm 1628 neben der Neustadt ein festes Schloß, die Petersburg, anzulegen, um von hieraus die protestantisch gesinnten Bürger bequemer im Zaume zu halten. Der verschiedene Aufenthalt der Bischöfe hatte aber keinen Einfluß auf den Dom; dieser blieb von seinem ersten Entstehen bis in die Zeiten der Reformation das Hauptgebäude des Landes, in welchem durch das Kapitel die Bischofswahlen vor sich gingen, die Hauptlehnstage gehalten wurden, die großen Kirchenfeste ihre Feier fanden, wo zwischen Bischof und Kapitel über Krieg und Fehde, Frieden und des Landes Wohl berathen ward; im Dome concentrirten sich alle Interessen des Landes, er hatte seine ausgebreiteten Höfe, Güter, Forsten, Fischereien und Gerechtigkeiten mit bedeutenden jährlichen Einkünften durch alle Gaue vertheilt liegen, und in seinen Mauern fanden nach der Bewilligung des Papstes Lucius vom Jahre 1182 die Bischöfe und Ersten des Landes ihre Ruhestätten. Manche Reliquien von Heiligen, Kamm und Stab vom großen Karolinger Kaiser, viele heilige Gefäße und die Urkunden des Landes sind in ihm aufbewahrt und seine weiten Hallen gehören nicht allein zu den ältesten Deutschlands, sondern auch zu den schönsten, und herrlich prangt mitten in der alten Westfalen-Stadt der tausendjährige Dom Sanct Peters.

Karl der Große, der an seinem Hofe geschickte Baukünstler unter-

Digitized by Google

hielt, hatte in ausgezeichneter Bauart den Osnabrücker Dom*) errichten lassen. Derselbe besteht aus dreißig Gewölben, ruht auf achtzehn starken Pfeilern und enthält drei lange Bogengänge, nebst einem erhabenen Hochaltar. Viele Nebenaltäre und Seitenkapellen sind durch die Kirche vertheilt, zwei hohe Thürme, die in späterer Zeit entstanden sind, schmücken die Kathedrale, und über dem Hochaltare erhebt sich ein weißer kleiner Thurm, der von der ältesten Bauart, aus der Zeit Kaiser Karl's des Großen herrühren soll. Die Zahl der zum Dome gehörenden Altäre und Kapellen belief sich im Jahre 1336 auf 28 und im Jahre 1350 war der Dom so mit Altären angefüllt, daß für einen neuen Altar kein Platz mehr zu finden war. (Vergl; Sudendorf. Beiträge zur Geschichte der Stadt Osnabrück in der Zeitschrift für vaterländische Geschichte Westfalens V. S. 217.)

Im Jahre 1100 brannte der Dom ab, unter der Regierung des Bischofs Wiho II. Die Bischofsburg war zugleich ein Raub der Flammen geworden und Wiho zog zum Bennothurme nach der Höhe von Iburg. Dies mochte die Veranlassung geben, daß für die Folge die Bischöfe lange dort residirten. Bei dem Brande waren die Reliquien der Heiligen Crispin und Crispinian verloren gegangen und erst nach langem Suchen fand man solche unter dem Schutte des Hochaltars wieder. So lange man an der Wiederherstellung des Domes baute, wurden diese Heiligthümer im Kloster zu Iburg aufbewahrt. Der folgende Bischof Johann I. legte rasch Hand an, den Dom wieder aufzubauen. Er förderte in 6 Jahren das Werk so, daß der Gottesdienst im Dome aufs Neue begonnen werden konnte und in feierlichem Zuge, unter dem Zuströmen einer außerordentlichen Volksmenge, trug man von Iburg her die Reliquien der beiden Heiligen wieder in die Hauptkirche des Landes. Vermuthlich waren die Mauern, Pfeiler, Gewölbe und die Steinarbeiten von dem Feuer verschont geblieben, sonst wäre es nicht möglich gewesen, ein so großes Gebäude in so kurzer Zeit wieder herzustellen. Als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Dom im Innern mit schönen Stuckatur-Arbeiten überzogen ward, und zu diesem Zwecke die alte Tünche abgeschlagen wurde, zeigten sich unter derselben die deutlichsten Spuren von dem Brande vor siebenhundert Jahren; auch läßt die griechisch-gothische Bauart der Kirche und des kleinen Thurmes über dem Hochaltare wohl wenig Zweifel übrig, daß das jetzt noch so feste und wohlerhaltene Bauwerk von gehauenem Sandsteine aus dem frühesten Mittelalter stammt. Es finden sich freilich in den beiden Hauptthürmen die Zeichen der Bauart späterer Jahrhunderte, wodurch das Ganze an reinem Style verloren hat; es gewährt aber immer noch einen großartigen Anblick, zumal von zwei Seiten, vom Domhofe her und von der Freiheit, zwei großen freien Plätzen, die den Dom umgeben. Das Innere

*) Ueber den Dom vergl.: Mittheilungen des historischen Vereins zu Osnabrück in verschiedenen Jahrgängen, besonders Bd. XI. über die Alterthümer des Domschatzes mit Abbildungen.

Digitized by Google

des herrlichen Kirchengebäudes ließ sich damals leicht in einem so kurzen Zeitraume wieder herstellen, denn jene fromme Zeit, die an Spenden für heilige Zwecke so reich war, wird mit ihren Gaben zum Wiederaufbaue des Domes nicht haben lange auf sich warten lassen.

Bischof Udo, wahrscheinlich aus dem Geschlechte der Dynasten von Steinfurt, der 1137 bis 1141 regierte, ließ die beiden großen Hauptthürme des Domes nach der Stadtseite hin erbauen, zwischen welchen der Haupteingang liegt, über denen ein großes, rundes Fenster ist. Vortrefflich gothische Steinmetzarbeiten zieren die Thür, die vom Domhofe ab in den Münster führt. Der Zahn der Zeit hatte diese Bildwerke verwittert und meistens zerstört; zum Ruhme der Domgeistlichkeit aber muß es erwähnt werden, wie mit vieler Ausdauer, großen Kosten und seltener Kunstfertigkeit alles am Dome erhalten nnd erneuert wird, was den langen Jahrhunderten, ja dem Jahrtausend hat erliegen müssen, und so sind in den letzten Jahren, wo neuer Sinn für deutsche Kunst wieder erwacht ist, auch die Thüreinfassungen dieses Haupteingangs aufs Neue durch Steinmetzarbeiten ersetzt und die Seiten mit den Apostelfiguren des Petrus und Paulus geschmückt, in einem so reinen Style, daß er kühn sich der Blüthenzeit gothischer Baukunst an die Seite zu stellen vermag. Es ist wahrhaft schön, wenn Männer voll Geist und Sinn für die deutsche Kunst solche herrliche Werke der ältesten Bauzeit nicht untergehen lassen.

Der Gottesdienst im Dome scheint in den erstern Jahrhunderten nicht mit so hohem Glanze und Pompe gefeiert zu sein, als nach der Gründung der verschiedenen Altäre, die mit dem zwölften Jahrhundert beginnt. Außerhalb des Domes und in demselben entstanden von dieser Zeit an viele Seitenaltäre, die theils als fromme Stiftungen, theils auch um die Pfründen für die Familien zu erhalten, angelegt wurden. Um das Jahr 1336 fanden sich, wie schon bemerkt, außer dem Hochaltare, acht und zwanzig Nebenaltare und Kapellen am Dome; rasch wuchsen nun die Stiftungen, mit ihnen der Klerus und 1436 zählte man deren schon fünfzig. In der folgenden Zeit stieg der Glanz der Kathedrale immer mehr; der Adel nahm die Domherrenstellen ein, und die Zahl dieser Kapitelherren betrug drei und zwanzig. Reiche Einkünfte, geräumige Kurien, Jagd, Fischerei und viele Gerechtigkeiten, die Wahl der bischöflichen Landesfürsten und Antheil an der Landesregierung machten diese Pfründen zu den angesehensten und angenehmsten des Landes. Der Adel brachte die nachgeborenen Söhne hinein, die außer ihren kirchlichen Obliegenheiten viel Muße und ein herrliches Leben hatten, auf den Burgen der benachbarten Ritter einritten, dem Waidwerk oblagen in den dichten Waldungen des Ossnings und auf den Haideebenen der flachen Haseufer, nordwärts der Stadt, im eigenen Hofe ein gemächliches Wohlleben hatten, an Turnieren und Kaiserzügen Theil nahmen und tapfer die Fehden und Kriege des Landes mit ausfochten. Im Mittelalter drängte sich Alles in die reichen Domkapitel, und

Digitized by Google

nicht immer war es der fromme Glaube, der die Edelsöhne hinein führte, sie dienten mehr den nachgeborenen Söhnen der großen Familien.

Außer den Domherren verrichteten vier und dreißig Vikarien und acht Chorale den Gottesdienst im osnabrücker Münster. Hierzu kamen nun noch Syndikus, Sekretair, Oekonomus, Struktuarius, Kammerarius, Quotidianarius, Küster und Organist und die Hülfe der Klöster in der Stadt bei hohen Feierlichkeiten, so daß der Dom an hohen Tagen mit wahrem Pompe umgeben war und ganz im Laufe der langen Jahre die Aufgabe erfüllt hatte, die Karl, der große Kaiser, fromm und weise, bei dieser ersten Stiftung im Sachsenlande sich gestellt hatte. Reformation, der dreißigjährige Krieg, die Säkularisation und vor allem die französische Herrschaft haben nachtheilig auf den Dom gewirkt; die Zahl des Klerus hat sich bedeutend vermindert.

Der Bischof Philipp, aus dem Geschlechte der Grafen von Katzenellnbogen, der von 1137, nach dem Tode Udo's des Thürmeerbauers, bis 1173 in Osnabrück regierte, hob den Glanz der bischöflichen Macht sehr, indem er das Stift nach allen Seiten hin schützte, glückliche Fehden führte und fürstliche Macht erwarb, die rückwirkend dem Dome wieder zu Nutzen kam. Er hatte an seinem bischöflichen Hoflager schon Marschälle, Kämmerer, Schenken und Truchses. Unter seinem zweiten Nachfolger Gerhard, aus dem Geschlechte der Oldenburger Grafen, 1189—1216, lebte nahe am Dome ein Einsiedler Namens Reiner, der sein früher als Ritter getragenes Panzerhemd auf bloßem Leibe trug und einen Holzklotz zum Kopfkissen hatte; beim Volke stand er in großem Ansehen und ihn nach seinem Tode zum Heiligen erklärend, hing man dies Drahthemd im Dome auf, wo es sich noch befindet. Auch der Bischof Adolf, aus dem alten Geschlechte der Grafen von Tecklenburg, 1217—1223, im Dome begraben, ward in folgenden Jahrhunderten zum Heiligen erklärt und seine wieder erhobenen Gebeine wurden zu andern Reliquien gelegt. Außer diesen befinden die erwähnten Reliquien der Schutzheiligen Crispin und Crispinian sich darin, ein Stück vom Grabe Christi, ein Stück vom Kreuze und ein Stein, worauf des Erlösers Blut geflossen. Durch die Kreuzzüge mögen diese hier hergekommen sein und 1306 vermehrten sich die Schätze noch durch besondere Reliquien-Schenkungen, welche Rica, die Aebtissin des Ursuliner-Klosters zu Köln, eine Schwester des Bischofs Gottfried, aus dem Geschlechte der Arnsberger Grafen, 1311—1350, dem Dome machte.

Bei der Wahl des Bischofs Johann III., Grafen von Diepholz, welche 1424 im Dome vorgenommen ward, entstanden zwischen dem Kapitel und dem Rathe der Stadt Uneinigkeiten. Das Kapitel, zur Wahl im Dome versammelt, sah diesen bald umringt und durch den Bürgermeister Hermann von Melle die Pforten geschlossen, bis die Domherren nachgaben; der Erzbischof von Köln aber hatte diesen Angriff, den der Rath und die Bürger auf das heilige Gebäude gewagt hatten, mit dem Banne über die Stadt bestraft, von welchem dieselbe erst durch Fürsprache des neuerwählten Bischofs loskam. Noch schlimmer

Digitized by Google

ging es 1441 im Heiligthume des Domes zu, als Bischof Erich I., aus dem Hause Hoya regierte, der ungerechte Anordnungen machte, denen sich der Domherr Johann von Barendorf widersetzte, der Güter abtreten sollte, die er erhalten, als er eine starke Löse zahlen mußte, um aus der Gefangenschaft zu kommen, in welche er bei der Herforder Fehde für das Stift gerathen war. Hugo von Schagen, auch Domherr, stand auf des Bischofs Seite. Bei einer Processsion im Innern des Domes kam es zu Händeln; Bewaffnete, die bereit gehalten waren, drangen ein, die Schwerter blitzten, Blutvergießen entheiligte den Ort, der Domherr Hugo von Schagen ward von seinen Gegnern ergriffen und eingekerkert, die übrigen Domherren retteten sich durch die Flucht aus dem Fenster und der Dom, als entheiligt, ward verlassen, der Gottesdienst in die nahe Paulskapelle verlegt, bis das Domgebäude durch den Kölner Erzbischof aufs Neue eingeweiht war.

Die Reformation, welche andere Kirchen der Stadt, als die Marien- und Katharinen-Kirche den Protestanten überwies und eine langjährige, stürmische Zeit bis zum westfälischen Frieden in Osnabrück hervorrief, berührte den Dom nicht. Wenn aber die halbe Stadt und das halbe osnabrücker Land sich der neuen Lehre zugewandt hatten, so litt natürlich das innere Ansehen des Domes doch darunter, und als späterhin die Bischöfe abwechselnd von beiden Religionsparteien, bald ein Katholik, bald ein Protestant an die Regierung kamen, blieb die Kathedrale aus der Karolinger Zeit bald nur, insbesondere seit der französischen Eroberung, eine große Pfarrkirche, in der der Gottesdienst aber immer noch mit hohen Feierlichkeiten gehalten wird.

Der letzte Fürstbischof von Osnabrück war der zweite Sohn des Königs Georg III. von Großbritannien, Friedrich, Herzog von York, geb. 16. August 1763, welcher im Alter von 7. Monaten zu dieser Würde ausersehen wurde, aber erst im Jahre 1783 die Regierung antrat. Durch den Reichsdeputationshauptschluß vom Jahre 1803 wurde das Bisthum Osnabrück säkularisirt und fiel an Hannover. Herzog Friedrich starb am 5. Januar 1827. Nach der Säkularisation wurde ein besonderer Bischof von Osnabrück nicht wieder gewählt, sondern der Bischof von Hildesheim war auch zugleich Bischof von Osnabrück, während die Leitung der katholischen Kirchenangelegenheiten dem Weihbischof zu Osnabrück übertragen war. Nach längeren Verhandlungen ist jedoch vor einigen Jahren Osnabrück wieder der Sitz eines besonderen Bischofs geworden, der zugleich apostolischer Vikar für die Katholiken in den nordwestlich gelegenen deutschen Ländern ist.

Während der Regierung des Bischofs Friedrich von York wurde im Jahre 1769 die höchste Spitze des einen Domthurms abgebrochen und eine andere, nebst einem Theile des obern Mauerwerks, wieder aufgeführt und 1772, gegen die Zeit, wo das tausendjährige Jubelfest des Domes in dieser alt ehrwürdigen Landes-Hauptkirche und in sämmtlichen übrigen christlichen Kirchen des ganzen Stiftes gefeiert ward, vollkommen ausgebaut.

Digitized by Google

Von Außen wohl erhalten, von Innen reich geschmückt, steht jetzt das ehrwürdige Gotteshaus da und schreitet, mahnend an die Vergänglichkeiten der Menschen und Reiche, in sein zweites Jahrtausend. Der Karolinger Kaiser beugte an demselben Hochaltare sein Knie ehrfurchtsvoll vor dem Lenker der Welten, an welchem der fränkische Kaiser Napoleon oft die Kriegstrommeln durch die hohen Gewölbe brausen ließ, um manches Te Deum zu feiern für seine Siege; welch ein Raum der Weltgeschichte liegt zwischen Beiden! Beide längst im Grabe, ihre Weltreiche zertrümmert; mauerfest steht noch derselbe Dom, unbekümmert um den Untergang der Reiche, und hört in seinen Hallen täglich dieselben Weihegesänge, wie vor tausend Jahren, die man Dem singt, der von Ewigkeiten war und bis zu Ewigkeiten ist!

Fritz v. Walde.

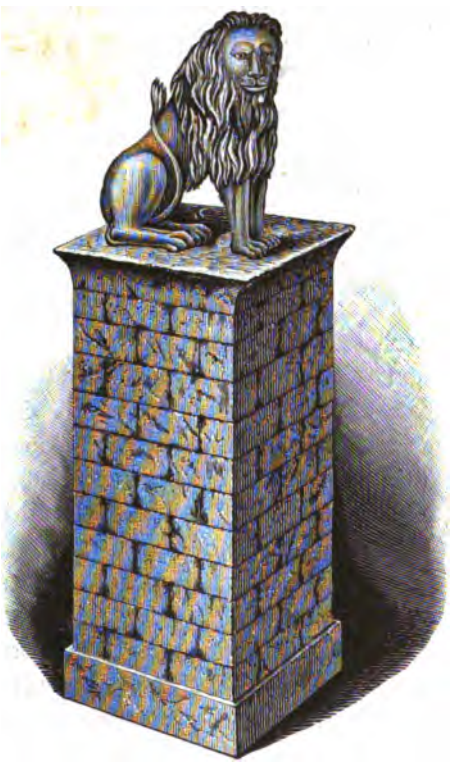
Der Löwe zu Osnabrück.

Wenn man in Osnabrück vom alten Dome ab zu dem Markte gehen will, so steht, so wie man den Domhof, einen geräumigen freien Platz, verläßt, an der Ecke des ersten alten Bürgerhauses ein steinerner Löwe. Gleichgültig wandert man jetzt an diesem Steinbilde vorüber und achtet dessen kaum mehr, wähnend, es sei eine gewöhnliche Thierfigur, die der Hausbesitzer vielleicht vor hundert und mehren Jahren habe aus seiner Phantasie hinsetzen lassen. Bis zum Anfange dieses Jahrhunderts stand aber dieses Löwenbild an der Ecke des Domhofes auf hohem Postamente, den Rücken gegen den Dom gekehrt, Rachen und Klauen gegen den Markt mit sträubender Mähne. Als man den alten Domhof ebnete, die vielen Leichensteine fortnahm, unter denen die Geschlechter der Stadt ruhten, den ganzen weiten Raum ebnete, da warf man auch den alten Steinlöwen von seinem Postamente und mischte ihn nnter die vielen Steine, von denen der Domhof befreit ward. Zertrümmerung wäre des Löwen Loos gewesen, wenn nicht der damalige Besitzer des hohen Eckhauses, Daniel Meyer, aus der Bäckergilde, sich dies Steinbild ausgebeten hätte, um es der Sonderkeit wegen an seine Hausecke zu setzen. Von den gelehrten und geschichtsliebenden Männern der Stadt dachte Niemand daran, dies alte Monument des Mittelalters zu erhalten, es war nicht die Zeit darnach; im vorigen Jahrhundert, besonders in der letzten Hälfte desselben, hatte man wenig Sinn für die ältere Kunst und Geschichte, und unzählige herrliche Gegenstände von künstlerischem und historischem Werthe sind in jener Zeit durch Verwahrlosung zu Grunde gegangen. Daniel Meyer nahm diesen Löwen auch nicht aus edelerem Antriebe, genug aber durch ihn ward er doch vor dem Zertrümmern gerettet, er stand dann an seiner Hausecke und der Hausbesitzer hieß fortan Meyer an der Löwenecke oder Löwenmeyer. An der Westseite des Domplatzes steht der Löwe noch jetzt auf neuem Postamente.

Digitized by Google

Der Kopf desselben ist zum Theil erneuert und dabei die frühere strenge Form des Ganzen beeinträchtigt. Wenn die Löwenfigur vom Künstler nicht ganz getroffen ist, so richte man nicht zu stark; Bilder gab es im hohen Mittelalter nicht, nach welchen der Steinmetz arbeiten konnte, und welcher Künstler jener Jahrhunderte hatte wohl einen Löwen von Angesicht zu Angesicht gesehen, es sei denn, daß er mit im gelobten Lande gewesen wäre; dennoch ist der Löwe im Ganzen gut gearbeitet für jene Zeit.

Einstens stand er aber nicht vergessen zur ebenen Erde, unbeachtet und unscheinbar, ohne Bedeutung; — einstens stand dieser Löwe wie oben erwähnt auf hohem Unterbau von Stein, den Rücken gegen den Dom und die Höfe der Prälaten, den Rachen und die Klauen gegen den Markt, das Rathhaus und die Stadt gewendet, das Bild der Oberherrschaft des mächtigen Herzogs Heinrich des Löwen und seine Deutung war: Bürgermeister und Rath und die ganze Bürgerschaft Osnabrücks stündlich zu mahnen an die Gewalt dessen, der mächtig durch die deutschen Gaue herrschte und fast allenthalben durch Westfalen seine Lehnsträger hatte. Zu Brilon, Erwitte, Hagen, Werl, Soest und in manchen andern Städten der Herzogthümer Engern und Westfalen hatte Heinrich der Löwe ähnliche Steinbilder aufrichten lassen; theils standen diese Löwenbilder auf dem offenen Markte, oder auch in oder an den Kirchen. Von diesen beiden Herzogthümern führte Herzog Heinrich die Reichsfahne und die Heere, welche in den Kaiserzügen mitfochten, hielt die Freigerichte durch seine Grafen und belehnte viele derselben mit Burgen, Land und Leuten; seine Macht war dort groß und wurde den Dynasten, Grafen und Bischöfen um so lästiger, da solche den fernen Herzog nicht gern über sich duldeten. Heinrich der Löwe war häufig in Westfalen und hatte dort auch 1168 zu Minden vor dem Altare des heiligen Petrus seine Trauung mit Mechtildis, der Königstochter von England vollzogen und schenkte bei dieser feierlichen Veranlassung jener Kirche die Güter zu Lothen und Lödde und als Reliquie den Arm des heiligen



Der Löwe zu Osnabrück.

Digitized by Google

Märtyrers Gorgonius. Diese und viele andere Schenkungen vermochten ihm aber die Treue der Westfalen nicht zu erhalten, obschon mancher Freund und Waffengefährte ihm dort lebte und die Löwenbilder dem Volke täglich die herzogliche Macht vor Augen führten.

Als nun nach der Unglücksschlacht von Legnano, die durch des Herzogs Abtrünnigkeit vom Reichsheere verloren ging, des Kaisers Friedrich Rothbart Zorn über Heinrich den Löwen kam und 1180 auf dem Reichstage zu Gelnhausen ihm Baiern und Sachsen als Reichslehen genommen wurden, fand sich auch Bischof Arnold von Osnabrück, aus dem Geschlechte der Grafen von der Mark, ein, um die Acht über den Welfen auszusprechen. Der Bischof achtete nicht des Löwen vor seiner Domkirche, nicht der Macht des Oberhauptes in Westfalen, und mit ihm waren noch viele Herren dort, die mit dem Kaiser es gegen den Herzog hielten. Bald thaten sich mit dem Bischofe die Grafen und Dynasten des Sachsenlandes zusammen und hart vor Osnabrück kam es im Jahre 1181 zur entscheidenden Schlacht auf dem Halerfelde, wo des Löwen Partei siegte; und lange Jahrhunderte nach dem Sturze des mächtigen Herzogs steht noch, ein Zeichen seiner Oberherrlichkeit, das Steinbild am Domhofe zu Osnabrück.

Fritz vom Walde.

Benno der Zweite, Bischof von Osnabrück.

Einer der größten Männer seiner Zeit war Benno II., Bischof zu Osnabrück; und sein Einfluß auf das Stift, auf Westfalen, und auf ganz Sachsen war eben so groß, wie der auf die Gesammtverhältnisse des ganzen deutschen Kaiserreichs.

Geboren zu Lüningen in Schwaben, zwar nicht von hochgestellten, doch von nicht unangesehenen Eltern, hatte er zu Straßburg von dem berühmten Geschichtsschreiber Hermann dem Krüppel die ersten Unterweisungen in den Wissenschaften erhalten und hier den Grund zu seiner Gelehrsamkeit und Einsicht in alle Theile der Staatswirthschaft gelegt. Nach beendigten Studien unternahm er mit dem dortigen Bischofe eine Reise nach Jerusalem, trat dann in die königliche Anstalt zu Speyer und bildete sich hier zu einem der größten Männer seiner Zeit aus. Viele Fürsten beeiferten sich, ihn in ihre Dienste zu bekommen, aber Kaiser Heinrich III. berief ihn zuerst nach Goslar, welches damals vergrößert und verschönert werden sollte, wozu der Kaiser der weisen Einsicht nicht allein, sondern auch der ausgezeichneten Baukenntnisse Benno's bedurfte. Bald darauf ging er jedoch nach Hildesheim zu dem Bischofe Hezelin, um als Scholaster und Dompropst daselbst die neue Schuleinrichtung zu leiten, welche Schule denn auch bald, unter seiner

Digitized by Google

Aufsicht und Leitung, eine der vorzüglichsten des Reiches wurde. Auf einem Zuge nach Ungarn 1051 that Benno sich eben so sehr als Kriegsmann hervor, wie im Rathe seine Gewandtheit und tiefe Einsicht gerühmt ward. Auf diesem Ungarzuge, wo das deutsche Heer, ohne die gehörigen Lebensmittel zu haben, zu weit vorgedrungen war, rettete er durch seine raschen Vorkehrungen das ganze Heer von der größten Hungersnoth. Viele Lieder und Sagen verewigten Jahrhunderte lang sein Lob dafür.

Heimgekehrt von diesem Kriegszuge ging Benno nach Hildesheim zurück, wo er wieder ins Domkapitel trat und dazu noch Archidiakonus zu Goslar wurde. Hier in der altsächsischen Kaiserstadt, lernte nun den kräftigen, vielerfahrnen Benno, der durch seine Kenntniß von der Landwirthschaft so ungemein viel Segen über Sachsen verbreitete, indem er den landwirthschaftlichen Betrieb anderer regsamerer Gegenden darauf übertrug, der junge Kaiser Heinrich IV. kennen, nahm ihn in seinen Rath und gab ihm das hohe Amt eines Pfalzrichters, indem er ihm zugleich die Aufsicht über den Bau und die Anlegung fester Burgen und Schlösser im Sachsenlande übertrug. Kaiser Heinrich IV. wollte sich das weite Land der aufrührerischen Sachsen durch die Anlage fester Burgen sichern. Benno's Baueinsichten waren so groß, daß man ihn sogar nach Speyer rief, wo man den Dom zu nahe dem Rheine gebaut hatte, und dessen Umsturz fürchtete. Durch seine glücklichen Anordnungen ward der Dom vor dem Zusammenbruch gerettet. Erzbischof Anno von Köln, der Benno's Gehalt und Werth kannte, übertrug ihm die Statthalterschaft als Vicedominus im Kölner Erzstifte, doch Benno zog es vor, wieder nach Hildesheim zurückzukehren, weil er dem Kaiser sehr ergeben war; und dieser, um ihn wegen des bevorstehenden Krieges in der Nähe und im Lande der Sassen zu behalten, ernannte ihn am 23. November 1068 zum Bischofe von Osnabrück.

In jener Zeit des Mittelalters, wo die Gränze zwischen geistlicher und weltlicher Herrschaft noch nicht so streng geschieden war und der Bischofsstab sehr häufig mit Schild, Schwert und Lanze vertauscht wurde, sagte der weltliche Stand dem Bischof Benno mehr zu, und er schlug die hohe Kirchenwürde sammt Land und Leuten aus, um bei herannahendem Kriegssturme dem Kaiser schützend nahe stehen zu können. Endlich nahm er doch die Bischofsmütze an, reiste zum Christfeste nach Osnabrück, ließ sich am Neujahrstage 1069 zu Köln von dem Erzbischofe Anno unter dem Beistande des Bischofs Friedrich von Münster und Bischofs Eilert von Minden weihen und war am Feste Mariä Heimsuchung schon wieder in Osnabrück.

Benno's erste Sorge war es nun, in den Ruinen der alten Sachsenfeste Iburg einen Neubau zu beginnen. Auf dem langen Zuge des Osning-Gebirges, welches vom Teutoburger Walde aus durch die Mitte Westfalens sich weithin dehnt, stand unterhalb des hohen Dörnberges auf einem Vorberge nach Münster hin, hart an der Haupt-Heerstraße vom Rheine zur Weser, auf diesem Gebirgs-

Digitized by Google

passe schon vor grauen Zeiten eine alte Sachsenburg, und diesen trefflichen Kriegspunkt wählte der kluge Benno, um sein Stift zu schützen, Sachsen in dieser Gegend die Spitze bieten zu können, und fast zwischen Münster und Osnabrück, diesen beiden Hauptorten Westfalenlandes zu sitzen und die benachbarten mächtigen Grafen, südlich auf dem Ravensberge und nördlich auf der Tekeneburg, im Auge zu behalten. Zwar sollte dieser Neubau erst nur mit einer Kapelle beginnen, die er dem heiligen Clemens, an dessen Tage er zum Bischofe ernannt worden war, weihen wollte; hieraus entstand nun späterhin die Benediktiner Abtei, und feste Thürme mit hohen Burgmauern umgürteten die steile Höhe, die Schutz und Schirm bei Krieg und Belagerung geben konnten. Allein schon brach der Kriegssturm los zwischen Kaiser Heinrich IV. und dem Herzoge von Baiern, dem sächsischen Grafen Otto von Nordheim. Der Kaiser hatte durch die hinterlistige Verfolgung des Billungischen Hauses den Adel und das Volk gegen sich aufgebracht, die neu angelegten Burgen brachten Mißtrauen in Sachsen, und auch Benno's Bau zu Iburg fand Hindernisse in dem Unwillen der Umgegend.

Was in des Bischofs Kräften stand, that er für sein Stift, so viel es die Umstände zuließen. Den Ackerbau kannte er genau und suchte ihn zu verbessern, ordnete den Haushalt seines Bisthums, war strenge gegen seine Diener und gütig gegen die Unterthanen und suchte deren Wohlergehn überall zu heben. Durch das Witte-Feld — Wittekinds-Feld, zwischen Osnabrück und Vörden — legte er unter persönlicher Leitung einen neuen Weg an, und Kloster Iburg dankt ihm in der Folge reiche Schenkungen, wie er für eine Zehntstreitigkeit, die den Zehnten des ganzen Landes betraf, den seit Jahrhunderten Kloster Corvey in Anspruch genommen hatte, alles that, um diesen für den osnabrücker Bischof wieder zu gewinnen, indem die Einkünfte desselben meistens davon abhingen.

Zu oft ward aber Benno's Thätigkeit für das osnabrücker Stift unterbrochen, indem Heinrich IV. ihn fast gar nicht entbehren konnte; und wenn er auch wechselnd einritt in seine neue Burg auf der Höhe zu Iburg oder in die alte Westfalenstadt Osnabrück, um am Altare Crispins und Crispinians im dortigen St. Peter-Dome seine hohe Würde zu bekleiden, so war der Bischof doch meistens am kaiserlichen Hoflager, wie 1070 zu Mühlhausen, 1071 zu Halberstadt, im selbigen Jahre auch zu Mainz auf der Kirchenversammlung, 1072 wieder beim Kaiser zu Worms und 1073 zu Erfurt, und bei der nahenden Gefahr trennte er sich gar nicht mehr von demselben. Der Sturm brach aber im selben Jahre noch los; an der Unstrut sammelte sich das Sachsenheer; und Heinrich konnte es der überwiegenden Beredsamkeit, die Benno gegen die Westfalen und Meißner anwandte, danken, daß diese am Tage vor der Schlacht das Heer der Sachsen verließen. Dies führte dem Kaiser den Sieg zu, der jedoch im jugendlichen Uebermuthe solchen nicht zu benutzen verstand. Die Fürsten Westfalens waren zwar, wenn auch ein Theil

Digitized by Google

des damaligen Sachsens, nicht so gereizt durch Heinrich's IV. Benehmen, wie die übrigen Sachsenfürsten, und Bischof Benno that alles, um hier eine gute Stimmung für denselben zu erhalten. Mit dem Grafen Bernhard von Tecklenburg befreundet, bildete Bischof Benno in der Mitte Westfalens eine Hauptstütze für den Kaiser; als aber Bischof Friedrich von Münster schwankte und Bischof Imad von Paderborn auf die Seite seiner sächsischen Blutsfreunde trat, das Getümmel des Krieges allgemein ward gegen Heinrich IV., und ganz Sachsenland gegen ihn unter den Waffen stand, da verließ Bischof Benno sein Stift und zog von Iburg herab in das Heerlager des Kaisers mit dem Erzbischof Limar von Bremen und dem Bischofe Eppo von Zeitz, und diese drei theilten Glück und Unglück mit demselben, Benno mit ihm als mit seinem wärmsten Freunde.

Benno, der die heiße Schlacht nicht scheute, suchte als staatskluger Mann doch immer den Frieden zwischen Sachsenland und Heinrich zu vermitteln, um die Ruhe im Reiche herzustellen. Oft gelang dies seiner Ueberlegenheit, oft verzögerte er die Feldschlacht dadurch, um günstigere Gestirne für des geliebten Freundes Sache heraufstrahlen zu lassen; 1073 aber überfielen die Sachsen den Kaiser Heinrich und seine Anhänger in Goslar; nahe war es daran, so gerieth das Reichsoberhaupt in ihre Gewalt, nur eine schleunige Flucht rettete den Kaiser und Benno nach der festen Harzburg. Die Sachsen drangen heran, die Königsburg ward belagert, umsonst begab sich Bischof Benno mit dem Herzoge von Kärnthen und dem Bischofe von Zeitz in das Feldlager der Sachsen, um Ruhe und Frieden und Aufhebung der Belagerung zu ermitteln. Die Sachsen schlossen die Burg immer mehr ein, ihr Heer wuchs von Tage zu Tage, zum langen Widerstande war keine Hoffnung, da flohen auf geheimem Wege Heinrich IV. und Bischof Benno aus der Harzburg, suchten den unwegsamen Gebirgswald zu erreichen, irrten ohne Speisen und Obdach vier Tage in demselben umher, verlassen von jeder Hülfe und nicht wissend, ob sie den Ausgang noch erreichend mit der geschwächten Körperkraft je wieder zum Heerbanner der Ihrigen kommen würden, als sie endlich am vierten Tage, abgemagert und bleich, zerrissen von Felszacken und Waldgestrüpp, Eschwege erreichten. Diese getheilte Gefahr knüpfte unter Kaiser und Bischof das Band der treuesten Freundschaft für das ganze Leben.

Der Kaiser Heinrich hatte für den Augenblick nicht Macht genug, sich seinen erbitterten Feinden entgegenzustellen, und 1074 nahm er zu Goslar einen Vertrag an, nach welchem alle festen kaiserlichen Burgen im weiten Lande der auf ihre Rechte und Freiheiten eifersüchtigen Sachsen geschleift werden mußten. Mit Macht ging es nun über diese Schlösser her und das eine fiel nach dem andern; Heinrich wollte seine geliebte Harzburg vor dieser Zerstörung schützen, aber auch dies gelang ihm nicht, sie sank vor den erbitterten, siegreichen Sachsen in Trümmern und diese gingen dabei so weit, die in der kaiserlichen Hauptburg befindlichen Kirchen und Altare zu zerstören

Digitized by Google

(vergl. Thl. I S. 209). Unter dem Vorwande, mit dem auf den päpstlichen Stuhl gelangten Gregor VII. oder Papst Hildebrand wegen der Zehntstreitigkeiten im Stifte Osnabrück die nöthigen Einleitungen zu treffen, eilte Benno nach Rom; seine eigentliche Absicht war aber die, den neuerwählten Papst über seine Gesinnungen gegen Kaiser Heinrich IV. zu erforschen und das Oberhaupt der Kirche für denselben gegen die feindlichen Sachsen zu gewinnen, weil diese bei der übereilten Schleifung der Harzburg der Kirchenschändung sich schuldig gemacht hatten. Gregor VII. aber erklärte sich aus politischen Ursachen gegen Heinrich; dieser, aufgebracht hierüber, berief die deutschen Bischöfe 1075 nach Worms und entsetzte den Papst. Bischof Benno hatte diese Absetzung mit herbeigeführt und zu Worms unterzeichnet; in einem heftigen Schreiben that man dies dem Kirchenoberhaupte kund und dieser gewagte Schritt forderte den klugen Hildebrand auf immer zum Streite gegen das Reichsoberhaupt heraus.

Der Bannstrahl erfolgte bald über Kaiser und Bischöfe, und Benno mußte wieder den beschwerlichen Zug über die Alpen wagen, nachdem er vorher 1076 vom Kaiser zu Oppenheim mit anderen Getreuen entlassen war, um im Schloßhofe der Gräfin Mathildis zu Kanossa, im härenen Hemde, barfuß, nach eintägiger Einsperrung und Fasten in einer dunklen Kammer, vor dem erzürnten Papste Gnade und Befreiung vom Banne zu erhalten. Den andern Bischöfen erging es nicht besser und Kaiser Heinrich IV. mußte sich ähnlichen und noch schmählichern Strafen zu Kanossa unterziehen, ehe er das Joch des Bannfluches von seinen Schultern nehmen sah.

Als nun Heinrich seinen demüthigenden Zug nach Italien zum Papste antrat, wählten der Erzbischof Siegfried von Mainz, Bischof Adalbert von Würzburg, der Bischof Hermann zu Metz, nebst den Herzögen von Schwaben, Baiern und Zähringen zu Forchheim 1077 den Herzog Rudolf von Schwaben zum Gegenkaiser, der zu Mainz gekrönt ward. Kaiser Heinrich IV. ließ den Bischof Benno und den Erzbischof Limar von Bremen nach seinem Hoflager zu Oppenheim kommen; Benno mußte abermals den Zug zum Papste für den Kaiser thun, um diesen gegen Rudolf von Schwaben und für Heinrich zu stimmen. Diese Mühe war ebenfalls vergeblich, der Kaiser und Benno hatten den mächtigen Papst zu sehr erbittert, und dieser, um den Bischöfen, die sich stets auf ihren Lehnseid zum Kaiser bezogen, entgegen zu treten, griff das Recht der Investitur an, that 1080 den Kaiser nochmals in den Bann und entsetzte ihn des Reiches. Es waren aber 1078 und 1079 Kaiser Heinrich und seine Getreuen siegreich über die Sachsen gewesen und wenig achtete derselbe in dieser Zeit des Papstes Macht, berief eine Versammlung von Bischöfen nach Brixen, entsetzte den Papst Gregor VII. nochmals und ließ den Bischof zu Ravenna unter dem Namen Clemens III. zum Papste erwählen. Bischof Benno aber, der auf seinen verschiedenen Reisen nach Rom den Papst Hildebrand kennen gelernt hatte in seiner

Digitized by Google

Ausdauer, Staatsklugheit und Unversöhnlichkeit, der vielleicht auch vor diesem großen Manne seiner Zeit hohe Achtung und Ehrfurcht hegte, welches gerade Benno aus seinem intelligenten Standpunkte wohl am meisten zu würdigen vermochte, hatte nicht Lust, dem Kirchenoberhaupte abermals feindlich entgegen zu treten wie früher, zumal er ahnen konnte, daß wieder Bann und Interdikt dahinter folgten und er, Benno, als des Kaisers Freund dann wieder nach Rom zu vergeblichen Bitten reisen müsse; — er hatte nicht Lust dieser Gegenpapstwahl zu Brixen seine Hand zu bieten, und während der Zeit die versammelten Bischöfe abstimmten, entfernte er sich vom Hochchore der Kirche und hielt sich, bis nach beendigter Wahl verborgen in einer Höhlung des Altars und nahm dann seinen Sitz wieder ein, als sei er nicht abwesend gewesen. Eine völlige Aussöhnung zwischen dem Papste und Bischof Benno konnte auch vorhergegangen sein, so daß der Bischof es gegen seine Ehre hielt, mitzustimmen; daß wenigstens eine Annäherung zwischen Beiden statt gehabt hatte, geht aus einem Schreiben Gregor's VII. an den Bischof Altmann von Passau hervor, der zur Zeit in Paderborn sich aufhielt, worin der Papst sich sogar die Hoffnung macht, daß Benno des Kaisers Partei verlassen würde. Hierin irrte sich nun freilich der Papst; den Kaiser Heinrich IV., seinen langjährigen Waffengefährten, mit dem er so viele wechselnde Schicksale des Staats- und Kriegslebens durchgemacht hatte, zwischen dem und ihm das Band deutscher Freundschaft bestand, für den er sein Bisthum und Leben so oft eingesetzt und mehreremal des Bannes harten Druck ertragen, diesen seinen königlichen Freund zu verlassen, lag nicht in dem ritterlichen Charakter Bischofs Benno.

Der Bischof blieb auf des Kaisers Seite und unterstützte ihn mit Rath und Schwert, und als Heinrich's Gegenkaiser Rudolf von Schwaben 1080 in der Schlacht bei Merseburg völlig besiegt ward, eine Wunde am Beine empfing und im Schlachtgetümmel die eine Hand verlor, welches ihm den Tod brachte, da hoffte Benno, daß nun endlich eine Zeit der Ruhe und des Friedens über Sachsen und das gesammte Deutschland herannahe. Mit seinen Rittern, Domherren, Geistlichen und Reisigen zog nun endlich Benno aus des Kaisers Hof- und Feldlager, nach langjähriger Abwesenheit nach Osnabrück, die Stürme der Zeit hoffte er seien verweht und in seinem Stifte wollte er der Ruhe genießen. Vieles hatte er in den Kriegsjahren erfahren durch seine treue Freundschaft zum Kaiser; es gab lange Zeiten, wo er sich in seinem Bisthume und in Sachsen nicht sehen lassen durfte, wo er als Gebannter im Reiche umherirrte und sich den Bart lang wachsen ließ, um nicht erkannt zu werden, wenn er, zwischen Feinden durchwandernd, hier und dort einen befreundeten Burghof zum zeitigen Aufenthalt aufsuchte; dennoch war er nie muthlos und immer wieder bereit zu That und Handlung, wenn seines königlichen Freundes Sache sich hob. Dies alles, wähnte er nun, sei überstanden, als er in sein Stift zurückzog und mehrere Mönche von Mainz und Köln

Digitized by Google

mitbrachte, um nun endlich den Bau des Klosters Iburg und dessen Einrichtung zu vollenden. Allein seine Hoffnung ward bald vereitelt, indem während der Zeit, daß Kaiser Heinrich IV. den Papst Gregor VII. in Rom belagerte, um diesen vom heiligen Stuhle zu stoßen und den neuerwählten Clemens III. darauf zu erheben, die Unzufriedenen in Deutschland den Herzog Hermann von Lützelburg zum Gegenkaiser erwählt hatten, und im Vereine mit den unruhigen Sachsen die heimgebliebenen Freunde des Kaisers bekriegten.

Unter diesen stand nun oben an Bischof Benno II. von Osnabrück; unter Anführung des Markgrafen Ekbert von Meißen und des Bischofs Udo von Hildesheim rückte ein starkes Heer in das osnabrücker Stift. Benno, der mit dem Baue seines Klosters und seiner Bischofsburg zu Iburg noch nicht fertig war, zog sich mit seinen Getreuen in die Stadt und das Heer belagerte ihn in Osnabrück. Die Stadt hatte aber schon solche feste Mauern, daß sie gehörigen Widerstand zu leisten vermochte und der Feind nichts ausrichten konnte. Benno, der die Macht seiner Rede kannte und das Uebergewicht, welches er über gewöhnliche Menschen besaß, brachte es dahin, daß ihm im Lager eine Zusammenkunft mit den beiden Heerführern bewilligt ward, und hier vermochte er durch seine Redekunst, daß diese von der Belagerung Osnabrücks abstanden, und sich für Heinrich IV. erklärten. Der Bischof Udo von Hildesheim zog sich hierdurch nochmals den Bann des Papstes Hildebrand zu.

Ein paar Jahre lebte nun Benno seinem Stifte, beschäftigte sich viel mit dem Baue zu Iburg und mit anderen guten Einrichtungen; 1082 rief ihn aber schon wieder Kaiser Heinrich IV. in das Lager vor Rom und der Bischof mußte abermals den weiten und mühsamen Ritt durch Deutschland, die Schweiz und Italien nach der Weltstadt machen, um Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Papste zu treffen. Benno's Versöhnung mit Gregor VII. geht hieraus hervor, wie denn auch 1085, als die in Quedlinburg versammelten Bischöfe excommunicirt wurden, Benno ausgenommen war; dennoch hielt der Bischof, so lange Papst Gregor VII. lebte, sich wegen seiner zu engen, stets fortdauernden Freundschaft zu Heinrich IV., nie für vollkommen sicher im Besitze seines Bisthumes, wie dieser Papst aber 1085 zu Salerno, wohin er sich geflüchtet hatte, gestorben war, kehrte Benno erst mit voller Ruhe in sein Stift zurück und lebte nun ganz als Bischof dort. Seine Lieblingsidee hatte er ausgeführt, Iburg auf der romantischen Gebirgshöhe, mit der Weitsicht durch halb Westfalen, stand als ein prangendes Kloster der Benedictiner stolz auf der Waldhöhe und hart daran seine Bischofsburg. Dort auf einem hohen Thurme am Kloster, der Benno-Thurm genannt, wohnte er und ritt Sonntags nach Osnabrück, um im Dome das Hochamt abzuhalten. Als er nun einst im Monate Juli von dort wieder nach Iburg die drei Wegstunden von der Stadt hinaufritt, über

Digitized by Google

den Harderberg und den Gebirgspaß unter dem Dörenberge, war es ein grausiges Unwetter, aber Benno, der Sturm und Regen, Hitze und Kälte aus seinem vielbewegten Leben kannte, achtete dessen nicht, zog sich dadurch ein hitziges Fieber zu und verschied zu Iburg, am 27. Juli des Jahres 1088.

Benno, welcher in den letzten Lebensjahren eingezogen und nur im vertrauten Umgange mit Norbert, dem Verfasser der Vita Bennonis, lebte, fand sein Grab im südlichen Kreuzarme der Klosterkirche, deren Dach damals noch unvollendet gewesen sein soll. Sein Freund Norbert errichtete dem Verstorbenen ein steinernes Grabmal mit einer lateinischen Inschrift. Im Jahre 1408 wurden Benno's Gebeine in einem ehrenvollen Grabmonumente vor dem unter der Vierung stehenden Kreuzaltare beigesetzt, bis sie später von dem Abte Maurus Rost (1666—1706) nochmals an einen anderen Ort verlegt wurden, wo sie noch jetzt ruhen. In der Klosterkirche ist dem Gründer des Klosters ein aus der Renaissancezeit herrührendes Denkmal in Form eines Sarkophags gesetzt, auf welchem Benno in ganzer Figur liegend erscheint.

Fritz vom Walde.

Der Schmied am Hüggel.

Zwei Stunden von Osnabrück liegt der Hüggel, der ehemals reiche Gold- und Silbergruben gehabt haben soll. Die Bewohner der Umgegend wissen von der weiten Höhle, die sich in dem Berge befindet, mancherlei Wunder zu erzählen. Wo am schroffen Abhange des Hüggels der Holzweg durch die Bergschlucht nach dem Dorfe Hagen führt, soll vor langen Jahren ein Schmied gehaust haben, der nicht wie andere Menschen gewesen ist, aber demungeachtet die beste Schmiedearbeit geliefert hat. Er war ein treuer Gatte, ein sorgsamer Vater für seine Kinder und sein Gesinde gewesen, wohlthätig gegen Fremde und hatte nie einen armen Wanderer vor seiner Thür vorüber gehen lassen. Eines Sonntags aber, als des Schmieds Hausfrau grade aus der Kirche nach der Stadt zurückkehrte, wurde sie vom Blitz erschlagen. Darüber gerieth der Schmied in Verzweiflung, murrte gegen Gott selbst, wollte von keinem Troste wissen und sogar seine Kinder nicht mehr sehen. Nach einem Jahre verfiel er in eine tödtliche Krankheit, und in der letzten Stunde kam ein unbekannter Mann zu ihm, von ehrwürdigem Ansehen, mit einem langen, weißen Barte, der trug ihn in die Klüfte des alten Hüggels, daß er zur Büßung seines Frevels und zur Läuterung seiner Seele im Hüggel herumwandern und Metall-König sein sollte, bis der Berg keine Ausbeute mehr liefere; dabei sollte er am Tage ruhen und des Nachts für seine irdischen Brüder nach wie vor Gutes thun.

Digitized by Google

In den kühlen Schachten erwachte sein frommer, wohlthätiger Sinn wieder. Gold und Silber, das wußte er wohl, macht nicht glücklich, mühsam schleppte er deshalb aus den schwächsten Adern das nützliche Eisen herbei, und soll in früheren Zeiten auch Haus- und Ackergeräthe verfertigt haben. Später beschränkte sich seine Arbeit nur auf das Beschlagen der Pferde. Vor der Höhle war ein Pfahl eingesenkt, an welchen die Landleute ihre Pferde zum Beschlagen banden, wobei sie aber nicht unterlassen durften, den gehörigen hergebrachten Arbeitslohn auf einen daneben befindlichen großen Stein zu legen. Der Hüggeler, so nennen sie den Schmied, wollte aber von Keinem gesehen und in seiner Höhle nicht gestört sein.

Einmal unternahm ein verwegener Bursche aus Habsucht in die Höhle zu kommen. Er sammelte einen Arm voll grüner Zweige, zündete sein Grubenlämpchen an, und trat unter die hohe schwarze Decke der Höhle. Da ward ihm nun die Wahl schwer, rechts und links thaten sich Gänge auf. Auf gut Glück wählte er den Gang zur Rechten. Bald war sein Vorrath von Zweigen, womit er seinen Weg bezeichnen wollte, verbraucht; umkehren und neue holen, wollte er nicht.

So kam er an eine hohe, eiserne Thür am Ende des Ganges; die machte ihm auch noch wenig zu schaffen; zwei starke Schläge mit der Axt und die Thür flog weit auseinander, aber der Luftzug blies ihm dabei sein Grubenlämpchen aus. „Nur herein!“ rief eine helle, kreischende Stimme, die ging ihm tief in seine Seele; halb betäubt trat er näher. Von der Wölbung der Decke und aus den Seitenwänden leuchtete ein wunderbares Licht, an den starken Pfeilern und glatten Wänden schwebten seltsam zuckende Bilder wie Schatten auf und ab; der Metall-König, mitten unter kleinen mißgestalteten Berggeistern, und seine Diener zu beiden Seiten, saßen auf einem langen Balken gediegenen Silbers um einen ansehnlich strahlenden Goldhaufen; sie mochten wohl eben gezecht haben. „Nur herein, Freund!“ kreischte noch einmal die Stimme; nimm Platz an meiner Seite. Es stand noch ein leerer Sitz da, der schien aber dem Burschen gar nicht zu behagen. „Warum denn so verzagt? Sei getrost, Dir soll kein Leid geschehen; Wie du gekommen bist, werden wir Dich wieder heim senden. Doch wir wollen Dir noch ein paar gute Lehren mit auf den Weg geben. Wofern Du Dich darnach kehrst, kannst Du noch Einiges retten, wo sonst Alles verloren wäre. Tritt her an diese Tafel.“ Leichenblaß und wankend trat der Bursche heran. „Mißmuth über den Verfall Deines Hab' und Guts verleitet Dich, daß Du ausschweifend wirst, Deine Arbeit versäumst und nach verbotenen Schätzen suchst. Aendere Deinen Sinn, so wirst Du Steine in Gold verwandeln; laß ab von Deinem Hochmuth, so wirst Du Gold und Silber vollauf in Deinen Kisten und Schränken haben. Du willst unermeßliche Schätze auf einmal ohne Dein Zuthun sammeln; bedenke, wie gefährlich das ist, und wie oft es fehlschlägt. Wühle Deine Aecker und Gärten durch, baue Deine Wiesen und Hügel an, so wirst Du Dir er-

Digitized by Google

giebige Gold- und Silberminen schaffen." Wie der Metall-König das gesagt hatte, erhub sich ein Gekrächze wie von Raben, und ein Zischen und Sausen wie von Nachteulen, und ein Sturmwind fuhr dem Manne brausend entgegen und trieb ihn mächtig und unwiderstehlich durch die dunkeln, feuchten Gänge zur Höhle hinaus. — Wie der Bursche wieder glücklich im Freien war, gelobte er sich, nach den Worten des alten Hüggelers zu thun, aber niemals wieder seine Klause aufzusuchen.

Einige sagten, zuletzt sei dem Hüggeler sein Unmuth wieder gekommen, er sei nicht mehr wohlthätig gegen die Landleute gewesen, sondern habe oft glühende Pflug-Eisen in die Höhe geschleudert, und die Bauern damit unnöthiger Weise in Angst und Schrecken gesetzt, woraus sie denn vermuthet, daß es mit den Silbergruben wohl bald ein Ende nehmen werde.

Die Karls-Steine im Hohn.

Umblühet von der braunen Haide, oder beschattet von alten Eichen, oft auch umdüstert von dunklen Föhrenwäldern finden wir in Westfalen Steindenkmale unserer ältesten Vorfahren. Einsam in entlegenen Moor-, Haide- und Waldgegenden sehen wir diese Jahrtausenden trotzenden Denksteine der graueſten und fernsten Vorzeiten daliegen, an Orten, die selten besucht werden und die fern von den Wohnungen der Menschen sind; still hinsinnend sieht man wohl einen Schäfer in seinem weißen Hoiken-Mantel, umweidet von seiner Heerde auf diesen Granitblöcken sitzen, oder einen Jäger seine Richtung zu solchen einsamen Steinen nehmen. Einstens waren diese Plätze besuchter und der Granit, den jetzt schwellendes Moos und die grüne Wolfsranke umziehen, war vor tausend Jahren der Ehrensitz eines Wodan-Priesters und der Schemel kampfgestählter Helden; dort wo jetzt lautlose Einöde sich über die weite umliegende Haide lagert, beriethen bärtige Germanen über die Jagd und den Krieg, brüllten dumpf die Opferstiere, die unter der Steinwaffe dahin bluteten, verkündeten die Häuptlinge dem umstehenden Volke den beginnenden Krieg, erschallten die Hügel vom Siegesrufe und wurden einstens die Trinkhörner zu Ehren der gefallenen Helden geleert. Wie verändern sich die Zeiten! Gedankenlos schreitet der Landmann neben diesen Steinmassen hin und doch ruhen unter ihnen eines kräftigen Volkes sieggewohnte Helden; im schmucklosen grauen Aschenkruge schlummern die wenigen Ueberreste eines Mannes, den die goldlockige Jungfrau mit Entzücken im Schmucke seiner Waffen sah, der kühn einherschritt in seiner Bärenhaut, vor dessen Streitaxt man an den Ufern des Rheines und am Fuße des Hercynischen Waldes erzitterte, dessen Sieges- und Schlachtenruf durch das Teutgebirge drang und dessen Stimme im Rathe die Völker leitete. Wie sie hießen, wer sie waren, die hier unter

Digitized by Google

diesen bemoosten Steinen dem Auferstehungs-Tage entgegenschlummern, nennt uns keine Kunde, sagt uns keine Zeit, daß sie aber groß und edel waren, die hier ruhen, davon zeugt ihre Stätte unter heiligem Steine, davon zeugt die Freiheit, die diese schlachtberauschten Männer acht Jahrhunderte in ihren Gauen und Wäldern stets kampffertig bewahrten. Prunkvoll nennen uns neuere Grabsteine der Geschiedenen Tugenden und Ehren; unbekümmert um die Welt und den Nachruhm ruht in der Urne des Siegers und Fürsten (Fuersten, Fürdersten, Vördersten, Vordersten, des Ersten, des Heeresführers) Asche.

Die Karls-Steine bei Osnabrück.

Jener Aschenkrug aber, in dessen Schooße ein kleines Urnchen mit weniger Asche und zarten Knöchelchen steht; was war denn dies wohl? Das ist die sehnende Gattin, die ihre Tage dahin weinte um den auf der Wahlstatt gefallenen Gatten, das ist die Thränen-Urne; die kleine und ihre Asche birgt den Ueberrest eines süßen Kindes, das sie unter dem Herzen trug und das mit ihr dahinwelkte; Mutter und Kindlein im Schooße ruhen so nahe, so innig und warm zusammen in heiliger Erde.

Waren es denn bloß Grabmäler, diese Hünensteine? Nein, dies waren

Digitized by Google

sie alle nicht. Hünensteine, Hünengräber nennt man sie jetzt, ihr Zweck war aber weniger der der Todtenhöfe. „Hüne" bezeichnet in der trivialen Sprache einen Riesen; in altdeutscher Mundart heißt „Hüne" aber ein Todter.

Es waren die Opferaltare der alten Germanen, die heiligen Stätten, wo die Zeitgenossen Hermann's, des Römerbesiegers und die Kampfgenossen Wittekind's, des muthvollen Vertheidigers deutscher Freiheit, wo durch den langen Zeitraum von tausend Jahren unsere Vorfahren dem Wodan und Thor opferten und der Hertha im heiligen Haine Lieder sangen; es waren die Stätten, wo das Opferblut besiegter Feinde floß und der Priester und die Alrune wahrsagten, wo zur Nacht helle Feuer loderten und das Wiehern schwarzer Hengste über Krieg und Frieden entschied; es waren die heiligen Versammlungsorte, die Berathungsplätze, die Anhaltspunkte der ganzen, freiheitathmenden Nation. Daß mancher angesehene Priester, manche Wahrsagerin, mancher Heerführer und Siegesherzog hier, in schlichter Urne seine Ruhe fand an diesen Ehrenplätzen, läßt sich nur vermuthen. Viele Steindenkmale mögen sich auch über denjenigen Fleck wölben, wo für Volk und Vaterland ein großer Germanen-Häuptling fiel; und durch den ganzen Raum einer langen Vorzeit von der Geburt des Welterlösers, bis lange Jahrhunderte nachher, wo Karl der Große, mit dem Schwerte in der Faust, das christliche Kreuz in den sächsischen Wäldern aufpflanzte, wurden diese Hünensteine und deren geheiligter Ring vom germanischen Volke hoch verehrt, bis der Franken siegreiche Schaar solche dem Christenthume weichen machte.

Westfalen und namentlich die Umgegend von Osnabrück ist reich an diesen alten Denkmälern der graueſten Vorzeit und eines der wichtigsten derselben sind die Karls-Steine im Hohn, eine Stunde von Osnabrück in der Waldschlucht, die der hohe Piesberg und Harsterberg bilden, durch welche schon in den ältesten Zeiten die Heerstraße in die Nordlande führte, und nun die Chaussee von Osnabrück auf Bramsche und Fürstenau geht. Dort, am Fuße dieser Höhen (Hohn), ruhen auf je vier Steinunterlagen drei ungeheure Granitblöcke, von denen der größeste in zwei Theile zerfallen ist, wild und unbehauen, wie die Urwelt sie geformt, in schwebender Stellung, als ein Beweis unendlicher Ausdauer und Kraftanstrengung der alten Germanen, deren Riesenanstrengung solche zusammengerollt und auf die Unterblöcke frei erhoben haben.

Die schaurige Bergwaldschlucht, die Nähe der Sachsenschlachtfelder, Wittekind's benachbarte Wallburgen und hundert heilige Sagen gaben diesen Hünensteinen beim Sachsenvolke auch dann noch eine hohe Bedeutung, als Karl der Große schon längstens siegreich im Lande der Sassen stand. Schon waren am waldigen Fuße des Osning-Gebirges und auf dem weiten Blachfelde des Wittekindfeldes die mörderischen Schlachten gekämpft, wo die Sachsen von den Franken besiegt waren; schon begann über dem Pader-Born ein Dom sich zu wölben und legte man am fruchtbaren Ufer der Hase den Grund zum Sanct Peter-Münster der alten Osning-Brücke, um welches Gottes-

Digitized by Google

haus sich bald die Stadt Osnabrück gründete; schon hatte Egilfrith von Lüttich, des Frankenkönigs Feldbischof, und dessen Mönche tausende von Sachsen zum Christenthume getauft und von den Heerführern der Sachsen beugte bereits mancher sein Haupt und Knie vor dem Bilde des gekreuzigten Erlösers; — aber immer noch fest am alten Glauben des Wodan hing mit eiserner Mannestreue Wittekind, der Sachsen erster und glänzendster Herzog und mit ihm die freien Untersassen auf seinen Burgen und Wehren im Weißen- und Grönengaue, im Gaue Lodern, Rackwitt, am Ufer des Dümmeri-Sees und an den Waldhöhen des Süntals. Doch der Frieden ruhte schon über Sachsenland und die beiden großen Heerführer, die größten Männer ihrer Zeit, Karl der Frankenkönig und Wittekind der Sachsenherzog, lebten mit einander in Ruhe und begannen sich zu nähern, zu achten und nach und nach wob sich das Band der Freundschaft um diese Volkshäupter. Schon ritt Karl ein auf Wittekind's Burg und dieser suchte den großen Franken-Beherrscher auf am Ufer der Hase, wo Karl zum osnabrücker Dome den Grundbau legte und den ersten Altar mit Reliquien der Heiligen Crispin und Crispinian schmückte; schon hatte manche trauliche Unterredung unter Beiden stattgefunden und aus goldenem Pokale Karl dem Sachsen die Trauben des Rheins beim frohen Mahle kredenzt, wie dieser in Wittekind's Halle den Meth aus raumem Trinkhorne gekostet hatte; aber immer trennte noch Eines diese beiden erhabenen Männer: Wittekind verweigerte standhaft die Annahme des Christenthums.

Als nun einstens Karl aus seinem Hoflager zu Osnabrück mit dem Strahle der Frühsonne ausritt, umgeben vom großen Jagdgefolge zu den Waldhöhen, die nördlich die Hase umgaben, und das Hifthorn fröhlich durch die Berge klang, ritt auch Wittekind von seiner Burghöhe herab, um gemeinsam mit dem Frankenkönige zu jagen. Rasch floh vor der jagenden Meute der stolze Sechszehn- und Vierundzwanzigender, scheu suchte der Wolf die braunen Ebnen und trabte zum waldigen Bruche von Icker, nur der gereizte Bär und der borstige Keiler setzten sich der Meute und begannen ritterlich den Kampf auf Leben und Tod mit den Rüden, bis der Jagdspeer sie fällte und ein heiteres Waidmanns Horrido durch die Berge scholl. Fröhlich ging es dann weiter, bergauf und bergab, der jagenden Meute nach, die auf frischer Fährte den Edelhirsch über die Höhen von Harste hin zu dem steilen Gipfel des Piesberges jagte; laut brausend mit Jagdhallo und Fanfaren folgten die Jäger, flogen auf schäumendem Gaule die Frankenritter dahin und eilten auf beflügeltem Fuße die kräftigen Sachsenmänner, kundig der Wälder und Schluchten des heimathlichen Bodens und im Nu war sie entschwunden die Jagd, da trafen sich auf der Berghöhe Karl und Wittekind, und hielten die Rosse an, um auf das Thal der Hase ihre Blicke zu werfen.

Weitausgebreitet lag vor ihnen saftiger Thalwiesengrund, den die Hase sanft durchschlängelte, hoch hoben sich des Ossning-Waldes Gipfel mit grünen

Digitized by Google

Kuppen und umschlangen die Ebene; hier und da blickte aus dem Schatten uralter Eichen das umzäunte Gehöft eines sächsischen Wehrfesters, auf den Angern weideten die Heerden, einzelne Ackerfelder durchzogen die liebliche Landschaft und goldig warf die heiße Mittagssonne die brennenden Strahlen aufs Sachsenland. Mit Behagen schaute der König auf diese bewaldete Flur, auf den fernen Ossning und auf die Höhen des Süntal; mit noch größerer Freude aber auf die Mitte des Thales, wo stattliche Wohnungen, neu angefangene Bischofshöfe und Kurien der Geistlichen, schützende Thürme und Mauern und über alles dies der Neubau des Domes ragten. Alles Werke seiner vielfältig schaffenden Kraft. Schon sah Karl im Geiste die dunklen Eichenwälder des wilden Sachsenlandes gelichtet, die weiten braunen Haidfluren als Aecker bebaut, die Grünung am Ufer der Hase mit Wiesen durchschnitten, Klöster aus der Ebene und Dörfer sich erheben als Folge der Einführung des Christenthums, und eine milde Heiterkeit leuchtete über sein erhabenes Gesicht; da wandte er sich an Wittekind und bat ihn, Christ zu werden und sich taufen zu lassen.

Streng und düster verneinte der Sachsenfürst dies Ansinnen und zeigte dem Frankenkönige aus der Ferne die Runensteine und Hünenringe, welche im Umkreise des neu erstehenden Osnabrücks an beiden Ufern der Hase, von ästigen Eichen überschattet, lagen, und er nannte ihm die Gottheiten, welche dort verehrt wurden, schilderte ihm den schützenden Einfluß, den diese so oft in heißer Feldschlacht ihm hätten angedeihen lassen, malte ihm Wallhalla mit allen dort lebenden Vorfahren und gefallenen Kampfesgenossen, erwähnte des dreißigjährigen Kampfes um die Götter und das Vaterland, den er für Wodan und Sachsenland mit den Frankenheeren bestanden, wie er oft besiegt, umhergeirrt, nie muthlos, immer wieder den neuen Kampf gewagt und deshalb, in einem einzigen Augenblicke wankend gemacht, Sachsenlands Sache durch den Abfall von seinen Göttern unmöglich verlassen könne.

Karl kannte und ehrte die festen Gesinnungen Wittekind's; schweigend ritt er neben ihm weiter. Diese Stunde aber hatte Beider Herzen gegen einander mehr geöffnet, als manches Festgelag. Der König, der für die Verbreitung der Christen-Religion alles that, der tausende seiner Krieger dafür seit langen Jahren in die Schlacht geführt hatte, der selbst unendliches Ungemach dafür erduldet hatte, dessen ganzes Leben von diesem einen Streben der Christenthums-Verbreitung beseelt war, und der nur zu gut wußte, von welchem außerordentlichen Einflusse Wittekind's Taufe sein würde, gab so leicht nicht verlorenes Spiel. Schweigend ritten Beide eine Zeit lang über die Waldeshöhe von Harste, langsam der Jagd folgend, die am gegenüberliegenden Piesberge tobte. Jetzt ritten sie bergab in die Waldschlucht des Hohns, hart am Hünnenringe vorüber, da hielt Karl noch einmal sein Roß an, reichte seinem Begleiter die Rechte, sah ihm scharf in das blaue Auge, noch schärfer in das Herz; nochmals richtete er seine eindringliche Bitte an Wittekind, die gute Sache verklärte sein

Digitized by Google

Adlerauge und machte seine Rede um so eindringender. Der Sachsenfürst fühlte die hohe Macht, welche der Christenglaube über das Heidenthum bei ihm erlangte, er fühlte die hohe Wahrheit, die in jedem der Worte Karl's lag und schwieg. Als aber der Frankenkönig gar nicht abließ mit eindringlichen Reden und Bitten, da sagte Wittekind: „Nun gut! Wenn dann Dein Glaube, edler Karl! so mächtig, Deine Religion so voll Wunder ist, so schlage mit der Haselgerte, die Du eben in der Hand hältst, den größten dieser Runensteine durch, dann will ich Christ werden."

Karl drückte die Sporen in die Weichen seines Rosses, das vor dem großen Granitblocke scheute, und hieb mit der Ruthe, voll gläubigen Hoffens auf den Stein und siehe — derselbe fiel mitten von einander. Bald darauf ließ Wittkind, der Sachsenherzog, sich zu Belm, unweit Osnabrück, taufen und durch ihn ward nun bald ganz Sachsenland dem Christenthume gewonnen.

Ganz den heiligen Pflichten des neuen Glaubens lebte dann Wittekind auf seiner Burg zu Enger im Weißengaue, woselbst er eine Kirche bauen ließ, in der noch jetzt alljährlich am Abende der heiligen drei Könige ihm zum Gedächtnisse geläutet wird. Dies tausendjährige Ehrengeläute, was jetzt noch immer durch den Gau der alten Angerer tönt, ist wohl das älteste deutscher Lande und vielleicht der ganzen Christenheit!

Fritz v. Walde.

Die Bockholter Kapelle.

In dem weiten Thale, welches sich nordwärts von Osnabrück, zwischen den Höhen des Piesberges und des Penterknapps der Hase zu dehnt und ein ebenes weites Flachfeld bildet, liegt hart an der Straße, die von dieser uralten Stadt einstens zu den Niederlassungen an der Ems, dem Lande der Chauken und Friesen, in die Nordlande führte, ein Kirchlein, klein und verlassen, einsam auf der Haide, in der Nähe eines Hofes, der noch jetzt, wie vor tausend Jahren, Bockhold heißt. So unscheinbar und klein dies Kirchlein da liegt, so verlassen und öde es jetzt steht, eine solch hohe Bedeutung mag es früher gehabt haben und vielleicht ist es eines der ältesten christlichen Gotteshäuser, die in deutschen Gauen errichtet sind.

Die Kriege der Franken gegen die Sachsen hatten schon einige Zeit gewährt, schon hatte Karl der Große die Feste Eresburg an der Diemel erobert und Sigisburg war in seiner Gewalt, die weitverehrte Irmensäule war zerstört und siegreich standen seine Heere an der Weser. Im Jahre 777 hielt der Sieger in dem eben entstandenen Paderborn den ersten Reichstag, wohin er seine vornehmsten Franken, Grafen und Bischöfe berief und den Sachsen-Häuptlingen den neuen Glauben der Christen aufdrang. Mit dieser neuen Religion belegte er Sachsen mit dem Zehnten, einer Abgabe, die den

Digitized by Google

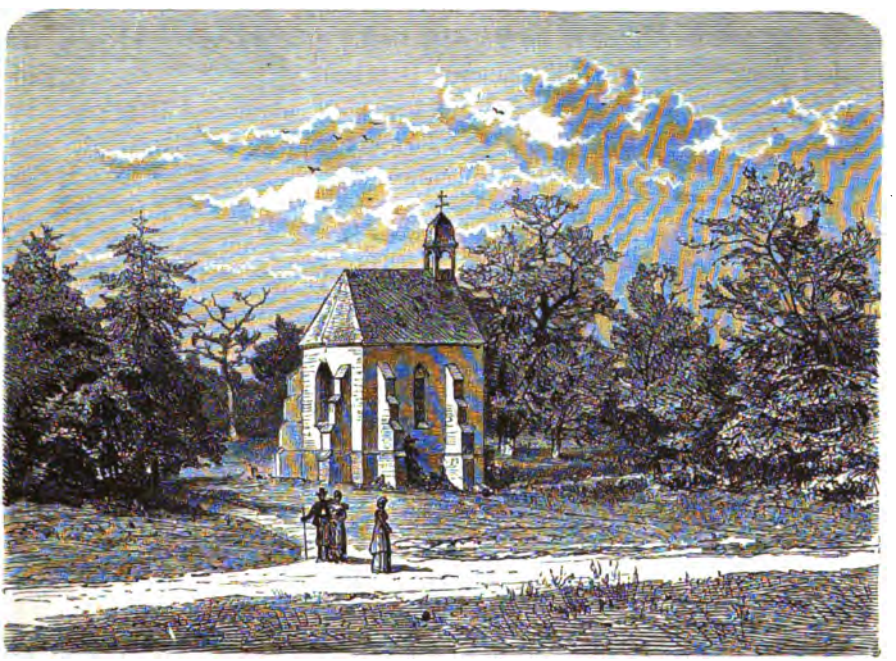
freiheitliebenden Männern eben so drückend erschien, wie es ihnen hart ankam, ihre alten Hünenringe und heiligen Haine zu verlassen, um in engem Raume, einer ummauerten Gottesstelle, zu beten, wogegen sie sonst im dunklen Eichenforste, oder auf offener Haide unter Kriegesgesängen ihren Göttern geopfert hatten. Des Siegers Hand lag schwer auf dem Sachsenlande und wenn auch der Stämme viele sich hatten unterwerfen müssen, so stand doch noch immer der Edelste des Volkes, Wittekind, der Heerführer der Sachsen, unbesiegt da und hoffte nur auf irgend eine Gelegenheit, um den Kampf zu erneuen, die Franken wieder zu verjagen und Freiheit aufs Neue durch die vaterländischen Gaue zu tragen. Diese Veranlassung kam bald.

Am Reichstage zu Paderborn erschienen die arabischen Emirs Ibn al Arabi und dessen Sohn Jussuf, Hülfe begehrend von dem mächtigen Frankenkönige Karl, gegen Abdor-Rhaman, den ommaijadischen Kalifen zu Cordova. Die Sarazenen zu bekriegen, reizte den Enkel Karl Martell's, er zog von Paderborn fort, fort aus dem Lande der Sachsen, durch das weite Franken-Reich, überstieg die Pyrenäen, eroberte Pampelona, Saragossa und alles Land bis zum Ebro und litt dann in den Engpässen von Ronceval den Ueberfall von den Basken, wo unter vielen tapfern Franken auch Roland, der gefeierte Kriegesheld, fiel.

Diese Zeit nutzte Wittekind. Schnell waren seine Gefolge geordnet, der Ruf der Befreiung drang durch die Thäler und Ebenen Sachsenlands und gerüstet mit Streitaxt und Lanze, geschützt vom großen Schilde, umgürtet von der Haut des Ur, oder Wolfes, oder von der eines Hirsches, zogen ihm die Mannen des Heerbannes aus den entlegensten Gehöften und Gauen zu. Bald sah der nie verzagte Heeres-Zugführer (Herzog) sich wieder durch freie Wahl an ihre Spitze gestellt und aus dem Lande der West- und Ostfalen, aus Angergauen und den bereits eroberten Sachsen-Burgen wurden die Franken vertrieben. Die Christen-Kirchen wurden niedergebrannt, die Mönche erschlagen, die Sendgrafen und ihre Franken-Krieger verjagt und siegreich bis zu den Ufern des Rheins und Mains drangen die deutschen Völker des Nordens. Manche neue Stiftung ging in Rauch auf, manche Burg ward zerstört, bis weithin durch die Wetterau loderte die Verheerung der Sachsen; da suchten sie am Main die Franken-Furt, wodurch diese Heere ihren Zug über den Strom hatten, zerstörten die dortigen Burgfesten, die den Stromübergang den verhaßten Feinden deckten (Frankfurt) und zogen, wildjauchzend im Siege durch die Strömung des Mains an das linke Ufer des Flusses, der Frankenfurt gegenüber, und zeigten dort, wie die „Sachsen hausen", und zerstören und wüthen, wenn der Sieg sich um ihre Feldzeichen bindet, und nannten zum Andenken an ihren Mainübergang und an das „Hausen" und Verwüsten, welches sie am jenseitigen Stromufer getrieben hatten, die Stelle, welche der Franken-Furt gegenüber liegt: Sachsen-hausen.

Digitized by Google

Karl der Große hatte zwar im Passe von Roncevál eine Niederlage erlitten, doch erholte er sich bald wieder von derselben. Schnell bekamen seine Heere in Oberdeutschland den Befehl, gegen die Sachsen zu kämpfen und bald darauf drang er mit starker Macht über den Nieder-Rhein bis an die Lippe und mitten in Sachsen ein. Hier erwartete ihn nun Wittekind; hier standen dessen Haupt-Burgen am Ufer der Hase und Weser, auf dem Süntal-Gebirge, hier hatte dieser seine getreuesten Mannen rings um den Ossning-Wald wohnen, hier waren die heiligsten Hünensteine und weitberühmten Opferaltare; hier, hart unter der Wittekindsburg (bei dem nachherigen Kloster



Die Bockholter Kapelle.

Rulle, zwei Stunden von Osnabrück) dehnte sich über den Sachsenhof beim Bockholte (Buchholz) ein weites Blachfeld hinter dem Gebirge der Hase zu, auf welchem das Heer der Sachsen lagerte. Hier kam es im Jahre 779 zu einer mörderischen Schlacht, in welcher Karl siegte und Wittekind geschlagen ward. Dieser Sieg sicherte dem mächtigen Frankenkönige das Land, er erbaute Burgen an der Weser und Elbe, dachte an die Stiftungen der Bisthümer, die auch in den folgenden Jahren zu Osnabrück, Minden, Paderborn, Halberstadt, Verden, Bremen, Münster und Elze entstanden und breitete die Religion des Welterlösers über das deutsche Vaterland aus.

Dieser Sieg war von den größten Folgen, und dies Kirchlein mitten

Digitized by Google

auf der Haide beim Bockholte, klein und eng, mit gothischen Fenstern und spitzem Dache, mit tüchtigen Strebepfeilern und einem Thürmchen, aus dessen ganzer Bauart die ferne Zeit früherer Jahrhunderte hervorleuchtet, was ist es im Glauben des Volkes anders, als die Schlacht-Kapelle zum Andenken der Sachsenbesiegung im Jahre 779 bei Bockholte und vermuthlich das älteste christliche Gotteshaus im weiten Westfalenlande.

Wer seinen Weg einschlägt von Osnabrück ab nach Norden, die Waldschlucht am Hohn hinter sich hat und gegen Wallenhorst kommt, wo rechtsab die Höhe der alten Wittekindsburg bei Rulle liegt und seinen Weg auf Bramsche, Fürstenau und Lingen nehmen will, der findet zwei Stunden hinter Osnabrück, kaum hundert Schritte von der Straße, hart am Bockholte diese uralte Schlacht-Kapelle, die, da sie noch immer erhalten wird und von dem festesten Mauerwerke ist, noch manchem Jahrhundert trotzen kann, wie solche jetzt schon nahe an tausend Jahr vielleicht gestanden hat. Manch treues Sachsenherz mag hier, für Freiheit, Götter und Vaterland streitend, verblutet sein!

Die gothische Bauart der der heiligen Anna geweiheten Kapelle spricht indessen gegen diese, in der Umgegend weit verbreitete Annahme. Sie hat ihre Erbauung einer bei weitem späteren Zeit zu verdanken und ist eine sogenannte Processionskapelle. Gottesdienst wird in ihr nicht regelmäßig gehalten, wohl aber findet dreimal im Jahre eine Procession nach derselben statt, nämlich in der Fronleichnamszeit, in der Bittwoche und am Sonntag nach St. Annen.

Fritz vom Walde.

Wallenbrücker Krug.

Vom Ossneg über die Grenze des Grönengaues durch ein liebliches Wiesenthal ergießt sich die Warmenau, die Schnaat zwischen Osnabrück und Ravensberg bildend; hier stiftete im Jahre 1096 eine fromme Klosterfrau, Demond, eine Kirche, die noch in ihrer alterthümlichen Bauschönheit vom grünen Anger, umgeben von wenigen Häusern, sich erhebt, aber jetzt gegen sechstausend Eingepfarrte hat. Hart neben der Kirche stand eine Burg gleichen Namens, Wallenbrück, bewohnt von der alten Ritterfamilie von Kappel, die vermuthlich ihren Namen von dieser Kapelle trugen. Aus ihrem Besitze war die Kirchenfundation gemacht und zu ihrem Schutze dienten, außer der eben erwähnten Burg, noch die Warmenau, ein Rittergut dicht daneben, sonst bewohnt von der Familie von Nagel, dann Eigenthum der Ritter von dem Busche und darauf im Besitze des Majors Soest, Stadtcommandanten von Osnabrück.

Digitized by Google

Zur Erinnerung an die nun verschwundene Burg Wallenbrück ließ der Letztere vor Jahren einen Denkstein setzen, bei dessen Gründung ein schönes Gefäß gefunden wurde.

Dieser Wallenbrücker Krug, geformt aus einer schönen weißen Masse, Steingut, enthält drei erhabene Bilder: Moses, den heiligen Martin, wie er seinen Mantel mit einem Armen theilt, und den Apostel Paulus, der nach dem Bibelspruche: „Ich bringe Euch das Schwert“ eine Hellebarde

Wallenbrücker Krug.

führt. Diese altdeutsche Waffe, Helmparte, Speerbeil, hat ursprünglich oben ein spitziges Eisen, Speer, Helm, und darunter eine Parte, Barte, Beil, einen Hammer.

In dem alterthümlich verzierten Saale der Warmenau ist dies seltene Gefäß aus früherer Zeit wohl verwahrt.

Fritz vom Walde.

Schloß Tecklenburg.

Wie bei allen älteren Fürsten- und Adels-Geschechtern der Ursprung derselben sich ins graue Alterthum verliert und selten historisch nachweisbar ist und überall die Sage an die Stelle beglaubigter Geschichtsforschung tritt, so ist es auch hier der Fall. Wir wollen jedoch den Zweifel an der Wahrheit

Digitized by Google

der Sage nicht laut werden lassen, sondern an dieser Stelle, ohne den Maßstab der Kritik anzulegen, einfach nacherzählen, was frühere Geschichtsschreiber über den Ursprung des tecklenburgischen Grafenhauses mitgetheilt haben.

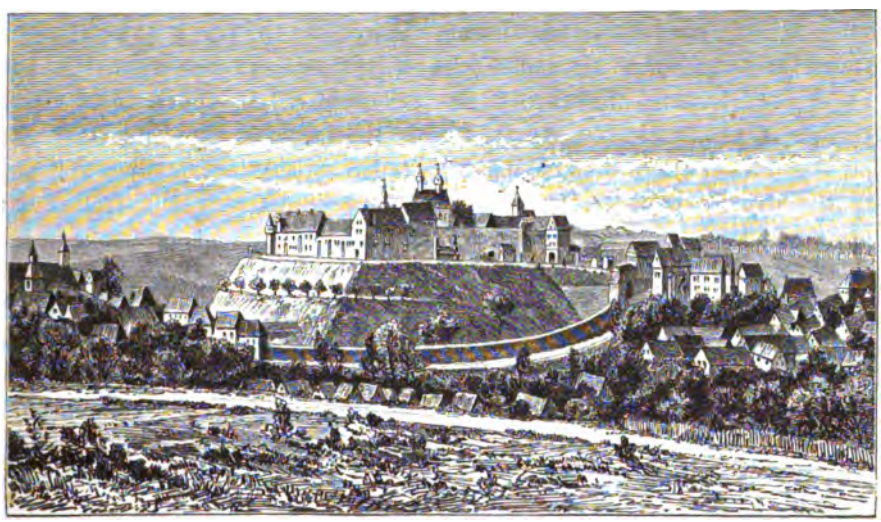
Einer alten Sage nach herrschte im Sachsenlande ein mächtiger Herzog, der drei Hauptburgen am Ossneg gründete und solche nach seinen drei Töchtern Iva, Tekla und Rava benannte. Iburg, der alte Bischofssitz der Osnabrücker, Ravensberg, dies alte Grafenschloß, welches mit seiner hohen Warte und seinen letzten Mauerresten stolz auf die Hälfte Westfalenlandes blickt, und endlich Tecklenburg, sollen hieraus entstanden sein. Wenngleich nun Fabel und Legende, wie der Epheu, dieses alte Schloß umkränzen, so meint man doch, daß schon zur Zeit Karl's des Großen eine sächsische Hauptburg hier stand, und daß aus dem Kaiserhause dieses mächtigen Fürsten und aus dem Stamme Wittekind's, in Iva und Graf Egbert, die ersten Stammvordern des späterhin so gewaltigen Grafenhauses entsprossen seien.

Der erste Graf, welcher mächtig in Westfalen auftrat und die alte Tecklenburg zu einem gefürchteten Sitze machte, soll Cobbo, ein Zeitgenosse Ludwig des Frommen gewesen sein. Als gegen diesen Kaiser die eigenen Söhne sich empörten, unterstützt vom Papste und vielen Bischöfen, und das Reichsoberhaupt zu Soissons in der Kirche St. Medard öffentlich Buße thun mußte, und voll Uebermuth Goswin, der Bischof von Osnabrück, dem Kaiser das Schwert von der Seite riß, — da entbrannte im Grafen Cobbo das Gefühl der Rache gegen Osnabrück, und lange Jahrhunderte fühlte das ganze Bisthum den harten Druck der Schutzvogtei, welcher von dem Schlosse Tecklenburg aus über die beiden Bisthümer Osnabrück und Münster ausgeübt ward. Auf einer Reise, die Cobbo in Reichsangelegenheiten zu dem Könige Horich nach Norwegen unternahm, lernte er den Missionär Gosbert, der vorher Mönch im Kloster Corvey gewesen war, kennen, und bewirkte es, daß dieser zum Bischof von Osnabrück erwählt, Goswin dagegen, wegen seines Frevels an der geheiligten Person des Kaisers, in das Kloster Fulda gebracht wurde.

Mit harter Hand drückte nun Graf Cobbo lange Jahre das osnabrücker Bisthum und wandte die Haupteinkünfte desselben, die Zehnten, seinem Bruder, dem Abte Warin († 853) von Corvey zu, und riß an Schloß Tecklenburg manche Besitzung. Cobbo, der Führer der Grafen und ihrer Gefolge und Heermänner in der mörderischen Schlacht bei Ebstorf (880), wo die Normänner den deutschen Heerbann vernichteten und einen großen Theil der deutschen Grafen und Bischöfe erschlugen (vergl. S. 68), der Bruder Ludolf's, des sächsischen Herzogs jenseits der Weser, aus dessen Geschlechte Heinrich der Vogelsteller und die Ottonen hervorgingen, hatte die Tecklenburg zu dem mächtigsten Punkte Westfalens erhoben, und als er am 3. April 883 sein Haupt zur Ruhe legte, gehörte das weite Land zu beiden Seiten des unteren Ossnings bis weithin zum deutschen Meere zu Tecklenburg.

Digitized by Google

Unter den Nachkommen Cobbo's sehen wir der Sage nach Wilhelm, Grafen von Tecklenburg mit dem Könige Heinrich dem Vogelsteller in die Ungarnschlacht bei Merseburg ziehen, und Theobobald, aus dem Geschlechte der Tecklenburger, kämpfend für Kaiser Otto 938 dessen aufrührerischen Bruder Tankmar in der Eresburg überwinden und am Altare der Kirche niederstoßen. Ueberhaupt treten unter allen Reichsverhältnissen die tecklenburger Grafen mächtig wirkend mit auf, und da es in jenen Zeiten nie an inneren Fehden und äußeren Kriegen fehlte, finden wir diese Grafen fast immer mit dem Schwerte in der Hand gegen ihre Nachbarn, oder gegen die Feinde des Reiches. Zu den Zeiten der Sachsenkriege, die dem Kaiser Heinrich IV. so gefährlich wurden, stand Graf Bernhard mit dem klugen osnabrücker Bischofe Benno II. auf der Seite des Kaisers, und so hatte



Schloß Tecklenburg im bewohnten Zustande.

dieser zwei Hauptburgen Westfalens, Iburg und Tecklenburg, zur Verfügung und konnte den übrigen Machthabern Westfalens wirksam entgegen treten. Als Lothar, Graf von Süpplingenburg und Herzog von Sachsen, mit Kaiser Heinrich V. um die Krone stritt und 1115 am Welfes-Holze des Kaisers Anhänger in Westfalen schlug, Dortmund zerstörte, Schloß Bentheim belagerte und Münster mit Feuer und Schwert vernichtete, standen die tecklenburger Grafen auf der Seite Lothar's. Die große Last des Vogteirechtes, welches von Tecklenburg aus über beide Bisthümer ausgeübt ward, verlor sich 1173 für das Bisthum Münster, indem der damalige Bischof Ludwig, aus dem Geschlechte der Tecklenburger, solche Rechte von Simon, Graf von Tecklenburg, erkaufte.

Dieser Graf Simon von Tecklenburg, welcher sich mit andern west-

Digitized by Google

fälischen Grafen und Rittern an den Kaiser Friedrich Rothbart schloß, nahm im Jahre 1181 Theil an der Schlacht gegen Heinrich den Löwen auf dem Halerfelde, dicht unter dem Schlosse Tecklenburg, hatte aber das Unglück, in Gefangenschaft zu gerathen. Nachher trat er auf die Seite Heinrich des Löwen, kämpfte für diesen in fast allen Schlachten, vertheidigte Lübeck für ihn und starb für Heinrich in einem Treffen gegen die hohenstaufisch gesinnten Grafen von Ravensberg. Mächtiger noch als er trat für die Sache der Welfen sein Sohn Otto auf, ein Zeitgenosse, Freund und muthiger Vertheidiger Kaiser Otto's IV., der nicht allein in Westfalen gegen die ravensberger Grafen die Sache der Welfen vertheidigte, sondern auch alle Kriegszüge gegen Philipp von Schwaben mitmachte. In der Schlacht bei Bovines (1214) gegen Philipp August, König von Frankreich, kämpfte er mit dem tapferen Bernhard von Horstmar, dem stärksten und kräftigsten Ritter seiner Zeit, dem sowohl Kaiser Friedrich Rothbart und Heinrich der Löwe, als auch Richard Löwenherz und Sultan Saladin dieses Zeugniß gegeben — als Leibwächter des Kaisers und wurde gefangen. Otto's Bruder, Adolf, ward 1216 Bischof von Osnabrück. Er half die vernichtenden Kämpfe, welche Tecklenburg gegen Ravensberg durch lange Zeiträume hindurch führte, als welfisch gesinnter westfälischer Fürst mit durchführen, bis Kaiser Friedrich II. gebot, die gemachten Eroberungen wieder herauszugeben. In schlimme Fehden gerieth Graf Otto durch den Schutz, welchen er dem Grafen Friedrich von Isenburg und Altena, der seinen Oheim, den Erzbischof Engelbert von Köln in der Nähe des Isselberges auf offener Landstraße erschlagen hatte, auf dem Schlosse Tecklenburg gegen Papst und Kaiser angedeihen ließ. Graf Otto wurde deshalb 1226 mit dem Banne belegt, vertheidigte aber dennoch muthig seinen unglücklichen Schwager, den Grafen von Isenburg, fast gegen ganz Westfalen. Endlich jedoch fiel der Letztere in die Macht des Kaisers, der zu Nürnberg über ihn Gericht hielt und ihn 1227 zu Köln rädern ließ. Der Zorn der westfälischen Bischöfe und Grafen brach nun gegen Tecklenburg allein los; der Erzbischof von Köln, Heinrich von Meulenaer, und die Bischöfe von Münster und Osnabrück, beschlossen urkundlich, Schloß Tecklenburg und alle gräflichen Burgen und Länder unter sich zu theilen; auch die hohenstaufisch gesinnten Grafen Otto und Ludwig von Ravensberg erneuerten den alten Kampf, um endlich ihren mächtigen Gegner zu besiegen. Mächtig durch großen Länderbesitz war aber auch Graf Otto, und er wagte kühn den Trotz gegen den herannahenden Kriegssturm; manches Land, manches Schloß und Dorf war sein, viele Ritter und Vasallen folgten seinen Zügen, und seine Burgmänner saßen auf den Schlössern von Iburg, Groenenberg, Hunteburg, Wittlage, Fürstenau und Rechenberg, und sein waren die Burgen zu Lingen, Bevergern Arkenow und Oite. Mit ihm kämpfte der Herzog von Limburg, dessen Schwester der unglückliche Graf von Isenburg zum Weibe gehabt, und zu ihm standen

Digitized by Google

außerdem noch die von Schwalenberg und Steinfurt. Bei Bergeshöved kam es zur Schlacht, in welcher Graf Otto von Tecklenburg gefangen und sein Waffenbruder Wiebold, Graf von Diffen erschlagen ward. Otto mußte nun viele Opfer bringen und konnte nur froh sein, daß sein festes Schloß nicht in die Hände seiner Feinde fiel. Dieser Kampf endigte für Tecklenburg mit der Abtretung der Vogtei-Rechte an Osnabrück.

Auch mit den Grafen von Ravensberg schloß Tecklenburg Frieden, und Otto's einziger Sohn, Heinrich, verlobte sich mit Jutta, der Tochter des Grafen Otto von Ravensberg und der Sophia, Gräfin von Oldenburg. Heinrich starb aber früh und mit ihm erloschen der tecklenburger Mannsstamm. Seine beiden Schwestern, Hedwig und Elike, verehelichten sich mit den Grafen Otto von Bentheim und Heinrich von Oldenburg, und so kam Schloß Tecklenburg in andere Hände. Graf Otto von Bentheim vereinigte beide Grafschaften, Tecklenburg und Bentheim, in eine geschlossene Ländermasse; Heinrich, Graf von Oldenburg, der Gemahl Elikens, welcher von den tecklenburger Besitzungen mit seiner Gattin Blotho, Essen und Oite erhalten hatte, starb auf einem Pilgerzuge im gelobten Lande, nachdem er vorher seine Besitzungen und Länder wieder an Tecklenburg zurückgegeben hatte. Simon, Graf von Tecklenburg, kämpfte mit in der großen Schlacht bei Woringen 1288. Otto IV. von Tecklenburg versetzte das Schloß für 900 Mark an den Bischof Konrad von Osnabrück. Hieraus entstand eine Fehde; es zogen die Grafen Eberhard von der Mark und Wallram von Jülich nach Tecklenburg, um solches vor der Besitznahme der Osnabrücker zu schützen, und rückten vor die Stadt Osnabrück, welche sie hart bedrängten. In einer Fehde, die Graf Eberhard von der Mark mit dem Erzbischofe von Köln führte, standen der Bischof von Münster und die tecklenburger Grafen einander gegenüber. Die Tecklenburger überfielen die Bischofsburg, und nur mit genauer Noth rettete sich der Bischof Eberhard von Münster vor dem eindringenden Grafen Simon. Dieser Simon, ein Bruder des Grafen Otto IV. von Tecklenburg, bekleidete bis 1310 das Marschallamt von Westfalen.

Graf Otto V. erhielt mit dem Tode seines Schwagers Günzelin, Grafen von Schwerin, der 1326 ohne Erben starb, dessen Grafschaft. Viel unruhiger wie er lebte Nikolaus von Tecklenburg, der in steten Fehden mit seinen Nachbaren lag. Er verkaufte 1356 die Grafschaft Schwerin wieder für 20,000 Mark. Wegen Burg Rheda entstanden nun verschiedene Streitigkeiten, die vorzüglich Graf Otto VI. führte, der sich außerdem noch durch den Schutz, welchen er dem Burggrafen von Stromberg angedeihen ließ, in vielfältige Händel verwickelte, und namentlich mit Osnabrück in steter Befehdung lag. Die Bürger der Stadt durften sich kaum aus ihren Thoren wagen, wenn sie sich nicht den Ueberfällen der Tecklenburger Preis geben wollten. Endlich aber schlossen Bischof Dietrich von Osnabrück, Lorenz

Digitized by Google

von Münster und Heinrich Spiegel von Paderborn ein enges Waffenbündniß zur Bekämpfung des tecklenburger Grafen, nahmen ihm Versmold, schleiften Schloß Halstenbeck und gingen auf Burg Rheda los. Otto von Tecklenburg mit dem Stromberger Burggrafen, Beide das Kriegshandwerk kennend, trotzten anfänglich hinter den festen Mauern der vereinten bischöflichen Macht. Schloß Rheda ward aber eng eingeschlossen, sechs Monat belagert und endlich eingenommen. Otto sah sich nun genöthigt, den Burggrafen aus seinem Schutze zu entlassen, der, von Dietrich von Osnabrück verfolgt, Westfalen verlassen mußte, und in Grubenhagen eine Zuflucht fand.

Nikolaus II. von Tecklenburg gerieth in heftige Fehde mit dem münsterschen Bischofe Otto, Graf von Hoya, welcher vereint mit dem Bischofe von Osnabrück in die Grafschaft Tecklenburg fiel und das feste Schloß Kloppenburg belagerte; auch ward das Schloß Oite sammt der hümblinger Landschaft dem Grafen genommen. Die Bischöfe frohlockten zu früh über ihren Sieg, indem Nikolaus sie wegen Beraubung seiner Schlösser vor die heilige Vehme laden ließ. Da sollten nun sich zu Rechte stellen Otto von Hoya, Bischof zu Münster, Johann von Hoya, Bischof zu Paderborn, Graf Bernhard von Bentheim, der Domherr Hermann von Münster, Sweder von Diepenbrock, Bernhard und Gödicke von Münster, der Bürgermeister und Rath von Koesfeld, Meppen, Haselünne, Münster, Warendorf, Telgte und über hundert andere Ritter. Ihr Nichterscheinen hätte ihnen den Tod bringen können in jenen Zeiten, und es ward Alles angewandt, den Freigrafen Hermann Rhyne zu bewegen, einen jeden der Geladenen wieder in sein Recht zu setzen, was denn auch endlich geschah.

Im Jahre 1398 fiel Nikolaus aber wieder in das Bisthum Münster, plünderte und verheerte Alles, und schleppte ungeheure Beute nach der festen Tecklenburg hinauf. Die Bischöfe von Osnabrück und Münster erneuerten abermals ihren Bund, zu ihnen gesellte sich der Herzog Bernhard von Lüneburg und der Graf von Hoya, und mit vereinter Macht rückte man vor das feste Schloß Bevergern. Dieses ward nach vier Tagen erstürmt; bald folgte Lingen, welches damals ein festes tecklenburger Schloß war, und endlich rückte man vor die große Bergfeste Tecklenburg selbst. Nach langem Andrange und vielen Stürmen mußte sich dieselbe zuletzt ergeben, und nur mit schwerem Lösegelde erkaufte Graf Nikolaus im Jahre 1400 vor dem Freigerichte zu Münster seine Freiheit. Vor diesem Freigerichte mußte er an seine Gegner abtreten die Schlösser Kloppenburg, Oite und Bevergern, alle Besitzungen im Emslande und auf dem Hümblinge, die Dorfschaften Krappendorf, Laßdorf, Esterwege, Löhningen, Riesenbeck, Saarbeck, Greven und an der Ems Hembergen, Detten, Rehnen und Schapen, sein Recht auf Kloster Gravenhorst und Lisborn, das Dorf Oelde mit der Paulsburg, seine Rechte

Digitized by Google

auf Kloster Marienfeld, Freckenhorst und Klarholz, das Gaugericht Oelde und verschiedene Gerechtigkeiten um Münster, Meppen und Rheda und auf ewig aller Befehdung seiner Besieger entsagen. Nachdem die Macht des Grafen Nikolaus so geschwächt war, räumten ihm die Verbündeten die Schlösser Tecklenburg, Lingen und Rheda wieder ein.

Graf Otto VII. von Tecklenburg war mit in der Schlacht von Detern, indem er dem friesischen Häuptling Ocko thon Broek mit dem Erzbischofe von Bremen, dem Grafen Konrad von Diepholz, Johann von Hoya und vielen Anderen half. Ihr Gegner, Fokko Ukena, zog ihnen mit einer geringen Anzahl Friesen 1426 bei Detern entgegen und schlug die Grafen aufs Haupt, so daß unter den großen Friesenschwertern Konrad von Diepholz und Graf Johann von Ritberg todt auf der Wahlstatt blieben, Otto von Hoya und der Erzbischof Nikolaus gefangen wurden und die Grafen Otto VII. von Tecklenburg, Dietrich von Oldenburg und der Ritter Dietrich Klenke sich nur durch schleunige Flucht retten konnten. Gegen fünftausend Mann waren unter den friesischen Streichen gefallen und dreitausend zu Gefangenen gemacht.

Späterhin nahm Otto VII. von Tecklenburg Antheil an der durch die Vertheidigung seiner tapfern Bürger so berühmt gewordenen Belagerung von Soest, führte den in Osnabrück gefangen sitzenden Grafen Johann von Hoya in das Lager des Herzogs Wilhelm von Sachsen und verwickelte sich in die münsterschen Unruhen, welche wegen der Bischofswahl Konrad's von Diepholz und Erich's von Hoya entstanden waren, wobei er sich zu der Partei seines Schwagers hielt, indem er mit Irmgard von Hoya verehelicht war. Bei Kloster Varlar, unweit Koesfeld, kam es zum Treffen; lange blieb dasselbe unentschieden, bis Konrad von Diepholz die Reihen der Hoyaer durchbrach, und der Führer ihres Heeres, der jugendliche Herzog Friedrich von Braunschweig, gefangen genommen wurde.

Nach Otto regierte im Schlosse Tecklenburg Nikolaus der Böse, der seinen Vater eingesperrt hielt. Er befehdete den Grafen Bernhard von der Lippe, der Melle beraubt und verbrannt hatte, ward jedoch bei Rheda geschlagen. Seine Gemahlin, Mechtilde, Gräfin von Berg, hatte er wegen einer Buhlerin verstoßen, ward aber von seinen Söhnen im eigenen Schlosse Tecklenburg überfallen, in den Thurm gesperrt und so längere Zeit gefangen gehalten, bis Otto, der jüngere Sohn ihn wieder zu befreien suchte, und mit bedeutender Macht vor die Tecklenburg zog. Fast ganz Westfalen nahm hieran Antheil, und die alte Burg, welche manches Jahrhundert mit ihren Riesenmauern den vielen Kriegsstürmen getrotzt hatte, hörte jetzt zum erstenmale vor ihren Pforten den Donner der Kartaunen und Feldschlangen. Bald legte sich aber Herzog Wilhelm von Jülich und Berg, der Oheim der beiden streitenden jungen Grafen, ins Mittel, die Belagerung ward auf-

Digitized by Google

gehoben, der alte Graf Nikolaus in Freiheit gesetzt, Tecklenburg eingeräumt, Schloß und Herrschaft Lingen und Rheda abgetreten, und beide junge Grafen regierten nun gemeinschaftlich, während dem Vater nur der freie Burgsitz auf der alten Stammburg blieb.

Der alte Graf Nikolaus erscheint noch einmal 1509, als mit außerordentlicher Pracht der neuerwählte Bischof von Osnabrück, Erich aus dem Hause Grubenhagen, eingesetzt ward. Späterhin, als der alte Graf nicht mehr lebte, geriethen die Söhne in Uneinigkeit, und Otto überfiel seinen Bruder Nikolaus in der Kirche zu Schale, ließ ihn nach Tecklenburg schleppen, und dort in den Thurm werfen. Die Fürsten Westfalens vermittelten indessen bald seine Freiheit und Nikolaus erhielt zu seinem Theile Schloß und Herrschaft Lingen und einige Dörfer. Die ruchlosen Sitten jener Zeit verpflanzten sich von Sohn auf Sohn, und Konrad, der Sohn von Otto VIII., nach der Regierung seines Vaters strebend, sperrte auch diesen in den Thurm. Otto's jüngste Tochter aber, die Gräfin Elisabeth, vermählt mit dem Grafen von Bronkhorst, wandte sich an die westfälischen Fürsten, verband sich mit Erich, dem Herzoge von Sachsen-Lauenburg, der Bischof zu Münster war, und mit dem Herzoge Erich von Grubenhagen, der Bischof von Osnabrück geworden, und mit vielen andern westfälischen Großen, und erzielte die Freilassung ihres Vaters. Der tiefgebeugte Mann nahm aber den jungen Grafen Konrad zum Mitregenten an.

Während dieser Zeit trieb Nikolaus von dem festen Schlosse Lingen aus allerlei Räubereien und Wegelagerungen, besonders gegen die handeltreibenden Bürger Meppens. Unerwartet stand aber der Bischof von Münster vor Schloß Lingen, eroberte dasselbe und verjagte Nikolaus. Der Herzog Karl von Geldern, der zugleich Burgund besaß, vermittelte jedoch den Streit, Nikolaus erhielt 1520 Schloß und Herrlichkeit Lingen wieder, und der Bischof von Münster, Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg starb 1522 vor Aerger und Gram über den Verlust dieser Eroberung.

Graf Konrad, der 1527 sich mit Mechtild, der Tochter des Landgrafen Philipp des Großmüthigen von Hessen vermählt hatte, führte durch Pollius und Hermann Keller die Reformation auf Schloß Tecklenburg und in seinen Ländern ein. Bald darauf entstand in Münster der Unfug der Wiedertäufer, wodurch auch die Grafschaft Tecklenburg mehrfach beunruhigt wurde. Indessen war Nikolaus, der Burgherr von Lingen, 1541 verschieden, und Schloß und Niedergrafschaft fielen wieder an Tecklenburg. Diese Wiedervereinigung sollte aber nicht lange währen. Nach der mühlberger Schlacht ward auch Tecklenburg in die Reichsacht erklärt, und der kaiserliche Befehlshaber, Jobst von Groningen, rückte in die Grafschaft. Nikolaus, der den Herzog von Geldern früher gegen Münster zu Hülfe gerufen, hatte diesem damals unter nichtigem Vorwande Lingen zum Lehen aufgetragen. Der Herzog starb kinderlos, Konrad von Tecklenburg

Digitized by Google

hatte zum Schmalkaldischen Bunde gehört und Kaiser Karl V., beides nutzend, zog als Erbe Burgunds des kinderlos verstorbenen Herzogs von Geldern Güter ein.

Konrad, Graf von Tecklenburg, verschied bald darauf am 16. August 1558 auf seinem Bergschlosse. Mit ihm erlosch der Mannesstamm, und seine einzige Tochter Anna erbte. Sie vermählte sich mit Eberwin III., Grafen von Bentheim. Die Grafschaft Tecklenburg war seitdem nicht mehr von historischer Bedeutung.

Manche Streitigkeiten in späteren Zeiten mit den Grafen von Solms, welche sich schon in den Besitz des Schlosses Tecklenburg gesetzt hatten, veranlaßten den Verkauf der ganzen Grafschaft an Friedrich I., König von

Ruinen des Tecklenburger Burgthors.

Preußen, für die Summe von dreimalhunderttausend Thaler, und Tecklenburg hörte auf, selbstständig zu sein.

Von dem alten festen Schlosse ward im nächsten Zeitraume mancher Gebrauch gemacht. Nach und nach verfiel es jedoch, und die Hand der Menschen, die so leicht geneigt ist, das Erhabene zu zerstören, wenn es mit kleinen Vortheilen verbunden, versäumte nicht, zum Ruine dieses gewaltigen Grafenschlosses thätig zu sein, und so verschwand ein Gebäude nach dem anderen.

Stolz und mächtig lag einst diese große Burg mit ihren vielen Nebengebäuden, umschlossen von hohen Ringmauern und Pforten, auf steiler Gebirgshöhe, und weit hinaus bis zu den Thürmen Münsters dehnte sich der Blick jener Herrscher, die über einen großen Theil Westfalens geboten. Das Ori-

Digitized by Google

ginal der beigegebenen Ansicht des Schlosses aus den letzten Jahrhunderten seines Bestehens, vielleicht die einzige noch vorhandene, befindet sich in Tecklenburg im Privatbesitz.

Jetzt ist das einst so glänzende Schloß ein ausgedehnter Haufen von Trümmern, und wildes Gebüsch umragt die Höhen des Burgberges. Hohe Ringmauern aus festem Quadersteine zeigen uns den weiten Raum, den dieses stolze Grafenschloß einnahm; durch den Burghagen weht der Wind, und in dem Burgthore, vor welchem noch die Wappen von Anhalt, Pfalz-Bayern, Sachsen, Brandenburg, Bentheim, Nassau, Neuenar, Hessen und darüber des uralten Angariens, drei Seeblätter, prangen — nisten die Eulen.

Fritz vom Walde.

Der lahme Fleischbote von Tecklenburg.

Vor Zeiten hatte der Graf von Tecklenburg das Recht, daß er dem Fleischeramte zu Osnabrück die Taxe setzte, und zugleich an jedem Fleischtage einige der besten Stücke für seine Küche bekam. Der Bote, welcher deswegen jedesmal von Tecklenburg abgeschickt wurde, war ein lahmer Krüppel, der auf einem Esel ritt, an dessen beiden Seiten zwei Körbe für das Fleisch hingen. Es traf aber dieser leider immer gar zu spät ein. Und doch durfte nach altem Brauch und Rechte die Fleischbank nicht eher abgeben und verkaufen, bis er versorgt war. Dies Unwesen war der ganzen Bürgerschaft, besonders aber dem ehrsamen Amte der Fleischhauer selbst gar verdrießlich, ja endlich ganz unerträglich geworden. Vergebens hatte man den Boten erinnert, doch nicht die ganze gemeine Stadt stundenlang warten zu lassen. Wie ungestalt und krüppelhaft, so frech und trotzig war er auch, kehrte sich gar an kein gutes Wort und pochte nur auf das Recht und die Macht seines Herrn.

Es war aber damals ein Gildemeister der Fleischer, mit Namen Kroß, ein zorniger und stolzer Mann. Dieser sprach zu seinen Mitmeistern: „Wir wollen es nicht länger dulden, sondern ein Ding thun, woran sich alle Großmäuler von Tecklenburg auf ewige Zeiten spiegeln können". Als nun der Lahme wieder daher gezogen kam, man ihn nach Gewohnheit von dem Esel gehoben hatte und er das Fleisch für seinen Herrn erwartete, so gab ihm Gildemeister Kroß den ersten Schlag, und dann traten auch die anderen Meister sofort herzu und schlugen ihn vollends todt, hackten den Leichnam in Stücke, und legten ihn dem Esel in die Körbe. Darauf drehte man diesen um, gab ihm einen Streich und ließ ihn gehen. Als nun aber der Graf statt des erwarteten Fleisches den Boten selbst, zu Schlachtstücken verhauen, in den Körben fand, da schwur er dem Fleischeramte bittere Rache. Und als die Stadt sich ihrer Bürger annahm, so kündete er ihr die Fehde an.

Digitized by Google

Das war freilich den Osnabrückern bitter leid, denn der Tecklenburger war bisher ihr Schirmvogt und ihr treuester Freund gewesen, und bei ihm her ging die Straße, die aus dem reichen Brabant kam und den Handelsherren die Menge der köstlichen Waaren zuführte. Darum sandte der Rath einen Mittelsmann, der mit klugem Sinne und mildem Worte den Eifer des zürnenden Nachbars besänftigen möchte. Dieser stellte denn auch vor, daß das Amt doch schon längst durch das absichtliche Spätkommen und Hohnnecken des Lahmen gereizt sei, und daß, wenn Blut für Blut gelten solle, man ja die ganze Innung ausrotten müsse. Davon möge er doch abstehen, daß so viel Häuser verwaiset würden, ja daß die ganze Stadt Trauerkleider anlegen müsse. Dagegen sei man gern bereit, eine ansehnliche und würdige Buße zu geben.

Da sprach der Graf bei sich selbst: „Wohl, so will ich eine Sühne fordern, wie sie sie nimmer erzwingen können". Und er erwiderte also: „Steht denn das Blut eurer Fleischhacker in so hohem Preise, so schaffet mir einen Scheffel Wevlinghöfer (das ist eine kleine rare Silbermünze, einen Pfennig werth), drei himmelblaue Windhunde und drei Eichenstäbe ohne Knoten, so groß wie ich selber bin (er war aber ein Mann von stattlicher Länge). Schaffet ihr mir binnen heute und fünf Jahren diese drei Stücke, so ist die Sache vertragen. Und zugleich gebe ich hin alle mein Recht an eure Fleischbank, denn was aus den Händen der Bluthunde kommt, ekelt mich an. Doch fehlts zu jener Zeit auch nur an einem von den dreien, so überliefert mir die Stadt die ganze Rotte, Mann für Mann. Und ich werde mit ihnen thun, wie es mir gefällt".

Mit dieser trostlosen Antwort kehrte der Abgeordnete zurück. Und Allen, die es hörten, entfiel das Herz; denn wo war eine solche Menge Wevlinghöfer zu finden, und wo unter der Sonne gab es himmelblaue Windhunde und mannshohe Eichenstecken! Endlich faßten indeß doch einige der Bürger neuen Muth, meinend, Zeit gewonnen, viel gewonnen, und man könne die Sache mindestens versuchen.

Darauf ward von Stund an ein Bote ausgesandt, welcher in allen Landen bei Krämern und Juden die Wevlinghöfer suchte und sammelte. Dann wählte man eine Stiege der kräftigsten Eichschößlinge, welche alle eben den ersten Schuß über den Boden gethan hatten. Diese wurden sorgfältig ausgehoben und in einen Garten in ein eigends dazu bereitetes Erdreich gesetzt. Und dann umgab man sie mit genau anpassenden und weit in die Höhe gehenden Glasröhren, so daß Seitensprossen ganz unmöglich wurden, und die neue kraftvolle Lohe nicht anders als kerzengerade aufsteigen konnte. Und so wie der junge Trieb sich hob und dehnte, waren auch schon wieder andere weitere Glasröhren für ihn bereit.

Unterdeß hatte man ein Gemach zugerichtet, des Wände, Decke und Fußboden in reinem, glänzendem Himmelblau schimmerten. Auch die Fenster waren mit himmelblauen nur das Licht durchlassenden Zeugen verhangen. Dahinein

Digitized by Google

that man drei untadeliche junge Windhunde. Und damit Nichts als Himmelblau ihnen zu Gesichte käme, so war auch der Wärter in diese Farbe gehüllt, und Futter und Wasser waren gleichfalls himmelblau.

Die ersten Jungen, welche die beiden Hündinnen warfen, hatten wirklich hie und da ein blaues Sprenkelchen. Unter den Jungen, die in den folgenden Jahren von diesen wieder fielen, gab es schon blau gefleckte. Bei der dritten Zucht fand sich Himmelblau gar als die Hauptfarbe. Und unter dem vierten Geschlechte waren gegen das Ende des fünften Jahres wirklich drei Exemplare aufgewachsen, welche über und über in Himmelblau glänzten.

Mit den Eichenstäben ging es in ähnlicher Art. Mehrere Stämmchen mochten die Beschränkung nicht dulden und starben ab. Einige gewannen, wie sorgsam man auch gewesen sein mochte, dennoch Seitenaugen. Drei Schossen aber blieben zuletzt übrig, welche immer nur die mittlere Hauptlohe getrieben hatten, und diese standen jetzt gänzlich knotenlos und weit über Mannshöhe hinaus da, daß es ein Wunder anzusehen war.

Unterdeß war jener Bote jedes Jahr wiedergekehrt und hatte die gefundenen Wevlinghöfer abgeliefert. Und jetzt am vorletzten Tage des fünften Jahres kehrte er abermals zurück. Als er nun seine Beute wiederum zu den übrigen geschüttet und man darauf das Streichbrett über den Scheffel zog, da wäre fast ein Wevelinghöfer herunter geschoben.

So wurde der Frevel dem erzürnten Grafen gebüßt. Zur Sühne aber für den Himmel ward der Fleischscharren, wo die Unthat geschehen, in ein Pfleghaus für arme Krüppel verwandelt. Der Ochsenkopf, das Wahrzeichen der ehemaligen Bestimmung, ist indeß noch da. Und auch heutigen Tages darf keiner, der den Namen Kroß trägt, des Fleischeramts Gildemeister sein.

Schloß Bentheim.

Zu den hervorragendsten Glanzpunkten der hannoverschen Lande darf mit vollem Rechte auch Bentheim und seine Umgebung gezählt werden. Hoch auf einem Felsen der letzten Ausläufer des nordwestlichen deutschen Mittelgebirges erhebt sich das Schloß, der Stammsitz der früheren alten Grafen, seit 1817 Fürsten von Bentheim, mit der hart an seinem südlichen Abhange freundlich belegenen Stadt Bentheim. Keinem Zweifel unterliegt es, daß Schloß Bentheim die schönste noch erhaltene Bergfeste im Hannoverschen ist. Von den frühesten Zeiten des Mittelalters, über die Reformation und den dreißigjährigen Krieg hinaus bis auf die neuere Zeit, haben die hohen Warten weit in Westfalen hinein geleuchtet und stehen noch jetzt, vollkommen erhalten, als die schönste Zierde des nordwestlichen Deutschlands da.

Digitized by Google

Bentheim im Jahre 1600.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wenn man vom Niederrhein her in das nördliche Deutschland eintritt, findet man, daß in der Mitte Westfalens die ganze Landschaft zwischen dem Teutoburger Walde bis über die Ufer der Ems hinaus von einem romantischen Gebirgszuge durchschnitten wird, der in den ältesten Zeiten den Namen Ossning oder Osneg führte; an diesem lagen schon zu den Zeiten der Römer wichtige Befestigungen, und noch jetzt zieren mehrere Schlösser und Ruinen dies Gebirge, dessen Höhen, von Sagen und Legenden umschwebt, die Ebene unterbrechen. Dort nun, wo dies Gebirge sich abflachend in die große Ebene verliert, welche die Ufer der Ems umgiebt und über Holland und Ostfriesland hinaus zu dem Gestade des deutschen Meeres dringt, erhebt sich in seinen letzten Felsformationen noch einmal der Ossning und trägt auf seinem Gipfel den Felsen, von welchem herab Drusus den Tubanten seine Gesetze gegeben haben soll. Dieser römische Feldherr wird als der Erbauer des Schlosses Bentheim genannt, dessen Name aus Tubantenheim entstanden sein soll. „Heim" heißt so viel als Haus; aus Tubantenheim ward späterhin Bantenheim und endlich Bentheim. Viele Sagen und Sprichwörter, auch Volkslieder haben sich aus Drusus' Zeiten bis jetzt erhalten, und einer der westlich hart am Fuße der alten Burg allein stehenden, mächtigen, gleichsam aus dem Boden gewachsenen epheuumkränzten Felsen, „der Ritterstein", trägt die, den Schriftzeichen nach nicht über das 17. Jahrhundert hinausreichende Inschrift: Hic Drusus Tubantibus jura dixit — Hier gab Drusus den Tubanten Gesetze. — Letztere haben allerdings in der Gegend von Bentheim gewohnt, und die benachbarte holländische Provinz Twente hat von ihnen den Namen erhalten, daß aber Drusus denselben Gesetze gegeben haben soll, ist wohl ein Einfall späterer Zeiten. Möglicher Weise steckt in der ersten Silbe des Namens Bentheim ein jetzt nicht mehr bekanntes Wort, welches niederdeutsch Bant, hochdeutsch Banz oder Panz geheißen und Gau oder Gebiet bedeutet haben wird. Erhalten hat sich das Wort in dem Namen der Insel Bant, in Brabant, Bursibant, Teisterbant u. s. w. Obgleich die Wichtigkeit der Bentheimer Felsen als Heerstelle zwischen Weser, Ems, Lippe, Yssel und Rhein bereits von den Römern erkannt sein mag, so ist doch die Erbauung des Schlosses, wie die Geschichte seiner ersten Bewohner, in gänzliches Dunkel gehüllt, von denen man nichts Zuverlässiges zu melden weiß, obgleich leichtgläubige Chronisten von ihren Kämpfen unter Kaiser Karl dem Großen, von ihrer Theilnahme an wahrscheinlich nie gehaltenen Turnieren und von ihren Schicksalen unhaltbare Fabeln mitgetheilt haben. Das freilich kann man als unbestritten annehmen, daß das Schloß Bentheim schon früh bestanden und seine Besitzer der umliegenden Gegend als Gaugrafen vorgestanden haben. In der Mitte zwischen den Bisthümern Utrecht und Münster liegend, erweiterte sich ihre Macht zu herzoglicher Gewalt, welche namentlich nach dem Sturze Heinrich's des Löwen bedeutend zunahm. Wenn auch die Abstammung der späteren Grafen von Bentheim historisch durchaus nicht feststeht, so ist es doch nicht unwahr-

Digitized by Google

scheinlich, daß sie mit den Häusern Luxemburg und Holland einen Ursprung haben. Unzuverlässige Schriftsteller freilich sind hinsichtlich des Ursprungs der Grafen von Bentheim nicht in Verlegenheit. Sie nennen als den ersten Grafen von Bentheim Ricfrid, einen Sohn des Grafen Luthardt von Kleve, und dessen Gemahlin Bertha, einer Tochter des Kaisers Arnulf. Ricfrid's Bruder, als Inhaber der Grafschaft Kleve, herrschte am Ufer des Niederrheins auf der hohen Schwanenburg; Ricfrid's Sohn war Balderic, Bischof von Utrecht, der Urheber des Kollegiatstiftes zu Oldensaal. Ricfried's Nachfolger war sein anderer Sohn Wolfgang, der im Jahre 938 im Turniere zu Magdeburg zugegen gewesen sein soll, wo König Heinrich der Vogelsteller die Blüthe der deutschen Ritterschaft im Waffenspiele übte, um mit ihnen nachher auf dem Ungarnschlachtfelde zu Merseburg die ernstere Kampfprobe zu bestehen.

Als im Jahre 921, heißt es ferner, König Heinrich zu Bonn mit dem fränkischen Könige, Karl dem Einfältigen, ein Friedensbündniß schloß, war auch Wolfgang, Graf von Bentheim mit zugegen. In den ersten Jahren des deutschen Kaiserreichs scheinen überhaupt die niederdeutschen Grafen nach der Ansicht der Chronisten so recht die Stützen des Thrones gewesen zu sein; unter denen, die auf dem angeblichen Turniere zu Magdeburg anwesend gewesen sein sollen, findet man auch die von Holland, Tecklenburg, Kleve, Oldenburg, Arensberg und Hoya, mit welchen im Laufe der späteren Jahrhunderte das Haus Bentheim so nahe verwandt war.

Dann folgte Graf Otto von Bentheim, der im Jahre 1042 dem Turniere zu Halle in Sachsen beigewohnt haben und dem Bischofe von Utrecht Bundesgenosse in einem Kriege gegen Theodorich IV., Grafen von Holland, gewesen sein soll. Als Lothar von Süpplingenburg, Herzog zu Sachsen, Engern und Westfalen im Jahre 1112 gegen Kaiser Heinrich V. kämpfte, standen die meisten dieser Grafen gegen das Reichsoberhaupt auf und kämpften 1114 bei Köln mit wechselndem Glücke; 1115 siegte jedoch der Herzog Lothar am Welfesholze und zog dann mit dem Erzbischofe Friedrich von Köln und mit seinem Vetter, dem Grafen Hermann II. von Ravensberg, gegen des Kaisers Anhänger in Westfalen, zerstörte Dortmund, unterwarf Münster, belagerte und zerstörte Schloß Bentheim 1116 und viele westfälische Burgen, auf welchen Freunde des Kaisers wohnten. Johann, Graf von Bentheim, söhnte sich darauf mit dem Herzog Lothar aus und soll dann mit vierzig anderen Herzögen und Grafen 1119 nach Göttingen zu dem großen Turniere gezogen sein, welches Herzog Lothar zur Ehre seines Verwandten, des Raugrafen Wilhelm von Dassel, dort soll gehalten haben.

Erst allmählig erhellt sich die Geschichte der Grafen von Bentheim. Im Jahre 1154 herrschte die Gräfin Gertrude von Bentheim über Schloß und Grafschaft. Sie war Wittwe und wahrscheinlich die Schwester der Gemahlin

Digitized by Google

des Kaisers Lothar, der Kaiserin Richenza, und brachte in zweiter Heirath die Grafschaft Bentheim an Otto von Salm, der den Titel Pfalzgraf von Rheineck führte. 1134 war Graf Otto von Rheineck — so nannte er sich auch als Graf von Bentheim — mit gegenwärtig, als der Kaiser die Schenkungen der Dynasten von Steinfurt an die Klöster zu Klarholz und Hatemarsloh bestätigte. Unter diesem Grafen ward auch das Stift Witmarschen errichtet. Otto III. gerieth von 1144 bis 1148 mit dem Bischofe Herbert von Utrecht in einen Krieg, erlitt bei Ottmarsheim eine blutige Niederlage und gerieth in Gefangenschaft. Er hatte diesen Krieg wegen seiner nahen Verwandtschaft mit Dietrich VI. von Holland angefangen und dieser eilte nun mit stürmender Hand vor Utrecht, schloß die Stadt hart ein und drohte, dieselbe in einen Aschenhaufen zu verwandeln. In dieser Noth ermahnte der Bischof das Volk zur standhaften Gegenwehr und zog dann, sich auf die damalige Macht der geistlichen Waffen verlassend, mit seinem ganzen Klerus hinaus vor die Stadt in das holländische Lager, um den mächtigen Grafen Dietrich in den Bann zu thun. Die Kirchenfahnen und Kruzifixe, die geistlichen Ornate und heiligen Gesänge brachten im holländischen Heere einen solchen Eindruck hervor, daß der Graf von Holland seine Rüstung ablegte, dem Bischofe barfuß entgegenzog und sich ihm zu Füßen warf. Beide söhnten sich nun aus, Otto III., Graf von Bentheim, erhielt seine Freiheit, stellte dem Bischofe Schloß Bentheim zum sogenannten offenen Hause und gelobte Frieden. Später gerieth er, der von seinem Vater her vielleicht noch Besitzungen am Rhein, vermuthlich Burg Rheineck selbst hatte, mit dem Grafen Hermann von Staleck in Feindschaft und ward 1148 auf dessen Burg, die jetzt noch in Trümmern mit ihren verfallenen Mauern bei Bacharach das romantische Rheinthal ziert, von ihm ermordet.

Graf Otto starb ohne Leibeserben und Dietrich VI., Graf von Holland, mit Sophia von Bentheim, Otto's Schwester verehelicht, hinterließ mehrere Söhne, von denen die Großmutter, Gertrud, den zweiten Sohn, Otto von Holland, zum Grafen von Bentheim bestimmt hatte. Dieser trat nun unter dem Namen Otto IV. die Grafschaft an. Sein Bruder, der Graf Florenz von Holland, suchte mit Hülfe des utrechter Bischofs, Gottfried von Rhemen, 1165 den Besitz Bentheims ihm streitig zu machen, zerfiel aber selbst mit dem Bischofe, bis Kaiser Friedrich I., aus dem Hause Hohenstaufen, hierüber 1166 eine vergleichende Entscheidung gab. Bald starb der Bischof, und Balduin, Graf von Holland bestieg den bischöflichen Stuhl in Utrecht; alle drei Brüder, von Holland, Bentheim und Utrecht, lebten nun im besten Einverständnisse. Der bentheimer Graf hatte sich sehr über die Erpressungen zu beklagen, welche der bischöfliche Burggraf zu Koverden gegen die Bentheimer, nach Gröningen ziehenden Kaufleute ausließ, und als alles Abmahnen des Bischofs gegen den Burggrafen nichts fruchtete, entsetzte dieser denselben seines Amtes. Mißvergnügt hierüber, hetzte dieser die Gröninger und Drenther gegen den Bischof und Grafen von Bentheim auf. Man

Digitized by Google

griff zu den Waffen; die bischöflichen Güter in Drenthe wurden verheert, der Graf Otto IV. von Bentheim bei Roccloh aufs Haupt geschlagen und Koverden verbrannt. Auch der Graf Otto von Geldern mischte sich in diese Fehde, und die Erbitterung war groß, mit welcher solche geführt ward; ja, die Gräfin von Bentheim, mit ihrer Familie und ihren Schätzen, ward in Koverden gefangen genommen. Glücklicherweise hatte der Bischof viele angesehene Männer der feindlichen Partei in seiner Gewalt, gegen welche jene wieder ausgelöst wurden, bis die Erzbischöfe Konrad von Mainz und Philipp von Köln nach Deventer kamen, um diese Unruhen zu stillen.

Graf Otto IV. von Bentheim war zweimal vermählt; eine seiner Gemahlinnen war die Tochter des Grafen Heinrich von Arensberg. 1172 ließ dieser Graf seinen Schwiegersohn, den Bentheimer, in den Thurm werfen, und gab ihn nicht eher frei, bis er versprochen, die Grafschaft Arensberg nicht mehr zu beunruhigen und mit seinem Brautschatze zufrieden zu sein. Kurze Zeit vorher hatte der Graf Heinrich von Arensberg es mit seinem Bruder ebenso gemacht, dieser war aber im Gefängnisse gestorben. Der Kaiser hatte hierauf den Grafen in die Acht erklären lassen, und Herzog Heinrich der Löwe vollzog dieselbe mit den Bischöfen von Münster, Minden und Paderborn, indem er die starke Arensberger Burg (Adlersburg) eroberte und den Grafen von Land und Leuten vertrieb. Als späterhin die Achtserklärung über den Löwen erging, war unter den westfälischen Großen der Graf Heinrich von Arensberg auch derjenige, welcher dieselbe am freudigsten mit über den unglücklichen Herzog vollzog, wogegen Graf Otto IV. von Bentheim sich ungern in den Kampf gegen den Löwen mischte, theils aus Verwandtschaft mit demselben, theils wegen des guten Vernehmens, in welchem er zum Herzoge stand, und als 1180 Friedrich I., der deutsche Kaiser, auf dem Reichstage zu Gelnhausen die herzoglichen Besitzungen an den Erzbischof Philipp von Köln verlieh, und die meisten Westfalen, namentlich Graf Hermann III. von Ravensberg, Graf Friedrich von Altena, Graf Simon von Tecklenburg, Graf Heinrich von Arensberg, der Graf von Schwalenberg und der Bischof Arnold von Osnabrück sich gegen den Herzog erklärten und 1181 auf dem Halerfelde an der Hase, unweit Osnabrück, gegen die Freunde des Herzogs, welche Bernhard von der Lippe führte, kämpften und von der Partei des Löwen geschlagen wurden, sehen wir auf des Herzogs Seite die Grafen von Hallermund, Ratzeburg, Schwerin und Wölpe kämpfen und siegen, aber nicht Otto IV., Grafen von Bentheim. Doch hat die Grafschaft Bentheim bei Zertrümmerung des Herzogthums Sachsen manche Vortheile errungen. Bald darauf zog der bentheimer Graf mit seinem Bruder Florenz III., Grafen von Holland, fort in das gelobte Land, um unter Kaiser Friedrich I. den Kreuzzug mit zu machen. Der Graf von Holland blieb vor Antiochien in Syrien, Graf Otto kam wieder nach Westfalen, als nach dem Tode des Kaisers das Kreuzheer sich auflöste.

Digitized by Google

Otto's andere Gemahlin war aus dem Geschlechte der Grafen von Kappenberg. Auch bestand damals eine Verwandtschaft des bentheimischen Hauses mit dem der Grafen Hallermund, was daraus hervorgeht, daß, als Burchhard, Graf von Hallermund, der Sohn des Grafen Wulbrand von Hallermund, Stifter des Klosters Loccum, auf dem Turniere zu Nienborg ein Bein gebrochen hatte, er zu seiner Mutter Schwester nach Schloß Bentheim gebracht wurde, wo er an seiner Wunde starb.

Auf Otto IV. folgt sein Sohn Balduin der Tapfere, Graf von Bentheim, der 1213 zuerst erwähnt wird. Er zog mit seinem Bruder, dem Grafen Otto, der zum Bischofe von Münster erwählt worden war, mit Leopold von Oesterreich 1217 ins gelobte Land, nahm Antheil an der Entsetzung von Accon, eroberte Damiette mit, sah aber seinen Bruder vor Cäsarea sterben. 1226, als der Bischof von Utrecht gegen den Burggrafen Rudolf von Koverden einen Krieg führte, ward auch Balduin der Tapfere, da er die Burggrafschaft von Utrecht besaß, und das Thürhüteramt dieses Stiftes verwaltete, mit hinein verwickelt. Viele niederländische Ritter nahmen an diesem unglücklichen Feldzuge Theil, Rudolf von Gohr trug als Bannerherr die Martinsfahne des Hochstifts, und Holland, Kleve, Köln und Münster sandten ihre Ritter. Der Burggraf Rudolf von Koverden mit seinen Kriegsleuten aus Drenthe lieferte ihnen muthig eine Schlacht. Bald deckten 1500 Todte und Verwundete des bischöflichen Heeres die sumpfige Wahlstatt. Der Graf Dietrich von der Lippe, der Herzog von Geldern, die Herren von Arkel, Amstel und Balduin, Graf von Bentheim, waren gefangen; der Bischof selbst ward vom Pferde gerissen und erschlagen und mit ihm fielen Goswin von Lage, die beiden Herren Florenz und Florin von Bentheim und der tapfere Bernhard von Horstmar, den seine Zeitgenossen für den stärksten und muthigsten Ritter dieser Heldenzeit hielten. Durch das bessere Kriegesglück des folgenden Utrechter Bischofs, Wilbrand von Oldenburg, erhielt der Graf Balduin von Bentheim seine Freiheit wieder.

Dem Stifte Wittmarschen, oder auch Marienrode genannt, verlieh der Graf Balduin mit seiner Gemahlin Jutta und seinem Sohne Otto das Patronatrecht der Kirche zu Schüttorf. Diese Kirche, bis zum Kreuze hin ganz aus bentheimer Stein gebaut, mit den feinsten gothischen Zierrathen geschmückt, ist eine der schönsten im hannoverschen Lande. Balduin der Tapfere stand während seines ganzen Lebens auf der Seite der Welfen und fand sich häufig am Hoflager des Kaisers Otto IV. ein.

Ihm folgte Otto V. als Graf von Bentheim, dessen Gemahlin, Heilwig, aus dem Geschlechte der mächtigen Grafen von Tecklenburg war. Diese Heilwig (in einigen Urkunden auch Mechtild genannt) war die Tochter des Grafen Otto, der wie sein Vater zu Heinrich dem Löwen in den Welfen- und Hohenstaufen-Kämpfen, stets auch zum Kaiser Otto IV. hielt

Digitized by Google

und in der Schlacht von Bovines 1214 des Kaisers Leibwächter war. Vor seinem Ende sah Otto den mächtigen Stamm der Tecklenburger verdorren; sein einziger Sohn Heinrich lag begraben im Kloster zu Versenbrück und Heilwig, die Gemahlin Otto's von Bentheim, erbte des Stammes Land und Leute, in Verbindung mit der Schwester Elike, die an den Grafen Heinrich von Oldenburg vermählt war. Dies vermehrte nun die Macht des gräflich bentheimschen Hauses bedeutend.

Im Jahre 1257 gerieth Otto V. mit seinem Verwandten, dem Grafen Wilhelm von Holland und dem Dynasten von Amstel (in dessen Gebiete das damalige Fischerdorf Amsteldam lag) in Fehde mit dem Bischofe von Utrecht, Heinrich von Vianden, die sehr unglücklich ausfiel, indem der bentheimer Graf gefangen ward und durch die mächtigen Grafen Guido von Flandern und Otto von Geldern erst losgebürgt werden mußte, ehe er seine Freiheit wieder erhielt und für seine holländischen Besitzungen dem Fürstbischofe von Utrecht die Lehnshuldigung zu leisten hatte. Dies verdroß den Grafen so sehr, daß er jene Besitzungen seinem Bruder Ecbert schenkte. Otto, des ewigen Fehdens und der unruhigen Zeit müde, vielleicht auch aus Gram über den Tod seines erstgebornen Sohnes Otto, ließ sich in das deutsche Ordens-Haus der heiligen Maria zu Utrecht aufnehmen, wo er 1277 als Mönch noch lebte. Reiche Schenkungen kamen durch ihn an diese Comthurei. Ihm folgte in der Herrschaft Ecbert, sein zweitgeborner Sohn. Seine Regierung war ruhiger, als die des Vaters und er beschäftigte sich mehr mit der inneren Wohlfahrt des Landes, als mit den Fehden, ließ viele wüste Landesstriche urbar machen und befestigte 1294 die Stadt Schüttorf. Ihm folgte Johann II. als Graf von Bentheim, der 1305 sich mit dem Grafen Otto von Tecklenburg und dem Dynasten Balduin von Steinfurt und Otto von Ahaus in Osnabrück für den Grafen Simon von der Lippe verbürgte, der nach vielfältigen Beunruhigungen und Fehden von den Osnabrückern besiegt und in den Bucksthurm gesperrt war. Dieser Graf von der Lippe war ein naher Verwandter des bentheimer Grafen, indem dessen Gemahlin aus dem lippeschen Hause stammte. Johann erbaute die Burg Dinkelrode bei Neuenhaus und 1321 die Hauptkirche in der rund am Schloßberge herumliegenden Stadt Bentheim, verkaufte 1324 die Herrlichkeit Emblichheim an den Ritter Gottfried von Borkeloh, 1327 erhielt unter der Regierung dieses Grafen die alte Kirche zu heiligen Werenfried einen päpstlichen Ablaß von zwölf Bischöfen, unter denen die von Brandenburg, Lübeck und Minden waren. Er hatte fünf Söhne und fünf Töchter und doch erlosch schon mit seinen Söhnen der Mannesstamm der bentheimer Grafen aus dem Hause der Grafen von Holland. Seine Söhne waren: Simon, Otto, Johannes, Christian und Bernhard, von welchen der erste, zweite und fünfte zur Regierung der Grafschaft kamen, Johann jung verstarb und Christian Domgraf zu Köln ward. — Seine fünf Töchter waren: Hadewig,

Digitized by Google

vermählt mit dem Dynasten Everwin von Gütersweyck, wodurch die Grafschaft Bentheim auf das Gütersweycker Haus kam; Hazeke, Aebtissin zu Verden; Tule (Attalia), Aebtissin zu Freckenhorst, Lisa, Aebtissin zu Heerse und Margarethe, verehelicht an den Grafen Otto IV. zu Oldenburg.

Zuerst herrschte Graf Simon auf dem Schlosse zu Bentheim, der meistens kränklich war. Unter seiner Regierung ward Schüttorf mit Mauern umgeben, und befestigte er solches immer mehr, indem die Unruhen und Fehden ihn dazu veranlaßten, welche er mit dem münsterschen Bischofe Ludwig, Landgraf von Hessen, führte. Der bentheimer Graf, als Bundesgenosse seines Vetters, des Grafen Nikolaus von Tecklenburg, ward in diese Fehden mit verwickelt, die fast ganz Westfalen in Verwirrung brachten, da außer diesen beiden Grafen die von Oldenburg, Diepholz, Arensberg und Solms mit in dieselbe hineingezogen wurden. Der von Tecklenburg machte unaufhörliche Einfälle in die Emslande, die den münster Bischof verdrossen, und außerdem war die Feste Lingen, als Tecklenburger Schloß, stets drohend mit Rittern und Reisigen belegt, so daß der Bischof Ludwig es für gut hielt, dieser gegenüber eine neue Burg, Schlips, anzulegen, um seine Lande zu schützen. Der Graf Solms zu Ottenstein hatte eine Burg, Ovelgünne (Uebel gegönnt), die der Bischof zerstörte, wogegen die Grafen Simon von Bentheim und Klaus von Tecklenburg die Schlips eroberten und schleiften. Mit in diese Fehde verwickelt ward auch der Dynast Ludolf von Steinfurt, der mit dem Grafen Simon von Bentheim verschwägert war, dessen berühmtes Schloß Schwanenburg von Grund aus zerstört wurde. Da dieser bentheimer Graf ohne Erben starb, so trat sein Bruder, der Dompropst zu Paderborn war, der aber die Weihe noch nicht erhalten hatte, aus dem geistlichen Stande in den weltlichen über, und nahm Schloß und Grafschaft Bentheim als Otto VI. in Besitz. 1348 versöhnte er den tecklenburger Grafen mit den bedeutenden Rittern von Langen, die in der letzten Fehde sich zu Münster gewandt hatten. Unter seiner Regierung zerstörte der Bischof von Münster, Adolf von der Mark, die bentheimische Burg Brandlegt. Da späterhin dieser Graf von Bentheim wieder als Dompropst zu Paderborn vorkommt, so ist zu vermuthen, daß er die Regierung nur so lange geführt hat, bis sein nachfolgender Bruder die Großjährigkeit erreichte, der unter dem Namen Bernhard I., der Berühmte, die Bentheimer Grafschaft antrat. Er war zweimal vermählt, das erstemal mit der Dynastin Gertrud von Dorte und das zweitemal mit Bernetta von Steinfurt; doch hatte er mit beiden Gemahlinnen keine Kinder, so daß mit Bernhard dem Berühmten der bentheimer Mannesstamm aus dem Hause Holland ausstarb.

Tecklenburg, das mit Münster und Osnabrück fehdete, stand im Bündnisse mit Bentheim, und Graf Bernhard der Berühmte hatte manchen harten Strauß zu bestehen mit dem münster Bischof Florenz von

Digitized by Google

Wevelinghoven, eine Fehde, die 1374 begann, in welcher aber der Graf Bernhard sich so tapfer wehrte, daß Münster ihm nichts anhaben konnte. Fast ganz Westfalen war in dieser aufgeregten Zeit in Fehden: die Ravensberger kämpften mit Lippe, die Tecklenburger fochten um Schloß und Herrschaft Rheda mit Lippe, wegen des Burggrafen von Stromberg mit Münster und Paderborn, Osnabrück lebte im steten Kampfe mit Tecklenburg, zwischen denen die Erbitterung so groß war, daß die Gefangenen immer an den ersten besten Baum aufgeknüpft wurden, und Bentheim nahm aus den befreundeten Verhältnissen mit Tecklenburg vielfältig Antheil. Auf den münsterschen Bischofstuhl kam nun Potho von Pothenstein, zwischen welchem und dem Grafen Otto VI. von Tecklenburg der bentheimer Graf den Frieden endlich und um so eher vermitteln konnte, da nach langer Fehde der Burggraf von Stromberg, der als Landfriedenbrecher in Westfalen den geistlichen Fürsten allgemein verhaßt war, und der den tecklenburger Schutz genoß, zuletzt der Uebermacht weichend, nach Grubenhagen entfloh. Die unaufhörlichen Fehden und Bekriegungen brachten es endlich dahin, daß die niederdeutschen Herren, unter Vermittelung des Erzbischofs von Köln, zu Soest 1358 einen Landfrieden schlossen, dem die Bischöfe von Münster, Paderborn, Osnabrück und Utrecht, der Abt von Korvey, die Grafen von der Mark, Waldeck, Sayn, Ravensberg, Wied, Limburg, die edelen Herren von der Lippe, von Isenburg, Diepholz, Steinfurt, die Städte Soest, Münster, Osnabrück und Dortmund und endlich auch der Graf Bernhard von Bentheim beitraten, und so sich ein westfälischer Bund, ähnlich dem schwäbischen, bildete. Nach diesem Bunde sollten den Frieden genießen: die Kirchhöfe, die stillen Einwohner mit ihren Gütern, Kaufleute, Reisende, weidendes Vieh, die Leute der Höfe, Bürger und Bauern, Frauen, geistliche und weltliche Jungfrauen, die Jäger, die Hausväter und alle Waaren. Obschon nun König Wenzel diesen Bund nicht bestätigte, schloß Graf Bernhard von Bentheim 1387 mit mehreren Nachbaren doch noch ein anderes Bündniß, um sich in der unruhigen Zeit stark gegen seine Feinde zu halten, wie er überhaupt ein Mann war, der nach einer Redensart jener Zeit „zum Schimpf und Scherz gleich beherzt“ war. — Das Ende seiner Tage war mehr dem Frieden gewidmet; 1394 erbaute er in der Ebene, einige Stunden von Bentheim, nahe bei Nordhorn, das Kloster Frenswegen, beschenkte solches reichlich und hielt sich unter den dortigen Mönchen so häufig auf, daß er zuletzt den Beinamen Pater Bernd erhielt. Als ein vielgeliebter Herr sah man ihn 1421 an der Pest sterben. Er liegt zu Frenswegen begraben. Da er ohne Kinder verstorben und seine Schwestern meist alle dem Klosterstande sich gewidmet hatten, und nur die Schwester Hadewig, welche mit dem Dynasten Everwin von Güterswyck vermählt gewesen, als die Aelteste hätte erben können, auch ihr Sohn Arnold gleich ihr nicht mehr am Leben war, so erbte die Grafschaft Bentheim deren

Digitized by Google

Enkel; Everwin I., aus dem Hause Güterswyck, ward Stammvater der Grafen von Bentheim, und vermehrte durch seine Gemahlin Mette oder Mechtild von Steinfurt, nach dem Erlöschen des steinfurter Mannesstammes, durch den Besitz dieser Herrschaft ansehnlich seine Länder. Dieses Güterswycker Haus gehörte unter die reichsunmittelbaren Dynastien und hatte seinen Sitz am Niederrhein, in der Gegend von Wesel, und kommt schon 1003 vor, wie auch 1202 und in folgenden Jahren. Graf Everwin I. von Bentheim gerieth mit dem Bischof Friedrich von Utrecht in Fehde, fiel 1417 unter großen Verwüstungen in Twente ein, mußte sich aber vor dem Bischofe bis Neuenhaus zurückziehen, und als die Bentheimer sich in die Burg Dinkelrode warfen, eroberte nach sechs Wochen der Bischof auch diese und zwang den bentheimer Grafen zu einem bedeutenden Ersatz, worauf Friede ward. Nach seinem Tode 1454 folgte ihm sein Sohn Bernhard II., der mit Anna, Gräfin von Egmont, vermählt war. Seine Rittersporen hatte er schon früh verdient, indem er an der Fehde, die Walram, Graf von Meurs mit Erich, Graf von Hoya wegen der Bischofswahl zu Münster führte, Theil nahm. Der junge Graf von Bentheim stritt auf der Seite Walrams. Bei Kloster Varel, oder Varlar, kam es 1454 in der Ebene von Koesfeld zu einem harten Treffen, der Kampf blieb lange unentschieden, bis der Dompropst Konrad von Diepholz die Reihen des hoyaer Grafen und seiner Verbündeten durchbrach und Bernhard, Graf von Bentheim, in Verbindung mit dem Junker von Gemen, den Führer der hoyaschen Schlachtreihen, Friedrich, Herzog von Braunschweig, gefangen nahmen. Auch der Graf Ernst von Schaumburg ward gefangen und 116 münstersche Bürger deckten das Schlachtfeld. Der Graf Bernhard von Bentheim ward nebst dem Junker von Gehmen und Gerhard Morrien auf dem Schlachtfelde zum Ritter geschlagen. Graf Bernhard II. von Bentheim starb 1473 zu Zütphen. Ihm folgte Everwin II., genannt der Reiche, der in der niederländischen Geschichte sehr berühmt ward. Mit seiner Gemahlin, Ingeburg, Herzogin von Mecklenburg-Stargard, erzeugte er mehrere Töchter, war Statthalter von Friesland und wohnte mit seinem gleichnamigen Vetter, Everwin von Steinfurt, den meisten Kriegszügen damaliger Zeit bei. Dieser Steinfurter war mit der Gräfin Adelheid von Hoya vermählt, mit der er einen Sohn, Namens Arnold erzielte, welcher durch Verheirathung mit Maria von Bentheim nach Everwin II. die Grafschaft Bentheim erhielt. Everwin II., Graf von Bentheim, wandte seinen Reichthum an, um der Kirche und dem prachtvollen Thurm zu Schüttorf die noch jetzt bestehende herrliche Gestalt zu geben; auch in Nordhorn bauete er die dortige Kirche mit dem schlanken Thurm, und stellte das Schloß zu Bentheim vollkommen wieder her, wo er statt des frühern Schorvedethurms den sogenannten Pulverthurm bauete. Mit dem Grafen von Steinfurt schloß er einen Erbvertrag, den der Kaiser bestätigte und 1487 die Stände genehmigten.

Digitized by Google

Erst im hohen Alter, im Jahre 1530 starb er, und ihm folgte in der Herrschaft sein Eidam, Arnold I., Graf von Steinfurt, in Folge des abgeschlossenen Erbvergleiches. Er war der Erste, welcher beide Grafschaften zusammen regierte. Unter seiner Regierung entstand die Reformation; der Graf hing der Lehre Luthers an, und diese bekam, indem ihm fast alle Unterthanen folgten, nach 1544 die Oberhand in beiden Grafschaften, und so ging ohne Kampf dieser mächtige Wechsel vor sich Nur einige Edelleute, Kloster Frenswegen und Stift Wittmarschen blieben katholisch. Als aber bald in Münster die Wiedertäufer ihr Wesen trieben, der Bischof und Magistrat aus der Stadt entfernt waren, und diese den fürchterlichsten Gräueln hingegeben wurde, rief der münstersche Fürstbischof, unter dem Oberbefehle Wyrich von Daun's, Grafen zu Falkenstein, viele Fürsten und Herren zur Hülfe. Um Münster zu belagern, sammelten sich vor dessen Mauern mit den Ihrigen: der Graf Nikolaus von Tecklenburg, Arnold I., Graf von Bentheim und Steinfurt, Herzog Philipp von Grubenhagen, der Graf Philipp von Waldeck mit seinen Brüdern Otto und Walram, der Rheingraf, der Graf Solms, der von Jülich, Mansfeld, Staleck, der Graf von Schulenburg und viele andere der Ritterschaft aus Münster, Osnabrück und Paderborn. Nach achtzehnmonatlicher Belagerung erstiegen in der Johannisnacht 1525 400 auserlesene Krieger, geführt von dem tapfern Hauptmann Stedink, das Kreuzthor, die Stadt ward erobert und ein furchtbares Blutvergießen folgte. Graf Arnold half mit den Seinigen muthig zur Bezwingung der Wiedertäufer, die fast ganz Westfalen in Unordnung gebracht hatten. Er starb 1553, und ihm folgte sein Sohn Everwin III., der durch seine Heirath mit der Erbgräfin Anna von Tecklenburg die Grafschaft und die Herrschaft Rheda erwarb. Auf diese Weise war jetzt ein bedeutender Länderbesitz in seiner Macht. Graf Everwin lebte in unglücklicher Ehe und ging soweit, daß er 1560 seine Gemahlin Anna in den Thurm sperren ließ, in dem sie, getrennt von ihren Kindern, kummervolle Tage verlebte. Den Grafen von Oldenburg verdroß diese Härte, und unter dem Vorwande, das alte Grafenschloß Tecklenburg zu besehen, ritt er mit zahlreichem Hofstaate die Burghöhe hinan und begehrte Einlaß; als man ihm diesen gewährte, befreite er mit den Seinigen die Gräfin und ließ den Grafen Everwin durch einen Eid versichern, seine Gemahlin nicht wieder so zu kränken. Diese aber, eine ähnliche Rohheit fürchtend, erbaute sich in Osnabrück einen großen Burghof auf der Gildewarth, wo sie hinfort lebte. Graf Everwin starb 1562 in seinem 26. Jahre.

Arnold II., geboren 1551 auf der Burg Dinkelrode zu Neuenhaus, folgte ihm in der Regierung. Er war in Paris 1572 zur Zeit der schrecklichen Bartholomäusnacht und entging nur durch Zufall den Verfolgungen als Protestant. Späterhin stiftete er die berühmte Schule zu Steinfurt. Da durch die niederländischen Kriege, welche sich besonders nach Lingen hinzogen, indem

Digitized by Google

der König Philipp II. von Spanien diese Grafschaft von Tecklenburg gerissen, und an Maximilian von Büren, aus dem Hause Egmont, geschenkt hatte, die angrenzenden Länder vieles litten, so ward auch die Grafschaft Bentheim ungemein durch diese Kriegszüge mitgenommen. Noch einmal versuchte es der Graf Arnold, die Niedergrafschaft Lingen mit seinen übrigen Ländern wieder zu vereinigen, jedoch vergeblich, dieselbe kam an das Haus Oranien, und Lingen blieb lange in diesen unaufhörlichen Kriegen, die in Verbindung mit dem dreißigjährigen für die Grafschaft Bentheim und angrenzenden Länder fast 80 Jahr währten, ein Waffenplatz der Spanier, da es ein bedeutendes und festes Schloß besaß. Durch diese Stürme leitete Graf Arnold II. mit fester Hand die Zügel der Regierung.

Er war vermählt 1573 auf dem Schlosse Batburg mit der jungen Gräfin Magdalena von Neuen-Aar und Limburg, mit welcher er die Herrschaften Bodenburg, Alpen und Helfenstein zum Heirathsgute erhielt, und späterhin durch den Tod ihres Vetters, des Grafen Adolf, noch die Grafschaft Limburg, die Herrlichkeit Lennep und die Erbvogtei über Stadt und Erzstift Köln erwarb. Ein solch ausgedehnter Länderbesitz war nie an Bentheim gewesen, und wäre hieraus gewiß im Laufe der Zeit eine ansehnliche Macht entstanden, hätte nicht Graf Arnold II. dem deutschen Rechte der Erstgeburt zuwider, eine Theilung seiner Länder unter seinen sieben Söhnen und vier Töchtern vorgenommen. Von diesen erhielt nach dem im Jahre 1606 erfolgten Tode Arnold's, der mit prachtvollem Leichenbegängniß in der Kirche zu Bentheim beigesetzt wurde, Arnold Jobst Schloß und Grafschaft Bentheim, und ward der Stifter der bentheimer Linie. Da aber mehrere seiner Brüder ohne Kinder starben, so fielen manche dieser Länder wieder an Bentheim zurück. Dieser Graf erlebte alle Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges, wozu sich noch 1636 die Pest gesellte. Er starb auf dem Schlosse zu Bentheim 1643 und hinterließ die Grafschaft Bentheim seinem Sohne Ernst Wilhelm, indem der andere Sohn, Philipp Konrad, Steinfurt erhielt. Ernst Wilhelm, Graf von Bentheim, vermählte sich 1661 mit einem Geldrischen Fräulein Gertrud von Zelst, und ließ sich am 21. August in der bentheimer Schloßkirche durch seinen Hofprediger, Nikolaus Grimmelius, trauen. Er starb 1693, ward ebenfalls auf Schloß Bentheim beigesetzt und hinterließ mehrere Söhne, zu deren einem, Statius Philipp, die Generalstaaten von Holland zu Gevatter standen.

Ernst Wilhelm, der in enger Verbindung mit dem berühmten Fürstbischof von Münster, Bernhard von Galen stand, ward durch diesen unter Vermittelung des Jesuiten Körler und mehrerer anderer Vertrauten zum Rücktritte in die katholische Kirche beredet. Hierdurch gerieth sein Land und seine Familie in unendliche Zwistigkeiten. Der Bischof, der mit Holland in vielen Kriegen lag, hatte wohl ein Hauptgelüst nach dem festen Schlosse Bentheim, und hielt deshalb den bentheimer Grafen in engem Gewahrsam,

Digitized by Google

sandte zugleich seinen Rath von Wiedenbrück und den kaiserlichen Abgesandten Buddecker mit einem Schreiben der Uebergabe des Schlosses gen Bentheim. Die Gräfin, eine kräftige Frau, erklärte diesen Befehl für erschlichen, weigerte die Uebergabe und bestand auf die Rückkunft ihres Mannes. Bald aber erschienen 4000 Mann münstersche Reiter und Fußvolk vor Bentheim, und ehe die Gräfin die Thore selbst schließen konnte, hatte der Hofmeister von Wolf, der auf münsterscher Seite stand, die Schlüssel von dem befehlenden Wachtmeister erzwungen, und das Schloß ward zum Schrecken der Gräfin besetzt. Bald rückte nun der Fürstbischof, Bernhard von Galen, selbst ein, und in der Schloßkirche ward katholischer Gottesdienst gehalten. Die Beschlüsse des westfälischen Friedens hatte Bernhard von Galen schnöde an die Seite gesetzt, das Schloß blieb in seinen Händen und mit unter Aufsicht des Jesuiten Körler; der Graf war schwach genug, sich zu fügen. Die Gräfin aber wurde unter Begleitung von Soldaten nach Ochtrup gebracht, und ihre Kinder schickte man nach England. Der Graf blieb immer in der Abhängigkeit Münsters, und die Gräfin begab sich unter den Schutz der Generalstaaten; ja, der Graf war so schwach, daß er 1686 von seinen Verleitern bewogen werden konnte, seine Ehe für ungültig und seine Söhne für erblos zu erklären. Er wandte seine Grafschaft dem Grafen Arnold Wilhelm Moritz von Steinfurt zu, der aus Dankbarkeit ebenfalls zur katholischen Kirche übertrat. Sein Vormund, der Kurfürst von Brandenburg, entzog ihm deshalb seinen Schutz, und wandte diesen den vier Söhnen des vorigen Grafen zu, die im Dienste der Generalstaaten sich in manchen Gefechten schon bedeutend hervorgethan hatten. Es kam zu vielfältigen und verwickelten Unterhandlungen, die erst 1701 in Haag erledigt wurden. Im selben Jahre starb der Graf Arnold Wilhelm Moritz, und Hermann Friedrich, der Sohn des vorigen Grafen, bekam die Grafschaft Bentheim, die in seiner Minderjährigkeit für ihn der Graf von Blankenheim-Manderscheit verwaltete; dieselbe war damals in einer traurigen Lage. Hermann Friedrich war schwächlich und starb 1731 zu Aachen. Ihm folgte Friedrich Karl als Graf von Bentheim, der wegen schwerer Landesschulden die Grafschaft am 22. Mai 1752 an Georg II., König von Großbritannien und Kurfürsten von Hannover verpfändete. 1753 übergab er zu Paris die Landeshoheit, vermöge eines am 9. Mai gegebenen Erlasses, an Hannover und entband seine bentheimer Unterthanen von ihrem ihm geleisteten Eide. Dieser Graf erlebte die Kriegsjahre, welche sich aus der französischen Revolution entwickelten. Am 17. Februar 1803 starb er zu Paris, ohne männliche Erben zu hinterlassen.

Schloß Bentheim, das im siebenjährigen Kriege das eine Mal in den Händen der Bundesgenossen war, das andere Mal in französischen Besitz kam, blieb mit seinen alten Befestigungen, selbst noch in dem französischen Revolutionskriege, von Wichtigkeit, und als 1795 ein Revolutionsheer unter dem Befehle des Generals Vandamme über Holland heranrückte, warf sich

Digitized by Google

eine Handvoll Braunschweiger, Hannoveraner und Hessen in dies mittelalterliche Schloß und hielt sich darin mit einer solch ausgezeichneten Tapferkeit, daß Vandamme zu einer förmlichen Belagerung und Beschießung übergehen mußte. Als nun die braven Vertheidiger ihr Pulver verschossen hatten und zur Uebergabe gezwungen waren, erstaunte das französische Heer nicht wenig, daß nur etwa 60 Mann sie im Vorrücken so lange aufgehalten hatten. Dies erboßte den General Vandamme so sehr, daß er Befehl gab, das ganze Schloß zu sprengen. Die kleine Besatzung war ruhmgekrönt und frei abgezogen, und sämmtliche Bewohner des unter dem Schlosse liegenden Städchens erhielten den Befehl, die Stadt zu verlassen. In den Hauptthurm wurden nun die Pulverfässer gelegt und nur durch ein Wunder ward dies uralte Schloß und die Stadt gerettet, indem durch einen Windzug die eine Thür zuschlug und auf diese Weise die Hauptmine nicht zum Sprengen kam. Nur ein Pulverfaß, entlud sich, welches, ähnlich wie auf dem heidelberger Schlosse im dreißigjährigen Kriege, ein großes Stück aus der ungeheuren Mauer riß. Die Franzosen mußten abziehen und Schloß Bentheim blieb stehen.

Da der letzte Graf Friedrich Karl ohne Erben gestorben, so trat zufolge des Erbvertrages von 1487 und des 1691 zu Bielefeld geschlossenen Vergleichs Ludwig Wilhelm Gelderich Ernst die beiden Grafschaften Bentheim und Steinfurt an, ward im Jahre 1817 in den Fürstenstand erhoben, und starb noch in demselben Jahre. Aus seiner Ehe mit Juliane, Herzogin von Holstein-Glücksburg, hatte er mehrere Söhne, von denen der Prinz Wilhelm als oesterreichischer General im Befreiungskriege mit focht und der älteste Sohn, Alexius, regierender Fürst zu Bentheim-Steinfurt ward. Aus dessen Ehe mit der Prinzessin Wilhelmine zu Solms-Braunsfels sind mehrere Kinder entsprossen, von denen sein Regierungsnachfolger, Fürst Ludwig zu Bentheim, geb. 1. August 1812, mit der Prinzessin Bertha von Hessen-Philippsthal-Barchfeld vermählt ist. Dem Fürsten Alexius (geb. 20. Januar 1781, gest. 3. November 1866), verdankt man die Erhaltung des herrlichen alten Schlosses. Was der Zahn der Zeit daran verwüstet hatte, was die Sprengung am Thurme vernichtet, was Wind und Wetter an den hohen Zinnen geschadet und Jahrhunderte daran vernichtet hatten, ist mit sorgfältiger und kunstreicher Hand allenthalben wieder hergestellt, so daß dies Schloß Bentheim in seiner alten Gestalt, mit seinen eisenfesten Quadermauern und drei hohen Thürmen, mit seiner Vorburg und den innern Schloßhäusern, abermals lange Jahrhunderte stehen, und auf die fernsten Zeiten das Bild eines der schönsten Bergschlösser Deutschlands bringen kann.

Bentheim hat am Fuße des Berges einen bedeutenden Eichwald, der mit herrlichen, alten Stämmen geziert ist und, da das Schloß auf den letzten Gebirgskuppen des Ossnings ruht und ringsum von einer großen Ebene umlagert ist, so hat man eine unermeßliche Aussicht von demselben.

Digitized by Google

Hier befinden wir uns im Mittelpunkte der Waldesschönheit, und überraschend ist das Panorama, welches Natur und Kunst unserem Blicke eröffnet. Doch der schönen Punkte im Walde giebt es noch so viele, unter anderen der Hirschpark, der Forstgarten, der Höltingsstuhl und die Pyramide, wohin man bald auf wohlangelegten Wegen gelangen kann, außer so manchen versteckten Schönheiten, deren der über 5000 Morgen große fürstliche Wald immer wieder neue entfaltet.

So bietet die nächste Umgebung von Bentheim des Schönen zwar sehr Vieles, aber nicht minder lohnend ist ein Ausflug nach dem eine Stunde von Bentheim entfernt liegenden Isterberg mit seinen vielen merkwürdigen Versteinerungen, oder nach der benachbarten Stadt Schüttorf mit der alten fürstlichen Burg Altena, ferner nach den bedeutenden bentheimer und gildehäuser Steinbrüchen. Will man aber noch weiter schweifen, dann versäume man nicht, das bei Nordhorn liegende, im 13. Jahrhundert gegründete, seit 1806 aufgehobene Augustiner-Kloster Frenswegen mit seinen herrlichen Glasmalereien und Schnitzereien, oder dem fürstlichen Bagno zu Burgsteinfurt seinen Besuch abzustatten.

Folgt man der von Bentheim nördlich führenden herrlichen Eichenallee, welche zum Bahnhofe und von dort weiter in den grünen Wald leitet, so gelangt man nach kurzer Wanderung zu den stattlichen, äußerlich wie innerlich mit allem Komfort der Neuzeit aufgerichteten Logirhäusern des von dem Fürsten Alexius eingerichteten und namentlich von Holland aus stark besuchten Schwefelbades, dessen vorzügliche Quellen so Manchem Genesung von seinen Leiden oder doch Milderung der Schmerzen gebracht haben.

Zu Füßen des Schlosses liegt das Städtchen Bentheim, dessen freundliche Straßen schon holländische Reinlichkeit zeigen. Es befinden sich hier zwei Kirchen, von denen die eine von den Reformirten, die andere von den Katholiken benutzt wird. Die Einwohner des Fleckens haben von jeher die großartigen Steinbrüche betrieben, welche noch jetzt eine Hauptquelle des Wohlstandes der Grafschaft sind. Der ungemein feste, feinkörnige Sandstein dient vornämlich in Holland als vorzügliches Baumaterial, welches früher von Nordhorn aus auf der Vechta, jetzt aber auf der Eisenbahn nach Almelo und von dort nach Holland geführt wird.

Vieles vereinigt sich, um Schloß Bentheim zu einem der interessantesten Punkte zu machen, die unser Vaterland zu bieten hat.

Fritz vom Walde.

Digitized by Google

Lingen.

Lingen*), an der Ems, war im frühen Mittelalter mit der Grafschaft Tecklenburg verbunden und gehörte in kirchlicher Hinsicht zum Bisthum Osnabrück. Von dem benachbarten Friesland aus scheint schon früh das Christenthum in dieser Gegend Eingang gefunden zu haben; die Grafen von Tecklenburg, welche Schirmvögte der osnabrückschen Diöcese waren, werden hier die ersten Kirchen errichtet haben, da ihnen in allen Zeiten das Ernennungsrecht der Pfarrer in diesem Landestheile zustand. Der Ort Lingen selbst war an-

Lingen im Jahre 1650.

fangs nur ein Oberhof (curia), und auch im Jahre 1227 kommt er noch als Dorf (villa) vor; erst im Jahre 1400 wird er mit dem in Westfalen für städteartige Oerter, anderwärts Flecken genannt, häufiger vorkommendem Ausdrucke „Wiegbold" bezeichnet. Im Jahre 1401 erhielt Lingen ein Stadtrecht. Im 13. Jahrhundert besaß Graf Otto von Tecklenburg die Burg zu Lingen. Im 14. Jahrhundert wurde dieselbe von den Bischöfen von Osnabrück und Münster, denen Herzog Bernhard von Lüneburg und ein Graf von Hoya beistanden, in einer Fehde mit dem Grafen Nikolaus von Tecklenburg erobert, und hätte leicht damals schon in fremde Hände kommen können. Doch verblieb es noch der Grafenfamilie nebst den Schlössern Tecklenburg und Rheda. Mit dem Beinamen des Bösen von seinen Zeitgenossen belegt, hauste zu Ende des 15. Jahrhunderts ein anderer Graf

*) Goldschmidt: Geschichte der Grafschaft Lingen.

Digitized by Google

Nikolaus von Tecklenburg auf Burg Lingen, von wo aus er besonders die handeltreibenden Bürger Meppens durch Raubzüge und Wegelagerungen beunruhigte. Bischof Erich von Münster machte dem Grafen vergeblich Vorstellungen über seine Handlungsweise, und als diese nichts halfen, ließ er in der Stille während des Gottesdienstes die Burg Lingen einnehmen, solche mit einer Besatzung versehen, das alte Mauerwerk ausbessern und neue Festungswerke anlegen. Graf Nikolaus, der nur mit genauer Noth entkommen sein soll, wandte sich an den Herzog Karl Egmont von Geldern und erhielt durch Vermittelung desselben 1520 Schloß und Herrlichkeit Lingen wieder. Geldern behauptete aber seinen Einfluß auf Lingen, und durch die geldernschen Herzöge wurde Lingen 1526 auch befestigt. Als Graf Nikolaus im Jahre 1541 mit Tode abging, fiel Lingen wieder an die Tecklenburger Linie zurück, wiewohl diese Vereinigung nicht lange dauerte. Nikolaus hatte merkwürdiger Weise die Niedergrafschaft Lingen dem Herzoge von Geldern zu Lehen aufgetragen. Der Herzog starb kinderlos, aber seine Rechte auf Lingen zog Kaiser Karl V. als Erbe Burgunds ein, ohne die gerechten Ansprüche des Grafen Konrad von Tecklenburg zu berücksichtigen, der ohnehin durch seine Theilnahme am schmalkaldischen Bunde sich des Kaisers Ungnade zugezogen hatte. Graf Konrad, unter welchem die Reformation in Lingen eingeführt war, und welcher die große und schöne Kirche daselbst hatte abbrechen lassen, um den Marktplatz zu vergrößern, starb im Jahre 1556 und beschloß den Stamm der alten Grafen von Tecklenburg. Lingen war schon 1548 an Maximilian von Egmont, Grafen zu Büren, abgetreten worden. Die Tochter dieses Grafen, Anna, verheirathete sich mit Wilhelm I. von Oranien, wodurch Lingen bis zum Tode Wilhelm's III. von England ein oranisches Allodium wurde. Da aber die Vormünder gedachter Anna Lingen im Jahre 1550 „um ein liederlich Geld" für 120,000 Karls-Gulden an Spanien verkauften, so hatte das Land das Unglück, bis 1648 der Tummelplatz der Spanier und Oranier zu werden, und der Katholicismus verbreitete sich hier aufs Neue. Nach dem Tode des Erbstatthalters der Niederlande, Wilhelm's III., Gemahls der vor ihm verstorbenen Königin Maria von England, erhoben Bentheim und Solms ihre Ansprüche auf das Land, ersteres wegen der Abstammung von dem letzten Grafen Konrad von Tecklenburg, dessen Tochter Anna einen Grafen von Bentheim geheirathet hatte, letzteres, weil des Grafen Konrad Schwester, gleichen Namens, mit Philipp I. von Solms-Braunfels verheirathet gewesen war. Der vierte Nachkommen derselben, Wilhelm Moritz, gewann 1686 den Prozeß, glaubte jedoch nach 1702 seine Ansprüche nicht durchführen zu können, und verkaufte sein Recht an den König Friedrich I. von Preußen, dessen Mutter eine Tante von Wilhelm III. gewesen war. Dieser ließ im Jahre 1702 durch seinen Geheimrath Thomas Ernst von Dankelmann die Grafschaft in Besitz nehmen.

Digitized by Google

Die von anderen Seiten auf dieselbe erhobenen Ansprüche und die dadurch entstandenen vielfachen Zwistigkeiten wurden erst im Jahre 1732 durch eine Theilung beseitigt. So kam Lingen unter preußische Herrschaft, und die Maßregeln Friedrich's des Großen zur Förderung der Industrie thaten dem Lande wohl.

Durch den Frieden zu Tilsit vom 9. Juli 1807 wurde die Grafschaft Lingen von der Krone Preußen den Franzosen, welche solche im Jahre 1806 bereits in Besitz genommen hatten, förmlich abgetreten und von diesen anfänglich mit dem Großherzogthume Berg verbunden, im Jahre 1810 aber dem französischen Kaiserreiche einverleibt. Am 10. December desselben Jahres erklärte Kaiser Napoleon: „Holland, die Hansestädte, das Lauenburgische und die Länder, die zwischen der Nordsee und einer Linie liegen, die von dem Einflusse der Lippe in den Rhein bis nach Haltern gezogen wird, von Haltern weiter bis zu der Ems, oberhalb Telgte, von der Ems bis zu dem Einflusse der Werra in die Weser, und von Stolzenau an der Weser bis zur Elbe oberhalb des Zusammenflusses der Steckenitz, sollen einen integrirenden Theil des französischen Reiches ausmachen". Erst die Siege der Verbündeten im Jahre 1813 und 1814 schüttelten das Joch der Fremdherrschaft von Lingen, und die Verhandlungen des wiener Kongresses 1815 brachten Lingen von Preußen an Hannover, welches im Jahre 1819 das dort bestehende preußische Landrecht bestätigte.

Die Stadt Lingen, Hauptort der Niedergrafschaft gleiches Namens, liegt etwa eine Viertelstunde von der Ems am Emskanale in einer öden Sandgegend. Sie ist auf holländische Art gut gebaut, nach Norden, Westen und Süden zu mit drei Thoren und Zugbrücken versehen und von einem Wassergraben umgeben. An den Hauptwegen und vor mehreren Häusern stehen Linden. Die meist einstöckigen Häuser sind mit einer Mansarde (Boovenkammer) versehen. Die Hauptstraßen führen nach dem Marktplatze zu, welcher den besten Theil der Stadt bildet.

In Lingen vereinigt sich die von Nordhorn kommende holländische Straße mit der von Süden heranziehenden, und da von hierab die Emsstädte bis zur Mündung der Ems durch die unpassirbaren Sümpfe des Twistes und des bourtanger Moors fast ganz von Holland abgeschnitten sind, so stoßen in Lingen eine Reihe von Straßen von Osten her zusammen, um von hierab den Verkehr mit Holland zu vermitteln: Deshalb ist Lingen, welches von der von Münster nach Emden führenden Eisenbahn berührt wird, der Vereinigungsort der zahlreichen Hollandsgänger des hannoverschen Landes. Noch vor etwa 30 Jahren sollen jährlich gegen 25,000 Hollandsgänger die Brücke von Lingen passirt haben, welche nach Holland wanderten, um dort durch Torfgraben, Mähen, auch durch Schiffsdienst oder als Packenträger u. s. w. sich einen Verdienst zu schaffen.

Digitized by Google

Aurich.

Aurich war in den ältesten Zeiten eine Niederlassung freier Friesen, die der bessere Sandboden hierher gezogen hatte. Bei der früh gestifteten, dem heiligen Hubertus geweihten Kirche in der Nähe des Upstalboom bildete sich ein Dorf Namens Lambertshave, später Aurikhave, welches sich bald vor den übrigen hervorthat. Von dem Namen der Landschaft, Auricherland, wurde der Ort allmählig Aurich (Aurike, Aurikehove, Auwerkhove, Awreke) genannt. Er liegt an der Stelle, welche von altersher der Hauptvereinigungspunkt der Friesen gewesen zu sein scheint. Von hier läuft mitten durch das sonst unwegsame Hochmoor ein hoher Sandrücken, der allein die Verbindung zwischen den Friesen an der Ems und denen an der Nordküste des Landes herstellte. Südlich von Aurich liegt ein etwas erhöhter Rasenplatz, von niedrigem Gestrüpp umgeben und einst mit drei hohen Eichen bepflanzt. Das war der einst vielgenannte Upstallsboom der freien Friesen, der Ort, an welchem die Abgeordneten von ganz Friesland zusammentraten, um Landfriedensbündnisse zu schließen oder über gemeinsame Abwehr äußerer Feinde zu berathen. Diese allgemeinen Landtage wurden, wenn nicht außerordentliche Umstände eintraten, alljährlich in der Pfingstwoche abgehalten, wobei sich die freiheitsliebenden Friesen ihr „Eala fria Fresena“ zuriefen. So lange die Volksversammlung bei dem Upstallsboom in Kraft blieb, herrschte hier die unbeschränkteste Freiheit. Neben der Burg eines mächtigen Dynasten, der Herren von Broekmer-Lande, bildete sich dann aus dem Dorfe ein Flecken. Die alte Burg lag am Eingange der Stadt auf der Stelle des hernach dort erbauten Piqueurhofes, an welchen jetzt das Gasthaus gleiches Namens erinnert.

Erst 1438 ward der Ort der Landesherrlichkeit des Grafen Edzard Cirksena unterworfen, und nach dessen im Jahre 1441 erfolgten Tode baute sein Bruder, Graf Ulrich Cirksena, im Jahre 1447 das jetzige Schloß, welches nach einem Brande 1578 von dem Grafen Ezard II. noch erweitert wurde. Aurich ward 1514 von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht, und nach derselben schöner und regelmäßiger aufgebaut und vom Grafen Enno II. durch Anlegung von Wällen und Gräben befestigt. Der Markt wurde angelegt, die Osterstraße bis zum Osterthore verlängert, und zwischen diesem und den Norderthore die Neustadt erbaut, welcher jetzt der älteste und unansehnlichste Theil der Stadt ist. Das Osterthor ist im Jahre 1806 abgebrochen.

Die Reformation fand in Ostfriesland schon früh Eingang, denn Graf Edzard studirte 1519 fleißig in Luthers Schriften und empfahl sie überall; so daß schon 1520 der Mönch Heinrich Bruno zu Aurich seine Stimme für die neue Lehre erhob. Kräftiger aber trat Graf Enno für die Sache

Digitized by Google

der Reformation 1528 auf. Mittlerweile veranlaßte die Eifersucht Emdens die Grafen, ihre Residenz nach Aurich zu verlegen, und so erhielt 1539 der Ort städtische Rechte. Der Unfug der Hexenprozesse trieb auch in Aurich während des sechszehnten Jahrhunderts sein Wesen, und mußten 1543 und 1544 mehrere Hexen hier den Scheiterhaufen besteigen. Die vom Grafen Enno II. angelegten Wälle und Gräben scheinen im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts zu Festungswerken erweitert zu sein. So wurden im Jahre 1557 die Steine von zwei Klöstern zu Norden zu einem Zwinger in Aurich verbraucht.

Der dreißigjährige Krieg war auch für Aurich, wie für Ostfriesland überhaupt, verhängnißvoll. Der Graf Ernst von Mansfeld drang 1622 in Ostfriesland ein, nahm mehrere Städte in Besitz, und hielt selbst den Grafen Enno in Gewahrsam. Dieser starb 1625, und sein Sohn Rudolf

Aurich im Jahre 1650.

August folgte in der Regierung. Er endete auf eine beklagenswerthe Weise; im Jahre 1627 hielt nämlich Graf Gallas seine Winterquartiere in Ostfriesland, und brandschatzte aufs Schrecklichste in der Gegend. Graf Rudolf August begab sich mit einem großen Gefolge nach Berum, wo Graf Gallas war, um eine Ermäßigung der Kontribution zu erlangen. Beim Mahle gerieth er hier, da alle berauscht waren, in einen Streit und wurde erstochen. Der damals in Aurich lebende ostfriesische Superintendent und Hofprediger Walter, ein ausgezeichneter Mann, welcher im Jahre 1643 nach Celle berufen wurde, wo er über 20 Jahre hindurch als Generalsuperintendent segensreich wirkte, erwähnte sehr freimüthig in seiner Leichenrede über das Gefolge des Grafen: „so haben sie sich zum Theil als die Schweine füllen und Zänkerei anfangen müssen. Man will meine wohlmeinenden Predigten, darin ich für solche und dergleichen Laster warne, nicht folgen. Ei, so fahre

Digitized by Google

zum Teufel immerhin, wer zu Gott nicht will". Graf Ulrich II., Rudolf August's Bruder, starb gleichfalls schon vor Beendigung des 30jährigen Krieges, und hinterließ einen minderjährigen Sohn, Enno Ludwig, welcher unter vormundschaftliche Leitung seiner Mutter, der Fürstin Juliane, geborenen Gräfin von Hessen-Darmstadt und des Prinzen von Oranien, zu stehen kam.

Mit dem am 25. Mai 1744 erfolgten Tode des Fürsten Karl Edzard von Ostfriesland starb das Geschlecht der Cirksena aus und noch an demselben Tage nahm Friedrich II. von Preußen Ostfriesland, auf welches auch Hannover Anspruch machte, in Besitz. Nach dem Verluste der Residenz fing Aurich zu sinken an. Im Jahre 1787 hatte es nur noch 1912 Einwohner. Doch mit der Anlage der Treckfahrt hoben sich Industrie und Handel der Stadt wieder. Von 1806 bis 1813 stand die Stadt theils unter holländischer, theils unter französischer Herrschaft. Von Preußen, welches 1813 Ostfriesland wieder in Besitz nahm, ging dann Aurich 1815 an Hannover über, und hat sich seitdem wieder sehr gehoben. Insofern es die Residenz der früheren selbstständigen Fürsten von Ostfriesland gewesen, ist es stets als die Hauptstadt des Landes betrachtet und deshalb auch der Sitz der Landdrostei Ostfriesland geworden und bis jetzt geblieben.

Die Stadt liegt, von einer lieblichen Landschaft umgeben, in einem Kranze kleiner Gehölze. Sie besteht eigentlich nur aus dem schönen, länglich viereckigen, durchaus regelmäßigen Marktplatze, an dem stattliche Häuser liegen und aus einer einzigen langen Straße; die übrigen Straßen sind alle eigentlich nur Nebengassen. Die alten Wälle sind abgetragen und in Spaziergänge verwandelt. Das Schloß ist im Jahre 1447 vom Grafen Ulrich Cirksena erbaut und vom Grafen Edzard II. im Jahre 1578, nachdem es zehn Jahre zuvor durch einen Brand verwüstet war, besser ausgebaut, wie es noch jetzt vorhanden ist. Im Jahre 1819 ist der Graben um das innere Schloß zugeworfen, wodurch ein großer offener Platz entstanden, der Wall vor dem äußern Schlosse abgetragen und mit der Erde desselben der nördliche Außengraben zugefüllt. Der ehemalige große Schloßgarten ist in Privatbesitz übergegangen.

Die dem heiligen Lambertus geweihte Kirche wurde angeblich im Jahre 1270 erbaut. Bei dem Brande Aurichs, im Jahre 1514, wurde sie bis auf die Mauern zerstört und sodann wieder hergestellt. Sie zeigte sich in neuerer Zeit so baufällig, daß sie im Jahre 1826 abgebrochen und eine neue Kirche aufgeführt ist, welche den Lutheranern eingeräumt und im Jahre 1835 eingeweiht wurde. Am östlichen Ende der frühern Kirche hatte Graf Edzard II., welcher im Jahre 1599 starb, ein Familien-Erbbegräbniß erbaut, in welchem er und seine Nachkommen ihre letzte Ruhestätte fanden. Es waren nach und nach 46 Särge mit Leichnamen von Mitgliedern der fürstlichen Familie in der Gruft beigesetzt. Die letzten waren Fürst Karl Edzard, auf dessen

Digitized by Google

Sarge sich eine lateinische Inschrift befindet, welche mit den Worten schließt: Ite, actum est. (Gehet heim, es ist vollbracht), dessen Wittwe, die Fürstin Sophie Wilhelmine (gest. 1749) und die Prinzessin Friederike Wilhelmine (gest. 1750). In der neuerbauten Kirche wurde zwar wieder eine Fürstengruft hergerichtet, aber da dieselbe oft nicht wasserfrei war, so daß die von den Metallsärgen eingeschlossenen Holzsärge verfaulten, so ist im Jahre 1877 auf dem Kirchhofe der Protestanten für die Ueberreste der Särge ein Mausoleum in Form einer Grabkapelle errichtet. Die Kirche der Reformirten ist in den Jahren 1812 bis 1814 von Backsteinen und die von den Katholiken benutzte, dem heiligen Ludgerus geweihete Kirche im Jahre 1849 erbaut. — Das am Markte und an der Ecke der Osterstraße belegene Rathhaus stammt aus dem Jahre 1612.

Wittmund und Schloß Friedeburg.

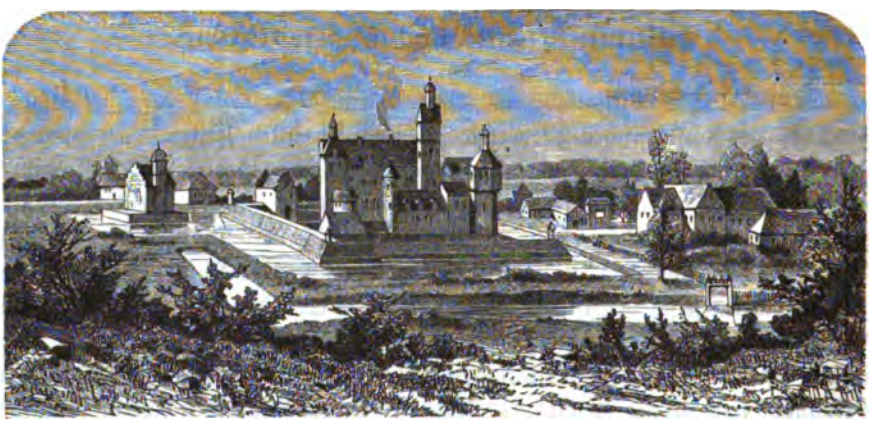
Der Flecken Wittmund, im Amte gleiches Namens, in Ostfriesland, Hauptsitz des ostfriesischen Pferdehandels, war in alten Zeiten Eigenthum der alten Häuptlinge Kankena, welche sich 1454 dem Grafen Ulrich widersetzten. Auf die Kankena folgten die Attena, unter welchen Junker Balthasar von Esens durch Seeräuberei sich berüchtigt machte. Bremen hatte besonders von ihm zu leiden. Es war 1538 die Reichsacht über ihn ausgesprochen; seine bewaffneten Schiffe wurden eben darum von den Bremern als Seeräuberschiffe betrachtet, und die Mannschaft eines solchen, 81 Seeräuber, wurde hingerichtet. Bald sah sich Balthasar auf seine beiden Burgen Wittmund und Esens beschränkt. Die Jeveraner belagerten Wittmund, die Bremer Esens; — Balthasar starb während der Belagerung von Esens, und die Bremer erstanden Wittmund von den Jeveranern für 12,000 Dukaten, und waren somit im Besitze des ganzen Harlingerlandes, welches Wittmund, Dedesdorf und Esens umfaßte. Durch Verwendung des Landgrafen Philipp von Hessen und gegen Zahlung von 60,000 Goldgulden wurde die Schwester des unbeerbt verstorbenen Balthasar's, Onna, Gräfin von Ritberg, deren Sohn, Johann, und dessen Leibeserben von Bremen 1540 mit dem Harlingerlande belehnt, unter der Bedingung, die Kriegskosten zu bezahlen und nicht ferner Seeraub zu dulden. Indessen nahm Enno's, Grafen von Ostfriesland Wittwe, die Gräfin Anna, 1541 die Rechte des ostfriesischen Hauses auf Harlingen wahr, und der Kaiser Karl V. zog bald die Oberlehnsbarkeit des Harlingerlandes, welches unter Balthasar ein gelderisches Lehn geworden war, als nunmehriger Herzog von Geldern an sich. Die Belehnung der Gräfin Onna von Ritberg und ihrer Erben erfolgte nun vom Kaiser. Später kam Wittmund mit Esens an die Cirksena, und wurde erst 1637 als ein eigenes Amt von Esens getrennt. Der dreißigjährige Krieg machte

Digitized by Google

das Land zu einer Wüste. Lange war die Grenze gegen Jever streitig, wodurch noch 1710 ein kleiner Krieg entstand. Im Jahre 1743 wurden diese Grenzen genauer bestimmt. — Unter den Gebäuden zeichnet sich das 1828 erbaute Amt- und Gefangenhaus aus.

Wo die alte Burg der Kankena gelegen hat, ist nicht bekannt. Sibo erbaute im Jahre 1461 ein neues sehr festes Schloß, in dessen großem Saale am 21. Juli 1651 der Geheimrath von Marenholz hingerichtet wurde. Im Jahre 1663 brach man das Schloß zum Theil und im Jahre 1764 gänzlich ab.

Die alte Kirche wurde im Jahre 1775 abgerissen und im Jahre 1776 durch das jetzige, von Backsteinen erbaute Gotteshaus ersetzt. Etwa 200 Schritte von demselben entfernt, stand die alte Drostenwohnung, welche im Jahre 1811 abgebrochen wurde.



Friedeburg im Jahre 1650.

Friedeburg, jetzt mit Wittmund zu einem Amte vereinigt, war im alten Ostringen eine Grenzfestung gegen Oldenburg. Edo Wimken, ein Rüstringer von Geburt, errichtete im Jahre 1359 die Friedeburg. Seit 1395 war sie der Sitz eigner erblicher Häuptlinge, erst aus den Papinga, dann aus den Kankena, von denen Hilmard Kankena's Sohn, Cirk, die Festung verstärkte, um sich gegen den Grafen Ulrich Cirksena zu behaupten, von welchem er jedoch 1475 besiegt wurde. Im Jahre 1481 überließen Hero Mauritz und Hicko, Propst zu Emden und Häuptling zu Dornum, Friedeburg an die Gräfin Theda, Junker Enno und seinen Bruder gegen Zahlung von 5000 Gulden.

Die Friedeburg lag in niedriger mooriger Gegend am friedeburger Tief. In letzterem ertrank Graf Enno I., als er im Jahre 1491 von einer Wallfahrt nach dem gelobten Lande heimkehrend nach Friedeburg ging, um einen

Digitized by Google

westfälischen Adeligen, Engelmann, dem Enno's Mutter, Theda, die Bewachung der Friedeburg übertragen, und der ihre Tochter Almuth entführt hatte, zur Verantwortung zu ziehen. Enno hatte Engelmann vor die Burg gefordert, und als Letzterer nach heftigem Wortwechsel in die Burg zurückkehrte, eilte er ihm über den zugefrornen Burggraben nach, brach mit seiner schweren Rüstung durch das Eis und konnte nicht gerettet werden. Bei der späteren Belagerung entkam Engelmann in der Nacht, die Burg wurde eingenommen und Almuth bis zu ihrem Tode (1522) in Haft gehalten.

Zuletzt wurde Friedeburg im Jahre 1683 durch brandenburgische Truppen belagert. Im Jahre 1744 kam es mit dem übrigen Ostfriesland an Preußen, welches es anfangs noch besetzt hielt, wie denn im Jahre 1745 noch 13 Kanonen im Schlosse befindlich waren. Im Jahre 1763 wurde Friedeburg abgebrochen. Jetzt befindet sich daselbst eine Domäne.

Norden.

Wie Aurich durch Ansiedelung freier Friesen entstand, — so auch Norden, die älteste Stadt Ostfrieslands, einst Nordiki, Nordwide, Nordwige, Nordhemwig genannt. Wann die ersten Anbauer sich hier niedergelassen haben, ist nicht bekannt, doch bestand der Ort unzweifelhaft bereits im 9. Jahrhundert. Im Jahre 884 erlitten die Normannen, welche die Küsten der Nordsee raubend und mordend heimsuchten, an dem Orte, welcher Norditi genannt wird, eine vollständige Niederlage. Als Heinrich der Fette von Nordheim die ihm vom Kaiser verliehene nordfriesische Mark mit gewaffneter Hand in Besitz nehmen wollte, wurde er im Jahre 1001 in der Gegend von Norden von den freien Friesen erschlagen.

Im 12. Jahrhundert werden schon Rathsmänner von Norden, eine Münze und zwei Klöster erwähnt, und Norden war der Hauptort der Provinz. Im Jahre 1264 wurde das Nonnenkloster Marienthal, das schönste und angesehenste Kloster zwischen Weser und Ems, gestiftet, und 1288 eine mit drei Thürmen versehene St. Andreaekirche, welche 1314 vom Erzbischofe zu Bremen eingeweiht wurde. Als der große friesische Verein der sieben Seelande in Verfall gerieth, bauten die Einwohner zu ihrer Sicherheit eine Burg, um sich bei den Unruhen der in der Nähe emporkommenden Häuptlinge zu behaupten. Jetzt aber erhoben sich in der Stadt selbst die Idzinga, welche schon bei Lintel eine Burg hatten, und wurden aus gewählten Ortsvorstehern Häuptlinge. „Fredemänner" — war die alte Benennung der Häuptlinge, deren Macht immer bedeutender wurde. Die letzte Erbin des Stammes der Idzinga heirathete 1421 Udo, den Sohn Focko Ukena's. Zu spät merkten die freiheitsliebenden Einwohner Nordens, daß unter der

Digitized by Google

Herrschaft der Idzinga ihre Unabhängigkeit verloren gehe. Sie schleiften 1353 die Burg zu Lintel, und 1408 die Burg in der Stadt. Gleichwohl entstand 1430 eine neue Burg zu Norden; allein im Jahre 1434 wurden die Burgen der Idzinga zur Entwaffnung gezwungen und die Häuptlinge genöthigt, dem Seeraube zu entsagen. Wenn schon die fortwährenden Unruhen, welche durch die Freiheitskämpfe gegen die Idzinga und Ukena veranlaßt wurden, dem Wohlstande der Stadt bedeutend schadeten, so wurde das Sinken Nordens doch noch mehr durch das Aufblühen Emdens und die an der Nordküste der Provinz sich mehrenden Siele befördert, bis um das Ende des 15. Jahrhunderts die Verschlammung des Hafens dasselbe vollendete, während gleichzeitig die Freiheit und Unabhängigkeit der Stadt verloren ging. Schon 1463 erhob der Kaiser Friedrich III. Norden zu einer Reichsgrafschaft, von welcher Ulrich Cirksena, der mit einer Enkelin Focko Ukena's verheirathet war, den Grafentitel annahm.

Die Reformation Luthers fand in Norden schon 1520 Eingang, wo der vom Grafen dorthin berufene M. Johann Stefens für dieselbe wirkte. Noch kräftiger erhob der Mönch Heinrich Rees oder Resius seine Stimme bei Gelegenheit einer Disputation, und brachte den gelehrten Abt des Nonnenklosters, Namens Gerhard Synell zum Schweigen, worauf er seine Mönchskappe auf die Kanzel legte und dem Papstthume entsagte. Manche Streitigkeiten veranlaßte unter den Predigern die Lehre vom heil. Abendmahle, und auch in Norden kamen Verfolgungen der Hexen vor, deren zwei 1547 den Feuertod erlitten. Im Jahre 1556 fand eine theologische Disputation mit den Mennoniten in Norden statt, von welcher der dasige Prediger Micronius 1558 eine Apologie drucken ließ. Die Grafen Christoph und Johann stifteten 1566 eine lateinische Schule, deren Lehrern sie Klostereinkünfte zur Besoldung anwiesen. Der erste Rector war Johann Florian, der 1585 als nachmaliger Prediger in Brüssel von den Spaniern bei ihren Religionsverfolgungen schmachvoll hingeopfert wurde. Der dritte Rector war der berühmte Geschichtsschreiber Ubbo Emmius, und ein späterer Rector war der durch seine Satyren bekannte Joachim Rachel, 1660 bis 1667. Diese lateinische Schule wurde 1612 auf den Antrag der Stände in ein Gymnasium verwandelt.

Schon 1577 waren durch Auswanderungen Reformirte in diese Gegend gekommen, welche jedoch erst 1676 freie Religionsübung erhielten. Lange widersetzte sich der Pöbel der Erbauung einer reformirten Kirche, und erst 1684 konnte die Kirche zu Bargerbuhr eingerichtet werden. Die Religionsstreitigkeiten zwischen den Lutheranern und Reformirten dauerten selbst während der zu Norden 1612 wüthenden Pest und vielfach auch während des 30jährigen Krieges fort, dessen Verheerungen auch Norden heimsuchten.

Bei den Streitigkeiten der Cirksena's mit den ostfriesischen Ständen wurde Norden oft in dieselben verwickelt. Als die Stadt sich Emden anschloß,

Digitized by Google

als dieses gegen die vom Grafen Enno III. verfügte Erhöhung der allgemeinen Landschatzung sich widersetzte, zog im Jahre 1602 der Edle von Knyphausen mit seinen Reisigen nach Norden, ließ die Bürger auf dem Markte zusammentreten, von seinen Kriegern einschließen, zwang sie niederzuknien und ihr Leben durch Entrichtung einer bedeutenden Geldsumme zu erkaufen. Sechs Hauptanführer erlitten den Tod durch Henkershand und die Stadt verlor ihr Glockengeläute. Während des 30jährigen Krieges litt Norden viel von den zuchtlosen Kriegern des Grafen Ernst von Mansfeld. Im Anfange dieses Jahrhunderts stand Norden wie ganz Ostfriesland abwechselnd unter holländischer, französischer und preußischer Herrschaft, bis es im Jahre 1815 an Hannover kam. Die öfteren Blokaden der Nordseeküste haben dem Wohlstande der Stadt großen Nachtheil gebracht, und erst nach und nach hat sich derselbe wieder gehoben.

Gleichwie sich die Gestalt des Landes in der Provinz Ostfriesland von Zeit zu Zeit sehr verändert hat, so hat auch in Nordens Nähe eine merkwürdige Umgestaltung stattgefunden. Im Norden und Westen war das älteste eingedeichte Land. Nordöstlich findet man in einiger Entfernung von der jetzigen Küste abermals einen früheren sich gegen Osten in das Amt Berum erstreckenden Deich. Gewiß aber ist es, daß der große Strich, welcher jetzt den ganzen westlichen Theil des alten Amts ausmacht, das sogenannte alte Westermarscher Neuland und das eigentliche Neuland, zweimal den Wellen entrissen wurden. Im Süden sind sämmtliche Poldern neueren Ursprungs.

Norden liegt an einem zum Seehuser Ley führenden, anderthalb Stunden langen Tiefe (Kanale), dessen oberes, durch eine Schleuse geschlossenes Ende den Hafen bildet. Durch das vielgekrümmte Fahrwasser ist die Tiefe mehr und mehr verschlammt, so daß Norden jetzt eine Stunde von Ley entfernt ist und große Schiffe die Stadt nicht mehr erreichen können und diese ihr Uebergewicht in der Handelsthätigkeit an das schnell emporblühende Emden verloren hat. Die Stadt scheint nie befestigt gewesen zu sein; sie hat keine Thore und ist, zum Theil am Abhange einer großen sandigen Anhöhe gelegen, regelmäßig gebaut.

Die dem heiligen Ludgerus geweihte lutherische Kirche liegt an dem großen mit Linden und Ulmen bepflanzten Marktplatze und ist, nachdem die alte Kirche wegen Baufälligkeit abgebrochen, im 14. und 15. Jahrhundert erbaut. Der Bau gehört drei verschiedenen Perioden an und ist trotz des Mangels an Styleinheit doch eins der schönsten Werke mittelalterlicher Kirchenbaukunst in Ostfriesland. Das Schiff ist unansehnlich, besser nimmt sich das Kreuz und besonders das 1445 in einem neuen Style erbaute Chor aus, auf welchem sich ein kleiner Thurm befindet. Der Glockenthurm steht einige Schritte von der Kirche entfernt. Diese Kirche scheint mit der alten Andreaekirche eine und dieselbe zu sein; der Namenstausch wurde wahrscheinlich 1314 durchgesetzt. Die reformirte Gemeinde der Stadt hat ihre Kirche zu Westekel-

Digitized by Google

buhr oder Bargerbuhr in der Herrlichkeit Lütetsburg. Die Mennoniten-Gemeinde besitzt eine freundliche Kirche mit einem kleinen Thurme am Markte. Auch ist in Norden ein katholisches Bethaus, an welchem ein sogenannter Missionair als Pfarrer fungirt. Der neuesten Zeit gehört die am 5. November 1876 eingeweihte Kirche der Herrnhuter- oder Brüder-Gemeinde an. Es giebt in Norden auch eine zahlreiche Judenschaft, welche hier eine Synagoge hat.

Das am Markte liegende Rathhaus ist im Ausgange des Mittelalters erbaut. In demselben befindet sich die sog. Theelkammer, in welcher jährlich die Einkünfte der Theellande vertheilt werden. Es sind dieses Ländereien, deren Erbpacht seit Jahrhunderten den Theelbauern in Berum, Nesse, Hage und Norden zusteht. Vier Mitglieder, welche Arfboeren (Arfbuhren, Erbbauern) sind oder durch ihre Frauen Arftheele (Erbtheile) besitzen müssen, führen die Verwaltung und theilen die Theelheuern (Gefälle) jährlich zweimal in der Theelkammer im Rathhause zu Norden, zu welcher eine Aufforderung in niederdeutscher Mundart erlassen wird.

„Alle de Arfbuhren, de bearft sind, in undenstaende Theelen, de kamen thosamen des Middags de klokke 12 Uhren allhier under dat Rath-Hueß in der Theelkamer, un empfangen öhr Geld, een jeder Arfbuhr süllfft naa older Gewoohnheet. De Theelachters."

Bei der Vertheilung, bei welcher gewisse alte Gebräuche beobachtet werden, wird eine Tonne norder Bieres, statt des früher üblichen hamburger oder einbeckschen vertrunken. Einer unter den Arfboeren verbreiteten Sage nach soll diese Einrichtung ihren Ursprung in der Vertreibung der Normannen durch die Friesen und der Niederlage der ersteren bei Norden im Jahre 880 zu verdanken haben, indem die Sieger das herrenlos gewordene Land in Besitz nahmen und gemeinschaftlich benutzten.

Das frühere Kloster Marienthal, dessen eines Klostergebäude jetzt zum Armenhause umgestaltet ist, galt, wie schon bemerkt, für das schönste Kloster zwischen Ems und Weser. Die schöne Tochter des Grafen Edzard I., Gräfin Theda nahm hier den Schleier.

In der Nähe von Norden, kaum eine Stunde entfernt, liegt das Schloß Lütetsburg, der Stammsitz der Grafen von Inn- und Knyphausen. Es hat den Ruhm, eine in dieser Gegend seltene Erscheinung zu besitzen: einen herrlichen baumreichen Park, welcher das Schloß umgiebt, und der in der sonst öden flachen Gegend das Auge überrascht.

Nicht weit von Norden liegt auch im ehemaligen Nordbroekmer Lande der Flecken Marienhave mit einer, durch ihre seltsamen Sculpturen und Bildwerke berühmten, jetzt leider nicht mehr vorhandenen Kirche. Marienhave war im Mittelalter der Hauptzufluchtsort der Vitalienbrüder, welche den Kirchhof mit Mauer und Thor befestigt hatten. Die Vitalienbrüder waren Seeräuber; unter ihren Anführern ist besonders Störtebecker bekannt. Die

Digitized by Google

baufällige Kirche wurde im Jahre 1829 zum großen Theile abgerissen und der Thurm um zwei Geschosse erniedrigt. Vergl. das von der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Alterthümer zu Emden herausgegebene Werk: Die alte Kirche zu Marienhave in Ostfriesland. 1845. Mit Abbild.

Norden war der Geburtsort eines der größten Gelehrten aller Zeiten. Hermann Conring, geboren am 9. November 1606 zu Norden, gestorben als Professor der Rechte, der Medicin und der Philosophie zu Helmstedt am 12. December 1681, war nicht nur eine der größten Zierden der Universität zu Helmstedt, sondern einer der berühmtesten Gelehrten, und in allen Fächern der Wissenschaft so bewandert, daß er an seinem Hochzeitstage seiner Braut die Frage vorlegen konnte, ob sie am liebsten einen Doctor der Theologie, der Jurisprudenz, der Medicin oder der Philosophie zum Manne haben wolle. Diese wählte die Medicin und Conring's Hochzeitstag war auch zugleich sein Promotionstag. Bald darauf wurde er Professor der Medicin zu Helmstedt, und sein Ruhm als Arzt erscholl in kurzer Zeit so sehr durch ganz Europa, daß er nicht allein im Jahre 1649 von der Fürstin von Ostfriesland und im Jahre 1650 auch von der Königin Christine von Schweden als Leibarzt berufen wurde, sondern auch im Jahre 1664 von König Ludwig XIV. von Frankreich mit einer Pension und in der Folge von den Königen von Schweden, von Dänemark und von dem Kurfürsten von der Pfalz mit dem Titel eines Raths beehrt wurde, während sein Landesherr, der Herzog von Braunschweig — denn er blieb zu allen Zeiten dem liebgewordenen Helmstedt treu — ihn nach und nach auch zum Professor der Rechte und der Philosophie ernannte. Mit jedem Jahre stieg sein Ruhm mehr und mehr und man suchte seinen Rath in den wichtigsten Reichs- und Staatssachen, wie er sich denn auch um die Geschichte des deutschen Reichs und des deutschen Staatsrechts die größesten Verdienste erwarb.

Aber so groß und umfassend der Geist dieses berühmten Vielwissers war, so klein und bucklicht war auch sein Körper, welcher kaum der Gestalt eines zwölfjährigen Knaben an Größe gleichkam. Diese Kleinheit des Körpers veranlaßte manche spaßhafte Auftritte, wie wir deren später noch einige mittheilen werden. Conring liegt zu Twülpstedt bei Helmstedt, seinem Besitzthum, begraben, wo sein Nachfolger im Besitze des Gutes, der als Schriftsteller und scharfsinniger Jurist bekannte Geheimrath Friedrich Karl von Strombeck ihm ein Denkmal setzen ließ.

In Norden wirkte auch Johann Christian Reil, der nachherige berühmte Professor der Medicin an der Universität zu Halle, ehe er im Jahre 1787 an dieselbe berufen wurde, längere Zeit als Arzt.

Digitized by Google

Altdeutsche Gefäße.

Wenn man den Standpunkt der Kultur eines Volkes genau beurtheilen will, so muß man seine Baudenkmale und sonstigen Erzeugnisse der Kunst und des Handgebildes vor Augen haben.

Die entfernteste Periode, aus welcher uns von unsern Vorfahren solche übrig geblieben sind, ist die heidnische, und zwar jene, welche zwischen der Hermannsschlacht und den Sachsenkämpfen Kaiser Karl's des Großen liegt. Freilich begreift dieser Zeitraum fast achthundert Jahre und gar wenig ist uns davon geblieben; dennoch läßt sich aus diesem Wenigen der Standpunkt der Kultur und die Sitte unsrer Urväter hinreichend beurtheilen.

Von den Baudenkmalen jener Zeit sind es besonders die sogenannten Hünengräber und Hünenringe, welche uns vor Augen liegen; diese wollen wir in der nachfolgenden Abhandlung zum Gegenstande unserer Betrachtung machen; hier beschränken wir uns auf die Gefäße aus jenem entfernten Zeitraume, wo noch alles in Deutschland, bis auf wenige Städte und Ansiedlungen am Rheine, in tiefster Wildniß lag.

Diese Gefäße sind uns nun aber auch nicht anders, als an jenen heiligen Stätten aufgehoben, tief im Schoße der Erde unter alten Monumenten, auf Begräbnißplätzen und auf Opferaltären. Oftmals im Dunkel des Waldes, oft auf flacher Haide finden wir diese heiligen Räume, an denen sich die alten Germanen sammelten, um ihren Göttern zu opfern, über Krieg, Frieden, Jagd und über die Züge des Stammes zu berathen, oder die Ihrigen zu bestatten. Ihre Wohnungen waren höchst einfach und leicht und selten auf eine lange Dauer berechnet; wenige Baumstämme, die Häute von erlegten großen Wildarten, Moos und Baumzweige mit etwas Lehm reichten hin, für eine kurze Zeit ein Asyl zu bilden. Dörfer und Städte kannten sie nicht, im engen Raume von Straßen und vielen Häusern konnten sie nicht sein, und meistens wohnten sie einzeln oder in kleinen Gemeinschaften zusammen, so lange ihnen eine Gegend mit Jagd und Nahrung zusagte und der Krieg ihr Bleiben erlaubte. Auf diese Weise finden wir keine Plätze, wo in großer Menge alte Gefäße übrig geblieben wären.

Auf offener Haide findet man häufig einige Hügel, die regellos gegen einander über liegen, unter welchen Urnen nnd Aschenkrüge gefunden werden. Diese Flecke scheinen die eigentlichen Begräbnißplätze der alten Germanen gewesen zu sein. Oftmals auch unter den sogenannten Hünensteinen und unter und neben alten Steinmonumenten trifft man diese Aschenkrüge in ziemlicher Anzahl. Diese Sammlungsplätze, Opferaltäre nnd heiligen Steinringe waren den Vorfahren sehr ehrwürdig, und neben, oder unter diesen Plätzen zu ruhen

Digitized by Google

war gewiß eine hohe Auszeichnung, welcher sich nur der Herzog, der Tapfere im Heere, der kühne Jäger, der alte Häuptling, der Rathgeber, Priester und Wahrsager zu erfreuen hatte.

Diese Urnen oder Aschenkrüge werden am häufigsten angetroffen in der Größe von einem bis anderthalb Fuß Höhe, und anpassend hierzu ist ihr Umfang. Sie sind alle aus Lehmerde geformt und haben durch die ein- bis zweitausend Jahre, während welcher sie in der Erde ruhten, eine graubraune Farbe erhalten. Bei unseren Vorfahren aus jener Zeit herrschte die Sitte, die Todten zu verbrennen, und, nachdem dies geschehen, sammelte man die wenige Asche und kleinen Knochentheile, um solche in der Urne an geweihten Stellen zu vergraben. Meistens ist diese halb mit solcher Asche angefüllt und, wenn der Gestorbene Kleinodien besessen hatte von Metall, die vielleicht durch Krieg als Beute in seine Hände gekommen waren, so legten die Nachgebliebenen solche mit in den Aschenkrug, damit in Wallhalla der Krieger und Jäger seine liebsten Schätze wiederfand, sich mit ihnen als frühere Siegeszeichen schmücken konnte, wenn er in die heiligen Haine trat. Wie kärglich übrigens der Besitz von Sachen, namentlich solchen von Metall, unter ihnen gewesen sein muß, geht aus dem Wenigen hervor, was in den Urnen gefunden wird. Manche derselben waren mit einem Deckel, der einen besondern Theil bildete, versehen und hatten Henkel zum Angriffe, was schon als ein Zeichen von etwas mehr Kunstsinn gelten mag. Nach verschiedenen Landschaften war ihre Gestalt auch abweichend. Das nördliche Deutschland ist es besonders, wo die Aschenkrüge gefunden werden, etwa vom Harze, namentlich dem Brocken, abwärts bis zu den Gestaden des deutschen Meeres, und von den Ufern des Rheins bis hinter die Elbe und zur Oder, und möchte hieraus zu schließen sein, daß unter den in diesen Gegenden wohnenden Völkerstämmen eine und dieselbe Beerdigungssitte und das Verbrennen der Todten herrschte. Selbst schon, als der christliche Glauben unter den Sachsen Wurzel gefaßt hatte, mochten immer noch Viele sein, die sich von dem Gottesdienste der Väter nicht trennen, von den Sitten, welche damit verbunden gewesen, nicht scheiden konnten, und so in der ersten Zeit das Verbrennen der Todten beibehielten, obschon sie zu Christen getauft waren. Mitunter, wenn auch selten, findet man Urnen, an welchen als Zeichen des inneren Kampfes zwischen dem heidnischen und christlichen Glauben sich ein Kreuz befindet.

In vielen dieser Aschenkrüge steht eine kleine Urne, etwa von der Größe einer Mundtasse, von derselben Gestalt wie die größere. Asche und kleine Knochentheile findet man ebenfalls hierin und sollte man daraus schließen, daß diese kleinen Urnen den Ueberbleibseln von Kindern gewidmet gewesen wären, die entweder gleichzeitig mit der Mutter der Erde anvertraut wurden, oder der vorangegangenen Theuren auch nach baldigem Nachfolgen als Asche wieder in den Schooß gesetzt wurden. Wenn auch Jahrtausende zwischen jener Beerdigungssitte und uns liegen, wenn auch wenig Gewisses uns über das

Digitized by Google

Aschenkrüge und Hausgeräthe der alten Deutschen.

Digitized by Google

Aschenkrüge und Hausgeräthe der alten Deutschen.

Digitized by Google

Leben jener entfernten Zeit zugekommen ist, so viel geht doch aus allem hervor, wie sehr man die Todten ehrte und welch tiefer Sinn in diesen Begräbnißsitten lag.

Wenn auch Zeit und Bodenumgestaltung unendlich viele jener Gefäße vernichtet haben, so ist doch aus den Urnen, die man findet und aus den Beerdigungshügeln mit Gewißheit anzunehmen, daß damals eine geringe Bevölkerung, gegen jetzt gerechnet, in den deutschen Gauen wohnte. Steter Krieg und wildbewegtes, herumziehendes Leben, mögen hierauf eingewirkt haben.

Dies unruhige Leben mag auch die Ursache sein, daß so wenig Gefäße zum Hausgebrauche der alten Germanen gefunden wurden; ihr einfaches Thun und Treiben bedurfte derselben nicht, und ihren Reichthum zählten sie nach Pferden, Rindern und Schafen, aber nicht nach dem Hausgeräthe. Die Formen dieser Hausgeräthe sind nicht unedel, die Verzierungen an denselben höchst schmucklos und einfach. Diese Gefäße möchten für die Speisen, für Milch, Wasser und sonstigen Nutzen in der Waldhütte gewesen sein. Manche größere Formen mögen wohl zu dem Dienste der Götter bei den Opfern gebraucht sein. Auch in Becherform werden sie gefunden und haben zum Trinken im Hausgebrauche gedient. Das gefüllte Trinkhorn vom Auerochsen galt mehr für die Zechgelage, wenn die bärtigen Männer im Kreise saßen und nach gethaner Kriegsarbeit oder Jagd, nach Streifzügen oder Abenteuern am Meth sich labten. Ganz kleine Gefäße scheinen so eingerichtet gewesen zu sein, daß sie haben mit einem Stöpsel verschlossen werden können. In diesen bewahrte man vielleicht Oele, Wundbalsam und sich leicht verflüchtigende Salben. Mehrfältig findet man aber halbkugelförmige, einen bis anderthalb Zoll Durchmesser haltende Ringe, die ziemlich dick und fest gebacken sind. Welchen Gebrauch die alten Germanen hiervon gemacht haben, steht kaum mit Gewißheit nachzuweisen; es scheint aber, als wenn diese Steinringe oder Thonstücke an der Kunkel gehangen hätten, um das Drehen des Fadens zu erleichtern. Nicht selten sind diese Stücke hübsch verziert und mit Glasfäden durchlegt.

Für die Opfer und den Hausgebrauch, auch wohl als Handwaffe im Kriege waren aus Feuerstein gearbeitete Messer, die, mit unsäglicher Mühe zubereitet und geschliffen, an Schärfe einem Stahlmesser kaum etwas nachgaben. Sie sind von der Länge einer kleinen Hand und einen bis zwei Finger breit, gebogen, zweischneidig und waren gewiß gut zu gebrauchen. Ihr seltenes Auffinden läßt schließen, daß diese Steinmesser zu den kostbarsten Geräthen gehörten, und mit wie vieler Mühe sie auch zubereitet worden sind, wenn man sich die Härte eines Feuersteins denkt, so geht aus ihnen, wie aus allen übrigen Geräthschaften hervor, wie gering die Kunst, wie einfach das Leben der alten Deutschen, namentlich der Sachsen, gewesen sein muß.

Unendlich viele dieser Aschenurnen, Krüge und alten Gefäße, von denen

Digitized by Google

die am häufigsten vorkommenden Formen auf der beigegebenen Abbildung nachgebildet worden, sind im Laufe der Zeiten durch Bodenumgestaltung, durch Gleichgiltigkeit und Unverstand vernichtet und nur wenige Alterthumsfreunde hatten in kleineren oder größeren Sammlungen dergleichen Zeugen der Vorzeit aufzuweisen. Erst in neuester Zeit ist der wiedererwachte Sinn für vaterländische Alterthumskunde, namentlich durch die an verschiedenen Orten begründeten und entstandenen Alterthums- und Geschichtsvereine, Veranlassung gewesen, daß man zu retten und zu bewahren sucht, was Jahrhunderte hindurch fortgesetzte Nichtachtung noch übrig gelassen hat. So sind in neuester Zeit öffentliche und Privat-Sammlungen entstanden, welche doch immer noch des Geretteten Vieles aufzuweisen haben und welche nach Möglichkeit stets ergänzt und vermehrt werden. Dergleichen öffentliche Sammlungen, welche zum Theil bedeutende Privat-Sammlungen in sich aufgenommen haben, befinden sich im Provinzialmuseum in Hannover, im herzoglichen und im städtischen Museum in Braunschweig, in Wernigerode, Halberstadt, Hildesheim u. s. w. Bedeutende Privat-Sammlungen sind die auf dem gräflich münsterschen Schloße Langelage bei Osnabrück und die von Dr. Hostmann in Celle zusammen gebrachte Sammlung.

Fritz vom Walde.

Altdeutsche Denkmäler.

Zu den wesentlichsten Gegenständen, die uns aus der fernsten germanischen Zeit zugekommen sind, gehören die Waffen und Handgeräthe unserer Vorfahren. So einfach solche uns erscheinen, einen solch hohen Werth hatten sie doch für die damaligen Völker, die ebenfalls noch im rohen Zustande höchst einfach waren und wie alle wilde Stämme und Völkerschaften gewiß eine bedeutende Kunstfertigkeit in der Handhabung und mit dem Gebrauche jener Geräthschaften verbanden. Das Leben der Sachsen, Thüringer und Hessen, dieser drei mächtigen Verbindungen, welche um die Zeit der Franken-Einfälle den Norden und die Mitte unsers Vaterlandes inne hatten, war einfach und kraftvoll; Krieg war die Losung der Zeiten bis auf sie und hinauf zu den Tagen Hermann's, des Cheruskers, durch diesen langen Zeitraum von sieben Jahrhunderten, Krieg nach Außen und Bekriegungen unter sich, abenteuerliche Züge gegen entfernte Völker, Waffenbrüderschaften mit verbündeten Stämmen, als mit den freien Friesen in ihren Marschen, mit den Batavern in deren üppigen Ebenen, mit den meerumschlungenen Dänen, deren ferne Züge über die Meere selbst die Sachsen lockten, auch auf leichten Schiffen über das wilde Element der Wogen norddeutscher Seen ihr Waffenglück und ihre Kühnheit an entlegene Ufer und Gestade zu tragen. So im ewigen Kampfe erstarkte das deutsche Volk, dem sich kaum an innerm Gehalte, an Treue,

Digitized by Google

Anhänglichkeit an Glauben und Götterdienst, Ehre und Ausdauer, wie an äußeren Tugenden, Tapferkeit, Waffenfertigkeit, Kraft und Heldenstärke, ein anderes an die Seite setzen konnte. Als zu den Zeiten des Kaisers Augustus die römischen Legionen einige wenige Germanen zu Gefangenen gemacht hatten, führte man diese täglich durch die Straßen Roms, um jene bärtigen Männer dem Volke zu zeigen, als die außerordentlichsten Krieger damaliger Zeiten, und jene Weltstadt war doch mit allen Völkern der damals bekannten Erde im siegreichen Kampfe gewesen, so daß deren Bewohner Heldenmuth, Waffentüchtigkeit und Geistesgröße unter den hunderten von Nationen, wo ihre Adler flatterten, genau zu beurtheilen wußten. Ja die Furcht vor den kampffertigen Deutschen war unter den Römern so groß, daß sie ein anderes Mal, als sie im wohlverschanzten Kastrum am Fuße der Alpen standen und das germanische Heer ihnen gegenüber lagerte, nicht den Muth hatten, das sichernde Feldlager zu verlassen und zagend die Wachen von den Wällen liefen, wenn jeden Abend beim Scheiden der Sonne, unter wildem Kriegs- und Schlachtgesange, unter dem Schalle der Auerochsenhörner, die Deutschen im Schmucke ihrer Waffen, bedeckt von Wildhäuten, deren Geweih von Hirschen und Auern, deren wilde Gebisse von Wölfen und Bären, deren Hauer von Keilern, die Kappe ihres Kopfes ausmachten und den gliederstarken Männern ein furchterregendes Ansehen gaben, von Muth und Stolz beseelt, kühn und verachtend im großen Heereszuge dicht um das römische Kastrum triumphirend zogen. Als dann eine Nacht eine Menge Schnee gefallen, jauchzten die Römer vor Freuden, weil sie die schreckenerregenden Deutschen abgezogen wähnten unter dem Schleier der Nacht; weit über das Blachfeld sahen sie von den Wällen nichts, als die weiße Schneedecke und in dichten Haufen drängten sie sich auf die Wälle, um wieder frei athmend das leere Feld zu sehen; wie groß war aber ihr Schreck, als mit einem Male die Schneedecke aufgeworfen ward, und die kräftigen Germanen wildjubelnd wieder dastanden, den Schnee abschüttelnd, unter dem sie sich hatten zuflocken lassen.

Dies waren die Völker der deutschen Gauen in jenen fernsten Zeiten, immer gestählt zu Gefahren und wenn kein Krieg sie beschäftigte, so übten sie die Lust des Waidwerks und erprobten daran ihre Waffen. Die wilde Pracht der deutschen Wälder, welche das ganze Vaterland mit Sumpf und Moor in Abwechselung deckten, barg die großen Wildarten, welche jetzt theils ganz verschwunden, theils in die nordischen Waldsteppen zurückgedrängt sind. Auerochs und Elenthier, Wölfe und Bären, Hirsche von zwanzig und dreißig Enden, Keiler und Wildschweine belebten die Ebenen und Höhen und äseten in dichten Rudeln unter dem Schatten tausendjähriger Eichen. Mit der Steinwaffe, dem sehnigen Bogen den Kampf mit solchen Wildarten zu wagen, war die Fortsetzung der Schlachten, war die Stahlprobe des Muthes und nervigen Armes.

Einfach in ihren Sitten, treu in ihren Pflichten, lebten die alten Deutschen in ihren Hütten und auf ihren Wehren zerstreut durchs Land, gauweise ver-

Digitized by Google

bunden, stammweise im Bunde, stark nach Außen, sicher nach Innen, wenig den Acker bauend, Vieh und Gehöft dem sorgenden Weibe mit den Knechten überlassend, dafür sie aber belohnend durch hochgehaltene Treue, so daß Bonifacius schon an den König Englands schrieb, wie schwer auch die Sachsen zum Christenthume zu bekehren wären, wie unmöglich jeder Einfluß dieses segenbringenden Glaubens auf sie sei, so müsse er ihnen doch in vielen andern Hinsichten wegen ihrer sonstigen Tugenden ein hohes Lob beilegen, namentlich übertreffe sie kein christliches Volk an ehelicher Treue und Hochachtung der Frauen. Wenn Winfried, der Apostel der Deutschen, nachher Bischof unter dem Namen Bonifacius, jetzt noch auf Sachsenlands alte Wehren und Gehöfte blicken könnte, würde er sehen, daß unter den vielen altgermanischen Sitten, die sich vorzugsweise in Westfalen erhalten, die eheliche Treue und die althergebrachte Gastfreundschaft nicht die letzten sind, die noch hochgeachtet werden und durch ihre Uebung Segen und Frieden über dies Land bringen.

Neben den manchen Vorzügen germanischer Nation war die Verehrung ihrer Gottheiten, das Sinnreiche und Romantische in der Wahl ihrer Götter, die Hochachtung gegen ihre Priester keine der geringsten, und überall durch Wald und Haide zerstreut finden wir die häufigen Spuren ihres Kultus. Arteten ihre religiösen Feste am Schlusse auch oft in wilde Gelage und lustige Schmausereien aus, wenn das Fleisch der geopferten Thiere verzehrt wurde und statt des stillen Opfer- oder Todtenmahles laut durch die Nacht wilder Gesang schallte und das Trinkhorn im Kreise umherging.

Dies war das Leben der germanischen Völker vor der Hermannsschlacht bis zur Frankenschlacht am Ossnegg; ohne Veränderung hatte es sich erhalten durch diesen Raum von sieben Jahrhunderten, und aus dieser Art zu leben und handeln erklärt sich der Gebrauch der Steinwaffen und Geräthschaften, wie solche als höchst wichtige Denkmäler jener fernen Vorzeiten mit angesehen werden können.

Für den Krieg und die Jagd war demnach der Hauptgebrauch dieser Steinwaffen bestimmt, besonders die Streitäxte und Hämmer. Diejenigen, welche in der Mitte mit einem Loche versehen sind, die Streithammer, wurden an einen Stiel von festem Holze gesteckt; die andern Aexte, ohne Bohrloch, befestigte man, indem der Stab oben gespalten war, worin diese Waffe mit Sehnen straff gebunden ward. Eine tüchtige Wehr zum Zerhauen der Schilder, zum Nachschleudern auf den fliehenden Feind, zum Zweikampfe Mann gegen Mann mußten diese Aexte und Hämmer abgeben. Sie sind oft von solcher Größe und Schwere, daß ein sehr kräftiger Arm vorausgesetzt werden muß, der sie führte. Welche Mühe, welche Ausdauer gehörte dazu, die Waffen, oft aus dem festesten Feuersteine geschlagen und scharf geschliffen, derartig zuzubereiten. Bei vielen dieser Hämmer, deren schöne und verzierte Formen auffallen, läßt sich nur erwarten, daß sie von den Heerführern als Kommandostab

Digitized by Google

gebraucht wurden. Karl, der Gründer der Karolingiſchen Königslinie, erhielt den Beinamen „Hamar, Hammer, ſo viel als Martel“, weil er mit großer Meiſterſchaft dieſe Waffe, welche er zum Zeichen ſeiner Würde trug, auch im Kampfe zu gebrauchen wußte. In ſpätern Zeiten traten bei den Feldherren an die Stelle der Steinäxte die von Metall, welche man meiſtens, da ſie von den Franken geführt wurden, die Framea oder Franciska nannte. Im Laufe der monarchiſchen Zeiten bildete ſich das Scepter als Herrſcherzeichen ſtatt der Streitaxt. Selbſt im Mittelalter bediente man ſich oft noch dieſer Hammer, und in Thüringen betheuerte man ſeine Rede bei ihm: „Bei meinem Hammer!“ Damals waren ſie aber von Eiſen und wurden auf der linken Schulter getragen, wenn Schwert und Lanze auf der rechten ruhten; die Ritter hingen ihre Streitäxte an den Sattelknopf.

Pfeilſpitzen, Meſſer, Speere von Feuerſtein bildeten eine andere Art Waffen, welche ebenfalls in längere oder kürzere Stäbe geklemmt, mit beſonderer

Altdeutſche Waffen.

Schärfe verſehen, theils als Meſſer, Dolche, Lanzen oder zu Pfeilen gebraucht wurden. Die letztern ſind kurz und ſcharf, ruhten in dünnen Stäben und wurden von Bogen geſchoſſen; die Speere und Lanzen dienten im Kriege ſowohl, wie auf der Jagd. Lange Meſſer, die zu Zeiten der Sachſen von Stein waren, gaben dieſem Volke den Namen, indem „Sax“, „Sachs“ ein kurzes Schwert bedeutet, welches im dichteſten Handgemenge von außerordentlichem Erfolge war. Ging es zur Schlacht, ſo erſcholl der Ruf der Anführer: „Nehmt Eure Sachſes!“ und die noch übliche Betheuerung: „Bei meiner Six“ rührt von dem alten Sax, von der Verſicherung „beim Schwerte“ her. In den vielen Zügen, welche die Angeln und Sachſen zur See machten, dienten dieſe Steinmeſſer ihnen als ſehr geeignete Waffen.

Waffen nordamerikaniſcher Indianer, Pfeile, Speere, Streitäxte (Tomahawk), haben noch jetzt dieſelben Formen, wie die der germaniſchen Völker,

Digitized by Google

wie man sie noch jetzt in Westfalen, Niedersachsen, an den Küsten der Nord- und Ostsee, auf Rügen, in Mecklenburg, Holstein und Schleswig findet.

Die Waffe, welche man heute im Kriege gebrauchte, benutzte man morgen zur Jagd; ohne sie trat der Deutsche nie aus seiner Hütte, ging er nicht von seiner Wehr; mit ihnen und seinem Muthe war er stark gerüstet gegen jeden Angriff und augenblicklich bereit zur Vertheidigung und zum Waidwerke. Unbegreiflich müßte es uns aber erscheinen, bei der Festigkeit, Härte und Sprödigkeit des Feuersteins, wie man damals so scharf und schön habe diese Waffen bilden können, wenn wir nicht von unsern Flintensteinen wüßten, wie sie mit wenigen Schlägen ihre Gestalt erhalten, und nicht zu bezweifeln ist es, daß die germanischen Völker genau mit der Spaltung dieser spröden und dichten Steinart bekannt waren, ja sogar Waffenplätze besaßen, wo ihre Steinwaffen in Menge bereitet wurden.

Spätere Zeiten ließen den Gebrauch der Metallwaffen aufkommen; manche derselben aber, die zu Stoß und Hieb gebraucht wurden und sich in

Altdeutsche Waffen.

heidnischen Begräbnißplätzen finden, rührten von der Beute her, die man von den Römern und andern Völkern im Kriege gemacht hatte. Diese Waffen hielt man recht hoch in Achtung und gab solche den Kriegern mit in den Aschenhügel; so wie man in und neben den Todtenurnen der Männer Streitaxt und Steinhammer findet, oder ihre liebsten Geräthschaften, so legte man zur Asche der Frauen ihre Spangen, Ringe, Kopfnadeln, ihren Schmuck, oder die Spinnwörtel; den Kindern gab man ihr Spielzeug mit. Viele dieser Sachen erlitten große Zerstörung durch den üblichen Leichenbrand; nur was von Stein und in seltenen Fällen von Metall war, entging der Vernichtung und ist auf unsere Zeit gekommen. Häufig finden wir aber die Steinwaffen und Speerspitzen hier und dort, von Erde bedeckt, über Wald und Flur zerstreut, dann läßt sich mehr daraus entnehmen, daß im Streite und Kampfe, auf Jagd und Waidwerk, dieselben verloren gegangen, oder im Todeskampfe die Hand daran erstarrte, welche sie führte.

Digitized by Google

Was nun von diesen Geräthschaften nicht zu dem wilden Kriegs- und Jagdleben gebraucht wurde, diente zum häuslichen Nutzen. Zum Schlachten der Thiere, zum Zertheilen der Nahrungsmittel bediente man sich der kleinern Steinwaffen, deren Schneide dem Metalle nichts nachgab; zum Hauen und Fällen der Bäume, zum Baue der Wohnungen, zum Fertigen anderer Geräthschaften, zum Wetzen und Schleifen anderer Werkzeuge hatte man Steinäxte, Handbeile, Keile, Messer und die verschiedensten Steingebilde sich bereitet. Gewiß waren von Holz und Thierknochen, von Gehörnen, Zähnen und Geweihen manche Sachen gearbeitet; aber diese haben den Zeitraum von ein bis zwei Jahrtausend nicht durchdauern können, und sind zu Erde und Asche geworden, wie die bärtigen Helden und blondgelockten Frauen jener Zeiten. Die Spinnwörtel aber finden sich häufig im Ackerlande und auf Feldfluren, ein Zeichen, daß auch außer dem Hause, beim Bebauen des Landes, beim Hüten der Heerde das Weib fleißig war. Weniger findet man dieselben in den Haidegegenden, öfterer dagegen unterhalb der Gebirgsketten des Ossneggs und Süntal, wo noch jetzt der Flachsbau, im Vergleiche zum übrigen Deutschland, am ausgedehntesten betrieben wird, und ist hieraus zu schließen, daß selbst in den weitesten Vorzeiten hier mehr, denn anderswo die Leinwand bereitet ward. So einfach diese Spinnwörtel im Allgemeinen geformt sind, so findet man doch, wiewohl sehr selten, einige von großer Schönheit und hoher Kunst, bestehend aus einer dunklen Glasmasse mit Einlegungen von weißen Glasstreifchen in hübschen Formen, ein reicher Schatz, einstens vielleicht das Eigenthum fürstlicher Frauen.

Zum häuslichen Gebrauche, zum Zerreiben von Samenkörnern, zum Mahlen, Klopfen und Schlagen bedurfte man noch anderer Werkzeuge, als die angegebenen. Diese, die sog. Kornquetscher, nahm man theils aus Geschieben, aus Flußsteinen, welche von den Wellen abgerundet waren, und aus sonstigen glatten Formen, wie sie die Natur darbot, ohne daß noch Kunstfertigkeit zu ihrer Bearbeitung anzuwenden nothwendig gewesen wäre Bei Opferorten und neben Steindenkmalen werden sie häufig mit gefunden. Von den Priestern wurden ebenfalls die Steinäxte und Hämmer getragen, als ein Zeichen ihrer hohen Würde. Diese führten den Vorsitz in den Volksversammlungen, hatten vollziehende Gewalt in den gewöhnlichen Zeiten, besondere Machtvollkommenheit, entschieden wesentlich mit über Krieg und Frieden, Bündnisse und Gaugerechtsame, waren meist immer von Adel und standen beim Volke im größten Ansehen. Bei den Opferungen ward mit einem Steinschnitte das Thier oder Opfer gefällt, daher die Redensart Inter saxum et sanguinem, der letzte kurze Raum, der zwischen Erhebung des Steinmessers und dem blutigen todbringenden Schnitte lag, die höchste Noth bezeichnete.

Gleich den Heerführern trugen die Priester einen Ehrenhammer beim Opfer, auf den Dingstätten und bei religiösen Gebräuchen; mit demselben führten sie vielleicht die Erbäxe in den Marken und rührt daher möglicher

Digitized by Google

Weise die Markenhoheit, welche bis auf die jüngsten Zeiten noch mit dem Titel Erbaxe bezeichnet wird, her.

Bei festlichen Aufzügen schritt der Priester mit der Opferaxt, mit dem Thorhammer voran; Thor war eine Gottheit allgemeiner Verehrung und galt gleichbedeutend für Donner, Blitz und Wetter bezeichnende Macht des über Alles regierenden Gottes; Donar, Thunar, Thor waren die Benennungen dieser erhabenen Gottheit und von ihr führt der Donnerstag, in altnordischer Sprache Thorsdag genannt, den Namen; auch die Donnereiche, welche Winfried, der Apostel der Deutschen, im Jahre 754 bei Geismar in Hessen fällte und damit das Heidenthum in dieser Gegend vernichtete, hieß so dem Gotte zu Ehren und manche ausgezeichnete Kuppen von Gebirgen, auf denen sich die Wetterwolken einer Gegend der Höhe wegen, vorzugsweise lagern, wo man den Donner und Blitz zuerst vernimmt, tragen den Namen dieses Gottes: der Donnersberg in der Rheinpfalz und der Dornberg (Thornberg, — jetzt Dörnberg genannt) am Ossneg oberhalb Iburg und ein zweiter zwischen Werther und Bielefeld.

Weit in die christliche deutsche Welt hinein hat sich der geheiligte Gebrauch des Hammers gezogen. Der Hammerwurf, soweit man mit Haarhammer vom alten Grunde werfen konnte, sicherte in den Marken das Eigenthum; bei den Wahlstätten war er ein unentbehrliches Werkzeug; durch das Umherschicken des Hammers berief man die Gaugenossenschaft; der dritte Schlag mit dem Hammer gibt den Zuschlag bei Versteigerungen und nach uraltem Brauche bezeichnet die Führung des Hammers die Würde des Meisters vom Stuhle in den Logen der Freimaurer.

Bei den Landleuten Westfalens herrscht der Glaube, daß der Blitz nicht in ein Gehöft schlage, in welchem ein solcher Donnerkeil aufbewahrt werde. Blitz und Donner wird also bis auf diese Stunde mit diesen Steinhämmern noch in Verbindung gebracht und selbst der Name: Thunarkeile, Donnerkeile, hat sich durch die Jahrtausende bis auf uns erhalten. Gerade dieser Beiglaube ist es auch, der manchen Wehrfesten und Landmann abhält, die auf seinem Hofe gefundene Steinwaffe abzugehen, wenn er von Freunden des deutschen Alterthums darum ersucht wird. Wenn ein Wetter nahet, meinen sie, der Stein schwitze und ein um denselben geschlungenes Band verzehre die Flammen nicht; selbst eine vernünftige Belehrung über den früheren Gebrauch dieser Steinwaffen macht die Leute, bis auf seltene Ausnahmen, nicht zur Ueberlassung derselben geneigt.

In Westfalen und Niedersachsen findet man die meisten dieser Streitkeile, Streitäxte und Streithämmer von Feuerstein, auch von Granit und Grünstein, Basalt und Grauwacke. Zur Ausbohrung der Löcher bedienten sich die Germanen wohl eines Cylinderbohrs von Bronze und, um solches Metall dem harten Steine angemessen wirksam zu machen, füllte man das Bohrloch mit Schmirgel von feinem Quarze und Feuersteinsplittern. In neuerer Zeit hat

Digitized by Google

man mehrfach Plätze entdeckt, an welchen Feuersteinwaffen gleichsam fabrikmäßig angefertigt wurden, so auf Jasmund bei Semper, wo 20 Streitäxte und 200 Steinmesser, bei Rudenbeck auf Moen, wo 17 Thunarkeile und 200 Messer an einer Stelle gefunden wurden, ferner am Fallstein, bei Wenden, nördlich von Braunschweig und an anderen Orten, den festen Beweis für eine großartige Verfertigung derselben liefernd.

Nur da, wo germanische Völkerstämme ihre Wohnsitze hatten, findet man vorzugsweise diese Steinwaffen, deren Alter immer bis zur Zeit Wittekinds wenigstens hinaufreicht und oft gar unsere christliche Zeitrechnung nach der Geburt des Herrn übersteigen mag. Die vielen historischen Vereine haben eine räthliche Sorge, alles was sich noch zerstreut durchs ganze Land findet, zusammen zu sammeln und vor dem Untergange zu bewahren, denn nur zu oft wird, was Privatsammler während ihres Lebens mit rastlosem Streben gesammelt haben, nach ihrem Tode wenig beachtet und in alle Gegenden zerstreut und der Vernichtung preisgegeben.

Fritz vom Walde.

Götter- und Götzendienst der alten Deutschen.

Die Religion unserer Väter, der alten Sassen, scheint von der urdeutschen, die wiederum mit der skandinavischen eng zusammenhing, wenig verschieden gewesen zu sein. Der nordische Odin oder Alfadur (Allvater), „der da ist, der da war und der da sein wird", wurde von unseren Vorfahren unter dem Namen Wuotan (Woudana, Wodan) als der oberste der Götter verehrt; doch ist nicht zu leugnen, daß Odin (Ote) bei den Sassen auch als besondere Gottheit erscheint. Wuotan ist die weltlenkende, ewige Macht, der Urquell alles Guten und verleihet demnach auch die nach den Begriffen unserer vorchristlichen Väter herrlichste Gabe, den Sieg. Sein Wagen ist das Siebengestirn, einst Wuotanswagen und noch jetzt Wagen genannt; seinem Rosse, dem edelsten der Thiere, ließ man auf dem Felde Getreide stehen, und sicher hängt es mit diesem alten Opfer zusammen, wenn noch bei Kloppenburg im Oldenburgischen einige Aehren nicht gemähet werden. Auerochsen, Pferde und Schafe dampften auf den Opferaltären dem Gotte zum süßen Geruch in heiligen Hainen und auf den dem Himmel näheren Bergen; ja selbst Menschenopfer wurden ihm dargebracht, indem man in einem Gemisch von Rachelust und Dankbarkeit dem Siegesverleiher die gefangenen Feinde schlachtete. Hierauf bezieht sich ein altes Gebet, das, auf Pergament geschrieben, in einer auf dem Osterfelde bei Goslar ausgegrabenen Urne vorgefunden sein und also gelautet haben soll:

Ui krotho woutan ilp osk an osken pana (Uuittekin) ok kelta af tat

Digitized by Google

aiske Karl ui ten slaktenera ik kif ti an ur an tu skapa an al tat rof. ik slakte ti al tat fanken up tinen illiken artisberka. Artwaker scladomo for uuittekin p. Kelta. D. h.: „Hui Krodo, Wodann! Hilf uns und unserm Pana (Bannerherrn, Hauptmann) (Wittekind), auch den Unterfeldherrn gegen den scheußlichen Karl Hui, den Schlächter, ich gebe Dir einen Ur, zwei Schafe und all den Raub. Ich schlachte Dir all den Fang (die sämmtlichen Gefangenen) auf Deinem heiligen Harzberge. Artwacker (von) Schladem für Wittekind p. Kelta."

Dieses im vorigen Jahrhundert ohne jede Kritik für ächt und wahr gehaltene und in vielen Werken abgedruckte Gelübde ist in neuerer Zeit jedoch unumstößlich und in jeder Hinsicht unwiderlegbar als eine plumpe und abgeschmackte Erfindung erkannt, durch welche ein goslarscher Bürgervorsteher, der Worthalter E. von der Hardt, seine Mitbürger und Zeitgenossen entweder absichtlich getäuscht oder gefoppt hat, denn „solch ein Sassisch ist nie, so lange die Welt steht, gesprochen".

Uebrigens ragte Wuotan so sehr über die andern Götter hervor, daß sie alle mit ihm standen und fielen; weshalb man sich auch bei der Bekehrung zum Christenthume meistens begnügte, die Täuflinge allein ihm abschwören zu lassen*). Wenn es in dem von einem Unterfeldherrn (kelta) im Jahre 786 geschworenen Eide folgendermaßen heißt:

Hilken maktik konnik karelo, ik tin vanken oddo, pana of thousand, vorsaki ten krotten Woudana belta up Artisbarko. So ok all min godmanni ok krisknekti to kerstene. Al min sittoma ok rekto is in thin will ok anda. We bit di otmode um levens ok fridoms. We will oldena bi Gotto almaktik ten vater, ten son, ten illiken ost, so we nu lernet, ok an ti, os nadik konnik.

Das heißt: „Heiliger, mächtiger König Karl, ich, Dein Gefangener Otto, Panierherr über Tausend, entsage dem großen Wodansbilde auf dem Harzberge. So auch alle meine Unterthanen und Kriegsknechte zu Christen (sollen Christen sein). All mein Besitzthum und Recht ist in Deinem Willen und (in Deiner) Hand. Wir bitten Dich demüthig um Leben und Freiheit. Wir wollen halten bei Gott dem allmächtigen Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie wir nun belehret sind; auch an Dir, unserm gnädigen Könige." — so fällt es nicht schwer, auch an diesem, angeblichen Ueberbleibsel alter Zeit die Unechtheit nachzuweisen, mag man die Schriftzüge betrachten, welche mit denen des Zeitalters Karls des Großen gar nichts gemein haben, mag man auf die

*) Doch findet sich eine Schwurformel, nach welcher die bekehrten Heiden auch andern Göttern eidlich entsagen mußten; sie lautet: Ec forsacho allum diaboles (Teufels) wercum end wordum; thunaer (Donar) ende Vuoden end saxnote (Saxodin) end allem them unholdum the hira genotas sint (allen Unholden, die ihre Genossen sind). Das sprachlich merkwürdige Denkmal war die allgemeine Tauf- und Beichtformel für den deutschredenden Heiden, nicht etwa für die Sachsen allein.

Digitized by Google

Sprache sehen, die in keiner Hinsicht in die Zeit des Kaisers Karl und Wittekinds gehören. Dem Sprachforscher wird die Fälschung auf den ersten Blick erkennbar.

Wuotan am nächsten steht Donar (Thor), der Gott des Regens und Ungewitters. Der Blitz ist ein Schein seines rothen Bartes; und bläst er in diesen hinein, so rollt der Donner; aus dem Wetter aber prasseln seine Keile auf die Erde. Der Donnerstag ist ihm heilig, und noch jetzt herrscht im Ansbachschen der Aberglaube, daß am Himmelfahrtsdonnerstage der Blitz in das Haus schlägt, in welchem eingefädelt und genähet wird. Ungleich milder, als Donar, ist Fro, d. i. der Herr (vgl. Fronleichnam, d. h. Leichnam des Herrn), ein Frieden verleihendes Wesen, das mit Wuotan und Donar eine Art von Dreieinigkeit bildet. Der eigenthümliche Gott des Krieges ist Ziu, von dem der Zießig oder Dinstag seinen Namen hat, wenn nicht die Ableitung von Odin (Odinstag) die richtige ist. Unter den Göttinnen scheint die wunderbare Hertha*), die — nach Tacitus — in einem keuschen Hain auf einer Insel des Oceans (Rügen) in heiliger Verborgenheit wohnte und von vielen deutschen Stämmen, denen sie sich zuweilen auf kurze Zeit nahete, verehrt wurde, auch den alten Sassen nicht fremd gewesen zu sein.

Ohne Zweifel aber waren sie, wenigstens in südlicheren Gegenden, mit der freundlichen Holda (Frau Holle) vertraut, die bald in den Lüften, bald in Seen und Quellen, bald in Umzügen auf dem Lande ihr wohlthuendes Wesen trieb. Macht sie ihr Bett, so fliegen die Federn als Schneeflocken auf die Erde. In holder Jugend badet sie als weiße Frau um Mittag in klarer Fluth und verschwindet, wenn ein irdisches Auge sie erblickt; in mütterlichem Ernste lohnt sie häuslichen Fleiß und straft die Trägheit, indem sie thätigen Spinnerinnen Spindeln schenkt, trägen aber den Rocken anzündet. Demgemäß wird sie auch als Göttin des Flachses und Spinnens verehrt. Nur selten braust sie in grausiger Gestalt durch die Lüfte. Lieblich wie sie erscheint Ostara, des anbrechenden Morgenlichtes strahlende Göttin, freundlich genug, um das Osterfest nach ihr zu benennen und den ihr zu Ehren gefeierten Freudenfesten die christlichen Osterbelustigungen nachzubilden. Noch jetzt sollen

*) „Auf einer Insel des Oceans ist ein keuscher Hain und in demselben ein geweiheter, mit einem Gewande verhüllter Wagen. Allein dem Priester ist erlaubt, ihn zu berühren. Dieser ahnt die Gegenwart der Göttin im Heiligthume und begleitet mit großer Ehrfurcht die von Kühen Gefahrene. Dann fröhliche Tage, festlich die Stätten, welche sie der Ankunft und des Gastbesuches würdigt. Sie ziehen nicht in den Krieg, ergreifen die Waffen nicht; jegliches Eisen wird verschlossen. Friede und Ruhe sind dann nur bekannt, dann nur geliebt, bis derselbe Priester die des Umgangs mit den Sterblichen gesättigte Göttin dem Tempel wiedergiebt. Bald darauf werden Wagen, Gewänder und, wenn Du es glauben willst, die Göttin selbst im geheimen See gewaschen. Sklaven verrichten den Dienst; diese aber verschlingt derselbe See sogleich. Daher geheimer Schauer und heilige Unwissenheit, was jenes sei, das nur schauen, die da sterben müssen." Tacitus de Germania C. XL.

Digitized by Google

die Städte Osterode (Thl. II S. 368) und Osterwieck sowie das Amt Osterholz im Bremenschen und andere Orte ihren Namen bewahren. Auch Freya (d. i. die Erfreuende) und Frikka (d. i. die Liebenswürdige) gehören der altdeutschen Götterlehre an. Nach der nordischen Mythologie, aus der sie stammen und nach welcher sie zu erklären sind, ist Freya die Göttin der Liebe; daher liebt sie den Gesang, der Liebe harmonisch und immerdar werth. Ihr Auge strahlt in ewigem Frühling; himmlisches Licht leuchtet wunderbar in ihrem Angesicht. Von ihr, der lieblichen Magd, soll Magdeburg den Namen haben. Frikka ist die Göttin der Eide und der Ehen, die sie mit Kindern segnet, wenn sie angefleht wird. Beide Göttinnen sind verschieden, aber eng verwandt. Frau Hellia nimmt in ihrer Wohnung, Niefelheim, d. i. Nebelwelt genannt, die abgeschiedenen Seelen Derer auf, die nicht im Kampfe starben und mußte im christlichen Zeitalter zur Ausprägung des Wortes „Hölle" Veranlassung geben.

Dieses sind die Gottheiten, die man erhaben genug auffaßte, um ihre bildliche Darstellung zu verschmähen; denn das obenerwähnte Wodansbild ist eine einzelne Erscheinung späterer Zeiten. Im heiligen Rauschen der Wälder wollte man die göttliche Nähe lieber ahnungsvoll empfinden, als in vermenschlichter Gestalt anschauen; dort auch verehrte man die Gottheit lieber, als in Tempeln mit Menschenhänden gemacht, die sich gleichwohl hie und da noch in Trümmern vorfinden. Doch mag auch der religiöse Grundcharakter unserer Vorfahren der Verkörperung des Göttlichen abhold gewesen sein, so daß die genannten Gottheiten in erhabener Geistigkeit ihren Seelen vorschwebten, so finden wir doch schon frühe, mit dem Laufe der Zeit zunehmende Entartungen der ursprünglichen Anschauung. So hatten die Sassen ihre Hausgötter und tragbare Götzen, die selbst auf dem Schlachtfelde nicht fehlen durften. Der berühmteste dieser Götzen ist unstreitig der Krodo. Zwar ist das Dasein desselben in neuester Zeit vielfach bestritten und seine Existenz durchaus in das Reich der Fabel verwiesen*); dennoch dürften die für diese Ansicht vorgebrachten Gründe nicht so überwiegend sein und außer allem Zweifel liegen, daß man den Krodoglauben ohne Weiteres für einen Krodowahn zu halten gezwungen ist. Wir nehmen an dieser Stelle an, als bestehe dieser historische Scepticismus nicht und theilen mit, was alte Chroniken und Nachrichten über den Götzen Krodo der Nachwelt aufbewahrt haben. Als Standort desselben wird bald der Deisterwald, bald das Osnabrückische, bald der Brocken, bald, und zwar am häufigsten und gewiß richtigsten, die Harzburg angegeben. Noch findet sich auf der oberen Fläche des Burgberges, unfern der Ruinen, eine Höhlung, welche den Namen Krodo-Halle führt. Nach einer alten Zeichnung steht er auf einem Barsch, der über eine Säule gelegt ist, mit entblößten Füßen, trägt

*) Vergleiche besonders: Ueber den vermeinten Götzen Krodo zur Harzburg. Eine historische Untersuchung vom Regierungsrath Delius zu Wernigerode. Mit Abbildungen. Halberstadt 1827. 8.

Digitized by Google

einen Gürtel*) mit flatterndem Bande um das Hemd, hält in der Linken ein Rad, in der Rechten einen Eimer mit Wasser und Rosen. Deutung dieser Symbole giebt eine alte Nachricht folgendermaßen: „Düße Afgode stund uppe einer Sülen, un uppe eenem Barse dat budde, dat se wolden stane uppe vasten Boten; wente de Afgott stad Barvet uppe dem Barse, dat bedudde dat de Sassen scholden gan Barvet uppe Schermesten, er se sikk scholden eighen gewen; wente de Afgott was gegort mit einem Linnen Schorten un Sechel, dat bedudde, dat se frey wären von ören Gode Saturno unde scholden sikk struven jeghen öre Verfolger also de Bars jeghen den hekket. Unde de Afgode hadde in syner lochteren Hant eyn Rad, dat bedudde, dat sikk de Sassen scholden vast beschluten in eyn, un in der vorderen hat einen Wateraymer, dat bedudde, dat he were ein Moder der Kulde, un de Rosen in den Aymer bedudde, dat he were ein Borne der Früchte. So anbeden Se syner macht, uppe dat öne de Frost örer Früchte keinen Schaden bede." (Das heißt: Dieser Abgott stand auf einer Säule und auf einem Barsch; das bedeutete, daß sie sollten stehen auf festen Füßen. Daß der Abgott baarfuß auf dem Barsch stand, das bedeutete, daß die Sassen baarfuß auf Scheermessern gehen sollten, ehe sie sich ergäben. Daß der Abgott gegürtet war mit einem leinenen Hemde und mit einer Sichel, das bedeutete, daß sie frei waren von ihrem Gott Saturn und sich sträuben sollten gegen ihre Verfolger, wie der Barsch gegen den Hecht. Und daß der Abgott in seiner linken Hand ein Rad hatte, das bedeutete, daß sich die Sassen fest in Eins schließen sollten; und daß er in der vordern (rechten) Hand einen Wassereimer hat, das bedeutete, daß er wäre ein Erzeuger der Kälte; und die Rosen im Eimer bedeuteten, daß er wäre ein Born der Früchte. So beteten sie seine Macht an, auf daß ihnen der Frost ihrer Früchte keinen Schaden thäte). Aus dieser Beschreibung ergiebt sich am natürlichsten, daß Krodo als eine Nachbildung des römischen Saturnus zu betrachten ist; denn dieses wird nicht nur ausdrücklich gesagt**), sondern in den angegebenen Eigenthümlichkeiten des Götzen zeigt sich auch die auffallendste Uebereinstimmung mit denen des Saturn. Dieser wird gerade wie Krodo als Gott der Zeit aufgefaßt und mit einer Sense dargestellt. Jedoch scheinen die Sachsen, nachdem sie den Saturn in den Krodo umgebildet hatten, jenen als einen fremden Gott betrachtet und abgethan zu haben, wie die Worte „daß sie frei wären von ihrem Gott Saturn" anzudeuten scheinen.

Der vermeintliche Altar, auf welchem dem Krodo, als dem Vorsteher der Jahreszeiten, vorzüglich Früchte, jedoch auch Thiere und, alten Sagen zufolge, sogar Menschen geopfert sein sollen, ist noch jetzt in einer stehengebliebenen Kapelle der im Jahre 1818 niedergerissenen Domkirche in Goslar

*) In demselben steckte ohne Zweifel eine in der alten Zeichnung nicht ausgeführte Sichel.

**) Die Worte, welche der mitgetheilten Deutung vorangehen, lauten: „Ikk vinde in der Skrift, das hier in Ostsassen to der Hartesborgk gestan hadde eyn Afgott na Saturno un den heten de Lüde un dat meyne Volk Krodo".

Digitized by Google

zu sehen. Wir haben denselben bereits Thl. II S. 216 und 217 ausführlich beschrieben und auch daselbst eine Abbildung von ihm mitgetheilt. Kaiser Konrad I. soll den Altar im Jahre 916 in die neu errichtete Kirche zu Schulenrode unter der Harzburg haben schaffen lassen, von wo er unter Kaiser Heinrich III. (um 1040) in die Domkirche zu Goslar wanderte. Im Jahre 1807 wurde er mit unzähligen Kunstschätzen nach Paris geschleppt und sodann, von dort zurückgebracht, 1816 in der St. Stephanskirche zu Goslar niedergesetzt. Von hier aus brachte man ihn in die erwähnte Kapelle der Domkirche. Außer dem Altare sieht man daselbst noch vier mit Thiergestalten gezierte Steine, welche, der Sage nach, einst das Götzenbild umgaben.

Götze Krodo.

Neben Krodo gedenken wir nur noch der Irmensäule und des von ihr einst getragenen Götzen. Die älteren Geschichtsschreiber schweigen sämmtlich über dessen nähere Beschaffenheit, so daß das Wesen Irmin's wohl schwerlich aus dem Dunkel, das durch bloße Vermuthungen nicht gelichtet werden kann, heraustreten wird. Das Wort Irminsul bedeutete vom achten bis zum dreizehnten Jahrhundert eine Säule mit einem Götzen überhaupt; doch berichtet ein älterer Schriftsteller ausdrücklich, daß auf der Irminsul ein Gott mit Namen Irmin gestanden. Ob nun dieser Irmin der Träger einer geahnten Idee der alles beherrschenden, allgemeinen Gottheit, oder der verdeutschte Mars, Merkur, Apollo, Herkules gewesen sei, ob wir uns unter ihm einen der Söhne des Urvaters Mannus oder den vergötterten Hermann (Armin) zu denken haben, bleibt unentschieden; doch ist das letztere immer noch am wahrscheinlichsten. Nicht einmal der ehemalige Standort des Götzenbildes ist entschieden gewiß; doch nennen die meisten Nachrichten Eresburg (d. i. Stadt-Berge) an der Diemel. Eine eifrige Verehrung des Irmin läßt sich aus dem heiligen Eifer Karl's des Großen erkennen, mit dem er (772) nicht allein den Götzen und seinen Tempel zerstören, sondern sogar den geweiheten Hain ringsumher ausrotten ließ. Die Säule wurde im Erdboden tief verscharrt, Niemandem mehr ein Aergerniß zu werden zum falschen Gottesdienst. Wie sie nun bald darauf wieder ausgegraben und auf Ludwig's des Frommen Befehl in das Stift zu Hildesheim gebracht worden, ist bereits Thl. II S. 129 nebst ihrer Abbildung und ihrer näheren Beschreibung mitgetheilt. Wir

Digitized by Google

bemerken nochmals, daß einige Alterthumsforscher dies noch jetzt vorhandene Denkmal für einen Leuchterträger aus christlicher Zeit halten.

Mit den beschriebenen Gottheiten ist das Gebiet der altsassischen Mythologie keineswegs allseitig durchwandert; und wenn das Wesen der heidnischen Religionen in der zerstreuten Auffassung des Göttlichen besteht, so ist überhaupt unmöglich, den nie abgeschlossenen, immer wachsenden Götterstaat nach seinen einzelnen Personen genau zu bestimmen und zu begrenzen. Der Christ erkennt in allen Erscheinungen des Naturlebens die Wirkungen des allein wahren Gottes; der Heide hat so viele Götter, als er Wirkungsarten unterscheidet. Nach dem mächtigern oder schwächern Eindruck dieser Wirkungsarten ermißt er auch die Kraft und den Werth seiner Götter. Sinken ihm diese ins Menschliche herab, oder erhebt sich ihm das Menschliche in das Göttliche hinauf, so erzeugt seine religiöse Phantasie Heroen oder Halbgötter, die immer etwas Zutraulicheres für ihn haben, als die Götter selbst, da er sich in jenen wiederfindet. Der bedeutsamste Halbgott war unter den Sassen vielleicht Sahsnot (der umgebildete Herkules), der, schon seinem Namen nach, ohne Zweifel als Stammgott verehrt wurde. Tuisko, der Sohn der Erde, konnte als Ahnherr des deutschen Volkes auch bei den Sassen nicht fehlen; er erscheint mit einem grauen Barte, eingehüllt in die Haut eines wilden Thieres. Nicht weniger machte sein Sohn Mann Anspruch auf die Ahnherrschaft der deutschen Nation. Vielleicht gehört auch der bereits besprochene Irmin zu den Heroen. Weise Frauen, wie die Nornen und Alrunen, ebenfalls halbgöttischer Natur, dienen den höheren Gottheiten und verkündigen ihren Willen in heiligen Weissagungen. Tief unter den Halbgöttern standen die Wichte und Elben, fähig, sich unsichtbar zu machen und auf die Menschen durch Heil und Unheil einzuwirken, körperlich aber schwächer und meistens weniger schön, als sie. Nur die Lichtelben glänzen in überirdischer Schönheit, angethan mit strahlendem Schmucke. So verworren, dem Erörterten nach, das Göttliche von unsern Vorfahren aufgefaßt wurde, so läßt sich doch nicht verkennen, daß eine Ahnung der ewigen Wahrheit sich wunderbar durch ihre Seelen zog. Eine Aue der Seligen winkte aus Walhalla, dem schönern Jenseits, auf die Erde herab, und die Sehnsucht nach ihrem bessern Leben weckte Recht, Wahrheit und Tapferkeit. Die Helden, welche allen menschlichen Verordnungen trotzten, verehrten andachtsvoll den göttlichen Willen und beugten sich demüthig vor den geheiligten Priestern, durch welche sie ihn vernahmen. Selbst im Kriege gedachten sie im Aufschwunge zu dem Göttlichen nicht der eigenen Kraft, indem sie in tiefer Andacht der Barden heiligen Gesängen lauschten. Und wenn bei dem allen die Ahnung einer Götterabenddämmerung im deutschen Gemüthe lebte, wenn sie träumten von einem Weltenbrande, aus dessen Trümmern Allvater eine neue Ordnung der Dinge hervorrufen werde, so dürfen wir darin eine leise Vorbereitung auf das Leben im neuen christlichen Gottesstaate erblicken. Die Götterabenddämmerung kam; die Götterwelt zerfiel, aber aus der Asche erhob sich die neue christliche Welt mit dem dreieinigen Gotte. W. B.

Digitized by Google

Die ersten christlichen Missionare im Sachsenlande.

In einer Zeit wie die unsrige ist, wo der Segen der Missionen zur Ausbreitung des Christenthums, sowie die Pflicht eines jeden Christen zur Beförderung derselben immer allgemeiner anerkannt wird, kann es nicht anders als interessant erscheinen, jenen Männern ein Andenken zu widmen, welche sich die Ausbreitung des Christenthums in unserm braunschweigischen und hannoverschen Vaterlande angelegen sein ließen, und keine Mühe und keine Arbeit, keine Entbehrung und keine Verfolgung scheuten, um ihrem ehrwürdigen Berufe zu genügen, und mit der Verscheuchung der heidnischen Nacht die heitere Morgenröthe der Gesittung und des christlichen Glaubenslebens heraufführen zu helfen.

Schon 772 hatte Karl der Große wider die tapfern Sachsen die Waffen ergriffen und 775 war er über die Weser bis an die Oker vorgedrungen. Da mußte der tapfere Fürst Hassinon*) mit seinen Ostphalen, welche an der Oker ihre Wohnsitze hatten, sammt dem ganzen Bardegau oder Bardengow, welcher das Lüneburgische umfaßte, sich ergeben; und Karl der Große, voll eifrigen Verlangens, das Licht des Christenthums den Heidenvölkern leuchten zu lassen, sandte theils schottische, theils englische Missionare in diese Gegenden, um das heilige Bekehrungswerk zu betreiben. Es waren dies meistens Schüler der berühmten Missionare Willibrod und Bonifacius, welche sich um die Ausbreitung des Christenthums in Deutschland so große Verdienste erworben haben. Die Namen der Männer, welche als die sächsischen Apostel betrachtet werden müssen, sind: Wilhaldus, Marianus, Swibertus, Ludgerus, Hildegrinus und Anscharius.

Während die Stürme des Krieges immer noch von Neuem von Zeit zu Zeit wieder zu brausen begannen, indem die Sachsen sich wiederholt gegen die ihnen verhaßte Fremdherrschaft auflehnten, setzten diese Männer ihre stillsegnende Wirksamkeit in den hiesigen Landen fort, bis sie so glücklich waren, im Jahre 780 eine große Menge heidnischer Bardengauer und Ostphalen zur heiligen Taufe in dem Okerflusse bei Ohrum, unweit Wolfenbüttel, zu vermögen. Die Sachsen empörten sich 783 aufs Neue wider Karl den Großen; grausame Verfolgungen hemmten die Wirksamkeit der Missionare, und brachten ihr Werk ins Stocken. Ja, Einige von ihnen mußten ihr Leben der heiligen Sache zum Opfer bringen. Endlich gelang es Karl dem Großen, den tapfern Herzog der Sachsen, Wittekind, und die andern sächsischen Heerführer durch große Versprechungen zur Unterwerfung und An-

*) Nach Anderen soll er Hassio geheißen haben.

Digitized by Google

nahme des Christenthums zu bewegen. Wittekind selbst ward 785 zu Attigny in Champagne unter freiem Himmel vom Bischofe Bonifacius aus Mainz getauft, und Karl der Große versah selbst Pathenstelle bei dieser heiligen Handlung. Fortan hatten die Bemühungen der Missionare einen erwünschten Erfolg. Wittekind selbst, für die Sache des Christenthums glühend, wetteiferte mit Karl dem Großen, seinen Namen durch fromme Stiftungen zu verewigen. Die früher vertriebenen Missionare wurden zurückgerufen; Wittekind benutzte ihren Unterricht und ihren geistlichen Rath. Ungehindert konnten sie nun im Lande umherreisen, Gottes Wort zu predigen, Gemeinden zu stiften, und den Bau von Kirchen und Klöstern zu veranlassen und zu betreiben. Wo die erste Kathedral-Kirche gestiftet worden, ist ungewiß. Man nimmt indessen an, in Halberstadt sei im Jahre 780 das erste Hochstift gegründet, dann in Minden und Bardewik 785, dann in Verden 786, in Bremen 788, das Kloster St. Ludgeri bei Helmstedt 794, das Kloster zu Korvey 815, das Stift zu Hildesheim 819 und das Stift zu Hamburg 834.

Wilhaldus*) der erste der Missionare im Sachsenlande, ein treuer Genosse Ludger's, ertheilte dem Herzoge Wittekind selbst Unterricht in der christlichen Religion, und ward von demselben sehr geachtet. Karl der Große, der ihn ebenfalls hochschätzte, empfahl ihn zum Oberhirten des bischöflichen Sprengels Bremen, sobald die Errichtung desselben beschlossen war. Geehrt, wie ein Reichsfürst, begleitete Wilhaldus den Herzog Wittekind auf den Reichstag, welcher in Worms gehalten wurde, und er ward 788 wirklich Bischof von Bremen. Schon früher hatte sich Wilhaldus im Lüneburgischen als Missionar segnend erwiesen. Zu Bardewik, einer damals hochansehnlichen Stadt, hatte er das Evangelium mit Erfolg gepredigt, und nur der Gewalt hatte er weichen müssen, sobald Wittekind, wie wir schon erwähnten, um 783 die Verfolgungen der Missionare betrieb. Vermögen wir auch den Ort seiner Geburt nicht anzugeben, so ist doch so viel gewiß, daß Wilhaldus ein geborener Engländer war. Zunächst nach seiner Flucht aus dem Lüneburgischen soll er sich nach Friesland begeben, und dort mehrere Tausende zum Christenthume bekehrt haben. Von dort ward er von dem für die Verbreitung des Evangeliums rastlos thätigen Karl dem Großen über die Elbe zu den Nordsachsen bis hin an die Seeküste gesandt, und auch in diesem neuen Wirkungskreise war der Segen des Herrn mit ihm. Genöthigt durch neue Verfolgungen, begab er sich bald darauf mit Ludgerus nach Rom zum Papst Hadrian, von wo er sodann nach Frankreich ging, das Grab des Missionars Willibrod besuchte, und die Zeit eines ungefähr zweijährigen Exils mit gottseligen Betrachtungen und Vorbereitungen zu neuer Wirksamkeit zubrachte. Da endigte die oben erwähnte Bekehrung Witte-

*) Andere schreiben Willhadus.

Digitized by Google

kind's seine Verbannung. Er folgte dem Rufe Karl's des Großen zu neuer Thätigkeit bei der beabsichtigten Errichtung von acht Bisthümern im Sachsenlande, welche den Erzbisthümern Mainz und Köln unterworfen werden sollten. Wilhaldus' neuer Wirkungskreis war fortan Bremen. Doch nicht lange sollte er den dortigen bischöflichen Stuhl zieren. Nach einer treuen Amtsthätigkeit von 2 Jahren 3 Monaten und 26 Tagen neigte er im Jahre 790 sein müdes Haupt zum sanften Todesschlummer. Der Tod ereilte ihn zu Plexem im Rustingerlande (dem heutigen Oldenburgischen). Seine Gebeine wurden in der von ihm selbst gestifteten St. Petrikirche zu Bremen beigesetzt. Ja, er ward sogar 70 Jahre nach seinem Tode, durch die Vermittelung seines Nachfolgers Anscharius, unter die Heiligen versetzt, und sein Todestag, der 8. November, sowie sein Ordinationstag, der 13. Juli, ward zu Bremen auf das Feierlichste begangen. In den folgenden Jahrhunderten wurden seinen Reliquien selbst wunderthätige Kräfte beigelegt.

Nicht minder merkwürdig ist der zweite christliche Missionar im Sachsenlande, Marianus. In Verbindung mit Wilhaldus, dessen Schüler und treuer Gehülfe er war, predigte Marianus in Bardewik und der Umgegend den Heiden das Evangelium, und bewirkte es mit, daß im Jahre 780 bei Ohrum eine so ansehnliche Menge Sachsen in der Oker sich taufen ließ. Als, von Wittekind veranlaßt, um 782 sich eine grausame Verfolgung wider die christlichen Missionare erhob, bei welcher Wilhaldus und Ludgerus, wie wir bereits sahen, durch die Flucht ihr Leben retteten, ward Marianus nebst mehrern andern Schülern jener theuern Männer ein Opfer seines glühenden Eifers für das Seelenheil seiner Mitmenschen. Er floh, hart von seinen Feinden bedrängt, aus Bardewik, wo er sich gerade aufhielt, als die Verfolgung begann. Als er über die Brücke nahe bei der Stadt ging, welche über die Ilmenau führte, da ergriffen ihn die Verfolger und ermordeten ihn. Es war dies am 3. November des Jahres 782. Das Domstift zu Bardewik führte zum Andenken an diesen Märtyrertod Marian's sein Bildniß in seinem Siegel, wie er im Angesichte der heiligen Apostel Petrus und Paulus, der Schutzheiligen der gedachten Stiftskirche, auf einer Brücke in betender Stellung dargestellt war. Noch um 1700 waren von diesem Siegel, welches allmählig außer Gebrauch gekommen war, Abdrücke vorhanden. Da bei der bekannten Zerstörung der Stadt Bardewik durch Heinrich den Löwen die dem Marianus besonders geweihte Kirche verwüstet worden war, so errichtete man später alldort eine Kapelle gleichen Namens; aber auch diese war schon im Jahre 1700 nicht mehr vorhanden. Dagegen fand sich noch gegen das Ende des 16. Jahrhunderts im Dome zu Bardewik eine Tafel mit der Inschrift: „Sanctus Marianus hic in ponte martyricatus", d. i.: der heilige Marianus starb hier auf der Brücke den Märtyrertod. Es dürfte wohl nicht zu bezweifeln sein, daß diese Tafel früher in der St. Marianikirche gehangen habe. Marian's Todestag war stets

Digitized by Google

ein heiliger Tag. Noch um 1700 fand sich bei einem alten Missale der Bardewik'schen Kirche ein älterer Kalender, in welchem der 3. November ausdrücklich als der Gedächtnißtag des heiligen Märtyrers Marianus bezeichnet war. Die Ehre dieses Märtyrers ward in den folgenden Jahrhunderten auf mehrfache Weise gefeiert. So stiftete zu Ausgang des 13. Jahrhunderts der Dechant am Bardewik'schen Stifte, Nikolaus Bartholdi, eine Vikarie zur Ehre des heiligen Märtyrers Marianus, welche später, 1344, der Kanonikus zu Bardewik und Propst des Klosters Ebstorf, Heinrich Greving, mit verschiedenen Einkünften vermehrte. Alljährlich ward der Gedächtnißtag Marian's kirchlich gefeiert, und zu dessen Reliquien ließ der Bischof Bruno von Verden einen Sarg mit silbernen Bildern verfertigen.

Die ursprüngliche St. Marianikirche zu Bardewik stand an der Aue bei der über die Ilmenau führenden Brücke. Diese Kirche ward, wie schon bemerkt, zur Zeit Heinrich's des Löwen zerstört. Von Grund auf neugebaut ward die St. Marianikirche im Jahre 1464, und man hielt für dieselbe, eben ihres bedeutenden Schutzheiligen wegen, bei dem damaligen Bischofe Johann von Verden um besondere Privilegien an. Doch schon 1540 verfügte der um die Reformation des Lüneburgischen hochverdiente Herzog Ernst der Bekenner den Abbruch dieser bei der Brücke stehenden St. Marianikapelle, weil mit den dort befindlichen Reliquien des heiligen Märtyrers noch immer eine Art Abgötterei getrieben wurde. Die noch katholisch gesinnten Stiftsherren zu Bardewik setzten sich vergebens dagegen, so wie überhaupt gegen die Reformation des Stifts. — Zu welcher Zeit übrigens Marianus unter die Heiligen versetzt worden, steht nicht fest.

Unter den ersten christlichen Missionaren im Sachsenlande verdient auch Swibertus ein ehrendes Andenken. Auch er war von Geburt ein Engländer (647 geboren), entsprossen aus einer dem königlichen Hause verwandten Familie in Nordhumberland. Sein Vater war Sigbert, ein Graf von Nortingham, seine Mutter Bertha aus dem Eugistischen Hause. Noch nicht sehr alt, ward Swibertus von dem damaligen Erzbischof Egbert zu York unter die Zahl der Chorherren aufgenommen. Sein religiöser Eifer zeichnete ihn hier so vortheilhaft aus, daß ihn der Erzbischof im Jahre 690 mit elf anderen Missionaren nach Friesland und Sachsen sandte. Zu seinen Reisegefährten und Mitarbeitern im Weinberge des Herrn gehörte unter andern auch Willibrod. Rüstig gingen sie an das heilige Werk der Bekehrung der heidnischen Sachsen und ihre Bemühungen waren nicht ohne Erfolg. Die Sache noch weiter zu fördern und wahrscheinlich auch neue Mitarbeiter zu holen, reiste er im Jahre 695 nach England zurück, wo er vom Bischofe Wilfried zu einem friesischen Bischofe ernannt wurde. Als solcher soll er dann Friesland, Westfalen und Sachsen durchreist und sogar bis Braunschweig gekommen sein. Alt und schwach begab er sich nach Köln zu Plektrude, der frommen und tugendhaften Gemahlin Pipin's, welche

Digitized by Google

es bei ihrem Gemahle bewirkte, daß ihm die Rheininsel Kaiserswerth zur Erbauung eines Klosters angewiesen ward. Noch von hier aus machte er kleinere Missionsreisen und ward Vielen ein treuer Führer zu Christo. Er starb im Jahre 713, nach Andern 717, in einem Alter von 70 Jahren.

Abweichend von diesen Nachrichten, geben Andere Swibertus für den ersten Bischof von Verden aus, worüber verschiedene alte Nachrichten vorhanden sind. Wahrscheinlich dürfte es jedoch sein, daß dieser Swibertus, Bischof von Verden, ein anderer, von dem älteren verschiedener war, der jedoch von gleichem Eifer beseelt, durch heiligen Wandel und strenge Tugend Vielen ein erweckendes Vorbild war. Auch er soll, gleich dem Märtyrer Marianus, zu Bardewik das Evangelium verkündigt haben, von dort aber durch den Herzog Wittekind vertrieben und später, nach der erfolgten Bekehrung Wittekind's, 786 zum ersten Bischofe in Verden eingesetzt worden sein. Anfangs soll nicht Verden, sondern Bardewik zum bischöflichen Sitze unseres Swibertus von Karl dem Großen bestimmt gewesen sein. Nach erfolgtem Uebertritte Wittekind's zum Christenthume änderte Karl diesen seinen Plan und es ward nun in Bardewik nur ein männliches Kollegiatstift errichtet. Soviel jedoch ist gewiß, daß die Bischöfe von Verden, welche zunächst auf Swibertus folgten, entstandener Unruhen halber, sich oft genöthigt sahen, ihren Sitz von Verden nach Bardewik zu verlegen. Dies ist namentlich von den Bischöfen Patto, Nortila, Leyialo oder Cevilo, Rotila, Hysinger und Haruth oder Harruchus bekannt, von denen Patto und Harruchus, beide Schotten von Geburt, auch in Bardewik starben.

Ein gleiches dankbares Andenken, wie Swibertus, verdienen unter den ersten christlichen Missionaren im Sachsenlande die Brüder Ludgerus und Hildegrinus, von welchen Hildegrinus der jüngere Bruder war. Beide waren Sprößlinge einer angesehenen adligen Familie, an der Grenze Frieslands zu Suasna, unweit Utrecht, geboren. Ihr Vater hieß Thiatgrinus, ihre Mutter Liafburga. Auf Befehl ihrer heidnischen Großmutter sollte Liafburga ihr Söhnlein Ludgerus durch einen Sclaven in einem Eimer oder Buttich voll Wasser ersäufen. Das zarte Kind soll aber, wiewohl es noch nicht einmal an der Mutter Brust gelegen, so kräftig gewesen sein, daß es mit seinen Händchen sich am Rande des Gefäßes festgehalten und gleichsam gewehrt habe, bis eine mitleidige Frau aus des Mörders Hand es errettet und durch Beihülfe der Mutter aufgezogen habe. So erreichte Ludgerus glücklich das Alter, in welchem er der trefflichen Leitung des berühmten Alcuin anvertraut werden konnte, unter welcher er an Kenntnissen so sehr zunahm, daß er bald wiederum der Lehrer seines Bruders Hildegrinus werden konnte. Bald trat nun Ludgerus sein Amt als Missionar an, und trug den Namen Christi unter die Westfalen und Sachsen. Den zum Christenthume bekehrten Herzog Wittekind stärkte er in Verbindung mit Wilhaldus im christlichen Glauben. Wittekind's Herz

Digitized by Google

umschloß Ludgerus mit der innigsten Liebe, und überall förderte der Fürst die edlen Absichten desselben. Bald zog Ludgerus weiter nach Osten über die Weser und stiftete hier ein Kloster: das nach ihm genannte, bei Helmstedt gelegene St. Ludgerikloster, eins der ersten Klöster im Braunschweigischen. Diese Stiftung geschah 794. Anfangs war es nur ein kleines Bethaus oder Oratorium. Bald aber ward es reich an Gütern und Ansehen. Das Kloster stand im Osten der Stadt, am sogenannten Ostendorfe, einer Vorstadt Helmstedts. Ludger's Bruder, Hildegrinus, der erste Bischof von Halberstadt, stand seinem Bruder bei dieser wichtigen Stiftung treulich bei, und half das Werk vollenden. Als daher Ludgerus im Jahre 809 mit Tode abging, empfing Hildegrinus das Kloster gleichsam als ein Erbe, und führte fortan die Oberaufsicht über dasselbe, wie solches auch bei der Abtei zu Osterwick der Fall war*).

Aus diesem Allen gehet hervor, daß die Brüder Ludgerus und Hildegrinus recht eigentlich als die ersten christlichen Missionare im Braunschweigischen betrachtet werden müssen. Sie waren es, die sich um die Verbreitung des evangelischen Lichts in hiesigen Gegenden unsterbliche Verdienste erwarben. Ludgerus, welcher zugleich seit 805 die wichtige Stelle eines Bischofs von Münster bekleidete, starb zu Billerbeck bei Koesfeld, unweit Münster. Sein Bruder Hildegrinus, erster Bischof von Halberstadt, lebte noch bis zum Jahre 827, und setzte seine segensvolle Wirksamkeit fort. Ueber 30 Parochialkirchen ordnete er an, und vollendete und weihte die Kirche, welche sein Bruder nahe beim halberstädter Dome angefangen hatte. Ludgerus sowohl, als Hildegrinus, fanden ihre Ruhestätte auf dem Kirchhofe des freien Reichsstifts und Klosters Werden an der Ruhr in der Grafschaft Mark, welches Kloster Ludgerus gestiftet hatte. Beide Brüder wurden später unter die Heiligen versetzt.

Merkwürdiger und bekannter, als alle bisher genannten christlichen Missionare im Sachsenlande, war endlich Anscharius, oder Ansgarius. Dieser ward im Jahre 805 in Frankreich geboren. Anfangs war er Benedictiner-Mönch und Schulrector im alten Kloster Corvey an der Sambre in der Picardie, von welchem das deutsche Kloster Corvey den Namen entlehnt hat. Im Jahre 822 legte nämlich der Kaiser Ludwig das Kloster Corvey an die Weser, und Anscharius ward nebst anderen Klosterbrüdern aus dem alten Corvey in das neue Kloster, gleiches Namens, an der Weser, gesandt, wo er dasselbe Amt verwaltete, welches er im Stammkloster gehabt hatte. Doch Anscharius war zu Höherem auserkoren. Im Jahre 826 empfing der vertriebene Dänenkönig Harald nebst seiner Gemahlin, seinem Sohne

*) An der Quelle, an welcher Ludgerus bei Helmstedt zuerst das Evangelium geprediget und den ersten Heiden getauft haben soll, am „Ludgerusborn", ist dem heiligen Ludger im Jahre 1845 ein Denkmal, ein großes eisernes Kreuz, gesetzt.

Digitized by Google

und Vetter zu Mainz die heilige Taufe, welche der damalige Erzbischof Ottigarius von Mainz verrichtete, und bei welcher der Kaiser Ludwig, dessen Gemahlin Judith und dessen Sohn Lothar Pathenstelle übernommen hatten. Die Letzteren beschenkten zugleich alle Dänen reichlich, welche dem Beispiele ihres Königs folgten. Hierbei war es jedoch von Harald zur Bedingung gemacht worden, daß ihm der Kaiser wider den König Regener, seinen erbitterten Feind, beistehen, und aufs Neue zum Königsscepter verhelfen sollte. Im nächstfolgenden Jahre, 827, ward zugleich aus Veranlassung dieser Begebenheit auf einem Concile zu Aachen beschlossen, man wolle auf die Bekehrung der nordischen Völker Bedacht nehmen, um so mehr, da die Schweden jetzt Neigung zur Annahme des Christenthums bewiesen, nachdem sie bereits 813 unter der Regierung Karl's des Großen mit dem Baue eines prachtvollen Gotteshauses zu Limköping in Ostgothland den Anfang gemacht hatten. Sobald daher der Dänenkönig Harald im Jahre 828 in sein Reich zurückkehrte, ward Anscharius nebst einem anderen Mönche, Namens Autbert, vom Kaiser Ludwig mitgesandt, um in Dänemark nach erfolgter Wiedereinsetzung Harald's, welcher sich zum Lehnsträger des Kaisers erklärt hatte, das Christenthum einzuführen. Zwar hatte man zuerst auf Ebbo, den Erzbischof zu Rheims, in dieser wichtigen Bekehrungsangelegenheit Rücksicht genommen; allein Ebbo war zu sehr in Welthändel, besonders in die Streitigkeiten unter den Gliedern der Kaiserfamilie selbst, verwickelt, als daß er zu einem solchen mühseligen Werke, dessen Erfolg ihm unsicher schien, hätte Lust bezeigen sollen. Doch sandte er einen seiner nahen Anverwandten, den höchst thätigen Gautbert, in die dänischen Lande nach.

Anscharius und sein treuer Mitarbeiter Autbert blieben indessen die Hauptwerkzeuge der nordischen Mission. Drei Jahre hatten sie hier bereits ihre Wirksamkeit fortgesetzt, als der König Biörn von Schweden eine Gesandtschaft schickte, um den Kaiser um einige Missionare zu bitten, da er mit seinen Unterthanen bereit sei, das Christenthum anzunehmen, und es ihnen nur an geschickten Lehrern und Predigern fehle. Auf wen anders hätte des Kaisers Wahl zur Ausführung dieser Missionsthätigkeit fallen können, als auf Anscharius? Nebst einem anderen Mönche, Namens Witmarus, aus Altcorvey, trat er seine Reise nach Schweden an, und traf nach vielen überstandenen Gefahren, welche Seeräuber ihm bereiteten, in Birke bei dem Könige Biörn ein. Dieser verlieh ihm freie Macht, das Evangelium zu verbreiten, und kirchliche Einrichtungen zur festern Begründung christlicher Bildung zu treffen, und seine rastlosen Bemühungen hatten den gesegnetsten Erfolg. Der Gouverneur von Birke, Namens Herigarius, trat selbst zum Christenthum über, und ließ in der Nähe der Stadt eine Kirche bauen. Auch während seiner Thätigkeit in Schweden ließ Anscharius seine christlichen Pflanzungen in Dänemark, Jütland und Nordalbingen nicht aus der Acht, wo er namentlich eine Bildungsanstalt für künftige Missionare errichtete,

Digitized by Google

und Alles aufbot, die immer weitere Verbreitung der christlichen Wahrheit und Gesittung zu fördern. So suchte er für seine Missionsschule Kinder zu gewinnen oder Sklaven loszukaufen, um sie zu einstigen Werkzeugen der christlichen Mission heranzuziehen und auszubilden. Viel freier und selbstständiger, als Bonifacius, jener berühmte Apostel der Deutschen, bewegte sich Anscharius in seiner Amtsthätigkeit, und folgte mehr eigener Ueberlegung und Ueberzeugung, als bloß den leitenden Anordnungen des römischen Bischofs.

Groß waren in der That die Schwierigkeiten, mit welchen Anscharius in jenen nördlichen Ländern zu kämpfen hatte; aber sein edler, großer Geist schreckte vor keiner Schwierigkeit zurück. Manches unter jenen Völkern war jedoch auch für die Einführung des Christenthums günstig. Diese Nordvölker erkannten ja auch ein höheres Wesen, ein Leben nach dem Tode, eine Wallhalla, oder einen Himmel (Niefelheim), eine Hölle (Hela) und einen Mittelzustand zwischen beiden an, wiewohl dieser Zustand dem in der katholischen Kirche erst später gelehrten Fegefeuer keineswegs glich. Neben ihren Opferstätten im Freien waren hie und da auch schon prachtvolle Tempel erbaut worden. Das öftere Fasten, welches ihnen vorgeschrieben wurde, mochte ihnen zwar nicht behagen, allein durch die Mannigfaltigkeit ihrer See- und Flußfische wurden sie doch ziemlich schadlos gehalten. Ihren Götterhelden gänzlich zu entsagen, von welchen sie im Kampfe Beistand erwarteten, mochte ihnen gleichfalls höchst schwer fallen, und nur die ihnen empfohlene Anrufung so vieler Heiligen konnte ihnen ein Ersatz sein. Dem weiblichen Geschlechte mußte das Christenthum in Schweden um so mehr zusagen, da es ihnen die Abschaffung der Nebenfrauen verhieß. Die größere Hinneigung des weiblichen Geschlechts zum Christenthume gab sich einst, nach Anscharius Abgange, bei einem Volksaufstande kund, wo die christlichen Priester vertrieben wurden und alle Neubekehrte abfielen. Da bewährte nämlich eine edle Matrone, Namens Friedeburg, nebst ihrer Tochter Cathle die treueste Anhänglichkeit am Christenthum. Wandelbar war hier in Schweden, wie in Dänemark, Jütland und Nordalbingen die Gesinnung der Herrscher gegen die neue Lehre, was um so weniger zu verwundern ist, als es sich denken läßt, wie mangelhaft ihre Kenntniß des Christenthums gewesen sein müsse. Auch trugen die oft brausenden Kriegsstürme zu diesem schwankenden Zustande in religiöser Hinsicht das Ihre bei. Mehr, als ein Jahrhundert hindurch, tauchten immer aufs Neue die alten Nationalgötter dieser Völker empor.

Im Jahre 833 kehrte Anscharius, nebst seinem treuen Gehülfen Witmarus, mit Briefen vom Schwedenkönige Biörn oder Bero versehen, zum Kaiser Ludwig zurück, welcher die Erzählungen der Missionare von dem glücklichen Fortgange ihrer Unternehmungen mit Freuden hörte. Nicht unerkenntlich wollte Ludwig gegen einen so treuen Diener am Worte erscheinen. Darum ernannte er ihn zum Erzbischof von Hamburg, und ver-

Digitized by Google

ordnete, daß diesem Erzstifte alle jene nördlichen Länder unterworfen sein sollten. Die kaiserlichen und päpstlichen Diplome zur Bestätigung dieser neuen Einrichtung sind in den Jahren 834 und 835 ausgefertigt. In Hamburg gründete Anscharius zugleich eine Bildungsanstalt für Missionare. Von dem Bischofe Drago von Metz, dem Bruder des Kaisers, welchem noch andere angesehene Geistliche zugeordnet waren, ward Anscharius unter dem Beistande vieler Erzbischöfe und Bischöfe zu seinem hohen Amte geweiht, und der Erzbischof Ebbo von Rheims widmete der neuen Stiftung in Hamburg viele kostbare Reliquien. Vom Papste Gregor IV. empfing Anscharius zum Zeichen der Bestätigung den bischöflichen Mantel, Pallium genannt. Dieses Pallium war das erste in Norddeutschland, — ein mit Gold und Purpur durchwirkter Mantel, welcher sonst nur zum kaiserlichen Ornate gehörte. Später bestand das Pallium nur aus einem über Rücken und Brust herabhängenden Streife, welcher von der Wolle der am Agnestage vom Papste geweiheten Lämmer gewebt und mit einem rothen Kreuze bezeichnet war, wofür eine hohe Gebühr, zuweilen 30,000 Thaler oder Dukaten, erlegt werden mußten.

Kaum 10 Jahre hatte Anscharius auf dem erzbischöflichen Stuhle von Hamburg gesessen, als die Normannen und Dänen die Küsten Deutschlands, Englands und Frankreichs beunruhigten, so daß Karl der Kahle ihnen in Frankreich die Normandie einräumen mußte. Während der Abwesenheit des Gouverneurs Bernarius kamen sie des Nachts auch nach Hamburg und verheerten hier nach Art wilder Horden Alles. Die Stadt ward sogar von ihnen in Brand gesteckt. Besonders zu beklagen war hierbei der Verlust der schönen Marienkirche sammt dem Kloster, so wie der Verlust der kostbaren Bibliothek des Erzbischofs Anscharius. Schon früher hatten seine Klostergeistlichen die heiligen Reliquien in Sicherheit zu bringen gesucht. Jetzt folgte ihnen auch Anscharius, um sich durch die Flucht vor den Mißhandlungen der wilden Horden zu schützen. Hamburg ward übrigens nicht bloß von den Normannen also bedrängt, sondern auch die Vandalen verheerten es oft, und lange dauerte es, ehe die Stadt, besonders durch die Grafen von Schaumburg, wieder zu neuem Glanze und Ansehen emporstieg.

So beklagenswerth alle diese Verhältnisse für Hamburg waren, so war doch die Zerstörung dieser Stadt die Veranlassung zu einer neuen Stiftung des rastlos thätigen Anscharius in den hannoverschen Landen. Anscharius nahm seine Zuflucht in das Gebiet des Stifts Verden. Hier, drei Meilen von Hamburg, vermochte er eine fromme Matrone, Namens Ikia oder nach Andern Ibia, ihr Landgut, oder ein Wäldchen bei demselben, Namens Ramesloe oder Ramesloh*), zu einer neuen Stiftung zu überlassen. Für sich

*) Der Name wird verschieden angegeben. Einige haben: Ramsolani, Ramsola, Andere Ramesloe u. s. w.

Digitized by Google

und seine Klostergeistlichen ließ er zuvörderst in dieser Gegend eine Zelle erbauen, und später als Anscharius auf Wunsch des Kaisers wieder nach Hamburg zurückkehrte, ward hier ein Kloster zu Ehren der Heiligen Sixtus und Sinnicius errichtet, welches mit Einwilligung des Bischofs von Verden, zu dessen bischöflichem Sprengel die Gegend gehörte, von dem Erzstifte Hamburg abhängig blieb. Doch entstanden — was wir hier beiläufig bemerken — späterhin zwischen beiden Bisthümern Streitigkeiten über die Diöcesenverhältnisse, welche erst nach anderthalb Jahrhunderten zu Gunsten des Erzbisthums Hamburg beigelegt wurden. Die neue Stiftung zu Ramesloh ward von Anscharius gleichfalls als Missionsanstalt benutzt. Wie er selbst gleich anfangs von hier aus oft nach Hamburg gereist war, um die in der zerstörten Stadt und deren Umgegend wohnenden Christen im Glauben und in der Geduld zu stärken, so sandte er von hier aus auch Missionare nach Dänemark und Schweden, damit seine dortigen Pflanzungen nicht ohne Pflege blieben. Ja, der fromme Mann unternahm, auf Wunsch des Königs Erich I. von Dänemark, selbst noch eine Missionsreise nach Schweden, wo er unter dem Beistande des Königs Klaus nicht weniger Glück hatte, als früher. Wie damals Päpste, Kaiser und Bischöfe von gleichem Bekehrungseifer beseelt waren, so verschmähten es auch die angesehensten und begütertsten Bischöfe nicht, den Hirtenstab zu ergreifen, selbst den mühevollen Pfad der Bekehrungsmissionen, mit tausendfachen Gefahren kämpfend, zu betreten, und sich nicht bloß als Regenten, sondern auch als Lehrer der Kirche zu bewähren. Nach einigen Schriftstellern soll diese Bekehrungsreise noch vor der Zerstörung Hamburgs von ihm unternommen worden sein. Andere nehmen eine doppelte Zerstörung Hamburgs an; die erste 837, die andere 845.

Der mittlerweile zur Regierung gekommene Ludwig der Deutsche verlegte, der Unsicherheit Hamburgs wegen, den Sitz des Erzbisthums von dieser Stadt nach Bremen, und vereinigte beide Bisthümer. Anscharius, welchen nach Hamburgs Zerstörung weder der Bischof Leuderich von Bremen, noch der Bischof Walter oder Waldgarius von Verden bei sich hatten aufnehmen wollen, ward jetzt nach dem unterdessen erfolgten Tode Leuderich's nach Bremen versetzt, wo er 848 oder nach Andern 849 feierlichst eingeführt wurde, und von wo aus er nun beide Bisthümer versah.

Die Verbindung der Bisthümer Hamburg und Bremen hatte manche Verhandlungen zur Folge. Der fromme Anscharius, welcher mit so ausgezeichnetem Glücke im Norden gewirkt hatte, ward nur zu bald von dem Neide und der Eifersucht seiner bischöflichen Amtsgenossen verfolgt. Der Erzbischof Günther von Köln, dem bisher der jeweilige Bischof von Bremen unterstellt gewesen war, widersetzte sich mit großer Heftigkeit dieser Vereinigung zweier Bisthümer, besonders, als er merkte, daß man beabsichtige, das Bisthum Bremen von dem Erzbisthume Köln gänzlich zu trennen. Doch Ludwig

Digitized by Google

der Deutsche und der fromme Anscharius setzten ihre Absicht durch. Der Bischof Salomon von Konstanz ward, nebst dem Presbyter Nordfried, im Jahre 864 deshalb nach Rom gesandt und war so glücklich, das Diplom des Papstes Nikolaus I. mitzubringen, in welchem die Vereinigung der Bisthümer Hamburg und Bremen bestätigt wurde. Nach dieser päpstlichen Urkunde behielt Hamburg den Titel eines Erzbisthums mit der Würde, dem Amte und den Rechten eines apostolischen Legaten in Dänemark, Schweden und überhaupt allen nördlichen Provinzen, und empfing zugleich die Exemtion von dem Erzbisthume Köln. Der Bischof von Verden erhielt zu seiner Befriedigung einen Theil des Distrikts zurück, welchen er vorher an das Bisthum Hamburg hatte abtreten müssen.

Selbst Bremen, wo jetzt Anscharius seinen Sitz hatte, blieb mit seinem Gebiete von den Beunruhigungen benachbarter Heiden nicht ganz frei, und so hatte er auch hier noch manche Drangsale zu bestehen.

Endlich schlug auch für Anscharius die Stunde der Erlösung von allen Leiden und Kämpfen der Erde. Im Jahre 865 beschloß dieser würdige Glaubensbote im 65. Jahre seines Alters sein mühevolles und thätiges Leben. Inbrünstiges Gebet erleichterte seinen letzten Kampf. Noch kurz vor seinem Dahinscheiden, schon schwach und kraftlos, war er mit Anordnungen zu neuen Missionen beschäftigt gewesen. Ueber 30 Jahre hatte er auf dem Erzbischofsstuhle zu Hamburg gesessen, mehrere Jahre auch das Bisthum Bremen mit verwaltet, und unberechenbar mag man die Größe des Segens nennen, welchen er als treuer Bote Christi durch seine Missionsthätigkeit im Norden stiftete. Hamburg und Bremen haben sein Gedächtniß treu bewahrt. In Hamburg war ein Thor der Stadt und eine Kirche nach seinem Namen genannt, jedoch ward die Kirche später in ein Waisenhaus verwandelt. Ebenso giebt es in Bremen eine Anschariikirche und ein Anschariusthor. In Schweden hielt man dem, unter die Heiligen versetzten Gottesmanne alljährlich am 4. Februar in allen Kathedralkirchen ein feierliches Gedächtniß.

Anscharius war nicht bloß der Stifter von Ramesloh*) und eines Gasthauses für Arme und Kranke zu Bremen, sondern er errichtete auch das Fräuleinstift zu Bassum im Hoyaischen.

Noch müssen wir eines treuen Gefährten gedenken, welcher ihn auf seinen Missionsreisen begleitete, und später sein Biograph wurde. Er hieß Rembertus. Noch war er Kaplan seines großen Lehrers Anscharius, als er in demselben Monate, in welchem dieser gestorben war, zum Nachfolger Ansch ar's gewählt wurde. Auf Befehl des Königs Ludwig des Deutschen ward er hierauf vom Bischof Dietrich von Minden und dem Abte Adalgarius zu Corvey nach Mainz begleitet, um vom Erz-

*) Die Bestätigung der Stiftung dieses Klosters ertheilte Papst Nikolaus I.

Digitized by Google

bischofe Lutbertus die Weihe zu empfangen. Auf seiner Rückreise trat er zu Corvey in den Benediktiner-Orden. Es ist nicht gewiß, ob Rembertus selbst noch als Erzbischof Missionsreisen gemacht habe. Unzweifelhaft dagegen ist es, daß er durch seine Presbyter und Vikarien unter den mannigfachsten Gefahren das Evangelium unter den Heidenvölkern des Nordens verkünden ließ. Alles wandte er an, um die Loskaufung gefangener Christen zu bewirken und schonte selbst die Altargefäße nicht, um diesen Zweck zu erreichen. Er war ein Mann von dem sanftesten und liebenswürdigsten Charakter, dessen Freude Wohlthun war. Das von Anscharius gestiftete Armenhaus war ein Hauptgegenstand seiner treuen Fürsorge. Ja, er begnügte sich nicht damit, die Armen und Dürftigen in der Stadt Bremen selbst zu versorgen, sondern durchs ganze Bisthum erfuhren die Nothleidenden seine Mildthätigkeit. Bei einem neuen verheerenden Einfalle der Normannen, welche im Jahre 876 Hamburg abermals schrecklich verwüsteten, mußte Rembertus die Flucht ergreifen Ja, die wilden Horden drangen sogar bis ins Lüneburgische, wo die Sachsen 876, nach Andern am 2. Februar 880, bei Ebstorf, unweit Lüneburg, die furchtbarste Niederlage erlitten, bei welcher der tapfere Graf Bruno von Braunschweig nebst den Bischöfen Dietrich und Marquard und vielen andern Edlen das Leben verloren (Vergl. S. 69, 70). Rembertus hielt sich während dieser Kriegsstürme, welche seinen Sprengel durchbrausten, besonders in Friesland auf. Er war ein Mann von nicht gewöhnlichen Kenntnissen. Fleißig studirte er die Schriften der Kirchenväter, deren kräftigste Aussprüche er gern im Munde führte. Aus den Werken Gregor's des Großen machte er sich mit eigener Hand die umfassendsten Auszüge.

Rembertus erreichte ein hohes Alter. Da er zuletzt sehr hinfällig wurde, so ward ihm sein Kaplan Adalgarius zum Koadjutor gesetzt, welcher seine Stelle treulich versah, bis Rembertus im Jahre 888 selig in dem Herrn entschlief. Sein Leichnam ward, seiner eignen Verordnung zufolge, nicht in der Kirche, sondern auf dem Kirchhofe der St. Petrikirche zu Hamburg beigesetzt.

Diesem früheren Missionar Rembertus, dem nachmaligen Erzbischofe von Bremen, hat das Fräuleinstift Bassum, dessen wir schon gedacht haben, Manches zu verdanken. Dem Andenken beider Glaubensboten, Anschar's und Rembert's, war deshalb in der Stiftskirche zu Bassum ehemals ein prachtvoll gesticktes Altartuch gewidmet. In der Mitte befand sich die Mutter Maria, zur rechten Seite Anscharius und zur linken Seite Rembertus.

Digitized by Google

Die heilige Vehme.

Unter den Anstalten, die in den Zeiten mittelalterlicher Barbarei Gewalt mit Gewalt bekämpften, ist das Vehm-, Fehm- oder Fämgericht*) eine der bedeutsamsten gewesen. Ueber den Ursprung desselben fehlt es an sicheren Nachrichten; doch scheint diejenige Ansicht, nach welcher Karl der Große zum Schrecken und zur Strafe der zu dem abgeschworenen Heidenthume sich zurückneigenden Sachsen das Gericht gegründet haben soll, bei dem gänzlichen Mangel geschichtlicher Spuren unhaltbar zu sein und diejenige den Vorzug zu verdienen, welche die Stiftung in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts verlegt. Nach dem Sturze Heinrich's des Löwen fiel ein großer Theil von dessen Ländern an den Erzbischof von Köln. Dieser suchte der vorgefundenen allgemeinen Sitten- und Rechtlosigkeit durch die Vehme entgegenzuwirken, was um so glaublicher ist, als wirklich Erzbischof Engelbert von Köln als erster Freigraf (1216—1225) genannt wird. Gewiß ist, daß die Vehmgerichte (Vehmdinge) zuerst in Westfalen, vorzüglich zu Dortmund (auf der rothen Erde), gehalten wurden, von wo aus sie sich in den folgenden Jahrhunderten über ganz Deutschland verbreiteten. Als Fem- oder Faemgerichte werden bezeichnet die Gerichte in den Städten Köln, Straßburg, Goslar, Braunschweig, Frankfurt a. M., Frankfurt a. d. O., Erfurt, Zerbst, Nürnberg, Kempten, Eslingen, Ulm, Rotenburg, Weißenburg u. a. m. Die freilich hie und da verschiedene Einrichtung der Vehmgerichte war im Allgemeinen folgende: Der Ort, an welchem die Sitzungen oder Frei-Dinge gehalten wurden, hieß der freie Stuhl; er befand sich nur an öden und ablegenen Gegenden, in denen die Richter in schwarzer Vermummung bei Nacht zusammen kamen. Die einzelnen Mitglieder, Wissende genannt, erkannten sich an eigenthümlichen Zeichen; Bedingungen ihrer Aufnahme waren eheliche Geburt, unbescholtene Sitten und die Ablegung des furchtbaren Eides:

„Daß ich nunmehr will die Faim bewahren, hüten und halten für mich, verbergen vor Wasser und Feuer, vor Sonne, vor Mond, vor Stern, vor Laub, vor allen Kreaturen und vor alle Dem, das Gott zwischen Himmel und Erde geschaffen hat; vor Vater und Mutter, Schwestern und Brüdern, vor Weib und Kindern und vor allen Menschen ...., und will Das nicht

*) Von fama d. h. Ruf, welche Ableitung jedoch durch neuere Forschung durchaus unhaltbar geworden ist. Vergl. Paul Wigand: Das Femgericht Westfalens, Hamm 1825. 8. — Ph. Usener: Die Frei- und heimlichen Gerichte Westfalens. Frankf. a. M. 1832. 8. — H. Geisberg: Die Fehme. Untersuchung über Namen und Wesen des Gerichts. Münster 1858. 8.

Digitized by Google

lassen weder durch Liebe, noch um Leid, noch um Gold oder Silber, noch um Edelgestein, um Vater, Mutter, noch um Schwester, Bruder, weder um Mieth, noch Gabe, noch um keinerlei Ding, das Gott hat lassen werden, und will füro stärken die Faim und Gericht und diese vorbenannten Punkte alle, nach aller meiner Macht und Möge halten, daß mir Gott helfe und alle Heiligen." (Ich geloeve by der hilgen ee, dat ich nu me — die feme will waren, hueten un helen — vor man vor wif, vor torf vor twig, vor stock vor stein vor gras vor grein, vor alle quecke wichte, vor alle Godes geschichte, vor sunne vor mane, vor water vor vuere, vor alle creature, vor allet dat tüschen hemel un erden — God hat laten werden, bisunder den man, de dit recht heft geschworen, un de feme waren, helen un huden kann u. s. w.) Wer diesen Eid brach, wurde sieben Fuß höher, denn andere Verbrecher, mit ausgerissener Zunge aufgeknüpft. — Der heimliche Schöffengruß lautete: „Eck grût ju, leve man, wat fange ju hi an?" — mit der Antwort: „Allet Glück kehre in, wo de Frienscheppen syn." —

Der oberste Richter war der Stuhlherr, dessen Würde gewöhnlich der Kaiser, oder, falls dieser nicht zu den Wissenden gehörte, der Erzbischof von Köln, als Herzog von Westfalen, bekleidete. Unter dem Stuhlherrn, und von diesem geweihet, stand der Freigraf, der in den Versammlungen auf einem erhabenen Sitze präsidirte. Im Kreise umgaben ihn, auf Bänken sitzend, die Freischöppen, welche wieder in Schildbordige und Vehmboten eingetheilt wurden. Jene trugen Wappen und Schild, waren meistentheils vom Adel und Herren der Vehmboten; diese erforschten und citirten die Verbrecher. Selbst den Schöppen unbekannt und deshalb mehr, als die übrigen Wissenden verhüllt, war der Nachrichter. Neuaufgenommene übergaben dem Stuhlherrn einen Eimer Weins, den Schildbordigen je eine Mark Goldes, den gemeinen Schöppen eine Mark Silbers, dem Nachrichter vier Schillinge, „dem Freigraff mußten sie seinen grefflichen Hut verbessern". (Dortmund. Codex).

Das Verfahren gegen den Angeklagten verlief in folgender Weise: Zunächst heftete ein Vehmbote an oder neben dessen Thür einen Vorladungszettel, schlug dreimal gewaltig gegen den Pfosten und schnitt aus demselben drei Spähne heraus. Erschien der Geladene nicht, so wurde die Citation noch zweimal wiederholt; auf die dritte vergebliche Ladung folgte die Erklärung in die heimliche Acht und sodann, nach abermaliger fruchtloser Mahnung die Verfehmung, dergemäß jeder Wissende verpflichtet war, den Widerspänstigen, wo er ihn fände, an einem Baume aufzuknüpfen, oder, falls er sich wehrte, zu erstechen, dann aber den eigenthümlich gestalteten Dolch neben dem Leichname zurückzulassen, zum Zeichen, daß die heilige Vehme gerichtet. Der Wissende, welcher einen Beklagten zur Flucht verhalf, war des Todes. War der Beschuldigte geneigt, der Einladung Folge zu leisten, so fand er auf Kreuz-

Digitized by Google

wegen seinen Führer zum Freistuhle. Vor diesem konnte er sich nur dann durch einen Eid reinigen, wenn der Kläger keinen Gegeneid leistete; erfolgte solcher, so vermochte der Beklagte seinen Gegner nicht anders, als mit sechs Eideshelfern zu „überstebenen."

In vielen Gegenden, und auch auf dem Lande im braunschweigischen und lüneburgischen Gebiete wurde das Vehmgericht folgendermaßen gehalten: Die Richter zogen bei ihrer Ankunft, gewöhnlich zu mitternächtlicher Zusammenkunft, die Glocken. Furchtbar aus dem ersten Schlaf geläutet, mußten alle Einwohner des Bezirkes, die mehr als zwölf Jahre zählten, auf dem Richtplatze im Kreise sich auf den Erdboden setzen. Die Vehmrichter, welche bisher an einem Tische inmitten des Kreises Platz gehabt, machten alsbald mit weißen Stäben in der Hand hinter zwei Fahnen und Kreuzen her die Runde und schlugen die Verdächtigen auf die Beine, indem sie ihnen ins Ohr sagten: „Freund, anderswo ist so gut Brot essen, wie hier. Freund, hast Du kein gut Gewissen, so stehe auf und gehe Deines Weges; hast Du aber nichts Böses gethan, so bleibe sitzen!" Der Flüchtige wurde nicht weiter verfolgt; wer aber nach dem dritten, in gleicher Form gehaltenen Umgange noch saß, empfing das Sakrament und wurde am nächsten Baume vom Nachrichter aufgehängt.*) — Eine ähnliche Form des Vehmgerichtes, wie sie ebenfalls in den braunschweigischen und lüneburgischen Landen auf dem Lande vorkam, ist folgende: Nachdem man an der Hausthür des Verdächtigen ein Zeichen gemacht oder an ihm das Trinkglas bei Gelagen zur Warnung hatte vorbeigehen lassen, wartete man eine Zeitlang auf seine Flucht. Erfolgte diese nicht, so wurde die Gemeine versammelt, und die Richter gingen, den Strick (Wyd) in der Hand, in feierlicher Procesion umher. Dann ertönte aus ihrem Munde in furchtbarem Ernste das Wort: „Wer ein frommer Mann ist, der bleibe sitzen!" Floh der Schuldige (oder wenigstens für schuldig Gehaltene), so kam er mit dem Verfall seines Gutes davon; wo nicht, so war er nach dem dritten Umzuge des Stranges gewiß.

Eine eigenthümliche Gestalt hatte das Vehmgericht in der Stadt Braunschweig. Hier durfte es ohne Einwilligung des Magistrates, in welchem immer einige Glieder wissend waren, nicht gehalten werden. Zwei Rathmeister der Altstadt traten bei eingetretenem Verdacht mit einem oder zwei ehrenwerthen Bürgern in Verbindung, um über die Zulässigkeit eines Vehmdinges zu berathschlagen. War solche entschieden, so wurden zur bestimmten Zeit vor Tages-Anbruch die Thore geschlossen; auf dem Martinikirchhofe sammelten sich jene Wissenden, gaben dem Vehmschreiber seine Instruktion und forderten die Vehmboten auf, demselben ihre Klage mitzutheilen. Auf das Geläut mit der großen Glocke erschienen sofort sämmtliche Wissende sammt dem Rathe; auf wieder-

*) So erzählt Fr. Algermann in seinem Leben des Herzogs Julius von Braunschweig, herausgegeben von Fr. K. von Strombeck.

Digitized by Google

holten dreimaligen Sturmschlag zog sodann die ganze Versammlung aus dem Petrithore zum Vehmgraben. Dieser lag zwischen dem alten Petrithore und dem Neustadtthore auf einem von der Oker fast ganz umschlossenen Raume. Vor demselben, dem Petrithore zunächst, stellte sich der Rath auf, während das Volk sich auf die andere Seite des Grabens begab, wo der Büttel, (Bötel) jedem Mitgliede seinen Platz anwies*). Die Vehmboten forschten indessen unter dem versammelten Volke nach dem Thatbestande der Verdachtspunkte und gaben sie sodann dem Vehmschreiber zu Protokoll, welches vor dem Freigrafen und Rathe verlesen wurde. Hierauf wurde der Angeklagte vorgefordert und verhört; ein Eid reinigte ihn von der Beschuldigung, wenn sie die erste gewesen war; zum zweiten Male geladen mußte er den Kläger übersiebenen, d. h. einen Eid mit Zuziehung von sechs Eideshelfern leisten; bei der dritten Anklage mußte er sich dem Gottesurtheil (Ordale) unterwerfen und ein glühendes Eisen neun Fuß weit tragen. Ohne Erlaubniß des Rathes durfte Niemand den Gerichtsplatz verlassen. Da das Vehmgericht von den Uebelthätern sehr gefürchtet wurde, so wurde es nur selten gehalten, so in den Jahren 1312 bis 1362 nur vierzehn Male und zwar in den Jahren 1312, 1314, 1319, 1321, 1322, 1323, 1326, 1329, 1330, 1331, 1334, 1337, 1345 und 1362. Daß das Vehmgericht auf dem vor dem Petrithore belegenen früher Biel'schen, dann Rimpau'schen, jetzt Ludovici'schen Garten abgehalten sei, ist eine unbegründete Sage. Es befand sich hier das im Jahre 1762 abgebrochene und vor das Wendenthor verlegte Hochgericht. Doch noch lange Zeit lebten in der Einbildung der unteren Volksklassen allerlei Bilder, deren zauberische Gestalten mit den finsteren Erscheinungen des Vehmgerichts und des Hochgerichts im alten Eichthal (Heikedal) in Verbindung gebracht werden. Unheimliche Empfindungen, unerklärbare Gefühle, daß es dort nicht geheuer sei, sollten den Wandersmann ergreifen, wenn er in der Abenddämmerung oder im nächtlichen Dunkel der einst so verhängnißvollen Stätte nahte. Der Aberglaube erzählt allerlei Geschichtchen, deren gespenstischer Verlauf hierhin verlegt wird. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts — so heißt es — geht ein Braunschweiger auf dem Wege, der früher noch um den Garten herumführte, nach der Stadt. Es nahet sich ihm eine Bauerfrau, mit einem weißen Laken über dem Kopfe; — er sieht sie und spricht zu ihr:

---

*) Wanne men de groten clocken lud, so samenet sik de herren. So lud men ok drye to storme. So gad de herren unde dat volk to male ute sunte Peteres dore uppe dem vemegrauen. So blift de rad uppe deme vornesten bleke sunte Peteres dore negest, unde dat volk geyt to male uppe dat andere del den grauen langes hen. So ropet de bodele to dem volke: gy herren, gad in de achte de ute der Oldenstad, ute der nyen, ute dem Hagen, Oldenwik unde Sacke dat se sik bespreken. Wat malkeme wicbelde van duve witlik si, dat bringet se an de vemenoten. Die Vehmgerichtsordnung findet sich abgedruckt, fehlerhaft in Rehtmeyers Braunschweigischen Chronik S. 626, richtig in Hänselmann: Urkundenbuch der Stadt Braunschweig Bd. 1. 1861. S. 27 bis 29.

Digitized by Google

„Ehe Sei na Oelper kummt, kom ick na Bronswik.“ Keine Antwort; — er dreht sich um, — sie ist verschwunden. Bebend kommt er zu Hause an; sein verwachsenes Töchterlein erschrickt über seinen Frost und räth ihm, den warmen Kaffee, der in der Ofenröhre steht, zu trinken. Er trinkt, legt sich hin und steht nicht wieder auf.

Ein kleines Mädchen spielt mit seiner Wärterin in dem Garten im Grase und ruft plötzlich aus: „Hanne Du stehst ja ganz im Wasser!“ Dieselbe Bemerkung macht sogleich die Wärterin an dem Kinde*). Ein Zauber scheint ihre Sinne umhüllt zu haben; als er entflieht, finden sich Beide wohlbehalten im Garten. — Einst wohnte auf jenem Garten ein Gärtner, der den überall besprochenen Spuk mit Entschiedenheit leugnete. Dennoch — so erzählt das Volk — hat er oft mit seiner Tochter ein gewaltiges Getöse im Ziegenstalle vernommen; auch hat sich Beiden nicht selten ein fernes Rollen der Wagen hören lassen, wie wenn sie zum Hochgericht zusammen führen. Die Tochter hat alsdann zitternd den Vater nach der Bewandtniß der wunderbaren Dinge gefragt: er aber hat ihr die Neugier jedesmal nachdrücklich verwiesen. Jetzt verschwinden diese Sagen mehr und mehr von der Bildfläche des Volksbewußtseins, besonders seitdem auf der Stelle des ehemaligen Hochgerichts die Zuckerfabrik Eichthal und die Cichorien- und Chocoladen-Fabrik von George Schmidt & Comp., und auf dem Terrain der früheren Hopfenpflanzung, welche einst den bekannten Braunschweigischen Stadthopfen lieferte, die großartigen Anlagen der Braunschweigischen Actiengesellschaft für Jute- und Flachs-Industrie, des größten Etablissements dieser Art in Deutschland, errichtet sind. Seitdem durch dieselben in dieser Gegend ein reger Verkehr sich gestaltet hat, lassen sich die alten Geister nicht mehr blicken.

Daß die Vehmgerichte, so wohlthätig sie in mancher Beziehung, vorzüglich im Anfange ihres Bestehens, wirkten, hie und da ausarteten, liegt in der Natur der Sache. Nicht alle Wissende waren Menschenfreunde und selbstsuchtsfreie Diener des Gesetzes. So kam es, daß mancher Verurtheilte weiter Nichts verbrochen hatte, als daß er einem Richter der heiligen Vehme im Wege stand, oder so unglücklich war, einen boshaften Feind zu haben, der die Gewissensbisse des vor dem heimlichen Gerichte abgelegten Meineides um der gesättigten Racheluft willen ertrug. Daher war Niemand, selbst der Unschuldige nicht, vor dem furchtbaren Arme der Vehme gesichert, und namenlose Angst ergriff Weib und Kind, wenn der Mann in der Stille der Nacht das Lager verlassen mußte, sich einzureihen in den schweigsamen Kreis, der den verhängniß-

*) Diese Art von Täuschung ist der Sage nach öfter vorgekommen. Zwei Menschen — so erzählt man u. A. — gehen von Sambleben nach Evessen. Plötzlich glauben sie beide im Wasser zu stecken. Sie machen sich auf und kommen vom rechten Wege ab. Ein Stier verfolgt sie, bis sie in die Kirchthüre zu Evessen sich stellen nnd den Nachtwächter rufen hören. Dieser, als er das Abenteuer vernimmt, wundert sich gar nicht und meint, es sei Vielen schon so ergangen.

Digitized by Google

vollen Freistuhl umgab; lautweinend klammerte man sich an seine Brust und wurde nicht getröstet durch die Betheurungen seiner Unschuld. Ach nur zu oft war mit dem ersten Hahnenschrei der Ersehnte noch nicht daheim; nur zu oft gelangte statt seiner die Kunde an, daß er nicht mehr unter den Lebenden, oder bereits jenseit der Grenzen weile. Der Jammer der dann zu Bettlern gewordenen Seinen läßt sich nur empfinden, aber nicht schildern. Auf den Grund der sich mehrenden Mißbräuche stifteteten daher schon um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts verschiedene Fürsten und Städte Schutzvereine gegen die Vehme, welche sich durch die Vehmegerichtsordnungen einige Schranken gefallen lassen mußte und im Jahre 1539 durch Kaiser Karl's V. Halsgerichtsordnung aufgehoben wurde. Doch suchte sie die Schranken mehrfach zu durchbrechen, lud gegen die eigene ursprüngliche Bestimmung, nach welcher außer Geistlichen, Weibern, Kindern, Juden und Heiden, auch alle reichsunmittelbaren Personen von ihrem Gerichte frei sein sollten, sogar Kaiser Friedrich III. vor ihren Stuhl und trieb selbst nach ihrer gesetzlichen Aufhebung noch eine Zeit lang das alte Unwesen fort. In unseren Landen wurde das letzte Vehmgericht im Jahre 1568 unter Herzog Wilhelm bei Celle gehalten. Die Zahl der Wissenden belief sich in den blühendsten Zeiten der Vehme auf hundert Tausend.

Der schwarze Tod und die Geißelbrüder.

Gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts erlitt der Erdball mit der Atmosphäre eben so schreckliche, als auffallende Veränderungen. Revolutionen wütheten im Schooße der Erde und brachen in den verschiedensten Ländern in furchtbaren Erdbeben hervor; dichte Dünste lagerten sich, übel riechend, über Europa, Asien und Afrika; brennende Gluth verzehrte das Mark der Vegetabilien und ungeheure Ueberschwemmungen tränkten sodann den ausgedörrten Boden nur allzu reichlich. Da ahnte der geängstigten Menschheit nichts Gutes, zumal wenn irgend ein himmlisches Zeichen das göttliche Racheschwert zu bedeuten schien, wie der von den Parisern beobachtete Stern, über welchen ein gleichzeitiger Schriftsteller — Jean de Venette — folgendermaßen sich ausspricht: „Im Jahre des Herrn 1348, im Monat August, bemerkte man über Paris gegen Westen hin einen sehr großen hellschimmernden Stern, der nicht wie die gewöhnlichen Sterne aussah, und auch der Erde viel näher stand, als die übrigen. Als die Sonne unterging, und die Nacht hereinbrach, zeigte sich jener Stern, den man früher bei Tage sah, ganz unbeweglich auf demselben Punkte; aber plötzlich bemerkten wir mit Staunen und Erschrecken, daß dieser leuchtende Himmelskörper in zahllose Strahlen zerplatzte und sich

Digitized by Google

über die Stadt hin gegen Osten zerstreute, worauf er plötzlich erlosch. Ob dies ein Komet, oder ein anderer Stern, oder ein aus Erddünsten gebildetes Meteor gewesen, wage ich nicht zu bestimmen, sondern überlasse die Entscheidung den Astronomen. Indeß war dieses außerordentliche Himmelszeichen unfehlbar ein Vorbote der schrecklichen Krankheit, welche bald nachher ganz Paris, Frankreich und auch andere Länder entvölkert hat." Jedenfalls in den genannten Naturerscheinungen, wenn auch nicht in Himmelszeichen, die mit jenen allerdings im Zusammenhange stehen mochten, hat die von 1347—1351 alle Erdtheile verheerende Pest, welche der schwarze Tod hieß, ihren Grund *). Schwarzblaue Beulen unter den Achseln und auf dem Unterleibe charakterisirten und benannten die furchtbare Seuche. Die mit derselben Behafteten litten an schwerem, verpestendem Athem, gewaltigen Brustschmerzen und am Bluthusten. Der Tod erfolgte zuweilen wenige Augenblicke nach der, durch den Hauch oder die bloße Nähe von Kranken bewirkten Ansteckung; in der Regel aber erst nach zwei oder drei Tagen **). In China scheint die Seuche ihren Anfang genommen, von dort nach dem westlichen Asien sich verbreitet zu haben und durch den Transport levantischer Waaren nach Europa gekommen zu sein, wo sie 25 Millionen Menschen, also den vierten Theil der damaligen Bevölkerung, verschlang. Aerztliche Hülfe war bald nutzlos aufgehoben und gegenseitiger Beistand hörte gänzlich auf. Viele erwarteten in dumpfer Gleichgültigkeit der Verzweiflung ihr Schicksal, andere suchten die Gefahr in betäubendem Sinnesgenuß zu vergessen. Die meisten Kranken starben ohne die letzten Tröstungen der Religion dahin und wurden ohne Todtenfeier begraben. Die Leichen wurden auf Karren fortgeführt oder zu Hunderten in große gemeinsame Gruben geworfen. Zuletzt war kein Träger oder Todtengräber mehr zu haben und die Leichen verwesten unbestattet. In Deutschland, wo ganze Städte und Dörfer ausstarben, erlagen der Seuche allein 124,434 Barfüßermönche, deren Kloster in Braunschweig bis auf einen einzigen Bruder ausstarb. Verzweiflungsvolle Wuth auf der einen, und gläubige Buße auf der andern Seite waren die beiden Gemüthsstimmungen, welche die Pest hervorrief. Jene machte sich durch Verfolgung der Juden Luft, denen man Schuld gab, durch Vergiftung der Brunnen die Seuche herbeigeführt zu haben. Zahllose Opfer wurden an Säulen erhängt

*) Kurt Sprengel's Beiträge zur Geschichte der Medicin. Bd. I. St. 1. S. 36. — Hecker's schwarzer Tod. Berlin 1832.

**) Hiermit stimmt der folgende gleichzeitige Bericht Venette's überein: Die Seuche theilte sich durch jede Contagion und am ersten den jungen Leuten mit. Von 20 Menschen blieben in der Regel nur zwei am Leben, und man fand nicht Hände genug, daß die Todten weggeschaft und beerdigt werden konnten. Im Hôtel de Dieu allein war die Sterblichkeit so groß, daß man täglich 50 Todte aus demselben wegtrug und auf den Friedhof des innocens bestattete. Wenn sich schwarzblaue Beulen zeigten, so war der Tod nicht mehr fern. Viele sanken um und athmeten ihre Seele aus, ohne daß sie noch von dem Uebel ergriffen zu sein glaubten; Andere hatten zwei, höchstens drei Tage mit dem Würgeengel zu ringen.

Digitized by Google

und starben; andere irrten, gestäupt und verjagt, im Elende umher. In tiefer Buße für eigene und fremde Schuld erwachte die Schwärmerei der Geißelbrüder oder Flagellanten aus einem fast hundertjährigen Schlafe. Unter Vorantragung einer rothen Fahne hielten die Geißelbrüder oder Flagellanten ihre feierlichen Umzüge. Die allgemeinen kirchlichen Gnadenmittel erachtete man nicht für zureichend, den zürnenden Gott zu beschwichtigen; nur die Geißelbuße hielt man für kräftig genug, ihn zu versöhnen, wie ein altes Geißelbrüderlied ausdrücklich sagt:

Were dusse bote nicht geworden,
de Christenheit wer gar vorswunden,
de leyde Duvel hat se gebunden,
Maria hat lost unsen bant.

Ein an ihrer Spitze stehender Meister (Magister) leitete die Bußübungen. Auf der Erde liegend empfingen sie von ihm einen Geißelhieb, der mit folgenden Worten begleitet war:

Stant uf durch der reinen martel ere
und hüte dich vor der sünden mere.

Unter fortwährenden Selbstgeißelungen zogen sie zum Andenken der 33 Jahre der Menschheit Jesu je 33 Tage lang umher. Von Bußfertigen wurden sie in die Häuser aufgenommen und reichlich bewirthet; zuweilen erpreßten sie mit Gewalt, was nicht gutwillig gegeben wurde. Von Perugia ausgegangen, wo sie sich bereits im Jahre 1260 gezeigt hatten, kamen sie 1349 nach Deutschland, wo sich ihnen zahlreiche Haufen anschlossen. Ihre Abzeichen waren Kreuz, Fahnen, brennende Kerzen und die Geißel. Nur wer unverheirathet war, oder vom Gemahl die Erlaubniß zum Beitritt erhalten hatte, wurde aufgenommen. Doch scheinen nicht blos die Mitglieder der vermeinten Gnade theilhaftig geworden zu sein, sondern Alle, welche mit sehnsüchtigem Verlangen sich ihnen zur Privatbuße anschlossen. In Bezug auf die Abwendung der Seuche waren die Geißler sogar Märtyrer für Alle. Das überschüssige Verdienst ihrer guten Werke sollte den schwarzen Tod überwinden; doch mußte zu der Geißelbuße das Gebet kommen, wenn sie fruchtbar sein sollte. Hierauf bezieht sich ein von dem Meister gesungener Reim:

Hui, haltet auf eure Haende,
Dass Gott dieses Sterben wende.
Strecket aus eure Arme,
Dass sich Gott über euch erbarme!

Daß die Geißelbuße zum sittlichen Hochmuth führen mußte, ist bei der Selbstgerechtigkeit, auf der sie beruhet, erklärlich genug. Die Gnade Gottes, im Glauben ergriffen, trat als Grund der Seligkeit immer mehr zurück, und das eigene Werk wurde als das Mittel betrachtet, den Himmel zu verdienen; ja sogar als zureichend, die Sünden Anderer zu sühnen. Solcher Wahn der Werkheiligkeit führte endlich zur Selbstvergötterung, mit der man im Besitze

Digitized by Google

der himmlischen Allmacht zu sein, und demnach nicht nur Kranke heilen, sondern auch Todte erwecken zu können vermeinte. Als sich endlich an ihre Vorstellungen und Lehren offenbare Ketzereien — z. B. die Verwerfung der Gegenwart Christi im Abendmahle — einmischten, wurde ihren Umzügen durch die päpstliche Bulle vom zwanzigsten Oktober 1349 ein Ende geboten. Doch gehorchten sie nicht sofort, und erst allgemach verkümmerte ihr im Geheimen gefristetes Dasein *). Noch auf dem Concile zu Konstanz wurden Verordnungen gegen das Geißlerwesen getroffen. Der schwarze Tod aber hörte um 1351 auf zu wüthen. Das wunderbare Walten der Vorsehung zeigte sich in der ungemeinen Fruchtbarkeit der Weiber, welche auf die Entvölkerung folgte. Es wird berichtet, daß fast keine Ehe ohne Kinder blieb, Zwillinge oder Drillinge aber ganz gewöhnliche Erscheinungen waren.

Das Ritterthum.

Was wäre wohl aus dem Mittelalter geworden — so fragt Ranke in seiner Geschichte der Hohenstaufen — wenn die beiden Dinge gefehlt hätten, die Voltaire bespöttelt und verachtet, — das Ritterwesen und die Religion? Wir glauben, das Mittelalter würde nicht allein seinen verklärenden Zauber, sondern auch seinen Grund und Boden verloren haben. In der That, die feinsten Fäden, von denen die Grobheit und Rohheit jener Zeiten durchzogen wird, knüpfen sich an das Ritterthum, theils an dessen erhabene Tugenden, theils an dessen liebenswürdige Schwächen. Ohne das Christenthum würde aber das Ritterthum, wie das Mittelalter überhaupt, außer Stande gewesen sein, der materiellen Barbarei die ewige Idee kampffertig entgegenzustellen; es würde, um nur an Eins zu erinnern, für die schwärmerische Liebe, die es beseelte, in der Frauenwelt keinen Gegenstand gefunden haben, da außerhalb des Christenthumes das Weib der gebietenden Liebe nicht würdig erscheint.

Ritter sind im Sinne des Mittelalters adelige Streiter zu Pferde, mit Gefolge. Früh begann die Vorbereitung zu diesem Stande. Mit dem siebenten Jahre wurde der Zögling als Bube oder Edelknabe auf die Burg oder an den Hof eines ritterlichen Mannes gesandt, der für die Entwickelung seiner Kraft unter Beihülfe eines Bubenzuchtmeisters Sorge trug. Doch wurde der Knabe nicht bloß mit Waffen- und Turnübungen beschäftigt; vielmehr wurde auch dahin gewirkt, daß er durch Bedienung seiner Herrin, und durch Verkehr mit den edelen Frauen überhaupt, jene feine Galanterie sich aneignete, welche man selbst an dem kriegerischen Rittersmanne nicht vermissen mochte. Ja, er wurde

*) Vgl. Förstemann's christliche Geißlergesellschaften. Halle 1828. Gieseler's Kirchengeschichte Bd. 2. Abth. 3. S. 273.

Digitized by Google

nicht selten förmlich dazu angehalten, irgend einer Dame sein Herz mit schwärmerischer Liebe zu übergeben, und in dem Winke ihrer vergötterten Augen ein heiliges Gesetz zu erkennen. Mit dem vierzehnten Jahre trat der Edelknabe in den Stand der Knappen. Er wurde nach gelesener Messe von seinen Angehörigen vor den Altar geführt. Dort lag das für ihn bestimmte Schwert, welches der Priester weihete und ihm anlegte. Der Knappe bewahrte die Waffen seines Ritters, führte dessen Handroß, wartete bei Tische auf, überreichte hohen Gästen das Waschwasser, legte seinem Herrn die Rüstung an, hielt ihm den Steigbügel und secundirte ihm im Kriege. Im 21. Jahr, unter Umständen jedoch auch früher oder später, wurde der Knappe, nachdem er sich zuvor durch Baden, Fasten, Beten und den Genuß des heiligen Abendmahles vorbereitet hatte, zum Ritter geschlagen. Zwei Ritter führten ihn vor den Erhörer — so hieß der, welcher den Ritterschlag ertheilte — und legten ihm, indem sie mit den Fingern ein Kreuz schlugen, die goldenen Sporen an. Im Namen der Dreifaltigkeit schlug der Erhörer drei Mal mit der flachen Klinge auf den Rücken oder Hals des niederknieenden Knappen und schloß ihn mit den Worten: „sei ein guter Ritter“ in die Arme. Eine andere Formel, welche oft gebraucht zu sein scheint, lautet:

Zu Gottes und Maria Ehr'
Empfange dies und sonst keinen mehr;
Sei tapfer, bieder und gerecht,
Besser Ritter, denn Knecht.

Auch findet sich die Formel: „Im Namen Gottes, des heiligen Michael und des heiligen Georg schlage ich Dich zum Ritter; sei tapfer, unverzagt und treu“. Der Ritterschlag aber sollte die letzte geduldig hingenommene Beleidigung sein. Der Backenstreich, welcher zuweilen ertheilt wurde, sollte an die bevorstehenden Leiden und Strapazen erinnern. Der junge Ritter legte sodann in der Kapelle das Gelübde ab, gegen die Ungläubigen zu kämpfen und die Unschuld zu schirmen. Beim Ausgange aus der Thür übergab er dem zur Seite stehenden Oberkoche seine alten Sporen und hörte die Warnung desselben: „Wenn Du jemals Deine Ritterehre befleckst, so werde ich Dir das Ehrenzeichen von der Ferse abhauen“. Hierauf begannen die Festlichkeiten im Speisesaale. Dort saß der neue Ritter steif und bewegungslos, ohne zu essen. War indessen der Erhörer fortgegangen und hatte der zum Ritter geschlagene jenem außerhalb des Festsaales gedankt, so nahm er, zurückgekehrt, an allen Freuden Antheil. Häufig erfolgte der Ritterschlag als Preis der Tapferkeit auf dem Schlachtfelde. So erwarben sich Hans von Schwicheldt, Kurd von Steinberg und Hermann von Bechelde, wie bereits S. 22 erzählt, die goldenen Sporen auf dem Schlachtfelde von Winsen (1388).

Der Ritter trug über einem ledernen Koller oder gefütterten Wamse einen Panzer oder Harnisch, und über diesem seinen Waffenrock mit dem Fa-

Digitized by Google

milienwappen. Der Helm war von Eisen, inwendig aber, zur Milderung des Druckes, gefüttert. Der Schild war meistens von Holz, aber mit Leder und eisernen Reifen überzogen. Die übrigen Waffen waren das Schwert, die Lanze, der Streitkolben, die Streitaxt und der kleine Dolch (misèricorde, d. i. Mitleid).

Jede Waffe hatte ihre symbolische Bedeutung. Der Helm war das Bild der Demuth, der Harnisch das Bild der Standhaftigkeit bei eindringenden Gefahren, das Schwert ein Bild des Kampfes für das Kreuz, der Schild das Zeichen des Beschirmens, die Lanze ein Symbol der Geradheit im Denken und Thun, Streitkolben und Streitaxt waren die Bilder des Muthes und der Stärke; der kleine Dolch deutete auf die Ausübung der Barmherzigkeit und die Sporen sollten die Bilder der Anfeuerung durch edle Gedanken sein.

Die Vorrechte des Ritterthumes waren bedeutend. Der Ritter war frei von Abgaben und erhob von seinen Insassen die Ritterssteuer. Er hatte überall freien Durchzug, und im Kriege war die ritterliche Haft wenigstens frei von Fesseln. Selbst Königen konnte er, und zwar unmittelbar nach seiner Erhebung, den Ritterschlag ertheilen. Bei feierlichen Gastmählern speisten die Ritter an besonderen Tafeln und genossen damit eine Ehre, auf die selbst Fürsten verzichten mußten, wenn sie noch nicht zu Rittern geschlagen waren. Der Titel „Herr" war den Rittern ausschließlich eigen; die übrigen Adeligen hießen ohne Rücksicht auf ihr Alter „Jungherren", Junker. Die Symbole der Ehre fanden sich dargestellt in den Wappen, welche auf den Schilden, Wappenröcken, Fähnlein und Helmen, so wie auch über den Burgthoren abgebildet waren. Die wesentlichen Bilder der Wappen waren Helm und Schild. Jener war das ausschließliche Eigenthum des Ritterstandes, denn die Knappen trugen nur Sturmhauben. Das genaue Studium der Wappen und deren ritterliche Prüfung war Sache der Herolde. Dieser Name bedeutet so viel, als Veteran. Es wurden nämlich zu Herolden ältere Herren vom Adel, vornehmlich solche, die zehn Jahre lang tapfere Dienste geleistet hatten, aber ohne Vermögen waren, erwählt. Sie trugen einen reichen Wappenrock, vorn und hinten mit Wappen und Insignien ihres Dienstherrn versehen. In der von ihnen gebildeten Zunft wurden die Kenntnisse und Gesetze der Heroldswissenschaft oder Heraldik geheim gehalten. Sie waren zugleich Ceremonienmeister und Boten des Krieges und Friedens. Der erste Herold führte den Titel Wappenkönig.

Die Ritter wurden eingetheilt in „würdigste", „theuerste", „beste", „gestrengste" und „fahrende", je nachdem sie am heiligen Grabe, auf Wallfahrten, bei der Kaiserkrönung in Rom oder im Kriege den Ritterschlag empfangen hatten, oder aber auf Abenteuer auszogen. Ein Ritter, der auf eigene Kosten ein Heer von mindestens zehn Fähnlein erhalten konnte, wurde von der Hauptfahne, „Banner", Bannerherr genannt. Wer unvermögend war, hieß Baccalaureus, an welchem Namen übrigens keine Schande haftete. Er lebte von Beute, Lösegeld, Preisgeldern und Geschenken, trat auch zuweilen als

Digitized by Google

Burgvogt in die Dienste reicher Ritterwittwen und gelangte als solcher nicht selten zu hohem Ansehen.

Edel und romantisch war das Verhältniß der Ritter zu den Frauen, und artete auch die Verehrung der Frauen hie und da gleichsam in Götzendienst aus, so ist es doch erfreulich, daß die Ritter den Mönchen gegenüber, welche in der Liebe zu den Frauen eine Entwürdigung der Männlichkeit sahen, die Frauenwürde in reinster und idealischster Bedeutung erfaßten. Der Ritter brachte der verletzten Ehre jeder Frau freudig nicht nur seine Kraft, sondern, wo es sein mußte, sein Leben zum Opfer. Seiner Dame zu Ehren kämpfte der Ritter im Turnier, zog er auf Abenteuer aus; er trug ihr Abzeichen und gab den Besiegten nur unter der Bedingung eines Geschenkes an sie frei. Es muß dem Ritterthume, noch mehr aber den deutschen Frauen des Mittelalters, zum Ruhme gesagt werden, daß der Minnedienst im Ganzen rein und heilig war. Als Kaiser Otto IV., Heinrich's des Löwen Sohn, nach Florenz kam, versammelten sich zu seiner Ehre alle edeln Frauen und Jungfrauen. Berti's Tochter, die schöne Gualdrade, zog die Blicke des Kaisers vor Allen auf sich, und sie hingen mit unaussprechlichem Wohlgefallen an ihr. Berti, der dieses bemerkte, sagte zum Kaiser: „Es ist Euch vergönnt, meine Tochter zu küssen". Gualdrade aber erklärte: „Kein lebendiger Mann soll mich küssen, es sei denn mein Gemahl". Weit entfernt, dieses Bekenntniß übel zu deuten, erkannte Otto die hohe, reine Weiblichkeit und lobte die edle Jungfrau. Graf Guido aber, von dem ganzen Vorfalle angezogen, begehrte Gualdrade zur Ehegemahlin und erhielt sie.

Damit in Friedenszeiten die Kampffertigkeit sich nicht mindere, wurden verschiedene körperliche Uebungen angestellt, unter denen die Turniere*) obenan stehen. Schon bei der Zusammenkunft Karl's des Kahlen und Ludwig's des Deutschen in Straßburg wurden dergleichen gehalten, und im zehnten Jahrhundert gedenkt ihrer der Geschichtsschreiber Wittekind von Corvey. Doch erst im zwölften Jahrhundert gewann das Turnier seinen eigenthümlichen Charakter. Veranlassung zu Kämpfen dieser Art gaben die verschiedenen Hof-Feste, insbesondere Vermählungen. Nur Ritter von mindestens vier Ahnen, und zwar nur solche, die in Glauben und Leben ohne Tadel waren, wurden für turnierfähig erkannt. Die Wappen- und Turnierschau hielten die Herolde. Jeder Bewerber mußte in Gegenwart von drei Herolden und den Turniervögten seinen Namen in das Turnierbuch schreiben. Die Turniervögte erforschten aus den Turnierregistern, ob der Competent zulässig war oder nicht und stellten ihm in ersterem Fall den Turnierbrief aus, welcher zur Theilnahme berechtigte. Die von den Herolden eingeladenen Ritter — welche bei Vermeidung einer bestimmten Strafe erscheinen mußten — waren der Wappenschau nicht unterworfen. Vor dem Turniere wurden die Ehrengesetze ver-

*) Von tourner, d. i. drehen.

Digitized by Google

leſen. Dieſe forderten u. A., daß nur die Schneide nie aber die Spitze des Schwertes gebraucht werden ſollte, daß Niemand ſich am Sattel feſtbinden ließ, daß der Kampf geendigt wurde, ſobald der Gegner den Helm abgenommen, daß das Pferd des Gegners nicht verwundet werden ſollte u. ſ. w. Der Turnierplatz, Turnierhof genannt, war länglich. Die Enden, an denen die Kämpfer einritten, hießen Schranken. Rings um die Bahn erſtreckte ſich ein in Stufen abgetheiltes Gerüſt für die Zuſchauer. Die Aufſeher des Kampfplatzes hießen Grieswärtel, von Gries, d. i. Kampfplatz. Sie mäßigten die Hitze der Kämpfenden und hielten ſie auseinander. Die Prügelknechte trugen Stäbe und brachten den ausgelaſſenen Pöbel zur Ruhe. Die Kämpfe geſchahen entweder in Haufen, oder Mann gegen Mann; doch war Letzteres das Ge-

Herolde.

wöhnlichere. Sie begannen, nachdem auf das Zeichen der Trompete die Grieswärtel die Schrankenſeile abgehauen hatten. Der erſte Akt des Turniers pflegte das Kolbenſchlagen zu ſein. Hierauf folgte der Schwertkampf, in welchem man ſich die Zierrathen an Helm und Panzer abzuhauen ſtrebte. Im dritten Akte endlich ſuchte man ſich bügellos zu machen, mit eingelegten Lanzen auf einander rennend. Doch ſcheint dieſe Kampfart anfangs nur eine Knappenübung, für die Ritter aber ſpäteren Urſprungs geweſen zu ſein, wie ſchon der Name Geſellenſtechen andeutet. Nach Beendigung des Turniers riefen die Herolde die Namen der Sieger aus, welche darauf von erwählten Damen ihren Preis oder Dank empfingen. Letzterer beſtand in Waffen, Ringen, Ketten, Kränzen u. dergl. und wurde in einem unfern des Turnierhofes be-

Digitized by Google

legenen Hause unter Musik und Volksjubel entgegengenommen. Die größte Ehre der Sieger bestand aber darin, daß sie ihre Dame küssen und zum Tanze führen durften. Besondere Preise waren der Zier- und Aeltestendank. Jenen erhielt der Ritter mit der schönsten Rüstung, diesen der älteste.

In unserm Vaterlande soll schon 996 ein namhaftes Turnier und zwar zu Braunschweig gehalten sein, doch ist nichts Näheres von demselben überliefert. Von einem eben daselbst unter Heinrich dem Löwen begangenen Turniere wissen wir wenig mehr, als daß Thedel von Wallmoden, der Unverfehrte genannt, auf demselben das meiste Aufsehen aber auch Neid erregte und dadurch den in der Geschichte von Lutter am Barenberge Th. I, S. 261, 262 bereits erzählten Auftritt mit Heinrich dem Löwen veranlaßte. Ein Turnier zu Göttingen im Jahre 1119 ist ebenfalls nur dem Namen nach bekannt. Die prachtvollsten Turniere veranstaltete Herzog Otto der Quade in der Stech- und Rennbahn auf dem Freudenberge zu Göttingen, an demselben Orte, wo sich jetzt die Reitbahn der Universität befindet. Dort waren zugegen die Herzöge von Grubenhagen, die Grafen von Hohnstein, Regenstein, Eberstein, Stolberg und Bentheim; die Bürgermeister und Rathsherren von Kassel, Eimbeck, Duderstadt, Nordheim, Fritzlar, Goslar und Uslar, sowie von Braunschweig. Besonders zeichnete sich das Turnier von 1376 aus. Die Prachtliebe, welche daselbst unter den Frauen herrschte, wird in einem alten Berichte folgendermaßen geschildert: „Viele Weiber waren sehr, sehr, sehr schön geziert mit Purpurkleidern und mit klingenden, silbernen und güldenen Gürteln und Borten, mit langen Röcken und Kleidern, die gingen alle schurr, schurr, schurr, kling, kling, kling, und waren ziemlich breit an den Hinteren oder Feisten."

Zu unterscheiden von Turnieren sind die Turnier-Vespern, welche am Abende vor dem Ritterturniere von den Knappen gehalten wurden. Sie waren gleichsam Turniere im verjüngten Maaßstabe und wurden mit leichteren Waffen geführt. Ritter und Damen gaben den Siegern die Preise, und der Knappe, der sich besonders hervorthat, wurde zum Ritter geschlagen und konnte als solcher am anderen Tage dem Ritterturniere thätig beiwohnen.

Die häufigen Unglücksfälle, welche auf den Turnieren vorfielen, erweckten ihnen schon früh Gegner, besonders unter den Päpsten. In der That waren die Turniere zu ernst für den Scherz und zu scherzhaft für den Ernst. Im Jahre 1241 verloren auf dem Turniere zu Neuß bei Köln sechszig Ritter ihr Leben. Um zu verhüten, daß ritterliche Kräfte so unnütz vergeudet wurden, hatte schon der heilige Bernhard den zweiten Kreuzzug (1147) als eine würdigere Gelegenheit zur Tapferkeit empfohlen. Als 1175 der Bruder des Markgrafen von Meißen auf einem Turniere tödtlich verwundet und gestorben war, verweigerte Erzbischof Wichmann von Magdeburg seinem Leichname ein christliches Begräbniß und that alle Theilnehmer in den Bann. Erst als ein Priester beschworen hatte, daß Jener vor seinem Tode gebeichtet

Digitized by Google

habe und absolvirt sei, auch die Gebannten das Gelübde abgelegt hatten, niemals wieder einem Turniere beizuwohnen, wurde der Leib begraben und der Bann aufgehoben. Doch konnten die verschiedenen päpstlichen Verbote den Turnieren nicht Einhalt thun, so lange sie dem Geiste der Zeit gemäß waren. Als dieser aber ein anderer wurde, als insbesondere die allgemeinere Verbreitung des Schießpulvers eine ganz andere Kampfesart zu Wege brachte, schliefen die Turniere von selbst ein. Das letzte wurde zu Worms im Jahre 1487 gehalten.

Wenn Turnier, Zweikampf und Krieg den Ritter nicht abrief so lebte er unthätig auf seiner Burg. Dieselbe lag in der Regel auf einer Anhöhe und war mit festen Mauern und Gräben umgeben. Die Zugänge waren, der Sicherheit wegen, möglichst erschwert. So beengt die bewohnten Lokalitäten waren, so viel Raum boten jedoch Keller und Böden dar. Das ganze Innere war meistens finster und wenig ökonomisch gebaut. Man findet in den alten Burgen fast nur Wendeltreppen. Ein hoher Wartthurm, das letzte Asyl nach erfolgter Eroberung, erhob sich in der Mitte. Eine Kapelle fand sich, zur Befriedigung religiöser Bedürfnisse, fast in jeder Burg. Den Gottesdienst hielt der Kapellan oder Burgpfaff, welcher zugleich sämmtliche Schreibereien besorgte. Zuschriften und Antwortsschreiben ꝛc. signirte nach der Abfassung durch den Burgpfaffen der Ritter mit einem Kreuze und mit dem Wachsabdrucke seines Schwertknaufes. Fast die einzige Abwechselung in das eintönige Leben des Ritters auf der Burg brachten — außer der Jagd und den Wegelagerungen — die Gelage. Das gewöhnliche Getränk war Meth und Bier, doch finden wir bei Gelagen in der Regel Wein. Letzterer wurde, falls die Ritter Schirmherren waren, meistens aus den Kellern der Klöster geschöpft; häufig war er indessen, vornehmlich in den späteren Zeiten, durch Wegelagerung erbeutet. Das Verhältniß zu den Frauen war im Familienverhältnisse auf der Burg nicht so zart und galant, als außerhalb derselben. Schon die Abschließung der Heirathen war oft sehr prosaisch. Sie beruhete meistens auf äußerlichen Interessen und ließ der Jungfrau selten Wahl. Die Bestimmungen der Eltern waren fast immer entscheidend. Nach der Heirath trat der Gatte als unumschränkter Gebieter auf, und die Frau nannte ihn ihren Herrn.

Mehr und mehr artete das Ritterwesen in Raubritterthum aus. Vor allen waren die Burgen Weferlingen, Brakenberg, Twiflingen, Harzburg, Hohnstein, Hardenberg, Linnevörde, Schliestedt, Ambleben, Steinberg und Asseburg als Raubnester berüchtigt. Der von Karl IV. 1270 bestätigte Landfriede vermochte dem Unwesen nicht zu steuern, und im 14. Jahrhundert galt als gangbares Sprichwort:

Reiten und rauben ist keine Schand,
Das thun die Besten im Braunschweigerland.

Digitized by Google

Stand doch selbst Herzog Otto der Quade an der Spitze der Sterner! Konnte ein Fürst rauben, so darf es uns nicht wundern, daß auch Fürsten beraubt wurden. So ward Herzog Ernst von Grubenhagen bei Nörten von Heinrich von Hardenberg überfallen und auf der Feste niedergesetzt. Propst Johann von Eimbeck, Ernst's Bruder, brannte deshalb Nörten nieder und schleppte Heinrich von Hardenberg gefangen nach Salzderhelden. Ihn zu tödten durfte er aber nicht wagen, damit nicht den Bruder ein gleiches Schicksal träfe, und so sah er sich zu einer Versöhnung genöthigt, der zufolge beide Gefangene in Freiheit gesetzt wurden. (Thl. II, S. 411.) Glücklicherweise war Otto der Quade der einzige Fürst, der Räubereien begünstigte. Herzog Otto der Einäugige stürmte die Festung Brakenberg (1411), als deren Inhaber schonungslos raubten und ließ zwölf Raubknechte stranguliren. Dasselbe that er mit achtzehn Knechten des Ritters Hans von Minnigerode, welche von der Hindenburg herab plünderten. Heinrich von Lüneburg, Magnus Torquatus Sohn, war besonders streng gegen die „Heckenritter", und es ist eine Erzählung aufbewahrt, die seinen Eifer fast übertrieben erscheinen läßt. Sein Vogt ritt 1416 bei strenger Kälte von Celle nach Lüneburg. Zum Schutze gegen den Frost ersucht er einen Pflüger, ihm seinen am Boden liegenden Rock zu leihen und verspricht, bei seiner Heimkehr denselben wieder abzuliefern. Der Pflüger ist mißtrauisch und verweigert das Darlehen. Dennoch nimmt der Vogt den Rock mit. Bald darauf kommt der Herzog des nämlichen Weges geritten. Der Pflüger erzählt ihm den Vorfall; der Herzog ermittelt den Thäter und läßt mit dem abgenommenen Zaume seines Pferdes den Vogt aufhängen. Nachdrücklich wiesen auch die geistlichen Fürsten die Raubritter in ihre Schranken zurück, wie es denn bekannt genug ist, welchen strengen Proceß der Erzbischof von Mainz an dem Landfriedenbrecher Dietrich von Wernigerode vollzog. Doch erst der Geist einer anderen, besseren Zeit vermochte die Raufluft zu zähmen und selbst die heilige Vehme konnte der sich allmählig entwickelnden Kultur nicht allseitig vorgreifen. Ueber die Schwelle des großen sechszehnten Jahrhunderts, des Jahrhunderts der geistigen Wiedergeburt, dauerten die letzten Zuckungen des entarteten Ritterthums, mindestens in unserm Vaterlande, nicht hinaus.

Hexen und Hexenprocesse.

Im Weibe ahnten unsere Vorfahren etwas Göttliches; daher finden wir, während die übrige Heidenwelt die Herrschaft der Männer zur Tyrannei erhob, im alten Deutschland das Weib hoch geehrt. Weise Frauen dienten heilbringend dem Leibe und dem Geiste durch die Kräfte der Natur und des Gedankens.

Digitized by Google

Als das Evangelium in die deutschen Länder gebracht war, wurde Alles, was mit dem heidnischen Götzendienste zusammenhing, als teuflisch verworfen; so kam es, daß jene weisen Frauen, welche die Orakel der alten Götter verkündigten und in deren Namen auf die Menschen einwirkten, als Dienerinnen Satans angesehen wurden. Da dieselben ihre priesterlichen Handlungen in heiligen Hainen, oder niedersächsisch Hagen, verrichteten und aus dem Hagen ihre Weissagungen ergehen ließen, wie die Seherinnen Velleda und Aurinia, so machten Aberglaube und religiöser Fanatismus die weissagenden Frauen im Hagen zu bösen Zauberinnen und „Hexen", welcher letztere Namen sich aus dem niedersächsischen „Hägesche" oder „Hägse" bildete und eine Frau bezeichnet, welche mit dem Hagen zu thun hat, gleichsam mit diesem verwachsen ist. Je mehr nun, nach den Vorstellungen unserer Vorfahren, das Weib mit dem heidnischen Gottesstaate in Verbindung gestanden, und je mehr es darin vor dem Manne voraus hatte, desto mißtrauischer war man in der christlichen Periode gegen sein Verhältniß zur Geisterwelt und desto leichter war der Verdacht seiner geheimen Verbindung mit der teuflischen Macht. Verhältnißmäßig selten sind Männer wegen angeschuldigter Zauberei inquirirt; in Hannover, wo zahllose Hexen verbrannt wurden, ist nur ein Mann, Arndt oder Schwertfeger, um des Teufelsbündnisses willen, mit dem Tode bestraft (1594).

Wollust und die Begierde nach Bedeutung in der Welt durch Reichthum und Macht, haben von jeher am wirksamsten das Leben in Gott gestört; daher war der Glaube der Vorzeit berechtigt, die Befriedigung jener Lüste als den Preis anzusehen, den der Teufel den Seinen verhieß. Die Hexen-Kandidatinnen gaben sich um dieses Preises willen dem Bösen völlig zu eigen, indem sie Gott, Schrift und Sakramente verläugneten, sich nach empfangener Wiedertaufe ein Mal aufdrücken ließen, ihre Seele dem Teufel mit ihrem Blute verschrieben und ihm einen Hund oder eine Katze opferten, als erstes Zeichen des ihm allein und der Bosheit geweihten Lebens *). Ein Buhlteufel aus dem satanischen Reiche wird den Aufgenommenen beigegeben; in diesem Punkte hält der Teufel sein Wort, doch nur in seinem Interesse, sofern gerade durch die Wollust sein Reich am kräftigsten gemehrt wird. Charakteristisch aber ist, sagt Jakob Grimm, daß alle Hexen, ihrer Kunst und der Macht des Teufels ungeachtet, in Elend und tiefer Armuth stecken blieben; es kommt kein Beispiel vor, daß eine sich reich gezaubert und für den Verlust himmlischer Seligkeit zum wenigsten weltliche Freuden erworben habe, wie sonst in den Sagen von Männern, die sich dem Teufel verschrieben, wohl erzählt wird. Diese Weiber stiften Uebles, ohne daß es ihnen nützt; höchstens können sie Schadenfreude empfinden. Ihre Buhlerei mit dem Bösen, ihre Theilnahme an seinen Festen schafft ihnen

*) Vgl. Wilhelm Beste: Die Vorstellungen unserer Väter vom Teufel; im Braunschweigischen Magazine, Jahrg. 1840. Stück 31 bis 36.

Digitized by Google

immer nur halbes Behagen. Dieser eine Zug hätte über den Grund aller Hexerei die Augen öffnen sollen. — Die einzige Bedeutung, zu welcher die Hexen durch Satan gelangen, ist demnach die Fähigkeit, ihren Mitmenschen zu schaden. Sie üben dieselbe u. A. durch den bösen Blick, das Anathmen, Berühren und Einhändigen von Gaben aus; d. h. sie „behexen" Menschen, Thiere und leblose Gegenstände, indem sie bald Gesundheit und Ehesegen rauben, bald Ungewitter, Hagel und Unfruchtbarkeit heranbeschwören.

Von Zeit zu Zeit pflegte Satan die Seinen zu gemeinschaftlichen Zusammenkünften abzuholen, die auf dem Huy bei Halberstadt, auf dem Inselberge bei Schmalkalden, auf dem Köterberge bei Corvey, auf dem Blakulla in Schweden, vorzüglich aber auf dem Brocken oder Blocksberge im Harze gehalten wurden. Auf der letzten Höhe fand jährlich in der ersten Mainacht (Walpurgis) eine General-Versammlung statt. Die Hexen bestrichen sich zuvor Füße und Achseln mit einer aus Katzenschmalz, Eselsmilch und Wolfsschmalz, oder — wie Andere erzählen — aus dem Fette ungetaufter Kinder bereiteten Salbe und flogen dann auf Böcken, Gänsen, Besen, Ofengabeln, Stöcken, Spinnrocken und dgl. zum Schornstein hinaus, durch die Lüfte, zum Brocken.

Ein schwarzer Bock,
Ein Besenstock,
Die Ofengabel, der Wocken
Reißt uns geschwind
Wie Blitz und Wind
Durch sausende Lüfte zum Brocken.

(Hölty.)

Hier kommen sie insgemein mit ihren Buhlteufeln, die vor ihnen auf der luftigen Fahrt Platz genommen hatten, an. Oben auf der Teufelskanzel präsidirt der oberste der Teufel in Bocksgestalt, die Huldigung der Ankommenden zu empfangen. Diese überreichen ihm das Scepter, entsagen aufs Neue Gott und werfen sich vor Satan nieder, welcher von den Huldigenden den Liebeskuß empfängt, der durch das Geschenk einer silbernen Laus vergolten wird. Hierauf wird ein Mahl ohne Salz gehalten, aus Kuhklauen aber und Pferdeschädeln getrunken. Die Hexen erzählen dabei dem Teufel ihre verübten Bosheiten und werden von ihm belohnt, wenn diese bedeutend, bestraft, wenn sie unbedeutend waren. Beim Namen Gottes, wenn er etwa aus dem Munde eines Lauschers oder uneingeweiheten Gastes ertönt, verschwindet Mahl und Fackelschein, der Störer aber kommt neben dem Galgen oder auf dem Schindanger erst wieder zum Bewußtsein. Nach der Mahlzeit, wenn sie nicht gewaltsam gestört wurde, nimmt ein Spielmann auf einem Baume Platz, geigt auf einem Pferdekopfe und pfeift auf einem Katzenschwanze zum Reigen, bei welchem eine vom Teufel ernannte Hexenkönigin besonderer Ehre genießt. Auf den Tanz folgt allerlei buhlerisches Spiel, das der Teufel endlich mit einer Rede unterbricht, in welcher er unter Verheißung seiner Huld zur Bosheit ermuntert, für deren Ausübung er zugleich durch Vertheilung des Zauberpulvers sorgt. Die Hexen

Digitized by Google

fliegen alsdann heim, wie sie hingeflogen; unverdächtig nehmen sie auf ihrem Lager Platz neben dem Ehemanne, der einen im Bette zurückgelassenen Stock für seine Gattin hielt. Noch jetzt ist der Köhlerglaube an die Hexen-Versammlungen oder den Hexensabbath nicht spurlos verschwunden*).

Staat und Kirche verfolgten die Hexen, als Abgefallene von Gott, von Anfang an. Wem wäre unbekannt, wie schon die Jungfrau von Orleans, die Retterin ihres Vaterlandes, im Jahre 1431 zu Rouen als Hexe verbrannt worden ist! Bereits im Sachsenspiegel war im Anfange des 13. Jahrhunderts der Scheiterhaufen als Strafe der Zauberei festgestellt, aber das Aergste war dem 15. Jahrhundert vorbehalten, in welchem Papst Innocenz VIII. (1484) seine Bulle gegen die Zauberei erließ. Die Dominikaner Krämer und Sprenger mußten auf seinen Befehl den berüchtigten Hexenhammer(Malleus maleficarum) verfassen, der im Jahre 1489 ans Licht trat. Diese Schrift unterscheidet ein feierliches, vor der Hexenversammlung abgeschlossenes, Teufelsbündniß von einem mit dem Satan abgeschlossenen Privatkontrakte und bezeichnet die Kinderfresserinnen als die Hexen ersten Ranges. Sie schreibt das ganze processualische Verfahren vor und räth, die Verhafteten sofort vom Erdboden aufzuheben, da eine Berührung der Erde den Hexen geheime Kraft zur Selbstbefreiung verleihe. Rothe oder schielende Augen, Verdacht der Ketzerei, veranlaßt durch eine freie Aeußerung oder Versäumniß des Sakraments, eine in Erfüllung gegangene Drohung, ja ein bloßer, vielleicht durch Verläumdung erweckter Verdacht reichte hin, die bethörten Richter zu einem Proceßverfahren zu veranlassen, das etwa folgendermaßen verlief: Nach erfolglosem Verhöre**) wurde zuerst das Hexenmal aufgesucht, das an beliebigen Theilen des Körpers, ja selbst, wie wohl selten, im Augapfel zu finden sein sollte. Glaubte man es, vielleicht in irgend einem mausähnlichen Flecke gefunden zu haben, so verletzte man die betreffende Stelle mit einer Nadel; verrieth die Delinquentin dabei keinen Schmerz, so war sie schon als Hexe entlarvt; doch wurden noch Foltern***) und Hexenproben angewandt. Man unterschied die Wasser-, Waage- und

*) Schrader: Die Sage von den Hexen des Brockens. Quedlinburg und Leipzig. 1839. S. 5: Der ängstliche Landmann bekreuzt am Abende vor dieser Feierlichkeit die Thüren seiner Ställe und glaubt auf diese Weise bewirkt zu haben, daß sein Vieh, besonders das Jungvieh, nicht gemißbraucht werde. Selbst das Schlafgemach versieht der Aberglaube mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, damit die Schlafende nicht etwa gegen ihren Willen von dem Teufel zu der Brockenfeierlichkeit abgeholt werde. Ja gegen jeden Schabernack an lebendigen und leblosen Dingen, dessen man sich in dieser Nacht von dem Teufel und seinen Genossen zu gewärtigen hat, wird das Zeichen des Kreuzes in seiner heiligen Zahl Drei angewandt.

**) Das jesuitische Verfahren bei dem Verhör zeigt sich u. A. aus den Versprechungen für das Geständniß. Man versprach ein Haus und hatte den Scheiterhaufen im Sinne; man verhieß Leben und dachte an das ewige.

***) Gesetzlich sollte die Folter nur einmal vorgenommen werden; doch wissen wir, daß in Nördlingen im Jahre 1590 Frau Maria Holl erst nach der sechsundfünfzigsten Tortur freigelassen ist.

Digitized by Google

Thränenprobe. Die Wasserprobe oder das Hexenbad erforderte, daß der Verurtheilten der rechte Arm mit dem linken Fuße und der linke Arm mit dem rechten Fuße zusammengebunden wurde; hierauf wurde sie an einem Stricke anderthalb Ellen tief in das Wasser geworfen. Erschien sie wieder auf der Oberfläche, was ziemlich in der Gewalt der Knechte stand, die den Strick hielten, so galt sie als Hexe, da das Wasser, durch dessen Taufe sie zum Christenthum geweiht war, die Abtrünnige nicht aufnahm. Die Waageprobe oder Hexenwaage wurde in Oudewater bei Utrecht abgehalten. Kaiser Karl V. hatte jener Stadt das Privilegium ertheilt, die der Hexerei Beschuldigten zu wägen und sie frei zu lassen, sobald sie weniger als achtzig Pfund schwer sein würden. In Folge dessen wurden unzählige Weiber dort in Gegenwart des Magistrates unter feierlichen Ceremonien gewogen und viele, nach günstig ausgefallener Probe mit einem untersiegelten Zeugnisse entlassen. Die Thränenprobe war auf den allgemein herrschenden Wahn gegründet, daß Hexen nicht weinen könnten; wie aber die Thränen gerade um so eher ausblieben, je gebieterischer sie zur Rechtfertigung herausgefordert würden, ist erklärlich genug.

Gewiß haben Tausende von Frauen im Gefühle der Unschuld den Scheiterhaufen bestiegen *); aber nicht weniger ausgemacht ist, daß sehr viele Delinquentinnen die feste Ueberzeugung hatten, mit dem Teufel in einem wirklichen Bündnisse zu stehen. Eine durch den allgemeinen Wahn, durch Begehrlichkeit nach übermenschlicher Kraft und selbst durch gewisse äußere Mittel gewirkte und geförderte Krankheit der Phantasie erklärt natürlich genug die gräßliche Verblendung. Die Mittel — so sagte J. A. Wirth — durch welche sie sich in die Ekstase versetzten, waren narkotische Kräuter, welche besonders das Ganglienleben aufregten und daher einen oft mehrere Täge und Nächte andauernden, durch Nichts, selbst durch Brennen nicht, aufzuhebenden Schlaf herbeiführten, — die sogenannten Hexensalben. In diesem Schlafe lagen sie bald todtähnlich da, bald gingen sie, Nachtwandlern ähnlich, umher und verrichteten Dinge, die dem wahren Menschen unmöglich sind. Die Phantasiebilder waren so lebhaft und machten einen so starken Eindruck auf ihre Nerven, daß sie sich, auch wach geworden, derselben erinnerten, und, was nur Traumvision war, wirklich erlebt zu haben steif und fest glaubten. Es waren nach Allem diese Zustände, in welche die Hexen verfielen, Formen des Somnambulismus. Wie eine ansteckende Krankheit scheint er sich in manchen Gegenden auf Tausende von Menschen verbreitet zu haben, welche nun alle ähnliche Phantasiebilder und dieselbe Meinung von einer wirklichen Verbindung mit dem Teufel hatten.

*) S. die Hexenprocesse der ehemaligen Reichsstadt Nördlingen in den Jahren 1590—94. Aus den Kriminalakten des Nördlinger Archivs gezogen von Joh. Friedr. Weng. Nördlingen. 1840. Unter den Berichten ist hier besonders rührend die Geschichte von Rebecka Lempp, die trotz ihrer Unschuld durch die Folter zu dem Geständniß einer Gemeinschaft mit dem Teufel gezwungen wurde.

Digitized by Google

Die Hexenprocesse, welche im 17. Jahrhundert, unter Protestanten und Katholiken auf gleiche Weise, am furchtbarsten wütheten, haben nach einer genauen Berechnung 9,442,994 Menschen das Leben gekostet. Kein Land blieb unbeleuchtet von der verheerenden Fackel der Hexenscheiterhaufen, auch das unsere nicht. Sie loderte vornehmlich im Lechlumerholze*) vor Wolfenbüttel, in der Umgegend von Hannover und Gröningen, jedoch auch vor Braunschweig, Salzgitter und Lichtenberg. Nach alten Nachrichten fielen oft an einem Tage zwölf Opfer, und ein Platz vor dem genannten Holze soll wegen der zahlreichen Brandpfähle einem kleinen Walde ähnlich gewesen sein. Vorzüglich gilt dies von den Zeiten des Herzogs Heinrich Julius, der 1589—1613 regierte. So viel neuere Forschungen ermittelt haben, reichen die Hexenprocesse im Braunschweigischen bis auf das Jahr 1475 zurück, wo Jette Schomakers in der Stadt Braunschweig der Hexerei beschuldigt wurde. Der jüngste Hexenproceß in den Braunschweigischen Ländern fiel im Jahre 1699 in Schöningen vor. Tempel-Anneke, deren Proceß wir Theil I. S. 421 fgd. ausführlich mitgetheilt haben, scheint doch nicht als die letzte in Braunschweig hingerichtete Hexe anzusehen sein; noch im Jahre 1698 wird eines gegen Katharina Sommermeyer aus Beierstedt wegen Hexerei geführten Processes Erwähnung gethan und noch an Herzog Rudolf August von Braunschweig-Wolfenbüttel richtete die Gemeinde Einum ein Bittgesuch der fleißigen Anstellung von Hexenprocessen. Aus gleichzeitigen Akten berichtet uns Schlegel in seiner Kirchengeschichte von Norddeutschland mit großer Genauigkeit einige Processe, die wir hier im Auszuge, dem Wesen nach unverändert, mittheilen:

Im Jahre 1605 wurden von den Prädikanten Janus und Lange zwei alte Weiber, die Wisselsche und Hertsche genannt, der Hexerei beschuldigt. „Die Wisselsche sei eine Verächterin des Wortes Gottes und lange nicht zum Abendmahl gewesen. Bei mehreren Krankheitsfällen habe sie sich durch ihre Reden verdächtig gemacht, auch Jemand von seiner Krankheit geheilt, dem der Doctor Hector nicht habe helfen können. Sie bereite aus alten Strohhalmen und alten Hundeköpfen eine treffliche Arzenei, wisse auch Mittel, die Milch zu bezaubern. Von dieser Wisselsche sei die Hertsche als Erzgräberin angegeben, die vielen Leuten an ihrem Viehe Schaden zugefügt habe. Da ein Anderer der Hertsche gedrohet, sie deswegen zu verklagen, sei sie in Ohnmacht gefallen, welcher Umstand als sehr wichtig angegeben ward." Die hierauf verhörte Hertsche bekannte, daß der Teufel sie in Sold genommen und ihr ein Zeichen auf den Leib gedrückt habe. Sie benannte ihn Tieleke und gab an, daß er anzugreifen gewesen wie eine Pogge (d. i.

*) Im Lechlumerholze wurden die Hexen aus dem Braunschweig-Wolfenbüttelschen und von 1584—1634 auch die aus dem Calenbergischen verbrannt. Die aus dem Stifte Halberstadt wurden nach Gröningen geschleppt; Hannover verbrannte die seinigen bei sich selbst.

Digitized by Google

Kröte). Er habe schwarze Kleider getragen und lange Füße gehabt*). Vor zwanzig Jahren habe sie am Weihnachtsabend um den Brunnen auf der Osterstraße mit ihm getanzt. Auch habe sie verursacht, daß die Braunsche krank geworden sei, indem sie ihr schwarzes Pulver vor die Thür gegossen habe. — Als sie sodann — dem Gutachten der Juristenfakultät zu Helmstedt gemäß — auf die Tortur gebracht war, bekannte sie noch, daß Magister Janus auf ihre Veranstaltung auf der Straße gefallen sei. Das schwarze Pulver habe sie von einem todten Kinde bereitet, welches auf dem St. Nicolai-Kirchhofe begraben gewesen, sie aber ausgescharrt und verbrannt habe. Der Magister Janus, über den ihn betreffenden Umstand vernommen, sagte aus: Als er etwa vor fünf Wochen vor dem Spreens-Winkel vorbeigegangen, sei er plötzlich gefallen, welches nicht natürlich zugegangen sei, denn es wäre ihm gewesen, als ob er mit aller Gewalt zur Erde geschlagen; unser Herr Gott jedoch habe ihn in Gnaden behütet, so daß er keinen Schaden genommen; als er aber endlich aufgestanden, habe er die Hertsche hinter sich erblickt. Diese Angaben veranlaßten die Juristenfakultät in Helmstedt, zu erkennen: daß „obgedachte Hertsche für ein peinliches Halsgericht zu stellen und, wofern sie auf vorgehende Anklage bei ihrem gethanen Geständniß beständiglich beharren werde, so sei sie der von ihr begangenen Uebelthat halber mit dem Feuer vom Leben zum Tode zu richten und zu strafen".

Als die Hertsche, wahrscheinlich in Folge der Erstickung, da man einen braunen Fleck am Halse bei ihr wahrnahm, eines Tages todt im Gefängnisse gefunden war, so erbat sich der Magistrat von der helmstedter Fakultät wiederum eine Rechtsbelehrung aus, ob der Körper nichtsdestoweniger mit Feuer zu verbrennen sei, oder ein unehrliches Begräbniß erhalten solle. Diese erfolgte dahin: „daß der todte Körper für ein peinliches Gericht zu bringen und öffentlich zu verbrennen sei". Unter diesem Urtheil ist notirt: „Inhalts dieser Rechtsbelehrung ist mit der Execution am 12. Nov. 1605 verfahren".

Die Wisselsche, welche alle Beschuldigungen bereits bei dem ersten Verhöre standhaft abgewiesen hatte, war auf das helmstedter Erkenntniß „gegen Leistung gewöhnlicher Urpfede" ihrer Haft entlassen.

Wichtiger, in Rücksicht auf seine Folgen, ist der Hexenproceß der Starksche in demselben Jahre. Mehrere Zeugen hatten gegen diese Frau ausgesagt, daß

*) Schlegel bemerkt hierzu aus dem 1604 erfolgten Processe gegen die beiden Möller's, Mutter und Tochter, Folgendes: Die Tochter gab an, ihr teuflischer Buhle habe schwarze Kleider an und einen Federbusch auf dem Hute. Er habe sich angestellt, als wenn er auf Stelzen gehe und sei hart anzugreifen gewesen. So sagte auch die Mutter. Der ihrige sei kalt und hart anzufühlen gewesen. Diese beiden Hexen wollten auch in der Walpurgis-Nacht auf einer dreibeinigen Ziege zum Tanz geritten sein. Sonst auch wohl haben sie ihren Tanz an einem Donnerstage oder Sonnabend unter den Linden vor Sachsenhagen, nach einer gläsernen Trommel, gehalten; aber selbst die alten Hexen schienen noch tanzlustig zu sein. Die Tochter sagte: Wenn sie zum Tanze ausgeblieben sei, so habe ihr Buhle mit ihr gezankt und ihr Stöße gegeben.

Digitized by Google

sie, wenn sie von Jemand zum Unwillen gereizt, bei demselben plötzliche Lähmungen und Erkrankung, die auch wohl den Tod nach sich gezogen, bewirkt habe; daß ferner, als die Kühe in dem in der Seilwinderstraße ihr gegenüber belegenen Hause keine Milch gegeben, und die Zeugin Anne Behren mit ihrer Magd deshalb in den Stall gegangen, ein schwarzes Ding, so anzuschauen gewesen wie eine Andt (Ente), herausgekommen, über den Hof in die Gasse gelaufen und von da in das Haus der Starkschе geschlüpft sei. Diese gestand durchaus Nichts ein; auch ihr Mann bezeugte, daß er nie Zauberei bei ihr bemerkt habe, und als selbst die Tortur nichts über sie vermochte, schloß man, der Teufel müsste leibhaftig bei ihr gewesen sein und ihr die Zunge gehalten haben, damit sie nicht die Wahrheit bekenne, zumal da sie auch auf Begehren die Zunge nicht habe zeigen wollen. Als man ihr den Mund mit Gewalt geöffnet, habe sich die Zunge schwarz gefunden, und hinten auf der Zunge habe etwas gesessen wie eine Hummel. Nach vergeblicher Tortur schritt man zur Wasserprobe. Die Unglückliche ward zur Abendzeit, nachdem die Thore geschlossen waren, durch des Scharfrichters Knechte zum Stadtgraben geführt und mit gebundenen Händen und Füßen im Beisein mehrerer Mitglieder des hochweisen Rathes aufs Wasser geworfen. Nach der in den Akten enthaltenen Beschreibung hat sie oben geschwommen und ungeachtet ihrer Bemühungen nicht untergehen können. Wie sie aber so ein wenig oben geschwommen, hat sie sich herumgeworfen und ist auf dem Wasser, wie ein Hecht, etwa vier Ellen lang hingeschossen, wobei man gehört, daß es nnter dem Wasser und in der Luft sehr geschwirret. Als man sie bald darauf herausgenommen, hat man sie todt und den Hals abgebrochen gefunden. Sie ward sodann in das Gefängniß auf den Rücken gelegt; als man sie aber den andern Morgen wieder besichtigte, fand man, daß der Teufel sie des Nachts wiederum umgewendet; sie lag auf dem Bauche, das Angesicht im Nacken. — Wegen dieser, wie man dafür hielt, sonderbaren Umstände fand man sich bewogen, eine Rechtsbelehrung, dieses Mal aber von der Universität Marburg, zu erbitten, die aber ausgeblieben zu sein scheint. Zu dem Verfahren schwieg indessen der Landesfiskal nicht; auf seinen Antrag erfolgten unterm 6. Julius und 27. November 1605 zwei Reskripte von der Fürstl. Kanzlei in Wolfenbüttel, worin man dem Magistrate überall ein solches peinliches Verfahren ohne Hinzuziehung des Stadtvogtes nicht zugestehen wollte; besonders aber wegen der angestellten, so unglücklich ausgefallenen Wasserprobe, als eines unerlaubten und in den Rechten verbotenen Torturaktes denselben in eine fiskalische Strafe nahm. Von der Zeit an hatten die Hexen in Hannover fürs Erste Ruhe; denn der Magistrat, um seiner Gerichtsbarkeit nichts zu vergeben, ließ sie lieber laufen, als unter Hinzuziehung des Stadtvogtes Etwas gegen sie zu unternehmen.

Ueber einen fast gleichzeitigen Hexenproceß in Verden berichtet Schlegel folgendermaßen: Ein junges Mädchen von 16 Jahren, welches, wie die Ver-

Digitized by Google

densche Chronik sagt, in ihrer Kindheit die Zaubereikunst erlernte, ward auf ihr Bekenntniß gerichtet; doch weil sie keinem Menschen Schaden gethan, von der Akademie Helmstedt aus besonderer Milde mit dem Schwerte begnadigt und vor dem neuen Thore hingerichtet. Sie hatte unter mehren Personen auch ein Weib angegeben, die ihrem unehelichen Sohne von 10 Jahren und einem Knaben in Dörverden von 7 Jahren die Zauberei gelehrt. Die Verdensche Chronik fügt noch hinzu: „Capitulum (das Kapitel) ließ damals andere vier Weiber einziehen, welche auf dem Wasser geflossen; hernach ist allen im Gefängniß vom Teufel der Hals gebrochen, dahero sie heraus geführt und unterm Galgen begraben. Aus anderen Nachrichten wissen wir von einem Hexenprocesse in Osnabrück, der (im Jahre 1589) 133 Delinquentinnen in den Feuertod schleppte. Die Akten besagen, daß achttausend Hexen verschiedenen Alters und Standes auf dem Blocksberge ihr nächtliches Fest gehalten und auf der Rückfahrt in verschiedenen Kellern zu Nordheim, Osterode, Hannover und Osnabrück fünf Fuder Weins ausgestochen haben. 300 Personen sind von ihnen ums Leben bebracht, 64 gelähmt und zahllose durch eingehauchte Liebesgluht wahnsinnig geworden. Vier der schönsten Hexen aber hat der Teufel durch luftige Entführung vom Feuertode gerettet. — Zu Hildesheim starb 1615 auf dem Scheiterhaufen ein Knabe, weil er die satanische Kunst verstanden haben sollte, sich in eine Maus zu verwandeln, 1631 ein Mädchen, angeklagt, sich unsichtbar machen zu können. —

Unmöglich konnten von einem so unmenschlichen Wahne Aller Augen geblendet werden; und wo erst in einzelnen helleren Geistern die Wahrheit aufgegangen, da mußte sie zugleich an das Herz schlagen, das nun im tiefen Gefühle des unseligsten Weltaberglaubens nicht ruhete, bis die Binde fiel von den Augen der Menschheit. Schon der klevische Arzt Johannes Weier hatte im Jahre 1556 seiner inneren Empörung über die Greuel der Hexenprocesse in zwei Schriften Luft gemacht, in denen er dieselben als Europas schrecklichste Schmach bezeichnete; doch war sein begeistertes Wort erfolglos verklungen. Im Anfange des 17. Jahrhunderts rüttelte der edele Jesuit Friedrich von Sper wenigstens Einige aus der Verblendung. Als letzter Beichtvater zahlreicher Delinquentinnen war er durch scharfe Beobachtung ihrer Seelenzustände fest von der Grundlosigkeit des Hexenspukes überzeugt; schwerer Kummer hatte ihm vor der Zeit das Haar gebleicht, und als der Kurfürst Johann Philipp von Mainz nach dem Grunde gefragt, hatte er freimüthig geantwortet: „Die Hexen sind daran Schuld“. Aber der Geist der Zeit konnte die Wahrheit noch nicht tragen, und die wenigen Gemüther, in welchen die Funken seiner Schrift gegen die Hexenprocesse eine helle Flamme erzeugten, konnten die Menschheit nicht sofort bekehren. Erfolgreicher, wiewohl vielfach verketzert und angefeindet, wirkte die von Balthasar Becker im Jahre 1679 unter dem Titel: „Die bezauberte Welt“ herausgegebene Schrift, welche in Deutschland den Professor der Jurisprudenz zu Halle, Christian Thomasius, gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, zum Kampfe begeisterte.

Digitized by Google

Dieser eben so fromme, als gelehrte Mann suchte in Wort und Schrift dem Hexenunfuge, wie dem Aberglauben überhaupt, zu steuern. Zwar strebte er nicht, wie es heutzutage so oft geschieht, den falschen Glauben auf Kosten des wahren zu tilgen; die heilige Schrift blieb ihm stets Gottes untrügliches Wort, von welchem er seines Wissens und seinem Principe nach in keinem Punkte abwich; den Glauben wollte er bewahren, aber den Aberglauben tödten, und ging er, ohne es zu wollen, im freisinnigen Eifer hie und da zu weit, so ist solches in Rücksicht auf eine Zeit zu entschuldigen, deren blinder Köhlerglaube nothwendig einer gewaltsamen Erschütterung bedurfte, die nach allen Gesetzen geschichtlicher Entwickelung in mancher Beziehung zu Extremen führen mußte, welche in unserer Zeit, in der bei der herrschenden flachen Aufklärerei die Herstellung des Glaubens so nöthig ist, jedenfalls mit Ernst überwunden und gemieden werden müssen. Thomasius starrgläubige Kollegen sahen in ihm begreiflicher Weise sofort den Ketzer. Ihn zu entlarven, besoldeten sie Studenten, welche genau auf jede leise Abweichung seiner Lehren vom Buchstaben der Kirchenlehre merken und das Verdächtige niederschreiben mußten *). Thomasius äußerte sich über diese schmähliche Polizei in einem unterm 23. Mai 1713 an den König geschriebenen Briefe folgendermaßen: „Nachdem die Universität allhier etablirt worden, wurde ich durch den täglichen Umgang mit den Theologen gewahr, daß in ihnen keine wahre Liebe und Sanftmuth gegen die Widriggesinnten herrschte, sondern daß sie dieselben heimlich zu verfolgen suchten, auf gewaltsame Reformationes und weltliche Zwangsmittel verfielen und mithin die Neigung ihres Herzens nach weltlichem Regiment immer mehr und mehr blicken ließen, auch sich unter dem Scheine des Eifers für Gottes Ehre in weltliche Dinge mischten, daß sie Diejenigen, die es blindlings mit ihnen hielten, für heilige, fromme Seelen, die der heilige Geist regiere, preiseten, andere wohlintentionirte Leute aber, die es in Allem, sonderlich in Dingen, die der gesunden Vernunft zuwider waren, nicht blindlings mit ihnen halten wollten, beschuldigten, daß sie durch Brauchung ihrer gesunden Vernunft den heiligen Geist von sich stießen". Trotz der vielfachen Verfolgungen, die Thomasius erfuhr, blieb er indessen standhaft; sein Anfangs abgewehrter Einfluß wuchs mit den Jahren immer mehr, und das von ihm erleuchtete 18. Jahrhundert erhob an der Stelle der Scheiterhaufen die Fackel der Aufklärung. Nur hie und da wurde das Licht noch von der Finsterniß bewältigt, als deren letzte Opfer im Jahre 1775 Anna Maria Schwaegelin in Baiern und im Jahre 1783 die Hexe zu Glarus fielen; unser Vaterland aber erwachte mit dem Jahrhundert der Aufklärung zu dem Lichte, vor dessen Strahlen die Gluth der Scheiterhaufen erblich.

*) Zahlreiche Zettel dieser Art finden sich niedergelegt und aufbewahrt in einem Bande mit folgendem Titel: „Die gefährlichen Principia und Doctrinalia Herrn Hofrath Thomasii und was dieserhalb ergangen betreffende, insonderheit dessen ärgerliche Lectiones, Disputation de concubinatu und Erklärung wider die theologische Facultät".

Digitized by Google

Volkssagen vom Teufel.

1. *)

Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts stand zu Braunschweig, nahe an der Burgkirche, ein altes Haus, in dessen Gesimse ein Sarg geschnitzt war, aus welchem eine weibliche Gestalt dem Bösen mit dem Pferdefuße die Hand reicht. Die Unterschrift hieß:

Kaum hat ich sie mir gefreit,
Da hat der Tod sich nicht gescheut
Sie in das kühle Grab zu holen,
Daraus der Satan sie gestohlen.

Das Haus ist eingerissen, aber die Sage von dem räthselhaften Bilde daran hat sich erhalten.

Die hübsche Tochter eines reichen Brauherrn war mit einem jungen Kaufmanne aus Bremen verlobt und sie hatten beide ein Gelübde gethan: wenn Einer die Treue bräche und zuerst stürbe, so sollte der Andre ihn aus dem Grabe wecken können, wenn er ihn daran mahne. Darauf ist der Bräutigam in die Welt gezogen, Schätze zu sammeln, und weil er über die Zeit ausgeblieben ist, auch der Vater der Braut oftmals gesagt hat, daß er seine Tochter keinem Andern, als nur einem Genossen seines Gewerbes in die Ehe geben wollte, so hat sie endlich dem strengen Willen des Vaters sich ergeben und dessen Werkgenossen und Gehülfen in Verzweiflung sich antrauen lassen. Aber schon nach etlichen Monaten ist sie gestorben. Wie nun der Bräutigam wieder gekommen ist, und gehört hat, daß seine Braut gestorben sei, hat er den alten Todtengräber mit Gelde verleitet, heimlich bei Nacht das Grab aufzuschaufeln und den Sarg zu öffnen, darin das Mägdlein, bleich und lieblich anzuschauen, mit einem Kranze um die Scheitel, gelegen hat. Auf die Mahnung an ihr Gelübde ist sie erwacht, hat den Geliebten erkannt und fest in ihre Arme geschlossen, daß der Gräber darüber vor Schrecken bewußtlos zu Boden gefallen ist. Wie er sich wieder hat erholt gehabt, ist der Sarg leer, die Beiden verschwunden gewesen, und hat nachdem Niemand sagen können, was aus ihnen geworden.

Das Volk sagte, der böse Feind habe die Todte aus dem Grabe geholt, und der Mann ließ die Geschichte an seinem Hause abbilden.

2.

Im siebenzehnten Jahrhundert wohnte in Braunschweig der kaiserliche Oberst Meineke von Peine, in dessen Lebensgeschichte die Sage folgendes Abenteuer verwebt. Einst tritt um Mitternacht an sein Bett ein Gespenst,

*) Harry's Volkssagen.

Digitized by Google

weckt ihn, ruft ihn bei seinem Namen und bittet ihn, er möge auf die dritte Nacht den großen Saal in seinem Hause dem Teufel einräumen, denn dieser gedächte mit seiner Großmutter die feierliche Hochzeit zu begehen. Meineke von Peine erklärt, er wolle mit dem Teufel Nichts zu thun haben und schlägt dem Gespenste sein Gesuch ab. Dieses aber bringt in Vorschlag, der Herr möge gefälligst die braunschweigischen Prediger befragen, ob er in die Bitte willigen dürfe; es sei — fügte es hinzu — überzeugt, daß dieselben Nichts würden einzuwenden haben. Meineke geht hierauf ein, zieht die Prediger zu Rathe und erhält bejahenden Bescheid. In der nächsten Nacht erscheint das Gespenst wieder, erhält Zusage und bedankt sich mit vielen schönen Worten, doch bemerkt es: „Ew. Gnaden wollen freundlichst Euren Leuten sagen, daß sie ohne Gefahr Alles mit ansehen mögen, sich aber hüten müssen, zu reden und Etwas zu genießen. Denn so sie solchen Rath verachten, möchten sie leicht den Hals oder dergleichen zerbrechen". Dieses hat Meineke von Peine seinen Leuten treulich kund gethan und sie zugleich ernstlich verwarnt. Demzufolge hat sich auch das ganze Gesinde vor der verhängnißvollen Nacht bei Zeiten zu Bett gelegt, mit Ausnahme von zwei kecken Mägden, welche sich nicht enthalten konnten, die Hochzeit des Teufels mit seiner Großmutter anzusehen. Sie haben am andern Morgen ihrem Herrn folgenden Vorfall mitgetheilt: Um Mitternacht sind viele Teufel zu Wagen und zu Pferde angekommen und alsbald in den Saal getreten. Der Teufel selbst ist erschienen als ein junger, schön geputzter Bräutigam, jedoch mit zwei Hörnern auf dem Kopfe. Die Braut aber hat entsetzlich häßlich und alt ausgesehen; ihr Gesicht ist zusammengeschrumpft, ihr Rücken krumm, und doch ist sie auf ihren Krücken erstaunlich flink gewesen. Viel Frauensvolk, jung und alt, hat sich zugleich mit eingefunden. Nach einem heimlichen Gemurmel hat die ganze Gesellschaft an einem Tische Platz genommen, welcher mit den ausgesuchtesten Speisen besetzt gewesen, an denen sich das ganze Volk weidlich gelabt und gutgethan. Dann haben sie angefangen zu tanzen und vor drei Uhr Morgens nicht aufgehört, worauf sie in aller Ordnung heimgekehrt sind. Die kecken Mägde aber sind unverletzt davon gekommen; denn eingedenk der Warnung ihres Herrn haben sie alle Einladungen des Teufels zum Essen und Trinken kopfschüttelnd ausgeschlagen. — Meineke von Peine, der in der Nacht das Rumoren und Schäkern wohl vernommen, geht mit seinen Leuten des andern Morgens in den Saal, findet Alles sauber und nett, auf dem Tische aber einen prachtvoll gewirkten Teppich und einen Ring, 200 Dukaten an Werth; desgleichen einen Zettel, auf welchem geschrieben steht, Meineke und sein Geschlecht werde nimmer zurückkommen, so lange diese beiden Gaben zusammenblieben.

2.

An einem ziemlich alterthümlichen Hause in der Nähe der Burgkirche zu Braunschweig sieht man allerlei Schnitzwerk, dessen mystische Formen in

Digitized by Google

dunkelm Holze nicht deutlich hervortreten und der reflektirenden Betrachtung einen unbestimmten, weiten Spielraum gewähren. Eine Partie jenes Schnitzwerkes soll nach der Sage folgende Begebenheit darstellen: In jenem Hause gelobte eine Frau auf dem Sterbebette ihrer Magd ein Legat, falls sie sich entschließen werde, drei Tage bei ihrer Leiche zu wachen. Die Magd willigt ein und die Frau stirbt. Als nun jene in der ersten Nacht neben der Leiche wacht, tritt ein Mann in das Todtenzimmer. Da steht die Frau auf und läßt sich von dem Fremden — welcher kein Anderer ist, als der Teufel — frisiren und putzen; denn sie ist in ihrem Leben äußerst eitel gewesen und bleibt es noch im Tode. Man will jene Handlung auf dem Schnitzwerke erkennen. Als der Teufel die Leiche hinlänglich geschmückt hat, bietet er ihr den Arm und tanzt mit ihr bis an die Hausthür, worauf jene zurückkehrt und sich wieder hinlegt. In der zweiten Nacht erscheint der Teufel wieder, putzt die Leiche abermals und tanzt mit ihr bis vor das Haus. Auch in der dritten Nacht tritt der Teufel in das Zimmer; die Frau liegt, ihrem Verlangen gemäß, im Brautschmuck im Sarge, steht auf und tanzt mit dem Teufel aus dem Hause, über die Schuhstraße und den Kohlmarkt bis zum Martinikirchhofe, wo sie in einem Keller, über welchem ein Feuer brennt, beide verschwinden. Die Magd ist hinterdrein gelaufen, hat, an allen Gliedern zitternd, Alles mit angesehen und sich vom Nachtwächter heimführen lassen. — Indem wir dieser Sage genauer nachspürten, haben wir gefunden, daß sie in verschiedenen Relationen umgeht, von denen die wichtigste die mitgetheilten Umstände folgendermaßen modificirt: der Teufel hat zu der Leiche in der ersten Nacht gesagt: „Ziehe an dein sonntägiges Kleid und lege dich dann wieder schlafen". Solches ist geschehen, ein Tanz aber nicht erfolgt. In der zweiten Nacht hat der Teufel die Frau also angeredet: „Ziehe an dein festtägiges Kleid und lege dich dann wieder schlafen". Solches ist gleichfalls geschehen. In der dritten Nacht hat der Teufel gesprochen: „Ziehe an dein Hochzeitskleid und lege an alle deine Kostbarkeiten". Als Solches geschehen, hat der Teufel die Frau auf den Arm genommen, ist, eine Laterne in der Hand, davon gegangen und an dem bezeichneten Orte mit seiner Beute verschwunden. Als man aber vor der Beerdigung den Sarg geöffnet hat, ist Nichts vorgefunden, als einige Spähne. Man ist bis zum Tode darob erschrocken gewesen und hat sich den Hergang erst erklären können, als einige Leute bezeugt haben, wie sie in der Nacht vor der Beerdigung auf der Neuen Straße einem Manne begegnet, der eine Person auf den Armen getragen und eine Laterne in der Hand gehabt habe, auf dem Martinikirchhofe aber in dem beregten Keller verschwunden sei.

Einen unheilvollen Einfluß übten die Sagen von diesem Hause noch vor nicht zu langer Zeit aus. Es diente daselbst ein junges furchtsames Mädchen, welches besonders vor einer Kammer, die zur Aufbewahrung von alten, selten gebrauchten Gegenständen benutzt wurde, ein geheimes Grauen empfand, denn ihr hing, gerade der Thür gegenüber, ein großes männliches Portrait, welches

Digitized by Google

den Beschauer stets ernst anblickte und demselben sogar mit den Augen zu folgen schien, wie solches bei manchem Bilde beobachtet werden kann. Das Mädchen aber hielt den Blick des Bildes für gespensterhaft und ging deshalb stets ungern in die Nähe desselben. Eines Abends, als die Herrschaft noch bei Tische sitzt, verlangt die Hausfrau noch etwas von der bewußten Kammer, und befiehlt dem Mädchen, das Verlangte herunter zu holen. Das Mädchen, dem sein Sträuben nichts half, geht zitternd und voll der größten Angst, mit einer Laterne versehen, hinauf, — kehrt aber nicht zurück. Als die Herrschaft, der das Ausbleiben verdächtig wird, nachforscht und sich auf die Kammer begiebt, findet sie das Mädchen entseelt am Boden liegend und das Bild von der Wand herunter darüber gestürzt.

4.

Auf der Spitze des unweit des Mägdesprunges sich zweitausend Fuß über dem Meeresspiegel erhebenden Rammberges sieht man zahlreiche, scheinbar durch Kunst auf einander gelegte und in einander geschobene Felsblöcke, aus deren Mitte sich pyramidenartig ein Granitblock in die Höhe thürmt. Man nennt diese Felsenschichten, insbesondere jenen 30 Fuß hohen Granit, allgemein die Teufelsmühle und erklärt deren Entstehung durch folgende Sage:

An ihrer Stelle stand auf der Spitze des Berges in heidnischer Zeit das Bild des Sassengottes Ramm. Sobald es durch die von den Priestern angezündete Opferflamme erleuchtet und die Gluth in der Umgegend weit und breit sichtbar wurde, strömten von allen Seiten die Anbeter Ramm's zu seinem heiligen Altare. Seitdem dieser gefallen, hat der Teufel sein Wesen an dessen Stelle getrieben. Eines seiner heillosen Werke war, daß er einem am Abhange des Rammberges wohnenden Windmüller den Wunsch ins Herz gab, hoch oben auf dem Gipfel eine Mühle zu haben, um nie des Windes zu ermangeln. Aber schwierig, ja unmöglich war der Bau auf der abschüssigen Höhe und im ewigen Sturm. Da erschien Satan und trug dem weder bei Tage, noch bei Nacht Ruhenden seine Dienste an. Beide kamen dahin überein, daß der Müller nach dreißig Jahren der Hölle verfallen sei, wenn der Teufel in der nächsten Nacht vor Hahnenschrei mit der Errichtung einer makellosen Mühle zu Stande gekommen. Des Müllers Blut und des Teufels Siegel konfirmiren den Vertrag. Der Arge beginnt sein Werk und es steht bald fertig da; der Müller prüft und findet endlich, daß ein Stein mangelt. Satan, nachdem er lange die Wahrheit einer stattfindenden Lücke bestritten, willigt endlich ein, das Fehlende nachzuholen. Er saust durch die Lüfte, aber als er mit dem Steine auf der luftigen Heimfahrt ist, krähete bereits der Hahn. Da zertrümmert er wuthentbrannt das nächtliche Gebäu und schleudert nicht bloß dessen Theile, sondern auch die Felsen, die er hinauf zu den Wolken gethürmt hatte, weit umher auf dem Berge.

Digitized by Google

5.

In Königslutter lebte ein Zimmermeister, der gern reich sein wollte und seine Hoffnung auf einen, wie er meinte, im Elme verborgenen Schatz setzte. Der Mann nimmt in der Stille der Nacht eine Anzahl tüchtiger und muthiger Leute, die er in das Geheimniß eingeweiht und durch Versprechungen zur Theilnahme gereizt hat, mit in das Gebirge, den Schatz zu heben. Unter ihnen befindet sich ein Mensch, den der Teufel bereits in den Klauen hat, und der um Büberei willen schon im Kerker gesessen; desgleichen ein junges, unschuldiges Blut, das sich arglos dem Geschäfte beigesellt hat. Die Gesellschaft kommt an dem verhängnißvollen Platze an. Der Zimmermeister zieht Kreise und murmelt unverständliche Worte. Die Anderen müssen graben, bis jener das Zeichen geben wird, daß sie tief genug eingedrungen sind in den Schooß der Erde. „Fürchtet Euch nicht, haltet aus und grabt, mag kommen, was will!“ hat der Unternehmer ihnen eingeschärft. Aber das junge Blut fängt plötzlich an, sich zu fürchten und zu beben, denn in dem tief gegrabenen Loche wimmelt es plötzlich von Putern, und eine schwarze Gestalt steigt aus der Erde hervor, stellt sich hinter den schlechten Kerl und droht ihm mit der Kralle. Als das der junge Mensch sieht — die Uebrigen sehen es nicht, — vermag er nicht länger zu bleiben; er flüstert: „Ich gehe fort, wer will mit?“ und wie die Gesellen solches hören, ergreift sie gleichfalls eine unwiderstehliche Angst. Alle, außer dem Zimmermann, laufen davon und ruhen erst bei dem Springe aus, wo sie aber den Jüngling vermissen, denn der ist am Fuße des Berges umgefallen und bald darauf gestorben. Der Zimmermann kommt endlich auch am Springe an und flucht, daß ihn die Kerle um den Schatz gebracht. Denn — meinte er — hätten sie noch einen Fuß tiefer gegraben, so würde der Schatz gehoben sein. „Den hatte ich dem Teufel zugedacht“ hat er, auf den schlechten Kerl deutend, zu den Uebrigen gesagt.

6.

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts brach eine Diebesbande in die Kirche zu Neindorf, einem braunschweigischen Dorfe, ein. Da erschien ihnen, so erzählt die Sage, plötzlich Satan, mit feurigen Augen vom Geländer des Chores auf sie hinstierend. Sein Angesicht ist rauh, auf seinem Kopfe erheben sich zwei große Hörner, eine Klaue vertritt die Stelle seiner Hand. Er ist angethan mit lichtbraunem Gewande und feuerrother Halsbinde. Sein Lärmen und Läuten ist fürchterlich, und als er den Dieben gar droht, zu ihnen herabzukommen, fliehen sie aus dem Gotteshause, in welchem sie das Geraubte zurücklassen, und thun das Gelübde, nie wieder Kirchenraub zu begehen. Im Jahre 1711 gefangen und zu Jerxheim im Braunschweigischen inquirirt, gestanden sie unter anderen Verbrechen auch den beabsichtigten Raub zu Neindorf, so wie dessen Verhinderung durch den Teufel, und die grausige Mähr verbreitete sich bald weit und breit. Endlich wies sich der

Digitized by Google

natürliche Hergang der vermeinten Teufelsgeschichte folgendermaßen aus. Der Gutsbesitzer in Reindorf, ein leidenschaftlicher Wildliebhaber, hielt einen zahmen, achtendigen Hirsch, der ungestört und gern gesehen von Allen die Landleute in ihren Wohnungen fleißig besuchte und sich durch seine an einem rothem Halsbande hängende Schelle ankündigte. Dieses Thier war in jener Nacht durch die aus Nachlässigkeit offen gelassene Thurmthür in die Kirche, aus der man ihn schon mehrmals vertrieben, und zwar auf das Chor gerathen; in ihm hatte man den leibhaftigen Teufel zu sehen gemeint und die Phantasie hatte das Ihrige gethan, die Bewegungen, die Töne und das Geklingel desselben zum entsetzlichen Teufelsspuk umzudeuten.

Die Einführung der Reformation in den welfischen Landen.

Durch die Kreuzzüge, die ihren Hauptzweck, die Rettung des heiligen Landes aus den Händen der Ungläubigen, verfehlten, wurde die Macht des Papstthums, das im harten Kampfe mit dem deutschen Kaiser Heinrich IV. endlich einen, wenn auch nicht gerade glänzenden Sieg errungen hatte, auf den höchsten Gipfel des Glanzes und der Macht erhoben. Aber die Kirchenfürsten, die sich auf der einen Seite im stolzen Uebermuthe für die Statthalter Christi auf Erden ausgaben, auf der andern Seite aber sich unter der Larve der Demuth „die Knechte der Knechte Gottes" zu nennen nicht entblödeten, — sie mißbrauchten die ihnen seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts zu Theil gewordene Gewalt auf vielfache Weise. Denn außer der bereits gewonnenen Oberherrschaft über die christliche Kirche nahmen die Päpste des 13. und der folgenden Jahrhunderte, seit ihr Streben nach Herrschsucht befriedigt war, einem noch unedlern Streben, der Habsucht, sich hingebend, viele Rechte in Anspruch, deren Besitz ihnen wegen der damit verbundenen Einkünfte erwünscht schien. —

Dahin gehört theils das immer weiter ausgedehnte Recht, erledigte Kirchenämter von Rom aus zu besetzen (Reservation der Pfründen), theils die Annaten, d. h. das Recht der Päpste, von allen neubesetzten Kirchenstellen die Einkünfte eines Jahres zum Nutzen der römischen Kirche einzuziehen*). Nicht minder diente der Habsucht der Päpste die Feier der Ablaß-Jubeljahre. So zuerst 1300, wo Bonifacius VIII. Allen, die in diesem Jahre nach Rom kämen, um in den Kirchen der Apostelfürsten Petrus und Paulus Buße zu thun, vollkommene Sündenvergebung verhieß. Die Einkünfte dieses Jahres waren für den römischen Stuhl so bedeutend, und der Gewinn so lockend, daß

*) So mußte z. B. der 1483 zum Abt des Klosters Riddagshausen gewählte braunschweigische Bürger Ebert bei seiner Ordination 200 Dukaten an Papst Sixtus IV. als Annate zahlen.

Digitized by Google

Clemens VI. schon nach 50 Jahren ein neues Jubel- und Ablaßjahr feierte; ja die Habsucht der Statthalter Petri ging so weit, daß selbst in jedem 33., endlich sogar in jedem 25. Jahr ein solches Ablaßjahr zum Zwecke der Ausbeutung der christlichen Länder und zur Bereicherung der päpstlichen Kasse gehalten wurde. Diese und ähnliche Mißbräuche erregten schon im Anfange des 15. Jahrhunderts, wie bei der ganzen abendländischen Christenheit, so insbesondere auch in Deutschland, das lebhafte Streben nach einer „Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern". Auch diesem Streben dienten die großen Kirchenversammlungen des 15. Jahrhunderts, namentlich die zu Konstanz (1414) und Basel (1431). Allerdings wurden durch sie einige der schreiendsten Mißbräuche wenn auch nicht abgeschafft, so doch beschränkt; die meisten aber bestanden bei der Festigkeit, mit der die Päpste ihre „althergebrachten" Vorrechte behaupteten, fort. — Dieses Unwesen mußte um so empörender sein, da die Päpste, welche gegen das Ende des 15. Jahrhunderts auf „dem Stuhle Petri" saßen, zum großen Theil Männer waren, die aller Art Lastern und Sünden, wie Selbstsucht, Stolz, Genußsucht, Wollust u. s. w. ergeben waren. —

Wie das Haupt, so die Glieder! Kein Wunder daher, wenn fast allgemein Klagen geführt wurden über der Kloster- und Weltgeistlichen Stolz und Geiz oder über ihre Prachtliebe und Ueppigkeit, ja sogar über ihre Völlerei und fleischlichen Sünden, und ganz besonders über die Schamlosigkeit, mit der sie ihr Lasterleben nicht einmal zu verbergen suchten. So starben z. B. 1511 fast zu gleicher Zeit zwei Priester zu Verden und zu Lüneburg in der Trunkenheit eines unnatürlichen Todes. In der Diöcese Verden ging die Unverschämtheit eines Priesters so weit, daß er durch seine Beischläferin öffentlich Messe lesen ließ. Durch das unnatürliche Gelübde der Ehelosigkeit gefesselt, wurden die Geistlichen größtentheils zum Laster des Konkubinats gedrängt. Dieses Unwesen, das bei der Offenheit, mit der so viele Geistliche sich ihm hingaben, zu einer allgemeinen Sittenlosigkeit führen mußte, ging endlich so weit, daß Papst Pius II. (1458—1464) bereits an eine Aufhebung des Cölibats dachte. Sehr selten war es, daß Männer aus dem geistlichen Stande das Sittenverderbniß ihrer Mitbrüder erkannten und ihm zu steuern entschlossen genug waren. Zu diesen wenigen gehört in den welfischen Landen jener kräftige Augustinermönch Johann von Nordheim, der, um die Mitte des 15. Jahrhunderts zum Abte des Klosters Bursfelde*) gewählt, die sogenannte Bursfelder Kongregation zu Stande brachte, deren Zweck es war, die Augustinerklöster, namentlich in Niedersachsen, zur alten Reinheit und Ehrbarkeit des Wandels zurückzuführen. So wohlthätig diese Kongregation, die in den hiesigen Landen zum Theil erst nach der Be-

*) Das Kloster Bursfelde liegt an der Weser in der Nähe von Dransfeld. Vergl. Thl. II, S. 455—461.

Digitized by Google

siegung des heftigsten Widerstandes namentlich der Nonnenklöster zu Wennigsen, Marienseе und Wienhausen, durchgeführt ward, anfangs auch wirkte, so wenig vermochte sie doch für die Dauer die Zügellosigkeit und Anmaßung der Geistlichkeit zu beschränken und sie zu jener Demuth und Menschenliebe zurückzuführen, in deren Ausübung ihr heiliger Beruf liegt.

In Verbindung mit diesem ungeistlichen, ja unchristlichen Leben stand eine fast unglaubliche Unwissenheit, Rohheit und Verfinsterungssucht der damaligen Geistlichkeit. Im 15. Jahrhundert fand man nach Berichten gleichzeitiger Schriftsteller unter tausend Geistlichen kaum einen, der eine Universität auch nur gesehen hätte. Die Kenntniß, welche die meisten von der Bibel hatten, war bei dem niedrigen Standpunkte, auf dem die theologische Gelehrsamkeit jener Zeit fast überall stand, leider sehr gering. Gewiß nicht grundlos sind daher die Klagen eines Gottschalk Cruse, der selbst eine Zeit lang Benediktinermönch im Kloster St. Aegidien zu Braunschweig war, wenn er sagt: „De geltgyrigen Papen sind so wol gelert in den Biblien, alse binah de essel uppe der sackpipen. Dat maket dat dechliche studerent in dem brettspel unde andere Bosheyt, de nicht to seggende is". — Daher oft ausdrückliche Verbote, mit der Jugend in den Schulen die heilige Schrift zu lesen. Dem Volke sollte diese Quelle des Glaubens entzogen sein; für das Volk sollte überhaupt kein anderes Christenthum stattfinden, als das in vielen unwesentlichen Dingen und äußeren Ceremonien, mit denen der Gottesdienst nur allzu sehr überladen war, enthaltene. Obgleich der Geist der Wahrheit und des Lebens jenen Formen mangelte, so behielt man sie dennoch bei. So pflegte noch im Anfange des 16. Jahrhunderts zu Nordheim alljährlich am Palmensonntage der Einzug Christi dem Volke auf folgende Weise veranschaulicht zu werden. In feierlicher Procession zogen dann Abt und Mönche mit Kreuzen und Fahnen aus der Stiftskirche St. Blasii, in ihrer Mitte ein hölzerner Esel, der, von vier Chorknaben gezogen, den jüngsten Mönch des Klosters trug. Der sollte nämlich den Heiland bei seinem Einzuge in Jerusalem vorstellen. Unter dem Geläute aller Glocken zog die Procession, der sich die Schüler und die Bürgerschaft anschlossen, durch die Stadt, schwenkte künstlich nachgebildete Palmenzweige und sang lateinische Hymnen zur Feier des hohen Festes, welches ein feierliches Hochamt in der Stiftskirche zu beschließen pflegte. *) — Einen Beweis von der Art, wie die Predigten der damaligen Zeit beschaffen sein mochten und wie die Priester die Aufmerksamkeit ihrer Zuhörer zu gewinnen wußten, liefert eine Begebenheit, die sich kurz vor der Reformation zu Braunschweig zutrug. In der dortigen Andreaskirche predigte in den Osterfeiertagen einst ein Priester, mit Namen Svigbert. Als er bereits eine Weile geredet hatte, sah er, daß seine Zuhörer nicht mehr Acht gaben nnd zum Theil einschliefen. Um das ersterbende Interesse wieder zu wecken, bediente

*) Vergl. Thl. II, S. 405.

Digitized by Google

er sich des folgenden Mittels. Er flocht in seine Predigt eine Erzählung ein. Als der Heiland mit der Siegesfahne vor die Hölle gekommen sei, um sie zu erstürmen, hätten die Teufel drinnen beschlossen, eiligst das Höllenthor zu verriegeln. In Ermangelung eines Riegels habe einer der gegenwärtigen Teufel, um die Hölle zu retten, seine lange Nase als Riegel vorgeschoben. Christus aber habe das Thor mit Gewalt gesprengt und jenem ein beträchtliches Stück von der Nase abgebrochen, worauf er, von ungeheurem Schmerz zerrissen, geschrien habe: Jodeto, Jodeto! — Die letzten Worte schrie der Priester mit so entsetzlich lauter Stimme durch die Kirche hin, daß die träumenden Zuhörer erwachten und unter Beben und Zittern der Predigt folgten. —

Dies waren die Zustände der christlichen Kirche, als der Dominikanermönch Johann Tetzel, als Kommissarius des Erzbischofs Albrecht von Mainz, der den in Deutschland auszuschreibenden Ablaß vom Papst in Pacht genommen hatte, nach Niedersachsen, namentlich auch in die welfischen Lande kam. Mit einer fast grenzenlosen Unverschämtheit durchzog er Städte und Dörfer und bot überall seine Waare feil, indem er die päpstliche Bulle vorzeigte, kraft welcher er die Macht habe, Sünden zu vergeben und die Seelen der Verstorbenen aus des Fegfeuers vermeintlichen Qualen zu erlösen. „Sobald das Geld im Kasten klingt, sobald die Seel' aus dem Fegfeuer springt!" pflegte er zu sagen, und dies Versprechen hatte auf die im Aberglauben befangenen Menschen jener Zeit solchen Einfluß, daß mancher Arme seinen letzten Heller hingab, um einen Zettel zu bekommen, auf dem ihm die Erlösung seines Vaters, seiner Gattin oder seines Kindes aus der Flammenpein des Fegfeuers oder die Vergebung seiner eigenen Sünden verheißen war.*) Dieser freche Handel, dieser gröbliche Betrug war es, der Martin Luther 1517 den Kampf beginnen ließ, durch welchen das durch Menschensatzung getrübte Christenthum zu seiner ursprünglichen Reinheit und Einfachheit zurückgeführt wurde. Dieser Kampf, ganz im Sinne des deutschen Volks begonnen, das sich schon seit einem Jahrhundert den schmählichen Fesseln des Papstthums zu entwinden suchte, durch welches die Macht seiner Kaiser gebrochen war, — dieser Kampf ist die Reformation. Wie derselbe in dem welfischen Lande geführt wurde, soll nach einer kurzen Vorbemerkung über die damaligen Herren der braunschweigischen und hannoverschen Lande dargestellt werden.

Zu der Zeit des Beginns der Reformation war das altwelfische Erbland unter vier Linien jener Familie getheilt; es zerfiel in die Fürstenthümer Lüneburg, Kalenberg-Göttingen, Grubenhagen und Wolfenbüttel, deren jedes seinen besonderen Fürsten hatte. Die drei erstgenannten Fürstenthümer wurden endlich vereinigt und bildeten seitdem den Kern des Königreichs Hannover, während aus dem Fürstenthum Wolfenbüttel das Herzogthum Braunschweig

*) Ueber den Aufenthalt Tetzel's in dem braunschweigischen Lande vergl. Thl. I, S. 243 fgde.

Digitized by Google

hervorgegangen ist. Wir haben es demnach, strenge genommen, eigentlich nur mit der Reformation in den genannten vier Fürstenthümern zu thun, da nur diese im Anfang des 16. Jahrhunderts im Besitz welfischer Fürsten waren. Indessen in Berücksichtigung der späteren Besitzungen dieses Fürstenhauses können wir nicht umhin, die Reformationsgeschichte auch der Landschaften, welche zu jenem altwelfischen Erblande im Laufe der Zeit hinzugekommen sind, wenn auch nur nach ihren Hauptmomenten, darzustellen. Diese Landschaften standen damals noch unter eigenen Fürsten und es gehören dahin innerhalb der Grenzen des Königreichs Hannover: die Grafschaften Ostfriesland, Bentheim, Hoya, Diepholz und Theile von Lingen und Hohnstein; ferner das Erzbisthum Bremen, die Bisthümer Osnabrück, Verden, Hildesheim und Theile des Bisthums Münster wie des Erzstifts Mainz. Innerhalb des Herzogthums Braunschweig, welches fast ganz altwelfisches Erbland ist, stand die Grafschaft Blankenburg unter eignen Grafen; ebenso waren die Abteien Walkenried, St. Ludgeri bei Helmstedt und das reichsunmittelbare Stift Gandersheim mit ihren Gebieten damals noch unabhängig von den braunschweigischen Herzögen. — Um nun eine bequeme Uebersicht zu gewinnen, betrachten wir die Reformation in jedem dieser Gebiete besonders und beginnen mit den Landschaften, aus deren Vereinigung das ehemalige Königreich Hannover entstanden ist.

1. Fürstenthum Lüneburg.

Das Fürstenthum Lüneburg (die jetzige Landdrostei gleiches Namens) stand in der Zeit, als Luther auftrat, unter Herzog Heinrich dem Mittleren. Doch schon 1520 trat dieser die Regierung seinen drei Söhnen, Otto, Franz und Ernst, ab und begab sich nach Frankreich. Otto und Franz überließen ihr Anrecht auf die gemeinschaftliche Regierung des Fürstenthums ihrem Bruder Ernst, der dafür jeden von ihnen mit einem Stückchen des Landes, namentlich Jenen 1524 mit Stadt und Amt Harburg, Diesen 1539 mit Stadt und Amt Gifhorn entschädigte.*) Herzog Ernst war es, der die Reformation im Lande Lüneburg einführte und der von der offenen Freimüthigkeit, mit der er sich stets zu Luther's Lehren bekannte, den ehrenhaften Beinamen des Bekenners erhielt.

Geboren zu Uelzen am 26. Juni 1497 wurde Ernst schon als zarter Knabe an den Hof des sächsischen Kurfürsten, Friedrich des Weisen, geschickt und daselbst mit dem nachmaligen Kurfürsten Johann Friedrich von Spalatinus erzogen, mit welchem er 1511 in einem Alter von vierzehn Jahren die Universität Wittenberg bezog. Während seines Aufenthalts daselbst bis 1518 wurde Herzog Ernst nicht nur bekannt mit Luther's

*) Diese beiden Aemter fielen beim Aussterben dieser Nebenlinien dem lüneburgischen Hause wieder zu, das Amt Gifhorn schon 1549, Amt Harburg erst 1642.

Digitized by Google

Ansichten, sondern auch von der Wahrheit derselben so innig durchdrungen, daß er, als er 1520 von einer Reise nach Frankreich zurückkehrte, um in Gemeinschaft mit seinen Brüdern die Regierung des Landes zu übernehmen, bereits daran dachte, im Lande Lüneburg die Reformation der Kirche einzuführen.

Den Anfang machte er mit seiner Residenzstadt Celle 1523 und bediente sich dabei der Hülfe seines damaligen Hofpredigers Heinrich Bock und des Pastors Martin Oudermark. Gerade die Milde, die der Herzog anwandte, um die Ueberzeugung seiner Unterthanen für die reine Lehre zu gewinnen, und die sanfte Schonung, die ihn in Gewissenssachen nicht Befehle sondern nur freundlichen Rath geben ließ, beförderte die Ausbreitung der Reformation wie in jener Stadt, so auch im Lande Lüneburg in so hohem Grade, daß die Mönche in den Klöstern des Landes Besorgniß zu hegen begannen. Namentlich galt ihnen Celle als Sitz der Ketzerei. Daher machten sich die Mönche des dortigen Franciskaner-Klosters auf zum Kampfe. Um Ostern 1524 hielten sie zu Celle eine öffentliche Disputation, in welcher sie von dem Vertreter des Lutherthums, dem Dr. W. Zyklop aus Zwickau, überwunden wurden. Nach diesem Siege breitete sich die neue Lehre besonders über das Land immer weiter aus, namentlich in den Gegenden, wo keine Klöster dem Evangelium den Weg versperrten. Denn auch im Lande Lüneburg waren es nur die Bewohner der Klöster, die sich mit der ganzen Heftigkeit einer sich in ihren vermeintlich wohlbegründeten Rechten gekränkt fühlenden Korporation dem Herzog Ernst widersetzen. Um diesen Widerstand noch bedeutender zu machen, riefen sie den Herzog Heinrich den Mittleren aus Frankreich zurück, damit er den alten Glauben schirme. Wirklich kehrte Heinrich heim; Ernst der Bekenner begütigte nicht nur den Vater, sondern setzte es auch 1527 auf dem im Kloster Scharnebeck*) gehaltenen Landtage durch, daß die Stände des Fürstenthums in die allgemeine Einführung der Reformation willigten. —

Jetzt begann Herzog Ernst mit größerem Nachdruck gegen die hartnäckigen Klöster seines Landes aufzutreten, namentlich gegen die Franciskaner zu Celle, die sich schon früher als entschiedene Gegner des Reformationswerkes gezeigt hatten. Schon 1526 hatte sie der Herzog durch seinen Hofprediger zu Celle freundlich ermahnen lassen, dem alten Unwesen zu entsagen, insbesondere das Meßopfer abzuschaffen und sich nach und nach dem Evangelium zuzuwenden. Die Mönche aber gingen darauf nicht nur nicht ein, sondern suchten sogar das Volk für den alten Aberglauben wieder zu gewinnen, durch das Versprechen, es an den Segnungen ihrer guten Werke Theil nehmen zu lassen. Indessen das Volk hatte bereits einen zu klaren Begriff von den guten Werken der damaligen Klöster, um sich durch Versprechungen der Art verlocken zu

*) Das Kloster Scharnebeck liegt etwa 1½ Stunden nordöstlich von Lüneburg.

Digitized by Google

lassen. Aber auch Herzog Ernst, dem die Reformation eine Sache des Herzens war, schritt gegen die Mönche des Klosters ein und ließ ihnen 1527 „alle Gemeinschaft mit dem Volke“ untersagen. Mit den Franciskanern zu Celle hatten sich schon früher die Mönche des Klosters in Winsen an der Luhe in ihrem Widerstande verbunden, der um so hartnäckiger wurde, da Heinrich der Mittlere zu ihrem Schutze zurückgekehrt zu sein schien. Jetzt, als der Herzog Ernst die Stimmung seiner Stände auf dem Landtage zu Scharnebeck kennen gelernt und seinen Vater begütigt hatte, trat er mit Nachdruck gegen diese Häupter der katholischen Partei auf. Er ließ nämlich gegen Ende des Jahres 1527 die Mönche zu Celle und Winsen aus ihren Klöstern verweisen und bestrafte die Franciskaner zu Celle obendrein mit dem Abbruch ihres Klosters. Dies entschiedene Verfahren schreckte die Klöster das Landes Lüneburg in dem Maße, daß viele derselben, als Herzog Ernst in Begleitung seines Kanzlers Förster im Juli 1528 eine Visitation aller Abteien und Propsteien des Landes vornahm, zur evangelischen Lehre überzutreten versprachen. So z. B. die Klöster Ebstorf, Walsrode und Scharnebeck*). Andere Klöster leisteten dagegen den entschiedensten Widerstand; so das Nonnenkloster Lüne bei Lüneburg. Als Herzog Ernst mit seinem Gefolge dahin kam, waren die Nonnen gerade mit dem Singen der Messe beschäftigt. Der Herzog nahm daran keinen Anstoß, trat ein in die Kirche und hörte mit seinem Gefolge die Messe mit an. Kaum war aber dieselbe beendet, als er mit den Seinen einen von Luther übersetzten deutschen Psalm anstimmte. Die Nonnen, denen das Singen „ketzerischer Lieder“ in ihrem Kloster ein Greul war, verließen, da sie nicht einschreiten konnten, im heiligen Eifer die Kirche und begaben sich ins Kapitelhaus, von wo sie erst nach Beendigung des Gottesdienstes in das Heiligthum zurückkehrten. Ungeachtet ihrer entschiedenen Erklärung, der alten Lehre treu bleiben zu wollen, erhielten die Nonnen außer einem protestantischen Klostervogt, der die Güter des Klosters verwalten sollte, auch einen protestantischen Prediger, Hieronymus Enckhausen, und der Gottesdienst wurde, obgleich die Nonnen ihn auf alle Weise zu stören suchten, fortan evangelisch-lutherisch gehalten. Erst nach und nach konnte der hartnäckige Widerstand der Nonnen gebrochen werden, und erst 1562 kam daselbst die Wahl einer evangelischen Priorin zu Stande.

Gleich ihren Schwestern zu Lüne widersetzten sich auch die Nonnen des Klosters Wienhausen **) der Einführung der Reformation heftig. Doch ihres Widerstandes Kraft wurde bald gebrochen, so daß sich der Konvent dieses Klosters die Veränderung des Gottesdienstes schon 1533 gefallen ließ.

---

*) Der Abt zu Scharnebeck, Heinrich Radbrock, entsagte nicht nur dem Papstthume, sondern auch dem geistlichen Stande, verließ sein Kloster und heirathete die Tochter eines lüneburgischen Bürgers.

**) Wienhausen liegt an der Aller, oberhalb Celle.

Digitized by Google

Sehr hartnäckig hielten aber auch die Nonnen zu Medingen*) am alten Glauben und den damit verbundenen Ceremonien fest. Bei der Visitation des Jahres 1519 scheinen sie die Annahme des Evangeliums in Aussicht gestellt zu haben. Um sie noch eher zum Uebertritte zu veranlassen, sandte ihnen Herzog Ernst die alleinige Quelle des lutherischen Glaubens in der Uebersetzung des großen Reformators. Mit dieser konnten sich die Nonnen aber so wenig befreunden, daß sie dieselbe verbrannten. Dies veranlaßte den Herzog, den katholischen Propst des Klosters zu vertreiben und 1529 ohne weiteres einen lutherischen Prediger im Kloster anzustellen. Aber auch diese Maßregel blieb noch lange Zeit insofern unwirksam, als die Nonnen mit einem Kaplan die Messe heimlich auf dem Kornboden des Klosters zu feiern pflegten.

Unter diesen Umständen konnte Herzog Ernst der Bekenner im Juni 1530 mit dem Bewußtsein, den größten Theil seines Landes für das Evangelium gewonnen zu haben, auf dem augsburger Reichstage an der Uebergabe des evangelischen Glaubensbekenntnisses Theil nehmen. Dies Bewußtsein veranlaßte ihn auch, zum Schutze der reinen Lehre wider das Machtgebot des Kaisers Karl's V., der die weitere Verbreitung der Reformation bis zur Berufung eines Konciliums strenge verbot, dem schmalkaldischen Bunde sich anzuschließen. —

In Augsburg hatte Herzog Ernst den dortigen Prediger, Urban Regius (König), kennen gelernt, dessen Gelehrsamkeit und biederes Wesen einen solchen Eindruck auf ihn machte, daß er ihn als Hofprediger und Generalsuperintendenten über das Fürstenthum Lüneburg mitnahm, namentlich in der Absicht, damit durch ihn das Lutherthum noch mehr befestigt und die Kirchen und Klöster des Landes, die den katholischen Mißbräuchen noch anhingen, reformirt würden.

Nämlich außer den schon genannten damals noch renitirenden Nonnenklöstern leistete auch die Geistlichkeit der Stadt Lüneburg noch Widerstand, der um so entschiedener sein mußte, da auch der Rath jener damals sehr mächtigen und volksreichen Stadt mit unwandelbar scheinender Treue dem Katholicismus anhing. Die Bürgerschaft war anfangs getheilt; die eine Partei wollte bei der alten Lehre bleiben, die andere forderte das Evangelium. Die Anhänger dieser Partei begaben sich, seitdem das nahe Kloster Lüne 1528 einen lutherischen Prediger erhalten hatte, Sonntags in Schaaren nach jenem Kloster, um dort dem evangelischen Gottesdienst beizuwohnen, obgleich der Rath jedesmal am Sonntag Morgen das nach Lüne führende Thor schließen ließ. Der Rath wollte in seiner katholischen Strenge den evangelisch Gesinnten nichts zugestehen, bis ihn endlich die offen ausgesprochene Drohung, man werde die verhaßten Pfaffen aus der Stadt jagen, veranlaßte, für Jene um Ostern 1529 einen Prädikanten aus dem benachbarten Hamburg, Stephan Kempe oder

*) Medingen liegt zwischen Lüneburg und Uelzen.

Digitized by Google

Kampe, zu berufen. Zwar kehrte dieser bald nach Hamburg zurück; doch Männer, wie Fr. Hennings, Joh. Lampadius, Hartw. Eikenberg und andere wirkten in seinem Sinne mit dem größten Eifer fort. Daher mehrte sich die Zahl der Evangelischen fortwährend, und mit der Zahl wuchs ihre Kühnheit. Ihr Wortführer, Hieron. von Witzendorf, redete so kräftig und eindringlich, daß der Rath am Sonntag Invokavit 1529 die Nikolaikirche und 1530 am Himmelfahrtstage die Johanniskirche und bald

Ernst der Bekenner.

nachher auch die Lambertuskirche für den lutherischen Gottesdienst einräumte. Nun mehrte sich die Zahl der Lutheraner in der Stadt immer mehr, so daß bald auch die Mehrzahl der Rathsherren aus Protestanten bestand und die Zahl der Katholiken immer kleiner ward. —

Als so die Reformation auch bei der Bürgerschaft der Stadt Lüneburg Eingang gefunden hatte, galt es, noch die Klöster der Stadt zu reformiren. Schon vor seiner Abreise nach Augsburg hatte Herzog Ernst die Benediktinermönche des Michaeliskloster zu Lüneburg aufgefordert, „sich zur evangelischen Lehre zu bequemen“ (April 1530). Diese aber fügten sich nicht nur nicht, sondern suchten auch der Reformation besonders durch Predigten zu

Digitized by Google

schaden. Dies erregte gegen sie nicht nur die größte Erbitterung der evangelisch Gesinnten, sondern veranlaßte auch den Rath, einzuschreiten. Dieser ließ nämlich, nachdem ein Inventarium aller Kleinodien des Klosters aufgenommen war, die Klosterkirche verschließen (Juli 1530). —

Nicht religiöse Begeisterung war es, die den Widerstand der Mönchs- und Nonnenklöster hervorrief, sondern die nicht unbegründete Besorgniß der Mönche und Nonnen, daß sie das gemächliche und genußreiche Leben aufgeben müßten, welches sie besonders in reich dotirten Klöstern führen konnten. Daher der Widerstand der reichen Abtei zu St. Michaelis; daher auch die Fügsamkeit der Mönche zum Heiligenthal in Lüneburg. Die Güter dieses Klosters waren mit vielen Schulden beschwert, daher entschlossen sich die Mönche desselben sehr bald, auf die Forderung, den katholischen Gottesdienst abzuschaffen, einzugehen, zumal da der Rath jedem von ihnen eine Leibrente von 50 Mark zahlte und ihnen freie Wohnungen auf Lebenszeit anwies. Sie nahmen das Anerbieten an, und ihr Kloster ging ein. —

Ein gleiches Anerbieten machte der Rath (Juli 1530) den Benediktinern zu St. Michaelis; doch umsonst. Seit Mitte des Juli war ihre Kirche geschlossen; indessen da diese Maßregel wegen der Beeinträchtigung des Gottesdienstes unpassend erschien, so erlaubte man ihnen die Haltung des Gottesdienstes nach katholischem Ritus zwar wieder, verbot aber allen Bürgern, die Klosterkirche zu St. Michaelis zu besuchen (August 1530).

Am meisten hatte der Stolz und die starre Unnachgiebigkeit der Mönche im Kloster Unsrer lieben Frauen zu Lüneburg den Unwillen der Bürger erregt. Der zur Erbitterung gesteigerte Unwillen erreichte gegen Ende des August 1530 einen so hohen Grad, daß die Bürger mit Aufruhr droheten, wenn man gegen die stolzen Mönche und ihren verhaßten Guardian nicht einschreite. Der Rath schlug sich ins Mittel und gebot den Mönchen, mit Ausnahme derer, die krank oder Bürgerskinder wären, Kloster und Stadt zu verlassen, was denn auch geschah. —

Am Ende des Jahres 1530 sandte Herzog Ernst auf Bitten des Stadtraths, der die kirchlichen Angelegenheiten völlig geordnet zu sehen wünschte, seinen Hofprediger Urban Regius nach Lüneburg. Mit Benutzung der bereits gemachten Vorarbeiten brachte dieser eine Kirchenordnung für die Stadt zu Stande, nachdem er zuvor 1531 in einer Disputation über die Messe den Propst zu St. Johannis, Joh. Köler, besiegt und dessen Anhänger Aug. Gotelen die Stadt zu verlassen genöthigt hatte. —

Ungern trennte sich Regius 1532 von Herzog Ernst, von dem er, wie ein Vater von seinem Sohne, geliebt und geachtet ward. Dem edlen Eifer dieses Gottesgelehrten ist weniger die weitere Verbreitung, als vielmehr die Befestigung und Sicherung des Reformationswerkes im Lande Lüneburg zuzuschreiben, deshalb konnte er mit dem frohen Bewußtsein von seinem Fürsten scheiden, daß durch seine Mitwirkung der schlichte und biedere Sinn der Be-

Digitized by Google

wohner des Fürstenthums Lüneburg von der Wahrheit des Protestantismus überzeugt sei. —

Diese Ueberzeugung war es, welche 1533 auch in die letzten Haltpunkte des Katholicismus eindrang. Daher traten in jenem Jahre das Nonnenkloster Medingen und die Benediktinerabtei St. Michaelis zu Lüneburg ebenfalls zur neuen Lehre über. Im letztgenannten Kloster starb nämlich 1532 am 13. December der strengkatholische Abt Baldewin von Mahrenholz. An seiner Stelle wählte der Konvent den bisherigen Prior des Klosters, Herbert von Holle, der der Reformation nicht nur nicht abgeneigt war, sondern im Februar 1533, als Herzog Ernst wieder ein Ermahnungsschreiben an das Kloster ergehen ließ, „den Lauf des Evangeliums nicht ferner zu hemmen," offen übertrat, die Mißbräuche des katholischen Ritus abschaffte und eine zweckmäßige Schule mit dem Kloster verband. —

Auf solche Weise wurde durch die beharrliche Thätigkeit des edlen Herzogs Ernst auch der Widerstand der Klöster endlich gebrochen und die Reformation, deren Einführung 1523 begonnen war, 1533 vollendet. Völlig befestigt wurde die neue Lehre im Lande Lüneburg durch Herzog Wilhelm den Jüngern (Sohn Ernst's des Bekenners), welcher 1559 mit Rath und Bewilligung der ganzen Landschaft des Fürstenthums außer einem Corpus doctrinae Luneburgicae eine vorläufige Kirchenordnung für das Land abfassen ließ, welche durch die 1564 erlassene Kirchenordnung ergänzt wurde.

2. Fürstenthum Kalenberg-Göttingen.

Herzog Wilhelm der Jüngere von Braunschweig übergab 1491, des Regierens müde, von den drei Fürstenthümern, die er bisher beherrscht hatte, zwei seinen beiden Söhnen Erich und Heinrich, nämlich jenem Kalenberg, diesem Wolfenbüttel. 1495 trat er auch Göttingen an Erich ab, dessen Besitzungen nun das Fürstenthum Kalenberg-Göttingen bildeten. Dieses regierte Erich, zum Unterschiede von seinem Nachfolger der Aeltere genannt 1495—1540; in seine Regierung fällt demnach der Beginn der Reformation wie im Allgemeinen, so insbesondere auch in seinem Fürstenthume.

Werfen wir einen wenn auch nur flüchtigen vergleichenden Blick auf den Gang der Reformation in Kalenberg-Göttingen und auf den in Lüneburg, so zeigt sich ein bedeutsamer Gegensatz. In Lüneburg ging die Reformation vom Fürsten aus, und zwar von einem Fürsten, der es bei der wissenschaftlichen und religiösen Bildung, die er besonders dem Aufenthalte auf der Universität Wittenberg verdankte, als die wichtigste Aufgabe seines Lebens ansah, seine Unterthanen aus der Nacht des alten Aberglaubens zum Lichte des Evangeliums hinzuführen. Diese Aufgabe zu lösen konnte ihm um so weniger schwer werden, da er, zur Zeit des Beginns der Reformation kaum 20 Jahre alt, die neue, großartige Idee mit jenem Feuereifer in sich aufnahm, der nur einem jugendlichen Gemüthe eigen zu sein pflegt. Ganz anders

Digitized by Google

in Kalenberg-Göttingen. Herzog Erich der Aeltere, geboren 1470, war, als Luther gegen den Ablaßkram sich erhob, bereits in jene Jahre gekommen, wo man mit entschiedener Vorliebe das festzuhalten pflegt, was durch Sitte und Zeit eine gewisse Heiligkeit und Ehrwürdigkeit erlangt hat. So ging es auch bei Herzog Erich in Religionssachen. Ihm gefiel die katholische Religion, weil er in ihr von Jugend auf erzogen, weil sie die Religion seiner Väter war; indessen steigerte sich diese Anhänglichkeit in ihm nie zu jenem religiösen Eifer, aus dem der Fanatismus und die Verfolgung Andersdenkender zu entspringen pflegt. Gewiß begriff Erich der Aeltere, dessen Leben ganz dem Ritterthume und seinem ritterlichen Freunde, dem Kaiser Maximilian I., gewidmet war, die religiösen Bestrebungen seiner Zeit nicht, dennoch konnte die ganze Persönlichkeit Luther's, namentlich dessen unerschrockene Offenheit auf dem Reichstage zu Worms (1521) einen starken Eindruck auf ihn machen, so daß er ihm eine silberne Kanne voll eimbeckschen Bieres in seine Herberge schickte. So erklärt sich, wie der Herzog, obgleich ein guter Katholik, dennoch die Fortschritte der Reformation in seinem Lande nicht hinderte. Auch seine erste Gemahlin Katharina war dem katholischen Glauben treu ergeben und erließ während einer der häufigen Abwesenheiten ihres Gemahls schon 1523 ein strenges Edikt gegen den Irrthum, der in der Christenheit durch Martin Luther und seinen Anhang erwachsen sei. Demnach mußte die Reformation in Kalenberg-Göttingen einen ganz anderen Gang nehmen, wie in Lüneburg. Sie war kein Werk des Fürsten, sondern ein Werk des Volks, das unter dem Schutze einer edlen Fürstin erst recht gedieh. Hier waren es besonders die größeren Städte des Landes, die im Vertrauen auf ihre starken Mauern wie auf die Zahl und den Reichthum ihrer Bürger die Einführung der Reformation zum Gegenstand ihres Strebens machten, namentlich Göttingen, Hannover und Nordheim. —

In Göttingen hat Jacob Corduwage, Kaplan an der dortigen Jakobikirche, das Verdinst, zuerst das Wort Gottes „lauter, rein und helle" dem Volke vorgetragen und es auf die Reformation vorbereitet zu haben. Aber bald kam dem Rathe der Stadt, der an der alten Lehre festhielt, die neue Predigtweise des Kaplans zu Ohren. Er fürchtete die Verbreitung der „lutherischen Ketzerei" und vertrieb daher, nachdem er sich mit dem erzbischöflich mainzischen Landvogt des Eichsfeldes berathen hatte, Corduwage 1528 aus der Stadt. Dieser hatte noch zu wenig Anhänger, um sich dieser Maßregel widersetzen zu können. Doch die Zahl der evangelisch Gesinnten mehrte sich bald. Dazu trugen theils wandernde Tuchmachergesellen, deren Innung zu Göttingen sehr bedeutend war, viel bei, indem durch sie manches Exemplar des damals erschienenen kleinen Katechismus Luther's und manches seiner Lieder in die Stadt kam; theils aber auch der Umstand, daß den im Sinne Luther's predigenden Pastoren der nahe bei der Stadt liegenden Dörfer Grone und Rosdorf das Predigen nicht untersagt ward,

Digitized by Google

deren Kirchen sich daher nun mit Städtern, die der neuen Lehre anhingen, füllten. —

Da brach 1529 wie in fast ganz Niedersachsen, so auch zu Göttingen eine pestartige Krankheit aus, der englische Schweiß genannt. Um den verheerenden Wirkungen derselben ein Ziel zu setzen, zogen die Mönche des Pauliner- und des Franziscanerklosters mit Fahnen, Kreuzen und brennenden Kerzen in feierlicher Prozession, unter dem Geläute der Glocken lateinische Psalmen singend, durch die Straßen der Stadt. Eine zahllose Masse Volks nahm am Zuge Theil, der sich deshalb nur langsam fortbewegte. Als man auf die Grohnderstraße kam, stimmten die Mönche eben die Litanei an, als die Tuchmachergesellen ein Kraftlied Luther's: „Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir" u. s. w. zu singen begannen, in welches begeistert die Volksmasse einstimmte, so daß die Mönche schweigen mußten. Seit diesem Vorfalle wurden in den Kirchen die Geistlichen, die nach wie vor die Messe lateinisch hielten, öfters von der Gemeinde durch Anstimmung deutscher, Luther's Geist athmender Lieder zum Schweigen gebracht. Unter solchen Umständen wagte es Friedrich Hüttenthal, der bisher das Evangelium in Rosdorf gepredigt hatte, nach Göttingen zu kommen und auf offenem Markte eine Predigt zu halten, in der er den Rath wegen seines starren Festhaltens an den katholischen Mißbräuchen streng tadelte. Solcher Freimuth weckte auch die Kühnheit der Bürgerschaft, man drohete mit Aufruhr und brachte es dahin, daß der Rath den protestantisch gesinnten Bürgern im Oktober 1529 die Kirche des Paulinerklosters zum Gottesdienste überließ. —

Aber kaum hatte die Reformation einigen Boden gewonnen, da ließen sich Einzelne, ihre Abneigung gegen die alte Lehre auch auf Alles, was nur irgend daran erinnerte, ausdehnend, durch ihren Eifer für eine edle Sache zu unedlen Thaten verleiten. Nämlich einige von eifernden Prädikanten geleitete Bürger drangen in die Kirchen und Klöster der Stadt, raubten dort eine große Anzahl von Heiligenbildern und übergaben dieselben öffentlich auf dem Markte den Flammen. Da glaubte sich der Rath der Einführung der Reformation nicht länger widersetzen zu dürfen. Abgeordnete wurden nach Braunschweig und an den Landgraf Philipp von Hessen gesandt, um für Göttingen lutherische Prediger zu erbitten. —

So kam im Anfang des Jahres 1530 Heinrich Winkel von Braunschweig, der in Göttingen die Stadtkirchen insgesammt reformirte, lutherische Prediger an denselben ordinirte und das städtische Kirchenwesen durch eine in demselben Jahre erscheinende Kirchenordnung einrichtete. Dies ging in der größten Ruhe zu, selbst die Mönche des Paulinerklosters schlossen sich der neuen Lehre an und nahmen vom Rathe, der ihre Güter zum Stadtärar zog, entweder lebenslängliche Leibrenten, oder eine Unterstützung, um sich dem Studium der protestantischen Theologie zu widmen. Nur die Mönche des Franziskaner- oder Barfüßerklosters wollten sich nicht fügen und zogen, er-

Digitized by Google

bittert über den Sturz ihres Ansehens, auf Befehl des Rathes paarweise aus der Stadt. Sie gingen nach Heiligenstadt im Eichsfelde, wo es dem Erzbischof von Mainz als Herrn des Landes gelungen war, jedes Eindringen reformatorischer Tendenzen zu verhindern. — So war die Reformation 1530 in Göttingen nicht nur eingeführt, sondern auch gesichert, zumal der Herzog Erich der Aeltere Nichts that, die neue Lehre zu unterdrücken. —

Das Beispiel Göttingens wirkte auf das benachbarte Nordheim. Auch hier hatte das Lutherthum schon 1528 einige Anhänger, die aber, da der katholische Rath von der Reformation nichts wissen wollte, nur in der Umgegend, wie zu Katlenburg oder zu Göttingen, hin und wieder der Predigt eines lutherischen Prädikanten beizuwohnen pflegten. Dennoch gewann die reine Lehre durch sie nach und nach so viel Anhänger, daß ihr binnen kurzer Zeit der größte Theil der Bürgerschaft, wenn auch nur heimlich, angehörte. Wohl erkannten auch hier die Priester, wie immer Mehrere dem alten Glauben abtrünnig wurden, wohl sahen sie, wie ihr Ansehn und Einfluß bald dahin sein werde, wenn das Lutherthum sich noch weiter ausbreitete. Daher suchten sie durch heftige Predigten die Hinneigung zur „Martinischen Irrlehre" zu bekämpfen. In dieser Absicht predigte am Mittwoch nach dem Feste der heiligen drei Könige 1529 ein dortiger Mönch, Arend Bode, gegen einzelne Lehren Luther's und gerieth dabei in großen Eifer. Still horchte man seinen Worten, und in der Hoffnung, Viele seiner Zuhörer vor dem Uebertritt zur Ketzerei gerettet zu haben, verließ der Mönch die Kanzel. Da erhob sich mitten in der Kirche ein Jüngling mit Namen Peter Hohmann, nahm sein Evangelienbuch, schritt dem Mönche keck entgegen und rief ihm laut zu: „Mönch, Du lügst oder dies Buch lügt!" Dann forderte er ihn zu einer Disputation über den Gegenstand seiner Predigt auf, die der Mönch aber, der Jugend seines Gegners spottend, ablehnte*). Dieser Vorfall mehrte die Zahl der lutherisch Gesinnten in Nordheim, die es, obgleich der Rath auf Antrieb der Geistlichen 40 „Ketzer" aus der Stadt verwies, dennoch 1529 durchsetzten, daß ihnen die Sixtuskirche zum Gottesdienst überlassen wurde. Diese Erwerbung bestätigte ihnen Herzog Erich, gegen Zahlung einer Summe von 6000 Gulden, ohne Bedenken. —

Wie zu Göttingen, so kostete auch zu Hannover die Einführung der Reformation einen harten Kampf. Auch hier war besonders die Klostergeistlichkeit und der Rath gegen die neue Lehre; dagegen forderten Gemeinde und Gilden zum Theil die Annahme derselben. Einzelne Anhänger Luther's gab es hier schon 1528. Diese gingen besonders darauf aus, die Barfüßer — ihr Kloster lag auf der Leinestraße — welche jährlich ein Kind, das aus dem bethlehemitischen Kindermorde gerettet sein sollte, dem Volke zu zeigen pflegten, wegen eines solchen Unwesens zu verspotten und lächerlich zu machen.

*) Vergl. Theil II, S. 401.

Digitized by Google

Namentlich dieser Umstand veranlaßte Manchen, zur evangelischen Lehre überzutreten, und so mehrte sich die Zahl der Protestanten nach und nach so sehr, daß sie es im August 1532 wagen konnten, selbst wider den Willen des katholischen Rathes Zusammenkünfte zu halten, um über die Einführung der Reformation zu berathschlagen. Dessen ungeachtet machte dieselbe nur sehr langsame Fortschritte. Denn nicht nur unter den Bürgern selbst befanden sich „viele verhärtete Papisten", die von Luther nichts wissen wollten, sondern auch der katholische Rath ließ die Bestrebungen der evangelischen Bürger völlig unbeachtet. Auch die städtische Geistlichkeit that das Ihrige, um das Panier der allein seligmachenden Kirche aufrecht zu erhalten. Zu diesem Zwecke wußte der Franziskanermönch Runge kein wirksameres Mittel, als auf den „Ketzer" Luther in seinen Predigten nach Kräften zu schimpfen. Die evangelischen Bürger, deren Anhaltspunkt G. Scarabäus, Prediger an der Georgskirche, und der Schulrector W. Hoker bildeten, wurden hierdurch so aufgebracht, daß sie vom Rath die Ausweisung des Mönchs forderten und, als man ihren Bitten kein Gehör schenkte, einen Auflauf auf dem Markte zu Stande brachten. Der von der Gemeinde und den Zünften immer heftiger bedrängte Rath rief 1533 Herzog Erich den Aelteren zu Hülfe. Dieser kam sogleich, aber nicht um die alte Lehre zu schirmen, sondern um die Eintracht in der Stadt wieder herzustellen. Indessen sein Erscheinen hatte nicht den gewünschten Erfolg, da er die allgemeine Einführung der lutherischen Lehre, um welches Zugeständniß ihn der größte Theil der Bürgerschaft demüthig bat, nicht erlauben wollte, indem er die Erledigung dieses Punktes nur einem demnächst zu haltenden allgemeinen Koncilium überlassen wollte. Nur darin gab er nach, daß er den Bürgern gestattete, deutsche Lieder in den Häusern und auf den Straßen zu singen, so wie die Bibel und andere geistliche Schriften zu lesen. Allein diese Zugeständnisse waren zu unbedeutend, um die Freunde der evangelischen Wahrheit auch nur einigermaßen befriedigen zu können. Daher wurde der Zwiespalt zwischen dem an der Erklärung des Herzogs festhaltenden Rathe und der Bürgerschaft, die von der Rechtmäßigkeit ihrer Forderung überzeugt war und darum nicht nachließ, immer von Neuem mit ihr hervorzutreten, immer größer und bedenklicher; täglich wuchs die Erbitterung gegen die Mönche und den Rath, und die Gefahr eines Aufstandes ward immer drohender. Bei dieser Stimmung der Bürgerschaft verließen 1533 am 14. September — es war das Fest der Kreuzeserhöhung — die Barfüßer ihr stattliches Kloster und zogen mit Kreuzen, Fahnen, Bildern und Fackeln aus der Stadt und ihrem Gebiete. Mit ihnen zogen nicht nur die Prediger der Aegidien- und Kreuzkirche, sondern auch der ganze Rath, um nicht länger ein Regiment führen zu müssen, dem er sich unter jenen Umständen nicht gewachsen fühlte. —

Die Regierung der Stadt führten einstweilen statt des geflohenen Rathes die Gildemeister und die Aelterleute der Gemeinde; indeß vermochten

Digitized by Google

sie die einmal entzügelten Leidenschaften des Volks um so weniger zu besänftigen, da eine Zeit der Noth kam. Nämlich auf Befehl Erich's des Aelteren, an den sich die geflohenen Rathsherren gewandt hatten, schnitten die Landleute der Umgegend der Stadt die Zufuhr ab. So entstand Mangel an Lebensmitteln. Obgleich Herzog Ernst der Bekenner aus den nahegelegenen lüneburgischen Ortschaften Proviant schickte, so wurde doch die Noth immer größer und namentlich sie war es, welche das Eigenthum der Wohlhabenden vor den Ansprüchen der Darbenden nicht sichern konnte und die religiösen Bestrebungen zum Deckmantel offenbarer Widerrechtlichkeiten werden ließ. Dieser anarchische Zustand ward erst 1534 am Sonntag Jubilate beendet, indem damals die Bürgerschaft einen neuen Rath erwählte, welcher die Zügel der Stadtregierung kräftig ergriff, die evangelische Religion einführte und durch Heinrich Winkel und Andr. Hoyer aus Braunschweig befestigen ließ. Gesichert wurde die neue Lehre zu Hannover durch einen 1534 am 1. August geschlossenen Vergleich, den namentlich die Vermittelung Elisabeth's, der zweiten Gemahlin Erich's des Aelteren, die dem Lutherthum selbst von ganzem Herzen anhing, zu Stande gebracht hatte. In diesem gestand Herzog Erich den Bürgern seiner Stadt Hannover gegen eine Summe von etwa 7000 Goldgulden freie Religionsübung zu, bestätigte den neuen Rath und setzte es durch, daß die Mitglieder des alten Raths in die Stadt zurückkehren durften. — Das Verdienst, das Reformationswerk im Fürstenthum Kalenberg-Göttingen begonnen zu haben, gebührt demnach den Städten Göttingen, Hannover und Nordheim; dagegen die Verbreitung der neuen Lehre über das Land und deren Befestigung ist der zweiten Gemahlin Erich's des Aeltern, der Herzogin Elisabeth und dem von ihr berufenen Anton Corvinus zuzuschreiben. —

Wie die Städte, so benutzte auch Elisabeth die Duldsamkeit Erich's des Aeltern. Schon lange war sie für Luther's Ansichten gewonnen; doch erst 1538, als die größeren Städte des Landes die Reformation bereits angenommen hatten, trat sie mit ihren religiösen Ansichten offen auf, indem sie sich und einigen ihrer Hoffräulein das Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichen ließ. Noch weiter ging sie, als Herzog Erich im November 1539 Münden verließ, um dem Reichstage zu Hagenau beizuwohnen. Sie berief nämlich Anton Corvinus, der damals evangelischer Prediger zu Witzenhausen*) war, zu sich nach Münden, um sich desselben demnächst zur Einführung der Reformation in Kalenberg-Göttingen zu bedienen. Sobald Herzog Erich der Aeltere gestorben war (1540 den 26. Juli), beschloß die Herzogin, die für ihren noch unmündigen Sohn, Erich den Jüngern, die vormundschaftliche Regierung zu führen hatte, die Kirchen des Fürstenthums durch A. Corvinus zu reformiren.

*) Witzenhausen liegt südlich von Münden an der Werra im Hessischen.

Digitized by Google

Durch Bitten und gütige Vorstellungen gelang es Elisabeth, die Bewohner der kleineren Städte des Fürstenthums und die Landgemeinden für die Annahme der neuen Lehre zu gewinnen. Aber erst nachdem der zum Hofprediger und Generalsuperintendenten des Fürstenthums erhobene A. Corvinus eine allgemeine Kirchenordnung zu Stande gebracht hatte, begann Elisabeth, von ihm geleitet und von ihrem Arzte Burchard Mithoff und dem Kanzler Just Waldhausen unterstützt, muthig das Werk der Reformation des Landes. Dies begann mit einer allgemeinen Kirchenvisitation im Anfang des Jahres 1542, welche A. Corvinus leitete. Fast überall im Lande wurde damals durch die Visitatoren der katholische Gottesdienst

Anton Corvinus.

abgeschafft und die neue Lehre angenommen; nur einige Klöster, wie Hildwartshausen, Wülfinghausen, wagten es, sich der Reformation entschieden zu widersetzen.

So war das heilsame Licht des Evangeliums bereits im ganzen Fürstenthume aufgegangen, schon tönten aus fast allen Kirchen statt lateinischer Psalmen deutsche Gesänge, schon war in den regelmäßigen Synoden ein Mittel gegeben, die neue Lehre mehr und mehr zu befestigen. So stand es im Fürstenthum Kalenberg-Göttingen, als 1546 Herzog Erich der Jüngere die Regierung antrat. Der junge Fürst, dem seine edle Mutter schon früh Liebe zum Lutherthum eingeflößt, den Corvinus Unterricht darin befestigt hatte, galt um so mehr für eine Stütze der neuen Lehre, da man hörte, daß er 1546 seinem Beichtvater Kaspar Koltemann folgende Versicherung gegeben habe: „Lieber Herr Kaspar, Alles, was ich im Wams und Busen

Digitized by Google

habe, will ich um der erkannten evangelischen Wahrheit willen, darin ich erzogen, in die Schanze und äußerste Gefahr setzen, ehe ich mich davon wetterwendisch machen oder zum Abfall wollte bewegen lassen!"

Doch die Umstände lenkten es anders. Der ritterliche Sinn, den Erich von seinem Vater geerbt, trieb ihn fort aus seinem kleinen Lande an des Kaisers glänzenden Hof. Dort schmeichelte ihm der Gedanke, in seines Kaisers Gnade den höchsten Ruhm zu finden; dort überraschte ihn, der bisher nur dem einfachen, glanzlosen Gottesdienst lutherischer Kirchen beigewohnt hatte, die sinnefesselnde Pracht des katholischen Ritus, dort umgarnten ihn die Netze katholischer Fürsten; kurz es geschah, was Elisabeth bei seiner Abreise an den Kaiserhof befürchtet hatte, Erich der Jüngere trat zum Katholicismus über. Als er nun 1547 in sein Land zurückkehrte, zeigten sich seine reaktionären Tendenzen zu Gunsten des Katholicismus offen. Ohne seine Mutter Elisabeth zu Münden eines Grußes zu würdigen, zog der Herzog ins Kloster Hilwartshausen, das noch katholisch war. Von hier aus gebot er zuerst allen Klöstern des Fürstenthums, zur Religion der Väter zurückzukehren, das Klosterleben wieder herzustellen, Messe zu lesen und Horen zu singen. Fast ohne Ausnahme leisteten die Klöster den geforderten Gehorsam. Sodann gebot der Herzog den Stadt- und Landgemeinden die Annahme des Interim, d. h. jenes kaiserlichen Mandats, welches verordnete, daß man einstweilen (interim) bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung nicht von der alten Lehre abweichen solle. Dies that der Herzog, weil seine Mutter kurz vor seiner Rückkehr eine von A. Corvinus abgefaßte Widerlegung des Interim von den Predigern des Fürstenthums auf einer Synode zu Münden hatte unterschreiben lassen. Daher fand Erich's Forderung in Bezug auf die Annahme des Interim jetzt den entschiedensten Widerspruch. An den meisten Orten gedachten die Prediger ihres zu Münden schriftlich gegebenen Wortes und hielten fest und treu am Evangelio, wurden aber eben deshalb ihrer Stellen entsetzt und mußten sammt ihren Familien auswandern. Nur wenige Pfarrer, wie die im Amte Erichsburg, vergaßen des gegebenen Wortes und traten, indem sie das Interim anerkannten, zum Katholicismus zurück. —

Einen so entschiedenen Widerspruch gegen ein Edikt seines Kaisers und Herrn hatte Herzog Erich der Jüngere in seinem Lande nicht erwartet, um so größer war daher seine Erbitterung gegen Den, in dem er den Hauptureheber dieses Widerspruchs erkannte, gegen seinen ehemaligen Lehrer A. Corvinus. Auf Befehl des Herzogs wurde der edle Vorkämpfer der evangelischen Wahrheit im Dunkel der Nacht in seiner Wohnung zu Pattensen, wo er als Generalsuperintendent des Fürstenthums seinen Sitz hatte, von spanischen und brabantischen Kriegsknechten am 1. November 1549 überfallen und nach der nahen Burg Kalenberg gebracht, in deren feuchten Thurmkerkern er drei Jahre lang schmachten mußte. Sobald Corvinus auf dem Kalenberge in Sicherheit war, nahmen im Auftrage Erich's des Jüngern der Propst

Digitized by Google

zu Barfinghausen und der Abt des Klosters Marienrode eine zweite Kirchenvisitation im Fürstenthum vor, durch welche fast überall der Gottesdienst wieder nach katholischem Ritus eingerichtet wurde. Nur in den größeren Städten des Fürstenthums, in Göttingen, Nordheim, Hannover und Hameln blieb, da man die Visitatoren nicht einließ, das Evangelium ungefährdet.

Diese trostlose Lage nahm erst 1553 ein Ende. Der Vermittlung des protestantischen Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach, der Erich's Freund war, und den sanften Bitten Elisabeth's gelang es gegen Ende des Jahres 1552, die Befreiung des edlen Corvinus aus den Gefängnissen des Kalenbergs zu erwirken. Krank verließ der würdige Mann seinen Kerker und starb fünf Monate nachher, am 5. April 1553, zu Hannover, wo er in der Georgskirche seine Ruhestätte fand. Das Bewußtsein, den Tod seines würdigen Lehrers verschuldet und jenen seinem Beichtvater einst geschworenen Eid gebrochen zu haben, erschütterten Herzog Erich heftig. Dazu kam die unzufriedene, mißmuthige Stimmung des Landes, das mit dem entschiedensten Unwillen gegen den gewaltsam zurückgeführten Katholicismus erfüllt war. Dies Alles bestimmte Erich den Jüngern zu dem Entschlusse, die bisherigen Unbilden durch größere Treue gegen seine Unterthanen in Vergessenheit zu bringen; daher gelobte er in einem Schreiben vom Pfingstabend 1553, die Ausbreitung der augsburgischen Konfession in seinen Landen nicht ferner hindern zu wollen, rief dann die 1547 entsetzten und vertriebenen Pfarrer und Kaplane zurück und setzte sie wieder in ihre Aemter ein. So ward die Reformation seit 1553 nach und nach wieder allgemein eingeführt, so daß Elisabeth 1558 mit dem frohen Bewußtsein sterben konnte, das Hauptziel ihrer Bestrebungen, wenn auch erst nach vielen Mühsalen und Beschwerden, endlich doch glücklich erreicht zu haben.

3. Fürstenthum Grubenhagen.

Als die Reformation begann, war das kleine Fürstenthum Grubenhagen in den Händen zweier Fürsten, nämlich Philipp's des Aeltern und Heinrich's. Jener besaß den östlichen Theil des Landes, in welchem Osterode und Herzberg liegen; dieser das westlich liegende Stück an der Leine mit Einbeck und Salzderhelden. 1526 kam Philipp der Aeltere, da Heinrich ohne Erben starb, in den Besitz des ganzen Fürstenthums, welches er bis 1551 regierte.

Wie in Kalenberg-Göttingen, so ging auch hier die Reformation vom Volk aus, wurde aber hier fast ohne allen Kampf durchgeführt, da auch der Landesfürst sich anschloß, um die neue Lehre nach Kräften zu schirmen und zu befestigen.

Der Erste, der sich im Lande Grubenhagen offen zur neuen Lehre bekannte, war der Augustinermönch Ebberecht, der als Vikar des Alexanderstifts zu Einbeck Prediger in den nahe bei jener Stadt liegenden Dörfern

Digitized by Google

Hüllersen und Kohnsen war. Schon 1522, wo man fast noch nirgends in Niedersachsen mit reformatorischen Tendenzen offen aufzutreten wagte, bekannte er sich nicht nur offen zum Evangelium, sondern begann auch schon, die katholischen Kirchengebräuche im Sinne Luther's zu vereinfachen und zu ändern, namentlich beim Abendmahl seinen Beichtkindern außer der Hostie auch den Kelch zu reichen. Wie unreif die Landleute Niedersachsens damals noch für die Reformation waren, zeigt der Umstand, daß Ebberecht's Pfarreingesessenen fast ohne Ausnahme die Kirche nicht mehr besuchten, weil sie ihren Prediger für einen Ketzer hielten. Obgleich auch das Landvolk die Gebrechen der damaligen katholischen Kirche nicht verkannte, so kann doch jene Erscheinung nicht in Staunen setzen, wenn man bedenkt, daß die plattdeutsch redenden Landleute in Niedersachsen die hochdeutsch geschriebenen populären Schriften der Reformatoren, z. B. den Katechismus und die Bibelübersetzung Luther's, gar nicht verstanden. Nur in den niedersächsischen Städten, namentlich in den Handel treibenden, fanden sich wenigstens Mehrere, die auch hochdeutsch verstanden. Daher in den Städten meistens schon früh, wenn auch nur bei Einzelnen, ein lebhaftes Interesse für die Reformation. So auch in Einbeck, der bedeutendsten Stadt des Landes Grubenhagen.

Schon seit Ebberecht's Auftreten gab es in Einbeck einzelne Anhänger des Evangeliums. Ihre Zahl mehrte sich besonders seit dem Jahre 1524, als zwei Augustinermönche, Joh. Dorenwelle und Ernst Burmester, in einzelnen Predigten gegen den Ablaßkram heftig eiferten. Ihnen kam 1525 Gottschalk Kropp, ein Freund Luther's, bisher Prior des Augustinerklosters zu Herford in Westfalen, zu Hülfe. Er suchte den Bürgern die Irrthümlichkeit der Lehren vom Fegfeuer, von der Messe, von der Heiligenverehrung, vom Ablaß und von der Unfehlbarkeit der Päpste nachzuweisen und lehrte im Sinne Luther's, daß nicht gute Werke, sondern der Glaube selig mache. Durch solche Lehren wurden die Chorherren am Alexander- und am Marienstift in Harnisch gebracht. Erzürnt über diese nach ihren Ansichten so gröbliche Ketzerei wandten sie sich, vom Rath und den patricischen Geschlechtern der Stadt unterstützt, mit ihren Beschwerden über die kecken Augustiner an den Herzog Philipp 1526. Der aber wollte nicht vorschnell den Stab über die brechen, mit deren Ansichten er im Grunde seines Herzens eine nicht geringe Uereinstimmung fühlte, namentlich seitdem er Luther auf dem Reichstage zu Worms persönlich kennen gelernt hatte. Daher zauderte er, in die Ausweisung der drei Augustiner zu willigen. Unter diesen Umständen wandten sich die genannten Stiftsherren, die um jeden Preis die Neuerer entfernt wissen wollten, an Philipp's des Aeltern Bruder, Erich, der Bischof von Osnabrück und Paderborn war. Durch seine Dazwischenkunft gelangten sie zum Ziele; Dorenwelle, Burmester und Kropp mußten 1526 die Stadt verlassen. Doch die Liebe zum Evangelium ließ sich bei den Bürgern nicht ersticken, sondern wurde, als die Vor-

Digitized by Google

kämpfer der Wahrheit vertrieben waren, immer größer und allgemeiner. Bei der stets wachsenden Unzufriedenheit der Bürgerschaft mußten die Rathsherren endlich ihre Zustimmung zu der Berufung eines lutherischen Predigers geben. So kam ein von Herzog Heinrich dem Jüngern von Braunschweig aus Helmstedt vertriebener Prädikant, Konr. Bolen, als Prediger an die den Protestanten eingeräumte Marktkirche. Bald nachher kehrten auch Dorenwelle, Burmester und Kropp nach Einbeck zurück, woselbst Letzterer 1529 Prediger an der Neustadtkirche wurde. Seitdem fand die Reformation zu Einbeck nach und nach allgemeinen Eingang und blieb fortan unangefochten.

Allmählig war auch Herzog Philipp der Aeltere in seinen Ansichten von der Reformation entschiedener geworden. Schon seit 1521 war er von der Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung überzeugt, er sah ein, daß die Mißbräuche des katholischen Kirchenwesens zu groß wären, als daß sie nicht einer Abstellung dringend bedürften. Doch zu einer Abstellung derselben im Sinne des unerschrockenen Luther hielt er sich selbst anfangs nicht für berechtigt; denn er erwartete dieselbe vom Kaiser als dem Oberhaupte des Reiches. Erst als diese Erwartung ein Jahrzehnt lang unerfüllt geblieben war, trat Philipp selbstthätig auf. Um sich mit den Lehren des großen Reformators genauer bekannt zu machen, machte er Ernst Burmester, den wir aus der Reformationsgeschichte Einbecks schon kennen, zum Prediger auf seinem Schlosse Katlenburg 1533. Durch ihn veranlaßt trat der Herzog 1534 zur größten Freude des evangelischen Theils seiner Unterthanen selbst zum Lutherthum über und berief zur Einführung und Befestigung der neuen Lehre im Fürstenthum Grubenhagen den Dr. Nikolaus Amsdorf aus Magdeburg. Dieser kam noch im Jahre 1534 und reformirte nach des Herzogs Wunsch alle Kirchen, Klöster und Stifter des Fürstenthums ohne große Mühe. Auch die Chorherren des Alexander- und des Marienstiftes, die bisher mit dem größten Eifer für den alten Glauben gestritten hatten, schlossen sich nach einigen Unterhandlungen der Reformation an. Nur die Prämonstratenser zu Pöhlde wollten sich nicht fügen und zogen, als sie auf Befehl des Herzogs ihr stattliches Kloster verlassen mußten, nach ihrem Klosterhofe zu Duderstadt.

So war im Ganzen ohne bedeutende Kämpfe auch in Grubenhagen und auf den Höhen des Oberharzes, dessen freiheitsliebende Bewohner besonders durch Luther's kräftige Lieder schon früh für das Lutherthum gewonnen waren, die Reformation bereits fast durchgeführt, als Herzog Philipp 1551 starb. Ihm folgte sein Sohn Ernst, dessen treue Anhänglichkeit an das Evangelium die neue Lehre vollends befestigte und sicherte.

Es ist nun darzustellen, wie das Evangelium in den Landschaften des Königreichs Hannover, welche mit den altwelfischen Erblanden nach und nach

Digitized by Google

vereinigt wurden, Eingang gefunden hat. Wir lassen die einzelnen Landschaften in der Ordnung folgen, in welcher sie nach und nach an das Welfenhaus gekommen sind. —

1. Die Grafschaft Hoya.

Diese Grafschaft, gelegen zwischen Hunte und Weser, an der ihre Hauptorte Hoya, Nienburg und Drakenburg liegen, stand bis zum Jahre 1582 unter eigenen Grafen. Das Geschlecht derselben starb in jenem Jahre aus, und damit fiel das Land an die Welfen, so daß ein Theil desselben — die Aemter Hoya, Nienburg, Liebenau und Bruchhausen — an Lüneburg, der andere — die Aemter Stolzenau, Steyerberg, Ehrenburg, Syke, Siedenburg, Diepenau und Bahrenburg — an Braunschweig-Wolfenbüttel und Kalenberg kam. —

Das Verdienst, die Reformation in der Grafschaft Hoya eingeführt zu haben, gebührt dem Grafen Jodokus oder Jobst. Durch seinen Schwiegervater, den Grafen Wolfgang von Gleichen, und durch seine Gemahlin Anna war er mit einzelnen Schriften Luther's bekannt geworden und durch den in ihnen herrschenden Geist so angeregt, daß er mit Hülfe seines Hofpredigers, Konrad Drudeken, die meisten Schriften jenes Mannes und Melanchthon's nicht nur las, sondern studirte. Die Frucht dieser Studien war eine entschiedene Hinneigung zu Luther's Ansichten, nach denen er auch die Kirchen seines Landes zu reformiren um so weniger Bedenken tragen mochte, da Herzog Ernst der Bekenner von Lüneburg, der sein Lehnsherr war, ihn in diesem Vorhaben bestärkte. Zur Ausführung seiner Pläne erbat sich Graf Jodokus von Luther einen gelehrten Theologen, der die katholische Geistlichkeit seines Landes ihrer Irrthümer überführen und die Reformation einführen sollte. Luther sandte 1525 einen Belgier, Adrian Buxschot, der zu Antwerpen die Mönchskutte abgelegt und zum Lutherthum übergetreten war. Ehrenvoll wurde dieser am gräflichen Hofe zu Nienburg empfangen und begab sich, einer mit dem Grafen getroffenen Verabredung gemäß, gleich am nächsten Sonntage in die Hauptkirche der Stadt. Zufällig predigte dort ein Bettelmönch gegen Luther, er suchte die groben Irrthümer nachzuweisen, welche die Ansichten jenes Mannes zu ketzerischen machten und gerieth dabei so in Eifer, daß er die heftigsten und gröbsten Schimpfreden gegen Luther auszustoßen kein Bedenken trug. Da erhob sich plötzlich inmitten der Rede des Mönches Adr. Buxschot und sprach: „Von dem erlauchten Grafen Jodokus bin ich berufen, um Dich und die Deinen der Lüge zu zeihen. Oder sage denn, und zwar offen vor der ganzen Kirche, in welchen Lehren und in wiefern Luther geirrt hat, daß Du ihn der Ketzerei anklagen darfst!" Erschrocken über eine so unerwartete Unterbrechung verstummte der Mönch. Da nahm A. Buxschot wiederum das Wort und sprach: „Wohlan, antworte sonder Furcht, oder ich zeihe Dich und die Deinen

Digitized by Google

der Lüge und Ketzerei!“ Das war dem Mönche zu viel, erschrocken und beschämt verließ er sogleich Kanzel und Kirche.

Am Sonntag nachher betrat Buxschot die Kanzel und forderte nach Beendigung seiner Predigt zu einer öffentlichen Disputation auf, in welcher er sich anheischig machte, nicht nur die Irrlehren des Katholicismus zu widerlegen, sondern auch die Wahrheit der Lehre Luther's gegen Jedermann zu beweisen. Zu einer solchen Disputation stellte sich aber Niemand und natürlich war die Folge davon der entscheidende Sieg der neuen Lehre, die Graf Jodokus nun in allen Kirchen und Klöstern seines Landes durch Buxschot einführen und durch eine von demselben verfaßte Kirchenordnung befestigen ließ.

2. Grafschaft Diepholz *).

Wie im Lande Hoya, so ging auch hier die Reformation von dem Landesherrn aus, dem Grafen Friedrich, dessen Gemahlin Eva eine geborene Gräfin von Regenstein war. Sie hatte schon in der Heimath Geschmack an dem reinen Worte Gottes, wie Luther es lehrte, gefunden und brachte durch fromme Ermahnungen endlich ihren Gemahl 1528 zu dem Entschlusse, auch in den Kirchen seines Landes an die Stelle papistischer Mißbräuche das Evangelium zu setzen. Damals machte in dem benachbarten Osnabrück ein Mönch des dortigen Franziskanerklosters, Patrokulus Römling aus Soest, durch die Beredtsamkeit und Freimüthigkeit, mit der er das Evangelium im Sinne Luther's predigte, großes Aufsehen. Aber wie zu allen Zeiten, so war auch damals rücksichtslose Freimüthigkeit mit Gefahren verbunden. Doch der Mönch scheuete keine Gefahr und fuhr auf der einmal betretenen Bahn muthig fort. Ihn ließ Graf Friedrich in sein Land kommen, durch ihn wollte er die Kirchen reformiren. Nur die Kapitularen und Vikarien des Stifts Drebber (bei Kornau an der Hunte) wagten es, einigen Widerstand zu leisten, der aber durch eine öffentliche Disputation, in welcher Römling sie überwand, völlig zu Nichte gemacht wurde. —

Graf Friedrich starb schon im folgenden Jahre 1529 an der damals in ganz Niedersachsen grassirenden englischen Schweißseuche. Sein Sohn Rudolf, für den anfangs dessen Oheime, Johann und Konrad, die Regierung führten, war ein so eifriger Freund und Beförderer des Lutherthums, daß Römling es ohne große Hindernisse in allen Kirchen des kleinen Landes einführen konnte. —

3. Grafschaft Hohnstein **).

Graf Ernst, der zur Zeit der Reformation Hohnstein beherrschte, war ein entschiedener Feind der lutherischen Lehre und befahl daher aufs strengste,

*) Sie fiel nach dem Tode des letzten Grafen Friedrich 1585 an das Haus Lüneburg.

**) Beim Tode des letzten Grafen von Hohnstein 1593 fiel das Land zum Theil an das Haus Braunschweig, zum Theil an das damalige Bisthum Halberstadt und damit später an Preußen. —

Digitized by Google

keine Aenderung in Religionssachen in seiner Grafschaft vorzunehmen. Dennoch erhoben sich im Lande einzelne Prediger, die trotz der ihnen drohenden Gefahren das Evangelium zu verkünden sich nicht scheueten. So zuerst Andreas Wenemann, Hofprediger zu Klettenberg bei Walkenried, dann Johann Cruse, Mönch des Cistercienserklosters Walkenried, der besonders zu Ellrich zu predigen pflegte, wo nach ihm auch Simon Kleinschmidt auftrat, der kräftigste und gelehrteste Vorkämpfer des Evangeliums in dieser Grafschaft. Auch in Andreasberg auf dem Harze, das mit Lauterberg und Scharzfels damals noch zur Grafschaft Hohnstein gehörte, trat, noch bei Lebzeiten Ernst's, Johann Kochentall auf, der mit den dortigen Bergleuten nur deutsche Psalmen sang und das Evangelium lauter lehrte; ebenso auch Johann König in Barbis. —

Doch obgleich an einzelnen Orten Männer auftraten, die es mit der Verbesserung des Kirchenwesens ernstlich meinten, so konnte sich doch die Reformation durch sie allein nicht über die ganze Grafschaft ausbreiten, so lange noch der Landesherr über der Erhaltung der alten Lehre wachte. Erst als Graf Ernst gestorben war und seine drei Söhne, Wolfgang, Wilhelm und Ernst, die mit Eifer der Reformation zugethan waren, die Regierung gemeinschaftlich übernommen hatten, konnte das Werk gedeihen. Sie waren es, die 1552 durch den oben genannten S. Kleinschmidt, damals Pastor zu Ellrich, Peter Keilhorn, Pastor zu Bleicherode, und durch ihren Hofprediger Jordan Kreikhof in allen Kirchen der Grafschaft die neue Lehre einführen ließen. Gesichert wurde dieselbe 1556 durch eine Synode aller Geistlichen der Grafschaft im Kloster Walkenried, wo dieselben die augsburgische Konfession zu halten gelobten. —

4. Erzbisthum Bremen und Bisthum Verden *).

Beide Stifter standen zur Zeit der Reformation unter dem Erzbischofe Christoph, der gleich seinem Bruder, dem Herzog Heinrich dem Jüngern von Braunschweig, durch seine entschiedene Vorliebe für den Katholicismus bekannt geworden ist. Christoph, ein schöner, stattlicher Mann, liebte, wie überhaupt, so namentlich beim Gottesdienste äußere Pracht, weil er einsah, daß gerade die Pracht des katholischen Ritus es sei, die den Sinn des Volkes allein noch an die Kirche fesseln könne. So trug er, als er 1519 im Dom zu Bremen seine erste Messe las, ein sehr kostbares, aus dem Brautrock seiner Mutter bereitetes Meßgewand. Perlen, goldene Spangen und Edelgestein hatte die Fürstin nicht geschont, um die Pracht der Gewänder und der Bischofsmütze ihres Sohnes zu erhöhen. Mit kräftiger, reiner Stimme pflegte der Erzbischof vor dem Hochaltare seiner Kathedralen, Hochämter und Vigilien zu singen, mit dem edlen Anstande eines Fürstensohnes ertheilte

*) Durch Kauf erworben 1719. —

Digitized by Google

er der Menge der andächtigen Gläubigen den Segen und im heiligen Eifer für die Kirche scheute er nicht Anstrengung noch Mühe, die alte Kirchenzucht und Sittenstrenge, wenn auch nur in sofern sie sich in äußern Erscheinungen kund geben konnte, in seinen Domkapiteln, wie in seinen beiden Diöcesen wiederherzustellen, um dem katholischen Klerus seiner Bisthümer das verlorene Ansehen wieder zu gewinnen. Aber ebendeshalb war er auch einer der furchtbarsten Gegner des Lutherthums, er wüthete mit Exil und Scheiterhaufen gegen die, welche einer Hinneigung zur Ketzerei sich nur verdächtig machten.

Doch dieser strenge Glaubenseifer des Erzbischofs konnte beim Volke nicht die gewünschte Wirkung haben, da man allgemein den stolzen Sinn, die Treulosigkeit und die ungezügelten Leidenschaften des geistlichen Hirten kannte. Unter diesen Umständen ließ sich die Reformation nicht hindern, wenn sie gleich hier nur langsame Fortschritte machte. —

Schon 1521 lehrte Andreas Karding im Lande Hadeln das Lutherthum, in Bremen trat 1522 zuerst Heinrich von Zütphen auf. Doch hier, in der unmittelbaren Nähe des Erzbischofs, konnte sich dieser nicht lange halten, er mußte die Flucht ergreifen und begab sich zu den Dithmarsen, die ihn 1524 zu Meldorf auf Geheiß des Erzbischofs als einen gefährlichen Ketzer den Flammentod sterben ließen. Schon 1522 findet sich zu Stade ein verehelichter lutherischer Prediger, Johann Hollmann. So verbreitete sich ungeachtet alles Ringens und Strebens des Erzbischofs für die Erhaltung der alten Lehre das einmal aufgegangene Licht des Evangeliums durch Luther's Bibelübersetzung nach und nach über beide Diöcesen, deren Bewohner 1558, als Erzbischof Christoph starb, größtentheils dem neuen Glauben angehörten, in dessen Bekenntniß sie durch den folgenden evangelischen Bischof Eberhard, bisher Abt des Michaelisklosters zu Lüneburg, geschirmt und befestigt wurden.

5. Bisthum Osnabrück*).

Noch weit härtere Kämpfe, als in Bremen und Verden, hatte die Reformation in Osnabrück, ebenfalls dem Sitze eines Bischofs, zu bestehen. Nach dem Tode des Bischofs Konrad IV. bestieg 1508 ein Bruder Philipp's I., Herzogs von Grubenhagen, Erich II., den dortigen bischöflichen Stuhl. Die Verletzung früher beschworner Verträge, kraft deren auch der Rath an der Wahl eines neuen Bischofs Theil nehmen sollte, führte eine gereizte Stimmung des Raths und der Bürgerschaft gegen das Domkapitel herbei, die sich bald auch auf den neugewählten Bischof ausdehnte, da dieser immer offener mit dem Streben hervortrat, die Privilegien der Stadt auf jede Weise zu schmälern. In dieser Zeit der Spannung, wo sich die osnabrücksche Bürgerschaft durch

*) Erworben durch den Hauptdeputationsreceß am 25. Febr. 1803. —

Digitized by Google

manche Verfügung *) ihres Bischofs in ihren Rechten und Freiheiten tief gekränkt fühlen mußte, erhielt man in der Stadt die erste Kunde von der neuen zu Wittenberg verkündeten Lehre. Gerhard Hecker, Provinzial der Augustiner in Sachsen und Thüringen, Luther's ehemaliger Lehrer im Augustinerkloster zu Erfurt, war es, der schon 1521 in seinem Kloster zu Osnabrück die Lehre verkündete, die allein durch den Glauben seelig mache. Ermuthigt durch sein Beispiel predigten nun auch Lukas Horsten, Lektor am Dominikanerkloster, und Liborius Missing, Kaplan an der Kathedrale, das Wort Gottes im Sinne Luther's. Mit Aufmerksamkeit horchte das Volk der Lehre, die das morsche Gebäu der katholischen Kirche neu zu begründen verhieß, aber eben das reizte namentlich die Bettelmönche, die die Wahrheit des Evangeliums zum Theil wohl fühlen mochten, zugleich aber auch einsahen, daß der das Mönchthum umgebende Nimbus vor dem aufdämmernden Morgenstrahl des Evangeliums verschwinden werde. Nebst Lukas Horsten, dem der Fanatismus seiner Ordensbrüder den Tod bereitet haben soll, mußten auch Missing und Hecker die Stadt verlassen; gleiches Schicksal traf den nach ihnen auftretenden Ad. Klarenbach, der das Evangelium Johannis in Luther's Sinne zu erklären wagte. Als so die Herolde der Wahrheit vertrieben waren, ging die Geistlichkeit, die sich jetzt sicher dünkte, in ihrem Hochmuthe weiter als jemals, und hoffte durch Spott und Gewalt die hie und da noch lautwerdenden Stimmen zu beschwichtigen. —

Aber die von jenen Männern ausgestreute Saat hatte Wurzel geschlagen in den Herzen der Bürgerschaft und das Volk so kräftig ergriffen, daß die Gemeinde den Rath, der noch immer in einem gespannten Verhältnisse zum Bischofe und dem Domkapitel stand, offen zu ersuchen wagte, in den vier Pfarrkirchen der Stadt das Evangelium lauter und rein predigen zu lassen. Viele unter den Rathmannen aber begriffen das Streben der Gemeinde nicht, sie erkannten darin nichts, als eine revolutionäre Tendenz und verwarfen, auch um es mit dem Bischof nicht ganz zu verderben, jenes Gesuch ohne Weiteres. Dies reizte die Gemeinde zur Wuth und Erbitterung, es kam 1525 zu einem Aufruhr gegen die „Pfaffen". In der Gluth der gereizten Leidenschaft stürmte das Volk die Häuser der Geistlichen, plünderte sie und theilte die vorgefundenen Kostbarkeiten. Der Rath der Stadt wagte es nicht nur nicht, gegen die Aufrührer einzuschreiten, sondern schloß sich ihnen in lange verhaltenem Groll gegen den Bischof und die Domherren, die sämmtlich geflohen waren, an. Erst als Bischof Erich mit einem stattlichen, in Hessen geworbenen Heere zurückkehrte, ward der Aufstand gestillt und durch Vermittelung des Abtes zu Iburg kam 1525 ein Vergleich zu Stande, nach welchem die Stadt zur Sühne ihrer Schuld 6000 Gulden an den Bischof zahlen mußte. —

*) Z. B. durch die Verordnung, daß fortan nur Edelleute in das Domkapitel aufgenommen werden sollten. —

Digitized by Google

Wiederum schien nun die alte Lehre in Osnabrück vor jedem Angriff gesichert zu sein. Doch dem war nicht so. Schon 1528 findet sich wieder ein Mann, Patrokulus Römling, Lektor am Franziskanerkloster, der ohne Scheu vor Gefahren der Refo mation das Wort redete. Doch jetzt gingen die Anhänger derselben, durch die gemachten Erfahrungen belehrt, mit größerer Ruhe und Umsicht zu Werke. Ja, die reformatorischen Bestrebungen traten sogar für einige Zeit ganz in den Hintergrund, als in Folge des großen Brandes im Jahre 1530 die meisten Bürger von Sorgen für Wiederherstellung des irdischen Wohlstandes gedrückt wurden. Erst 1532, als ein großer Theil der niedergebrannten Wohnungen wiedergebaut und der heftigste Feind der Reformation in Bischof Erich gestorben war, erwachte die lange niedergehaltene Liebe zum Evangelio wieder, um so mehr, da der neu erkorene Bischof Franz, ein geborener Graf von Waldeck, ein frommer und christlich friedsamer Mann war. Gerade damals verbreitete sich die Sekte der Wiedertäufer in Westfalen und fand namentlich zu Münster vielen Eingang, so daß die von Schwärmern verblendete Bürgerschaft dieser Stadt die Domherren und den Rath aus der Stadt jagte und das „Reich des neuen Jerusalem" unter den Propheten Jan Mathiesen, Jan von Leyden und dem Oberhauptmann Knipperdolling 1534 errichtete. Schon in demselben Jahre kamen auch einzelne Wiedertäufer nach Osnabrück und gewannen durch exaltirte Predigten auf Straßen und Märkten einen großen Theil der dortigen Bürgerschaft. Schon drohete ein gefährlicher Aufstand Ruhe und Ordnung wieder zu stören, da schritt der Bürgermeister Erdwin Erdmann mit gewappneten Knechten ein, ergriff sechs der Wiedertäufer und ließ sie nach Iburg abführen, wo sie hingerichtet wurden.

Das Beispiel der Nachbarstadt Münster, wo das Volk im blinden Haß gegen das alte Kirchenthum alle Schranken durchbrochen und weder menschliches noch göttliches Gesetz geachtet hatte, erfüllte die Obrigkeiten aller benachbarten Städte mit entschiedenem Widerwillen gegen jede Aenderung in Religionssachen. So wurde auch in Osnabrück die Einführung der neuen Lehre wenn auch nicht unterdrückt, so doch für längere Zeit gehemmt. Erst nach Ablauf mehrerer Jahre, als die Verwandlung des Augustiner- und des Franziskanerklosters in Schulen zeigte, daß selbst der Bischof der Reformation nicht abgeneigt sei, erst da wagte es die Bürgerschaft, den Rath zu bitten, den evangelischen Prädikanten den Eintritt in die Stadt nicht zu wehren. Erst nach langem Zögern und Bedenken gab der Rath endlich nach, und bald nachher ertheilte auch der Bischof Franz, freilich gegen den Willen seines Domkapitels, 1543 die Erlaubniß, einen evangelischen Prädikanten nach Osnabrück zu berufen. Dazu wählte die Bürgerschaft Hermann Bonn, welcher damals zu Lübeck das Evangelium verkündete. Er erschien zu Osnabrück und hielt am 2. Februar in der dortigen St. Marienkirche seine erste Predigt. Mit Ruhe und Sicherheit gestaltete er die kirchlichen Verhältnisse in den

Digitized by Google

städtischen Pfarrkirchen um, erklärte dann, um die neue Lehre noch mehr zu befestigen, im früheren Franziskanerkloster den Brief Pauli an die Römer, jene Grundsäule des Protestantismus, und zwar mit so viel Milde und Besonnenheit, daß selbst einzelne Domherren von der Wahrheit seiner Worte überzeugt wurden. Sogar dem Bischof gefiel die durch Bonn eingeführte Kirchenverbesserung so sehr, daß er, ungeachtet der Renitenz des Domkapitels, durch ihn in seinem Bisthum den lutherischen Gottesdienst einführen ließ und selbst dem schmalkaldischen Bunde beitrat. So war der größte Theil des Landes für das Evangelium bereits gewonnen; doch sollte das schöne Werk in seinem Fortgange leider noch einige Male nicht nur gestört, sondern selbst zerstört werden. Die Niederlage des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen bei Mühlberg 1547 bewirkte, daß die katholische Partei zu Osnabrück, deren Mittelpunkt das Domkapitel bildete, von Neuem sich erhob und nicht nur den Rücktritt des Bischofs, sondern auch eines großen Theils des Bisthums zum Katholicismus erzwang. Selbst die Stadt Osnabrück mußte das Interim annehmen und die evangelischen Prediger aus ihren Mauern entfernen. Erst 1552 athmeten die treu gebliebenen Anhänger Luther's in der Stadt und im Lande Osnabrück in Folge des Passauer Vertrages wieder auf; schon nahm die Reformation selbst unter den Stürmen kleiner Kriege wieder einen bestimmten regelmäßigen Fortgang; da trat 1553 an die Stelle des duldsamen Franz Bischof Johann VI., ein geborener Graf von Hoya, der es zur Aufgabe seines Lebens gemacht zu haben scheint, das Ansehen der römischen Kirche nach allen Kräften zu sicheren. Namentlich seitdem Herzog Alba nicht ohne Glück die Niederländer bekämpfte, trat der Bischof offen mit seinen Bestrebungen auf. Bei Strafe der Absetzung ließ er allen Geistlichen des Bisthums gebieten, sich in Lehre und Predigt nach den Beschlüssen der tridentinischen Kirchenversammlung zu richten, und ließ ihnen wie den Laien das Singen deutscher Psalmen bei schwerer Strafe untersagen. Nun mußten die meisten Kirchen, die bisher den lutherischen Gottesdienst beibehalten hatten, dem Evangelium entsagen; Prozessionen mit Kreuzen und Fahnen zogen unter Absingung lateinischer Hymnen, wo bisher Luther's deutsche Lieder gesungen waren. — Da starb 1574 Bischof Johann und es folgte Bischof Heinrich, Herzog von Sachsen-Lauenburg, ein duldsamer, friedliebender Herr, der zwar 1576 selbst zum Protestantismus übertrat, aber zur Wiedereinführung desselben in seinem Stifte nichts Bedeutendes that. Ihm folgten seit 1585 in fast regelmäßigem Wechsel streng katholische und evangelische Bischöfe, so daß die Reformation, namentlich bei dem ungeheuren Einfluß der auch hier unablässig wirkenden Jesuiten, nie allgemein in dieser Landschaft durchgeführt werden konnte, wenngleich ihre Anhänger seit der Zeit des westfälischen Friedens 1648 freie Religionsübung genossen. Daher erklärt sich der jetzige Zustand. Fast überall im Lande Osnabrück finden sich nämlich Katholiken und Protestanten in ungefähr gleicher Anzahl neben einander. So giebt es

Digitized by Google

in der Stadt Osnabrück 2 evangelische und außer der katholischen Kathedrale 2 katholische Pfarrkirchen. So haben auch in den kleineren Städten des Landes, wie zu Iburg, Quackenbrück, Melle, Fürstenau, beide Religionsparteien eigene Kirchen. —

Wir haben nun die Reformation noch in den Landschaften zu verfolgen, die erst 1815 im Juni mit dem durch die Schlußakte des wiener Kongresses geschaffenen Königreich Hannover vereinigt wurden. —

6. Die niedere Grafschaft Lingen.

Zur Zeit der Reformation standen die Grafschaften Lingen*), Tecklenburg und die Herrschaft Rheda unter einem Herrn, dem Grafen Konrad, der durch seine Verwandtschaft mit Landgraf Philipp von Hessen fast zuerst von allen westfälischen Grafen mit der evangelischen Lehre nicht nur bekannt, sondern auch für sie gewonnen wurde. Schon 1525 entsagte er dem Katholicismus und beschloß auch in seinem Lande das Wort vom Glauben verkünden zu lassen. Ehe dies aber mit rechtem Erfolge geschehen konnte, mußte ein bedeutsamer Haltpunkt des katholischen Aberglaubens vernichtet werden. — Nämlich in der Nähe von Tecklenburg liegt das Städtchen Lengerich, in dessen Kirche sich damals eine hölzerne Statue der heiligen Margarethe befand, welcher der Wahn des Volkes wunderthätige Kraft zuschrieb. Daher wallfahrteten jährlich zu bestimmten Zeiten große Schaaren von Pilgern aus ganz Westfalen nach der Kirche zu Margarethen-Lengerich, um die Kraft der Wunderstatue, die an gewissen Tagen zu schwitzen pflegte, an sich zu erproben. Um diesem Unwesen ein Ende zu machen und so den Weg zu weiteren Reformen zu bahnen, ließ Graf Konrad, ungeachtet des Widerspruches der katholischen Geistlichen, die Margarethenstatue aus der Kirche entfernen. Durch ein kleines lateinisches Gedicht, in welchem die Wegnahme jener Statue gebilligt wird, und durch ein anderes über die drei Ungeheuer, welche dem Gebäude der Kirche den Einsturz droheten, hatte sich Johann Pollius das Vertrauen und die Liebe des Grafen so sehr gewonnen, daß dieser ihm die Einführung der Reformation in seinen Landen übertrug. Diesem Auftrage gemäß hielt Pollius 1527 eine allgemeine Kirchenvisitation in Lingen, Tecklenburg und Rheda, und reformirte den Gottesdienst in allen dortigen Kirchen. —

Zum Beweise seiner aufrichtigen Anhänglichkeit an die Sache des Evangeliums trat Graf Konrad auch in den schmalkaldischen Bund. Aber dieser Schritt verwickelte ihn mit den benachbarten katholischen Fürsten in Fehden, deren unglücklicher Ausgang ihn endlich nöthigte, nicht nur die ganze Grafschaft Lingen, sondern auch vier Pfarreien der Grafschaft Tecklenburg an seine Gegner abzutreten. Die Folge davon war, daß, während die Reformation in dem größten Theile der Grafschaft Tecklenburg durch eine 1562

*) Diese Grafschaft liegt zwischen der Ems und Haase; die Hauptorte in ihr sind Lingen, Freren und Ibbenbühren.

Digitized by Google

von Herman Schwertfeger*) (Machärogdus) verfaßte Kirchenordnung gesichert und befestigt wurde, in der Grafschaft Lingen die Reformation nur in der Stadt Lingen Eingang fand. Dort sind daher auch noch jetzt zwei evangelische und nur eine katholische Kirche. Sehr viele Bewohner des flachen Landes mußten dagegen, wie auch im Bisthum Osnabrück, zur römisch-katholischen Kirche zurückkehren. —

7. Grafschaft Bentheim.

Herr der Grafschaften Bentheim und Steinfurt war zur Zeit der Reformation Graf Arnold, ein frommer Mann, der mit heiligem Eifer der katholischen Kirche anhing. Dessen ungeachtet wagte es sein Hofprediger, Johann v. Loen, ein wenn auch nicht durch tiefe Gelehrsamkeit, doch durch Geist und Beredsamkeit ausgezeichneter Mann, in seinen Predigten evangelische Grundsätze zu zeigen und 1542 gegen einzelne Mißbräuche und Irrlehren der katholischen Geistlichkeit offen und mit großer Wärme das Wort zu reden. Durch seine Predigten, in denen er seine Zuhörer auf eine sehr geschickte Weise zu ergreifen verstand, ward zuerst Arnold's Gemahlin, Walburgis, eine geborene Herrin von Brederot und Viana, für die neue Lehre empfänglich gemacht. Nach Anleitung ihres Hofpredigers las sie zuerst die Stellen der heiligen Schrift, die sich auf das Abendmahl beziehen, dann den Brief Pauli an die Römer und erkannte, durch diese Lektüre belehrt, in welchen Irrthümern die Katholiken befangen waren. Durch fortgesetztes Nachdenken und Lesen der Bibel wurde sie bald dahin gebracht, dem alten Glauben zu entsagen und 1543 zur evangelischen Lehre überzutreten. Um die aus der Religionsverschiedenheit von Ehegatten entstehenden Mißverhältnisse zu vermeiden, drang die Gräfin mit den inständigsten Bitten so lange in ihren Gemahl, bis sich derselbe entschloß, sich unter der Anleitung seines Hofpredigers mit den Hauptlehren Luther's bekannt zu machen. Mehrere Wochen wandte Joh. v. Loen an, seinen Herrn und Fürsten theils zu belehren, theils zu widerlegen, wenn dieser es versuchte, irrige Ansichten der katholischen Kirche zu vertheidigen. Endlich war der Graf vollkommen überzeugt; um sich aber, ehe er offen überträte, in seinen Ansichten noch mehr zu befestigen, ließ er Johann Hasenhart, Prediger zu Uelsen, zu dem er ein besonderes Zutrauen hatte, zu sich bescheiden. Durch ihn wurde er in seinen Ansichten bestärkt und trat, nachdem er noch die augsburgische Konfession, die Apologie derselben, die schmalkaldischen Artikel und einige Schriften der Reformatoren gelesen hatte, 1544 ebenfalls zum Evangelium über. Um nun die Reformation auch in seinen Landen einzuführen, ließ er 1544 alle Prediger beider Grafschaften zusammenkommen und gebot ihnen durch Joh. von Loen und Joh. Hasenhart, sich in Lehre und Disciplin nach den Grundsätzen der

*) Graf Konrad starb 1556 und hinterließ nur eine Tochter, Anna, deren Hofprediger jener Schwertfeger war. —

Digitized by Google

augsburgischen Konfession zu richten. Mit Freuden gehorchten fast alle diesem Gebote und mit nicht geringerer Freude sah das Volk aus der Nacht des alten Aberglaubens nach kurzer Morgenröthe auch bei sich das Evangelium in seiner Klarheit emporsteigen. —

Nach dem Beispiele ihres Grafen und Herrn blieb die Bevölkerung beider Grafschaften dem Evangelio immer treu, und selbst nach der Schlacht bei Mühlberg vermochte das Interim hier keine Aenderung im Kirchenwesen zu Stande zu bringen. Noch jetzt sind die 25000 Einwohner der Grafschaft Bentheim fast alle evangelische Christen, nur in einigen Ortschaften des Gerichts Emblichheim besitzen auch die Katholiken Kapellen. —

8. Grafschaft Ostfriesland.

Hier trat schon 1520 unter der Regierung des Grafen Edzard des Großen in Aurich ein Mönch auf, der mit seinem Blute die Wahrheit des Evangeliums besiegeln zu wollen erklärte. Gleichzeitig mit ihm lehrte zu Emden öffentlich das lautre Wort Gottes Georg Achortanus, dessen Predigten einen so großen Eindruck machten, daß nach kurzer Zeit der größere Theil der dortigen Bürgerschaft zu seinen Anhängern gehörte. Dem Beispiele von Aurich und Emden folgten die Städte Leer, Norden und Weener sehr bald, theils da Graf Edzard der Reformation kein Hinderniß in den Weg legte, theils da der Widerstand der Mönche, die in öffentlichen Disputationen die katholischen Lehren zu vertheidigen suchten, nur dazu diente, Diejenigen, welche dem alten Glauben noch treu waren, um so eher zum Uebertritte zu bewegen. — Dem Beispiele der Städte folgten bald die meisten Besitzer der Herrschaften (Herrlichkeiten). —

Edzard's Nachfolger, Enno II. (1528—1540), trat offen zum Lutherthum über und wollte mit Gewalt die papistischen Mißbräuche in seiner Grafschaft abstellen. Auf sein Geheiß wurden im ganzen Lande die Klöster geschlossen und ihre Güter eingezogen. Aber leider schlich der Sektengeist, welcher damals im ganzen protestantischen Deutschland sich regte und die Kraft der jungen Kirche zu lähmen begann, auch in Ostfriesland sich ein. Ungestüme Schwärmer, wie jener aus Sachsen vertriebene Carlstadt, und Wiedertäufer, wie Melchior Rink, fanden Eingang in Emden. Um Spaltungen zu hindern, ließ Graf Enno schon 1525 Johann Timmann aus Bremen nach Emden kommen. In mehreren Predigten ermahnte dieser die Bürgerschaft, allein an Luther's Lehren festzuhalten; als er aber, um die eingedrungene kalvinistische Abendmahlsansicht zu beseitigen, nachdrücklich erklärte, der wahre Leib und das wahre Blut Christi werde im Abendmahl gereicht und genossen, da konnte sich Melchior Rink nicht länger beherrschen, sondern unterbrach jenen mitten in der Predigt durch den Ausruf: „Wohlan, schlagt den Fleischfresser todt!“ Mit genauer Noth entging Timmann den Angriffen der aufgeregten Menge und verließ Emden. Da sandte Luther, an den sich Graf Enno gewandt hatte, Johann Bruno

Digitized by Google

1526. Wenngleich die Gegenwart des Grafen ähnliche Excesse in der Kirche verhütete, so ließ es sich doch nicht verhindern, daß jener Prediger in den Straßen der Stadt mehrmals öffentlich verlacht und verspottet wurde. Nach Bruno's Tode 1529 sandte Herzog Ernst der Bekenner 1530 M. Oubermark und M. Ginderich nach Emden. Indessen auch sie konnten bei dem durch Menno Simon*) genährten Vorurtheile des Volks gegen das Lutherthum nichts ausrichten und wurden daher von ihrem Herrn zurückgerufen. Zu Emden wandte sich seitdem der größte Theil der Bürgerschaft der reformirten Kirche zu, welche sich von hier aus auch über manche früher lutherische Ortschaften des Landes verbreitete, namentlich seitdem die Gräfin Anna, die seit 1540 die vormundschaftliche Regierung für ihren Sohn Edzard II. führte, dem reformirt gesinnten Johann von Lasco die Superintendentur über Ostfriesland 1543 übertragen hatte. Zwischen den Lutheranern und Reformirten kam es nach 1552, als durch den Passauer Vertrag das allen Protestanten gleich verhaßte Interim wieder aufgehoben war, auch in Ostfriesland leider zu den bedauerlichsten Zwistigkeiten, die noch lange Zeit währten, bis endlich durch die Vermittelung der Generalstaaten 1595 ein Vergleich zu Stande kam, durch welchen in Emden die reformirte Kirche zur herrschenden erhoben und bestimmt wurde, daß übrigens im ganzen Lande Lutheraner und Reformirte gleiche Rechte genießen sollten.

9. Bisthum Hildesheim.

Eines der bedeutendsten und reichsten Stifter im nordwestlichen Deutschland war in der Zeit kurz vor der Reformation das Bisthum Hildesheim. Denn es bestand aus 25 Aemtern, in denen 24 Städte und Flecken lagen. Aber diese Macht des Bisthums wurde für längere Zeit fast ganz vernichtet durch die unheilvolle Stiftsfehde; denn dem 1523 zu Quedlinburg geschlossenen Frieden gemäß mußten zehn jener Aemter an Herzog Erich den Aeltern von Kalenberg, und elf an Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig abgetreten werden. So ward das Bisthum auf die Stadt Hildesheim und die Aemter Peine, Marienburg, Steuerwald und Hildesheim beschränkt. Wir haben es hier also nur mit der Reformation in den genannten Aemtern und in der Stadt Hildesheim selbst zu thun.**)

Wie in den meisten geistlichen Ländern, so hatte auch hier die Reformation bei der Festigkeit, mit der die Bischöfe und die mächtigen, einflußreichen Domkapitel an der katholischen Kirche festzuhalten pflegten, einen so harten Kampf zu bestehen, daß sie an den meisten Orten des damaligen Bisthums entweder gar nicht, oder doch erst sehr spät durchgeführt werden

*) Er war der Stifter der Sekte der Mennoniten.

**) In den an Kalenberg abgetretenen Landestheilen, die mit Ausnahme der Aemter Hundsrück, Poppenburg und Ruthe bei Kalenberg geblieben sind, wurde die Reformation bald nach 1540 durch A. Corvinus eingeführt.

Digitized by Google

konnte. — Zum Glück für sie stand, wie an so vielen anderen Orten, so auch zu Hildesheim Rath und Bürgerschaft in einer alten, stets sich forterbenden Opposition gegen ihren Bischof, der seine landesherrlichen Rechte durch die nach immer größerer Freiheit strebenden Bürger nicht wollte schmälern lassen.

Berücksichtigt man diese Stimmung der hildesheimischen Bürgerschaft und den Verkehr jener Stadt mit Braunschweig, Magdeburg, Goslar und anderen Städten des sächsischen Städtebundes, in denen das Licht des Evangeliums bereits aufdämmerte, so sieht man, wie sich schon um 1524 wenigstens Einzelne zu dem neuen Glauben hingezogen fühlen konnten, dessen Hauptsätze sie theils durch wandernde Handwerker, theils aus Luther's Liedern kennen gelernt hatten. Doch die große Menge lag damals noch in des Papismus Banden. Als daher ein Schmiedegesell aus Braunschweig auf dem Katharinenkirchhofe von papistischen Mißbräuchen zum Volk redete, wurde er, da man ihn nicht verstand, verlacht und da er sich mit Hülfe seiner gewichtigen Faust Eingang verschaffen wollte, zur Flucht aus der Stadt gezwungen.

Um solchen Ketzereien Thür und Thor zu sperren, wurde 1525 in Folge eines gemeinsamen Beschlusses des Domkapitels und des Stadtrathes eine allgemeine Haussuchung gehalten und alle gefundenen lutherischen Bücher verbrannt. Ungeachtet dieser Strenge blieb eine kleine Anzahl von Bürgern der Lehre Luther's getreu, und diese wagten es 1530 sogar, im Dome vor der Vesper lutherische Lieder zu singen. Dies hatte zur Folge, daß das Singen deutscher Lieder, wie das Lesen evangelischer Schriften bei Leib und Gut verboten wurde. Damit während dieser Zeit des Drucks das reine Wort Gottes nicht ganz unterginge, sandte Landgraf Philipp von Hessen 1531 seinen Prädikanten Kulemann Engel, der den Sinn für den Protestantismus, welcher durch das Beispiel der benachbarten Städte immer mehr angeregt wurde, befestigte und weiter ausbildete. Die Zahl der evangelisch gesinnten Bürger mehrte sich insgeheim immer mehr, so daß sie bald wieder öffentlich aufzutreten wagen durften.

Dazu fand sich bald eine Gelegenheit. Ein wandernder Franziskaner, der zum Lutherthum übergetreten war, kam nach Hildesheim und erbat sich vom Abt des Franziskanerklosters St. Michaelis die Erlaubniß, in der Klosterkirche eine Predigt halten zu dürfen. Er erhielt sie. Als er nun gegen das Ende seiner Rede die Zuhörer aufforderte, „den papistischen Gräuel abzuthun", da stimmten dieselben fast ohne Ausnahme das herrliche Lied Luther's an: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort!" ꝛc. Kaum hatte der damals noch streng katholische Rath den Vorfall erfahren, als er eine Untersuchung gegen den Mönch einleitete, welcher sich Jener aber durch die Flucht zu entziehen wußte.

Noch kühner trat 1540 Martin Listrius auf. Mit einem Empfehlungsschreiben des Landgrafen Philipp von Hessen versehen, kam er nach Hildesheim und bestieg, von einigen sehr eifrigen Anhängern des Lutherthums

Digitized by Google

überredet, die Kanzel der Andreaskirche, noch ehe er vom Rath die Erlaubniß zum Predigen erhalten hatte. Dies erfuhr der Rath. Ohne Zaudern eilte der katholische Bürgermeister Joh. Wildefuer in die Kirche und zog M. Listrius von der Kanzel herab. Da erhoben sich mehrere katholische Weiber, ergriffen im religiösen Fanatismus ihre Stühle und Holzschuhe und schleuderten sie dem betäubten Prediger entgegen. Mit dem Tode oder doch mit gefährlichen Verwundungen hätte dieser seine Keckheit gebüßt, wenn sich nicht ein evangelisch gesinnter Bürger seiner angenommen und ihn eilig aus der Kirche entfernt hätte. In Folge dieses ärgerlichen Vorfalls wies der Rath an 300 protestantische Bürger aus der Stadt, die sich zu Hannover, Braunschweig und Goslar niederließen.

So waren bereits anderthalb Jahrzehnte vergangen, ohne daß den immer fort sich mehrenden Anhängern Luther's auch nur das geringste Zugeständniß von Seiten des Bischofs, des Domkapitels oder des Rathes gemacht worden wäre. Erst 1542 sollte eine bessere Zeit beginnen. Damals wurde Herman Sprenger, ein dem Protestantismus ganz zugethaner Mann, Bürgermeister. Ihm gelang es, den Rath zur Nachgiebigkeit gegen die Bürgerschaft zu bewegen; und so wurde auf Bitten der im August 1542 zu Hildesheim erschienenen Abgeordneten der Städte Braunschweig, Goslar und Magdeburg den Anhängern Luther's die Andreaskirche eingeräumt. Nun durften nicht nur die früher verbannten Protestanten nach Hildesheim zurückkehren, sondern man berief zur Ordnung der Kirchenverfassung den Dr. Joh. Bugenhagen, Anton Corvinus und Heinr. Winkel. Nun durften sich die Protestanten zum ersten Male öffentlich versammeln und bei dieser Gelegenheit war es, wo Joh. Bugenhagen am 1. September 1542 seine erste Predigt zu Hildesheim hielt.

Wie eine schwarze Wetterwolke nach langer, schwüler Windstille um so heftiger und gefährlicher tobt, so verfuhr die lange niedergedrückte protestantische Bürgerschaft Hildesheims, als das Zeichen zur religiösen Umgestaltung gegeben war, ohne alle Schonung und mit der größten Unduldsamkeit gegen die bisherigen Unterdrücker. Man meinte es sei jetzt die Zeit gekommen, an den starren Katholiken Rache zu nehmen. Darum stürmte man die Klöster, wenn die Mönche nicht übertreten wollten, zertrümmerte Altäre und Heiligenbilder, zerschmetterte Monstranzen und kostbare Reliquienkästchen, um jedes Andenken an die papistische Abgötterei zu vertilgen. Unter diesen Umständen wurden nicht nur alle Kirchen der Stadt dem evangelischen Gottesdienst eingeräumt, sondern auch der Dom, in welchem man seit jener Umwälzung nur bei geschlossenen Thüren Messe zu halten gewagt hatte, ganz geschlossen und der öffentliche katholische Gottesdienst ganz untersagt.

Voll von Entsetzen über diese Vorgänge kehrte Bischof Valentin, der in Rom die Vermittlung des Papstes hinsichtlich der Zurückgabe der an Wolfenbüttel und Kalenberg abgetretenen Aemter erwirken wollte, am 1. Ok-

Digitized by Google

tober 1542 nach Hildesheim zurück. Umsonst versuchte er, mit dem jetzt fast nur aus Lutheranern bestehenden Rathe einen Vergleich zu Stande zu bringen, und verließ daher am Martinsabend 1542 die Stadt.

Nachdem sodann an allen Kirchen der Stadt protestantische Prediger angestellt waren, verfaßte Joh. Bugenhagen, um die kirchlichen Angelegenheiten zu ordnen, eine Kirchenordnung, welche 1544 unter Corvinus Namen öffentlich bekannt gemacht wurde. — Erst als Kaiser Karl V. den Sieg bei Mühlberg 1547 erfochten und die Erbitterung gegen die Katholiken sich in der Stadt gelegt hatte, kehrten die Domherren mit dem Bischofe zurück und hielten im Dome wieder feierlichen Gottesdienst nach katholischem Ritus, dem jedoch, einem Befehl des Rathes gemäß, kein Bürger beiwohnen durfte. Erst nach Abschließung des passauer Vertrags 1552 mußte Bischof Friedrich, der 1551 auf Bischof Valentin gefolgt war, sich bequemen, die protestantische Lehre in der Stadt öffentlich anzuerkennen, ihren Bekennern sechs Kirchen einzuräumen und ihnen freie Religionsübung für alle Zeiten zu geloben, 1553.

Als das Evangelium in der Stadt schon eingeführt und gesichert war, hingen die Bewohner des Landes, d. h. der den Bischöfen gebliebenen vier Aemter, noch am alten Glauben, weil hier die Bischöfe das Eindringen reformatorischer Tendenzen sorgfältig verhüteten. Erst als Bischof Friedrich um 1560 gestorben war, wurde von dessen Bruder Adolf, Herzog von Schleswig und Holstein, die Reformation in den Aemtern des Bisthums, besonders in den beiden Aemtern Peine und Steuerwald, fast allgemein eingeführt. Dies geschah durch Joach. Mörlin, der in den genannten Aemtern eine Kirchenvisitation hielt und eine Kirchenordnung für die lutherischen Gemeinden des Landes verfaßte, welche 1562 öffentlich bekannt gemacht wurde. Die Superintendentur über die evangelischen Landgemeinden ward mit dem Pastorat zu Peine verbunden, welches zuerst Eilhard Segebade in dieser Bedeutung erhielt. So ward auch in einem großen Theile des damaligen Bisthums die neue Lehre eingeführt und so befestigt, daß die Ortschaften, welche damals das Evangelium annahmen, nur mit wenigen Ausnahmen*) bis auf unsere Zeiten ihm treu geblieben sind.

10. Die ehemalige Reichsstadt Goslar.

Goslar, jetzt eine einfache Provinzialstadt des Fürstenthums Hildesheim, war zur Zeit der Reformation eine Reichsstadt, die wegen ihrer Macht und wegen ihres Reichthums zu den bedeutendsten Städten Niedersachsens gezählt werden konnte und zum sächsischen Städtebunde gehörte. Wie zu Braunschweig und Mageburg, den Hauptstädten jenes Bundes, so erwachte auch hier die Liebe zum Evangelium sehr frühe.

*) Nur im Amte Steuerwald traten manche Prediger, um sich die Gunst des Bischofs Burchard (von Oberg) zu erwerben, später mit ihren Gemeinden zum Katholicismus zurück.

Digitized by Google

Zu Goslar befand sich ein Kollegiatstift, Simonis und Judae, das durch ganz Deutschland hin berühmt war wegen der damit verbundenen Unterrichtsanstalt, aus welcher an 50 Bischöfe hervorgegangen sein sollen. Diesem Stift, das seinen Sitz in dem Dome hatte, schenkten die zu Goslar sich oft aufhaltenden Kaiser manche werthvolle Reliquie. Diese Heiligthümer wurden alljährlich am Namenstage der Apostel Petrus und Paulus (29. Junius) von den Stiftsherren in feierlicher Procession, welcher sich alle Mönche und Geistliche der Stadt anzuschließen pflegten, durch die Straßen der Stadt getragen. Mit Andacht hatte das Volk bisher an jenen Aufzügen Theil genommen, mit heiliger Ehrfurcht den lateinischen Gesängen und Gebeten der Messe haltenden Priester gelauscht; aber seit dem Jahre 1520 konnten schon Viele aus der Bürgerschaft an Messen, Vigilien, Processionen und dergleichen Tand keinen Geschmack mehr finden. Am empfindlichsten war es für die Priesterschaft, daß die sonst so reichen Schenkungen immer seltener wurden. Um dem Volke die Milde der Vorfahren wieder ins Gedächtniß zu rufen, ersann ein Pfarrer, Hennig Degen, 1521 folgendes Mittel. Er gab den Diakonen seiner Kirche einiges Geld, welches sie im Angesicht der Gemeinde auf dem Altar wie ein freiwillig dargebrachtes Geschenk niederlegen mußten. Da dies noch nicht den gewünschten Erfolg hatte, so ließ er bald nachher durch seine Diakonen jenes öffentliche Verfahren wiederholen. Ein Rathsherr, Joh. Meidemann, durchschaute den Plan und rief, als es wiederholt werden sollte, mit lauter Stimme durch die Kirche: „Steuret den Narren in des Teufels Namen"! Da unterblieb die Darbringung.

In demselben Jahre 1521 trat als erster Verkünder der reinen Lehre des Evangeliums Joh. Kleppen, Prediger an der Kirche zum heiligen Grabe in der Vorstadt*) auf. In Schaaren strömten ältere und jüngere Leute beiderlei Geschlechts hin zu seinen Predigten. Da wandten sich die Stiftsherren an den Rath und brachten es durch die Vorstellung, daß der Kaiser die Nachricht von solcher Begebenheit höchst ungünstig aufnehmen werde, dahin, daß dem Joh. Kleppen das Predigen untersagt wurde. Bald nach ihm trat 1522 Dietrich Schmedecke auf. Da seine reformatorischen Tendenzen wohl bekannt waren, so blieben ihm die Stadtkirchen verschlossen; daher lehrte er auf dem Lindenplan vor der Stadt meist vor großen Volksmassen. Auch dagegen glaubte der Rath einschreiten zu müssen. Er ließ den Prädikanten greifen und gefesselt an Bischof Johann von Hildesheim ausliefern, der ihn in das Gefängniß zu Steuerwald warf. Als Schmedecke hier anderthalb Jahr gesessen hatte, ward er gegen ein feierlich gegebenes Versprechen, sich der „lutherischen Ketzerei" nicht wieder zuwenden zu wollen, am 6. Oktober 1523 in Freiheit gesetzt.

*) Diese Kirche wurde 1527 in einer Fehde der Stadt mit Heinrich dem Jüngern von Braunschweig zerstört.

Digitized by Google

Unterdessen hatten die inständigen Bitten vieler Bürger jenen Joh. Klepper, der für seine Fügsamkeit in das Gebot des Rathes zum Vikar an der Jakobikirche erhoben war, bewogen, wieder etwas offener mit seinen Ansichten hervorzutreten. Dies that er jedoch, um nicht von Neuem die Unzufriedenheit des Rathes und der Geistlichkeit zu erregen, mit der größten Besonnenheit und Umsicht. Eben dadurch wurde die Zahl der Anhänger des Evangeliums immer größer, so daß sie es 1524 endlich durchsetzten, daß ihnen der Rath gestattete, Johann Wessel, der in Halberstadt zuerst die neue Lehre verkündet hatte, zum Predigtamt an der Jakobikirche zu berufen.

Zu den Predigten dieses Mannes eilte meist eine solche Menge Volks, daß die Kirche in der Regel kaum die Hälfte derselben zu fassen vermochte. Jetzt sah man ein, daß eine Kirche für die Protestanten nicht hinreiche, und wandte sich daher an den Rath mit der Bitte, daß den Protestanten alle Pfarrkirchen der Stadt eingeräumt würden. So lange als irgend möglich zauderte der Rath mit der Gewährung dieser Bitte, deren Unabweislichkeit er wohl fühlte, bis endlich die Furcht vor drohenden Unruhen*) um so mehr zur Gewährung derselben trieb, da allerlei ärgerliche Auftritte, das geringe Ansehen, dessen die katholische Geistlichkeit noch genoß, ganz vernichtet hatten. Demnach wurden den Protestanten 1528 alle Pfarrkirchen der Stadt eingeräumt, in welche der von Magdeburg her berufene Nikol. Amsdorf während seines Aufenthalts zu Goslar (vom Sonntag Reminiscere bis Palmarum) den evangelischen Gottesdienst einführte.

So war die Reformation auch zu Goslar anfangs wenigstens in den Pfarrkirchen durchgeführt, denn das Stift und die Klöster blieben, beschützt durch die Macht der Kaiser, fortwährend dem alten Glauben treu, da der Rath, um seines Kaisers Gnade nicht zu verscherzen, keine Zwangsmittel gegen sie in Anwendung bringen durfte. So erklärt es sich, daß der evangelische Superintendent Tilemann Heshus, der solche Rücksichten nicht nahm und mit der größten Heftigkeit den Uebertritt des Stifts und der Klöster zur evangelischen Lehre forderte, im Jahre 1555, weil er von seinem Vorhaben nicht ablassen wollte, durch den Rath aus der Stadt verwiesen ward. Beide Religionsparteien bestanden seitdem zu Goslar mit gleichen Rechten neben einander fort. —

So haben wir den überaus mannigfaltigen Gang betrachtet, den die Einführung der evangelischen Lehre in den Landschaften genommen hat, aus denen das ehemalige Königreich Hannover bestand. Fast alle Landschaften mußten hier vorkommen, da in fast allen das Lutherthum oder die reformirte Kirche durch die Reformation entweder zur alleinigen Landeskirche erhoben wurde, oder doch die katholische Kirche bedeutend beschränkte. Nur

*) Die lutherisch-gesinnten Bürger hatten eine Kommission von 50 Männern gewählt, welche die Einführung der Reformation um jeden Preis durchsetzen sollten.

Digitized by Google

diejenigen Länderstriche mußten hier übergangen werden, in welchen die Reformation nie eingeführt ist oder in welchen dieselbe durch den Katholicismus und Jesuitismus bald wieder verdrängt und den Augen des Volks wieder entrückt wurde. Solcher Landschaften giebt es im ehemaligen Königreiche Hannover zwei, nämlich der Kreis Meppen, ein Theil des ehemaligen Bisthums Münster und der an Hannover abgetretene Theil des Eichsfeldes mit den Aemtern Duderstadt, Gieboldehausen und Lindau, ehemals ein Besitzthum der Erzbischöfe von Mainz. Beide Landschaften standen bis auf die neuere Zeit unter der Herrschaft katholischer geistlicher Fürsten und sind deshalb deren Bewohner noch jetzt fast sämmtlich der katholischen Kirche ergeben.

Das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel, seit dem Jahre 1523 durch einen bedeutenden Theil*) des Bisthums Hildesheim vergrößert, stand zur Zeit der Reformation unter Herzog Heinrich dem Jüngern. Mit besonderer Vorliebe war dieser thatkräftige, vielfach verkannte Fürst dem Glauben seiner Väter zugethan und ergeben, und darin bestärkte ihn seine enge Verbindung mit Kaiser Karl V., zu dessen Unterstützung er im Jahre 1528 mit tausend wohlgepanzerten Reitern und etlichen Fähnlein Fußvolks nach Italien zog. Dagegen erfüllte ihn die Empörung der Bauern, namentlich im nördlichen Thüringen und die Habsucht, mit welcher viele zum Evangelium übertretende Fürsten die bedeutenden Kirchengüter an sich brachten, mit einer entschieden hervortretenden Abneigung gegen die neue Lehre. Unter diesen Umständen mußte diese in seinem Fürstenthum denselben Gang nehmen, wie z. B. in Kalenberg-Göttingen, d. h. sie mußte vom Kerne des Volks, der Bürgerschaft in der größten Stadt des Landes, Braunschweig, ausgehen.

Schon im Jahre 1521, als Luther durch die Hartnäckigkeit seiner Gegner bereits zum offenen Bruch mit dem Stellvertreter Christi auf Erden getrieben war, trat in Braunschweig ein Mönch des St. Aegidienklosters auf, Gottschalk Cruse, der in Wittenberg Luther's Vorlesungen über die heilige Schrift gehört hatte. In dem Sinne desselben erklärte Cruse, zurückgekehrt in seinem Kloster einzelne Bücher der Bibel, namentlich den Brief an die Römer, die Grundsäule der neuen Lehre. Aber bald wurde er auf Verlangen des Herzogs aus dem Kloster vertrieben, erlitt vielfache Verfolgungen und ging unter als Märtyrer der Wahrheit.**) Doch die von ihm gestreute Saat ging auf; denn mehrere der städtischen Prediger schritten auf der von

*) Es kamen damals an Braunschweig die Aemter Winzenburg, Bilderlahe, Westerhof, Lutter am Barenberge, Woldenberg, Steinbrück, Liebenburg, Schladen, Vienenburg und Wiedelah.

**) Lentz: Braunschweigs Kirchenreformation im sechszehnten Jahrhundert. Braunschweig 1826. 8.

Digitized by Google

ihm beschrittenen Bahn fort, wählten aber sehr verständig den Weg allmäliger Reformen. Dennoch suchten besonders die Mönchsorden der Dominikaner und Franziskaner jenem Streben entgegen zu wirken. Die letzten hielten zu diesem Zwecke im Jahre 1524 zu Braunschweig in ihrem Kloster (der jetzigen Brüdernkirche) ein Provinzial-Kapitel und forderten zu einer Disputation über die Verehrung der Heiligen und über das Meßopfer auf. Mehrere nicht ungebildete Bürger wie Joh. Hubert, Pet. Hornburg, Marsilius der Zöllner, Autor Sander und Andere wagten es, sich mit den Mönchen in die Disputation einzulassen und trieben sie mit Hülfe des Lehrers an der Stiftsschule zu St. Cyriaci*), Joh. Lafferde, so in die Enge, daß sich dieselben, als sie mit Stellen der heiligen Schrift jene Lehren nicht beweisen konnten, auf die weniger bekannten Kirchenväter beriefen. Dieser Ausgang der Disputation veranlaßte nicht nur einzelne Mönche, sondern auch den Kaplan zu St. Ulrici**), zur neuen Lehre überzutreten. Da schritt auf Ansuchen der von den städtischen Geistlichen gebildeten Union der Rath ein; jene Bürger, die sich mit den Mönchen in die Disputation eingelassen hatten, mußten die Stadt verlassen, die Lesung lutherischer Schriften und Bücher ward verboten und bei einer Haussuchung nahm man alle Schriften der Art weg.

Dennoch wagten es einzelne Prediger, wie Joh. Kaufmann, Kaplan der St. Marienkapelle, Richard Schweinfuß, Kaplan zu St. Ulrici und Heinr. Lampe***), Pastor zu St. Michaelis, dann zu St. Magni, das Wort des Evangeliums kräftig zu fördern. Durch sie ward der unbefangene Sinn der Bürgerschaft den katholischen Mißbräuchen allmählig immer mehr entfremdet. Man sehnte sich immer lebhafter aus der wüsten Nacht des alten Aberglaubens empor zum jungen Sonnenlicht der neuen Lehre. Den besten Beweis hierfür liefern die beiden folgenden Ereignisse. An der Magnikirche zu Braunschweig standen im Winter 1526/27 zwei Prediger, Heinr. Lampe und Joh. Graf. Während Jener, ein Anhänger Luther's, seine Predigten an die Bibel knüpfte, bezog sich Graf, ein eifriger Anhänger des Katholicismus, in seinen Predigten gar zu gern auf die griechischen Philosophen Plato und Aristoteles, ja selbst auf den arabischen Philosophen Avicenna. Schon lange empfanden die schlichten Bürgersleute Unwillen darüber und wandten sich daher an den Rath in der Alten Wyk, der, obgleich selbst noch katholisch, dem Prediger andeuten ließ, das Wort Gottes rein und ohne Zumischung aus unchristlichen Philosophen zu verkünden. Die erste Predigt, welche Graf nach diesem Bescheide hielt, fiel auf den ersten Oster-

*) Das Stift St. Cyriaci lag vor dem jetzigen Wilhelmithore, etwa auf der Stelle des Holzhofes, es ward 1545 abgebrochen. — Thl. I, S. 42—63.

**) Die Ulrickirche stand auf dem Kohlmarkte bis 1544, wo sie der Rath abbrechen ließ. — Thl. I, S. 23.

***) C. Hessenmüller: Heinrich Lampe, der erste evangelische Prediger in der Stadt Braunschweig. Braunschweig 1852. 8.

Digitized by Google

tag 1527. Wider sein Erwarten hatte sich eine zahlreiche Versammlung eingefunden; indessen nichts desto weniger blieb er bei seiner Predigtweise. Nachdem er dreimal den Spruch hergesagt hatte: Hic est dies, quem fecit Dominus; exsultemus et laetemur in eo! (Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat; an ihm laßt uns jauchzen und frohlocken!) begann er seine Predigt lateinisch so: Dicit Aristoteles in secundo Phisicorum ꝛc. Aber kaum hatte er den Namen Aristoteles ausgesprochen, da erhob sich ein Schuhmacher, Hans Becker, der unter der Orgel saß, mit seinem Nachbar Pflaumenbaum, Beide ergriffen das aus dem Thurme in die Kirche herabhängende Seil einer Glocke und begannen Sturm zu läuten. Da entstand Unruhe in der Kirche, es ward immer lauter und lauter, so daß Joh. Graf Kanzel und Kirche verlassen mußte.

Nicht lange nachher hielt ein aus Magdeburg berufener Doctor der Theologie Sprütze, den die Spottlust jener Zeit Dr. Sprengel nannte, weil er sich gerühmt hatte, er wolle mit drei Predigten alle lutherische Ketzerei zu Braunschweig stürzen und ausrotten, in der Brüderkirche eine Predigt, die in Bezug auf das Thema mit den Worten schloß: „Hiemit ist nun bewiesen, daß jeder Mensch nur durch seine guten Werke könne selig werden!“ Da rief ein Bürger, Hennig Rischau, mit lauter Stimme durch die Kirche hin: Pape, du lügst! (Pfaffe, du lügst!) und begann den von Luther übersetzten Psalm zu singen:

Ach Gott vom Himmel sieh darein
Und laß dich des erbarmen.
Wie wenig sind der Heil'gen dein,
Verlassen sind wir Armen! u. s. w.,

den sogleich die meisten Zuhörer mit anstimmten. Beschämt verließ Sprütze die Kanzel und begab sich nach Magdeburg zurück, ohne eine zweite Predigt gehalten zu haben.

Obgleich nun der Rath und die städtischen Stifter und Klöster sich dem Eindringen und der weiteren Verbreitung der neuen Lehre noch immer mit aller Kraft widersetzten, so wagte es die Bürgerschaft doch schon 1527, sich öffentlich für das Lutherthum zu erklären und in allen Pfarrkirchen der Stadt deutsche Predigt zu verlangen. Ja sie schickten sogar Abgeordnete in den Rath, welche es 1528 dahin brachten, daß Heinr. Winkel von Jena her berufen ward, der noch in demselben Jahre mit Dr. Joh. Bugenhagen den lutherischen Gottesdienst in den Stadtpfarren einführte, während die Stifts- und Klosterkirchen an der alten Lehre festhielten. So geordnet und milde aber die Reformation in Braunschweig auch vor sich ging, so harte Kämpfe waren noch zu führen, um sie zu sichern und auch auf das Land Braunschweig auszudehnen. *)

*) Dr. C. G. Lentz: Geschichte der Einführung des evangelischen Bekenntnisses im Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel. 1830. 8.

Digitized by Google

Auf den Reichstagen zu Speier 1529 und Augsburg 1530, wo die Protestanten ihr Glaubensbekenntniß dem Kaiser und den Fürsten des Reichs überantworteten, war eine unübersteigliche Scheidewand zwischen ihnen und den Katholiken entstanden, die keine Zeit wieder niederzureißen im Stande war. Um den Drohungen gegen die Ketzer mehr Nachdruck geben zu können, ließ Kaiser Karl V. seinen Bruder Ferdinand 1531 im Januar in Köln zum römischen König erwählen. Dies schreckte die Protestanten, sie bemerkten die Geschäftigkeit, mit der die Gegner sich beriethen, und hierdurch veranlaßt, einten sich im Februar 1531 ihre Häupter, der Kurfürst Johann von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen, Herzog Ernst der Bekenner von Lüneburg, ein Fürst von Anhalt, einige Grafen von

Dr. Joh. Bugenhagen.

Mansfeld und mehrere Reichsstädte zum schmalkaldischen Bunde, dem auch die Stadt Braunschweig 1531 beitrat. —

Die folgenden Jahre bis 1538 vergingen mit Kriegen Karl's V. gegen die Türken und Franzosen, und hinderten so nicht nur einen Kampf beider Religionsparteien, sondern es gab auch der glänzende Erfolg, den der Zug Philipp's von Hessen nach Württemberg hatte, den Protestanten sogar eine siegreiche Stellung und vermehrte damit auch die Mitglieder des schmalkaldischen Bundes. Um diesen Fortschritten der Reformation zu begegnen, stifteten die Katholiken 1538 in Nürnberg einen Gegenbund, in welchen auch Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig aufgenommen wurde. Aus Grundsatz war dieser ein eifriger Anhänger der katholischen Kirche und verfolgte deshalb das Lutherthum, dem selbst die Hauptstadt seines Landes sich hingegeben hatte, mit strengem Ernst. Darum machten ihn

Digitized by Google

die zu Nürnberg versammelten Fürsten zum Obersten der zur Bekämpfung der niedersächsischen Protestanten anzuwerbenden Heeresmassen. —

Etwa gleichzeitig, nämlich im März 1538, versammelten sich auch die Mitglieder des schmalkaldischen Bundes zu Braunschweig, um bei der von den Katholiken drohenden Gefahr die nöthigen Gegenmaßregeln zu berathen. Am Sonntag Reminiscere (17. März) kamen bereits mehrere Räthe der zum Bunde gehörenden Fürsten und die Gesandten der Bundesstädte Hamburg, Bremen und Hannover an. Im Laufe der folgenden Woche fanden sich die Gesandten der meisten übrigen zum Bunde gehörigen Städte ein, wie die von Magdeburg, Göttingen, Einbeck, Minden, Hildesheim und vieler oberländischen Städte. Am Sonntag Oculi (24. März) hielt Herzog Ernst der Bekenner von Lüneburg seinen Einzug in die Stadt, mit ihm 200 Reisige; am folgenden Dinstage kam Landgraf Philipp von Hessen mit 300 Reisigen, und nahm sein Quartier im Damm'schen Hause am Graben (dem jetzigen Bürgerschulgebäude auf der südlichen Wilhelmsstraße), am Donnerstag erschien König Christian III. von Dänemark, ein Vorfahr jenes Christian, der im Kampfe für die unterdrückte Sache der Protestanten 1626 bei Lutter am Barenberge geschlagen wurde. Der König zog mit 42, ganz in schwarzen Sammet gekleideten Trabanten, mit 27 Wagen und mit 250 Reisigen ins Steinthor ein, wo ihn 800 geharnischte, mit Büchsen und Hellebarden wohl bewaffnete braunschweigische Bürger empfingen, die ihn dann bis in sein Quartier auf dem Bohlwege, nämlich bis in das Haus des Patriciers Meino von Peinen, geleiteten. Am Freitag (den 29. März) kam endlich auch Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen mit den Grafen von Mansfeld an. — Die Sitzungen der Bundesglieder wurden auf dem großen Saale des Neustadtrathhauses gehalten, wo deshalb auch noch jetzt die Bildnisse der zum Bunde gehörenden Fürsten hängen. Bis in die Woche vor Ostern dauerten die Berathungen, und das Resultat derselben war außer mehreren Beschlüssen hinsichtlich des zu erwartenden Krieges die Aufnahme des Königs von Dänemark in den Bund. —

In dieser Zeit war aber der ehrenwerthe Vorkämpfer des Katholicismus in Niedersachsen, Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig, unermüdet thätig und stets darauf bedacht, sich für den nahe bevorstehenden Religionskrieg im Stillen gehörig zu rüsten. Da sah er sich plötzlich mitten in seinen Bestrebungen einem der schmalkaldischen Bundeshäupter verrathen. Nämlich gegen das Ende des Jahres 1538 schickte er seinen Sekretair, Stephan Schmidt, von Wolfenbüttel aus mit Briefen nach Mainz, um dem dortigen Kurfürsten und Erzbischof seine Absichten gegen die niedersächsischen Protestanten mitzutheilen. Da wollte es das Schicksal, daß am 30. December, gerade zu der Zeit, wo der Sekretair einen Wald in der Nähe von Kassel, durch den die Straße führte, durchritt, Landgraf Philipp in demselben Walde umherstreifte, um auf Wölfe Jagd zu machen. Der

Digitized by Google

Landgraf kam zufällig gerade da über die Landstraße, wo sich der Sekretarius eben befand. Dieser erkannte den Landgrafen sogleich und die Gefahr wohl ahnend, der er sich und die ihm anvertrauten Briefe aussetze, wenn man seinen wahren Stand erfahre, besaß Geistesgegenwart genug, auf des Landgrafen Frage, wer er sei, zu antworten, er wäre ein Diener des Kurfürsten von Brandenburg und solle Briefe seines Herrn nach Speier bringen. Durch diesen Bescheid befriedigt, ließ der Landgraf jenen in Frieden ziehen. Schon war Philipp wieder eine Strecke in den Wald gesprengt, als einer von den landgräflichen Dienern den Sekretair erkannte. Schnell setzte man ihm nach, Schmidt wurde ergriffen und nach Kassel gebracht. Die Briefe, die er bei sich führte, nahm und erbrach man. Diese waren voll von Aufreizungen gegen die Protestanten und enthielten insbesondere Beleidigungen gegen den Landgrafen, von dem es unter andern hieß, er werde nächstens toll werden, denn über die Hälfte sei er es schon, und dann werde der Sache bald zu rathen sein. Dies veranlaßte einen öffentlichen Schriftwechsel zwischen dem Landgrafen Philipp und dem Kurfürsten von Sachsen einerseits und dem Herzog Heinrich von Braunschweig andererseits. Die Fürsten schrieben in den stärksten Ausdrücken gegen einander. Endlich machte sich auch Luther über Herzog Heinrich her und schrieb gegen ihn eine Schrift, deren Derbheit an manchen Stellen fast unglaublich ist und von der nur eine schwache Vorstellung der Titel „Wider Hans Worst“ zu geben vermag. —

Auf diese Weise wuchs die Spannung zwischen Herzog Heinrich und den schmalkaldischen Bundesgenossen immer mehr. In Folge davon wurde auch das Verhältniß der Stadt Braunschweig zu ihrem Landesherrn immer gespannter und feindseliger. Namentlich trugen die öfteren Reibungen zwischen der Stadt und den herzoglichen Beamten viel dazu bei, die Stadt dem Herzoge immer mehr zu entfremden. So nahm z. B. der herzogliche Vogt zu Wolfenbüttel einmal vier braunschweigische Bürger bei Ambleben am Elme gefangen und führte sie ins Gefängniß der herzoglichen Feste. Da machten 800 Bürger einen Ausfall in die dem Herzog gehörige Holzung auf dem Heidberge, fällten eine Menge Bäume und brachten das Holz in die Stadt. Um weiteren Schaden zu verhüten, sah sich der Vogt genöthigt, die Gefangenen wieder frei zu lassen. Eine Menge ähnlicher Vorfälle erzählen uns die alten Chroniken; indessen sie alle einzeln mitzutheilen, verbietet die Beschränktheit des Raumes. —

Diese Spannung wurde durch die, wenn auch nicht erweisliche Beschuldigung, daß Herzog Heinrich durch gedungene Mordbrenner in den protestantischen Städten Niedersachsens habe Feuer anlegen lassen (Thl. II, S. 386), immer größer. Daher ist es denn nicht zu verwundern, daß 1542 ein offener Krieg zwischen dem Herzoge und der Stadt ausbrach, dessen Hauptfolge es war, daß die Bewohner des braunschweigischen Landes die Reformation annahmen. —

Doch so mächtig die Stadt Braunschweig auch damals noch war, so konnte

Digitized by Google

sie es doch allein mit Herzog Heinrich dem Jüngern nicht aufnehmen, weil er mit den katholischen Fürsten des ganzen südlichen Deutschlands im Bunde war. Sie verbündeten sich daher mit mehreren Edlen, die mit dem Herzoge zerfallen waren, weil dieser die ihnen von seinem Vater, Herzog Heinrich dem Aeltern, verpfändeten Schlösser und Burgen zurückgenommen hatte. Dann ward über Bürger und Söldner auf der Masch Musterung gehalten; da man aber noch nicht genug Streitkräfte zu haben meinte, so bat die Stadt nun auch die Häupter des schmalkaldischen Bundes, den Landgrafen von Hessen und den Kurfürsten von Sachsen, um Unterstützung. Diese sandten Truppen, der Kurfürst von Sachsen unter Bernhard von Mila und der Landgraf unter Jürgen Witte. Nun wagte es die Stadt, dem Herzog, ihrem Herrn, den Fehdebrief zuzuschicken und am Tage darauf kündigte auch die Reichsstadt Goslar, der Landgraf von Hessen und der Kurfürst von Sachsen im Namen des schmalkaldischen Bundes die Fehde an. — Der Rath zu Braunschweig, der eine Belagerung der Stadt und darum ein übermäßiges Steigen der Preise fürchtete, befahl allen Nichtbürgern, so wie auch den Stiftsherren zu St. Blasius und Cyriacus, die Stadt binnen zwei Tagen zu verlassen. Aber auch Herzog Heinrich traf Vorkehrungen. Er sah, daß er der Uebermacht seiner Gegner im offenen Kampfe nicht werde widerstehen können, und da er sich auch hinter den Mauern seiner Feste Wolfenbüttel nicht für hinlänglich sicher hielt, so floh er mit seinen beiden Söhnen Karl Victor und Philipp, die später in der Schlacht bei Sieversshausen ihren Tod fanden (Thl. II, S. 32 fgde.), nach Landshut in Baiern, um die Hülfe des katholischen Bundes in Anspruch zu nehmen. —

Die Flucht des Fürsten aus seinem Lande benutzten die Bürger Braunschweigs als Vorkämpfer der reinen Lehre, deren Vorzüge sie bereits seit einer Reihe von Jahren immer deutlicher erkannt hatten. Es galt jetzt, die Reformation über das ganze Land auszubreiten, dessen Bewohner mit Luther's Lehren wenigstens zum großen Theil schon bekannt geworden waren, aber bei dem Ernst und der Strenge des Herzogs den offenen Abfall von der alten Lehre scheueten. Jetzt war eine günstige Gelegenheit dazu gekommen.

Die Bürger Braunschweigs wußten bereits aus eigener Erfahrung, daß gerade die Stifter und Klöster am hartnäckigsten an der alten Lehre festhielten; darum beschlossen sie, um das Reformationswerk im Lande mit Nachdruck durchführen zu können, die neue Lehre zuerst in den Klöstern und Stiftern einzuführen. Mit dem nahe gelegenen Kloster Riddagshausen wollte man den Anfang machen. Die Bürgerschaft zog daher Freitags am 21. Juli 1542 wohlgerüstet, in drei Haufen getheilt, nach jenem Kloster. Da der Abt und die Mönche sich zu einer Aenderung des Gottesdienstes nicht verstehen wollten, so trieb man sie mit Gewalt aus dem Gotteshause, zertrümmerte im zelotischen Glaubenseifer die Altäre und die Orgel, zerschlug Kasten, Kelche und Monstranzen und besudelte Bilder und Meßgewänder. Am folgenden

Digitized by Google

Dinstag, den 25. Juli, mußten alle Prediger der Umgegend in Riddagshausen, welches zum Hauptquartier der sächsischen und hessischen Hülfstruppen gemacht war, erscheinen. Hier mußten sie geloben, dem Volke das Wort Gottes fortan lauter und rein predigen und sich in allen Stücken nach der augsburgischen Konfession richten zu wollen. Dann ward in Riddagshausen selbst ein lutherischer Prediger eingeführt.

Ein so glänzendes Gelingen des ersten Versuches ermuthigte auch die entfernten Städte des Landes, sich offen für die Sache der Reformation zu erklären. Schon in den ersten Tagen nach der Einnahme von Riddagshausen kamen viele Bürger der Landstädte, namentlich von Helmstedt, Königslutter und Schöppenstedt, so wie auch viele Bauern aus den östlichen Landestheilen nach Braunschweig und ersuchten die Bürgerschaft und die schmalkaldischen Bundestruppen, ihnen bei der Einführung der neuen Lehre Schutz und Beistand zu leisten. So begann das Reformationswerk in einem großen Theile des Landes schon am Ende des Monats Juli 1542. Bald nachher rückten die schmalkaldischen Bundeshäupter, der Landgraf von Hessen und der Kurfürst von Sachsen, mit 22000 Mann ins Land Braunschweig, um des Herzogs Hauptfeste, Wolfenbüttel, zu stürmen und dann das Land für den schmalkaldischen Bund in Besitz zu nehmen.

Nachdem sich die Heeresmassen, durch eine lüneburgische Heeresabtheilung und braunschweigische Bürger verstärkt, am 1. August um Wolfenbüttel zusammengezogen hatten, ward die Festung zur Uebergabe aufgefordert. Die Belagerten aber gaben den kecken Bescheid, man möge in drei Jahren wieder kommen, dann wollten sie Antwort geben. Nun rückten die Belagerer näher, die Sachsen lagerten sich im Süden und Westen des Lechlumer Holzes, die braunschweigischen Bürger mit ihren Söldnern im Süden der Feste bei Linden, und die Hessen westlich bei Fümmelse. Die Belagerer rückten allmählig immer enger um Wolfenbüttel zusammen; die drinnen aber wagten manchen kühnen Ausfall, wobei die Gegner nicht selten schweren Verlust erlitten. Endlich, da alles Stürmen nicht zum Ziele führte, begann man die Feste zu beschießen und setzte dies drei Tage, vom 9. bis 12. August, fort. Dies hatte den gewünschten Erfolg; denn am 12. August ergab sich die am Entsatz verzweifelnde Besatzung dem schmalkaldischen Bunde, dessen Häupter am folgenden Morgen ihren Einzug in Wolfenbüttel hielten. Die Feste wurde einer Kommission von vier Männern anvertraut, nämlich dem Ritter Bernhard von Mila von Seiten Sachsens, Christian von Steinberg von Seiten Hessens, Lippold von Stöckheim von Seiten des Herzogs Ernst des Bekenners von Lüneburg und dem braunschweigischen Burgemeister Franz Kale. Eine Fahne mit den Wappen aller schmalkaldischen Bundesglieder und eine andre mit den Wappen von Sachsen und Hessen flatterten fortan auf den Zinnen der herzoglichen Hofburg. (S. Band I S. 157.)

Nach Wolfenbüttels Einnahme setzten sich die schmalkaldischen Bundes-

Digitized by Google

genossen mit leichter Mühe in den Besitz des ganzen Fürstenthums. Auch die Bürger Braunschweigs erkannten die Bedeutung jener Eroberung so wohl, daß sie in allen Stadtkirchen eine Dankpredigt halten ließen und ein „Herr Gott, dich loben wir," sangen. Acht Tage nach der Einnahme Wolfenbüttels hielten der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, Herzog Ernst der Bekenner von Lüneburg, der Fürst von Anhalt, die Grafen von Mansfeld und Tecklenburg nebst den Abgeordneten der zum Bunde gehörenden Städte zu Braunschweig wiederum eine Zusammenkunft. In dieser ward beschlossen, fortan die Reformation an allen Orten des Landes einzuführen, wo bisher aus Furcht vor dem Landesherrn die alte Lehre noch beibehalten sei. In Folge dieses Beschlusses ging im Monat Oktober des Jahres 1542 eine allgemeine Kirchenvisitation im ganzen Fürstenthum Braunschweig-Wolfenbüttel vor sich. Zu derselben wurden verordnet von Theologen: der schon genannte Doktor Johann Bugenhagen, Anton Corvinus und Martin Görlitz, der erste lutherische Superintendent zu Braunschweig. Ihnen wurden vier weltliche Räthe zugeordnet: Theodor von Taubenheim, Heinrich von Steinberg, Georg von Dannenberg und Johann Hamstedt. — Diese Männer zogen am 11. Oktober aus Braunschweig und ordneten am 12. die Kirchenverfassung im Stifte und in der Stadtkirche zu Königslutter, am 13. im Kloster Marienthal, am 14. zum großen Verdrusse der Mönche des St. Ludgeriklosters in den Kirchen zu Helmstedt, am 15. zu Schöningen, dann auch im Stifte zu Gandersheim und so nach und nach in den Klöstern und Städten des ganzen Fürstenthums Braunschweig-Wolfenbüttel.*)

Als durch die Kirchenvisitation im ganzen Lande ohne bedeutenden Widerspruch**) die Reformation eingeführt worden war, dachte man auch daran, der neu eingeführten Lehre durch eine Kirchenordnung eine Verfassung zu geben. Daher schrieb Dr. Johann Bugenhagen im Anfange des Jahres 1543 eine Kirchenordnung für das Land. In Folge der darin enthaltenen Bestimmungen wurden mehrere Superintendenten im Lande eingesetzt: nämlich außer dem braunschweigischen Stadtsuperintendenten einer zu Wolfenbüttel, einer zu Gandersheim, einer zu Helmstedt, einer in Bockenem und einer in Alfeld; die beiden Letzteren namentlich für die ehemals hildesheimischen Landestheile. Durch das ganze Fürstenthum hin herrschte nun im Kirchenwesen die schönste Harmonie; überall ward das Volk durch Predigt und Katechese mit der reinen Lehre des Evangeliums immer genauer bekannt, Pfarrer und

*) In der Grafschaft Blankenburg-Reinstein war schon sehr früh unter den Grafen Ulrich VI. und Ulrich VII. durch Andreas David und Jodokus Otto die Reformation ohne allen Widerstand eingeführt worden.

**) Nur zu Gandersheim wagte es ein Mönch, Hennig Reike, sich der Umgestaltung des Gottesdienstes zu widersetzen und die Visitatoren zu schmähen.

Digitized by Google

Superintendenten thaten ihre Pflicht, und mit stets wachsender Liebe und Begeisterung wandte sich das Volk der Lehre zu, die nicht den guten Werken, sondern dem in der Liebe thätigen Glauben die Krone der Seligkeit verheißt.*)

Doch leider nur kurze Zeit sollten die Bekenner des Evangeliums diese erfreuliche Ruhe genießen; einmal sollte sich das Evangelium noch vor dem katholischen Glaubenseifer des Herzogs beugen. Dies geschah, als Herzog Heinrich der Jüngere 1547 in Folge der Mühlberger Schlacht, durch welche Kaiser Karl V. die Macht der evangelischen Fürsten Deutschlands für immer gebrochen zu haben meinte, in sein Land zurückkehrte. Kaum hatte der Herzog dasselbe wieder in Besitz genommen, so trat die Reaktion zu Gunsten des Katholicismus ein. Alle lutherischen Geistlichen, die in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückzukehren sich weigerten, wurden ihres Vermögens zum großen Theil beraubt und sammt Weib und Kind schimpflich aus dem Lande gejagt. Ein Beispiel nur mag hier einen Platz finden, welches zeigt, wie man damals gegen die protestantischen Prediger verfuhr. Zu Bockenem war zur Zeit jener Reaktion Johann Engelhausen Superintendent. Um ihn, der ohne Zagen bei der ihm anvertrauten Gemeinde ausharren wollte, zur Flucht zu bewegen, hingen katholisch gesinnte Bürger zwei Schuhe nebst einer Ruthe an seine Thür. Dies, wie mehrfache öffentliche Verhöhnungen und die Furcht vor dem katholischen Landesherrn brachte ihn endlich dahin, die Stadt zu verlassen. In der Nähe derselben überfielen den Fliehenden zwei katholische Bürger, die ihn als einen Erzketzer so lange prügelten, bis er unter ihren Fäusten zusammensank. Froh, ein Gott wohlgefälliges Werk vollbracht zu haben, verließen sie den halbtodten Prediger. Gesengt von seiner Wunden Gluth und überall mit Blut bespritzt, lag er lange im Zustande der Bewußtlosigkeit, bis einige weichherzige Menschen, die ihn fanden, sich seiner erbarmten. Diese nahmen ihn mit sich, verpflegten ihn, heilten seine Wunden und waren ihm zu seiner Flucht aus dem Fürstenthum behülflich. —

Solchen Reaktionen wagten nur die beiden größten Städte des Landes, Braunschweig und Helmstedt, auf ihre starken Mauern und die Zahl ihrer gewaffneten Bürger trauend, sich zu widersetzen. In allen übrigen Kirchen des Landes ward dagegen 1547 durch den Eifer zweier katholischen Geistlichen, Bernhard Lasthausen und eines Mönches zu Gandersheim, Heinrich Helms, der katholische Gottesdienst wieder hergestellt; zur Ausrottung „der verderblichen Ketzerei Luther's" schrieb Letzterer eine Postille und mehrere kleine Schriften, in denen er zu beweisen sucht, es habe nie eine unheilvollere Ketzerei gegeben, als die, welche in der Behauptung liege, daß nicht gute Werke, sondern allein der Glaube selig mache. — Als

*) Friedr. Kolbewey: Die Reformation des Herzogthums Braunschweig-Wolfenbüttel unter dem Regimente des schmalkaldischen Bundes 1542—1547. Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. Jahrgang 1868. Hannover.

Digitized by Google

er gestorben war, berief Herzog Heinrich der Jüngere einen Jesuiten, Peter Haupt, der die Reaktion zur Wiederherstellung des Katholicismus mit dem größten Eifer fortsetzte.

Indessen schon seit 1557 machte die Sache des Evangeliums wieder einige Fortschritte, da selbst einige herzogliche Hofprediger, wie Peter Ulner, Heinrich Hummel und Heinrich Rudolph lutherische Grundsätze zu predigen sich nicht scheuten; so daß der Herzog 1567 unter gewissen Bedingungen sogar den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt gestatten zu müssen glaubte. Indessen jenen Bedingungen wollten sich manche Prediger nicht fügen; sie mußten daher ihre Stellen aufgeben, so Joh. Erdmann (Geander) zu Helmstedt, Theodor Heidemann zu Gandersheim u. A.

Da starb im Jahre 1568 Herzog Heinrich der Jüngere, ihm folgte sein Sohn, Herzog Julius. Dieser, im Jahre 1529 geboren, war schon in früher Kindheit von seinem Vater für den geistlichen Stand bestimmt worden und studirte die Lehren der römischen Kirche zu Köln und Löwen. Durch eigenes Nachdenken wurde er anfangs zu leisen Zweifeln an einigen Lehren der Kirche geführt; durch die Zeit ward er mit dem Geiste des Lutherthums bekannt und von dessen Wahrheit so mächtig ergriffen, daß er dem Glauben seiner Väter entsagte und ungeachtet des Grolles, mit dem sein Vater gegen die Anhänger der augsburgischen Konfession erfüllt war, zum Evangelium übertrat. Jetzt, als Julius nach seines Vaters Tode die Regierung übernahm, war es sein erstes Geschäft, das reine Wort des Evangeliums, bei dem er „trotz Teufel und Welt bis an sein Ende zu verbleiben“ sich gelobt hatte, in allen Kirchen seines Landes wieder einzuführen. Der Jesuit P. Haupt und B. Lasthausen, welche des Herzogs Gesinnung wohl kannten, flohen schnell nach Halberstadt. Ohne Widerstand wurde nun im Jahre 1568, bei Gelegenheit einer allgemeinen Kirchenvisitation, die Reformation in allen Gotteshäusern des Landes wieder eingeführt. Dabei waren besonders thätig: Martin Chemnitz, Superintendent zu Braunschweig, Jac. Andreae und Pet. Ulner, früher Hofprediger des Herzogs Heinrich des Jüngern, dann Abt des Klosters Bergen bei Magdeburg, ferner der Kanzler J. Mynsinger von Frundeck, Konrad von Schwicheldt, Franz von Cramm und Heinrich von Rheden. Endlich, im Jahre 1569, wurde das Reformationswerk im Lande Braunschweig durch ein zu Wolfenbüttel errichtetes Konsistorium und durch eine allgemeine Kirchenordnung gesichert und vollendet. —

Digitized by Google

Die Feier bei den Begräbnissen unserer Fürsten älterer und neuerer Zeit.

Jedes unverdorbene Gemüth wird durch den Anblick eines Begräbnisses mit inniger Rührung erfüllt; ein feierlicher Leichenzug ist wohl geeignet, auch solche Menschen zu ernsten und mahnenden Betrachtungen zu stimmen, welche selten und ungern an die Vergänglichkeit alles Irdischen denken, und dadurch sich selbst verhindern, ihr höheres geistiges Wesen kennen und schätzen zu lernen. Man eifere deshalb nicht gegen den hin und wieder noch üblichen Prunk bei Leichenbegängnissen; wenn dem Verstorbenen auch nichts damit gedient sein kann, so ist derselbe doch den Hinterbliebenen ein liebes gern gebrachtes Opfer der äußeren Verehrung, und der Eindruck, welchen die ergreifende Trauer-Musik eines militairischen Begräbnisses, oder das zahlreiche, schweigsam feierliche Leichengefolge eines angesehenen Bürgers oder Staatsmannes auf den Vorübergehenden macht, ist ein moralisch erhebender, der denselben zu ernstem, die Seele läuterndem Nachdenken veranlaßt. Es ist ein religiöses Gefühl, welches der Anblick eines Leichenzuges in uns erweckt.

Im hohen Grade und am mächtigsten wird dieses Gefühl erregt durch die Feierlichkeit eines fürstlichen Leichenbegängnisses. Hier trauert zugleich das ganze Land, und jeder Unterthan hat Theil an dem Verluste, der ihm täglich bis zur Beisetzung der hohen Leiche durch das Trauergeläute der Glocken ins Gedächtniß gerufen wird.

Besonders ceremoniell und mit großem Prachtaufwande verbunden waren die Bestattungs-Feierlichkeiten unserer Fürsten in früherer Zeit. Wir theilen hier zuerst die gleichzeitige Beschreibung des im Juni 1568 stattgefundenen Begräbnisses Herzogs Heinrich des Jüngern mit:

„Wie die Stunde des Begräbnisses herannahte und alles, wie es sollte gehalten werden, eingerichtet war, so kamen die Schüler mit Trauermänteln und brennenden Fackeln. Diesen folgten noch besonders 24 Schüler mit langen schwarzen Mänteln und brennenden Fackeln, an welchen das Braunschweigische Wappen, auf Blech gemalt, befestigt war, begleitet von dem Magister und den Schulgesellen, welche den Todtengesang regierten. Hierauf kamen die Aebte von Königslutter, Marienthal, Riddagshausen, Amelunxborn und vom Berge zu Magdeburg in Trauerkleidern. Ihnen folgten der Hofmarschall mit den Hofjunkern in Trauerkleidern und mit brennenden Fackeln. Hinter diesen gingen drei Kammeredelknaben mit Trauermänteln und brennenden Fackeln und drei Trompeter, an deren Trompeten schwarze Fähnlein mit dem Braunschweigischen Wappen befindlich waren."

„Nun folgten acht Kammerherren. Der Erste trug eine schwarze Fahne mit dem Herzoglichen Wappen; der Zweite das übergoldete Schwert; der

Digitized by Google

Dritte die Streitkolbe; der Vierte und Fünfte das braunschweigische Wappen, in Holz geschnitten mit Gold und Farben verziert; der Sechste den Sturmhut; der Siebente den Trauerhut mit Flor umwunden; der Achte auf einem schwarz sammetnem Kissen das goldene Fließ, dessen Ordens-Ritter der Herzog war."

„Hierauf trugen zehn Grafen die Fürstliche Leiche, von Fackelträgern und den Trabanten mit niedergesenkten Hellebarden umgeben. Hinter der Leiche wurden von Edelknaben drei, mit schwarzem Tuche behängte und mit dem Fürstlichen Wappen verzierte, Pferde geführt."

„Ihnen folgten die Herzöge Julius, Philipp und Heinrich Julius, der alte Fürst von Anhalt und der Braunschweigische Kanzler; die Kurfürstlichen und Jülichschen Gesandten; das Dom-Kapitel von Halberstadt und andere Gesandte; fünfzehn fürstliche Räthe; die Hofmeister der Herzoginnen und Hofjunker."

„Dann kamen Herzogs Philipp und Herzogs Julius Gemahlinnen mit der Prinzessin Sophia Hedwig. Die alte Herzogin mit der Herzogin von Fallersleben und mit den Hofmeisterinnen; die Frauen der Räthe und Amtleute; die Räthe der Kanzlei und Rentherei; zuletzt die sämmtlichen Hofdiener."

„Nun setzten die Träger den Sarg vor dem Altare nieder. Die Begleitung ging um den Altar zum Opfer; die Pferde wurden um den Altar und dann zur Kirche hinausgeführt, indeß die Sterbelieder gesungen wurden. Der Abt vom Berge zu Magdeburg, Peter Ulner von Gladbach hielt die Leichenpredigt. Darauf wurde die Leiche in das Gewölbe getragen, welches der Herzog ein Jahr vor seinem Tode hatte einrichten lassen, und nun schloß die Feierlichkeit mit Gesang und Gebet."

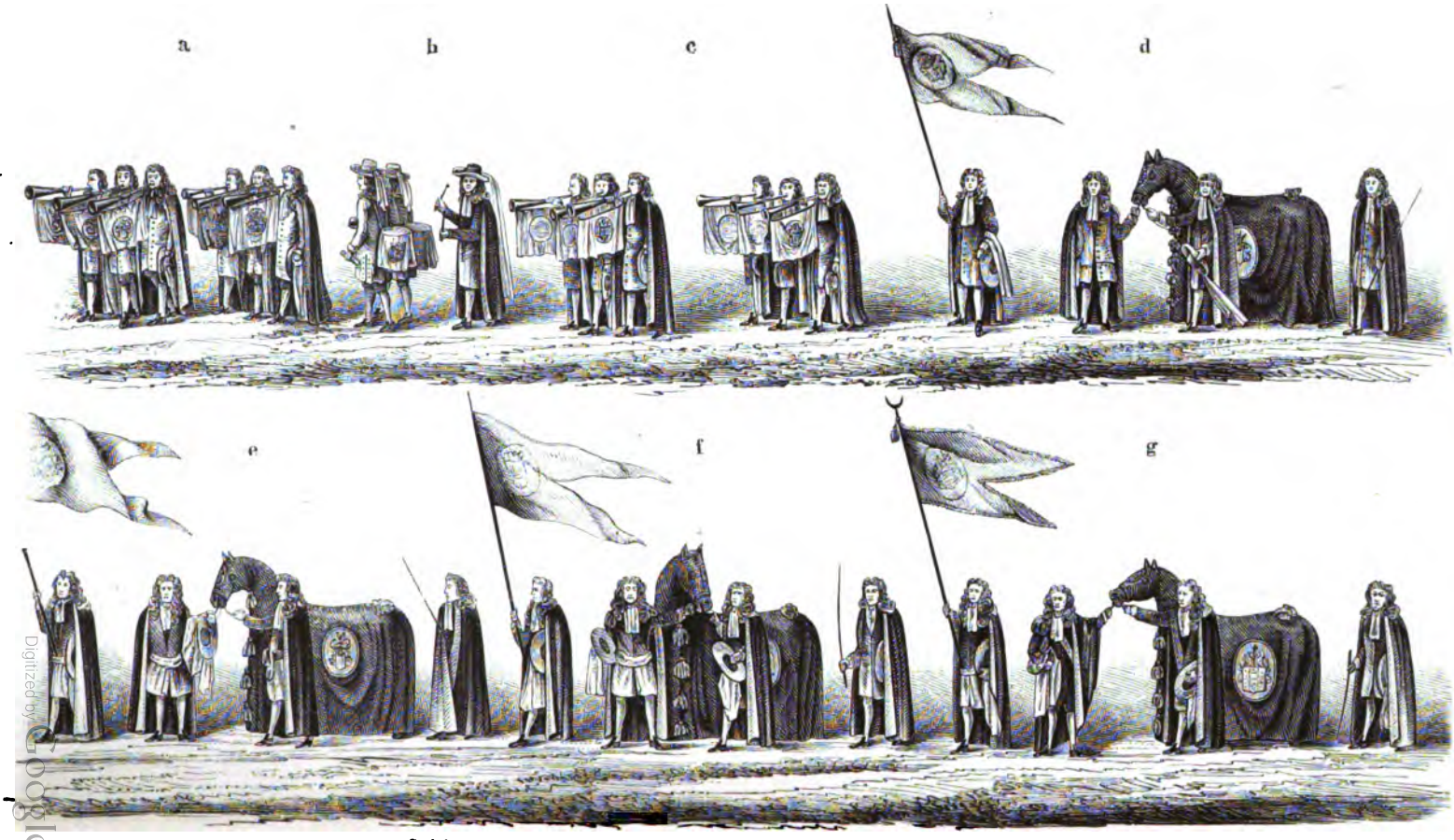
„Vor den Kirchenthüren theilten Hofbediente den Armen Geld aus. Das Eine von den drei Pferden blieb bei der Kirche zum Besten der Armen, doch stand es dem Herzog Julius frei, es mit hundert Thalern einzulösen. Das Leinen und Wollenzeug, die Sammetdecken und Lichter blieben zum Besten der Kirche bei dem Grabe."

Aehnlich wie die hier beschriebene, jedoch noch viel großartiger und pomphafter war die Feier des Leichenbegängnisses Herzogs Johann Friedrich, welche am 21. April 1680 zu Hannover stattfand. Wir lassen hier nur eine kurze Beschreibung des äußerst prunkvollen Leichenzuges, von welchem einzelne Gruppen hierneben abgebildet sind, folgen:

Voran schritten unter Vorritt eines Fouriers drei Vorgänger mit Stäben, an denen Tafeln mit dem Namenszuge des Verblichenen angebracht waren, ferner drei Studiosen, mit Flor bewickelte Kreuze tragend, die Schulkinder und deren Lehrer, so wie die erwachseneren Schüler und die Rektoren, die Prediger vom Lande und aus der Stadt Hannover, dann die General- und Special-Superintendenten der Fürstenthümer Kalenberg und Grubenhagen nebst

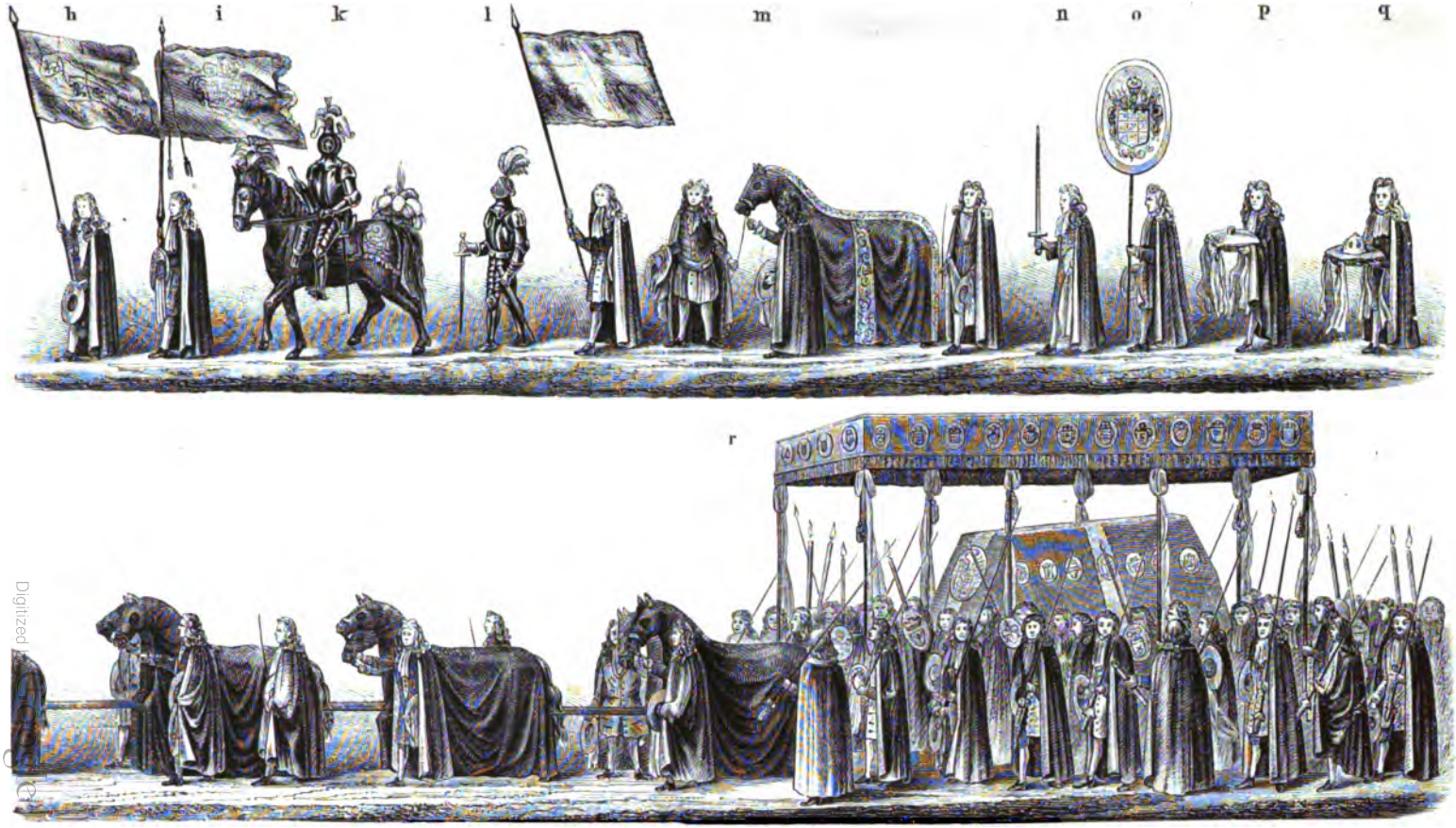
Digitized by Google

Digitized by Google



Leichenbegängniß des Herzogs Johann Friedrich (1. Blatt).

Digitized by Google



Leichenbegängniß des Herzogs Johann Friedrich (2. Blatt).

Digitized by Google

dem Hof-Prediger und Hof-Kapellan; dann folgten auf zwei Fouriere und drei adlige Vorgänger mit Stäben die Abgeordneten der Stadt Münden, der Bergstädte, dann der Städte Osterode, Eimbeck, Nordheim und Hameln; ferner Burgemeister und Rath der Stadt Hannover; dann die Ritterschaft der Fürstenthümer Grubenhagen, Göttingen und Kalenberg; hierauf kamen die Abgeordneten der Julius-Universität zu Helmstedt und der Stifter in Eimbeck, sowie Prälaten, Kloster- und Stifts-Deputirte der Fürstenthümer Göttingen und Kalenberg. Den dritten Zug bildete unter Anführung eines adligen Vorgängers die Ritterschaft des Fürstenthums Lüneburg; den vierten ein adliger Vorgänger und die Abgeordneten des Stifts Osnabrück; den fünften die adligen Hofbedinten mit einem Vorgänger. Dann folgten auf zwei Bereiter und drei adlige Vorgänger die Trompeter und Heerpauker a. b. c.; hierauf ein Herold, die reinsteinsche Fahne und das reinsteinsche Pferd d., Fahne und Pferd von Blankenburg, von Lohra, von Hohnstein, von Lauterberg, Bruchhausen, Diepholz, Hoya; dann die homburgsche und die ebersteinsche Fahne nebst Pferd; alsdann wieder ein Herold und die lüneburgsche Fahne nebst Pferd; ein Herold nebst Fahne und Pferd von Braunschweig e.; ein Herold und altsächsische Fahne nebst Pferd f.; zwei Herolde und die Haupt-Fahne nebst Pferd g. Auf sämmtlichen Fahnen und auf den schwarzen Pferde-Behängen war stets das betreffende Wappen zu sehen. Den Hauptzug eröffneten Obrist Vitri mit dem Panier h. und Obrist Löbel mit dem Leib-Kornet i., hinter denen das Freuden-Pferd vom Rittmeister von Meden im vergoldeten Harnisch geritten wurde k. Hinter diesem ging Hauptmann von Lützow mit dem Trauer-Harnisch l.; dann folgte die Trauer-Fahne und das Trauer-Pferd m. Hiernach trugen der Hofmarschall von Moltke das „souveraine Schwert" n., der Kammer-Junker von Floramonti das Wappen o., der Geheimerath und Vice-Kanzler Hugo das große Siegel p. und der General-Lieutenant von Podewiss die herzogliche Krone q. Nun folgten auf einen Fourier sechs Marschalls und zwölf Pagen mit Fackeln, an denen die Felder des braunschweigischen Wappens zu sehen waren. Unter Vorantritt eines Herolds kam jetzt der herzogliche Leichenwagen, umgeben von Trabanten und Fackelträgern, gezogen von acht schwarz behängten Pferden r.; hinter demselben ritt der Kammer- und Hof-Fourier. Dem Trauerwagen zunächst gingen Herzog Ernst August und die Prinzen Maximilian Wilhelm und Karl Philipp, vor ihnen her sechs Marschalls, neben ihnen Marschalls, Hofmeister und Trabanten und hinter ihnen Schleppträger. Hiernach kamen ein Fourier, drei adlige Vorgänger, die Geheimeräthe, die Hof- und Kanzlei-Räthe, die Konsistorialräthe und Hofgerichts-Assessoren, die Geheimen Secretaire, Kammer-, Kanzlei-, Konsistorial- und Hofgerichts-Bedienten; dann sonstige fürstliche Beamte, darauf Patrizier, Kaufleute und vornehme Bürger von Hannover. Den Schluß bildeten eine Schwadron „Blanke Küraſſire", eine Schwadron „Schwarze Küraſſire", eine Schwadron „Brustharnische" und die Leibgarde zu Pferde.

Digitized by Google

Aus späterer Zeit wählen wir einen Bericht über das Leichenbegängniß des Herzogs Albrecht vom Jahre 1745:

„Als bei unserm Fürstlichen Hofe die erschütternde Nachricht angelangt war, daß Herzog Albrecht, Sr. Durchlaucht des regierenden Herrn Herzogs Karl vierter Herr Bruder, in der blutigen Feldschlacht bei Soor am 30. September 1745 sein heldenmüthiges Leben durch eine verhängnißvolle Kugel geendigt habe, so wurde am 10. Oktober das allgemeine Trauergeläute Mittags von 12 bis 1 Uhr, in drei Pulsen, angeordnet. Am 10. Oktober ging die Nachricht ein, daß die hohe Leiche am zweiten Tage auf hiesiger Grenze anlangen würde."

„Der Obristlieutenant des Leibregiments ward beordert, mit 16 Hauptleuten und einem Zuge Dragoner die hohe Leiche zu empfangen und in die Schloßkapelle zu Schöningen zu führen, wo sie bis zum 19. Oktober stehen blieb."

„An diesem Tage ward sie nach St. Leonhard gebracht, und zwar so, daß der Marschall vor dem Wagen herritt, die Hauptleute denselben umgaben und die Dragoner ihm folgten. Die hohe Leiche wurde aller Orten mit dem Geläute der Glocken empfangen. Bei der Ankunft zu St. Leonhard ward der Sarg, welcher mit schwarzem Sammet überzogen, mit einer silbernen Gallonirung, versilberten Leisten und Griffen und mit dem gestickten fürstlichen Wappen und Namenszuge auf das herrlichste verziert war, auf den Staatstrauerwagen gesetzt. Der Marschall ließ den vergoldeten Helm, Ringkragen, Handschuhe, Degen, Schärpe und Sporen auf dem Sarge befestigen, während er selbst und die Hauptleute die Stiefel ablegten, und die bereit stehenden Trauerkutschen bestiegen. Am Steinthore machte der Zug Halt, der Marschall stellte sich mit dem Stabe vor den Wagen, die Hauptleute umgaben ihn und die Pferde wurden sechs adligen Führern übergeben. Vor der Schlange erwarteten 64 Sergeanten und Korporals mit Wachsfackeln die Leiche.

Jetzt gaben drei Raketen das Zeichen der Einführung und sogleich läuteten alle Glocken der Stadt und wurden die Kanonen auf den Wällen abgefeuert. Der Zug setzte sich folgendermaßen in Bewegung: 1) ein Vortrupp Dragoner; 2) vierundzwanzig Fackelträger; 3) der Marschall; 4) die hohe Leiche, von den Hauptleuten und zwanzig Fackelträgern umgeben; 5) vierundzwanzig Fackelträger; 6) die Trauerkutschen; 7) das zweite Bataillon des Bothe'schen Regiments und 8) das Dragonerregiment. Als die hohe Leiche in das innere Thor gelangte, marschirte das erste Bataillon des Bothe'schen Regiments vom Stadtwalle herunter und schloß sich dem Vortrupp an. So wurde die hohe Leiche über den Steinweg, Bohlweg, durch den alten Hagenscharrn nach dem Dome geführt. Nicht allein waren alle Häuser dieser Straßen auf das Reichste erleuchtet, sondern auf beiden Seiten des Weges sah man, bis nach St. Leonhard hinauf, unzählige Pechkränze brennen."

„Vor der Kirchenthür war der ganze Hofstaat unter Anführung des Hofmarschalls versammelt, welchem der Marschall die hohe Leiche übergab.

Digitized by Google

Indem die Hauptleute den Sarg vom Wagen herabnahmen, fing der zweite Puls des Geläutes, unter dem Donner des Geschützes um die Stadt, an. Unter Vortritt des Hofstaates und unter Anstimmung des Sterbeliedes trugen sie den Sarg auf die Estrade vor dem kleinen Altare, wo sich die Begleitung so ordnete, daß die Fackelträger einen dreifachen Halbzirkel um die Leiche bildeten. Als das Sterbelied beendigt war, begann eine schöne Trauermusik, wobei die ganze herzogliche Kapelle, unter der Anführung des Stiftskantors, mitwirkte. Hierauf wurde die Kollekte gesunden und der Segen gesprochen."

„Der Hofmarschall nahm nun die Insignien vom Sarge und legte sie auf einen schwarz behängten Tisch. Unter dem Gesange „Nun laßt uns den Leib begraben" ward die hohe Leiche von den Hauptleuten in das Begräbnißgewölbe getragen, während dessen der dritte Puls des Geläutes, begleitet von dem Donner des Geschützes, seinen Anfang nahm. Beide Bataillons gaben eine dreimalige Salve, womit diese feierliche Beisetzung endigte."

„Die Kirche war mit schwarzem Tuche ganz bezogen und mit mehreren tausend Wachskerzen erleuchtet. Auf den Altären brannten zwei große und vier kleinere Lichter. An den Säulen des Schiffes sah man hohe erleuchtete Pyramiden, an welchen Genien das bekränzte Bildniß des Verklärten hielten. Zu beiden Seiten der Kanzel waren zwei hohe, mit Trophäen verzierte Obelisken errichtet."

„Diese Dekoration blieb, bis die Leichenpredigt am folgenden Sonntage von dem Domprediger gehalten war, zu welcher Feier man den Gottesdienst mit allen Glocken in drei Pulsen einläutete."

Aus unserem Jahrhundert führen wir das Begräbniß des unvergeßlichen Herzogs Friedrich Wilhelm im Jahre 1815 an. Es war am 21. Juni früh, als sich die Unglückskunde von dem Tode des geliebten Landesvaters in der Stadt verbreitete; an demselben Abende bestätigte die Trauerklage der Glocken die schmerzliche Botschaft und schon am folgenden Tage langte die hohe Leiche zu Vechelde an.

Kaum war dies ruchbar, so wallte die Schaar der Trauernden in dumpfem Schweigen den irdischen Ueberresten des Verklärten entgegen. Gegen Mitternacht langte der Reisewagen, in welchem der Sarg des Verblichenen befindlich war, vor dem Thore an. In kindlicher Pietät hängten die Bürger die Rosse ab und zogen den Sarg des theuern Landesvaters in düsterer Schwermuth, nur von gedämpften Seufzern umtönt, zum Thore hinein nach der väterlichen Burg. Es war eine heilige Nacht. Keinen Laut vernahm man, alles war todt und still, und nur spärlich beleuchtete der Mond dies ungeheure Leichengefolge. Vater Wilhelm's Geist lächelte aus den Gefilden der Seeligen auf die Leidtragenden herab, als sie seine sterbliche Hülle nach Mitternacht unter tausend Thränen auf die Burg seiner Väter trugen.

Am 30. Juni ward den gebeugten Unterthanen zum ersten Male der Zutritt zu dem Sarge des theuern Verblichenen bei der öffentlichen Ausstellung gestattet.

So kam nun der 3. Juli, der Tag des feierlichen Leichenbegängnisses,

Digitized by Google

heran. Abends 10 Uhr gaben zwei Kanonenschüsse das Zeichen zu dem ersten Geläute, unter welchem sich das Trauergefolge in den Zimmern des Schlosses versammelte. Gegen 11 Uhr verkündigten vier Kanonenschüsse, daß der Sarg zur Abführung aufgenommen wurde, und sogleich nahm das Geläute der ganzen Stadt, von dem Donner des Geschützes begleitet, seinen Anfang. Der Trauerzug setzte sich, von einem Marschalle geführt, dem viele Fackelträger folgten, in Bewegung. Acht Pferde, von acht Herzoglichen Stallbedienten geführt, zogen den Leichenwagen. Der Prinz Karl Friedrich August Wilhelm folgte der väterlichen Leiche an der Hand des Prinzen von Großbritannien, Adolf Friedrich, Herzogs von Cambridge, indeß Herzog August den zweiten Prinzen, August Ludewig Wilhelm Maximilian Friedrich, unsern jetztregierenden Herzog, an der Hand führte. Hierauf folgte der Hofstaat und das sämmtliche Leichengefolge. Der Zug ging vom Schlosse über den Bohlweg durch den Hagenscharren zum St. Blasius Dom, vor dessen Hauptthür das Schützencorps die hohe Leiche empfing. Der Weg war stark erleuchtet und mit Sand befahren; auf dem Burgplatze erhellten Laternen und Pechkränze das Dunkel.

Halb zwölf Uhr kam die Leiche vor der Kirchthür an und sogleich verhallte das Geläute, verstummte das Geschütz. Nun hoben die Träger den Sarg herab und trugen ihn auf den Katafalk vor dem kleinen Altare. Bei dem Niedersetzen ward das Sterbelied „Jesus, meine Zuversicht“ angestimmt, an welches sich die Antiphonie „Selig sind die, die in dem Herrn sterben! Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit!“ anschloß. Hierauf folgte die Kollekte und die Einsegnung. Das Lied „Begrabt den Leib in seine Gruft“ schloß die religiöse Feier. Unter den ersten Strophen wurden die Insignien, der Fürstenhut und Kommandostab, der schwarze Adlerorden und das Schwert von dem Sarge herabgenommen und auf einem schwarzbezogenen Tische niedergelegt. Bei der vierten Strophe „Hier hat ihn Trübsal oft gedrückt“ hoben die Träger den Sarg auf, indem das volle Geläute mit dem Donner des Geschützes einfiel und trugen ihn in die Gruft.

Die Kirche war geschmackvoll dekorirt und erleuchtet. Bei der Feier herrschte die tiefste Stille.

Am Sonntage nach der Beisetzung, am 9. Juli, ward das Gedächtniß des Verewigten gefeiert. Zu dieser Feier läuteten alle Glocken des Doms in drei Pulsen. Das Lied „Wenn ich einst von jenem Schlummer“ eröffnete den Gottesdienst, dem sich jenes „Wenn einst mein sterbend Auge bricht“ anschloß. Hierauf sang der Kirchenrath Wolff die Kollekte und las eine Bibelstelle vor. Nun ward das Hauptlied „Selig, Gott, sind die“ angestimmt. Die Gedächtnißpredigt behandelte den schönen Text der Apostelgeschichte „Ich halte mein Leben selbst nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden“. Die drei letzten Strophen des Liedes „Vaterland verklärter Frommen“ beschlossen die Feier.

Digitized by Google

Edle Charakterzüge des Königs Georg III. von England und Hannover.

Der edle, hohe Sinn Georg's III., welcher als 22jähriger Jüngling den Thron Englands bestieg und die Regierung von Hannover antrat, spricht sich schon in jener Rede aus, welche er im Parlamente zum Antritte seiner Regierung hielt. Getreulich hat er gehalten, was er feierlich in derselben versprochen: „Das besondere Glück meines Lebens wird immer darin bestehen, daß ich die Wohlfahrt eines Volkes befördere, dessen Anhänglichkeit an die Gesetze und dessen warme Liebe für mich selbst ich als die größte und dauerhafteste Sicherheit meines Thrones betrachte, und ich zweifle nicht, daß meines Volkes Festigkeit in solchen Grundsätzen der Festigkeit meines eigenen, unwandelbaren Vorsatzes, die vortreffliche Verfassung in Kirche und Staat aufrecht zu erhalten, gleichen werde. Die bürgerlichen und religiösen Rechte meiner geliebten Unterthanen sind mir eben so theuer und werth, wie die wichtigsten Vorrechte meiner Krone. Als die sicherste Grundmauer des Ganzen und als das beste Mittel, die göttliche Gnade auf meine Regierung herabzurufen, will ich die Ausübung wahrer Religion und Tugend erhalten und befeuern."

Schon in der Wahl einer Gattin zeigte Georg III. seinen edlen Sinn. Manche Prinzessinnen, ausgezeichnet durch Schönheit, wie durch den Glanz der mächtigen Häuser, denen sie entstammten, waren ihm in Vorschlag gebracht. Als er aber einen Brief las, welchen die junge Prinzessin Sophie Charlotte von Mecklenburg-Strelitz damals an Friedrich den Großen geschrieben, und in welchem sie das Unglück ihres theuern Vaterlandes durch den damaligen siebenjährigen Krieg höchst rührend geschildert hatte, rief Georg, ohne sich weiter nach den körperlichen Reizen der Briefstellerin zu erkundigen, voll Entzückens über den Geist und das Herz, welche aus jeder Zeile hervorstrahlten, aus: „Das ist sie, die ich mir zur Gattin erwerben werde! Hier sind dauernde Schönheiten; hier ist für einen Mann, der eine Seele hat, ein Genuß, dem nie Uebersättigung folgt!" Und die jugendliche Sophie Charlotte wurde seine Gemahlin.

Wie zart und kräftig Georg zu mahnen und zu erwecken verstand, davon zeugt folgendes Beispiel. Als er dem Lord Eldon das große Staatssiegel überreichte, schenkte er ihm, wie gebräuchlich, zugleich eine kostbare Uhr. Das Siegel an derselben war mit den Bildnissen der Religion und der Gerechtigkeit geschmückt. „Geben Sie der Gerechtigkeit" — fügte Georg hinzu — „keine Binde um die Augen, wie man sie gewöhnlich darstellt. Sie muß nicht blind sein, sondern Alles mit hellen Augen sehen können. Ich hoffe, Mylord, daß alle Ihre Entscheidungen das Gepräge der Religion und der Gerechtigkeit tragen werden."

Digitized by Google

Die Freuden des stillen Landlebens waren dem edlen Könige Georg III. die liebsten. Auf einem seiner Landsitze weilte er daher mit Gemahlin und Kindern gern, und luftwandelte dann täglich mit den Seinen in der freien Natur. Aufs Freundlichste unterhielt er sich mit Denen, die ihm dann begegneten, und ohne je unwillig zu werden, wenn die Menge der Zuschauer sich um ihn sammelte, pflegte er lächelnd zu sagen: „Wir müssen nun schon zwei oder drei Tage spazieren gehen, um vor Allem diesem guten Volke eine Freude zu machen. Nachher wird dann die Reihe, uns ungestört zu vergnügen, auch an uns selbst kommen".

Einst war Georg III. während eines Gewitters zu armen Hüttenbewohnern geflüchtet. Diese hingen ein Stück Fleisch an einer Kette über das Feuer, um den ihnen unbekannten Gast zu bewirthen. Als der König sich entfernte, ließ er, ohne daß jene es merkten, einige Goldstücke auf dem Herde liegen, welche er in ein Papierchen gewickelt hatte, auf dem mit Bleistift geschrieben stand: „Zu einem Bratenwender!"

Einst wandelte Georg III. durch die Wiesen von Weymoth, wo er nächst Kew am Liebsten weilte, und sah mit Verwunderung, daß trotz der Heuerntezeit nur wenige Arbeiter auf den Wiesen waren. „Wo sind denn alle die übrigen Leute?" — fragte er unerkannt eine einzelne Frau, die sehr emsig beschäftigt war. „O" — erwiderte sie — „die sind alle hingelaufen, um den König zu sehen, der hier in der Nähe angekommen sein soll." — „Aber warum seid denn nicht auch Ihr mitgegangen?" — fragte der König weiter. — „Lieber Herr" — entgegnete die Frau — „ich habe eine zahlreiche Familie, und die kann ich nicht durch Lediggehen ernähren, sondern ich muß fleißig meine Arbeit wahrnehmen." „Das ist brav!" — sagte Georg. — „Erzählt nur den Uebrigen, wenn sie wieder kommen, und den König nicht gesehen haben, daß der König selbst unterdessen hierher auf die Wiese gekommen sei und Euch besucht habe." Mit diesen Worten reichte er der erstaunten Frau freundlich ein Goldstück, und wanderte weiter.

König Georg III. war vom Geiste echter und reiner Frömmigkeit beseelt. Er ließ Jeden seines Glaubens leben, und hemmte alle Strafgesetze gegen Diejenigen, welche von den Meinungen der in England vorherrschenden bischöflichen Kirche abwichen. Dies zeigte er bei verschiedenen Gelegenheiten. Einst nahm er bei seiner Durchreise durch ein Städtchen einen großen Volksauflauf wahr. Der Pöbel wollte die Andachtsübungen der Methodisten (bekanntlich einer besonderen Religionspartei) nicht dulden. „Die Methodisten" — rief Georg III. — sind ein ruhiger Schlag von Leuten, und thun Niemandem etwas zu Leide. Wer von Euch" — hier wandte er sich an sein Gefolge — „sie im Mindesten beleidigt, erhält sogleich seinen Abschied." Dies wirkte. Das Volk ging still auseinander. — Einst vermißte der König einen ihm bekannten Untergärtner. „Wo ist der Mann geblieben?" — fragte er den Obergärtner. „Verzeihen Ew. Majestät" — erwiderte dieser — „man weiß

Digitized by Google

nicht recht, ob dieser Mann sich zur herrschenden Kirche halte." — „Ist er etwa kein rechtschaffener Mensch, kein fleißiger Arbeiter?" — fragte Georg III. weiter. — „Darüber kann ich keine Klage führen" erwiderte der Obergärtner. — „Nun" — sagte der König — „so rufen Sie mir die ehrliche Seele sogleich zurück. Man titulirt mich den Vertheidiger des Glaubens, und schickt dennoch Leute aus meinem Dienste fort, deren Glaube mit der Tugend im Einklange steht?" — Da Georg III. nachmals erfuhr, daß dieser Untergärtner zu einer Religionspartei gehöre, die ihr Gotteshaus auf eigene Kosten unterhalte, schenkte er ihm in der Folge, wenn die vierteljährlichen Beiträge eingesammelt wurden, jedes Mal eine Guinee. — Einst fragte er einen Manufakturisten Namens Barr in London, wie es zugehe, daß er nicht Rathsherr geworden sei. — „Weil ich in einigen Glaubenssätzen von der bischöflichen Kirche abweiche, zu den Dissenters gehöre, und folglich nicht mit gutem Gewissen den Eid schwören kann, daß ich das heilige Abendmahl nach der Art, wie die bischöfliche Kirche es vorschreibt, genießen wolle." — Das ist brav! das ist brav!" — rief Georg aus — „Ich sehe es gern, wenn man in allen Dingen, besonders in den heiligsten, gewissenhaft ist." Nachmals sagte er öfters zu der Königin und zu den Prinzessinnen: „Ich liebe nun Herrn Barr noch inniger, und wünschte, daß Jedermann so gewissenhaft wäre, wie er."

Als Herr Smith, ein Nachbar der königlichen Meierei zu Windsor, Anstalt machte, sein abgebranntes Haus wieder aufzubauen, sah König Georg III. aufmerksam den Plan zum Baue an. „Aber" — fragte er Herrn Smith — „würde das Haus nicht gewinnen, wenn die Vorderwand einige Fuß vorgerückt würde?" — „Allerdings" — antwortete Herr Smith. — „Nun" — rief Georg aus — „warum bewerkstelligen Sie denn das nicht?" „Grund und Boden" — erwiderte Smith — „gehören hier Ew. Majestät; deshalb muß ich auf der alten Stelle bleiben." — Das hätte ich aber doch nicht gedacht" — sagte der menschenfreundliche König — „daß Sie mich für einen so ungefälligen Nachbar hielten, der Ihnen nicht einmal einige Fuß Erde abzutreten geneigt sein würde. Nein! rücken Sie Ihr Haus vorwärts, soweit Sie wollen, und besorgen Sie keinen Prozeß deshalb!" —

Der berühmte englische General Elliot ritt eines Tages bei der Belagerung von Gibraltar, als die Festung gerade heftig beschossen wurde, selbst umher, die Posten zu besichtigen, und traf bei dieser Gelegenheit einen hannoverschen Soldaten an, der weder sein Gewehr ergriff, noch dasselbe präsentirte, sondern unbeweglich, wie eine Bildsäule, da stand. „Kennst Du mich nicht, mein Sohn!" — redete der General den Soldaten an — „oder warum beobachtest Du sonst Deine Pflicht nicht?" Der Soldat erwiderte mit aller Fassung: „Ich kenne Ew. Excellenz und meine Pflicht sehr gut; aber soeben sind mir die Finger der rechten Hand zerschossen worden, und ich bin daher außer Stande, meiner Pflicht nachzukommen." — Warum gehst Du denn

Digitized by Google

nicht, um Dich verbinden zu lassen?" fuhr der General fort. „Weil es in meinem Vaterlande" — antwortete der brave Soldat — „nicht erlaubt ist, seinen Posten eher zu verlassen, als bis man abgelöst wird." Mit sichtbarer Rührung stieg der gefühlvolle General augenblicklich vom Pferde und sagte: „Gieb mir Dein Gewehr und Deine Patronentasche, ich will Dich ablösen, damit Du Dich verbinden lassen kannst." Der Soldat gehorchte, ging aber zuerst an die nächste Wache, zeigte an, daß der General auf seinem Posten stände, äußerte, man möchte denselben ablösen, und ließ dann erst seine verstümmelte Hand verbinden. — Da er zu ferneren Kriegsdiensten nicht mehr tüchtig war, wurde er verabschiedet und erhielt bei seinem Abgange von dem General, der den Vorfall unverzüglich nach London berichtet hatte, ein ansehnliches Geschenk. Als nun die Invaliden, und mit ihnen auch unser Hannoveraner, in London ankamen, verlangte König Georg III. den braven Deutschen zu sehen; und da er ihm vorgeführt wurde, beschenkte er ihn königlich und begnadigte ihn zugleich mit einer Fähnrichsstelle unter den Hannoverschen Landtruppen.

Bischof Albert III. von Halberstadt*).

Unter den erfreulichen Erscheinungen, welche in der Dunkelheit und Barbarei des Mittelalters lichtvoll und milde wohlthuend hervortreten, nimmt die des Bischofs Albert's III. eine ehrenvolle Stelle ein. Dieser, auch außerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes hochberühmte Mann, war der Sohn eines Bauern und um das Jahr 1324 in dem, anderthalb Meilen von Helmstedt im Amte Bardorf belegenen Dorfe Rickmersdorf, genannt Rickensdorf, geboren. Schon als Knabe zeigte er eine außerordentliche Klugheit, Wißbegierde und Herzensgüte. Der Pfarrer des Ortes entdeckte bald den ihm innewohnenden zum wahrhaft hohen strebenden Geist, und es gereichte ihm zur Freude, demselben eine religiöse und selbst einige wissenschaftliche Nahrung zu geben. Diese reichte wenigstens hin, den Sinn des Knaben in den rein äußerlichen, landwirthschaftlichen Geschäften, welche ihm nicht erlassen werden konnten, nicht untergehen zu lassen und die Sehnsucht nach geistigen Dingen in ihm rege zu erhalten, wenn auch nicht zu befriedigen. Ein dunkeles Ideal schwebte dem jugendlichen Gemüthe im Traume, wie im Wachen vor. Noch erzählen sich die Einwohner von Rickensdorf folgenden Traum, der für die Entwickelung seines Lebens bedeutsam und entscheidend gewesen sein soll. Dem Knaben träumte, heißt es, er stehe am Altare, die Abzeichen eines Bischofes tragend und von verschiedenen Priestern und Chorknaben bedient.

*) Vgl. Behrends, kurze Lebensbeschreibung des Bischofes Albert III. von Halberstadt. Braunschw. Magazin 1829. St. 38—40.

Digitized by Google

Als er des anderen Morgens mit dem Knechte auf das Feld gegangen, habe er zu diesem gesagt: „Höre mal, Hans, mik hat disse Nacht edrömt, ik were en Bischop eworden“. Darauf habe ihm Hans spöttisch erwidert: „Ja, wenn disse Rühl, den ik in de Ere steke, wesst un greun werd, dann magst du wol Bischop werden“. Die Sage erzählt, Beide wären am andern Morgen an dieselbe Stelle gekommen und hätten den Stock in der That Knospen und Blättlein treiben gesehen. Da sei der Knabe freudig zum Pfarrer geeilt, habe ihm die wunderbare Thatsache erzählt und sei durch Vermittelung des gütigen Mannes, der einen höheren Fingerzeig in dem erfüllten Traume geahnt, in das berühmte Kloster zu Bergen vor Magdeburg aufgenommen worden. Der dreizehnjährige Knabe wurde zuerst Chorgehilfe und Famulus; doch gestatteten ihm seine Vorgesetzten, welchen seine Frömmigkeit und sein Talent nicht entgingen, bald die Theilnahme an den sprachlichen und religionswissenschaftlichen Vorlesungen, die er mit ungemeinen Fortschritten benutzte. Abt Theodorich, seit 1345 Vorsteher des Klosters Bergen, beschloß, dem geistvollen Jünglinge eine höhere Ehrenbahn zu eröffnen und schickte ihn im Jahre 1350 auf die Universität Prag. Nachdem Albert von Rickmersdorf — denn so nannte er sich jetzt — hier die Würde eines Magisters der freien Künste erworben hatte, bezog er zu weiterer Ausbildung in der Gottesgelehrsamkeit, Weltweisheit und Rechtswissenschaft die Universität zu Paris, wo er in den beiden letzteren Wissenschaften den Doktorgrad erlangte und sodann selbst Vorlesungen hielt, auch ein berühmtes Werk über die Denkgesetze schrieb, welches unter dem Namen „Sophismata“ bekannt ist. Sein Ruf stieg bald so sehr, daß ihn die Universität zu Wien im Jahre 1365 zu ihrem ersten Rektor ernannte. Als solcher wirkte er mit eben so großem Segen, als Beifall, zumal er durch den Aufenthalt in Paris in seiner ganzen Erscheinung eine liebenswürdige Eleganz sich angeeignet hatte. Diese und eine mit seiner Tüchtigkeit verbundene Bescheidenheit erwarben ihm auch die Freundschaft des Papstes Urban V., welchem er in Angelegenheiten der Universität 1367 einen Besuch abgestattet hatte. In demselben Jahre wurde der Bischofssitz zu Halberstadt, welcher den Rang fürstlichen Thrones behauptete, erledigt und Albert von Rickmersdorf auf Betrieb des Papstes, seines Gönners, auf denselben erhoben. Das Domkapitel, obwohl größtentheils aus Personen von hohem Adel bestehend, mußte den Willen des heiligen Vaters ehren und dem Bauernsohne devot und feierlich huldigen. Offenherziger, als sie, brachten dem neuen Bischofe Bürger und Bauern ihre Glückwünsche dar, und ins Besondere kannte der Jubel der letzteren keine Grenzen. Wie wallte der alten Mutter Albert's das Herz, als sie die Erhebung ihres Sohnes vernahm! Sie hatte ihren Gatten überlebt und saß auf dem Alttheile ihres Ackerhofes. Schier dauerte ihr die Zeit zu lang, bis sie ihren theuern Sohn umarmte. Auf einem Leiterwagen fuhr sie nach Halberstadt, wo sie, in dem Wahne, in einem standesgemäßen Aufzuge sich dem

Digitized by Google

Bischof nahen zu müssen, ein elegantes, nach damaliger Sitte mit einem Halskragen verbundenes, geborgtes Kleid anlegte und sodann in einem gemietheten Sperrwagen dem Domplatze zufuhr. Bischof Albert sah aus dem Fenster und erkannte die vielgeliebte Mutter; aber er wollte sie in demjenigen Aufzuge sehen, in welchem er sie geliebt hatte von Kindheit an; daher sagte er zu seinen Dienern: „Dat is mine lewe Moder nich!“ Die Gute mußte seinem Wunsche gemäß in ihre Herberge zurückkehren, und daselbst ihre schlichte, selbst verfertigte Bauernkleidung anthun. In solcher fuhr sie nun auf ihrem Leiterwagen abermals dem Bisthum zu. Kaum erspähete sie der gute Sohn von fern, als er aus dem Hause eilte, die Mutter aus dem Wagen hob und unter gegenseitigen Freudenthränen an sein Herz drückte. So einfach Bischof Albert lebte, so wurde doch die gute Frau von dem Innern seines Hauswesens fast geblendet. Der Bischof ließ ihr Zeit sich zu gewöhnen und heimisch zu fühlen; er bot auf, was in seinen Kräften stand, sie zu erfreuen und entließ sie, als sie sich in die Stille ihres Dorfes zurücksehnte, mit reichen Geschenken. Hochbeglückt wurde der Lebensabend dieser Frau durch den Glanz ihres Sohnes und durch die wiederholte Beschreibung, die sie von demselben ihren theilnehmenden Nachbaren machen konnte.

Bischof Albert handhabte seinen Krummstab edel und segensreich. Geistliche und Laien empfanden die Wirkungen seines weisen Regimentes reichlich. Jene hielt er zu fruchtbaren Studien, zu gewissenhafter Amtsführung und zur Sittlichkeit an, und wo liebreiche Erinnerung oder das ernste Verbot nicht halfen, wußte er auch mit eiserner Strenge zu verfahren, um das Unkraut auszurotten. Elisabeth von Hakeborn, Aebtissin von Gandersheim, wurde von ihm um eines kirchlichen Aergernisses willen im Jahre 1370 in den Bann gethan und erst wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen, nachdem sie vom Papste die Absolution erwirkt hatte. Die Städte Halberstadt, Aschersleben und Gröningen erfreueten sich in Folge seiner Gunst ansehnlicher Privilegien, und insbesondere wurden dem Bauernstande mehrfach Lasten von den Schultern genommen. Sein Geburtsort bewahrt noch jetzt manches Andenken an seine Huld, unter anderen den Steindamm, welchen er in der Erinnerung an die Mühe, mit welcher er einst Pflug und Wagen durch den kothigen Weg hatte ziehen müssen, aus eigenen Mitteln anlegen ließ. Die drei Kornähren, welche er auf Abbildungen in seiner Rechten hält, sind nicht bloß ein Zeichen seiner Abkunft, sondern auch ein Symbol seiner Förderung des Ackerbaues und Bauernstandes überhaupt.

Die Geschichte bewahrt einige Ereignisse, bei welchen wir den Bischof Albert nicht mit dem Krummstabe, sondern mit dem Schwerte in der Hand erblicken; doch führte er nur Krieg um des Friedens willen. Als der Domburger und Stecklenburger die Magdeburger beraubt hatten, machte sich Albert mit seinen getreuen Halberstädtern auf und erzwang die Herausgabe der ungerecht erlangten Beute. In einem Zuge gegen die Hildesheimer, an

Digitized by Google

welchem er zu Gunsten des Herzogs von Braunschweig und des Erzbischofs von Magdeburg Theil nahm, hatte er das Unglück, gefangen genommen zu werden; doch ließ ihn Bischof Gebhard von Hildesheim bald wieder frei. Damals verfaßte Jemand ein Spottgedicht auf ihn, welches begann: „Klang überwand den Rang"; d. i. die Rhetorik (Redekunst) überwand die Logik (Denklehre). Bischof Gebhard zeichnete sich nämlich in der Rhetorik, Albert in der Logik aus. Im Jahre 1385 schloß der letztere einen Landfrieden mit dem Erzbischof von Magdeburg, dem Herzoge von Braunschweig, den Grafen von Wernigerode, Hohenstein, Regenstein, Mansfeld und Stolberg. Diesem Frieden zum Trotze überfiel indessen schon im folgenden Jahre Graf Dietrich von Wernigerode den Regensteiner Bussо auf seinem Schlosse Blankenburg. Da ergrimmte Bischof Albert, zwang den Friedenbrecher zur Herausgabe des geraubten Gutes und hielt über ihn bei der Heimburg ein Hochgericht, demzufolge Dietrich durch Stimmenmehrheit zum Tode verurtheilt, niedergehauen und aufgeknüpft wurde. Dieses warnende Beispiel hielt die Friedensstörer lange Zeit in Furcht und Ruhe.

Bischof Albert starb am 8. Juli 1390 auf seinem Bischofssitze zu Halberstadt, geehrt durch allgemeine Trauer, die mit seiner pomphaften Beisetzung im Dome zu Halberstadt nicht erlosch.

Volksbelustigungen in den hannoverschen Landen.

Die Volksfeste unserer Vorfahren stehen fast durchgängig in genauer Verbindung mit dem Wechsel und natürlichen Verlaufe des Jahres und feiern somit, wenn deren Ursprung genauer nachgeforscht wird, den Beginn der verschiedenen Jahreszeiten. Unter allen Festen sind daher die Maifeste zur Versinnlichung des Sieges, den der Sommer über den Winter gewinnt, als die zahlreichsten und bedeutendsten zu betrachten und gehören zu ihnen die um Ostern und Pfingsten gehaltenen Groel- und Schützenfeste, die Osterfeuer und Brockenfahrten, so wie das Schmücken der Kirchen mit Maien, Gras und Timian. Diesen gegenüber stellen sich in einem andern Character die um Weihnachten und Neujahr üblichen Mummenschanze und sonstige Winterbelustigungen.

Mit dem durch größern Gewinn der Gewerbe und des Handels steigenden Luxus und Wohlleben haben jene Feste ihre alte Form und Sitte zum Theil abgelegt, ihre der damaligen Lebensweise angemessenen und mit Nutzen verbundenen Beschäftigungen und Uebungen geändert und sind zu Schwelgereien und zeitraubenden Belustigungen herabgesunken, wodurch ihr ursprünglicher Charakter unkenntlich geworden ist. Fast jeder Ort hatte deren aufzuweisen, so daß aus ihnen eine ganze Reihe verschiedener sinnreicher Lustbarkeiten zusammengestellt

Digitized by Google

werden könnte, wenn die gleichzeitigen Geschichtsschreiber es der Mühe werth gehalten hätten, ihren Nachkommen mehr Kunde davon zu hinterlassen.

Größtentheils gingen diese Belustigungen aus den Verbindungen und Brüderschaften, den späteren Gilden der Gewerke hervor; so findet sich in einigen Nachrichten, daß zu Hildesheim von dem Gewerke der Bäcker, in Verbindung mit den benachbarten Städten Hannover und Braunschweig, zu gewissen Zeiten ein großes Fest, der sogenannte Meyertag, warscheinlich ein Maientag, oder der Beginn des Maimonats, gefeiert wurde, an welchem, neben andern nicht benannten Ergötzlichkeiten, die Eßlust der Männer alles übertroffen haben soll, und alle Kälber der Umgegend von den Versammelten verzehrt seien, wie ein von dem daselbst um 1454 gebornen Patrizier Hennig Brandes hinterlassenes Fragment berichtet. Nächst diesen war das Laufen der Schauteufel oder Schodüwel in Hildesheim alljährlich zu Weihnachten dem schaulustigen Volke eine willkommene Erscheinung und stellte mit Bewilligung der Obrigkeit eine politisch religiöse Farce dar, in welcher ein Bild versinnlicht wurde, wie der Teufel, als böser Feind der Menschheit, durch die segensreiche Geburt unsers Heilandes gedemüthigt, und sein Einfluß fernerhin unschädlich gemacht wird. Die angesehensten Bürger mit ihren Söhnen traten acht Tage vor der Christwoche zusammen, erbaten sich vom Rathe die Erlaubniß zu diesem Feste, erwählten unter sich einige Schaffer oder Vorsteher für die Dauer dieser Vorstellung und bestimmten die Kleidung der Schauteufel, welche in grau und roth, den grellsten Farben für solche Erscheinungen bestand. Auf dem Kopfe trugen sie einen Filzhut mit drei Straußfedern geschmückt, von denen die mittlere versilbert war, um den Hut einen Schleier „einer halben Elle lang, die linke Mauwe oder Aermel bespanget mit 12 Loth Silberspangen". Damit nun diese grausenhaften Erscheinungen am heiligen Christfeste das Volk nicht zu sehr erschreckten, auch sich Niemand unterstehe, sich an ihnen zu vergreifen oder sonst alte Rache an einem Teufel auszuüben, ließ der Rath am Christabend eine besondere Verkündigung von der Laube des Rathhauses, nachdem die Bürgerschaft dazu durch Glockengeläute eingeladen war, zu Jedermanns Warnung ablesen.

Am ersten Christtage, Nachmittags 2 Uhr, hielten nun die Schauteufel mit ihren Knechten und Begleitern paarweise unter Vortritt der Spielleute, gefolgt von dem aus dem Rathe dazu verordneten Mitgliedern und dem zahlreich versammelten Publikum, ihren Umzug aus einem Hause am Markte über den Hohenweg, die Schuhstraße, Domhof, Burgstraße, die Hagen-, Jakobi-, Oster- und Marktstraße wieder zurück auf den Markt, und begab sich hierauf ein Jeder in sein Haus. In der Abenddämmerung aber verkündigten die Pfeifer bei dem Brunnen am Markte, daß nunmehr ein Jeder für heute von der Straße ab sich zur eigenen Belustigung in ein Haus begeben möge. Am andern Morgen begann der Zug von Neuem nach der St. Pauli Kirche, wo die heilige Messe angehört und dasselbe nochmal am Nachmittage wieder-

Digitized by Google

holt wurde; ein gleicher Umzug durch die Stadt geschah auch an diesem Tage, der sich am St. Johannes Tage, nachdem die Messe zu den Brüdern beigewohnt, erneuerte und, mit gleichen Abendbelustigungen unter Mitwirkung der Pfeifer, ankündigte. Am unschuldigen Kindertage lief ein Jeder bis Mittag wohin er wollte, Knechte und Jungen wurden hierauf abgelohnt und entlassen. Daß bei diesem Feste viel gegessen, noch mehr an Bier vertrunken worden, war der damaligen Sitte ganz angemessen; wie konnte auch jetzt noch ohne dieselbe eine solche Feierlichkeit vollzogen werden und im Andenken bleiben. Wie denn auch bei solchen Aufzügen, ungeachtet der obrigkeitlichen Warnung, bedeutende Excesse vorfielen, bezeuget ein daselbst zwischen der Eckemäkerstraße und dem Altstadtmarkte an einem Bürgerhause stehender Sandstein, welcher, wiewohl verstümmelt, in Form eines Leichensteins zum Gedächtniß errichtet sein soll. Auf demselben waren vor Jahren noch die Umrisse eines knieenden, die Hände faltenden Mannes und vor demselben dessen Geschlechtswappen zu sehen. Der fehlende Obertheil dieses Steines enthielt in durchbrochener Arbeit ein Kreuz, mit einem Blumenkranze eingeschlossen, und die Inschrift „Anno M.C.C.C.C.XXVIII. in die St. Steffani hic fuit interfectus Johannes", und soll das Ganze die Stelle bezeichnen, wo im Jahre 1428 ein Schauteufel den mit Getränken zurückkehrenden Lehrling eines Kürschners insultirte und darauf von diesem mit der in seinen Händen befindlichen zinnernen Kanne erschlagen ist, weshalb dies Monument noch jetzt den Namen des Schauteufelkreuzes führt. Neben diesen Mummereien und andern geistlichen Schauspielen, zu denen auch das bereits beschriebene Köpefahren in Lüneburg, das Popanzlaufen in Göttingen und die Nachbarschaften in Eimbeck zu zählen sind, in welchen Knecht Ruprecht und der sogenannte Klages eine Hauptrolle spielten, sind unstreitig die Fastnachtsspiele und die um Pfingsten gehaltenen Schützenfeste als erste Volksbelustigungen anzunehmen.

Wenn roher Muthwille, verbunden mit sittenloser Ausschweifung, den Charakter des Volkes jener Zeit bezeichnet, so erklären sich daraus die strengen Maßregeln der Obrigkeit zur Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit bei diesen Festen, wie sie in den alten Stadtgesetzen zu lesen sind.

Der Fastellabend, ein vorzügliches Fest der Städter, unter Vortritt der Pfeifer und Bassumer oder Posaunisten, mit den abenteuerlichsten Aufzügen verbunden, gab besonders Gelegenheit, die Kleiderpracht und den Reichthum der Damen zur öffentlichen Schau zu bringen und bei den Tänzen und Verdrehungen die körperlichen Reize derselben in erhöhetem Maße darzustellen, Tänze, die jedoch vom Rathe zu Göttingen, außer an den drei Fastnachts-Tagen, auf offener Straße zu halten streng verboten waren, und durch das erlaubte offene Tragen der Waffen gefahrbringend wurden, indem sie den Männern erleichterten, jeden Streit zur Stelle mit dem Messer und Schwerte zu entscheiden. Höher noch als diese Vergnügungen feierten die Städte Hannover, Göttingen und Eimbeck die Freischießen oder Schützenfeste, denn sie

Digitized by Google

gaben dem bewaffneten Städter Gelegenheit, sich wie der Adel im Turniere in den Waffen zu üben, eine Beschäftigung, deren Nutzen sich nach Erfindung des Schießpulvers im Gebrauche des Feuergewehres bewährte. Durch berittene Boten sandte man feierliche Einladungen nicht allein an die benachbarten Städte Hildesheim, Lüneburg, Braunschweig u. s. w., sondern sogar weit entferntere Schützengesellschaften in Frankfurt, Kassel, Freiberg und Mühlhausen wurden von Göttingen aus noch im Jahre 1564 eingeladen, und es finden sich in den Kämmerei-Rechnungen dieser Städte mitunter die Ausgaben verzeichnet, welche jene Deputationen verursachten.

Auf den zum Theil mit Erdwällen zur Sicherheit umgebenen Plätzen in der Nähe der Thore sah man auf errichteten Upstall- oder Papageien-Bäumen, je nach dem Bilde der Stadt oder des Herkommens, einen Adler, Geier, Falken, Papagei oder sonstiges Geflügel in schöngeschnitztem Bilde prangen, nach welchem um Gewinnst zur Uebung Anfangs mit Pfeilen von Bogen und aus Armbrüsten geschossen wurde; indeß kommen auch früh schon nach Art der heutigen Flatterscheiben kleine mit verschiedenen Kartenbildern bemalte Scheiben vor. Die Belohnung der besten Schützen und Schützenmeister erfolgte nicht in Gelde, sondern in werthvollem Tuche oder Wande, mit sieben Ellen, soviel man nämlich zu einer Kleidung derzeit bedurfte.

Das Ganze war eine Uebung in den Waffen, hatte indeß, obwohl ein Schmaus nicht fehlte, mehr einen ernsteren Anstrich, und was den heutigen verfeinerten Sitten gebricht und diese Feste weniger genußreich macht, das erhöhete den Glanz derselben in der Vorzeit durch gemeinsame Beiwohnung aller Bürger, unter welchen die Brüderschaften und Gilden die bedeutendste Rolle spielten. Der Eimbecker Schützenhof zeichnete sich noch besonders durch sein berühmtes Bier so anziehend aus, daß im Jahre 1457 allein von Göttingen ab 400 Mann zu Pferde und Wagen in einem pomphaften Aufzuge demselben beiwohnten.

Sage vom Scheidebrunnen bei Eberholzen.

Nördlich von Eberholzen, einem im Amte Gronau belegenen Dorfe, findet sich in der Feldmark des Ortes eine Anhöhe, der Truenberg (d. h. Berg der Treue) genannt. Noch heutiges Tages heißt eine namhafte Stelle auf dieser Anhöhe die Burgstätte, wo die Edlen von Eber, des Dorfes frühere, längst jedoch ausgestorbene Besitzer, ihre Burg gehabt haben sollen. Wirklich kommen hier beim Umpflügen des Ackerlandes jetzt noch oft Grundmauersteine zum Vorschein, wodurch es zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhoben wird, daß hier in alten Zeiten eine Burg gestanden habe.

Nicht weit von dieser Burgstätte in einem lieblichen, von einem Bächlein durcheilten Thale findet man unter einer alten, weithin schattenden Linde einen

Digitized by Google

köstlichen Brunnen voll des wohlschmeckendsten, krystallhellen Wassers, welcher seit undenklichen Zeiten den Namen des „Scheidebrunnens“ geführt hat. Ueber den Ursprung dieser Benennung hat sich im Munde des Volkes folgende Sage erhalten:

Ein junger Ritter der Nachbarschaft entbrannte von heißer Liebe zu Isabelle, der lieblichen Tochter des rauhen Burgherren vom Truenberge. Doch der alte Burgherr, mit welchem des jungen Ritters Vater in langjährigem Zwiste lebte, trat zürnend zwischen die Liebenden, und wollte, es koste, was es wolle, ihren geheimen Bund trennen. Streng ließ er darum seine reizende Tochter bewachen, ungerührt von ihren heißen Bitten und Thränen; allein sie fand dennoch Mittel, in mitternächtlichen Stunden, wenn freundlich die Sterne am Himmel funkelten, ihre Wächter zu täuschen, und an der bezeichneten Linde am lieblichen Borne des treuen Geliebten zu harren, und ihm in die Arme zu eilen. Von der stets so bittern Trennung der Liebenden erhielt der dortige Brunnen, an dessen krystallhellem Quelle sie so oft sich gelabt hatten, den Namen des „Scheidebrunnens“.

Einst war der junge Ritter in gleicher Absicht zu dem Scheidebrunnen unter der Linde geeilt. Furchtbar durchheulte der Sturm die Lüfte, und von den zuckenden Strahlen des Blitzes erglühte der nächtliche Himmel. Die ganze Natur schien in wilder Empörung zu sein. Doch trotz des grausen Wetters harrte der Treuliebende mit fester Zuversicht seiner holden Braut, denn noch nie hatte sie ihn vergebens harren lassen. Aber diesmal war all' sein Warten vergebens. Da faßt allmählig Verzweiflung seine Seele. Er wähnt, sie sei entweder von einem jähen Blitzstrahle getödtet, oder vom unversöhnlichen Zorne des grausamen Vaters bei begonnener nächtlicher Wanderung entdeckt, und in schmachvolle Fesseln geschlagen worden. Da nimmt er endlich, als alle Hoffnungssterne ihm verloschen sind, den blinkenden Dolch und stößt ihn ins wild verzweifelnde Herz.

Noch rollt der Donner, noch leuchten die flammenden Blitze. Da nahet sich die treue Isabelle, allen Gefahren des furchtbaren Gewitters trotzend, dem Scheidebrunnen, und siehet hier den im eigenen Blute schwimmenden Geliebten. Jammernd ringt sie in wahnsinnigem Schmerz die Hände, stürzt sich auf den theuern Erblaßten, und ruft vergebens laut durch die empörten Lüfte: „O, mein Trauter, erwache, erwache!“ Dann erhebt sie sich plötzlich, zieht dem Getreuen den Dolch aus blutender Wunde, stößt ihn ins eigene Herz, und sinkt erstarrt auf den entseelten Geliebten. Und siehe, der Donner vertost, die brausenden Stürme schweigen, nur am fernen Horizonte zucken noch matte Blitze. Rings waltet heilige Stille im Tempel der Nacht. Lieblicher Zephyrhauch wehet sanft über die treuen Erblichenen. So findet sie ein treuer Knappe aus der Burg vom Truenberge, ausgesandt, die bald nach ihrem Entweichen vermißte Isabelle zu suchen.

Digitized by Google

Alljährlich — so fügt die Sage noch hinzu — vernimmt man um die Zeit des verhängnißvollen Ereignisses an jener alternden Linde leise Klagen. Geisterhaft rauscht es im Laube der Linde, und die Spiegelhelle des Scheidebrunnens trübt sich.

Eduard Cruſius.

Das ewige Licht und die Spindel.*)

Mündlich.

Es war einmal vor alten Zeiten ein Bergmann in Klausthal, der hatte sieben lebendige Kinder und war durch mancherlei Unglück so in Armuth gerathen, daß er schon alle Hoffnung aufgegeben hat, je wieder empor zu kommen. Darum war er so sparsam, daß er nicht einmal eine Laterne mitnahm, wenn er anfahren mußte, und bei der Arbeit hat er immer so klein ausgestört, wie nur immer möglich; was er von Geleuchte hat entbehren können, das hat seine Frau verkauft. — So fährt er auch einmal an des Nachts, und wie er im Holze ist, verirrt er sich, denn es ist ein furchtbar Wetter und so finster, daß man die Hand nicht vor Augen sehen kann. Endlich kommt er aus dem Walde und steht vor einem Graben, kann aber den Steg nicht finden. Da sieht er in der Ferne ein Grubenlicht. Er denkt, es ist auch ein Bergmann, und ruft: Kamerad! zeig mir doch einmal den Steg! Das Licht kommt immer näher, kommt bis an den Graben, und es ist ein Geschworener. Der leuchtet den Bergmann über den Graben. Wie er drüben ist, so ists der Bergmönch, der ihm über den Graben geleuchtet hat. Der fragt ihn, warum er ohne Geleuchte gehe bei so finsterer Nacht, und der Bergmann erzählts ihm, warum er das thun muß, daß er arm ist, ohne seine Schuld heruntergekommen, und daß er sparsam sein muß, um nur etwas zu erübrigen. Also schenkt ihm der Bergmönch ein Stück Unschlitt von seinem eigenen Lichte, aber befiehlt ihm dabei, er soll keinem Menschen sagen, woher er das Unschlitt hat.

Das Licht hat nun ewig gebrannt und der Bergmann hat künftig kein Unschlitt oder Oel mehr nöthig gehabt. Noch in der nämlichen Nacht tritt der Bergmönch zu der Frau des Bergmanns in die Stube. Die Frau hat noch beim Spinnrade gesessen und sich entsetzlich erschreckt. Aber der Bergmönch sagt: sie solle nur ruhig sein und sich nicht fürchten, und schenkt ihr eine Spindel, aber sie soll nicht sagen, woher sie die Spindel hat.

Da haben nun die beiden Eheleute lange Zeit in Frieden mit einander gelebt und sie sind sehr wohlhabend geworden und dem Mann ist alles geglückt; die Zwerge haben seine Arbeit gethan, und wenn die Frau gesponnen

*) Harry's Volkssagen.

Digitized by Google

hat, hat sie das schönste Garn in der Welt bekommen und der Flachs hat nicht abgenommen.

Nun ist aber in Goslar eine reiche Kaufmannstochter, die ist neidisch auf die Bergmannsfrau und es ist auch zu der Zeit ein junger Rathsherr in Goslar, der hat sich in die reiche Kaufmannstochter verliebt. Sie sagt, sie wollte ihm ihre Liebe schenken, wenn er von der Bergmannsfrau erforschte, wie sie das schöne Garn machte; der Rathsherr denkt, dazu ließe sich wohl gelangen und geht eines Abends, so er meint, der Mann ist nicht zu Hause, nach Klausthal und sagt zu der Bergmannsfrau, sie soll nur frei bekennen, wie sie zu dem Garn käme; man wüßte schon, daß sie eine Hexe wäre, und sie sollte verbrannt werden. Da sagt sie aus Furcht, der Bergmönch hätte ihr die Spindel geschenkt, und giebt die Spindel her. Wie der Goslarsche die Spindel hat, da wird auf einmal ein Gesause und Gebrause in der Stube, und das Zimmer wird voll Dampf und der Wind bläst so stark, daß davon Alles über und über stürzt, und der Goslarsche flüchtet hinaus und die Frau auch. Wie er weg ist, wird Alles so ruhig wie vorher, und die Frau geht wieder in die Stube. Aber die Spindel ist weg und bleibt weg; und seit der Zeit hat sie nur ganz gewöhnliches gutes Garn gesponnen, und hat sie wollen spinnen, hat sie auch Flachs kaufen müssen, wie jede andere Frau. Aber wie nun der Goslarsche an die hohe Kehle kommt, fällts auf einmal über ihn her und schlägt ganz unbarmherzig auf ihn los, daß er in Ohnmacht im Fahrwege liegen bleibt. Und am Morgen, wie er wieder zu sich selbst kommt, ist die Spindel weg; und wie er wieder nach Hause gekommen ist, legt er sich und stirbt nach neun Tagen.

Nun ist aber der Mann schon Untersteiger geworden, denn man hat ihn gebrauchen können. Aber die Leute habens wohl gemerkt, daß das Licht ewig brennt. So befährt er einmal mit einem anderen Steiger, der sein guter Freund ist, die Grube. Da setzt ihm der gute Freund so lange zu, und sagts ihm endlich grade heraus, die Leute sagten, er hätte einen Bund mit dem Bösen gemacht, da bekennt er. Wie er bekannt hat, gehts hinter ihnen her, als wenn Einer so recht fest auftritt, oder als wenn Einer einen recht schweren Gang hat, und wie der Blitz steht der Bergmönch vor ihnen, mit seinem silbernen Grubenlicht, so groß wie ein Scheffel, und die Flamme geht bis an die Firste und seine Augen sind wie Wagenräder und lauter Feuer. Und auf einmal giebt er dem anderen Steiger, der seinen guten Freund zum Bekennen gebracht hat, eine Ohrfeige und geht ins Feste. Und der Andere, der eben gebeichtet hat, dem thuts einen Ruck im Arme, und auf einmal liegt ein großes Stück Schwerspat auf seinem Lichte. Jener aber hat von der Zeit immer den Kopf schief stehen gehabt.

Andere erzählen so:

Wie die Frau auf einmal so unvergleichliches Garn gesponnen hat, wie es in der Welt gar nicht weiter giebt, und es wird bekannt, daß sie

Digitized by Google

keinen Flachs kauft, und daß ihr Flachs beim Spinnen nicht abnimmt, wundern sich die Leute, und fragen sie, wie das zugeht. Aber sie sagt nichts, und bald heißt es, es gehe nicht mit rechten Dingen zu. Darüber bekommt sie einmal Streit mit einer Nachbarin. Die Nachbarin schimpft und sagt, man wüßte wohl, woher sie ihr Geld hätte, und warum der Flachs nicht abnehme, es wäre kein Wunder, wenn einer reich würde, der es mit dem Bösen hielte, und dem es der Teufel ins Haus brächte. Da übernimmt sie der Aerger, daß sie nicht weiß, was sie spricht und sagt: „Oho! zwischen dem Teufel und dem Bergmönch ist doch auch noch ein Unterschied!“ da giebts ihr eine Ohrfeige, daß sie nachher auf der Wange ein Zeichen getragen hat, als wenn einer seine fünf Finger hineingedrückt hätte. Die Spindel aber ist weg gewesen. Und ihren Mann haben einmal seine Kameraden betrunken gemacht und in der Trunkenheit hat er es ausgeplappert. Da giebts ihm eine Ohrfeige, daß ihm der Kopf von Stund an schief gestanden hat, und wie er nach Hause kommt, liegt in seinem Grubenlicht ein großes Stück Schwerspat und kein Mensch hats herausbringen können.

Noch Andere erzählen so:

Wie der Mann merkt, daß seine Frau immer so schönes Garn spinnt, und der Flachs nimmt nicht ab, und wie sie merkt, daß ihr Mann immer ein so schönes Stück Unschlitt auf seinem Lichte hat und doch keins darauf legt, nnd wie sie erfährt, daß sein Licht ewig brennt, wissen sie Beide nicht, was Eins vom Andern halten soll. Sie denkt es ist nicht richtig mit ihm, und er denkt es ist mit ihrem Kram nicht richtig. Da setzt er nun ihr zu, sie soll sagen, was das mit ihrem Spinnwerke zu bedeuten hat, und sie bittet ihn immer, er soll ihr sagen, wie es mit seinem Grubenlichte zugeht. Aber er will ihr nichts sagen und sie will ihm nichts sagen. Da denkt sie endlich, er hat sie nicht lieb, und er denkt, sie hat ihn nicht lieb; sie denkt er ist ihr nicht treu, und er denkt sie hält sich mit einem Andern. Nachher werden sie einander immer böser und streiten sich fast alle Tage. Er wird mit der Zeit Steiger und sie werden steinreiche Leute; aber sie haben doch keine Ruh und Frieden gehabt. Endlich glaubt sie, er hat sich dem Bösen ergeben, und er glaubt, sie hat sich dem Bösen ergeben, und ist es vorher schlimm gewesen, so können sie nun gar nicht mehr mit einander leben. Einmal, wie er eben hat anfahren wollen, streiten sie sich wieder, und sein Grubenlicht hat er gerade in der Hand. Da sagt er, sie soll ihm aus den Augen gehen; er will mit keiner Hexe zu thun haben. Spricht sie: ich kann gehen, ich bin keine Hexe; aber Du hast mit dem Teufel einen Bund gemacht; mit dem verfluchten Lichte; Sagt er: mein Licht ist nicht verflucht, und das könnt' ihm der Bergmönch bezeugen. Sagt sie: und ich bin keine Hexe, das kann mir auch der Bergmönch bezeugen, und ich habe es von ihm. Und ich habe es eben so gut von ihm, schreit er; und meinetwegen mag er den ganzen Bettel wieder holen, wenn ich solchen Unfrieden davon haben soll! So wie er das gesagt

Digitized by Google

hat, steht der Bergmönch in der Stube mit einem silbernen Grubenlicht, so groß wie ein Scheffel; und sie denken schon: jetzt habt ihr euer letztes bischen Brod gegessen. Und der Bergmönch sagt: wenn Ihr es so haben wollt, meinetwegen. Da thut es ihm einen Ruck im Arme, und in seinem Lichte liegt ein großes Stück Schwerspat, und von ihrem Spinnrade ist die Spindel weg. Und der Bergmönch hat gesagt, so wäre es besser, und sie sollten sich ja künftig mit einander vertragen, sonst würd es ihnen schlimm ergehen; und damit ist er verschwunden. Darauf haben sie sich vertragen und zufrieden mit einander gelebt und in recht gutem Wohlstande.

Die Geister im Lüningsberge.

Vor langer Zeit haben die weißen Geister im Lüningsberge bei Aerzen, da, wo der schöne ebene Rasenplatz zwischen den grünen Büschen liegt, des Nachts gekegelt und zwar mit goldenen Kugeln nach goldenen Kegeln. Das soll wunderbar ausgesehen haben, wenn in der dunkeln Nacht die leuchtenden Kugeln windschnell über den Rasen hinrollten und die Kegel mit einem hellen, tönenden Klange umfielen. Es soll gar schön gewesen sein, wenn der Mond hell und voll über dem Walde am blauen Himmel gestanden und die Eichen, Buchen und Tannen, welche die wunderbare Kegelbahn umfriedeten, erleuchtet hat. Wenn die klingenden Kegel fielen, sind oft die kleinen bunten Vögel auf den Bäumen erwacht, haben neugierig aus den Zweigen zugeschaut, sind Hasen, Rehe, Fuchs und Dachs herangekommen, um einmal zuzusehen, und alle vertrugen sich aufs Beste. Die Geister im Lüningsberge hatten schon lange liebe Zeit ihr Spiel getrieben, darin sie Keiner stören wollte. Die Leute in Aerzen erzählten sich viel und mancherlei von den goldenen Kugeln und Kegeln, aber keine Menschenseele hatte sich bislang zur Nachtzeit in den Wald gewagt; das Grauen war zu groß.

Einmal war ein lustiger Webergesell, der hatte mancherlei Fahrten und Wanderungen in fremde Länder gemacht. Wie der wieder in die Heimath kam, da gefiel die schöne Müllerstochter Anna seinem Herzen mehr, denn Alles, was er in der Welt gesehen hatte. Beide waren aber blutarm und konnten sich nicht heirathen. Heinrich, so hieß der Gesell, war ein keckes, junges Blut; der wußte bald Rath. „Ich gehe in den Lüningsberg", sagte er, „wenn die Geister nach ihren goldenen Kegeln werfen, und hole mir einen davon". In einer linden Nacht schlich er scheu und sachte durch die Gesträucher und Felder; wie er aber in den stillen Wald trat, da pochte sein Herz doch gewaltig. Er kam an den Rasenplatz, immer näher und näher, und plötzlich sah sein Auge Alles, wie es ihm erzählt war. Er sieht, wie die kleinen, weißen Geister ihre leuchtenden Kugeln pfeilschnell über den Rasen schleudern, die

Digitized by Google

immer von selbst wieder zurücklaufen, hört, wie die goldenen Kegel mit wunderbarem Klange umfallen. Auch den Fuchs und den Dachs und die Rehe und Hasen sieht er friedlich bei einander sitzen, und die Vöglein munter nach dem Klange auf den Zweigen hüpfen. Tief drückt er sich ins Gebüsch aufs Haidekraut nieder, denn er ist bange, daß ihn die Geister entdecken möchten. So kreucht er immer näher zu den blitzenden Kegeln, und konnte sie bald mit der Hand erreichen. Da schleudert ein starker Wurf einen der Kegel in das Gebüsch, in welchem Heinrich versteckt ist. Er greift danach, ruft: „Anna! Anna!“ und eilt athemlos mit dem kostbaren Funde durch den Wald dem Ausgange zu. Aber die weißen Geister haben seinen Ruf vernommen, ihr Kegel ist geraubt, sie wehklagen einen Augenblick, dann laufen sie mit Wuth dem verwegenen Menschenkinde nach, es grausam zu züchtigen. Heinrich ist indessen in der Wiese angelangt, die unten am Lüningsberge liegt und eilt dem alten morschen Baumstamme zu, der als Steg über die Humme gelegt ist. Die Geister sind ihm ganz nahe, er hört ihren Odem, es fährt ihm eiskalt durch die Glieder; — nun verfehlt er den schmalen Steg, zagt nicht, springt in die Humme — zu seinem Heil! „Das ist Dein Glück“, rufen die Geister, „ins Wasser reicht unsere Macht nicht, auf dem Baumstamm aber hätten wir Dich gepackt und Dir den Hals umgedreht“.

Athemlos kam Heinrich ans andere Ufer. Da hat er noch ganz deutlich die Geister gleich Nebelgestalten hin- und herschweben sehen; sie konnten aber keinen Uebergang finden.

Heinrich und Anna hielten bald eine fröhliche Hochzeit. Heinrich kaufte ein altes Haus, ließ es einreißen und baute ein neues an die Stelle. Von den Geistern im Lüningsberge hieß es bald darauf, daß sie verschwunden seien und ihr wunderbares Kegelspiel aufgehört habe. Es sei ihnen ein goldener Kegel entwendet worden, und davon möchte wohl Heinrich sein Haus gebaut haben.

Noch heute wird der Platz im Lüningsberge gezeigt, wo die weißen Geister einst ihr Spiel mit den güldenen Kegeln trieben, und wenn jetzt die Knaben und Mägdlein des Orts an dem Hause am Mühlbache, vor dem der große Lindenbaum steht, vorübergehen, so flüstern sie einander heimlich zu: Seht, das ist das Haus, welches von dem goldenen Kegel der Geister im Lüningsberge gebaut ist.

Befreiung Braunschweigs durch Prinz Friedrich August.

Das allen Braunschweigern wohlbekannte nahe Dorf Oelper nimmt in der vaterländischen Geschichte dadurch einen unvergänglich denkwürdigen Platz ein, daß um diesen strategisch wichtigen Ort zweimal von braunschweigischen

Digitized by Google

Fürsten gegen den alten deutschen Erbfeind, die Franzosen, in erbitterten Kämpfen siegreich gestritten ist.

Am 1. August 1809 war es Herzog Friedrich Wilhelm, der an der Stelle des jetzigen Denkmales, diesseits Oelper, das Treffen lenkte, und mit seiner kleinen Heldenschaar das viel stärkere französisch-westfälische Korps unter General Reubell zwang, ihm den rettenden Weg zur Nordsee freizugeben.

In der Nacht vom 13. auf den 14. Oktober 1761, also 48 Jahre früher, stand dessen Onkel, der in der sogen. alliirten Armee unter dem Oberbefehle des Herzogs Ferdinand von Braunschweig als Chef des Infanterie-Regimentes v. Zastrow dienende jüngere Bruder Karl Wilhelm Ferdinand's, Prinz Friedrich August, auf der entgegengesetzten Seite von Oelper, um die dort verschanzten Franzosen durch raschen Ueberfall zu zerschmettern und das von dem französischen Korps unter Prinz Xaver von Sachsen hart bedrängte Braunschweig zu retten.

Dieses zu der Armee des Marschalls Duc de Broglio gehörige, über 8000 Mann starke feindliche Korps war von der Hauptstellung unweit Einbeck ab, als der Herzog Ferdinand bereits über die Weser in Westfalen vorgerückt war, rückwärts desselben in Eilmärschen in die braunschweigischen Erblande eingedrungen, hatte am 10. Oktober 1761 die Festung Wolfenbüttel nach zweitägigem Bombardement durch Kapitulation genommen und stand am 12. desselben Monats vor Braunschweig, um diesem ein gleiches Schicksal zu bereiten. Prinz Xaver nahm sein Hauptquartier im Kloster Riddagshausen, von wo aus er den größeren Theil seiner Truppen vor dem Mastbruche, an dem — jetzt nicht mehr vorhandenen — Siechenholze hinter St. Leonhard bis nach Melverode sich lagern ließ, während ein Truppentheil unter dem General Closen die Dörfer Broitzem, Rüningen, Lehndorf und den Raffthurm besetzt hielt, das Dorf Oelper aber von einem aus 500 Mann Infanterie und 300 Mann Kavallerie nebst Geschütz bestehenden Detachement des Marquis de Bastan besetzt und verschanzt wurde, um den etwa von dieser Seite herannahenden Succurs zurückzuweisen.

Zum Glücke stand die nur aus etwa 1800 Mann bestehende Besatzung Braunschweigs unter dem Kommando des umsichtigen und tapferen Generallieutenants von Imhof, des Siegers von Mehr, unweit Wesel, der sogleich alle zur Vertheidigung des Platzes geeigneten Anordnungen traf, die angebotene Kapitulation entschlossen zurückwies, und, auf nahen Succurs hoffend, die Stadt jedenfalls auf kurze Zeit glaubte halten zu können. Dies möchte ihm gleichwohl schwerlich gelungen sein, wenn der Feind, statt sogleich zum Sturme zu schreiten, sich nicht zu lange mit den Vorbereitungen einer Belagerung aufgehalten hätte. Erst als er am 13. Abends mit der Anlage von Batterien und Laufgräben, dicht an der Enceinte des August- und Steinthores, auf dem ehemals Rose'schen Garten in der Nähe des Magnikirchhofes und vor dem

Digitized by Google

Amtshause zu St. Leonhard, zu Stande gekommen war, sollte in der folgenden Nacht von dort aus durch glühende Kugeln Tod und Verderben in die Stadt geschleudert werden. Doch in der höchsten Noth nahte auch die Hülfe und befreite die geängstigten Einwohner, welche ob des drohenden Unheiles meistens in die Keller geflüchtet waren, aus ihrer schreckensvollen Lage.*)

Prinz Friedrich hatte eben, auf Anordnung des Oberfeldherrn, vor der Festung Hameln ein Lager bezogen, um die von den Franzosen offenbar zur Verdeckung des Zuges nach Braunschweig scheinbar beabsichtigte Belagerung der Festung zu vereiteln, als er in der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober Befehl erhielt, in Gemeinschaft mit dem, gerade bei dem braunschweigischen Dorfe Halle stehenden Generalmajor Graf Luckner nach Braunschweig hinzueilen und, es koste was es wolle, sich zur Verstärkung der Besatzung in die bedrohte Stadt zu werfen. Sofort brach er auf und war, über Hannover und Sievershausen seinen Marsch nehmend, am 13. Oktober gegen 11 Uhr Nachts mit 6 Bataillonen Infanterie, 4 Schwadronen Luckner'scher Husaren und einigen Schwadronen Dragoner, im Ganzen, nach Abzug der auf dem raschen Marsche erschöpft Zurückgebliebenen, etwa 1600 Mann stark, von Wendezelle her vor Oelper angelangt, als er, mit dem derzeitigen Kommandeur seines Infanterie-Regiments von Rothenburg, dem General Luckner und einigen Husaren vorausreitend, beim Ausgange des ölperschen Holzes von einem feindlichen Wachtposten mit dem Rufe Qui vive! und einer Gewehrsalve empfangen wurde, was ein Feuer auch der zunächst nachrückenden braunschweigischen Infanterie zur Folge hatte, wobei gleich im Anfange der General v. Rothenburg an der Seite des Prinzen getödtet wurde. Trotz dieses schlimmen Vorganges ordnete der heldenmüthige 21jährige Prinz sogleich den Angriff auf die von der südwestlichen bis zur nordwestlichen Seite des Ortes durch den damaligen Landwehrgraben und einen Verhau aus Hopfenstangen**) geschützte verschanzte Stellung des Feindes, ungefähr dieselbe Position, die noch jetzt durch den sog. ölperschen Wall links hinter dem Orte bis zum Oelperthurme bezeichnet wird. Die beiderseitigen Eingänge des Ortes waren durch ineinandergefahrene Mistwagen stark verbarrikadirt, und der jenseitige Eingang durch einen vom Oelperthurme ab quer durch die Chaussee gezogenen tiefen Graben noch besonders gesichert. Von der Südost- bis zur Nordostseite des Ortes bildete die Oker einen natürlichen Schutz. Beim ersten Angriffe avancirten die 6 Bataillone des Prinzen bis zu den Pallisaden des

*) Schon am 8. Oktober hatte der regierende Herzog Karl I. mit seiner Gemahlin und den fürstlichen Kindern die Stadt nach Celle hin verlassen, und am 12. folgten die beiden Herzoginnen Elisabeth Sophie Marie, Wittwe des Herzogs August Wilhelm, und Christine Charlotte Ludovike, Herzog Karl's Schwester, nach Salzdahlum.

**) Die Einwohner Oelpers betrieben früher ganz bedeutenden Hopfenbau, und waren damals nach beendigter Hopfenlese eben mit Einbringung der großen Massen von Hopfenstangen beschäftigt, als der Feind sich ihrer zu seiner Vertheidigung bemächtigte.

Digitized by Google

Landwehrgrabens; als hierauf das Bataillon von Rheden auf Befehl des Prinzen das Dorf im Rücken des Feindes angriff, drang der Prinz mit den übrigen Bataillonen mit gefälltem Bajonett über den Graben, den Verhau der Hopfenstangen durchbrechend, in das Dorf, eroberte trotz des heftigsten Feuerns die feindliche Kanone und zwang zwei französische Grenadier-Bataillone, sich ihm zu ergeben. Die nicht gefangenen Franzosen entkamen über die Mühlenbrücke oder durch die abgelassene Oker. Der General Luckner war mittlerweile durch die Ortsstraße eingedrungen und hatte die dort postirte feindliche Reiterei zersprengt, worauf er sich gegen Broitzem wendete, um den General von Closen aufzuhalten.

Hierauf hielt Prinz Friedrich zwischen 3 und 4 Uhr Morgens am 14. Oktober mit den 6 tapfern Bataillonen, den gefangenen Franzosen und der eroberten Kanone durch das Hohethor (die Brücken aller Thore mit Ausnahme der des Stein- und Hohenthores waren abgebrochen) unter dem unbeschreiblichen Jubel der Bewohner und dem allgemeinen Freudenrufe „Prinz Friedrich ist da!“ während eines fortlaufenden Victoriaschießens von den Wällen seinen Einzug in das befreite Braunschweig, wo Jung und Alt wetteiferten, die tapferen Erretter mit Speise und Trank zu erquicken und die Verwundeten zu verpflegen. Die übrigen Hülfstruppen gingen sodann in die Stellung auf Peine zurück, indem der Feind nicht allein die Belagerung Braunschweigs aufhob, sondern sich auch aus Wolfenbüttel über Gandersheim nach Einbeck zurückzog, vor Braunschweig sein ganzes Schanzzeug und eine bedeutende Menge Munition, nebst den zur Beschießung der Stadt schon glühend gemachten Kugeln, zurücklassend.

Die Franzosen hatten bei der Niederlage von Oelper an Gefangenen 272 Mann Soldaten und 12 Officiere mit dem Anführer de Vastan, und die schon erwähnte vierpfündige Kanone verloren.*) Etwa 100 Mann französischer Infanterie, welche sich in einem alten Schanzgraben an der Oelper-Wiese versteckt gehalten hatten, waren später nach Lehndorf hin entflohen. Unter den zahlreichen Verwundeten der Franzosen befand sich auch der Befehlshaber ihrer Reiterei, General Schwarz, dem sein Pferd unter dem Leibe erschossen war. An Todten wurden nach Ausweis des Kirchenbuches zu Oelper 16 Mann von alliirter Seite in den dortigen „Kohlgärten“, und einige 20 Mann nebst einem Officier von französischer Seite in dem Graben hinter der Landwehr bestattet. Auch zwei Einwohner Oelpers, Jürgen Hampe und Julius Bosse, welche sich vor beendigtem Gefechte unvorsichtigerweise auf die Straße gewagt hatten, wurden erschossen. Von der Noth und Bedrängniß

*) Die Franzosen hatten zwar an zwei verschiedenen Stellen zu Oelper Batterien für je eine Kanone eingerichtet; man kann jedoch bei den sich widersprechenden historischen Angaben nur annehmen, daß im ganzen nicht mehr als die eine eroberte Kanone vorhanden gewesen ist, welche während des Gefechtes abwechselnd von der einen zur andern Stelle, wo sie eben nöthig war, geschafft wurde.

Digitized by Google

aller übrigen Einwohner mag der Umstand eine annähernde Vorstellung geben, daß z. B. der Prediger Paulmann gezwungen war, während der achttägigen Drangsale von der ersten Besetzung bis zur Erstürmung Oelpers mit seiner ganzen Familie und seinem Hausgesinde wie eingepfercht in einem engen Stübchen Nachts auf der Erde zu lagern. „Ungeachtet dieser Drangsale" — so findet sich von dem wackeren Manne im Kirchenbuche niedergeschrieben — „mußte sich der Ort glücklich schätzen, daß er mitten in der größten Feuersgluth während jener fürchterlichen Nacht durch Gottes sichtbaren Schutz vor einer zerstörenden Feuersbrunst bewahrt blieb, und noch mehr, daß durch den einstündigen Nachtkampf wunderbarer Weise die Befreiung des ganzen Landes vom Feinde herbeigeführt wurde."

Welchen begeisterten Eindruck die Kunde von dem schnellen und kühnen Schlage gegen die Franzosen überall hervorrief, geht aus zahlreichen, noch vorhandenen Liedern und Dichtungen zum Lobe des Prinzen Friedrich hervor. Das nachfolgende, beim Einzuge des Prinzen in Braunschweig entstandene Gedicht (signirt von J. C. Haertel 1761) mag als Ausdruck der damaligen Volksstimmung hier eine Stelle finden.

Er flieht, der Feind, er flieht! — erschallt ihr Siegeslieder
In's ferne Feld: Prinz Friedrich ist da!
Der Freude Zuruf tönt, die Gassen hallen wieder:
Prinz Friedrich ist da!

Er kömmt, er siegt der Held; errichtet ihm Trophäen!
Und jauchzt, wenn er in eure Mauern zieht,
Mit lautem Siegsgeschrei, und donnert von den Höhen!
Der Feind erschrickt und flieht!

Er fiel mit Löwenmuth auf Frankreichs alte Krieger,
Und stürzte bleichen Tod auf ihre Scheitel zu;
Dann eilt er sehnsuchtsvoll als Retter, Held und Sieger
Dem treuen Braunschweig zu.

Schon senkt der Feind den Tod in Mörser und Karthaune
Zu unserm Untergang; schon glüht der Kugeln Heer,
Nun flieht er schreckensvoll! Hör's Nachwelt und erstaune:
Für uns focht Gott der Herr.

Es müsse ewiglich Jehovens Name glänzen,
Der der Verwüster Heer mit Furcht und Schrecken schlug.
Victoria! er flieht, der jüngst in unsere Grenzen
Des Krieges Donner trug!

Die Dichterin, Luise Karsch (Karschin) zu Berlin, pries den Prinzen Friedrich und seine tapfere That in einem ihrer überschwänglichsten Lobgesänge, wovon nur der erstere Theil, als Beweis des in den weitesten Kreisen herrschenden Triumphgefühles, hier wiedergegeben wird.

Digitized by Google

Gebt mir frische Lorbeer'n um die Leier,
Denn ich glühe von der Helden Feuer,
Braunschweigs jüngster Sieger sei mein Lied!
Friedrich, seines Bruders tapfrer Rächer,
Kam geflogen, schlug die Mauerbrecher;
Zorn des Löwen hat in ihm geglüht!

Friedrich, der zum erstenmal gerüstet
Geht in Waffen, sah im Geist verwüstet
Seines väterlichen Hauses Stadt.
Gleich den Drachen, welche Feuer speien,
Lagen Feindes Donner, sie bedräuen
Ringsum feste Warten, die sie hat.

Das Geschrei der Kinder und der Mütter
Drang zum Gotte, der das Ungewitter
In der hohen Luft sich theilen heißt.
Mächtig sah er aus dem Wolkenbogen;
Und mit stärkerm Muthe angezogen
Ward des jungen Helden kühner Geist!

Wie ein Adler, die versuchten Schwingen,
Mit dem größern Feinde stark zu ringen,
Schnell und klüglich zu gebrauchen sucht:
Also muthig forderte die Kräfte
Friedrich, zu dem tapfersten Geschäfte.
Plötzlich bracht er in die Feinde Flucht.

Bei dem Grabe Heinrich's laut erschollen
Sind die Jubel von den freudevollen
Bürgern, auf dem frei gewordnen Wall.
Tausend Stimmen riefen: Friedrich lebe!
Und ein zweites: Friedrich, Friedrich lebe!
Sprach des Harzgebirges Wiederhall!
u. s. w.

(Den 18. des Weinmonats 1761*).

Am meisten ehrten den Prinzen die Worte, mit welchen Friedrich der Große in der Histoire de la guerre de sept ans. Oeuvres posthumes de Frédéric II. Berl. 1788. Tom. IV. p. 269 seiner erwähnt, indem er sagt: „Monsieur Luckner, que le Prince Ferdinand avoit envoyé pour secourir Wolfenbuttel, arriva trop tard; mais ayant été joint peu après par le Prince Frédéric de Brunswick, ce jeune Prince, plein d'honneur et d'une noble ambition, pour son coup d'essai força le poste que les ennemis avoient au village d'Oelper, se jetta dans Brunswick, en fit lever le siège et hâta l'évacuation de Wolfenbuttel. Ainsi Alexandre, au sortir de l'enfance, dans l'armée de son père Philippe, battit les Athéniens avec l'aide de cavallerie, qu'il commandait."

*) Siehe Gödeke, Elf Bücher Deutscher Dichtung. I. Leipzig 1849. (S. 625.)

Digitized by Google

Der eben so tapfer wie geistreiche und liebenswürdige Prinz trat bald darauf ganz in preußische Dienste über, wurde der Liebling und stete Begleiter Friedrich's des Großen, und erhielt von demselben als Belehnung das seitdem dem braunschweigischen Regentenhause verbliebene Fürstenthum Oels in Schlesien. Er starb als königl. preußischer General der Infanterie bei einem gelegentlichen Besuche seiner Schwester, der unvergeßlichen Herzogin Wittwe Anna Amalie von Sachsen-Weimar, am 8. Oktober 1805 in Eisenach, woselbst er auf der Reise erkrankte, im 65. Lebensjahre. Seine Leiche wurde am 17. Oktober desselben Jahres in der Stadtkirche St. Peter und Paul in Weimar beigesetzt, wo sie sich gegenwärtig noch befindet.

Die späteren großen Ereignisse im deutschen Vaterlande und speziell in unserem Braunschweig haben die That des wackeren Prinzen Friedrich zwar etwas zurückgedrängt, doch ist sein Andenken bis in die Jetztzeit hier unvergessen geblieben. Der Name der vor dem Augustthore gelegenen Friedrichstraße erinnert an den Befreier Braunschweigs und den Moment, wo er, der Tradition zufolge, unmittelbar nach dem Abzuge der Franzosen ihre beiden in nächster Nähe dieser Straße befindlichen Redouten bei St. Leonhard und am Krähenfelde nach dem Siechenholze hinauf besichtigt haben soll. Ebenso führt das Haus No. ord. 62, assec. 1600, auf der Wendenstraße noch heute die Bezeichnung: „Zum Prinzen Friedrich", und als ehrendes Andenken über der Hausthür ein wahrscheinlich aus jener Zeit überkommenes altes Schild, auf welchem der Prinz Friedrich zu Pferde mit gezogenem Degen abgebildet ist.

Auf dem Gefechtsfelde selbst, beim ehemaligen Landwehrgraben zu Oelper, ist jedoch ein Erinnerungszeichen an die glänzende Waffenthat des jugendlichen Prinzen, wodurch die Stadt Braunschweig von schwerem Unheile befreit wurde, nicht vorhanden, und es ist der testamentarische Wunsch des Prinzen unerfüllt geblieben, daß er an der alten Landwehr seitwärts von dem von Oelper nach dem v. Pawel'schen Holze führenden Wege begraben und auf seine Grabstelle eine einfache Urne mit der Inschrift hingestellt werden möchte: „Fridericus Augustus dux Brunsvicensis et Luneburgensis, assistente Deo, hic liberavit patriam suam, noctu XIII. ad XIV. Octobris 1761". Vielleicht dürfte sich das Letztere durch Herstellung einer Inschrift auf schlichtem monumentalen Grunde oder sonst eines einfachen Merkmales an der vom Prinzen genau bezeichneten Stelle der ölperschen Landwehr noch jetzt in pietätvoller Rücksicht zur Ausführung bringen lassen. K. Bs.

Als Prinz Friedrich August, von dem wir bereits wissen, daß er einen, wenn auch derben Spaß liebte (Bd. I, S. 508 und 509), bei einem späteren Besuche Braunschweigs eines Tages in den Hopfengärten hinter Oelper umher reitet, um einmal wieder den Schauplatz seines glücklichen

Digitized by Google

Digitized by Google

Treffen bei Oelper.

Digitized by Google

Kampfes zu besichtigen, fällt plötzlich ein Mann seinem Pferde in die Zügel und ruft: „Hei is epannt!“ — Erstaunt fragt der Prinz, wer der Mann sei, und dieser entgegnet: „Ick bin de Panner un hei darf hier nich rie'n.“

„Na,“ spricht Prinz Friedrich, „un wat meint hei wol, dat ick bin?“

„Ja, wat is hei denn?“

„Ick bin de Filler (Schinder).“

Erschrocken und voll Abscheu läßt der Pfänder das Pferd frei und Prinz Friedrich reitet lachend von dannen.

Das Gefecht bei Gelper am 1. August 1809.*)

Als Herzog Friedrich Wilhelm auf seinem heldenmüthigen Zuge von Böhmen zur Nordsee nach harten Kämpfen seine Vaterstadt Braunschweig erreichte, war es ihm nicht vergönnt, im väterlichen Schlosse der Ruhe zu pflegen. Hatte er schon mit der kleinen Schaar seiner Getreuen, etwa 2000 Mann, am 29. Juli 1809 Halberstadt erstürmt und das ihm entgegenstehende Korps von 3000 Mann Westfalen sammt ihrem Befehlshaber, den Oberst Meyronnet, Grafen von Wellingerode, nach hartnäckigem Widerstande zu Gefangenen gemacht, so war ihm bereits ein anderes feindliches Korps, die Holländer unter General Gratien, auf den Fersen und ein drittes von 5000 Westfalen unter General Reubell versperrte ihm bei Braunschweig den Weitermarsch, wodurch er gezwungen wurde, mit diesem zunächst den Kampf aufzunehmen.

Am Abend des 31. Juli gegen 10 Uhr war der Herzog am Augustthore vor Braunschweig angelangt und hielt, umwogt von dem freudetrunkenen Volke seinen Einzug in die Stadt, während der größte Theil der Truppen seinen Weg um die Stadt zum Petrithore nahm, um daselbst ein Bivouak zu beziehen.

Nach dem Einmarsche des Korps wurden sämmtliche Stadtthore besetzt und geschlossen, und starke Patrouillen nach allen Gegenden ausgeschickt, um den Feind zu erspähen. Ein kleiner Nachtrab von Fußjägern beobachtete die Straße von Wolfenbüttel.

Während dieser Zeit hatte der Herzog, nur von wenigen Getreuen begleitet, den Ort seiner Geburt, die Wiege seiner Kindheit, die Burg seiner Väter, das Schloß, besucht. Er ging durch alle Zimmer, schwelgend in der Erinnerung an vergangene bessere Zeiten. Eben ließ der König von Westfalen bauen und die meisten Gemächer waren unbewohnbar, nur der rechte Flügel, wo die Wohnung seiner Mutter sich befunden, war unangetastet geblieben. Doch auch hier, wo sie früher ihm so oft zu Theil geworden, konnte der

*) L. F. Spehr: Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Oels; herausg. v. W. Görges, Braunschweig 1865. Dritte Auflage. 8.

Digitized by Google

Herzog jetzt keine Ruhe, deren er so sehr bedurfte, finden. Wie war er hier in der letzten Zeit seines Aufenthalts so glücklich gewesen. Jetzt fehlte ihm Alles: Vater, Mutter, Geschwister, Gemahlin, Kinder. Er konnte hier nicht rasten, es trieb ihn fort zu seinen Kriegern vor das Petrithor, wo er mitten zwischen seinen Getreuen auf dem Walle am damals Gravenhorst'schen, jetzt Löbbecke'schen Garten die Nacht unter freiem Himmel auf einem Strohlager zubrachte.

Die Braunschweiger, denen noch immer das heitere lebensfrohe Antlitz des Prinzen Wilhelm vor Augen stand, erkannten den geliebten Fürsten kaum wieder. Finsterer Ernst lagerte auf dem von Kummer und Gram gefurchten Angesichte. Von der früheren fröhlichen Jovialität fand man keine Spur mehr in dem strengen Blicke. Den unteren Theil des von der Sonne gebräunten Gesichts überschattete ein starker Knebelbart und ein noch stärkerer Backenbart, welcher den grellsten Gegensatz zu den weißen Augenbrauen bildete. Der einfache schwarze Polrock war nur mit dem kleinen Stern des schwarzen Adlerordens geziert, der eben unter dem Bandelier, das den Säbel hielt, hervorschimmerte; eine einfache, durchaus unverzierte Mütze, bedeckte das Haupt. Die Stätte, an welcher der angestammte, vertriebene Fürst, siegreich zwar in seine Hauptstadt eingezogen und doch nach menschlichem Ermessen der Vernichtung nahe, „unter seinen Kriegern, ihnen gleich, auf Stroh gelagert" die verhängnißvolle Nacht auf den 1. August 1809 zubrachte, war im Laufe der Jahre, so denkwürdig sie auch jedem Braunschweiger sein mußte, doch bereits zweifelhaft geworden, indem Manche behaupteten, daß Herzog Friedrich Wilhelm nicht an der oben bezeichneten richtigen Stelle, sondern in der Nähe des Schuster-Jorns'schen Hauses gelagert habe. Es war daher ein glücklicher Gedanke des braunschweigischen Kriegerbundes, die Feier der Siegesschlacht bei Waterloo, am 18. Juni 1850, mit einer Festlichkeit zu verbinden, welche durch ein sichtbares Zeichen der Nachwelt für immer die Stelle bezeichnen sollte, an welcher „Held Friedrich Wilhelm einst geruht". Es waren zu dieser Feierlichkeit, von dem Kriegerbunde eingeladen, von nah und fern, aus dem Braunschweigischen, aus Hannover, Preußen, Sachsen, Anhalt u. s. w., wohl an 500 alte Krieger erschienen. In feierlichem Zuge begab sich die Versammlung vom Altstadtrathhause ab nach dem Petrithorwalle, wo an der Stelle, an welcher Friedrich Wilhelm gelagert, eine junge Eiche gepflanzt war, bei welcher ein Mitkämpfer aus den Freiheitskriegen, der Superintendent Schönermark aus Seesen, eine Festrede hielt und der Eiche den Namen „Friedrich-Wilhelms-Eiche" gab. Gesänge und ein großes Festmahl in der mit kriegerischen Emblemen geschmückten Aegidienkirche beschlossen die Feierlichkeit. — Als am 1. August 1859 die fünfzigjährige Jubelfeier des Durchzuges Friedrich Wilhelm's gefeiert und der Herzog Wilhelm der Friedrich Wilhelms-Eiche eine besondere Weihe dadurch ertheilte, daß er nach der Rückkehr von dem auf dem Schlachtfelde bei Oelper abgehaltenen Feldgottesdienste an

Digitized by Google

Bivouac vor Braunſchweig.

Digitized by Google

Digitized by Google

derselben hielt und sie durch die vorüberziehenden Truppen salutiren ließ, wurde vielfach der Wunsch rege, die geweihete Stelle und die auf derselben stehende Friedrich-Wilhelms-Eiche durch eine einfache monumentale Verzierung zu schmücken. Der Plan fand im ganzen Lande so freudigen Anklang, aus jeder Stadt, aus jedem Dorfe des Herzogthums gingen so reiche Beiträge ein, daß bald zur Ausführung geschritten werden konnte. — — —

Das Denkmal, nach dem Entwurfe des Kreisbaumeisters Krahe durch den Hofbildhauer Strümpell ausgeführt, besteht in einer die Friedrich-Wilhelms-Eiche umgebenden eisernen Befriedigung, deren Pfeiler vier Kanonenläufe bilden; an der Vorderseite befindet sich oben am Gitter das braunschweigische Wappenschild mit der Fürstenkrone, umgeben von Lorbeerzweigen; unter dem Schilde hängt eine eherne Tafel mit der Inschrift: „Hier lagerte Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels in Mitten seiner Krieger, in der Nacht auf den 1. August 1809.“ Auf der einen Seite der Einfassung stehen in einem Lorbeerkranze die Worte: „Dem deutschen Heldenfürsten“, auf der anderen Seite von einem Eichenkranze umgeben: „Dem Landesvater sein treues Volk, 1. August 1859“. — —

Bald nach dem Abzuge des Herzogs Friedrich Wilhelm erschien in Braunschweig eine jetzt selten gewordene bildliche Darstellung des Bivouaks, welche hierbei mitgetheilt wird und dadurch interessant ist, daß neben der naturgetreuen Abbildung des Petrithorwalles im Jahre 1809 fast alle auf derselben angebrachten Personen Portraitähnlichkeit hatten, so z. B. der damals sehr bekannte Kuhhirt vom Kreuzkloster und die nahe dem auf dem Stroh lagernden, mit Korfes sich unterredenden Herzoge, stehende Dame, die Frau des Oberfaktors Schulz, eine Tochter des berühmten Landschaftsmalers Weitsch. Auch das neben dem Herzoge stehende Kaffeeservice mit dem Kaffeebrette ist historisch. Am Morgen des 1. August 1809 wurde dem Herzoge von dem Bäckermeister Christian Freitag am Petrithore in einem einfachen Service, durch dessen damalige Magd, der Kaffee überreicht. Dieses Kaffeeservice, in der Freitag'schen Familie als Reliquie aufbewahrt und mit Pietät vor jedem Unfall geschützt, wurde am Morgen des 1. August 1859 dem jetzt regierenden Herzoge Wilhelm durch dieselbe Person, welche als junges Mädchen dem Herzoge Friedrich Wilhelm den Kaffee gebracht, durch die nun 70 Jahre alte Frau Wickert überreicht und von dem Herzoge huldvoll angenommen. Ein eigenhändiges Schreiben des Herzogs sprach der Freitag'schen Familie den Dank für die durch Ueberreichung des Services bewiesene Treue und Anhänglichkeit aus.

Als der Morgen des folgenschweren ersten Augusts herangraute, erließ der Herzog eine Proclamation, in welcher er von seinem Lande, wozu er bis dahin keine Gelegenheit gehabt, feierlich Besitz ergriff und welche bestimmt war, seine früheren Erklärungen über die Usurpation des Königs von Westfalen, der, da Friedrich Wilhelm weder in dem tilsiter Frieden oder

Digitized by Google

später in die Abtretung seines Landes gewilligt, noch das Königreich Westfalen anerkannt hatte, für ihn nicht vorhanden war, zu rechtfertigen. Der Druck dieser Proclamation, sowie der eines Aufrufs an die Braunschweiger, wurde in der Druckerei des Buchhändlers Vieweg, der scheinbar sich weigerte, dieselben drucken zu lassen, durch militärisches Einlager von drei Husaren und drei Jägern, anscheinend mit Gewalt, erzielt, dann durch die Schwarzen an den Straßenecken angeschlagen und unter die Volksmenge vertheilt.

Der Inhalt der Proclamation war folgender:

„Von Gottes Gnaden Wir Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg u. s. w., fügen allen und jeden, insonderheit aber den guten Einwohnern der sämmtlichen braunschweigischen Lande, zu wissen: da Uns die Regierung der braunschweigischen Lande, wolfenbüttelschen Antheils, durch die von Unsern Herren Brüdern zu Rostock, den 27. Oktober 1806, geschehene Renunciation und durch das bald erfolgte Ableben Unsers Herrn Vaters anheimgefallen und dann durch die göttliche Vorsehung Zeitumstände herbeigeführt sind, welche es Uns unmöglich machten, der bisherigen widerrechtlichen Usurpation Unserer Lande ein Ziel zu setzen und deren Regierung wirklich anzutreten; so ergreifen Wir hiermit als Herzog von Braunschweig-Lüneburg und als einziger, rechtmäßig regierender Fürst Besitz von den Fürstenthümern Wolfenbüttel und Blankenburg, dem Stiftsamte Walkenried, dem Amte Thedinghausen und allen übrigen ehemaligen Besitzungen des herzoglichen Hauses, wie solche Unser in Gott ruhender Herr Vater besessen, und erklären Uns hiermit durch Unsern Fürstlichen Willen in Besitz dieser Unserer Länder, um sie mit Gottes Hilfe und durch Unsere und Unserer Bundesgenossen Waffen zu schützen und zu behaupten. Zugleich erinnern Wir Unsere Unterthanen an den Unserm fürstlichen Hause und auch Uns geleisteten Erbhuldigungseid und fordern sie hiermit feierlich auf, den von Uns oder in Unserm Namen zu erlassenden Befehlen den unbedingten Gehorsam zu leisten, wie Wir denn jede Nichtbefolgung derselben, welcher sich einige Uebelgesinnte schuldig machen möchten, mit Unserer höchsten Ungnade, und, nach Befinden der Umstände, mit Leibes- und Lebensstrafe ahnden werden.

Gegeben, Braunschweig, den 1. August 1809.

Friedrich Wilhelm,
Herzog zu Braunschweig-Lüneburg."

Der Aufruf an das Volk, in dem Augenblicke erlassen, in welchem Friedrich Wilhelm im Begriff war, aufs Neue einem um das Dreifache ihm überlegenen Feinde den Kampf anzubieten, lautete:

„Braunschweiger!

Der Augenblick, Eure Fesseln zu zersprengen, ist erschienen! Ich komme als Euer rechtmäßiger Fürst, Euch der Tyrannei zu entreißen, die

Digitized by Google

Euch zu Boden drückt; Ich komme mit siegreichen Waffen, unterstützt von mächtigen Bundesgenossen, mit festem Vertrauen auf die treue Anhänglichkeit Meines Volkes, das unter der Regierung Meiner Vorfahren so lange glücklich war; eines Volkes, das durch Treue und Biederkeit so sehr verdient, wieder glücklich zu werden.

Braunschweiger! Ihr hattet einen Fürsten, der Euer und Deutschlands Stolz war. Ich schweige von seinem Ruhme, denn sein Andenken lebt in Eurem Herzen. Ich bin sein Sohn; Ich fühle, welche Verpflichtungen Mir dieser Name auferlegt und Ich thue vor Gott und der Welt das feierliche Gelübde, seiner werth zu sein, ja Euer Freund und Wohlthäter zu werden, wie er es war. Aber noch ist es Mir nicht vergönnt, in friedlicher Ruhe die Wunden zu heilen, welche eine tyrannische Regierung Euch schlug; noch müssen Wir kämpfen um das Glück Unserer Wiedervereinigung und um die Dauer dieses Glücks.

Braunschweiger! indem Ich in Eure Mitte eile, rechne Ich auf Euren Muth und Eure Vaterlandsliebe. Greift zu den Waffen! Jeder, der Kräfte in sich fühlt, und den andere oder häusliche Pflichten nicht binden, leihe seinen Arm Unserer gerechten Sache; denn nur durch allgemeine Anstrengung kann der allgemeine Feind überwältigt werden. — Aber vergeßt auch nicht die heiligen Pflichten des Bürgers. Jeder bestrebe sich, die öffentliche Ruhe und Ordnung, so viel er vermag, zu erhalten. Ehret die jetzt angestellten Beamten und seid ihnen folgsam; denn es ist nothwendig, daß sie vorläufig unter Meinen Augen ihre Geschäfte fortsetzen.

Keiner fürchte eine Bestrafung deshalb, weil er in die Dienste einer unrechtmäßigen Regierung trat. Ich kenne die Gesinnungen Meiner Unterthanen; auch weiß Ich, daß viele unter den jetzigen Beamten sind, welche sich große Ansprüche auf die Liebe und die Dankbarkeit Meines Landes erworben haben. Ich verzeihe selbst denen, die bis jetzt gegen Mich, ihren rechtmäßigen Fürsten waren und die Waffen gegen Mich trugen, denn Ich weiß, daß sie dazu gezwungen wurden!

Braunschweiger! Eine schöne Zukunft erwartet Euch! Vertrauet nur auf Mich, auf Euch, auf Gott und die gerechte Sache, und Gott wird mit Uns sein.

Braunschweig, am 1. August 1809.

Friedrich Wilhelm,
Herzog zu Braunschweig."

Dieser Aufruf, so eindringlich er auch anscheinend die Bewohner Braunschweigs zum Beistande ihres Fürsten herbeirief, war nur eine von der Klugheit gebotene Maßregel, um den herandringenden Feind über den wahren Plan des Herzogs zu täuschen. Dadurch, daß er den Glauben verbreitete, er wolle versuchen sich in Braunschweig zu halten, wollte er nur veranlassen, daß der Feind sich von ihm entfernt halte und ihm so Gelegenheit gebe, der Verfolgung

Digitized by Google

zu entgehen. Der Erfolg lehrte, wie richtig Friedrich Wilhelm gerechnet hatte. Eine andere Wirkung versprach sich der Herzog durchaus nicht von dem Aufrufe. Der Bürger, für sein Eigenthum besorgt, wagte nicht Partei zu nehmen; die westfälische Polizei dagegen und deren Emissaire, von denen Braunschweig, wo gerade die Sommermesse abgehalten wurde, angefüllt war, suchten die Proclamation schnell zu unterdrücken.

Um Mittag des 1. Augusts erhielt der Herzog die sichere Kunde, daß der General Reubell mit seinem etwa 5000 Mann starken Korps auf der Straße von Celle her gegen ihn anrücke und bereits diesseits Ohof sei. Reubell hatte, wie aufgefangene Briefe an denselben ergaben, den Befehl erhalten, mit den unter seinem Kommando stehenden ersten und sechsten westfälischen Linienregimentern, dem ersten westfälischen Kürassierregimente, einem großherzoglich bergischen Infanterieregimente und zehn Geschützen von der Elbe ab, wohin er, um eine dort etwa beabsichtigte Landung der Engländer zu verhindern, abgesendet war, dem Herzoge sich entgegen zu stellen und denselben mit allen Kräften zu bekämpfen. Zugleich war General Gratien mit den Holländern von Erfurt aufgebrochen und hatte in forcirtem Marsche bereits Halberstadt erreicht. Gelang es den beiden feindlichen Heerhaufen, sich zu vereinigen oder die Braunschweiger zwischen sich zu nehmen, so konnten diese sich gegen die Uebermacht nicht wehren und mußten aufgerieben werden*). Nur dadurch, daß Friedrich Wilhelm den ihm zunächst stehenden Reubell zurückdrängte, konnte er sich den Weg offen halten. Um durch Nichts gehindert zu sein, hielt es der Herzog für rathsam, jetzt auch die gefangenen westfälischen Officiere auf ihr Ehrenwort, nicht gegen ihn kämpfen zu wollen, der Haft zu entlassen, wie bereits die Unteroffiziere und gemeinen Soldaten, nachdem sie entwaffnet, bei Wolfenbüttel in ihre Heimath entlassen waren. Nur den Oberst Meyronnet und dessen Adjutanten Hauptmann Smalian behielt er bei sich, um sich derselben im Nothfalle als Geißeln für etwaige Mißhandlungen der in feindliche Gewalt gerathenen Officiere seines Korps bedienen zu können. Etwa 300 von den Westfalen waren in Dienst des Herzogs getreten, wodurch dessen bei Halberstadt erlittener Verlust in etwas ersetzt war. Da diese in ihren weißen Uniformen geblieben, so gab ihre Bekleidung zu dem Gerüchte Veranlassung, daß die Oesterreicher mit den Braunschweigern heranzögen.

Gegen zwei Uhr Nachmittags rückte das Korps kampfgerüstet zum Petrithore hinaus. Drohender als je war die Gefahr. Wurde nicht der Sieg erfochten, so war der Tod gewiß. Aber gläubigen Gemüths vertraute auch jetzt Friedrich Wilhelm dem höchsten Lenker aller Schicksale, dessen Allmacht so oft im Drange stürmischer Tage ihm Beistand verliehen. Vor Beginn des Kampfes

*) Bereits am 28. Juli hatte König Jerome an Thielmann geschrieben: Le duc d'Oels ne doit nous échapper. Le Général Reubell avec sa division sera demain à Brunswick, par ce moyen il sera pris entre deux feux.

Digitized by Google

stimmte er und mit ihm seine Getreuen das schöne, von Eschenburg gedichtete Lied Nro. 348 des braunschweigischen Gesangbuchs an:

Dir trau ich, Gott, und wanke nicht,
Wenn gleich von meiner Hoffnung Licht
Der letzte Funken schwindet.
Mein Helfer und mein Gott bist Du,
Durch den mein Herz doch endlich Ruh'
Und Freude wiederfindet.
Von jeher hast Du mich geführt
Und meines Wandels Lauf regiert;
Mit segensvoller Vaterhand
So manche Noth hinweggesandt.
Unendlicher!
Ich trau auf Dich; Du leitest mich,
Ich kämpf' und siege, Gott! durch Dich!

Man muß diesen erhebenden Vorgang nicht so verstehen, als wenn das ganze braunschweigische Korps gleichsam in feierlichem Gottesdienste im offenen Felde den Gesang angestimmt hätte. Dazu gebrach es in dem gefahrdrohenden Augenblicke an Ruhe und Zeit. Kurz vor Beginn des Gefechts befanden sich Oberst von Bernewitz, Major Korfes und mehrere andere Offiziere bei dem Herzoge, als der Sohn des Dichters, der frühere Geheime Kabinetssekretair des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, der damalige General-Sekretair der Präfektur, Eschenburg, ein treuer Anhänger des braunschweigischen Fürstenhauses, anscheinend mit Gewalt durch zwei Husaren zu dem Herzoge geführt wurde, in der That aber, um in geheimer Berathung Mittel und Wege zu ersinnen, um dem in aller Augen gewissen Untergange zu entgehen. Denn daß das Korps dem doppelt überlegenen Feinde keinen dauernden Widerstand leisten könne, sondern versprengt werden müsse, war allgemeine Meinung. In diesem Augenblicke, wo man Alles für verloren hielt, und in welchem Eschenburg dem Herzoge einen westfälischen Paß, auf den Namen eines holländischen Kaufmanns lautend, zustellte, um im äußersten Nothfalle seine eigene Person retten zu können, da war es, wo Herzog Friedrich Wilhelm, der Muthigste von Allen, den oben angeführten, ihm wohlbekannten Gesang anstimmte. Begeistert fielen Bernewitz und Korfes, sowie Eschenburg und der zufällig ebenfalls anwesende frühere herzogliche Hofprediger, Abt Bartels, ein. Auch die anderen sich beim Herzoge befindenden Offiziere wurden von der allgemein sich kundgebenden Begeisterung hingerissen, und jeder fühlte, daß unter solchem Führer der Ausgang des Unternehmens ein glücklicher sein müsse.

Korfes, aus seinen Jugendjahren mit der näheren Umgegend von Braunschweig bekannt, hatte mit großer Umsicht den Schlachtplan entworfen und ein Terrain gewählt, welches einen glücklichen Ausgang des Gefechts sicherte. Sämmtliche Thorbrücken der Stadt und eben so die bei der Mühle

Digitized by Google

von Eisenbüttel und bei dem Dorfe Veltenhof über die Oker führenden Brücken waren abgebrochen, nur die steinerne Brücke am Augustthore und die aus dem Petrithore führende blieben unversehrt. Erstere wurde von dem Nachtrabe besetzt und die Bewachung sämmtlicher Posten dem von Wolfenbüttel herangezogenen Bataillon unter Major von Herzberg übertragen. Der Einzug dieses Bataillons war von entschiedenem Einflusse auf die Operationen des Feindes. Weil die Uniform desselben von der des übrigen Korps verschieden war und bei ihm sich die bei Halberstadt in den Dienst des Herzogs getretenen Westfalen mit ihrer weißen Bekleidung befanden, hielt man dasselbe für Hessen und Oesterreicher. Hierdurch wurde eines Theils in Braunschweig großer Jubel erregt, andern Theils wurde Reubell, durch seine Kundschafter von dem Erscheinen der vermeintlichen Bundesgenossen in Kenntniß gesetzt, irregeleitet, hielt die Braunschweiger für stärker als sie waren, und wurde nun in seinen Bewegungen noch schwankender, als er es früher schon gewesen.

Eine große Menge Braunschweiger begleitete das Korps bei seinem Abmarsche aus der Stadt. Selbst im stärksten Gefechte wichen sie nicht zurück und erwarteten in naher Entfernung von dem Kampfe beklommenen Herzens den Ausgang desselben. Ungefähr zwei hundert jüngere Einwohner Braunschweigs, Bürger und Handwerksburschen, hatten sich in Folge des Aufrufs dem Herzoge angeschlossen. Mit den bei Halberstadt erbeuteten Waffen ausgerüstet, nahmen sie, unter den Befehl eines Stabsoffiziers gestellt, an dem Kampfe regen Antheil.

Etwa eine halbe Stunde von Braunschweig liegt unmittelbar am linken Ufer der die Städte Wolfenbüttel und Braunschweig durchfließenden Oker an der Straße nach Celle das in der braunschweigischen Geschichte mehrmals bedeutsam hervortretende Dorf Oelper *). Dieser kleine Ort war vom Herzoge und Korfes zum Kampfplatze bestimmt. Er wurde mit zwei Kompagnieen Infanterie unter dem Befehle des Hauptmanns von Rabiel besetzt, das übrige Fußvolk aber hinter dem Dorfe auf einer Anhöhe aufgestellt. Auf dem linken Flügel, nach dem nahe an das Dorf sich hinziehenden von Pavel'schen Holze zu, wurden, durch Kornfelder, Hopfenpflanzungen, Weideplätze, Gräben und Hecken geschützt, die Husaren und Ulanen postirt, bestimmt, der feindlichen Reiterei zu begegnen und zugleich die Straße nach Hannover zu beobachten, um ein etwa beabsichtigtes Umgehen des Korps zu verhindern. Der rechte Flügel der Braunschweiger lehnte sich an Oelper und war durch die bruchigen Niederungen der Oker, zwischen Sümpfen, Morästen, Gärten und Büschen versteckt, gedeckt. Hinter den Hecken des damaligen Biel'schen, jetzt Ludovici'schen Gartens und in den Gräben verborgen, lagen die Jäger, gemischt mit Einwohnern aus Braunschweig und Bauern der entfernteren Dörfer, welche, da es gerade Ernte, mit ihren Sensen und sonstigen Geräthen das Feld ver-

*) Vergl. S. 348—354, und Band I. S. 108—110.

Digitized by Google

lassen und sich neugierig den Braunschweigern angeschlossen hatten, dadurch unbewußt den Feind in dem Glauben bestärkend, daß auch das Landvolk herbeigeeilt sei, um sein Leben für seinen angestammten Fürsten zu wagen.

Bald nach drei Uhr Nachmittags kam Reubell von dem eine halbe Stunde von Oelper entfernt liegenden Dorfe Watenbüttel (bekannt als der Wohnort des Steinmetzen Jürgen, Erfinder des Spinnrades, Band I, S. 115 bis 119), herangezogen. Seine Kürassiere machten einen Angriff auf das Dorf, wurden aber nachdrücklich zurückgewiesen. Als hierauf der Feind, sich vor dem v. Pawel'schen Holze formirend, den linken Flügel der Braunschweiger bedrohte, und es bei der geringen Truppenanzahl nicht möglich schien, das sehr lang ausgedehnte Oelper zu behaupten und alle Punkte zu decken, verließen die Braunschweiger, auf Befehl des Herzogs, das Dorf und nahmen hinter demselben eine vortheilhafte Stellung. Alsbald ließ Reubell Oelper besetzen und suchte zu gleicher Zeit von hieraus mit der Infanterie und auf dem linken Flügel mit der Kavallerie vorzudringen, wurde aber überall muthig empfangen und zurückgedrängt. Sobald die Westfalen aus dem Dorfe heranrückten, ging Korfes mit den vom Kapitain Genderer geführten beiden Kanonen des rechten Flügels bis auf fast hundert Schritt gegen Oelper vor, ließ dieselben gegen die vor Oelper befindliche Schlucht, durch welche die Westfalen ihren Weg nehmen mußten, richten und trieb diese durch Kartätschenfeuer in das Dorf zurück. Reubell, welcher gerade in diesem Augenblicke in das Dorf einritt und sich so unerwartet begrüßt sah, rief zerstreut: „Also auch Kartätschen?“ warf sein Pferd herum und verließ Oelper in selbigem Augenblicke, um es nicht wieder zu betreten. Die durch das Artilleriefeuer bei dem Feinde bewirkte Verwirrung bewog den Herzog, jetzt einen Angriff auf das Dorf zu unternehmen, um sich wieder in den Besitz dieses früherhin zu voreilig aufgegebenen wichtigen Punktes zu setzen. An der Spitze des ersten Jägerbataillons, unter Major von Fragstein, und der von dem Kapitain von Rabiel geführten Kompagnie des zweiten Bataillons, drang Friedrich Wilhelm selbst gegen Oelper vor. Muthvoll leisteten die Westfalen den anstürmenden Braunschweigern Widerstand, doch unerschrocken drangen die Letzteren vor. Schon ist das Dorf fast erreicht, als das Pferd des Herzogs durch eine feindliche Kugel, unter dem Sattel getroffen, todt zusammenstürzt. Entsetzt machen die Krieger Halt, nicht anders wähnend, als daß der erlauchte Führer selbst verwundet sei. Kaum aber erhob sich der zu Boden gestürzte Herzog unversehrt, als es jubelnd wieder vorwärts ging. Da wurde Rabiel zwischen den ersten Häusern des Dorfes durch einen Schuß getödtet. Mit seinem Tode sank auch der Muth seiner Leute. Des Führers beraubt, wich das Heldenhäuflein langsam, fechtend, zurück, die Leiche des Tapfern mit sich nehmend.*) Oelper blieb in den Händen des Feindes.

*) Karl von Rabiel, geboren zu Magdeburg im Jahre 1776, war Sekondelieutenant im königlich preußischen Infanterieregimente von Renouard, Nro. 3, trat, nach dem Tilsiter

Digitized by Google

Zu derselben Zeit versuchte die den rechten Flügel der Westfalen bildende feindliche Reiterei, welche auf dem seitwärts von Oelper befindlichen geräumigen Anger aufgestellt war und sich an das dahinter befindliche von Pawel'sche Holz lehnte, in Verbindung mit der westfälischen, der braunschweigischen um das Dreifache überlegenen Artillerie, den linken Flügel der Braunschweiger zurückzudrängen. Auch dieser Angriff mißlang völlig. So oft die Kürassiere vorgingen, eilten ihnen die braunschweigischen Husaren und Ulanen muthig entgegen und trieben sie, von den beiden Geschützen unterstützt, stets in das Holz zurück. Zwar wurde durch einen Schuß der die erste Kanone der Braunschweiger richtende Artillerist getödtet und zugleich der Richtkeil der Kanone getroffen, wodurch dieselbe auf eine Zeitlang außer Thätigkeit gesetzt wurde, aber dennoch behauptete der Lieutenant Platz*) mit der zweiten Kanone nicht allein unerschrocken seine Stellung bei der sog. Schäferbrücke, sondern ging sogar kühn vor und überschüttete die aus dem Gehölze hervorbrechende feindliche Kavallerie mit einem so gut gezielten Kartätschenhagel, daß diese in Unordnung sich zurückzog. Unwillig über das stete Zurückweichen der Reiterei, sprang der Befehlshaber der westfälischen Artillerie, der französische Artillerie-Kapitain Gueriot, ein sehr geschickter und von Napoleon hochgeschätzter Ingenieur, welcher erst einige Wochen vorher in der Schlacht bei Aspern, wo er mit der größten Unerschrockenheit und Aufopferung eine Brücke über die Donau geschlagen, mit dem Orden der Ehrenlegion geschmückt war, vom Pferde, um das Geschütz selbst zu richten, als durch ein Stück einer geplatzten braunschweigischen Granate ihm das

---

Frieden auf Wartegeld gesetzt, im Jahre 1809 zu Nachod in das Korps des Herzogs als Kapitain ein. Schon bei der Einnahme von Zittau sich vortheilhaft auszeichnend, und während des ganzen Feldzuges sich stets als einer der tapfersten Officiere des Korps bewährend, trug er durch seinen Muth und seine Unerschrockenheit zur glücklichen Erstürmung von Halberstadt ganz besonders bei. Zum Lohne seines Heldenmuthes hatte ihm der Herzog das Kommando des zweiten Bataillons versprochen, sobald er Gelegenheit haben würde, den Major von Reichmeister, mit dessen Verhalten er durchaus unzufrieden war, zu verabschieden. Von der Heyde sagt von Rabiel a. a. O., S. 116, Anmerkung: „Am Morgen der Affaire bei Oelper äußerte Rabiel zu einigen Freunden, daß eine gewisse unangenehme Ahnung ihm kein glückliches Ende dieses Tages voraussage, dessenungeachtet focht er bis zum letzten Augenblicke mit seltener Unerschrockenheit, und es ist beinahe keinem Zweifel unterworfen, daß der Angriff auf Oelper gelungen wäre, wenn er nicht fiel." Rabiel's Leiche wurde am 4. August 1809 in der Stille auf dem Friedhofe des Klosters St. Crucis vor Braunschweig beigesetzt. Ein einfacher Granitblock bezeichnet seine Ruhestätte.

*) Karl Friedrich Wilhelm Platz, geboren am 9. Juli 1782, früher Freikorporal in der königlich preußischen Armee, trat zu Nachod als Lieutenant bei der Artillerie in braunschweigische Dienste, in welchen er zum Kapitain in der Infanterie avancirte. Als solcher wurde er im Jahre 1824 pensionirt und starb am 13. September 1829 zu Braunschweig. Gleich seinem Landsmann Rabiel wurde er auf dem Kreuzklosterkirchhof vor Braunschweig, nahe dem Schauplatze ihrer so ruhmwürdigen Thätigkeit, beerdigt.

Digitized by Google

linke Bein zerschmettert wurde.*) Muthlos weicht jetzt die Kavallerie der Westfalen in das Holz zurück. Lieutenant von Wulffen II. stellte sich an die Spitze des Husarenvortrabs und stürmte auf das verwirrte Getümmel ein, doch auch er mußte den Sieg mit dem Tode erkaufen. Eine Büchsenkugel fuhr ihm durch das Knie. Nach Braunschweig in das Haus des Kaufmanns Degener gebracht, verschied er hier am siebenten Tage nach dem Gefechte, kaum 18 Jahre alt, und wurde auf dem Friedhofe der St. Andreasgemeinde beerdigt, auf welchem ein Denkstein seine Ruhestätte bezeichnet. Der feindlichen Kavallerie folgte, ebenfalls außer Fassung gebracht, die Infanterie nach, nur die Artillerie der Westfalen blieb allein unerschütterlich auf dem Kampfplatze, und ihr gelang es durch fortgesetztes Feuern den linken Flügel der Braunschweiger zum Rückzug zu bringen. Denn der Major von Reichmeister, der den Befehl hatte, nicht zu weit vorzugehen, war, ungeachtet aller Vorstellungen seiner ihm untergebenen Offiziere, welche ihn dringend ersuchten, durch einen Angriff das ohne Bedeckung gelassene feindliche Geschütz zu nehmen, welches bei dem günstigen Terrain leicht möglich gewesen sein würde, nicht zu bewegen, auch nur einen Schritt vorwärts zu gehen. Hätte von Reichmeister in diesem entscheidenden Augenblicke auch nur die geringste Geistesgegenwart gezeigt und nicht zu buchstäblich den ihm ertheilten Befehl befolgt, so würde unfehlbar das ganze westfälische Korps aufgerieben sein. So aber rettete, wie die Unfähigkeit Reubell's die Braunschweiger vor dem fast gewissen Untergange bewahrte, Reichmeister's Unentschlossenheit das feindliche Geschütz und vielleicht das ganze westfälische Korps vor einer gänzlichen Niederlage. Denn da das zweite Bataillon seinen Rückzug antrat, mußte auch ein zweiter, schon vorbereiteter Angriff auf Oelper unterbleiben. Menschenfreundlich verbot der Herzog, Oelper mit Kartätschen zu beschießen, denn er wollte nicht, daß einer seiner Unterthanen mit Unlust seiner gedenke.

Da während dieser Zeit die Nacht hereingebrochen war, so kehrte Friedrich Wilhelm mit den Seinen nach Braunschweig zurück, während die Westfalen in ihrer Stellung verharrten und in dem Besitz von Oelper verblieben. Das Treffen hatte dem Herzoge außer Rabiel und drei schwer verwundeten Offizieren, von Wulffen, von Mosqua und Grütte-

*) Der Kapitain Gueriot, von Geburt ein Niederländer, ein eben so instruirter als liebenswürdiger, interessanter Mann, war Adjutant des damaligen westfälischen Kriegsministers, des Divisionsgenerals Eblée, und machte den Feldzug in Sachsen, wie auch den Zug gegen Herzog Friedrich Wilhelm, von der Nordsee aus, als Freiwilliger mit. Als solcher übernahm er bei Oelper das Kommando über die Artillerie des Generals Reubell. Zum Tode verwundet wurde Gueriot nach dem zwei Stunden von Braunschweig liegenden Gasthofe zum neuen Kruge gebracht. Hier fand ihn am andern Tage, von den Westfalen zurückgelassen, der Lieutenant von Erichsen, welcher sogleich Sorge trug, den im hoffnungslosen Zustande befindlichen Verwundeten nach Braunschweig transportiren zu lassen. Doch auf dem Wege dahin starb derselbe in dem Sudhoff'schen Gasthofe zu Watenbüttel.

Digitized by Google

mann*), 22 Todte und einige 60 Verwundete gekostet, während der Verlust der Westfalen sich auf etwa 300 Mann belief. Doch war der Kampf unentschieden geblieben, ja es war vorauszusehen, daß die am andern Morgen zu erwartende Erneuerung des Gefechts die Lage des Herzogs nur ungünstiger gestalten würde, da Gratien, dem Herzoge um eine Tagereise näher gekommen, nicht mehr fern sein konnte, und die Braunschweiger, durch die ununterbrochenen Märsche und Gefechte ermattet, nicht im Stande waren, den Westfalen dauernden Widerstand zu leisten. Denn was nur wenigen Vertrauten bekannt geworden war und streng verheimlicht wurde, bei denen aber, welche darum wußten, die ernsteste Besorgniß erregte, war der Umstand, daß fast alle Munition ausgegangen war und nur ein sehr geringer Vorrath sich noch vorfand. An Ersatz war bei der Dringlichkeit der Sachlage nicht zu denken und ein anderweites anhaltendes Treffen hätte schon aus diesem Grunde nur verderblich für das Korps ausfallen müssen. Um dem Kampfe am anderen Morgen eine möglichst günstige Wendung zu geben, beschloß der Herzog, durch das nicht im Feuer gewesene, vom Major von Herzberg befehligte Bataillon einen nächtlichen Ueberfall auf Oelper unternehmen zu lassen. Schon war dasselbe, etwa 300 Mann stark, im Begriff aufzubrechen, als die unerwartete, aber gegründete Nachricht einging, daß der Feind Oelper geräumt und sich nach Ohof zurückgezogen habe.

Der Rückzug des General Reubell nach einem so wenig entscheidenden Treffen war so auffallend, daß man ihn allgemein als ein absichtliches Manöver ansehen konnte, erdacht, um den Herzog zu täuschen und die Vernichtung des Korps um so sicherer herbeizuführen. Wenn Reubell sich auch nicht, was ihm ein Leichtes gewesen wäre, in Oelper behaupten und in der Nacht den Ort befestigen wollte, so mußte man doch auch bei der geringsten militärischen Kenntniß vermuthen, daß seine Absicht sei, sich nach Celle zurückzuziehen, um von hieraus dem Korps, dessen Endzweck nur sein

*) Johann Wilhelm von Mosqua, früher Junker im königlich preußischen Füselierbataillon von Oswald (Nr. 16) trat zu Nossen als Lieutenant in das braunschweigische Korps. Nach dem Gefecht bei Oelper zurückgelassen, gerieth er in feindliche Gefangenschaft, wurde nach seiner Genesung kriegsgefangen nach Mainz abgeführt, woselbst er vier Jahre lang in einem ungesunden feuchten Kerker zubringen mußte. Durch den Sturz Napoleons daraus befreit, trat er am 6. Februar 1814 in herzoglich braunschweigische Dienste als Hauptmann zurück, wohnte als Brigadeadjutant der Schlacht bei Waterloo bei und starb 1832 zu Braunschweig als Kapitain und Adjutant des Feldkorps. — Johann Karl Grüttemann, im Jahre 1809 Buchhalter bei dem königlich westfälischen Packhofe zu Braunschweig, ging im April 1809 heimlich zum Herzoge und trat zu Nachod als Volontair in das Korps ein. Zum Lieutenant ernannt, mußte er ebenfalls nach dem Gefechte bei Oelper schwer verwundet zurückgelassen werden, wurde von dort aber heimlich zu Verwandten nach Wolfenbüttel gebracht, woselbst er, im Verborgenen geheilt, den Spähern der geheimen Polizei entging und im Jahre 1810 glücklich zum Korps nach England gelangte. Am 24. Februar 1814 zum Kapitain ernannt, wohnte er als Adjutant des Obristen von Herzberg der Schlacht bei Waterloo bei und starb im Jahre 1828 als Hauptmann in Braunschweig.

Digitized by Google

konnte, die Mündung der Weser oder der Elbe zu erreichen, stets, mochte es links oder rechts marschieren, zur Seite zu bleiben, wodurch, da die Vereinigung mit den Holländern nicht verhindert werden konnte, der Herzog fast am Ziele seines Zuges nothwendig vernichtet werden mußte. Die gefahrvolle Lage des Korps, dessen Untergang augenscheinlich war, hatte bei mehreren Offizieren, insbesondere Kompagniechefs, eine solche Muthlosigkeit hervorgerufen, daß sie dem Herzog in der Nacht vom 1. auf den 2. August durch den Obersten von Bernewitz den Vorschlag machen ließen, er möge für seine Person das Korps verlassen und sich allein nach England zu retten suchen, während Bernewitz, als ältester Offizier des Korps, eine Kapitulation abschließen sollte, welche in gegenwärtiger Lage vielleicht noch unter günstigen Bedingungen zu erhalten sei. Zum Theil war diese trübe Stimmung durch das Gerücht veranlaßt, daß ein Stabsoffizier der Braunschweiger, als welchen man ziemlich deutlich gerade den bravsten und treuesten Offizier Friedrich Wilhelm's, den Major Korfes bezeichnete, das Korps verrathen habe und dem Feinde von allen Bewegungen der Braunschweiger Nachricht gebe, ein Gerücht, welches die geheimen Emissäre der westfälischen Polizei eifrig zu verbreiten suchten und welches der nicht allzustreng bewachte Oberst Meyronnet angelegentlichst bestätigte. Kaum war jedoch der Herzog durch den Obersten von Bernewitz, der nur ungern und auf Zureden der in Furcht gesetzten Offiziere sich der Ausrichtung des Auftrages unterzogen hatte, von dem Vorschlage in Kenntniß gesetzt, als er unwillig vom Lager aufsprang und zornig, denselben zurückweisend, erklärte, daß er ihn als entehrend verachte. Er werde sein gegebenes Wort nicht brechen; er halte es für ehrender, kämpfend unterzugehen, als schmachbedeckt länger zu leben. Wer ihm nicht weiter folgen wolle, möge von ihm gehen, er wolle Niemand halten, mit den ihm treu Bleibenden werde er auch ferner jede Gefahr theilen. Man möge den Anbruch des Tages abwarten, dann sei noch immer Zeit genug, einen bestimmten Entschluß zu fassen.

Noch in der Nacht brachte eine Patrouille die Nachricht, daß der Feind sich fortwährend zurückziehe. — Dennoch vermochten mehrere Offiziere nicht, ihrer Besorgniß Herr zu werden. Sechszehn der jüngeren Offiziere von der Kavallerie und Infanterie, zum Theil überredet und ihren Entschluß bald nachher schmerzlich bereuend, baten den Herzog um ihre Entlassung, die ihnen augenblicklich zu Theil wurde. Es war keine Zeit vorhanden, sie zur Verantwortung zu ziehen; und Strenge gegen die Abschiedsuchenden, denen der Herzog selbst freie Wahl hinsichtlich ihres Vorsatzes gelassen, würde vielleicht in diesem kritischen Augenblicke die Auflösung aller Subordination zur Folge gehabt haben. Wie sehr aber diesen Offizieren der Muth gesunken war, beweiset der Umstand, daß sie nicht allein von der Polizeibehörde in Braunschweig sich Pässe, sondern von dem Obristen Meyronnet Atteste geben ließen, daß sie freiwillig aus dem braunschweigischen Dienste ausgeschieden seien.

Digitized by Google

Mit der Nachricht, daß Reubell sich fortwährend auf dem Rückzuge befinde, gelangte zugleich die Kunde an den Herzog, daß der Vortrab des Gratien'schen Heerhaufens sich hinter Wolfenbüttel habe sehen lassen. Friedrich Wilhelm versammelte in der Frühe des 2. Augusts die Stabsoffiziere zu einem Kriegsrathe. Vier Wege blieben dem Herzoge offen, aber drei, der nach Kassel, um dort eine neue Insurrektion hervorzurufen, der nach dem Harze, um sich in den Bergen zu halten, und der über die Elbe nach der Altmark, würden unfehlbar von ungünstigem Erfolge gewesen sein und die Vernichtung des Korps nach sich gezogen haben. Dagegen bot der vierte, der Weg zur Weser, allein Gelegenheit dar, dem Feinde entkommen zu können. Kapitain von Oppen hatte, wie schon bemerkt, aus dem Oldenburgischen, wo viele wackere Männer dem Herzoge mit deutscher Treue zugethan waren, sichere Nachricht mitgebracht, daß die Mündung der Weser frei sei und auf eine hinlängliche Anzahl von Schiffen gerechnet werden könne. Reubell war nicht zu fürchten; eine zurückgekehrte Streifwacht brachte die Meldung, daß er bei Schwülper, etwa drei Stunden von Braunschweig, über die Oker zu gehen, dann Braunschweig von der Ostseite anzugreifen und sich mit den Holländern zu vereinigen beabsichtige.

Fast unerklärlich ist dieser feige, in der neuern Kriegsgeschichte unerhörte Rückzug Reubell's. Wenn er bei Oelper Stand gehalten und dem Herzoge die Straße nach Celle und Hannover gesperrt hätte, so würde diesen bei seiner Vaterstadt unfehlbar das Geschick erreicht haben. So sehr auch Reubell späterhin seinem Könige gegenüber seinen Schritt zu rechtfertigen gesucht hat, es gelang ihm dieses durchaus nicht. Man kann nur annehmen, daß Reubell in der Meinung gestanden, die braunschweiger Bürger seien bereit, in Masse für ihren angestammten Fürsten aufzutreten, und der Herzog beabsichtige wirklich, sich in Braunschweig festzusetzen; eine Ansicht, in welcher er noch bestärkt wurde, als er von dem Oelperthurme aus auf den hohen Wällen des Petri- und Wendenthors eine zahllose Menschenmenge erblickte und selbst unter den am Weitesten vorgeschobenen feindlichen Kämpfern viele Personen in Civilkleidern bemerkte. Mit einem begeisterten Volke aber allein sich in einen Kampf einzulassen, hatte er keinen Beruf, zumal er auf die Ergebenheit seiner Truppen, unter denen, namentlich im ersten Kürassierregimente, sich viele braunschweigische Landeskinder befanden, nicht rechnen konnte. Erst durch die Vereinigung mit Gratien mochte er sich stark genug glauben, auch einem Volksaufstande die Spitze bieten zu können.

Durch diese für den Herzog so unerwartet günstige Maßregel des feindlichen Heerführers war den Braunschweigern die Straße nach der Weser offen und das Gelingen ihres Planes fast gesichert. Dadurch, daß Reubell, um nach Braunschweig zu kommen, einen weiten Bogen beschrieb, gewann der Herzog wiederum vor den Verfolgern einen bedeutenden Vorsprung, den Letztere bei aller Anstrengung nicht wieder einholen konnten. Aber es war

Digitized by Google

auch hohe Zeit, daß das Korps seinen Marsch fortsetzte, da es den Anschein hatte, daß noch mehrere Offiziere dem Beispiele derer, welche die Entlassung gefordert, folgen würden. Während daher der Herzog die verlangten Abschiede ausfertigte, ließ Korfes ungesäumt zum Aufbruch blasen, und so verließ der Herzog am 2. August, Morgens gegen 8 Uhr, das Bivouak bei Braunschweig, begleitet von den heißesten Segenswünschen seiner Unterthanen, bei denen länger zu weilen ihm zu dieser Zeit nicht vergönnt war.

Der Vorsehung schützende Hand schwebte in seiner geliebten Vaterstadt sichtbarlich über dem geweihten Haupte Friedrich Wilhelm's. Bei der Annäherung desselben waren sämmtliche westfälische Gensdarmen aus Braunschweig entflohen, nur einer derselben, leider müssen wir es bekennen, ein geborner Braunschweiger, Namens M**., war heimlich wieder zurückgekehrt, um über die Stärke des Korps, welche das Gerücht übertrieben, sichere Nachricht einzuziehen und dadurch die Westfalen in den Stand zu setzen, die geeigneten Maßregeln zur Vernichtung der Braunschweiger zu treffen. Durch Civilkleidung vermummt, hatte er sich unerkannt, im Dunkel der Nacht, unter die Braunschweiger gemischt, wo es ihm gelungen war, über die Anzahl der Krieger und über manche Verhältnisse, deren Geheimhaltung von der größesten Wichtigkeit war, sich genaue Auskunft zu verschaffen. Am andern Morgen beabsichtigte er sich aus der Stadt zu schleichen und Reubell von dem Wahrgenommenen in Kenntniß zu setzen. Bevor er seinen Plan ausführte, war der Verräther jedoch so unvorsichtig, in Gegenwart seiner Hausfrau sich über seine Absicht auszusprechen und sich zu rühmen, wie er schon Sorge tragen werde, daß der Herzog nicht mehr weit komme, ja, daß er denselben, falls sich ihm nur Gelegenheit dazu bieten werde, mit dem Pistol, welches er bei sich führe, erschießen und dann die Westfalen zur Stadt führen werde. Bestürzt über solche freventliche Aeußerung eilt diese Frau zu einer Bekannten und theilt ihr das Gehörte mit; und Letztere, die Gattin des wohl noch im lebhaften Andenken aller älteren Braunschweiger stehenden Kammermusikus Fleischer, begiebt sich auf den Rath ihres gerade krank darnieder liegenden Mannes zum Herzoge und theilt demselben das Vorhaben des Elenden mit. Sogleich wurde ein Kommando abgesendet, denselben zu verhaften. Vorsichtig, damit nicht etwa später die westfälische Regierung sie zur Strafe ziehen konnte, ließ Frau Fleischer das Kommando in beträchtlicher Entfernung vorangehen, und deutete demselben durch ein verabredetes, kaum bemerkbares Zeichen das Haus an, in welchem der Spion sich aufhielt. Glücklich bemächtigte man sich desselben und fand unter seinen Papieren die vollgültigsten Beweise des beabsichtigten Verraths. Der Herzog nahm den Gefangenen mit sich, ließ ihn in Burgdorf vor ein Kriegsgericht stellen und auf das von diesem abgegebene Urtheil erschießen. Späterhin, als die Westfalen wieder in den Besitz von Braunschweig gelangten, wurden von der Polizei, jedoch vergeblich, die sorgfältigsten Nachforschungen nach Demjenigen, welcher durch seine Anzeige bei

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm den Plan zur Aufhebung des Korps vereitelt, angestellt. Erst nach der Rückkehr der rechtmäßigen Herrschaft konnte jene entschlossene Frau, froh in dem Bewußtsein, durch ihre kühne Handlung den Herzog und dessen tapfere Schaar vor einem möglichen Unglücke bewahrt zu haben, sich offen ihrer That rühmen.

Um Reubell über die wahre Richtung des Marsches zu täuschen, wurde eine Streifwache von etwa 40 Mann, unter dem Kommando des Rittmeisters von Erichsen, demselben nachgesendet, ihn in den Glauben zu bestärken, daß das ganze Korps ihm folge. Außer einer Feldwache westfälischer Kürassiere, welche sich bei der Annäherung der Braunschweiger sofort zur Flucht wendeten, fand Rittmeister von Erichsen auf seinem Zuge nur die vom Feinde zurückgelassenen Verwundeten vor. Nachdem er seine Sendung zur höchsten Zufriedenheit vollendet, stieß er am Mittag des 2. August in Peine wieder zum Herzoge.

Friedrich Wilhelm, obgleich fortwährend auf seinem Weitermarsche durch die ihn verfolgenden Korps von Reubell und Gratien bedrängt und zuletzt noch von den Dänen angegriffen, erreichte glücklich die Nordsee und bestieg mit seinen Truppen die seiner harrenden englischen Schiffe.

Zum Gedächtniß des ruhmwürdigen Gefechts bei Oelper und zur besonderen Erinnerung an seinen glorreichen Vater und an die Tapferen, welche an dieser Stelle unter demselben fochten, ließ der regierende Herzog Wilhelm von Braunschweig auf dem Schlachtfelde ein Denkmal errichten. Dasselbe befindet sich auf dem, hart an der Chaussee, etwas höher liegenden Ackerfelde zwischen Braunschweig und Oelper, etwa 200 bis 300 Schritt von dem Punkte, wo dem Herzog Friedrich Wilhelm das Pferd unter dem Leibe getödtet wurde, und ist in einfacher Form aus Gußeisen errichtet. Einige Stufen aus Quadersteinen führen zu dem würfelartigen Unterbau, dessen vier Seiten mit en relief gearbeiteten Löwen geziert sind, welche in muthig vorwärtsschreitender, drohender Stellung ein charakteristisches Sinnbild des tapfern Herzogs sind. Der pyramidenförmige Oberbau enthält auf der Vorderseite die Inschrift:

Hier focht
Herzog Friedrich Wilhelm
mit
seiner Schaar
am 1. August 1809.

Darunter ein mit Lorbeeren umkränztes, von Sternen umgebenes Schwert. Auf der rechten Seite befinden sich die Namen der Offiziere des Stabes, der Artillerie und der Kavallerie wie folgt:

Digitized by Google

Stab.

Oberſtlieutenant: J. H. E. von Bernewitz.
Majore: Fr. von Dörnberg. C. Korfes.
Rittmeiſter: C. Pott.
Kapitain: C. von Oppen.

Artillerie.

Kapitain: C. Genderer. Lieutenants: H. Dehnel. C. Platz.

Kavallerie.

Oberſtlieutenant: von Steinemann. Major: E. von Schrader.
Rittmeiſter: W. von Weißen. C. von Tempsky. A. Graf von Wedell. H. Graf von Geßler. A. von Blum. J. von Skopp. W. von Wulffen. A. von Erichſen. C. von Gaffron. M. von Förſter. H. von Reiche.

Lieutenants: Z. von Lisniewsky. G. von Girſewald. W. Berner. L. von Trauwitz. W. von Dibell. H. Schäffer I. W. Butze. L. Marſch von Wedell. W. von Holy. Fr. La Roche von Starkenfels. E. Heuſinger. G. Scholz I. A. Aſſig. J. Müller. C. E. von Wulffen. C. Schäffer II. Fr. Schäffer III. Fr. Scholz II. Ferd. Adomeit. G. Alers. A. von Griesheim. D. Liebing.

Auf der linken Seite ſind die Namen der Offiziere von der Infanterie verzeichnet, als:

Infanterie.

Majore: F. A. von Herzberg. F. von Fragſtein.

Kapitaine: C. von Rabiel. F. von Radonitz. L. von Lüder. F. von Doebell. A. von Preſtler. F. L. von Wachholtz. E. Graf Schönfeld. F. von Dobſchütz. G. E. von der Heyde. C. von Hertell.

Lieutenants: E. von Braxein. Fr. von Wolffradt. H. von Brandenſtein. F. von Steinwehr. W. von Girſewald. L. von Zollikofer. L. von Naſſau. E. von Sternfeld. W. Koch. W. von Unruh I. H. von Förſter. E. von Koſchenbahr. F. von Keffenbrink. W. von Gillern. C. von Gladis. G. von Normann. E. von Paczinsky. Fr. Tiede. L. von Unruh II. Fr. von Neumann. W. von Frankenberg. W. Fr. von der Heyde II. C. W. E. Berner. L. von Bielsky. F. von Kunowsky. E. von Eſchwege. F. von Mosqua. F. Lücke. G. von Hülleſſem. F. Häusler. F. von Tſchiſchwitz. W. Kretſchmar. Fr. Schwarzenberg. C. Hartwig. W. Nagel. A. Grüttemann.

* * *

A. Mahner. A. von Griesheim. F. von Ritterholm I. L. Meyer. W. von Ritterholm II. C. H. Müller. F. Schneider. J. Schulz. O. von Brömbſen.

Auf der Rückſeite endlich ſind die Namen der Gefechte verzeichnet, welche das Korps bis hierher zu beſtehen hatte, nämlich:

Zittau. Dresden. Wilsdruf. Seifertsheim. Lützen. Lindenau. Noſſen. Ober-Marbach. Berneck. Leipzig. Halberſtadt.

Digitized by Google

Zur feierlichen Einweihung dieses Denkmals zogen am 15. Oktober 1845 sämmtliche braunschweigische Truppenabtheilungen, nachdem sie Tags zuvor erst von dem großen Manöver des zehnten Armeekorps bei Lüneburg zurückgekehrt waren, nach dem Denkmale. Hier sprach General-Major von Normann, Kommandeur des Feldkorps, folgende Worte:

„Dieses Denkmal, von unserm hochverehrten Herzoge dem Andenken derjenigen braunschweigischen Krieger geweiht, welche am 1. August 1809 in der Affaire von Oelper glorreich ihren Tod fanden und dem Zuge durch Deutschland beiwohnten, erinnert an jene Zeiten, wo der in unserm Herzen mit heiliger Liebe fortlebende Herzog Friedrich Wilhelm Gut und Leben einsetzte, um das deutsche Vaterland von der Fremdherrschaft zu befreien; erinnert an jene denkwürdigen Tage, wo Braunschweigs Unterthanen mit freudigem Enthusiasmus bereit waren, ihrem geliebten Landesherrn für seinen hohen Zweck jedes Opfer zu bringen und wo Braunschweigs Bürger ihm ihre treue Anhänglichkeit auf das Hochherzigste vielfach bethätigten. Es wird daher dieses Denkmal zum Ehrenstein der braunschweigischen Geschichte und in den Stunden der Gefahr dem Soldaten und Bürger zum Panier für hohe Thaten und treueste Pflichterfüllung. Dank unserm verehrten, geliebten Landesherrn, welcher im frommen Sinne das Gedächtniß seines, ja uns Allen gewesenen Vaters hierdurch ehrt und in dessen verklärtem Geiste die Gesinnungen seines Volkes anzuerkennen weiß. Es lebe unser allergnädigster Herzog und Herr!" —

Am 1. August 1859 waren seit dem Durchzuge des Herzogs Friedrich Wilhelm durch Braunschweig und seit der Schlacht bei Oelper 50 Jahre verstrichen. Es lag bei der unbegrenzten Liebe und Anhänglichkeit der Braunschweiger an das angestammte Herrscherhaus nahe, diesen Tag in der Hauptstadt festlich zu begehen. Schon am Tage vorher prangte die Stadt im reichsten Festschmuck; Fahnen wehten und Guirlanden und Festons zierten Häuser und Straßen. Am Abend zu derselben Stunde, in welcher Friedrich Wilhelm fünfzig Jahre früher bei Fackelschein in seine Vaterstadt eingezogen war, bewegte sich vom Lokale des Bürgervereins aus, nachdem die Feier durch eine vom Professor Aßmann gehaltene Festrede eingeleitet war, ein überaus glänzender Fackelzug der Bürgerschaft nach dem herzoglichen Residenzschlosse, um dem Sohne des Helden, dem Landesfürsten, die Huldigung der Stadt und des Landes darzubringen. Von dem Residenzschlosse ab begab sich der glänzende Zug nach dem Monumente der Herzöge Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm, um hier, unter den Klängen des Volksliedes: „Hoch lebe Friedrich Wilhelm, hoch!" den Manen des Frühverklärten ein Todtenopfer zu bringen. — Am folgenden Morgen, am 1. August, wallte in unabsehbarer Reihe ein Festzug von der Aegidien-Kirche ab durch die festlich geschmückten Straßen nach der Brüdern-Kirche. Voran die gesammte Geistlichkeit der Stadt in ihrer Amtstracht, dann die wenigen noch lebenden Kämpfer

Digitized by Google

aus dem Jahre 1809, welchen an der Feierlichkeit Theil zu nehmen vom Schicksal vergönnt war, geleitet von dem Stadtmagistrate und den Stadtverordneten, denen die Beamten, die Kaufmanschaft, die Gesangvereine und sämmtliche Gewerke mit ihren Bannern und Innungszeichen sich anschlossen. Gottesdienst in der Brüdernkirche und eine ergreifende Festrede, gehalten von dem Generalsuperintendenten Hessenmüller, beschloß die Feierlichkeit in der Stadt, der sich unmittelbar darauf die Gedächtnißfeier auf dem Schlachtfelde bei Oelper anschloß. Hier wurde, dem mit Laub- und Blumenschmuck verzierten Schlachtdenkmale gegenüber, an derselben Stelle, an welcher dem Herzoge Friedrich Wilhelm das Pferd unter dem Leibe erschossen war, von sämmtlichen Truppen der Garnison, denen sich die Einwohner des nahen Oelper, unter Führung ihres Predigers, und unzählige Bürger Braunschweigs angeschlossen hatten, durch den Hof- und Domprediger Thiele ein Feldgottesdienst abgehalten. Dann führte der allgeliebte Landesvater, umjauchzt von der begeisterten Volksmenge, die Truppen zur Stadt zurück und schloß die Feier in kindlicher Pietät für den Heldenvater dadurch, daß er an der Friedrich-Wilhelms-Eiche hielt und dieselbe durch die Truppen salutiren ließ. — Am Tage nach der Feier wurde folgende, Fürst wie Volk gleich hochehrende Kundgebung erlassen:

„Die Einwohner Braunschweigs haben die Tage, wo Mein ruhmreicher Vater vor fünfzig Jahren in schwerer Zeit in die Residenzstadt Seiner Ahnen einzog, wo Er mit Seiner tapfern Schaar bei Oelper kämpfte und siegte, auf eine Meinem Herzen wahrhaft wohlthuende Weise gefeiert, sie haben die treue Anhänglichkeit an das angestammte Regentenhaus von Neuem bewährt und Ich sage ihnen dafür, sowie für die Gesinnungen der Treue und Ergebenheit, welche sie mir auch bei dieser Gelegenheit gezeigt haben, hierdurch Meinen aufrichtigen Dank.

Braunschweig, am 2. August 1859.

Wilhelm, Herzog."

Hoch lebe Friedrich Wilhelm, hoch!

Hoch lebe Friedrich Wilhelm, hoch!
Er rückt' ins Feld heran,
Und schlug mit seiner kleinen Macht
Viel tausend Mann in mancher Schlacht,
Der Held aus Heinrich's Stamm.

Von Böhmen bis zum Elbestrom,
Durch achtzig tausend Mann,
Schlug er mit neunzehnhundert sich,
Und ward dem Feinde fürchterlich:
Wild flogen Roß und Mann.

Der Sachse rief im vollen Lauf
Zu dem Westfalen: flieh!
Und die Holländer glaubten fest,
Es käm' aus seinem Höllennest
Der Teufel hinter sie.

Durch Sachsen brach er seine Bahn
Zu seiner Vaterstadt,
Und stieß mit seinem Korps voll Muth
Auf Deutsche, da floß deutsches Blut
Im Sieg zu Halberstadt.

Digitized by Google

In Braunschweig war ein Jubelfest,
Als man den Herzog sah;
Er kam noch spät bei Fackelschein,
Doch freudig jauchzte Groß und Klein,
Und rief: Victoria!

Der Held kam nicht, um auszuruh'n,
In seine Vaterstadt;
Denn gleich am andern Morgen schon
Rief ihn ein and'rer Siegeston
Hinaus ins Feld zur Schlacht.

Kaum war die Nachricht ihm gebracht,
Daß Feinde kämen an,
Rückt' er mit seinem Heldenkorps
Sogleich hinaus vors Petrithor,
Und jagte Roß und Mann.

Bei Oelper stand sein kleines Heer,
Entflammt von hoher Gluth;
Kanonen brüllten gegen ihn,
Doch Korfes ließ Kartätschen sprühn,
Da sank dem Feind der Muth.

Sein Pferd sank ihm durch einen Schuß,
Doch er, er zagte nicht,
Bestieg ein and'res, ritt voran,
Und führte seine Schwarzen an,
Dem Feind ins Angesicht.

Ihr Krieger, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebricht's;
Was half euch nun das größ're Korps?
Was eu'r geputztes Feuerrohr?
Was blanke Säbel? — Nichts!

Schnell, wie der Blitz, lief nun der Feind
Hinein in Feld und Wald,
Warf Säbel, Flinten und Montur,
Tornister fort und suchte nur
Dort sichern Aufenthalt.

Denn Wilhelm kam und sah und schlug
Mit kräftig-deutscher Hand;
Ja selbst der Neid muß es gestehn,
Daß solch ein Held noch nie gesehn
Im ganzen deutschen Land.

Dieses echte „Vaterlandslied", welches unmittelbar nach dem Abmarsche des Herzogs Friedrich Wilhelm nach dem Gefechte bei Oelper entstand, sich mit überraschender Schnelligkeit in tausend und aber tausend Abschriften und Abdrücken durch das ganze Braunschweiger Land verbreitete, welches zur Zeit der Fremdherrschaft streng verpönt, dennoch, „wenn es bei Tage und in den Straßen nicht ertönen durfte, um so lauter bei dunkler Abendzeit oder auch bei Tage — auf öden Aengern, fern von der Stadt, auf Böden und im Hinterhause" angestimmt wurde, welches nun über siebenzig Jahre lang seinen Ruhm, ein wahres braunschweigisches Volkslied zu sein, siegreich behauptet hat, einen Ruhm, den es namentlich bei der Jubelfeier am 1. August 1859 in hohem Grade bewährte, hat einen schlichten, einfachen Bürger Braunschweigs, den am 13. Mai 1841 verstorbenen Schneidermeister und Theaterschneider Christian Friedrich Krämer zum Verfasser.

In den ersten Tagen nach dem Abzuge des Herzogs Friedrich Wilhelm mußten die im Jahre 1807 errichteten Braunschweiger Bürgerwachen, in Abwesenheit des zur Verfolgung der Braunschweiger abmarschirten westfälischen Militärs, die Thorwachen beziehen und so befand sich Krämer als Sergeant der Bürgerwehr mit mehreren Mitbürgern auf der Petrithorwache, als er von seinen Kameraden, welche Krämer's Fertigkeit im Versemachen kannten, aufgefordert wurde, ein Lied zum Preise des verehrten Heldenfürsten, dessen Schicksal nach dem Abzuge von Braunschweig damals durchaus unbekannt war, zu dichten. Krämer ließ sich nicht lange bitten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Marktplatz zu Bremen im Jahre 1650.

Digitized by Google

Ein der Zeit sehr beliebtes Lied, welches der bekannte schwäbische Dichter Christian Friedrich Daniel Schubert im Jahre 1787 für das nach dem Kap bestimmte von Hügel'sche Regiment gedichtet und zugleich auch in Musik gesetzt hatte, nämlich das Lied: Auf, auf! ihr Brüder und seid stark! gab Versmaß und Melodie zu dem in patriotischer-poetischer Begeisterung schnell entworfenen Liede her; Jeder der auf der Wache Anwesenden nahm eine Abschrift mit nach Haus und in unglaublich schneller Zeit war das Lied überall bekannt, und wenn auch später viele weit edlere und schönere Lieder und Gedichte auf Herzog Friedrich Wilhelm gesungen sind (Vergl. Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig und Oels, in Liedern der Deutschen, herausgegeben von Wilhelm Müller, Braunschweig, 1843. 227 S. 8.), in den Herzen der Braunschweiger hat keins so tiefe Wurzel gefaßt, als das Lied des biedern, ehrsamen Schneidermeisters.

Die freie Hansestadt Bremen.

Als Kaiser Karl der Große im Jahre 788 in Bremen ein Bisthum errichtete, mußte dieser Ort bereits ziemlich bedeutend sein. Schon Ptolemäus, im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung lebend, erwähnt außer 93 andern germanischen Städten Norddeutschlands eines in der Gegend des heutigen Bremens gelegenen Ortes unter dem Namen Phabiranon oder Phabiranum, der wohl nichts anderes, als der schon ansehnliche Anfang der Stadt gewesen sein kann. Uebrigens dürfte unter anderen Ableitungen des Namens „Bremen" diejenige die meiste Wahrscheinlichkeit für sich haben, welche das Wort von dem niederdeutschen Worte Prahm d. h. Fähre entlehnt. Die erste Ansiedelung ging ohne Zweifel von Fischern aus. Karl der Große überwies zur Unterhaltung der neuen Kirche und ihrer Diener einen Zehnten, den sämmtliche Einwohner des Sprengels, Arme wie Reiche, von allem ihren Vieh, von ihren Früchten und sämmtlichem Erwerbe dafür entrichten sollten, daß er ihnen ihre Freiheit schenke und die kaiserliche Schatzung erlasse, wiewohl eben in diesem Zehnten doch eine Beschränkung ihrer Freiheit lag. Die Ausdehnung des Bisthums erstreckte sich über die Weser an die Ostsee hin bis weit in das Land der Friesen, und begriff zehn Gauen unter sich, welche nun zwei Provinzen, Wigmodia und Largoe, ausmachen sollten. Der erste Bischof Bremens war Wilhaldus, auch Willehad genannt, dessen wir schon in der Geschichte der ersten christlichen Missionare im Sachsenlande gedacht haben. Wilhaldus besorgte den Bau eines dem heiligen Petrus geweiheten Domes zu Bremen. Doch war diese Kirche nur von Holz erbaut, weshalb schon Wilhaldus Nachfolger, Willerich, den Neubau einer anderen steinernen Domkirche besorgte. Bei den fortwährenden Auflehnungen

Digitized by Google

der Wigmodier gegen die fränkische Herrschaft konnte Willerich anfangs nicht zum ruhigen Besitze seines bischöflichen Stuhles gelangen, bis erst der allgemeine Friede zu Salza 804 dies bewirkte. Willerich ließ außer der Domkirche noch drei Kirchen in Bremen erbauen, sammelte einen zahlreichen Clerus um sich, und erhielt von dem Volke bedeutende Vermächtnisse für die Kirche zu Bremen. Er starb im Jahre 837, und sein Körper wurde im Dome an der Nordseite des Altars beigesetzt. Sein Nachfolger Leuderich oder Lüder beschloß mit seinem 847 erfolgenden Tode die Reihe der Bischöfe von Bremen allein; denn Anscharius, der ihm folgte, war zugleich Erzbischof von Hamburg. Ueber sein Leben und seine Thaten haben wir schon Seite 242 bis 248 das Nöthige mitgetheilt. Dasselbe gilt auch von Anschar's Nachfolger Rembertus. Die größte der Stiftungen des Anscharius war unstreitig das 859 von ihm angelegte St. Jürgen, in späteren Zeiten St. Georg genannte Gasthaus in Bremen, welches zur Verpflegung und Beherbergung kranker und armer Leute von ihm außer dem Heerden-Thore nicht weit von der Stadtmauer gebaut wurde. In der Folge ward dies Hospital in die Stadt verlegt*). Anschar's Stiftungen wurden durch Rembertus noch erweitert. Adalgar, Rembert's erwählter Nachfolger, starb in hohem Alter im Jahre 909. Zu seiner Zeit soll es gewesen sein, als die Leichname der Heiligen Cosmas und Damianus nach Bremen kamen. Adalgar hatte sich selbst seinen Nachfolger, einen corvey'schen Mönch, namens Hoger erwählt. Hoger regierte sieben Jahre, und mußte zu seinem Schmerze erleben, wie der hamburg'sche Sprengel von Slaven und der bremen'sche von Ungarn verheert wurde. Reginward, Hoger's Nachfolger, saß kaum ein Jahr auf dem erzbischöflichen Stuhle. Er starb 916. Unno, Reginward's Nachfolger, starb 936 zu Birka in Gothland, wohin ihn sein Missionseifer getrieben hatte. Nach Unno's Tode bestieg im Jahre 936 den bischöflichen Stuhl der junge, schöne, fromme und vornehme Adaldag, der bei Kaiser Otto I. in hohem Ansehen stand, und der Stadt Bremen ihre früheren Freiheiten wieder verschaffte, welche von königlichen Beamten und richterlicher Hand beschränkt worden waren. Unter Adaldag ward schon die weltliche Macht der Erzbischöfe bedeutend, ohne sich jedoch über die Stadt selbst zu erstrecken. Bremens zunehmende Bevölkerung und Wohlhabenheit wurde um diese Zeit dadurch befördert, daß auch die Freien, mit Genehmigung ihrer Miterben, Schutzverwandte der Klöster des Erzstifts werden konnten, wodurch viele Burgherren in die Stadt gezogen wurden. Nachdem Adaldag 52 Jahre seinem Amte mit Ruhm vorgestanden hatte († 988), folgte ihm Liebizo oder Libentius I., unter welchem Bremen Mauern erhielt, welche bei den öfteren Einfällen der Seeräuber nöthig waren. Schon Adal-

*) Dies Hospital wurde später mit dem Johannis-Kloster vereinigt, dessen Fonds beim Krankenhause verwandt werden.

Digitized by Google

dag hatte 966 für Bremen die Marktfreiheit, die Gerichtsbarkeit, die Zoll- und Münzgerechtigkeit und alle königlichen Einkünfte von Otto dem Großen erlangt. Libentius starb nach 25jähriger Regierung 1013. Ihm folgte der Immedinger Kaplan des Kaisers Heinrich II., Namens Unwann, der die letzten Spuren des Heidenthums im Stifte ausrottete, und viele von seinen Familiengütern der Kirche schenkte. Er ließ die Kirche des heiligen Vitus außer der Stadt aufführen, und die abgebrannte Kapelle des heiligen Wilhaldus in der Stadt wiederherstellen. Ueberhaupt soll er zwölf neue Kirchen in der Stadt erbaut haben. Unwann starb 1029. Seine beiden nächsten Nachfolger waren Libentius II. und Hermann, von denen ersterer seine Anstellung der Kaiserin Gisela verdankte. Unter ihm war es, als die Gräfin Emma, des Bischofs Meinwerdus von Paderborn Schwester, der Kirche in Bremen zwei Kreuze, eine Altartafel und einen Kelch, alles von Gold und Edelsteinen verfertigt, zwanzig Mark löthigen Goldes am Werthe, verehrte. Auch vermachte sie der Stadt 1032 die sogenannte Bürgerviehweide, welche 1500 Kuhweiden enthält. Hermann, Libentius II. Nachfolger, war ein schwacher Mann, der selten die Stadt verließ. Nur das dürfte als besonders merkwürdig von ihm angeführt werden, daß er den berühmten italienischen Musiker Guido von Arezzo nach Bremen zog, um den Kirchengesang zu verbessern.

Die von Adalgar auf dem Grabe seines geliebten Lehrers Rembert an der Ostseite der Domkirche errichtete Kapelle des heiligen Michael ließ Hermann ihres baufälligen Zustandes wegen abbrechen, die Gebeine der Bischöfe Adalgar, Hoger und Reginward daraus entfernen und nach der Peterskirche bringen. Hermann's († 1035) Nachfolger wurde der kölnische Domherr Bezelin, mit dem Beinamen Alebrand, den Adam von Bremen einen Vater des Vaterlandes, die Zierde des Klerus, des Volkes Heil, den Schrecken der übelgesinnten Großen und das Muster der Gutgesinnten nennt. Er ließ den schon von Libentius I. begonnenen Bau der Stadtmauern fortsetzen und erweitern. Bezelin kämpfte tapfer gegen die dänischen Seeräuber und bekam einst sogar den Dänenkönig Suen gefangen, den er aber sehr großmüthig behandelte und nach einigen Tagen reich beschenkt entließ. Suen wußte in seiner Heimath nicht genug von des Erzbischofs Großmuth, von seines Hofes Glanz, von der Kirchen Reichthum und von vielen andern Merkwürdigkeiten Bremens zu rühmen. Bezelin's Nachfolger war der auch in der allgemeinen Geschichte Deutschlands hervorragende Adelbert, jener Günstling des vielgeprüften Kaisers Heinrich's IV. (von 1043 bis 1072). Er erwarb dem Erzstifte die Grafschaft Lesmon oder Lismona und die Schenkungsurkunde über die Grafschaft Stade, und ließ die 1042 abgebrannte Domkirche, die schon Bezelin im Bau wieder begonnen hatte, in großartigerem Style von Neuem zu bauen anfangen. Uebrigens war bei gedachtem Brande von 1042 auch die ganze Stadt in Flammen aufge-

Digitized by Google

gangen. Adelbert's Zeit war die glänzendste Periode für die Stadt Bremen, welche man damals das deutsche Rom nannte. Die Vollendung des Dombaues erfolgte erst im 24. Jahre der Regierung Adelberts. Der Zielpunkt des Strebens für den ehrgeizigen Adelbert war ein nordisches Patriarchat. Adelbert stiftete in Bremen 1050 die beiden Propsteien St. Willehad und St. Stephan; die dritte Propstei St. Pauli außer dem Osterthore wurde erst 1138 unter dem Erzbischofe Adelbero gestiftet. Um 1066 herrschte in Bremen Hungersnoth, Anarchie und anderes Elend, erzeugt durch die Zerwürfnisse, in welche Adelbert als Anhänger des geächteten Kaisers gerathen war. Adelbert starb zu Goslar 1072. An seine Stelle kam der bisherige Dompropst Liemar aus Goslar, von Geburt ein Baier, ein gelehrter und frommer Mann und treuer Anhänger des Kaisers Heinrich's IV. In die Gefangenschaft des sächsischen Herzogs Lothar (nachmaligen Kaisers) 1088 gerathen, mußte er die Schirmvogtei über die Stadt Bremen diesem abtreten, und 300 Mark Silbers erlegen, um seine Freiheit wieder zu erlangen. Liemar ist der erste, der den Titel „Erbischof von Bremen" führte, obgleich die wirkliche Verlegung des erzbischöflichen Stuhls von Hamburg nach Bremen erst 1222 erfolgte. Nach seinem 1101 erfolgten Tode bestieg Humbert den erzbischöflichen Stuhl, welchem sodann Friedrich I. folgte. Unter Friedrich I. soll das Schloß Bremervörde von dem sächsischen Herzoge Lothar erbaut worden sein, wie denn auch unter ihm der berühmte Vicelin, zum Rektor der Domschule berufen, sich in Bremen hervorthat, und diese Schule zu hohem Ansehen brachte. Sein 1123 eintretender Nachfolger Adelbero (oder Adelbert II.) fühlte sich in seiner weltlichen Macht doch noch sehr beschränkt, da der Kaiser Lothar noch immer die Schirmvogtei über Bremen besaß. Lothar trat das Herzogthum Sachsen dem Herzog von Baiern, Heinrich dem Stolzen, ab. Zwischen Letzterem und Albert dem Bären entstand bald eine Fehde, in welcher 1138 Bremen eingenommen, jedoch bald von Heinrich dem Stolzen entsetzt wurde. Trotz der fernern Ansprüche Albert's des Bären erhielt doch Heinrich der Löwe, Heinrich's des Stolzen Sohn, das Herzogthum Sachsen und also auch die Schirmvogtei über Bremen. Adelbero beschloß sein vielbewegtes Leben im Jahre 1148, und sein Nachfolger wurde Hartwig I., Graf von Stade, bisheriger Dompropst in Bremen, welcher bis 1168 auf dem erzbischöflichen Stuhle saß, und es größtentheils mit den Feinden Heinrich's des Löwen hielt. Hartwig I. bewies sich besonders für die Beförderung des fernern Anbaues des Landes durch Kolonisten in den Wesergegenden bei Bremen thätig. Sein Nachfolger Balduin I. stand in freundlicheren Verhältnissen zu dem Herzoge Heinrich dem Löwen, welcher unter Hartwig's I. Regierung Bremen eingenommen hatte. Siegfried, Balduin's Nachfolger (von 1178 bis 1184), trat dagegen wieder feindlich gegen Heinrich den Löwen auf, wiewohl er demselben sein Glück zu verdanken hatte. Er

Digitized by Google

erlangte die oft bestrittene Grafschaft Stade wieder. Hartwig II. (1184 bis 1208) trat jedoch diese Grafschaft wieder ab, nachdem er 1189 den Herzog Heinrich den Löwen bei seiner Rückkehr aus England freundlich aufgenommen hatte. Die schon 1139 vereinigten Stifter St. Willehadi und St. Stephani nahm der Papst Alexander III. schon im Jahre 1179 in den besonderen Schutz des heiligen Petrus und des heiligen Paulus. Hartwig II. gründete ein anderes Stift in Bremen, indem er 1187 die von Anscharius für zwölf arme Männer gestifteten Präbenden zu einem Kollegiatstifte der zwölf Canonici zu St. Anschar erhob, und mit reichen Gütern bedachte. Durch seine Verwendung erhielt auch die Stadt Bremen von dem Kaiser Friedrich I. die Bestätigung ihrer, seit Karl dem Großen erlangten Rechte, wie auch besondere Freiheiten hinsichtlich der Niederlassung von unfreien Personen daselbst. Mit den Bremern gerieth Hartwig II. in Feindschaft, und mußte das Erzstift sogar verlassen. Zwar erlangte er Stade wieder, doch Kaiser Otto IV. und sein Bruder Heinrich nahmen es mit Heeresmacht abermals 1202 weg, und zogen dann nach Bremen, wo der Erzbischof gefangen wurde. So mußte Stade wieder an den Pfalzgrafen Heinrich abgetreten werden. Bereits früher hatten die Bremer an den Kreuzzügen thätigen Antheil genommen, wie sie z. B. 1190 in Vereinigung mit den Lübeckern die erste Veranlassung zur Stiftung des deutschen Ordens gaben. Im Jahre 1196 nahmen sie wieder an einem Kreuzzuge Theil, bei welchem auch der Erzbischof selbst war. Hartwig's II. Nachfolger, Waldemar, ein dänischer Prinz (von 1208 bis 1216), hatte gleich anfangs mit Gegen-Erzbischöfen, nämlich Burchard und Gerhard I., zu kämpfen. Des Kampfes müde, ging er nach Loccum, wo er sein Leben beschloß. Dorthin soll er den so viel bestrittenen ungenähten Rock Christi mitgenommen haben.

Waldemar's Nachfolger, Gerhard I., hatte nicht minder zu kämpfen; seine Gegner, Otto IV. und der Pfalzgraf Heinrich fielen in das bremensche Gebiet, und Verheerungen folgten ihren Schritten, bis 1219 ein Vergleich zu Stande kam, nach welchem der Pfalzgraf unter andern auch sein Recht an der Vogtei und Münze in Bremen abtrat. Gerhard's I. Nachfolger, Gerhard II. (von 1219 bis 1259), brachte endlich, wie wir schon bemerkt haben, die erzbischöfliche Würde von Hamburg auf die bremensche Kirche, bändigte, freilich auf schmachvolle Weise, 1234 die aufrührerischen Stedinger, und befestigte den Besitz der Grafschaft Stade für immer. Mit der Stadt Bremen hatte er mehrfache Streitigkeiten, indem er willkührlich einen Weserzoll angelegt hatte, um von der jetzt blühenden Stadt Gewinn zu ziehen; aber die bremenschen Bürger, gleichfalls nach Unabhängigkeit ringend, verstanden es schon sehr gut, solchen Anmaßungen entgegenzutreten, und durch vortheilhafte Vergleiche mit dem Erzbischofe alte Rechte zu wahren und neue zu erwerben. Zu Gerhard's II. Zeit ward die von Willerich aufgeführte Kirche zu unsrer lieben Frauen 1229 in drei Parochien getheilt, wobei die jetzt noch üblichen Grenzen der

Digitized by Google

Kirchspiele bezeichnet wurden. Zugleich wurde von diesem Jahre bis 1243 der Bau der Anschariikirche begonnen und vollendet. Gleichzeitig bauten Bremens Bürger die Martinikirche. Auch kamen zu Gerhard's II. Zeit die Franziskaner und Dominikaner nach Bremen, und errichteten hier Klöster. Erstere führten das Johanniskloster auf, welches 1546 zu einem Armen- und Krankenhause eingerichtet wurde. Seit 1823 ist die St. Johaniskirche den Katholiken abgetreten worden. Die Dominikaner widmeten 1232 ihr Kloster der heiligen Katharina. Ins St. Katharinenkloster ward nach der Reformation das Zeughaus verlegt.

Nachdem Bremen 1243 die Freiheit von jeglichem Zoll von dem Grafen von Oldenburg erlangt hatte, trat es 1276 zur Hansa.

Seit Gerhard II. wurden erst die Erzbischöfe von Bremen in vollerem Maße Landesherren. Von den Erzbischöfen Hildebold von Bruchhausen (1259 bis 1273), Giselbert von Bronkhorst (1273 bis 1307) und Heinrich I. ist weniger Merkwürdiges anzuführen. Hildebold war der erste Bischof, welcher andern Fürsten Hülfstruppen für Geld überließ. Giselbert begünstigte die Bürger Bremens sehr; dennoch wurde er einst in seinem Palaste angegriffen, als Einer aus seinem Gefolge einen Bürger verwundet hatte. Im Jahre 1303 ward von dem Rathe und der Bürgerschaft die Sammlung der bremenschen Stadtrechte zu Stande gebracht. Giselbert's Nachfolger Heinrich I. von Golthorn oder Goltern, starb schon vier Monate nach seiner Ernennung, und ihm folgte Johann oder Jonas (1308 bis 1327), welcher durch seine Strenge sich den Haß der Bremer zuzog, und fern von seinem Erzstifte 1327 zu Avignon starb. Ihm folgte Burchard († 1344) Grelle, der Sohn eines begüterten bremer Bürgers, welcher die Ordnung im Erzstifte wieder herstellte. Ein 1340 entstandener Brand legte zu Bremen die sogenannte Tiever, das ganze Martini-Kirchspiel, die Hälfte von M. L. Frauen-Kirchspiel und nicht wenige der vorzüglichsten Häuser des Anscharii-Kirchspiels in Asche. Ein abermaliger Brand vernichtete 1344 das St. Martini Viertel vom Markte bis zur Weserbrücke. Der auf Burchard folgende Erzbischof Otto I., ein Graf von Oldenburg, starb schon 1349, und sein Nachfolger, Gottfried von Arensberg, hatte mit einem Gegen-Erzbischof, Moritz, Grafen von Oldenburg, zu kämpfen, welchen Letzteren die angesehensten Bürger Bremens begünstigten. Doch sah sich der Rath bald genöthigt, demselben die Fehde anzukündigen, welche für Stadt und Umgegend verheerend wurde, wozu noch eine wüthende Pest kam, welche die Stadt entvölkerte. Durch des Raths Vermittelung kam endlich 1350 zwischen Gottfried und Moritz ein Vergleich zu Stande. Im Jahre 1356 gerieth die Bürgerschaft in einen Krieg mit dem Grafen Gerhard von Hoya, besonders wegen Thedinghausen.

Bei Verden erlitten die Bremer eine große Niederlage, wozu noch die Ausstoßung der Stadt aus dem Hansebunde kam, welche durch ihre eigen-

Digitized by Google

mächtigen Handelsunternehmungen nach Flandern und durch die Seeräubereien des berüchtigten bremer Piraten Hollmann veranlaßt war. Die Sühne zwischen dem Grafen von Hoya und der Stadt wurde durch den Herzog Magnus von Braunschweig vermittelt. Die Wiederaufnahme in die Hansa erfolgte auch bald nachher.

Im Jahre 1361 segelte ein bremer Schiff mit fünfzig Kriegsleuten unter Bürgermeister Berend von Dettenhausen mit der hansischen Macht gegen den König von Dänemark. Der Rath hatte seine Leute gleichförmig gekleidet, damit sie desto besser zu erkennen sein möchten, vielleicht die erste geschichtliche Spur einer Uniformirung. Graf Heinrich von Holstein, der Stadtrittmeister, wegen seiner Tapferkeit der „Eiserne" genannt, hob die gute Haltung dieser bremer Mannschaft besonders hervor, wodurch ihrer Stadt vornehmlich wieder die frühere angesehene Stellung in der Hansa verschafft wurde.

Doch Gottfried's zu Stade 1363 erfolgter Tod gab die Veranlassung zu neuen Unruhen. Albrecht II., ein Sohn des Herzogs Magnus, folgte auf Gottfried, fand aber in Moritz von Oldenburg einen heftigen Gegner. Die Anhänger einer Partei, die sogenannte grande cumpanie, vereinigten sich mit diesem Erzbischofe, dem sie zur Erlangung von Rechten über die Stadt behilflich sein wollten. An der Spitze dieser Verräther stand der Seeräuber Hollmann und der Bürgermeister Johann von der Tiever. Mehrere der gut gesinnten Bürger mußten vor ihnen entfliehen und eilten nach Delmenhorst zum Grafen Casten, mit dessen Hilfe sie Bremen wieder einnahmen und sich an den Verräthern rächten. Hollmann wurde getödtet und sein Körper zum Fenster hinausgehangen; der riesengroße Leichnam erregte Entsetzen. Den Bürgermeister von der Tiever hing man an seiner eigenen Thür auf (1366). Durch den 1368 erfolgten Tod des Erzbischofs Moritz kehrte dann die Ruhe vollständig zurück.

Während Albert's II. Regierung errichtete der Bürgermeister Hermann von Ruten das St. Gertrudenhaus für fremde Bettler und arme Pilger.*) Im Jahre 1373 gelangte die Stadt zum halben Besitze der Drostei Bederkesa und zum Pfandbesitze von Wildeshausen und Langwedel. Das hohe Ansehen der Stadt bewährte sich durch den Rang, welchen sie an den hanseatischen Versammlungstagen behauptete. Im Jahre 1379 hatten die Bremer hier den ersten Platz, als die Gesandten von Köln sich noch nicht eingefunden hatten. Nach manchen Kriegsunruhen, welche 1381 der Domdechant von Zesterfleth veranlaßt hatte, starb der Erzbischof Albert II. im Jahre 1395 und hatte seines Bruders Sohn, Otto II., zum Nachfolger, welcher bereits seit 1388 Bischof von Verden war. Er erfreute sich einer größeren Ruhe, welche auch der Stadt Bremen wohlthat. Sein Nachfolger, Johann II.,

*) Dies Hospital ward 1531 mit dem St. Johanniskloster, aus welchem ein Armen-, Kranken- und Irrenhaus geworden war, vereinigt, später an einen Privatmann verkauft.

Digitized by Google

dagegen, welcher 1406 den erzbischöflichen Stuhl bestieg, gerieth abermals mit der Stadt in Streit. Zu seiner Zeit ward der Bau des jetzt noch vorhandenen Rathhauses 1410 vollendet. Den inneren Unruhen folgten alsbald auswärtige Fehden; zuerst gegen die verdensche und lüneburgische Ritterschaft, entstanden durch die sonderbare Behauptung, der Erzbischof sei ein Zwitter; sodann gegen die Grafen von Oldenburg und Delmenhorst und darauf anhaltendere gegen die Friesen. Die Letzteren hatten, obwohl mit Widerstreben zugeben müssen, daß die Bremer zur Sicherung ihres Handels die Fredeburg bauten. Nur durch Noth waren sie außerdem zu dem Versprechen gezwungen, die Schifffahrt der Bremer nicht ferner zu stören, ja sie sogar zu fördern. Aber nicht lange hielten sie das gegebene Wort und vereinigten sich, die Fredeburg zu zerstören. Die beiden Söhne des verstorbenen Häuptlings von Esens, Lubke Onnekens, Dedo und Gerold, unternahmen es mit vierundzwanzig Friesen und zwanzig deutschen Schützen, ohne die Hauptschaar der Ihrigen abzuwarten, am Abend St. Kosmä und Damiani die Burg zu überfallen; es gelang ihnen, die Außenwerke zu zerstören und den Befehlshaber der Burg, der vom Fenster aus die Seinen ermunterte, zu tödten. Aber inzwischen hatte sich die Besatzung der Burg gesammelt, welcher jetzt auch die Wurdener zu Hülfe zogen, die sich schon der Brücke naheten und fielen in Folge dessen die deutschen Schützen von den Friesen ab. Diese geriethen sämmtlich in die Hände ihrer Gegner und wurden nach Bremen gebracht, wo man sie zum Tode verurtheilte.

Dedo, der ältere Bruder, wurde zuerst enthauptet. Gerold nahm das blutende Haupt des geliebten Bruders und küßte in innigster Wehmuth den bleichen Mund.

Viele des Raths sahen dies nicht ohne Rührung; es regte sich die Neigung, dem herrlichen, trauernden Jüngling das Leben zu schenken; ihn zum Bürger in Bremen zu gewinnen, wäre vielleicht ein Mittel gewesen, die Streitigkeiten zwischen Bremen und den Friesen zu schlichten. „Bleibe bei uns in Bremen", sprachen sie, „verheirathe Dich unter uns, Du magst Dir eine angesehene Bürgerstochter zum Weibe wählen und ein geehrter Mann unter uns sein." Aber der Jüngling hob sein Haupt empor, blickte sie stolz an und sprach: „Ich bin ein edelfreier Friese. Eure Pelzers- und Schuhmacherstöchter sind nicht für mich. Wollt Ihr mir aber das Leben schenken, so will ich Euch ein halb Scheffel voll Gulden geben."

Das stolze Wort gefiel den jüngeren Rathleuten und machte sie geneigt, sein Erbieten anzunehmen, jedoch Arend Balleer, ein alter Rathsherr, sprach: „Nicht so, der wird nimmer den Kuß auf seines Bruders todte Lippen vergessen. Ihr habt nie etwas Gutes von ihm zu gewarten."

Da ging auch der hochherzige Gerold zum Tode; ihm folgten zwanzig Friesen, die aufs Rad gelegt wurden. Die Deutschen wurden begnadigt um

Digitized by Google

ihres Verraths an den Friesen willen. Der grausame, obwohl kluge Balleer wurde später von einem Friesen erschossen.

Die Hauptheiden der Friesen, Ockothom Brook und Focko Ukena griffen nach beendigter Fehde mit den Bremern sich unter einander an. Der Erstere, mit Oldenburg, Braunschweig und Bremen verbündet, erlitt 1426 eine furchtbare Niederlage bei Deterden, daß 5000 der Seinigen auf dem Platze blieben und der Erzbischof Nikolaus, welcher 1421 auf Johann II. gefolgt war, mit 3000 Mann in Focko's Gefangenschaft gerieth. Der Bürgermeister Johann Baßmer bewirkte die Auslösung des Erzbischofs und den ersehnten Frieden.

Parteiungen im Inneren, wegen derer die Stadt 1427 wieder aus der Hansa gestoßen ward, versetzten sie in die mißlichste Lage. Johann Baßmer, welcher eine Aussöhnung des aus der Stadt entwichenen und nun mit Bundesgenossen anrückenden Rathes mit dem inzwischen neu erwählten versuchen wollte, ward auf seiner Reise zum Grafen von Oldenburg am 6. Juni 1430 in der Nähe von Reckum von einem Fleischer erkannt und den Gerichtsboten verrathen, welche ihm der über sein Bemühen ergrimmte neue Rath nachgesandt hatte. Er wurde am nächsten Morgen in die Stadt zurückgebracht und in ein unterirdisches Kriminalgefängniß gesetzt.

Vergebens erschien Rixa, Gräfin von Delmenhorst, des Erzbischofs Nikolaus Mutter, eingedenk jenes durch Baßmer ihrem von Focko Ukena gefangenen Sohne erzeigten Dienstes, auf dem Rathhause und bat herzlich um die Freilassung Baßmer's. Weder ihr Geschlecht, noch ihr Rang, noch ihr ehrwürdiges Alter konnten auf die Leidenschaftlichkeit des Raths Eindruck machen; er gab nur Baßmer's Knecht los.

Baßmer wurde am folgenden Dienstage, ohne Untersuchung, gebunden auf den Markt vor das durch den erzbischöflichen Vogt und zwei Beisitzer gehegte Blutgericht geführt und Klage gegen ihn erhoben, daß er und sein Sohn an der beschworenen Eintracht meineidig geworden. Umsonst versicherte Baßmer seine Unschuld; das silbergelockte Haupt, ergraut unter den Sorgen für das Wohl der Stadt, ward durch das Richtschwert vom Körper getrennt.

Baßmer's Gattin wollte zur Ruhe der Seele des unschuldig Gemordeten Vigilien und Seelenmessen feiern lassen, aber die selbst durch seinen Tod noch nicht versöhnte Wuth des neuen Raths untersagte ihr die Erfüllung der frommen Pflicht; ja der Rath zog sogar ihr Vermögen ein. Schmerz und Herzeleid sandten sie und ihre Töchter, deren einige schon mit dem Brautkranze geschmückt waren, dem theueren Gatten und Vater bald nach in die Gruft.

Allein die Vergeltung blieb nicht aus. Der Sohn des Ermordeten, Heinrich, zog an Kaiser Sigismund's Hof, klagte den Rath an und forderte Genugthuung. Die Stadt ward in die Acht und Oberacht erklärt und verurtheilt, dem Kläger sein väterliches Vermögen zurückzugeben und alle Unkosten zu vergüten. Dem Andenken seines Vaters wurde ein Altar

Digitized by Google

geweiht, eine ewige Seelenmesse gestiftet, und auf Baßmer's Leichenstein die in ihrer Einfachheit vielsagende und rührende Inschrift gesetzt: „Hier ligt de unschuldige Baßmer." Die Acht wurde erst nach großen Geldopfern wieder aufgehoben.

Ehe noch die Baßmer'sche Angelegenheit beseitigt war, vertrugen sich der alte und neue Rath — so nannte man beide Parteien — durch Vermittelung des Erzbischofs und benachbarter Fürsten und Städte (1433). Das damals errichtete Grundgesetz der Stadt, die neue Eintracht, enthält im Artikel 2 die merkwürdigen Worte: „So denn ein vollmächtiger Rath, wie er von je gewesen, fortan zu ewigen Tagen sein und bleiben solle".

Erzbischof Nikolaus, von Schuldenlast gedrückt, übertrug 1435 das Erzstift dem reichen lüneburger Abt Balduin und starb zu Delmenhorst 1436. Balduin, aus dem Geschlechte der von Wenden stammend, ein gelehrter und kluger Mann, lebte mit den Bremern in friedlichen Verhältnissen. Ebenso sein Nachfolger Gerhard III., ein Graf von Hoya. Im Jahre 1449 und 1450 wurden in Bremen Hansetage gehalten, und die Stadt erfreute sich um diese Zeit einer vorzüglichen Blüthe. Der auf Gerhard III. folgende Erzbischof Heinrich II., ein Graf von Schwarzburg, wurde 1465 zugleich Bischof von Münster, wohin er seine Residenz verlegte. Heinrich II. war ein fehdelustiger Oberhirt, der selbst die Oberfeldherrnstelle des Kaisers Friedrich's III. bekleidete, und von Letzterem zum besonderen Zeichen seiner Achtung eine goldene Fahne mit dem Reichswappen, dem schwarzen Adler, geziert empfing. In einer Fehde mit dem unruhigen Grafen Gerhard von Oldenburg erlitten die Bremer bei dem Dorfe Paradies 1475 eine allgemeine Niederlage. Sie wurden in das Moor zurückgedrängt und mußten sich hier sämmtlich ergeben. Alle Wagen und das Geschütz wurden genommen; 5000 Mann wurden theils getödtet, theils versanken sie im Moor. Dies war die größte Niederlage, welche die Bremer je erlitten. Der Platz heißt noch bis auf diesen Tag „die Bremer Taufe". Heinrich II. starb 1496, und hatte Johann Rode, den Sohn eines bremer Rathsherrn zum Nachfolger. Dieser, unter dem Namen Johann's III., wählte, klug genug, den 14jährigen Sohn des Herzogs Heinrich's des Aelteren von Wolfenbüttel, Namens Christoph, zum Coadjutor. Ein zwischen Johann III. und der Stadt Bremen ausgebrochener Zwist wegen des Zolls zur Burg wurde 1498 beigelegt. Im darauf folgenden Jahre 1499 ward der heiligen Elisabeth Gasthaus (Ilsabeenhaus) für kranke Pilger und andere Hülfsbedürftige gestiftet, welches später für 20 bis 30 betagte Frauenspersonen eingerichtet wurde. Mit dem Ausbau der Nordseite des Domes wurde 1502 der Anfang gemacht, aber erst 1522 ward dieser Kirchenbau vollendet.

Höchst unruhig und von Bedeutung wegen der beginnenden Reformation war die Regierung des Erzbischofs Christoph, welcher 1512 nach dem im Jahre 1511 erfolgten Tode Johann's III. von Bremen die Huldigung

Digitized by Google

empfing — ein ausschweifender, verschwenderischer, oft grausamer Mann, der das anbrechende Licht der Reformation gern wieder ausgelöscht hätte. Doch umsonst war sein Bemühen. Schon 1522 predigte Heinrich von Zütphen am 9. November in der Anscharii-Kirche zum ersten Male evangelisch. Gegen die Mönche nahm ihn der Rath in Schutz. Leider fand er im Dithmarschen, wohin ihn sein Amtseifer getrieben, schon 1524 einen gräßlichen Tod durch Feuer, nachdem man vorher ihn schmachvoll gemartert hatte. Im Jahre 1525 wurde die Reformation in Bremen durch Jakob Propst und Johann Timmann förmlich eingeführt. Das St. Pauli-Kloster ward von den Bürgern niedergerissen, damit es nicht den Feinden zum Aufenthalte dienen sollte. Das Katharinen-Kloster wurde 1527 zu einer lateinischen Schule eingerichtet. Die St. Willehadi-Kirche wurde geschlossen und als Magazin von Schanzkörben benutzt. Im Jahre 1529 trug man bei einer Fastnachtsprozession den Papst und die Kardinäle in Bildnissen zur Versöhnung umher, was aber bei der lutherischen Bevölkerung nur Unwillen erregte. Vom gemeinen Volke ausgehend, erhob sich 1530 ein höchst beklagenswerther Aufruhr wegen der Bürgerviehweide, und schauerliche Mordthaten wurden von dem rohen Haufen verübt. Die Verringerung der Bürgerviehweide, welche im Jahre 1032 durch die Gräfin Emma von Leesum der Stadtgemeinde geschenkt worden, wurde von der dem Rathe feindlichen Partei zum Anlaß des Streites genommen, und die zur Schlichtung dieser Angelegenheit gewählte Deputation von 40 Bürgern, nachdem sie noch 64 hinzugewählt (die Hundertvier) stellte, weit entfernt, Ruhe und Ordnung zu schaffen, sich an die Spitze der Volkspartei. Dies regte die unruhigen Köpfe nur noch mehr auf, und das Volk riß, den Rath unterdrückend und sogar zur Flucht nach Bederkesa veranlassend, alles Regiment an sich. Auch das Domkapitel wurde von den 104 Männern aus der Stadt vertrieben. Die schändliche Ermordung des Rudolph von Barde-wisch, Komthur des deutschen Ordens, von dem verbreitet war, daß in seinen Händen die wahre Urkunde sei, welche die Grenzen der bremer Bürgerviehweide bestimme, bleibt ein Schandfleck in der Geschichte jener Zeit. Johann Kremer stieß ihn auf Verlangen des wahnsinnigen Volkes im Thurme zur heiligen Geistkirche, wohin sich Rudolph geflüchtet, unbarmherzig nieder, trotz des Anerbietens des um Gnade flehenden, der Stadt sein ganzes Vermögen schenken zu wollen. — Als indessen, dieses willkürlichen, ungesetzlichen Schaltens müde, die rechtlichen Bürger von den Hundertvier abfielen, gelang es dem Rath, wieder in die Stadt, sowie zu seinen früheren Rechten zu kommen. Erst im Herbste 1532 kehrte die alte Ordnung zurück, und 1533 kamen auch die Domherren wieder, welche einen glänzenden Einzug mit 150 gerüsteten Pferden hielten und, ihrem Versprechen getreu, fortan die katholischen Gebräuche unterließen. Endlich kam zwischen dem Erzbischofe und der Stadt 1534 ein Vergleich zu Stande, nach welchem der evangelische Gottesdienst, wie bisher, verbleiben sollte, bis ein Generalkoncil anders entscheiden würde. In demselben Jahre

Digitized by Google

erschien eine von Johann Timmann in plattdeutscher Sprache verfaßte, von Luther gebilligte Kirchenordnung für die Stadt Bremen. In einen gefährlichen Krieg wurde die Stadt 1546 verwickelt, weil sie zum schmalkaldischen Bunde sich bekannte. Der Kaiser, aufgehetzt durch den Erzbischof, sandte zur Züchtigung Bremens den Statthalter von Seeland, Obersten Jobst von Cröningen, der mit dem kaiserlichen Obersten Christoph von Wrisberg am 20. Februar 1547 mit 21 Fähnlein Fußvolk und 1200 Reitern in das Stadtgebiet einrückte. Gräuel der Verwüstung waren im Gefolge dieser Schaaren. Die Stadt wurde belagert; bei einem Ausfalle der Bremer büßte Cröning sein Leben ein. Herzog Erich II. von Braunschweig kam dem Obersten Wrisberg mit 29,000 Mann zu Hülfe. Doch die Stadt hielt sich tapfer. Als dann Graf Albert von Mansfeld heranrückte, um Bremen zu entsetzen, zog Herzog Erich ab. Bei Hoya wollte er sich mit Wrisberg wieder vereinigen; allein ehe noch die Vereinigung stattfinden konnte, erlitt Erich durch Mansfeld, mit welchem sich die Bremer, Hamburger und Oldenburger nebst andern Völkern verbündet hatten, bei Drakenburg, unweit Nienburg, eine gänzliche Niederlage. Diese denkwürdige Schlacht wurde am 24. Mai 1547 geschlagen.

Noch vor dem 1558 erfolgten Tode des Erzbischofs Christoph, dem sein Bruder Georg (1558 bis 1566) folgte, hatte sich der sogenannte Sakramentsstreit 1555 erhoben. Johann Timmann hatte streng lutherisch, Albert Hardenberg, seit 1547 Domprediger, milder gelehrt. Der Rath suchte zu schlichten, doch mußte Hardenberg endlich weichen und ward Superintendent in Emden. Aber auch nach seiner Entfernung hatte der Streit noch kein Ende. Das Haupt der Hardenberg'schen Partei war der Bürgermeister Daniel von Büren, und diese wurde so stark, daß 1562 die Rathmänner der Gegenpartei die Stadt verließen, und erst nach sechs Jahren zurückkehrten, ohne ihre Aemter wieder zu erhalten. Auf den Erzbischof Georg folgte 1567 Heinrich III., ein Sohn des Herzogs Franz I. von Sachsen-Lauenburg, welcher zur evangelischen Lehre übertrat. Im Jahre 1583 wurde die lateinische Schule auf dem Katharinen-Kloster in ein akademisches Gymnasium umgeschaffen, womit jedoch eine Trivialschule unter der Benennung eines Pädagogii verbunden blieb. Nachdem 1585 der Erzbischof Heinrich III. zu Bremervörde verstorben war, bestieg Johann Adolph, der dritte Sohn des Herzogs Adolph von Schleswig-Holstein-Gottorp, den erzbischöflichen Stuhl, trat aber das Erzstift schon 1596 an seinen Bruder Johann Friedrich ab, zu dessen Zeiten der Würgengel des 30jährigen Krieges das Erzstift heimsuchte. Im Jahre 1618, in welchem dieser furchtbare Krieg begann, nahm die Stadt Bremen an der Dortrechter Synode Theil und wandte sich allmählig ganz dem Bekenntnisse der Reformirten zu. Die Lutheraner mußten ihren Gottesdienst in Seehausen abhalten. 1621 wurde Friedrich II., Königs Christian IV. Sohn, Koadjutor von Bremen. Er beschloß die Reihe

Digitized by Google

der Erzbischöfe von Bremen und bestieg den Thron seiner Väter. Er hatte schon 1638 bei der 1561 verschlossenen Domkirche zwei lutherische Prediger angestellt, doch widersetzte sich dieser Einrichtung der Rath von Bremen, und erst später, 1693, ward dies durchgesetzt und es entstand zugleich die Domschule.

Das Erzstift Bremen kam durch den westfälischen Frieden an Schweden; die Stadt Bremen aber behauptete ihre Unabhängigkeit, so oft auch die Schweden es versuchten, die Rechte der Stadt zu schmälern. Das Domkapitel wurde 1650 aufgehoben, und 1652 das im Dome befindliche stiftbremensche Archiv nach Stade geführt. Selbst mit Gewalt der Waffen suchten die Schweden Bremen zu gewinnen, sie belagerten 1666 die Stadt förmlich. Doch ward durch verschiedene Vermittelung im Habenhäuser Frieden, welcher am 15. November 1666 abgeschlossen wurde, die Freiheit und Selbstständigkeit völlig gesichert. Die Stiftung des lutherischen Waisenhauses fällt in das Jahr 1691; das jetzige Lokal desselben wurde 1782 vom Könige Georg III. angewiesen. Der Bau des großen Armenhauses begann 1696. Im Jahre 1715 kaufte König Georg I. von England, Kurfürst von Hannover, das eroberte Erzstift von Dänemark, und dieser Kauf wurde 1719 von Seiten Schwedens bestätigt. Von Georg II. ward 1731 die Reichsunmittelbarkeit der Stadt Bremen besonders anerkannt. Im siebenjährigen Kriege mußten 1757 französische Truppen in die Stadt gelassen werden, welche das Steinthor, das Osterthor und das königliche Palatium, welches zum Hauptquartiere diente, besetzten. Im September desselben Jahres zog denn auch der Herzog von Richelieu hier ein, und wurde im Börsensaale bewirthet. Ein abermaliger Einzug der Franzosen unter dem Herzog von Broglio war mit einigen blutigen Auftritten verbunden. Doch verließen die Franzosen schon im Februar 1758 die Stadt wieder, und die Hannoveraner zogen ein. Der siebenjährige Krieg kostete der Stadt viele Opfer und man hatte daher Ursache, das Friedensfest 1763 dankbar mit zu begehen.

Die sogenannte Struktur oder Intendantur, welche aus dem Dome, den Kapitelhäusern und einigen hundert Wohnungen bestand, war bei der Säkularisation des Erzstifts an die Landesherrschaft gefallen und mithin später Eigenthum von Hannover geworden. In Folge eines Reichsdeputationsschlusses wurde sie jedoch 1803 an die Stadt Bremen abgetreten. Schon 1802 entdeckte der berühmte Astronom Dr. Olbers*) hier die Pallas und 1807 einen anderen Planeten, die Vesta. Im Jahre 1810 mußte sich auch Bremen unter das Joch Napoleon's beugen, und namentlich 1813 von dem grausamen Vandamme viel leiden. Desto größere Freude mußte in der Stadt einkehren, als am 6. November 1813 nach der glorreichen Schlacht bei Leipzig durch den russischen General von Tettenborn ihr verkündet ward, daß die alte Verfassung der freien Hansestadt Bremen nun wieder

*) Demselben ist in den Wallanlagen ein Denkmal errichtet.

Digitized by Google

hergestellt sei. Auch Bremens Söhne nahmen Theil an dem großen Freiheitskampfe, und erwarben sich ehrende Lorbeeren. Wichtig in den Annalen Bremens ist das Jahr 1827, denn am 11. Januar dieses Jahres wurde mit der Krone Hannover der Vertrag über die Abtretung des Gebiets, wo jetzt die heranblühende Hafenstadt Bremerhafen entstanden ist, abgeschlossen. Diese Gebietserweiterung, welcher Bremen hauptsächlich seine gegenwärtige Bedeutung verdankt, war durch den Bürgermeister Smidt veranlaßt. Ihm widmete man eine Marmorstatue auf der oberen Rathhaushalle.

Das Gesammtareal des Staates beträgt nicht ganz 5 Quadratmeilen mit 3 Städten und 58 Dörfern. Die freie Hansestadt hat, nach der Zählung von 1880, 112,200 Einwohner und das gesammte Gebiet über 156,000. Das Wappen ist ein silberner, schräg rechtshin liegender Schlüssel mit aufwärts und links gekehrtem Schließblatt im rothen Felde.

Die Stadt liegt an den beiden Ufern der Weser, über welche mehrere Brücken führen. Bremen besteht aus der Altstadt, der regelmäßig gebauten Neustadt und den Vorstädten. Ein Wall, der in anmuthige englische Anlagen umgewandelt ist, umgiebt die ganze Stadt. Die Demolirung der Festungswerke der Stadt wurde 1807 beschlossen, und in wenigen Jahren gediehen die Wallanlagen zu einer solchen Vollkommenheit, daß sie den schönsten Schmuck der Stadt bildeten. Die hübschen Baumgruppen derselben mit dem breiten Wasserspiegel der Gräben, den vom andern Ufer hervorblickenden Villen und holländischen Windmühlen gewähren einen unterhaltenden Anblick; ein besonders reizender Punkt ist die Altmannshöhe mit der Aussicht auf die belebte Weser und die Neustadt. Zu den vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten Bremens gehören 1. Die St. Petri-Domkirche mit dem Bleikeller, welcher die Eigenthümlichkeit besitzt, daß darin aufbewahrte Leichen zu Mumien werden. 2. Die Anscharii-Kirche mit einem stattlichen Thurme und herrlichen Altargemälde, welches die Segnung der Kinder darstellt. 3. Die St. Martini-Kirche, 1766 erhöht und gegen hohen Wasserstand gesichert. 4. Die Kirche zu unseren lieben Frauen. 5. Die St. Stephani-Kirche, in der Mitte des 12. Jahrhunderts erbaut. 6. Die Neustädter Kirche, 1679 erbaut, dem St. Paulus gewidmet. 7. Die St. Michaelis-Kirche in der Vorstadt, 1698 im Bau begonnen und 1700 eingeweiht. 8. Die St. Remberti-Kirche, gleichfalls in der Vorstadt, 1737 im Bau begonnen, 1738 eingeweiht und 1869 bis 1871 neu erbaut. Mehrere Kapellen, die einst Bremen noch hatte, sind entweder nur theilweise, oder gar nicht mehr vorhanden, z. B. eine Marien-Magdalenen-Kapelle, eine Nikolai-Kirche, eine heilige Geistkirche, welche zur Haus-Kapelle des Komthurs des deutschen Ordens diente*). 9. Das lutherische

*) Die St. Willehadi-Kirche benutzte man zum Hopfenlager; sie ist 1820 zum Abbruch verkauft worden. — Die St. Jakobi-Kirche war später das Amthaus der Schmiede und Schlosser.

Digitized by Google

große Waisenhaus am Domhofe. 10. Das schöne Gebäude des Museums, gleichfalls am Domhofe, zu geselligen Zwecken dienend. 11. Das Rathhaus am Markte, großentheils im gothischen Style erbaut, unter welchem sich der wegen seiner alten Rheinweine berühmte Stadtweinkeller mit den zwölf Aposteln befindet. 12. Der Schütting, gleichfalls am Markte, 1425 gebaut, ein Versammlungslokal für die Kaufleute, in dessen Nähe die 18½ Fuß hohe steinerne Bildsäule Roland's steht. 13. Die ansehnliche Börse, 1861 bis 1864 erbaut. 14. Die katholische St. Johannis-Kirche. 15. Das Gebäude des Künstlervereins mit den naturhistorischen Sammlungen. 16. Die Stadtbibliothek mit 70,000 Bänden. 17. Die neue Kunsthalle mit Gemälde-Gallerie, Skulpturen, Dürer'schen Handzeichnungen 2c.

Die Regierung der Stadt und des Gebietes Bremen ist in den Händen des Senats und der Bürgerschaft.

Unsere Abbildung des Marktplatzes vom Jahre 1650 zeigt uns zur Linken: das Kaufmannshaus oder Schütting, im Hintergrunde die St. Stephanikirche, dann am Markte selbst mit den reich gezierten Giebeln: die Apotheke, das Accisehaus und das Weinhaus; neben dem letzteren ragt der schöne Anscharii-Kirchthurm hervor; rechts im Vordergrunde steht das Rathhaus, über welchem sich die Spitze des Marien-Thurmes zeigt. Vorn an der Marktplatzmauer sehen wir die Rolands-Statue und den Pranger.

Der steinerne Roland, welcher im Jahre 1405 für 170 bremer Mark (600 Thlr. Gold) errichtet wurde, war früher bunt und reich mit Gold verziert; seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ist derselbe grau angestrichen, daher man auf seinem Mantel auch den Löwen und Hund, die sich um ein Stück Fleisch streiten, nebst der Inschrift „een jeden dat syne" kaum mehr ausfindig machen kann. In der Rechten hält er ein Schwert und in der Linken den Schild mit dem kaiserlichen Wappen und den Reimen:

Vryheit do ik ju openbar,
De Karel unn mannig Vorst vorwahr
Deser Stede ghegheven hat,
Des danket Gode is min radt.

Der lange Mantel, welcher bis auf die Füße herabhängt, deutet das Gewand eines Friedensrichters an, die Handschuhe auf Marktfrieden und Marktgerechtigkeit; das bloße Schwert in der Hand zeigt auf die Kriminalgerichtsbarkeit oder das der Stadt anvertraute Recht des kaiserlichen Blutbannes. Zu seinen Füßen liegt zu noch deutlicherem Zeichen ein enthaupteter Missethäter; die eisernen Knielinge waren ein Theil der Rittertracht, der geschorene Bart Mode bei den sächsischen Vornehmen, das entblößte Haupt zeigt den Respekt gegen des Kaisers Majestät. — Wahrscheinlich ist schon 1035, zur Zeit Konrad's II., die erste hölzerne Rolandssäule errichtet als Zeichen der Marktfreiheit und des Königsbannes. Daher auch ihr Platz

Digitized by Google

auf dem Markte. Zu Hollmann's und Johann von Tiever's Zeiten wurde diese erste hölzerne Statue in der abergläubigen Hoffnung verbrannt, damit die Freiheit der Stadt genommen zu haben. Derselbe Glaube hat sich bis auf die neuesten Zeiten fortgepflanzt, und glaubt noch Mancher in Bremen, daß in dem Rathskeller ein kleiner Reserve-Roland aufbewahrt sei, damit die Stadt keine 24 Stunden dieses Palladiums beraubt sei, von dem die Sage ihre Freiheit abhängig macht. So wurde auch zu den Füßen des Roland der französische Adler vom Volke nach der Vertreibung der welschen Gäste zerschlagen.

Das Rathhaus zu Bremen und sein berühmter Keller.

Das Auge des Kunstkenners, wie des Verehrers des deutschen Mittelalters, ruht mit gleichem Wohlgefallen auf diesem schönen Gebäude. Der Bau begann im Jahre 1405 und ward fünf Jahre später beendet. Die Arkaden sowie die übergebaueten drei Giebel nach der Marktseite zu, welche Form dem Rathhause Aehnlichkeit mit dem zu Brüssel giebt, stammen aus viel späterer Zeit, aus dem Jahre 1612, in welchem sie von den Steinmetzen Lüder von Bentheim und Johann Stelling angelegt wurden. Im Jahre 1824 wurde das ganze Gebäude restaurirt, wobei man mehrere störende Anhängsel entfernte.

Die großen Statuen an der Südseite des Hauses sind nicht schlecht gearbeitet, besonders gut aber die Postamente derselben. Es sind sieben Kurfürsten und ein Kaiser. Vortrefflich sind die einzelnen kleinen Ausschmückungen der Gallerie bis ins Feinste ausgeführt. Diese Basreliefs sind meist allegorische Figuren. Leicht erkennt man den Handel, die Zeit und die Liebe. Letztere, in dem Felde über dem vorletzten Bogen unter dem Bilde einer Henne mit ihren Küchlein, ist das Wahrzeichen Bremens für die Handwerksburschen.

Im unteren Theile befinden sich die Kanzleien, die Untergerichtsstube und das Archiv. Die Wendeltreppe führt zunächst auf die große Vorhalle, wo von den neu erwählten Senatoren der Rathseid geleistet und auch Bürgerkonvent gehalten wird.

Der Rathskeller hat, namentlich durch Hauff's „Phantasien", einen europäischen Ruf gewonnen.

Das größere allgemeine Zimmer besitzt eine akustische Merkwürdigkeit. Sobald nämlich Jemand in der einen Ecke leise redet, hört und versteht man dies ganz genau in der entgegengesetzten, während ein in der Mitte Stehender nichts davon vernimmt. — Die kleinen abgetrennten Kämmerchen (Priölken), etwa für 7 bis 8 Personen eingerichtet, sind sehr traulich.

Digitized by Google

Der älteste Wein vom Normaljahre 1624 ist in einem Fasse, die „Rose“ genannt, aufbewahrt und führt seinen Namen von der unter der Decke des Gewölbes gemalten Blume. Die Rose trägt die Umschrift:

Cur Rosa flos Veneris Bacchi depingitur antro?
Causa, quod absque mero frigeat ipsa Venus.
(Warum pranget in Bacchus Grotte die Rose der Venus?
Nun, weil ohne den Wein ja selber die Liebe erkaltet.)

Ueber der Thür steht die Warnung, daß, so wie Amor dem Harpokrates die Rose, die Blume der Venus geschenkt habe, damit ihr Thun geheim bleibe, so auch in diesem Keller eine Rose abgebildet sei als Sinnbild, daß ein in demselben in Weinlaune gesagtes Wörtchen nicht außerhalb müsse weiter erzählt werden. Endlich erklärt ein Doktor Düssing in wohlgesetzten lateinischen Distichen, daß, da die Rose nur alte Weine enthalte, Bacchus selbst auch nur ein alter Gott sei, hier auch nur alten Leuten der Zutritt zu gestatten, junge Leute aber wegzuweisen seien.

Dieser Wein wird nicht verkauft, sondern nur auf Bescheinigung des Arztes an schwache Kranke vergeben oder vom Senat verschenkt. Man giebt statt dessen den fast eben so alten Wein aus den s. g. „zwölf Aposteln“, von denen das Faß „Judas Ischarioth“ das beste ist. Um in den besondern Keller zu gelangen, in welchem die zwölf Apostel der Rose liegen, und davon zu kosten, bedarf man der Erlaubniß eines der Bürgermeister, welche indessen leicht ertheilt wird. Im Uebrigen hat sich auch in Bremen die Vorliebe für ältere Rheinweine sehr verloren, man zieht jüngere Jahrgänge, die noch mehr Zuckerstoff enthalten, jenen als schmackhafter vor.*)

Bremens Bürgerschaft könnte der Bevölkerung mancher andern Stadt zum Muster dienen. Rechtschaffenheit, Thätigkeit, besonders Patriotismus, der die meisten Staatsämter, welche oft mit den schwierigsten Arbeiten verbunden sind, unentgeltlich verwaltet, Religiosität und ein fast unbegrenzter Wohlthätigkeitssinn, den die zahlreichen Wohlthätigkeitsanstalten und milden Stiftungen beweisen, zeichnen sie aus. Künste und Wissenschaften stehen bei ihr in hohem Ansehen, und herrscht im Allgemeinen ein wohlthuender, gebildeter Ton. Von je her erlangten hier junge Kaufleute eine gründliche Ausbildung, indem sie nicht allein im Geschäft unterwiesen, sondern auch zu einer feinen, gesitteten Lebensweise angehalten wurden.

---

*) Theodor von Kobbe: Die Nordsee. 7. Band des „malerischen und romantischen Deutschlands“, 2. Auflage. Leipzig 1847. 8. S. 150—153 u. S. 160, 161.

Digitized by Google

Die freie Hansestadt Hamburg.*)

Von der ältesten Vorzeit Hamburgs sind uns nur unverbürgte Sagen überkommen. Ptolemäus nennt im zweiten Jahrhundert nach Christo eine germanische Stadt Treua, an deren Stelle das spätere Hamburg entstanden sein soll. Fischer werden auch hier schon sehr früh eine Niederlassung begründet haben. Bestimmtere Nachrichten erhalten wir aus der Zeit Karl's des Großen. Dieser ließ, um seine dem Christenthum zugeführten Sachsen gegen die Ueberfälle der heidnischen Slaven und Normänner zu schützen, ums Jahr 808 feste Schlösser errichten, u. a. in Stormarn im Hamm (bedeutet bei den alten Sachsen einen Wald), zwischen den Flüssen Elbe, Alster und Bille die Feste Hamburg (Hochburg, Hochbuchi). Daneben ließ er zur Ehre des Heilands und der Jungfrau Maria aus Eichstämmen eine Kirche erbauen, welche 811 vom fränkischen Bischof Amalhas geweiht wurde und deren erster Prediger Heridas war.

Hatten die wendischen Wilsen die Burg bereits 810 wieder zerstört, so erstand dieselbe doch in kurzer Zeit viel stärker als vorher.

Im Jahre 804 hatten auf Karl's Gebot Tausende von streitbaren Sachsen mit ihren Weibern und Kindern aus dem Lande jenseits der Elbe und aus den Nordgegenden Bremens auswandern und ihre Heimath mit Belgien und der Umgegend von Frankfurt vertauschen müssen; unter Karl's Nachfolger, dem Kaiser Ludwig, war ihnen die Rückkehr erlaubt und sie konnten sich bei den befestigten Orten ansiedeln, von denen aus auch unter den benachbarten heidnischen Völkern das Christenthum verbreitet werden sollte.

Karl der Große hatte die Absicht gehabt, Hamburg zu einem Bischoffitz zu machen, starb aber schon 814, und erst im Jahre 831 wurde es unter Kaiser Ludwig auf einem Reichstage zu Diedenhofen zum Erzbisthum erklärt, sowie der Benediktiner-Mönch Anschar ius zum ersten Bischof desselben ernannt. Was die neue Stiftung diesem eifrigen Vermittler der christlichen Lehre und seinem würdigen Nachfolger Rembertus zu verdanken hat, wissen wir bereits aus deren Geschichte als Missionare. Diese beiden, sowie ihre Nachfolger, waren gleichzeitig Erzbischöfe von Bremen. Anschar ius hatte im Jahre 848 bei der Domkirche ein Benediktiner-Kloster gestiftet und selbiges mit Mönchen aus der Abtei Corvey versehen, auch eine Schule errichtet, der Sage nach an der Stelle, wo jetzt das Schulgebäude Johanneum steht; zugleich schaffte er eine Bibliothek an.

---

*) Fr. Clemens, Hamburgische Chronik. Hamburg 1844. 8. H. Meyer, Hamburg und Altona. Hamburg 1836. 12.

Drei Tage in Hamburg, ein praktischer Führer ꝛc. Hamburg 1881. 8.

Digitized by Google

Das Gebiet der Burgstadt beschränkte sich auf den Berg, wo jetzt die Petrikirche steht, die Schmiedestraße, den Fischmarkt und den Domplatz; südwärts war das Land an der Elbe unbedeicht, im Norden die Alster, im Westen und Osten dichter Wald.

Von den Normannen und Slaven, welche auf ihren Schiffen die Elbe heraufkamen, wurde der Ort wiederholt geplündert und niedergebrannt; Weiber und Kinder führten sie mit sich hinweg, um Lösegeld dafür zu erzwingen. So hatte der Dänenkönig Erich im Jahre 845 die Stadt überfallen und binnen 24 Stunden vollständig vernichtet. Nach der Schlacht bei Ebstorf 878, in der Herzog Bruno und sein Bruder Dankward blieben, fielen die Barbaren wieder über Hamburg her und entführten viele Christen, die Bischof Rembert selbst mit Aufopferung der Kirchengefäße aus der Gefangenschaft loskaufte. Soweit ging die Stadt für dasmal frei aus; kaum aber hatte Deutschland diese Feinde, besonders durch die Macht Herzogs Otto des Erlauchten zurückgedrängt, als noch viel schlimmere, die Hunnen hereinbrachen und den deutschen Heerführern so viel zu schaffen machten, daß die Dänen im Jahr 915 die Gelegenheit wahrnahmen, um es abermals durch Raub und Brand in schrecklicher Weise zu verwüsten.

Zur Zeit des Bischofs Unno, welcher 917 in der Reihe der Bischöfe gefolgt war, besiegte König Heinrich I. von Deutschland den Dänenkönig Gorm, und erweiterte dadurch sein Reich im Norden bis zur Eider, wo er die Markgrafschaft Schleswig gründete, welche, durch wehrhafte Sachsen bevölkert, einen Schutz gegen die Angriffe der Feinde gewähren sollte. Bischof Unno benutzte dieses, um seine kirchliche Macht dahin auszudehnen, taufte auch den König Frodo von Jütland; doch bald drangen die Dänen wieder in Schleswig ein, verheerten alles und erschlugen selbst den Markgrafen. Heinrich's Nachfolger, Kaiser Otto I., war hierüber auf das Höchste ergrimmt, drang bis zur Nordküste Jütlands vor, besiegte König Harald II. von Dänemark und zwang ihn zur Annahme des Christenthums. Neue Bisthümer, welche zu Schleswig, Ripen und Aarhus entstanden, wurden unter das Erzstift Hamburg gestellt.

Kaiser Otto I. hatte in dieser Zeit den tapfern und umsichtigen Herzog Hermann Billing zum Schirmvogte über die Sachsenlande und so auch über Hamburg ernannt. Ihm folgte im Jahre 973 sein Sohn Bernhard I., unter dessen Regierung sich Hamburgs Wohlstand durch Handel und Schifffahrt mächtig emporschwang. Es war ein lebhafter Verkehr mit England eingetreten, welcher von König Ethelred II. von England begünstigt wurde.

Die Dänen setzten indessen ihre Raubzüge fort, wurden aber unter König Sueno von Herzog Bernhard an der Eider so vollständig geschlagen, daß wenige in ihre Heimath zurückkamen und Hamburg von dieser Seite für längere Zeit Ruhe hatte. Bernhard II., sein unwürdiger Nachfolger, war ein Mann von boshaftem und ungestümem Wesen. Mit Unwillen

Digitized by Google

ertrugen die Obotriten (im jetzigen Mecklenburg), welche sich unter Bernhard I. der mildesten Behandlung zu erfreuen gehabt und daher auch sich zum Christenthum bekehrt hatten, das schwere Joch dieses Herzogs. Sie wurden vom Aufstande nur durch ihren Fürsten Mistevoi abgehalten, welchem der Herzog seine Nichte zur Gemahlin versprochen hatte, wenn er ihn mit 1000 Reitern auf einem Zuge unterstützen würde, den er mit Kaiser Heinrich II. nach Italien gegen Arduin von Ivrea unternommen. Als aber Mistevoi die gewünschte Unterstützung geleistet, ließ sich Bernhard II. durch den Markgrafen Dietrich von Brandenburg, welcher die Ehe der christlichen Fürstin mit dem wendischen Heiden für schimpflich erklärte, bestimmen, dem Fürsten sein Wort zu brechen. Nun trieben Rache und beleidigtes Ehrgefühl den Mistevoi, daß er sein Volk zum Aufstande gegen den hochmüthigen und wortbrüchigen Herzog aufforderte.

Nur hin und wieder hatte das Christenthum unter den Obotriten Bekenner gefunden; die Abgabe des Zehnten, den schonungslosen Eifer, mit dem zum Theil die Priester gegen ihre alten Sitten und Gebräuche auftraten, hatten sie nur mit innerem Zorn ertragen. Jetzt schaarten sie sich freudig unter ihrem Fürsten, um die sächsischen Bedrücker zu vertilgen. Verheerend wurden die Sachsenlande durchzogen, Brandenburg und Havelberg erobert, Markgraf Dietrich vertrieben, die christlichen Kirchen niedergebrannt und deren Priester erschlagen. Sechszig Mönche, denen man in die Stirne ein Kreuz geschnitten und die Hände auf den Rücken gebunden, wurden zum Spotte im Obotritenlande umhergeführt und dann zu Tode gegeißelt. Hamburg ward von ihnen in Asche gelegt und die verübten Greuel waren so entsetzlich, daß Bischof Libentius aus Schrecken und Trauer über dieses Elend 1013 starb. Selbst Mistevoi war von Schauder über das schonungslose Wüthen seiner ergrimmten Horden ergriffen und suchte sie davon abzuhalten, mußte aber vor ihnen die Flucht ergreifen und fand in Bardewik, der festen Stadt Bernhard's II. bis zu seinem 1025 erfolgten Tode Schutz.

Libentius Nachfolger, Bischof Unvanus, baute die Stadt von Holz wieder auf und setzte 12 Domherren zu einem Kapitel ein. Er war sehr prachtliebend und hielt oft mit großem Pomp feierliche Umzüge, um auch durch die Sinne das Volk für den reinen Glauben zu befestigen. Mit dem Herzog Bernhard II. und dem Dänenkönig Kanut stand er auf freundschaftlichem Fuße, so daß diese nicht selten von ihm in Hamburg bewirthet wurden. Von Unvanus Nachfolgern, die wir schon aus der Geschichte Bremens kennen, wandte Bischof Bezelin Alebrand (1035—1043) Hamburg seine ganze Aufmerksamkeit zu. Er ließ die hölzernen Kirchen abbrechen und aus gehauenen Quadersteinen wieder aufführen. Um die Stadt zum bleibenden Sitz des Erzbisthums zu machen, ließ er sich die Befestigung derselben angelegen sein, umgab sie mit einer Ringmauer mit 12 Thürmen, wovon 6 die Bürger und 6 die Geistlichen bewachen mußten. Dann bauete

Digitized by Google

er 1037 ein festes Schloß, die Wiedeburg, an der Südseite des Doms, dessen Ausgang auf eine Treppe mündete, welche unmittelbar bis an die Elbe führte, die Kathedraltreppe genannt, woraus später die Benennung Kattrepel entstand. Diese hatte den Zweck, daß er bei eintretender Gefahr schnell über die Elbe entweichen konnte. Die Bischöfe suchten sich dem Einfluß der zum Schutz über sie bestellten Herzöge möglichst zu entziehen und beanspruchten auch gar zu gern die weltliche Macht. Herzog Bernhard II., welcher diese Befestigung mit neidischen Augen ansah, ließ dagegen an der Alster ein anderes Schloß aufführen, welches später die alte Burg genannt wurde und sich von der Alster bis zum Dom erstreckte.

Alebrand's Nachfolger, Adalbert I., der Günstling Kaiser Heinrich's IV., legte aus demselben Grunde mehrere Burgen an, so eine auf dem Süllberge, welche von Ordulph, Bernhard's II. Sohn, geschleift wurde. Als Adalbert in das Unglück gerieth, begannen die obotritischen Slaven einen neuen Vernichtungskrieg in Sachsen. Die ganze Gegend von Hamburg bis Schleswig wurde von ihnen verwüstet, beide Städte fielen den Flammen anheim und viele Familien verließen ihre Wohnsitze an der Elbe, um sich im Harzgebirge eine neue Heimath zu begründen. (Bd. II, S. 285.)

Lange Jahre hindurch hausten nun hier die Wenden und zwar so grausam, daß keine Spur des früheren Wohlstandes mehr zu finden war. Erst als 1106 der Sachsenherzog Lothar von Süpplingenburg den Grafen Adolph von Schauenburg zum Schirmherrn des Nordens bestellt hatte, kehrte das Vertrauen bei der christlichen Bevölkerung zurück und Hamburg wurde zum 5. oder 6. Male wieder aufgebaut, was Graf Adolph und seine Gemahlin mit großem Eifer unterstützten. Dieser Graf hatte den durch Ueberschwemmung aus Holland, Flandern und Friesland vertriebenen Landbauern die Gegend der heutigen Vierlande zur Bebauung angewiesen und hat sich die eigenthümliche Kleidung von deren Nachkommen bis in unsere Zeit erhalten.

Graf Adolph starb 1130, und auch sein Sohn Adolph II. war ganz besonders für das Wohl der neu erstandenen Stadt bedacht, bis er in einer mörderischen Schlacht gegen die Wenden getödtet wurde. Seine Wittwe heirathete den Grafen Heinrich von Orlamünde, welcher für den minderjährigen Adolph III. die Regierung übernahm, und Hamburg war zu seiner Zeit bereits wieder zu bedeutendem Wohlstande herangewachsen. Vielerlei Gewerbe standen in hoher Blüthe, vornehmlich das der Tuchmacher; aus dieser Periode stammen in der Umgebung des Doms, welcher unter Adolph I. und II. neu und prächtig erbaut war, die Schmiede-, Filter-, (Filzer, Hutmacher) Pelzer-, (Pelzhändler) Gaarbrader-, Beckmacher-, Knochenhauer- und andere Straßen. Jetzt entstand auch die Neustadt, in welcher 1164—1168 die St. Nikolaikirche erbaut wurde. Graf Adolph III. hatte sich 1188 dem Kreuzzuge Kaiser Friedrich I. nach Palästina angeschlossen,

Digitized by Google

die Mittel dazu aber von den reichen hamburger Bürgern erhalten, wofür er ihnen vom Kaiser den umfangreichsten Freibrief erwirkte, welcher 1189 zu Neuburg an der Donau ausgefertigt ist. Als Heinrich der Löwe Bardewik zerstört hatte, übertrug sich dessen bedeutender Handel hauptsächlich auf Hamburg. Aus den Trümmern Bardewiks erwarb die Stadt für eine geringe Summe so viel Quadersteine, daß eine Vorsetzen vom Winserbaum bis zum Niederhaven davon hergerichtet werden konnte. Den bardewiker Gemüsehändlern ward damals für ewige Zeiten ein Marktplatz bei der jetzigen Katharinenkirche abgetreten nebst einem Gebäude, welches bis heute Zippelhaus (Zwiebelhaus) heißt.

Zur Zeit Kaiser Otto's IV. kam wieder eine schwere Bedrängniß über die Stadt. Sie hatte für diesen in einem Streite gegen König Waldemar von Dänemark Partei genommen, und da Otto von Waldemar über die Elbe zurückgeschlagen, wurde Hamburg belagert und gerieth in große Noth. Alle Zufuhren waren abgeschnitten und die Gegend wurde weit und breit umher verwüstet; von dieser Belagerung stammt die Bezeichnung einer Straße „Feendsbarg", indem hier im Eichholze die Feinde eine Schanze aufgeführt hatten. Der Volksmund hat später „Venusberg" daraus gemacht. Sechs Monate hindurch hatten die Bürger alle Drangsale der feindlichen Einschließung ausgestanden, der Hunger machte sich geltend und, da eine Empörung im Innern drohte, so kapitulirte die Stadt und erhielt vom König Waldemar leidliche Bedingungen, die aber unerfüllt blieben. Hamburg wurde in Besitz genommen, verfiel der Plünderung und wurde 1218 vom König an Albrecht von Orlamünde für 24,000 Mark Lübisch abgetreten. Als Waldemar später in die Gefangenschaft des Grafen Heinrich von Schwerin gefallen war, gab Albrecht von Orlamünde 1224 alle erkauften Gerechtsame über die Stadt für 51,000 Mark Lübisch an Hamburg zurück, um mit diesen Mitteln den König aus der Gefangenschaft zu befreien.

Der erzbischöfliche Sitz war 1223 für beständig von Hamburg nach Bremen verlegt, und als im Jahre 1227 Graf Adolph IV. von Schauenburg den denkwürdigen Sieg bei Bornhöved über die Dänen errungen, wozu ihm die Hamburger aufopfernd beigestanden, wurde die Stadt im eigentlichen Sinne des Wortes eine freie Stadt unter kaiserlichem Schutze, welche nun ihre eigene Regierungsform annahm, die Reichsvögte abschaffte und die richterliche Gewalt einem Rath oder Senat unter dem Titel Consulum Collegium übertrug. Im Jahre 1270 erhielt die Stadt ihr eigenes Gesetzbuch (Ordeelbook*).

Graf Adolph IV. hatte im Kampfe gelobt, wenn Gott ihm den Sieg

*) Das älteste noch vorhandene Exemplar des Ordeelbookes datirt vom Jahre 1276 und enthält 13 Kapitel.

Digitized by Google

verleihe, Kirchen und Klöster zu stiften, und erbaute daher in Hamburg die Marien-Magdalenen-Kirche nebst Kloster, sowie die Johannis-Kirche und Kloster, auch viele Klöster in Holstein, Schleswig und Westfalen. Hiernach entsagte er dem weltlichen Leben und starb am 8. Juli 1261 als Mönch im Marienkloster zu Kiel. Diesem Grafen errichteten die dankbaren Hamburger auf der Mitte des Marien-Magdalenen-Kirchenplatzes, dem jetzigen Adolphs-Platze, ein Denkmal, welches unter einem aus Eisen gegossenen, von vier Säulen mit vier Frontispicen getragenen Baldachin einen Denkstein zeigt, worauf, mit Eichenlaub bekränzt, Helm, Schwert und Schild von Metallguß ruhen. Auf der Vorderseite des Steines liest man:

Dem Andenken Adolph's IV.
1224—1239,
Grafen in Holstein, Stormarn und Wagrien,
aus dem Hause Schauenburg.

Auf der Rückseite:

Die dankbare Republik
den 13. August 1821.

Gegenwärtig befindet sich dieses Denkmal auf der Wallpromenade.

Die Bevölkerung und deren Wohlstand wuchsen nun zusehends und jede Gelegenheit wurde zur Erweiterung des Stadtgebietes und zur Erlangung neuer Privilegien weise benutzt. So soll es beispielsweise gelungen sein, die Strecke vom Millernthore bis zu dem Bache, der sich bei Altona in die Elbe ergießt, vom Grafen Adolph V. von Holstein geschenkt zu erhalten. Dieser hielt sich oft in Pinneberg auf und pflegte dann fleißig zur Stadt einzureiten, um sich auf dem Rathskeller etwas zu Gute zu thun. Einst hatte er sich beim Zechen zu lange aufgehalten, und da die Stadtthore bereits geschlossen waren, so nahm er die Einladung eines Rathsherrn, bei ihm zu übernachten, freundlich an und verbrachte den Abend bei köstlicher Bewirthung in Gesellschaft eines Bürgermeisters und noch einiger Rathsherren. Als er so in fröhlicher Laune war, wurde ihm die Bitte vorgetragen, der Stadt das obige „lütje Rümken" zu schenken, und der Graf unterschrieb arglos die sofort ausgestellte Schenkungs-Urkunde, sie zugleich mit seinem Schwertknopfe besiegelnd. So kam das jetzige St. Pauli an die Stadt.

Im Jahre 1284 erlag Hamburg einer furchtbaren Feuersbrunst und brannte zur Hälfte nieder, wobei viele Bürger ihren Tod in den Flammen fanden; doch nach 8 Jahren war die Stadt schöner als vorher wieder aufgebaut. Während des nächsten Jahrhunderts hatten die Hamburger viel gegen das überhandnehmende Treiben der adligen Raubritter in der Umgegend zu kämpfen, auch traten Zerwürfnisse zwischen Bürger und Rath ein, deren nähere Umstände mitzutheilen hier zu weit führen würde. Doch waren während dieses Zeitraumes noch bedeutende Gebietserweiterungen durch Ankauf bewirkt; so von dem Grafen von Schaumburg die Waldgegend, wo jetzt die

Digitized by Google

Dörfer Hamm und Horn liegen, die Dörfer Eilbeck, Barnebeck und die Alster, deren höher gelegene Strecken sich besonders zum Anbau eigneten; ferner den Hammerbrook mit den Inseln Bullhorn und Boytzenwerder, dann das ganze Billwerder mit Wasser und Wiesen. Von den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg erstand man den Moorwerder, von den Edlen von Lappe den Resendamm, den größten Theil des heutigen Jungfernstieges, Gänsemarkt und großen Bleichen, so wie im Lande Hadeln die Kirchspiele Wolde und Groden, auch das feste Schloß Ritzebüttel mit 9 Dorfschaften. Die festen Raubnester Bergedorf und Riepenburg wurden unter Mithülfe von Lübeck in schwerem Kampfe genommen. Unermeßliche Summen kosteten die Dämme, welche gegen die Gewalt des Elbstromes zu errichten waren.

Der Hansabund, welchem Hamburg bald nach dessen Entstehung beigetreten war, hatte um diese Zeit seine höchste Blüthe erreicht und vereinigte 77 Städte unter einander. Die Münzgerechtigkeit erkaufte Hamburg im Jahre 1325 von den Schauenburger Grafen Gerhard III., Johann und Adolph, erlangte aber erst 1435 vom Kaiser Sigismund das Recht, auch goldene Münzen zu schlagen. Nachtheilig auf den Seehandel wirkten zu Ende des 14. Jahrhunderts die Vitalienbrüder. In den Kriegen, welche der Kalmarschen Union vorhergingen, hatten sich in Mecklenburg und Friesland Freiwillige gebildet, welche Stockholm zur See mit Lebensmitteln (Viktualien) versehen wollten, was nur die kühnsten und entschlossensten Männer auszuführen vermochten, die gar zu bald nebenher die ärgste Seeräuberei betrieben. Obgleich nun deswegen vielfach verfolgt und oftmals fast vollständig vernichtet, so zeigten sich dennoch fortgesetzt neue Raubgeschwader in der Nordsee, welche sich besonders an holländisch-hamburgischen Kauffahrern vergriffen, bis Hamburg und Lübeck sich vereinigten, mit allen Mitteln die Seeräuber zu bekämpfen. Es gelang einer unter dem Kommando der Rathsherren Nikolaus Schocke und Simon von Utrecht ausgesandten Flotte, die Seeräuber Klaus Störtebeker, Götkemichel und Magister Wichbald nebst ihren Raubgesellen bei Helgoland gefangen zu nehmen, und gefesselt nach Hamburg zu bringen. Hier wurden dieselben, 150 an der Zahl, auf dem Grasbrook durch den Scharfrichter Rosenfeld enthauptet. Das Schwert, womit er sein Werk in einem Tage verrichtet, wurde zum ewigen Gedächtniß im Zeughause aufgehängt, und aus dem Erlös des eroberten Raubgutes fertigte man eine goldene Krone an, um damit die Spitze des Nikolai-Kirchthurmes zu schmücken, wie auch einen silbernen Trinkbecher, mit Darstellungen aus dem Kampfe mit Störtebeker, welcher der Schiffergesellschaft zum Andenken an die Thaten ihrer Vorfahren verehrt wurde.

Ein Volksaufstand gegen den Rath, zu dem hauptsächlich Theuerung der Lebensmittel die Veranlassung gegeben, endigte im Jahre 1483 mit der Hinrichtung der Rädelsführer aus dem Volke. Jedoch währten die Zwistigkeiten zwischen Bürger und Rath noch lange Zeit, bis 1563 die Verwaltung der

Digitized by Google

Stadtgelder dem Rath genommen und einem Bürgerausschusse, den Verordneten löblicher Kämmerei, anvertraut wurde.

Der Pest erlagen um diese Zeit in Hamburgs Mauern mehr denn 30,000 Menschen.

1510 war Hamburg vom Kaiser Maximilian I. zu einer freien Reichsstadt erklärt.

Luther's Reformation, wie überall bei den Aufgeklärten, so auch hier sehr bald Eingang findend, sollte doch nicht gänzlich ohne verdrießliche Ereignisse die Oberhand gewinnen. Dessen ungeachtet wurde das Lutherthum unter Mitwirkung des Dr. Bugenhagen schon im Jahre 1529 die herrschende Staatsreligion, und 1536 trat Hamburg dem schmalkaldischen Bunde bei. Die Einsetzung der Oberalten und Kollegien schreibt sich aus dieser Zeit her.

Ein Zug gegen die niederländische Flotte, welche, von dem flandrischen Seehelden Klaus Kniephof geführt, hamburgische Schiffe gekapert hatte, endete mit der Vernichtung derselben, wobei Kniephof nebst 162 seiner Leute gefangen genommen und im Triumph nach Hamburg gebracht wurde. Kniephof und 73 seiner Gefährten endeten wie der berüchtigte Störtebeker unter dem Schwerte des Nachrichters auf dem Grasbrook; die Köpfe der Hingerichteten pflanzte man, auf Pfähle gespießt, am Elbufer auf.

Die Drangsale des dreißigjährigen Krieges hatte Hamburg weniger zu fühlen, weil Kaiser Ferdinand II. der Stadt wohl wollte; ja es hatte sogar bedeutende Vortheile durch denselben, indem ganze Karawanen von Auswanderern, die vor der Geißel des Krieges aus dem Innern Deutschlands geflohen waren, Schutz suchend sich hier niederließen, und durch ihren zum Theil großen Reichthum bedeutenden Wohlstand in der Stadt verbreiteten.

Als Holstein aus dem Besitze der Grafen von Schauenburg an die Könige von Dänemark übergegangen war, suchten diese sich die Hoheit über Hamburg anzumaßen und sie mit Nachdruck aufrecht zu erhalten. Besonders heftig waren die Händel in Christian's IV. Zeit; das Reichsgericht jedoch hatte im Jahre 1618 Hamburg entschieden für reichsfrei erklärt. Um nun der Stadt wenigstens durch Störung des Handels zu schaden, erbaute der König die Festung Glückstadt und ließ dort einen unerhört hohen Zoll erheben. In Christian's V. Zeit suchten zwei Hamburgische Volksführer, Hieronymus Snitger, ein Kaufmann, und Cord Jastram, ein herunter gekommener Färber, ihre Vaterstadt vom Reiche abzusondern und eine für sich bestehende Republik zu gründen, welches die Dänen zu dem Versuche benutzten, Hamburg zu unterwerfen. Sie belagerten die Stadt, allein die tapfere Vertheidigung durch die Bürger, unterstützt durch braunschweigische, brandenburgische und schwedische Hülfstruppen, nöthigten sie bald zum Rückzuge. Die beiden Volksführer wurden darauf, nachdem ihnen auf der Folter ein umfassendes Geständniß ihrer Schuld ausgepreßt war, am 4. Oktober 1686 enthauptet und ihre Köpfe auf Eisenstangen über dem Steinthor und Millernthor aufgesteckt, zum

Digitized by Google

warnenden Zeichen für alle Aus- und Einpassirenden, was für ein Loos des Staatsverräthers harre.

Diese beiden Männer waren ein Opfer unglücklicher Verhältnisse, und hatten es gewiß mit dem Wohle ihrer Vaterstadt nur gut gemeint, jedoch den richtigen Weg dazu verfehlt.*)

Kaum waren diese blutigen Vorgänge beendet, als in kirchlichen Angelegenheiten neue Unruhen entstanden, indem die lutherischen Prediger die Kalvinisten beim Volke verketzerten. Lutheraner, Kalvinisten und Kryptokalvinisten donnerten Tod und Verdammniß von den Kanzeln gegen einander. Der würdige, von seiner Gemeinde sehr geliebte Horbius, Pastor zu St. Nikolai, dessen Kirche stets gefüllt war, wurde von seinen Amtsbrüdern verspottet und verfolgt, worin sich vor allen Dr. J. F. Meier, Pastor zu St. Jakobi und Senior der Geistlichkeit, hervorthat. Dieser hatte ein Komplott sämmtlicher Prediger gegen die Kalvinisten im Werke, welches alle Mitglieder des Ministeriums heimlich beschwören sollten. Horbius weigerte sich dessen, als man ihn aber dazu zwingen wollte, bekam der Rath Kenntniß davon und hintertrieb die Sache. Nun wurde das Volk gegen Horbius aufgehetzt und es erschien am 23. November 1693 ein Pöbelhaufen im Rathhause, welcher vom Senat die Absetzung des Pastor Horbius verlangte. Doch bald stellten sich auch die Männer aus der Nikolai-Gemeinde ein, und es entbrannte eine förmliche Schlacht, während dessen der Rath so gut wie gefangen war. Die Oberalten, welche Ruhe zu stiften suchten, wurden mißhandelt und als nach 24 Stunden der Tumult noch immer nicht enden wollte, kam der redliche Horbius um seine Amtsentlassung ein, die nach längerem Widerstreben vom Rathe angenommen wurde. Horbius begab sich aufs Land und starb bald darauf; sein Grab befindet sich in Reinbeck und erhielt die Grabschrift: Hier liegt begraben ein Mann, von dem man erst wird erfahren nach der Zeit, was man nicht glauben wollte in der Zeit.

Pastor Meier, welcher seine Anhänger hauptsächlich unter den Handwerkern hatte, verwickelte sich nun in andere Händel, zunächst mit dem Professor Bussing, Prediger an der Michaeliskirche.

Bald darauf geschah es, daß mittelst Rath- und Bürgerschlusses die Oberalten von der Pflicht, in der Kirche den Klingelbeutel herumzureichen, entbunden wurden; in Folge dessen hielt der Pastor Meier die berüchtigte Klingelbeutel-Predigt, worin er unter anderem sagte: „Der Klingelbeutel solle den Herren als Vorbote einer jähen Strafe des ewigen Gottes klingeln, wenn sie sich nicht eines anderen bedächten“. Den Oberalten Carstens, welcher in Meier's Kirche dieses Geschäft zu besorgen hatte, verdammte er

*) Sehr Ausführliches über diese Händel in: Hamburgische Chronik von Fr. Clemens, S. 419—489. Hamburg, 1844. 8°.

Digitized by Google

in den tiefsten Abgrund der Hölle und brachte es dahin, daß Carstens sein Amt niederlegte.

Die Stadt gerieth hierdurch in die größte Aufregung und alles deutete auf einen neuen Aufruhr, als Meier einen Ruf als General-Superintendent nach Greifswalde erhielt und demselben folgte. Mit Freuden ließ der Rath ihn ziehen, während seine Anhänger alles aufboten, ihn zu halten und durch sein Versprechen, zurückkommen zu wollen veranlaßt, die Stelle für ihn offen hielten. Als er aber nach einem Jahre seine Zusage nicht erfüllt hatte, sandte man eine Deputation nach Greifswalde, um ihn im Namen der Gemeinde bittweise dazu aufzufordern. — Der heuchlerische Pastor that sehr gerührt und verwies die Abgeordneten an den hamburger Rath, daß dieser ihn schriftlich um seine Rückkehr bitten und den König Karl XII. von Schweden um seine Entlassung angehen möge. Dringend ward nun der Rath durch eine Deputation der Jakobi-Gemeinde, an deren Spitze die berüchtigten Balthasar Stielke, ein Bortenwirker, und der Höker Jürgen Lotze standen, aufgefordert, dieser Zumuthung nachzugeben und, obgleich sich derselbe anfangs weigerte, mußte er sich dennoch fügen und Meier hatte den innerlichen Hochgenuß, da ihn der König nicht entlassen wollte, dem Rathe eine abschlägige Antwort zu schicken.

Hieraus entsprangen die furchtbarsten Auftritte. Stielke und Lotze, welche stets mit Meier in Briefwechsel gestanden, wurden von diesem fortwährend aufgestachelt und warfen sich als Volksführer auf, denen sich noch andere, als Küsel, Arendsen, Frahm u. s. w. anschlossen, wobei sie den Pastor Dr. Krumbholtz in ihr Interesse zogen. Dieser war einer der niedrigsten Schandbuben, die je die Heiligkeit der Kanzel entweiht haben, denn er riß die gemeinsten Zoten und predigte offenen Aufstand gegen den Rath, so daß ein Zustand völliger Anarchie in der Stadt eintrat und die Erbitterung des Volks den höchsten Grad erreichte.

Da erschien am 13. Mai 1708 eine kaiserliche Kommission in Hamburg: der österreichische Graf von Schönborn, der schwedische Graf von Lilienstedt, der preußische Herr von Burchards, der braunschweigische Herr von Böttticher und der hannoversche Baron von Grote, in Begleitung schwedischer, preußischer und hannoverscher Truppen, welche sogleich den Hammer- und Lübschenbaum einnahmen, die Besatzung entwaffneten und ein Lager aufschlugen. Die hamburger Miliz mußte dem Kaiser den Eid der Treue schwören. Das erste Geschäft der Kommission war, sich der Rädelsführer zu bemächtigen und ihnen den Prozeß zu machen. Krumbholtz ward seines Amtes entsetzt und nebst Stielke zu lebenslänglicher Haft verurtheilt; die anderen Aufrührer kamen mit Pranger, Ruthenstreichen und längerem oder kürzerem Gefängniß davon. Nachdem die Kommission vier Jahre in der Stadt geblieben, kam am 15. Oktober 1712 der berühmte

Digitized by Google

Haupt-Receß zu Stande, der endlich Alles beseitigte, was bisher Zwietracht und Mißvergnügen zwischen den Parteien veranlaßt und genährt hatte und, nachdem die fremden Kriegsvölker wieder abgezogen waren, stellten sich endlich Ruhe und Frieden ein. Die Abbildung einer sich auf diese Begebenheit beziehenden Denkmünze theilen wir hier mit.

Ohne Heimsuchungen sollte die Stadt indessen auch ferner nicht bleiben. Das Jahr 1740 brachte einen entsetzlich strengen Winter und darauffolgende Theuerung. 1749 verwüsteten Heuschrecken alle Aecker und Felder und 1750 am 10. März während des Gottesdienstes traf ein Blitzstrahl die Michaeliskirche, die bis auf die Grabgewölbe ausbrannte. Von den Sturmfluthen der Elbe hatte die Stadt schon oftmals furchtbar zu leiden gehabt, allein die Fluth vom Jahre 1771 übertraf alle bisher erlebten und verursachte einen Schaden von 1½ Million Mark. Der Nachwelt zum Andenken errichtete man beim Deichthore eine Pyramide von Stein mit einer auf das Ereigniß bezüglichen Inschrift und dem Merkmale, wie hoch die Fluth überhaupt gestanden hatte*).

Hamburgs Wohlstand wuchs indessen immer blühender empor und Friede und Einigkeit wurde, außer den elftägigen allgemeinen Handwerker-Unruhen im Jahre 1791, durch kein bemerkenswerthes Ereigniß gestört. Die Volksbildung erreichte eine immer höhere Stufe, woran die im Jahre 1765 gestiftete und noch bestehende Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe einen wesentlichen Antheil hatte. Diese ließ auch dem um das Wohl des Staates so hoch verdienten Professor Büsch auf der Wallhöhe der Bastion Vincent ein Denkmal setzen, welches gegenwärtig auf dem Platze der abgetragenen Bastion David auf einem erhöhten Rondel errichtet ist und in einem 20 Fuß hohen Obelisk besteht, mit dem Profilbildnisse Büsch's und der Inschrift: „Dem Freunde des Vaterlandes. Johann Georg Büsch. — Von seinen dankbaren Mitbürgern, MDCCCI, Geburtsjahr MDCCXXVIII. Todesjahr MDCCC.“ Von diesem Denkmale, welches sich innerhalb freundlicher Anlagen erhebt, hat man einen hübschen

*) Im Jahre 1411 sollen bei einer Ueberschwemmung 30,600 Menschen an den Elbufern ihren Tod in den Wellen gefunden haben.

Digitized by Google

Blick auf die beiden Alster-Bassins, den Dammthor-Bahnhof und die Thürme der Stadt. Am 19. April 1786 eröffnete F. L. Schröder mit der Aufführung von Lessing's „Emilia Galotti" seine Bühne in dem am Gänsemarkt belegenen vormaligen Opernhause, und auch das Schauspiel fand unter seiner Leitung immer mehr Ansehen und Aufnahme. 1752 ward das neuerbaute Gymnasium eingeweiht und im Jahre 1800 das neue Arbeits- oder Armenhaus, welches man später zum Leihhause umwandelte.

Eine literarische Berühmtheit Hamburgs ist der 1754 gestorbene Dichter Friedrich von Hagedorn, welcher manches gemüthliche Lied von hier in die Welt hinausgesandt hat. Nach ihm lebte Klopstock hier, der unsterbliche Dichter des Messias, dessen Haus in der Königsstraße durch seine Büste und eine Gedenktafel kenntlich gemacht ist; sein Grab befindet sich auf dem Kirchhofe zu Ottensen. Ebenso verweilte Lessing längere Zeit in Hamburg, wo ihm jetzt auf dem Gänsemarkt ein von Schaper entworfenes Denkmal errichtet wird. Nahe bei Hamburg, in Wandsbeck, verbrachte der durch seine Jugendschriften bekannt gewordene Schulrath Campe einen Theil seines Lebens und schrieb hier seinen Robinson.

Bis zum Jahre 1804 war die Stadt in ihrem ganzen Umfange mit Wällen und Festungswerken umgeben; alsdann wurden die Außenwerke in Gartenland und die 22 Bastionen des inneren Walles mit ihren abgetragenen Brustwehren in Promenaden mit englischen Anlagen verwandelt, welches der von Bremen berufene, berühmte Kunstgärtner Altmann ausführte. Das Innere zerfiel in Alt- und Neustadt, das Petri-, Nikolai-, Katharinen-, Jakobi- und Michaelis-Kirchspiel enthaltend. Aus jedem Kirchspiele wurden drei Oberalte gewählt, und bildeten diese Fünfzehn das Kollegium der Oberalten. Die beiden ältesten hießen Leichnamsgeschworene, was aus katholischen Zeiten herrührte und die Verwaltung von zu frommen Stiftungen bestimmten Geldern bezeichnete. Die Oberalten waren berufen, auf die Aufrechterhaltung der Gesetze und der Verfassung zu achten, den Bürger bei dem Rathe zu vertreten; sie sind gewissermaßen mit den römischen Volkstribunen zu vergleichen. Aus diesen Oberalten und neun Bürgern aus jedem Kirchspiele, Diakonen genannt, bestand das Kollegium der Sechsziger, welches in Kirchen- und Schulsachen bevollmächtigt war. Aus den beiden vorigen Kollegien und 24 sogenannten Sub-Diakonen aus jedem Kirchspiele bildete sich das Kollegium der Hundert und Achtziger. Dieses hatte nur eine Einwirkung auf kirchliche Verhältnisse, daneben aber auf die Aufrechthaltung des Haupt-Recesses, des Reglements der Raths- und Bürger-Konvente und deren Beschlüsse zu achten. Zu den bürgerlichen Kollegien gehörten auch die zehn Verordneten der löblichen Kämmerei, zwei aus jedem Kirchspiele, im Range gleich nach den Oberalten folgend. Sie hatten die öffentlichen Einkünfte des Staats zu berechnen und die Ausgaben zu besorgen.

Digitized by Google

Die oberste Leitung der Regierung hat der Rath; ihm stand nach den Bestimmungen des Haupt-Recesses vom Jahre 1712 die Erbgesessene Bürgerschaft, bald in der Gesammtmasse, bald in den Kollegien der Oberalten, der Sechsziger und Hundertachtziger gegenüber.

Im Jahre 1860 trat eine neue Verfassung in Kraft, welche noch 1880 einer Revision unterzogen wurde. Hiernach steht die höchste Staatsgewalt dem Senate und der Bürgerschaft gemeinschaftlich zu; die gesetzgebende Gewalt wird von Senat und Bürgerschaft, die vollziehende vom Senat, die richterliche nur von Gerichten ausgeübt. Die Senatoren bekleiden ihr Amt lebenslänglich; der Vorsitz im Senat wechselt jährlich. Die Bürgerschaft besteht aus 160 Mitgliedern und wählt aus ihrer Mitte den aus 20 Personen bestehenden Bürgerausschuß und hat die Initiative mit dem Senat gemeinschaftlich. Das Bürger-Militair, die Bürgergarde, welche seit 1620 zu 10,000 Mann organisirt war, in späterer Zeit aber mehr als 15,000 Mann zählte, bestand aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie; die Garnison aus etwa 1200 Mann Infanterie und Kavallerie und das Korps der Nachtwächter aus 500 Mann. Nach Abschluß der Militairkonvention mit Preußen nach dem Jahre 1866 bilden zwei Bataillone des 76. Hanseatischen Regiments (nebst 1 Landwehrbataillon), welche sich auch größtentheils aus Hamburgern ergänzen, die hamburger Besatzung.

Seit dem 14. Jahrhundert bis vor Kurzem hatte man noch eine besondere Garde des Senats, die Reitenden Diener, welche unter einem Stallmeister ein berittenes, militairisch bewaffnetes und uniformirtes Korps von 16 Mann bildeten. Diese Leute gewährten dem Fremden den auffallendsten Anblick; bald erschienen sie zu Pferde, gelb und blau uniformirt mit Säbel und Karabiner, bald in schwarzer, altspanischer Tracht und mit breiten, weißen Halskragen, Stutz-Perrücken, weiten Pluderhosen, den zierlichen Degen an der Seite, wenn sie als Leichenträger fungirten; dann wieder in hellblauen, silbergallonirten Mänteln, wenn sie die Bürgermeister nach dem Rathhause begleiteten; in schwarzen Fracks als Leichenbitter und en escarpin, in blauen silbergallonirten Fracks und Degen als Hochzeitsbitter.

Von den denkwürdigen Gebäuden des alten Hamburg müssen erwähnt werden: 1. Der ehrwürdige Dom, der aus dem ersten Gotteshause hier unter Karl dem Großen hervorgegangen, unter so vielen Drangsalen seine Existenz bis auf unser Jahrhundert gebracht hatte, dann aber einem Gymnasium Platz machen mußte. Er nahm einen Raum von 142,520 Quadratfuß ein; seine Länge war 274, die Breite 137 Fuß; das Gewölbe der Kirche erreichte eine Höhe von 75 Fuß, die des Thurmes betrug 353 Fuß. An der Nordseite des Domes befand sich der Kreuzgang von dem Friedhofe umgeben. In der Mitte der Kirche sah man das Grabmal des Grafen Johann I., auf dem hohen Chore ein Denkmal des aus Rom vertriebenen, im Jahre 965 in Hamburg verstorbenen Papstes Benedict V. Ein anderes Denkmal war

Digitized by Google

dem verdienstvollen Dechanten Albert Cranz gewidmet, und enthielt dessen Bildniß. Das Bild des heiligen Anscharius hing an einem Pfeiler und wurde von hier in die St. Petrikirche gebracht. — Auch eine Kuriosität befand sich im Dome, eine Steinplatte, auf welcher ein den Dudelsack pfeifender Esel abgebildet war, umwunden von einem Bande, in welchem ein verkehrt gelegter Reichsapfel ruhte, und das zwei Schilder trug: das eine zeigte einen bis an den Gürtel in einem Hahnenkorbe stehenden Graubart, das andere einen gerupften Puterkopf mit zwei halben Sternen als Wappen. Die Symbole der vier Evangelisten zierten die Winkel der Platte. Neben dem Ochsen des Lukas sah man eine aus ihrem Gehäuse kriechende Schnecke. Auf erwähntem Bande war zu lesen: Ick vör, du nah f. n. v. t. De Welt heft sick ummekehrt, darum hebbe ick arme Esel pipen gelehrt, nacket bin ick gebohren, hier is mehr gewunnen als verlohren. O myn Herr un Gott, wäs barmhartigh my armen Sünder." — Am inneren Rande aber liest man: Ao. Do. 1516 des Dinreldages vor Micheli starf zehlige Gusko v. d. Holte." Auf dem äußeren: „Johannes Lange 1537 und syne Kinder." Die Bedeutung dieses närrischen Grabdenkmales ist bisher nicht enträthselt.

2. Die St. Petrikirche, zwischen den Jahren 1139 bis 1195 erbaut, hatte eine Länge von 225, eine Breite von 135 Fuß und erreichte der Thurm, welcher 1342 angefangen und 1516 vollendet worden, eine Höhe von 416 Fuß. Im Jahre 1354 erhielt er eine von Meister Dietrich in Münster gegossene Glocke, 49 Schiffpfund an Gewicht. Auf vier spitzen Giebelzinnen erhob sich die schlank emporsteigende Spitze. Es befanden sich zwei Glockenspiele auf dem Thurme, wovon eines an der Außenseite nach Süden hängend, von der Uhr getrieben, alle halbe Stunde die halbe, und alle Stunde die ganze Strophe eines Chorals mit dem Präludium spielte. Das andere wurde nur zu gewissen Tageszeiten, so wie bei feierlichen Hochzeiten und Begräbnissen mittelst einer Klaviatur von einem angestellten Glockenspieler geschlagen. Das Innere der Kirche war mit Denkmälern, Gemälden, Heiligenbildern und Schnitzwerk überladen. An zwei Pfeilern im Schiff hingen die Bildnisse Luther's und Melanchton's. Unter den anderen Gemälden, welche wenig bemerkenswerth waren, befand sich eine Ansicht von Hamburg aus dem 15. Jahrhundert, so wie eine, welche die Stadt ums Jahr 1250 darstellte, mit drei Kirchen, zwei Klöstern und dem St. Georgs-Hospitale jenseits der Alster. Ein Gemälde stellte die traurige Begebenheit in dieser Kirche dar, wie in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember 1813 auf den Befehl Eckmühl's mehrere hundert nicht verproviantirte Einwohner aus ihren Betten geholt und in der Kirche eingesperrt waren, um anderen Tages aus der Stadt vertrieben zu werden. Eine metallene Tafel enthielt die Namen der Aerzte, welche jene Vertriebenen verpflegt hatten und in Folge davon am Lazarethfieber verstorben waren.

Die Kirche ist jetzt im gothischen Style neu aufgebaut und enthält

Digitized by Google

manches Sehenswerthe, namentlich einen aus den Flammen geretteten Kanzelaufsatz, ein Meisterwerk gothischer Bauarbeit. Der alte Thür-Ring an der Thurm-Thür, wohl das älteste Kunstwerk von Hamburg, stammt aus dem Jahre 1342. Der neue Thurm mit einer der in der Feuersbrunst von 1842 zerstörten ähnlichen Spitze ist 463 Fuß hoch.

3. Die St. Nikolaikirche, hervorgegangen aus einer Kapelle, in den Jahren 1164 bis 1168 erbaut, war 400 Fuß lang und 150 Fuß breit. Der Thurm hatte eine Höhe von 406 Fuß und ruhete dessen achteckige Pyramide auf acht kupfernen, vergoldeten Knöpfen. Darin hingen sechs Glocken, von denen die größte hundert Centner wog. In der Laterne befand sich ein sehr wohlklingendes holländisches Glockenspiel, welches täglich zu bestimmten Zeiten, wie das zu St. Petri, mittelst einer Klaviatur geschlagen wurde. Das Innere der Kirche, welches sonst etwas düster aussah, war im Jahre 1826 neu vermalt und vergoldet, wodurch dasselbe einen freundlichen Anblick gewährte. Die Rückwand des Altars enthielt einen Stammbaum Christi, von Adam an, mit beigefügter Chronologie. Der Gotteskasten war seiner künstlichen Arbeit wegen bemerkenswerth; oben auf lag ein schön gegossener Irus, dessen Hand eine mit einer Oeffnung versehene Schale hielt, durch die das Geld in den Kasten fiel. Ferner befand sich ein in Stein gehauenes Wappen des Simon von Utrecht, Mitbezwinger des Störtebeker, in der Kirche.

Der Prachtbau der neuen Nikolaikirche, vom Engländer G. G. Scott entworfen und ausgeführt, findet wohl kaum seines Gleichen im nördlichen Deutschland, und gehört zu den bedeutendsten gothischen Kirchenbauten neuerer Zeit. Das Aeußere ziert neben reicher Ornamentik ein zahlreicher Figurenschmuck, wovon die Passionsgruppe noch aus der alten Kirche herstammt. Das Innere fordert in seiner hehren Schönheit zur vollsten Bewunderung auf. Der stolze Thurm mit seiner prachtvollen Pyramide, nun auch vor wenigen Jahren vollendet, erhebt sich zu einer Höhe von 514 Fuß, und folgt in dieser Hinsicht zunächst hinter den Kölner Dom-Thürmen.

4. Die St. Katharinenkirche, wie die vorbeschriebene ursprünglich eine Kapelle, wurde im dreizehnten Jahrhundert zu einer 250 Fuß langen und 100 Fuß breiten Kirche ausgebaut. Der Thurm hat eine Höhe von 390 Fuß, ist bei seinen Absätzen zweimal durchbrochen und nahe an der Spitze mit einer vergoldeten Krone umgeben; er wurde im Jahre 1603 vollendet. In der Kirche findet man ein Bildniß des zelotischen Pastors Johann Melchior Goeze, bekannt durch seinen Streit mit Lessing, welchen er wegen der Herausgabe der Wolfenbüttler Fragmente angriff, worauf sich dieser 1778 mit seinem Anti-Goeze vertheidigte. Goeze war auch mit dem Pastor Schlosser in Bergedorf, welcher einige mit Beifall aufgenommene Lustspiele geschrieben hatte, in Streit gerathen und erließ gegen diesen eine Broschüre, in welcher er gegen die „Kanzel- und Katheder-Komödianten“ eiferte. Aber anstatt dem dramatischen Lichte, welches damals unter Schrö-

Digitized by Google

der's Leitung der deutschen Bühne aufgegangen war, zu schaden, hatte er nur dessen von hier ausgegangene Berühmtheit vermittelt.

5. Die St. Jakobikirche wurde etwa gleichzeitig mit der Katharinenkirche erbaut, ist 220 Fuß lang und 120 Fuß breit. Der Thurm mußte wegen Baufälligkeit 1809 abgetragen werden und ist in den Jahren 1826 und 1827 in einer Höhe von 365 Fuß neu aufgeführt. Eine päpstliche Ablaßbulle wird noch jetzt in der Kirchen-Bibliothek aufbewahrt; sie ist auf Pergament in Mönchslatein geschrieben, mit 18 in Wachs abgedruckten Siegeln versehen und von 3 Erz- und 15 gewöhnlichen Bischöfen unterzeichnet. Sie wird der Kirche und ihren Dienern manch schönes Sümmchen eingetragen haben.

6. Die große St. Michaeliskirche ist 245 Fuß lang und 184 Fuß breit und wurde, nachdem sie im Jahre 1750 in Folge eines Blitzstrahls niedergebrannt war, von dem berühmten E. G. Sonnin, welcher auch in ihr seine letzte Ruhestätte gefunden hat, in einem einfachen, aber edlen Style neu erbaut; ihr Inneres gewährt einen erhabenen Anblick und bietet Raum für 4000 Personen. Die Orgel ist eine der größesten Deutschlands. Neben derselben hängen zwei metallene Tafeln, welche die Namen der in den Jahren 1813—1814 für Hamburgs Freiheit gefallenen Bürger der Nachwelt aufbewahren. Am Altar sind die Fahnen der alten Hanseatischen Legion und der im Jahre 1866 aufgelösten Truppentheile aufgehängt. Der weit hin sichtbare Thurm der Kirche ist 456 Fuß hoch.

7. Das Marien-Magdalenen-Kloster nebst Kirche, vom Grafen Adolph IV. von Schauenburg im Jahre 1227 gestiftet, lag am Adolphs-Platze; die Kirche mußte 1808 wegen Baufälligkeit abgebrochen werden. In derselben befanden sich zwei Bildnisse des edlen Erbauers, wovon das eine ihn in kriegerischer Rüstung, die rechte Hand auf das Schwert gestützt, mit der linken Hand eine Lanze haltend, das andere ihn als Mönch auf der Todtenbahre darstellte. Das düstere Klostergebäude verunzierte noch lange Jahre hindurch diese Gegend der Stadt, ist aber jetzt als ein Stift für unverheirathete Bürgertöchter oder Wittwen am Glockengießerwall in einem umfangreichen Bau wieder aufgeführt. Das vorhin beschriebene Denkmal Adolph's IV. steht dem Stift gerade gegenüber an der Wallpromenade.

8. Das Johannis-Kloster und die Johannis-Kirche waren von demselben Grafen zur gleichen Zeit gestiftet und lagen zwischen der kleinen Alster und dem breiten Giebel. Das Kloster wurde mit Dominikaner-Mönchen besetzt, brannte aber schon 1281 wieder ab und lag bis 1314 in seinen Trümmern. Nach der Wiederherstellung nahmen es die Dominikaner wieder in Besitz, bis 1529 das Mönchskloster aufgehoben und den zur lutherischen Religion übergetretenen Nonnen des niedergerissenen Klosters zu Harvestehude eingeräumt wurde. Die Johanniskirche mußte wegen Baufälligkeit 1830 abgetragen werden; sie war 125 Fuß lang, 108 Fuß breit und hatte ein hohes Dach mit kleinem pyramidalisch geformtem Thürmchen. Das Kloster

Digitized by Google

manches Sehenswerthe, namentlich einen aus den Flammen geretteten Kanzelaufsatz, ein Meisterwerk gothischer Bauarbeit. Der alte Thür-Ring an der Thurm-Thür, wohl das älteste Kunstwerk von Hamburg, stammt aus dem Jahre 1342. Der neue Thurm mit einer der in der Feuersbrunst von 1842 zerstörten ähnlichen Spitze ist 463 Fuß hoch.

3. Die St. Nikolaikirche, hervorgegangen aus einer Kapelle, in den Jahren 1164 bis 1168 erbaut, war 400 Fuß lang und 150 Fuß breit. Der Thurm hatte eine Höhe von 406 Fuß und ruhete dessen achteckige Pyramide auf acht kupfernen, vergoldeten Knöpfen. Darin hingen sechs Glocken, von denen die größte hundert Centner wog. In der Laterne befand sich ein sehr wohlklingendes holländisches Glockenspiel, welches täglich zu bestimmten Zeiten, wie das zu St. Petri, mittelst einer Klaviatur geschlagen wurde. Das Innere der Kirche, welches sonst etwas düster aussah, war im Jahre 1826 neu vermalt und vergoldet, wodurch dasselbe einen freundlichen Anblick gewährte. Die Rückwand des Altars enthielt einen Stammbaum Christi, von Adam an, mit beigefügter Chronologie. Der Gotteskasten war seiner künstlichen Arbeit wegen bemerkenswerth; oben auf lag ein schön gegossener Irus, dessen Hand eine mit einer Oeffnung versehene Schale hielt, durch die das Geld in den Kasten fiel. Ferner befand sich ein in Stein gehauenes Wappen des Simon von Utrecht, Mitbezwinger des Störtebeker, in der Kirche.

Der Prachtbau der neuen Nikolaikirche, vom Engländer G. G. Scott entworfen und ausgeführt, findet wohl kaum seines Gleichen im nördlichen Deutschland, und gehört zu den bedeutendsten gothischen Kirchenbauten neuerer Zeit. Das Aeußere ziert neben reicher Ornamentik ein zahlreicher Figurenschmuck, wovon die Passionsgruppe noch aus der alten Kirche herstammt. Das Innere fordert in seiner hehren Schönheit zur vollsten Bewunderung auf. Der stolze Thurm mit seiner prachtvollen Pyramide, nun auch vor wenigen Jahren vollendet, erhebt sich zu einer Höhe von 514 Fuß, und folgt in dieser Hinsicht zunächst hinter den Kölner Dom-Thürmen.

4. Die St. Katharinenkirche, wie die vorbeschriebene ursprünglich eine Kapelle, wurde im dreizehnten Jahrhundert zu einer 250 Fuß langen und 100 Fuß breiten Kirche ausgebaut. Der Thurm hat eine Höhe von 390 Fuß, ist bei seinen Absätzen zweimal durchbrochen und nahe an der Spitze mit einer vergoldeten Krone umgeben; er wurde im Jahre 1603 vollendet. In der Kirche findet man ein Bildniß des zelotischen Pastors Johann Melchior Goeze, bekannt durch seinen Streit mit Lessing, welchen er wegen der Herausgabe der Wolfenbüttler Fragmente angriff, worauf sich dieser 1778 mit seinem Anti-Goeze vertheidigte. Goeze war auch mit dem Pastor Schlosser in Bergedorf, welcher einige mit Beifall aufgenommene Lustspiele geschrieben hatte, in Streit gerathen und erließ gegen diesen eine Broschüre, in welcher er gegen die „Kanzel- und Katheder-Komödianten“ eiferte. Aber anstatt dem dramatischen Lichte, welches damals unter Schrö-

Digitized by Google

der's Leitung der deutschen Bühne aufgegangen war, zu schaden, hatte er nur dessen von hier ausgegangene Berühmtheit vermittelt.

5. Die St. Jakobikirche wurde etwa gleichzeitig mit der Katharinenkirche erbaut, ist 220 Fuß lang und 120 Fuß breit. Der Thurm mußte wegen Baufälligkeit 1809 abgetragen werden und ist in den Jahren 1826 und 1827 in einer Höhe von 365 Fuß neu aufgeführt. Eine päpstliche Ablaßbulle wird noch jetzt in der Kirchen-Bibliothek aufbewahrt; sie ist auf Pergament in Mönchslatein geschrieben, mit 18 in Wachs abgedruckten Siegeln versehen und von 3 Erz- und 15 gewöhnlichen Bischöfen unterzeichnet. Sie wird der Kirche und ihren Dienern manch schönes Sümmchen eingetragen haben.

6. Die große St. Michaeliskirche ist 245 Fuß lang und 184 Fuß breit und wurde, nachdem sie im Jahre 1750 in Folge eines Blitzstrahls niedergebrannt war, von dem berühmten E. G. Sonnin, welcher auch in ihr seine letzte Ruhestätte gefunden hat, in einem einfachen, aber edlen Style neu erbaut; ihr Inneres gewährt einen erhabenen Anblick und bietet Raum für 4000 Personen. Die Orgel ist eine der größesten Deutschlands. Neben derselben hängen zwei metallene Tafeln, welche die Namen der in den Jahren 1813—1814 für Hamburgs Freiheit gefallenen Bürger der Nachwelt aufbewahren. Am Altar sind die Fahnen der alten Hanseatischen Legion und der im Jahre 1866 aufgelösten Truppentheile aufgehängt. Der weit hin sichtbare Thurm der Kirche ist 456 Fuß hoch.

7. Das Marien-Magdalenen-Kloster nebst Kirche, vom Grafen Adolph IV. von Schauenburg im Jahre 1227 gestiftet, lag am Adolphs-Platze; die Kirche mußte 1808 wegen Baufälligkeit abgebrochen werden. In derselben befanden sich zwei Bildnisse des edlen Erbauers, wovon das eine ihn in kriegerischer Rüstung, die rechte Hand auf das Schwert gestützt, mit der linken Hand eine Lanze haltend, das andere ihn als Mönch auf der Todtenbahre darstellte. Das düstere Klostergebäude verunzierte noch lange Jahre hindurch diese Gegend der Stadt, ist aber jetzt als ein Stift für unverheirathete Bürgertöchter oder Wittwen am Glockengießerwall in einem umfangreichen Bau wieder aufgeführt. Das vorhin beschriebene Denkmal Adolph's IV. steht dem Stift gerade gegenüber an der Wallpromenade.

8. Das Johannis-Kloster und die Johannis-Kirche waren von demselben Grafen zur gleichen Zeit gestiftet und lagen zwischen der kleinen Alster und dem breiten Giebel. Das Kloster wurde mit Dominikaner-Mönchen besetzt, brannte aber schon 1281 wieder ab und lag bis 1314 in seinen Trümmern. Nach der Wiederherstellung nahmen es die Dominikaner wieder in Besitz, bis 1529 das Mönchskloster aufgehoben und den zur lutherischen Religion übergetretenen Nonnen des niedergerissenen Klosters zu Harvestehude eingeräumt wurde. Die Johanniskirche mußte wegen Baufälligkeit 1830 abgetragen werden; sie war 125 Fuß lang, 108 Fuß breit und hatte ein hohes Dach mit kleinem pyramidalisch geformtem Thürmchen. Das Kloster

Digitized by Google

wurde im Jahre 1834 gleichfalls niedergelegt und in der gesunderen Gegend am Schweinemarkt neu erbaut. Es ist jetzt ein Jungfrauenstift für Hamburger Bürgertöchter in der Nähe des Berliner Bahnhofes.

9. Die in der Feuersbrunst 1842 eingeäscherte St. Gertruden-Kapelle wurde 1391 begonnen und nach sieben Jahren vollendet; sie war eine Rotunde mit großer Kuppel und einem spitzen Thurme. Das Innere enthielt außer einigen alten Gemälden eben nichts Bemerkenswerthes.

Außer den hier angeführten hatte Hamburg noch eine ziemliche Anzahl kleinerer Kirchen, ansehnlicher Hospitäler, milder Stiftungen und anderer Wohlthätigkeits-Anstalten, welche letztere sich gegenwärtig noch bedeutend vermehrt haben.

Als geschichtlich denkwürdig erwähnen wir noch: das alte Rathhaus, welches beim Brande 1842 der Zerstörung anheim fiel. Es lag in der Mitte der Stadt, an und über dem Bassin, wo sich Elbe und Alster vereinigten und war ein großes, massives Gebäude, dessen ältester Theil aus dem dreizehnten Jahrhundert herrührte. Das Innere war mit altgothischen Gewölben versehen und enthielt die Rathsstube, die Landstube, die Versammlungssäle der Oberalten, der Hundertachtziger der fünf Kirchspiele bei den Bürger-Konventen, die Kämmerei, das Weddeamt, die Kanzleien und Registraturen, sowie das Gehege, woselbst die Todesurtheile veröffentlicht wurden und noch viele andere Räumlichkeiten. Rechts neben der Hausthür war der sogenannte ehrlose Block, auf welchem Pasquille und andere Schandschriften durch den Büttel verbrannt wurden, und an einem Giebel die sogenannte Schandglocke, welche angezogen wurde, wenn einer auf dem ehrlosen Blocke stand oder laut eines obergerichtlichen Kriminal-Erkenntnisses der Name eines boshaften und meineidigen Falliten auf dem schwarzen Brette an der Börse angezeigt war. Innerhalb des Haupteingangs hingen die hamburgischen Ellenmaße und das Klaftermaß des Holzes. — Mit welcher Wehmuth schieden Bürgermeister und Rath von diesem altehrwürdigen Gebäude, als man es der Zerstörung preisgeben mußte.

Das Eimbeckſche Haus, ebenfalls bei dem großen Brande zu Grunde gegangen, ein sehr umfangreiches, massives Gebäude, die Ecke des Dornbusch und der kleinen Johannisstraße bildend, hatte von jeher mancherlei Bestimmungen. Im Jahre 1325 ward es zum ausschließlichen Verkauf des damals sehr beliebten eimbeckschen Bieres berechtigt, wovon es auch seinen Namen hat, doch wurde auch die braunschweigische Schiffmumme hier verzapft. In seinen Hallen hielt man bis 1724 die althergebrachte Petri-Mahlzeit; nach geschehener Amtsvertheilung begab sich der Rath in Procession hierher und der Bürgermeister eröffnete mit einer bestimmten Anrede in plattdeutschen Reimen das Mahl. Auch die Versteigerungen der Grundstücke wurden hier vorgenommen, und bei dem Beginn des Ausbietens ein kurzes Licht hinter dem Auctionstische aufgehängt, dessen Erlöschen als Zuschlag galt für das

Digitized by Google

zuletzt gemachte Gebot. Ferner war ein anatomischer Saal im Hause und ein Todtenzimmer, wo die Selbstmörder zur Schau ausgestellt wurden. Während der französischen Occupation ward die innere Einrichtung geändert und später das Haupt-Accise-Comptoir, das Zoll-Comptoir, die Bureaux des Niedergerichts u. A. m. hierher verlegt. Unter dem Gebäude zog sich der Rathsweinkeller hin mit seinen vorzüglichen Weinsorten, besonders Rheinweinen; und war dieser Keller Staatseigenthum mit besonderen Vorrechten. Vor dem Eingange des Kellers, im Dornbusch, stand in einer Nische die Statue des Bacchus von nicht übler Arbeit in Sandstein. Neben dem Eimbeckschen Hause lag die alte, früher den schauenburger Grafen zugehörende Münze.

Der Hafen von Hamburg mit dem Blockhause.

Das frühere Baumhaus am Hafen, wenn auch geschichtlich nicht so merkwürdig, ist doch für manchen älteren Besucher Hamburgs von Interesse gewesen. Es ruhte auf Felsenpfeilern und ward 1622 von Hans Hamelau im holländischen Geschmack erbaut. Hier war der Versammlungsort für viele Geschäftsleute und die Schiffskapitaine aller Nationen; der Wirthschaftssaal hatte Raum für zweihundert Personen. Von dem Zimmer und den Altanen über dem Dachstuhl genoß man eine herrliche Aussicht auf den Hafen, die Elbe und die gegenüber liegenden Elbufer, ein Panorama einzig in seiner Art. Ueber dem Hause befand sich der optische Telegraph, welcher mit Cuxhaven korrespondirte. Beim Baumhause landeten die Fahrzeuge, welche den Baum beim Blockhause passirt hatten; die von der Nordsee kommenden Schiffe legen beim Hamburger Berge an und die elbabwärts kommenden beim Grasbrook.

Digitized by Google

Die alte Börse war im Jahre 1558 unter Leitung der kaufmännischen „Olderlüde" (später Börsen-Alten) zu einem Versammlungsorte der Kaufleute erbaut. Nachdem am 27. Oktober 1836 durch Rath- und Bürgerschluß der Bau der neuen Börse festgestellt, war derselbe auf dem Raume des Marien-Magdalenen-Klosters am Adolphs-Platze zu Ende des Jahres 1841 beendet worden und am 2. Dezember gedachten Jahres zogen die Kaufleute, je zwei und zwei, Arm in Arm, feierlichst bei Glockenspiel von St. Petri und St. Nikolai aus der alten in die neue Börse ein. Dies großartige Gebäude ist 249 Fuß lang und 178 Fuß breit. Der innere Raum, 76 Fuß hoch, erhält sein Licht von oben und ist von 25 Fuß hohen Bogengängen eingeschlossen. Er bildet so den 28,000 Quadratfuß haltenden Hauptsaal und weist die Täfelung des Fußbodens in Mosaik nach den 24 nummerirten Pfeilern, von welchen ab sich die Handelshäuser vertheilen und auf diese Weise leicht zu finden sind, da ein Plan darüber beim Kastellan zu haben ist. Jeder Kaufmann behauptet seinen festen Börsenstand, nur Makler und Boten bewegen sich durch das Gedränge. Wenn man von der Gallerie ab hinunterblickt, so erschaut man die Kopf an Kopf gepreßte Menge, aus welcher kein deutliches Wort, wohl aber ein seltsames Gesumme wie Meeresbrausen aufsteigt. Die Zahl der täglichen Börsenbesucher wird auf mindestens 5000 angegeben.

An den Seiten dieses Saales, mit demselben in Verbindung stehend, befinden sich 20 Makler- und andere Geschäftszimmer, im oberen Stock ist die Börsen-Halle, das Commerzium mit der Bibliothek und viele andere Säle und Zimmer. Das ganze Gebäude wird im Winter durch erwärmte Luft geheizt und mit Gas erleuchtet.

Das Johanneum, am 24. Mai 1529 von Dr. Joh. Bugenhagen zu einer Gelehrten-Schule eingeweiht, ist eine der ältesten Bildungsanstalten in Hamburg. Das im italienischen Styl mit Arkaden gezierte Gebäude enthält außer der stark besuchten Gelehrten-Schule die Hörsäle des akademischen Gymnasiums, die Stadt-Bibliothek, die Sammlung hamburgischer Alterthümer und das naturhistorische Museum.

Ende März 1801 besetzten die Dänen, 12,000 Mann stark, unter Landgraf Karl von Hessen, zum großen Schrecken der Bürger die Stadt und erhoben starke Kontributionen; sie mußten sich aber nach dem russischen Thron-Wechsel und nach der für sie so unglücklichen Schlacht bei Kopenhagen gegen Nelson am 23. Mai wieder zurückziehen. Wenige Jahre nachher traten bedeutendere Ereignisse ein; am 19. November 1806 rückte ein französisches Armee-Korps unter General Mortier in die Stadt und am 18. Dez. 1810 wurde sie durch ein Dekret Napoleon's dem französischen Kaiserreiche einverleibt. Am 9. Februar 1811 erschien der Marschall Davoust, Prinz von Eckmühl, als Gouverneur, hob den Senat und die Verfassung der Stadt auf und bildete aus dem Stadt-Militair ein französisches Linien-Infanterie-

Digitized by Google

Regiment. Nun begannen die eigentlichen Drangsale Hamburgs. Durch die lästigen Einquartirungen und fortwährenden Naturallieferungen und Kontributionen, durch die Blockirung der Elbe, vorzüglich aber durch das mit rücksichtsloser Strenge ausgeführte französische Zollsystem wuchs die Erbitterung des Volks auf das Höchste und es kam am 24. Februar 1813 zu blutigen Auftritten. Der damalige Kommandant, General St. Cyr, verließ in Folge dessen und auf die Nachricht, daß ein starkes russisches Armee-Korps im Anzuge, mit seiner Besatzung am 12. März die Stadt und der russische Oberst von Tettenborn zog am 18. März unter lautestem Volksjubel ein. Tettenborn's Macht war aber nur gering, und für die Bürger, welche zur Vertheidigung der Stadt bereit waren, fehlte es an Waffen. Der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, welcher am 18. Mai von England eingetroffen war, konnte sich mit Tettenborn nicht einigen, bedauerte die unglücklichen augenblicklichen Verhältnisse und reiste tiefbekümmert wieder ab. Dagegen waren der Prinz Eckmühl und der General Vandamme an der Spitze von 30,000 Mann und 100 Kanonen, ohne das Belagerungsgeschütz, vor die Stadt gerückt und begannen am 19. Mai das Bombardement derselben. Tettenborn zog mit seinen Truppen am 29. Mai ab und die Dänen, welche als Vermittler zwischen dem in Verzweiflung gerathenen Volke und den Franzosen aufgetreten waren, besetzten am folgenden Tage, Vormittags 11 Uhr die Thore. Dieses war aber nur ein Blendwerk, denn schon Nachmittags 6 Uhr gaben die Dänen Raum und ließen die Franzosen unbelästigt einrücken; der ganze Vorgang hatte auf einem Uebereinkommen beruht.

Schwer empfand nun Hamburg den Uebermuth des Feindes. Die Stadt wurde außer dem Gesetz erklärt, und ihr eine Strafkontribution von 48 Millionen Franken auferlegt. Mit der Herstellung der 1804 abgetragenen Festungswerke, welche Tettenborn bereits in Angriff genommen hatte, wurde fortgefahren und mußten ungeheuere Holzlieferungen beschafft werden, um die große Brücke über die Elbe bis Harburg zu erbauen. Die meisten öffentlichen Gebäude wurden in Kasernen, Hospitäler, Magazine und Pferdeställe umgewandelt und die Demolirung der Häuser, welche innerhalb einer gewissen Entfernung von der Stadt lagen und die wegen des Festungsbaues nöthig geworden, brachte einen Schaden von mehr als neun Millionen Mark Banko. Alle Waffen mußten bei Todesstrafe abgeliefert werden, Requisitionen häuften sich auf Requisitionen, die Bank wurde vollständig ausgeraubt und die vom Feinde ausgeübten Erpressungen überstiegen fast jede Beschreibung.

Am 22. November kam der Befehl, daß jeder Einwohner sich auf sechs Monate zu verproviantiren habe und alle, die dem nicht nachgekommen, über 10,000 an der Zahl, worunter Greise, alte Frauen, Säuglinge, Blinde und Lahme, wurden am 24. Dezember in strenger Kälte des Winters aus der Stadt getrieben. Von diesen Unglücklichen erlagen in Altona allein 1138

Digitized by Google

Menschen ihrem Schicksale, deren Leichen auf einer einsamen Stelle hinter Ottensen ihr Grab fanden. Ein Denkstein, welchen man diesen Hingeopferten im Jahre 1815 auf dem Kirchhofe in Ottensen errichtete, befindet sich jetzt in Hamburg beim St. Petri-Kirchhofe. Sogar die Waisenkinder wurden ausgetrieben, denen man aber doch wenigstens die Betten, weil sie für die Soldaten zu klein waren, nach Eppendorf, wo die meisten derselben ein Unterkommen gefunden hatten, nachsandte.

In der Nacht vom 25. zum 26. Dezember wurden alsdann die Häuser in der näheren Umgegend, welche früher nicht schon demolirt waren, vollständig niedergebrannt. Unterdessen hatte sich die russische Belagerungs-Armee unter General Bennigsen genähert und vom 26. Dezember ab fanden zwischen ihr und den Franzosen öfters Gefechte statt, die meistens zum Nachtheile der Letzteren ausfielen. Besonders am 9. Februar 1814 entbrannte ein heftiger Kampf auf der Wilhelmsburg, welcher den Franzosen an 1000 Mann Todte und Verwundete gekostet haben soll.

Inzwischen waren Noth und Mangel zu einem hohen Grade gestiegen, das Lazarethfieber wüthete, und die Lebensmittel hatten einen enormen Preis erreicht, als am 28. April der königlich französische Staatsrath Davoust, ein Oheim Eckmühl's, die Nachricht brachte, daß Kaiser Napoleon abgedankt und Ludwig XVIII. König von Frankreich geworden. Am 12. Mai übergab der Prinz von Eckmühl das Kommando dem General Gérard und bis zum 25. hatten sämmtliche französischen Truppen nebst Civil- und Militair-Behörden die Stadt verlassen, nachdem sie derselben einen Kostenaufwand von 140 Millionen Mark Banko verursacht hatten. Am 26. Mai übernahm der Senat wieder die Regierung und am 31. Mai rückte der General Bennigsen an der Spitze seiner Krieger in das befreite Hamburg ein.

In dem hierauf errichteten deutschen Bunde war der Staat Hamburg ein souveraines Mitglied, hatte im Plenum eine eigene und in den engeren Versammlungen mit den drei übrigen freien Städten die 17. Stimme.

Vom 1. bis 5. September 1830 herrschten Pöbelunruhen in der Stadt, wobei es Todte und Verwundete gab. Im folgenden Jahre am 7. Oktober brach die Cholera in Hamburg aus und forderte in fünfzehn Wochen etwa 500 Opfer. Oft ist die Lohe einer Feuersbrunst über Hamburg emporgestiegen. Im Jahre 1281 soll die ganze Stadt ein Raub der Flammen geworden sein; 1672 brannten 130, 1684, 214 Häuser ab. Am 14. Januar 1830 verlor der Chef der Feuerwehr, J. G. Repsold, bei einem Brande sein Leben; ein demselben an der Sternwarte errichtetes Denkmal enthält neben der Angabe des Namens, Geburts-Ortes und Tages, sowie Todestages die Worte: „Kühner Berufstreue dankbare Mitbürger. Erfindungsreich waffnete er die Wissenschaft. Bekämpfend die Feuersbrunst von Trümmern erschlagen.

Am furchtbarsten war indessen der Brand, welcher in den Tagen vom

Digitized by Google

5. bis 8. Mai 1842 einen großen Theil der Stadt vernichtete. Das Feuer entstand in der Deichstraße, setzte sich durch die Steintwiet nach dem Rödingsmarkte fort und verbreitete sich über den Hopfenmarkt und die Neueburg, wo ihm die schöne Nikolaikirche zum Opfer fiel. Dann ergriff es die Bohnenstraße mit der früheren Börsenhalle, die Mühlenbrücke, gr. und kl. Burstah, das Rathhaus, die Bank, die alte Börse, große Beckerstraße, das Eimbeckſche Haus, Pelzer- und Filterstraße, einen Theil des Fischmarktes, die Schmiedestraße, den Berg, die gr. und kl. Johannisstraße, die Knochenhauerstraße, den Adolphs-Platz, die Schauenburgerstraße, die Stavenpforte, den Plan, die Altewallstraße, den Neuenwall, die großen Bleichen, kl. und gr. Königsstraße, den alten Jungfernstieg mit sämmtlichen großen Hotels, darauf die Bergstraße, und nun fiel die St. Petrikirche mit ihrem herrlichen Thurme den Flammen anheim. Das Feuer setzte seinen verheerenden Weg fort über die gr. und kl. Paulsstraße, die Zuchthausstraße mit dem Werk- und Zuchthause, beim Alsterthore, den Holzdamm, die Raboisen, Schachtstraße und Rosenstraße, Pferdemarkt, die Breitestraße, die Gertrudenkirche mit Umgebung und erreichte sein Ende mit dem Detentionshause, dem Neuenwege und der Lilienstraße, wo sich ihm keine weitere Nahrung bot.

Die neue Börse war anfangs durch die Wasserkunst des Herrn Smith und dann durch die ausdauernde Anstrengung der Herren Theodor Dill, Denicke und Hasse und weniger anderer, die aus dem von Flammen umringten Gebäude nicht mehr hatten entweichen können, gerettet worden.

Von weither war jede mögliche Hülfe zur Bewältigung des entfesselten Elements herbeigeeilt, manche Gebäude waren durch Sprengung mit Pulver weggeräumt, um den Flammen die Nahrung abzuschneiden; dennoch hatten dieselben sich bis zum Ausgange der Stadt erstreckt. 4219 Feuerstellen, 102 Speicher und 9 Ställe, 71 Straßen und Plätze, 120 Gänge und Höfe waren zerstört, 19,995 Menschen ohne Obdach. Mehr denn 200 Personen fanden in der Feuersbrunst ihren Tod oder wurden verwundet, und leider mußten auch Menschen ihr Leben einbüßen, die bei der Bekämpfung des Feuers kräftig mitgewirkt hatten, aber, vom mißleiteten Volke als Brandstifter angesehen, erschlagen wurden.

Herrlich ist der verwüstete Stadttheil in verhältnißmäßig kurzer Zeit wieder erstanden und Hamburg darf gegenwärtig wohl die größte und angenehmste Stadt im Norden Deutschlands genannt werden. Die umliegenden Ortschaften sind großentheils durch zahlreiche Villen und stattliche Paläste reicher Hamburger und anderer Bauluſtiger mit der Stadt beinahe verschmolzen, so daß dieselbe eine früher wohl kaum geahnte Ausdehnung gewonnen hat. Die Einwohnerzahl beläuft sich jetzt auf mehr den 410,000. Den Glanzpunkt der Stadt bildet noch immer das schöne Alsterbassin, umgeben von den schattigen Promenaden des Jungfernstieges, sowie das dahinter liegende große Außen-Alsterbassin, begrenzt von der Uhlenhorst mit ihren reizenden Villen, Parks,

Digitized by Google

Kaffeegärten und anderen Sommer-Wirthschaften. Die Bassins werden belebt von zahlreichen Schwänen, Gondeln und den ununterbrochenen Fahrten der netten Dampfschiffchen, welche die Verbindung des Jungfernstieges mit der Uhlenhorst und der Rabenstraße, mit Hohenfelde und Mundsburg und anderen Orten unterhalten. Die freundlichen Wall-Promenaden bieten eine Menge der interessantesten Aussichtspunkte, darunter vorzüglich die Elb-Höhe, früher Stintfang, mit der Seewarte, die Navigations-Schule, Wizels-Hotel, das Observatorium oder Sternwarte, die Ferdinands-Höhe mit der Kunsthalle, die städtische Gemäldegalerie 2c. enthaltend, und manche andere zum Verweilen einladende Stelle. Ganz nahe bei der Stadt haben wir den botanischen und den zoologischen Garten, die besuchenswerthen Friedhöfe, den Elb-Park und das bewegte Leben von St. Pauli; auf der entgegengesetzten Seite die anmuthige Vorstadt St. Georg.

Etwas weitere Touren macht man zu Wagen nach Harvestehude und Eppendorf oder das schöne Elbufer entlang über Flottbeck mit seinen weitberühmten Kunstgärtnereien der Herren Booth & Söhne nach Blankenese und dem Süllberge, auf welchem Wege der Besuch vieler geschmackvoll angelegter Parcks vornehmer Hamburger uns erlaubt ist; dicht vor Blankenese befindet sich der berühmte Baur'sche Garten. Die Rückfahrt von Blankenese macht man alsdann gewöhnlich mit einem Dampfboot oder auf der Eisenbahn.

Das rege Treiben im Hafen mit seinem oftmals unabsehbaren Walde von Masten zeigt jeden Augenblick ein anderes Bild und gewährt dem Zuschauer oft stundenlang einen anregenden Zeitvertreib. Die neuen Quaianlagen ermöglichen die direkte Kommunikation des Seeverkehrs mit den Eisenbahnen, indem eine bedeutende Zahl großer Seedampfschiffe gleichzeitig am Quai anlegen und Ladungen einnehmen oder löschen können, wo alsdann Eisenbahngeleise zum Rangiren der Güterzüge die Verbindung mit den Bahnhöfen herstellen.

Eine Wanderung durch die Straßen der Stadt hat lange Zeit hindurch immer neuen Reiz, und man pflegt dieselbe fortzusetzen, bis Ermüdung auffordert, in einem der vielen anlockenden Erfrischungslokale einzutreten. Der Aufenthalt in Hamburg bietet der materiellen Genüsse gar viele, wozu die vorzügliche dortige Kochkunst, die frischen Seefische und Delikatessen aller Art, die guten Weine und die den Appetit gar mächtig anregende kräftige Seeluft nicht wenig beitragen. Für geistige Unterhaltung sorgen das Stadttheater, das Thaliatheater und viele andere geringeren Ranges, Concerte, Lesehallen, Museen, Gemälde-Galerieen, Bibliotheken, viele Privat-Sammlungen u. s. w. Unter den Letzteren nahm früher wohl das Museum des würdigen Oberalten P. F. Röding einen hervorragenden Platz ein; dasselbe war durch ihn ganz allein ins Leben gerufen und zur Bedeutung gebracht. Es lag am Deichthorwall und vereinigte viele der schönsten und seltensten Gegenstände aus allen Reichen der Natur, so wie Kunstwerke, Kupferstiche, Waffen, Alterthümer 2c.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lübeck im Jahre 1650.

Digitized by Google

in zwei großen Sälen, die wöchentlich dreimal dem Publikum zugänglich waren. Nach dem Tode des alten Herrn wurde die Sammlung aufgelöst und finden wir manches Stück daraus gegenwärtig im städtischen Naturalien-Kabinet.

Das ganze hamburger Staatsgebiet umfaßt 7½ Quadratmeilen mit über 454,000 Bewohnern. Kleine Dampfer und Gondeln auf der Alster, so wie Fährböte und Jollen auf der Elbe, eine Verbindungs-Eisenbahn, 8 Pferdebahnen, 12 Omnibuslinien und eine genügende Anzahl von Droschken erleichtern den Verkehr in der Stadt und mit Altona; vier Eisenbahnen münden hier und durch eine große Anzahl von Dampf- und Segelschiffen steht Hamburg in Verbindung mit allen Reichen der Erde.

Hamburgs Wappen zeigt eine silberne Mauer mit drei silbernen Thürmen und ein offenes Thor in roth; Schildhalter sind zwei Löwen. Als Wahrzeichen der Stadt gilt der dudelsackpfeifende Esel aus dem alten Dom; der Grabstein, welcher seine Abbildung trägt, ist im Museum aufgestellt.

Die freie Hansestadt Lübeck.

Schon im achten Jahrhundert war in dem alten Lübeck, welches jedoch zu jener Zeit diesen Namen noch nicht führte, ein Hoflager der obotritischen Fürsten, und große Jahrmärkte wurden in diesem damals schon blühenden Handelsorte gehalten, welcher die Eifersucht der Einwohner von Vineta und Julin nicht wenig erregte. Dieses, von dem wendischen Fürsten Crito, Gottschalk's Großvater, erbauete, und von Wenden bewohnte Ur-Lübeck lag nach Detmar's 1385 geschriebenen Geschichte von Lübeck zwischen der Trave und Wackenitz, wurde von den Dänen „Rerich", von den fränkischen Annalisten um 789 auch „Dragowitz" und von den Wenden „Buku" oder „Bukow" genannt. Die von den Wenden zerstörte Stadt wurde im Jahre 1106 von wendischen, oder nach Anderen von westfälischen Kolonisten, etwas nördlicher an die Schwartau verlegt; allein die kaum vollendeten Festungswerke der neuen Stadt wurden von den Wenden abermals zerstört. Aehnliche, in der Folge wiederholte Ueberfälle bestimmten 1140 oder 1143 den holsteinschen Grafen Adolph II., welchem die Stadt mit ganz Wagrien zugefallen war, das jetzige Neu-Lübeck auf den Trümmern der ersten Anlage auf dem Werder „Buku" aufzuführen.

Der zusehends schnelle Anwachs des Verkehrs dieses so günstig gelegenen Handelsplatzes, wodurch Bardowiks bisheriger bedeutender Umsatz merklich litt, konnte den Blicken Heinrich's des Löwen nicht entgehn. Darum richteten sich seine Wünsche auf den Besitz dieser neuen Stadt, wie er in der Nähe seines Braunschweig seine Wünsche immer auf den Besitz Goslars heftete. Er machte jetzt dem Grafen Adolph von Holstein den Antrag, er möge

Digitized by Google

ihm die Hälfte der Stadt überlassen; der Graf aber lehnte dies ab. Nach gütlichen Versuchen folgten Gewaltthätigkeiten, indem er als Herzog von Sachsen 1151 keinen Anstand nahm, den Lübeckern jedes Marktgewerbe zu verbieten, und die Verkäufer zum Absatz ihrer Waaren nach Bardowik zu zwingen. Die Salinen von Oldesloe ließ er dadurch zerstören, daß süßes Wasser in die Quellen geleitet wurde. So begann Lübecks Blüthe wieder zu welken, und Graf Adolph ließ sich endlich bewegen, 1158 dem Herzoge die Stadt abzutreten, welche erst 1156 durch eine schreckliche Feuersbrunst ganz in Asche gelegt worden war. Jetzt wurde Lübeck schöner aufgebaut, als zuvor; Heinrich der Löwe sandte Boten an alle Städte und Reiche des Nordens, nach Dänemark, Schweden, Norwegen und Rußland, Frieden und freien Handel nach seiner Stadt Lübeck entbietend, so daß diese zum großen Aerger der Bardowiker in kurzer Zeit kraftvoller aufblühte, als je. Der Bürgerschaft von Lübeck verlieh der Herzog wichtige Gerechtsame, welche von der Verfassung der im Mittelalter so angesehenen Stadt Soest in der Grafschaft Mark entlehnt waren. Zu dieser neuen Blüthe Lübecks mußte es auch noch besonders beitragen, daß Heinrich der Löwe das bisherige Bisthum Aldenburg nach Lübeck verlegte. Dies geschah unter dem Bischof Gerold im Jahre 1160 oder nach Andern 1163. — Bischof Gerold starb indeß schon 1164, und an dessen Stelle bestieg ein Günstling Heinrich's des Löwen, der bisherige Abt Konrad von Riddagshausen, den bischöflichen Stuhl von Lübeck, welcher durch bedeutende Schenkungen des Herzogs neu verherrlicht wurde. Gleichwohl trat Konrad schon 1166 auf die Seite der Gegner Heinrich's des Löwen, dessen wachsende Macht der Fürsten Neid überall erregte. Lange jedoch scheint die Feindschaft zwischen Konrad und dem Herzoge nicht gewährt zu haben, denn 1171 sehen wir den Bischof Konrad von Lübeck an des Letztern Zuge nach dem gelobten Lande Theil nehmen, von wo er jedoch nicht heimkehren sollte; er fand in Tyrus sein Grab. An seine Stelle trat der bisherige Abt Heinrich zu St. Aegidii in Braunschweig, gleichfalls ein Begleiter des Herzogs auf seiner Reise nach Palästina.

Nachdem Heinrich der Löwe 1180 in die Acht erklärt worden war, rückte der Kaiser Friedrich I. zuerst vor Lübeck, welche Stadt dem Herzoge treu ergeben war. Jetzt sahen indessen die Bürger ein, daß von dem fast machtlosen Heere kein Entsatz zu hoffen sei, und ergaben sich gern, als der Kaiser ihnen Bestätigung ihrer großen Privilegien versprach. Herzog Heinrich, an welchen man sich mit Genehmigung des Kaisers gewandt, hatte zu der Uebergabe selbst seine Einwilligung ertheilt. Es war im Jahre 1182, als der Kaiser die Stadt einnahm und ihr auch das Recht ertheilte, den Adler mit zwei Köpfen in ihrem Siegel zu führen. Dem Grafen Adolph von Holstein, welcher jetzt auf des Kaisers Seite stand, schenkte letzterer die Hälfte des Zolls und Mühlenzinses von Lübeck. In Lübeck ward der Kaiser herrlich empfangen und bewirthet, und von dort zog er sodann gen Lüneburg. Die Zerstörung

Digitized by Google

Bardowiks durch Heinrich den Löwen veranlaßte das größere Ansehen Lübecks. Doch belagerte 1189 der Herzog auch diese Stadt. Die Bürger, Bardowiks Schicksal erwägend, fanden es indessen gerathen, sich zu ergeben, und baten nur für den Grafen Adolph von Dassel, den holsteinschen Statthalter, mit Adolph's von Holstein Mutter und Gemahlin um freien Abzug, welchen der Herzog bewilligte. Indessen verblieb Lübeck dem Herzoge nicht lange, sondern bereits 3 Jahre darauf ward es vom Grafen Adolph von Holstein ihm wieder abgenommen. An dem Kreuzzuge des Kaisers Friedrich I. 1190 nahm auch der damalige Bischof Konrad von Lübeck Theil*), welcher als nachheriger Bischof von Hildesheim unter dem Namen Konrad I. bekannt ist. In der Schlacht bei Bornhöved (22. Juli 1227) hatten die Lübecker unter Anführung ihres tapfern Bürgermeisters Alexander von Soltwedel einen glänzenden Antheil, und die Stadt wurde dadurch der dänischen Lehenshoheit entrissen.

Eine wichtige Rolle spielt Lübeck, welches schon im Jahre 1226 zur freien Reichsstadt erhoben war, in der Geschichte des Hansabundes. Es war im Jahre 1239, als die Stadt Hamburg, die freien Dithmarsen und die Einwohner des Landes Hadeln ein Bündniß schlossen, welches zunächst die Sicherung der Landstraßen und der Elbschiffahrt gegen die immer mehr überhandnehmenden Räubereien des Adels zum Zwecke hatte. Diesem Bunde trat 1241 auch Lübeck bei, und es wurde somit der Grund zu der nachmals so hochberühmten Hansa gelegt. Lübeck ward durch die obere Leitung dieses Bundes der Mittelpunkt des nordischen Städtewesens. Zugleich erlangte die Stadt Berühmtheit durch das hier ausgebildete, von 90 Städten an der Ostsee angenommene Privatrecht unter dem Namen des „lübischen Rechtes". In Lübeck waren die Hauptversammlungen des hanseatischen Bundes, welcher bald durch den Beitritt der wichtigsten Handelsstädte sich erweiterte.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts gerieth die Stadt in Streit mit dem Herzoge von Lauenburg. Sie hatte nämlich einen lauenburgischen Raubritter aufknüpfen lassen, wodurch der Herzog in seinen Rechten sich beeinträchtigt glaubte. Herzog Otto der Strenge von Lüneburg trat als Vermittler auf, und entschied zu Gunsten Lübeck's. Zugleich bewirkte er es, daß alle lauenburgschen Raubburgen zerstört wurden. Dagegen zog die Stadt in einem Streite mit dem Bischofe den Kürzern. Für letztern trat gleichfalls Herzog Otto der Strenge auf, und gewann durch eine Kriegslist den Sieg über die Lübecker. Als er nämlich mit seinem Heere in die Nähe von Lübeck gekommen war, sandte er 300 Reiter voraus, welche plündernd, sengend und brennend die Stadt umschweiften. Die Lübecker glaubten es nur mit einem

*) Heinrich Walbode aus Lübeck erwies sich höchst thätig für die Kranken bei der langen Belagerung von Acre oder Accon, und ward deutscher Ordensmeister (von 1190 bis 1200), nachdem seine dortige Hospitalstiftung zu einem Ritterorden geweiht worden war.

Digitized by Google

kleinen Haufen zu thun zu haben, und fielen mit voller Macht, in dem Verlangen nach Rache die nöthige Sorge für eine tüchtige Schlachtordnung vergessend, aus der Stadt. Da brach Herzog Otto aus seinem Hinterhalte hervor, und schlug die Ueberraschten so entscheidend, daß sie um Frieden bitten mußten.

Noch höher stieg das Ansehen der Stadt Lübeck, als des Hauptes der Hansa im 14. Jahrhundert. So befindet sich im lübischen Brief-Kopirbuche vom Jahre 1366 ein Schreiben Lübecks an König Hakon von Norwegen wegen seiner an einige Stralsunder verpfändeten und eingelösten goldenen Kleinodien. Mächtige, um die Freundschaft des Bundes sich bewerbende Fürsten erschienen selbst in Lübeck und schlossen durch ihre Gesandten Verträge und Bündnisse ab. Als 1374 die Stadt Braunschweig wegen Aufruhrs aus dem Hansebunde gestoßen war, erschien Kaiser Karl IV. selbst in Lübeck, um für die geächtete Stadt ein Fürwort einzulegen. Doch erst 1379 geschah die Wiederaufnahme Braunschweigs in den Bund der Hansa, und Lübeck war es, wo zwei Bürgermeister und acht gute Bürger von Braunschweig sich einfinden mußten, um in der Marienkirche daselbst ihre Andacht zu halten, und dann baarhaupt und baarfuß in groben wollenen Gewanden mit brennenden Kerzen in der Hand nach dem Rathhause zu gehen, und fußfällig um Verzeihung zu bitten. In Lübeck war es, wo die Könige von Dänemark, von Norwegen und Schweden, der Herzog von Sachsen-Lauenburg und die Gesandten von Burgund, Flandern und Holland den Hansetag besuchten, um wichtige Entscheidungen zu treffen. Von Lübecks Wirken hing nicht selten das Schicksal aller drei nordischen Kronen ab*), denn Lübeck hatte die Befugniß, die Zusammenkünfte des Hansebundes auszuschreiben, die zu verhandelnden Gegenstände vorzuschlagen, die Briefe und Urkunden auszufertigen und zu untersiegeln. Hier war die Kanzlei und das Archiv der Bundesschriften, sowie aller hanseschen Urkunden. Zu den Unkosten trug die Stadt am Meisten bei, nämlich 100 Mark, während Hamburg nur 80 und Bremen nur 60 Mark zahlte. Der Bürgermeister Lübecks befehligte auch in dieser Glanzperiode des Bundes die siegreichen Bundesflotten, deren eine, 248 Schiffe enthaltend, z. B. 1448 Kopenhagen eroberte. Lübecks schützende Mauern gewährten 1520 dem flüchtenden Gustav Wasa achtmonatlichen Aufenthalt, und der geächtete König verdankte dieser Stadt und dem beharrlichen Muthe ihrer freisinnigen Bürger 1522 seine Wiedereinsetzung auf Schwedens Thron, wohin ihn die Lübecker auf ihrer aus 18 Schiffen bestehenden Flotte führten. Aus Stockholm vertrieben sie die Dänen, und aus den Händen zweier lübecker Rathmänner empfing nun der exilirte König seine Hauptstadt. Dem Rathe von Lübeck kostete die Schweden's Könige geleistete Hülfe 39,938 Mark und der Bürgerschaft 30,903 Mark — beträchtliche Summen in jener Zeit; damals sang man: „Lubeck aller stete schone, von richer ere tragestu die krone."

*) Die fünf wendischen Städte Lübeck, Hamburg, Rostock, Wismar und Stralsund hatten den vorzüglichsten Antheil an dem Handel nach Bergen.

Digitized by Google

Die Reformation Luther's fand in Lübeck, wie überhaupt in den freien Reichsstädten, bald Eingang, wurde jedoch hier nicht sowohl von dem Rathe, wie in Bremen, als vielmehr von der Bürgerschaft begünstigt. Sie gedieh 1529 und 1530 zur Reife. Jürgen Wullenweber, im Jahre 1533 Bürgermeister in Lübeck, faßte den kühnen Plan, Lübeck zur Beherrscherin der Ostsee zu machen und das schwindende Ansehen der Hansa wieder herzustellen. Um dieses Ziel zu erreichen, wollte er die Dänen unterwerfen und den Protestantismus und die Demokratie zur Herrschaft bringen. Durch einen Volksaufstand wurden denn auch die Patrizier aus dem Rathe verdrängt und im Jahre 1534 sandte man eine lübische Flotte und ein Landheer unter dem Grafen Christoph von Oldenburg gegen Dänemark. Der Kampf begann mit Glück, nahm aber bald eine schlimme Wendung, indem Herzog Christian von Holstein, der nachherige König Christian III. von Dänemark, den lübischen Feldherrn Markus Meyer bei Stockelsdorf besiegte und Lübeck durch Belagerung zu einem Vertrage zwang.

Wullenweber glaubte das Unternehmen dadurch zu retten, daß er sich den Beistand des Herzogs Albrecht VII. von Mecklenburg verschaffte; aber während er mit diesem nach Seeland eilte, gewannen in Lübeck die Patrizier wieder die Oberhand. Sie benutzten den seit 1531 emigrirten Bürgermeister Nikolaus Brömse, um bei dem Reichs-Kammergerichte in Speier ein Exekutorialmandat auszuwirken, welches bei Strafe der Reichsacht die sofortige Abschaffung aller Neuerungen, insbesondere die Wiederherstellung der alten aristokratischen Verfassung in Lübeck forderte. Wullenweber's Popularität hatte durch die Mißerfolge im Kriege stark gelitten und so erklärte sich die Stadtgemeinde bald zum Gehorsam bereit, wobei sie nur die Bedingung stellte, daß die lutherische Reform bestehen bleibe. In Folge dessen dankte Wullenweber ab und wurde Nikolaus Brömse wieder zum Bürgermeister eingesetzt.

Wullenweber, dem man als Ersatz die Amtmannschaft von Bergedorf auf 6 Jahre zugesagt, fuhr dagegen als Privatmann fort, sich in die nordischen Händel einzumischen. Auf einer Reise nach dem Lande Hadeln, woselbst er Landsknechte anzuwerben gedachte, wurde er bei Rothenburg an der Wumme durch den Erzbischof Christoph von Bremen verhaftet, welcher ihn an seinen Bruder Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig, einem erbitterten Feinde der Protestanten, auslieferte. Dieser ließ ihn nach seinem festen Hause Steinbrück bringen, woselbst ein umständlicher Prozeß, an dem sich der König von Dänemark und der lübecker Rath betheiligte, gegen ihn eingeleitet wurde. Durch die Folter zwang man ihn zu allerlei vernichtenden Aussagen, u. a. daß er Lübeck demokratisch machen und ein Wiedertäuferreich habe gründen wollen, wie solches in jenem Zeitraume durch Johann von Leyden zu Münster geschehen war. Auf diese erpreßten Geständnisse hin wurde er am 24. September 1537 auf

Digitized by Google

offenem Landgericht am Tollenstein bei Wolfenbüttel zum Tode verurtheilt und, nachdem er noch auf der Richtstätte seine Unschuld betheuert hatte, am 29. September enthauptet. Sein Leichnam wurde geviertheilt und aufs Rad geflochten. Sein Freund Markus Meyer war bereits im Juni desselben Jahres von den Dänen gefangen und hingerichtet worden.

Dem 1537 zu Stande gekommenen schmalkaldischen Bunde schloß sich auch Lübeck an, und die neue kirchliche Verfassung konnte um so fester gegründet werden, da auch der Bischof von Lübeck zur evangelischen Konfession übertrat. Der lübeckische Stadtsuperintendent M. Hermann Bonn, aus Quakenbrück gebürtig, ein Mann von hohem Rufe, wurde 1543 für Osnabrück erbeten, um dort die Einführung der Reformation zu betreiben, und eine Kirchenordnung zu errichten, so wie denn auch der Bischof von Lübeck es war, welcher 1552 vermittelnd auftrat, um der Stadt Osnabrück wieder evangelische Prediger zu verschaffen. Ueberhaupt erlangte das geistliche Ministerium zu Lübeck ein großes Ansehen, und ward in schwierigen Sachen nicht selten um ein theologisches Gutachten ersucht. Im Jahre 1586 ward Johann Adolph, der dritte Sohn des Herzogs Adolph von Schleswig und Holstein-Gottorp, welcher schon 1585 Erzbischof von Bremen geworden war, auch zum Bischofe von Lübeck erwählt. Durch den Tod seines Vaters und seiner beiden älteren Brüder gelangte er 1590 zur Regierung der Herzogthümer Holstein und Schleswig. Weil er sich 1596 am 30. August mit Auguste, des dänischen Königs Christian IV. Schwester, vermählte, und sich dadurch die Unzufriedenheit des bremischen Domkapitels zuzog, indem die neuere Konstitution den evangelischen Bischöfen das Heirathen untersagte, so resignirte er als bremenscher Erzbischof, und 1608 auch als Bischof von Lübeck. Hier, so wie in Bremen, folgte ihm sein jüngster Bruder Johann Friedrich, Herzog von Schleswig-Holstein.

Der 30jährige Krieg, dessen Stürme bald begannen, hatte noch nicht seine Blutgeißel erhoben, als 1616 die Hansestädte, Lübeck an der Spitze, mit den Generalstaaten ein zwölfjähriges Schutzbündniß schlossen, welches jedoch erst am 6. August 1620 auf dem Hansetage zu Lübeck genehmigt wurde. Zu Lübeck war es, wo 1629 am 12. Mai der Friede zwischen dem König Christian IV. von Dänemark und dem Kaiser abgeschlossen wurde, wozu wohl Wallenstein besonders getrieben hatte, um als Herzog von Mecklenburg einen friedlichen Nachbar an Dänemark zu haben. Auch andere Städte wurden von Lübeck unterstützt. So war es z. B. mit Hildesheim 1642 der Fall, als diese Stadt mit den Friedensbedingungen nicht zufrieden war, welche in Goslar abgeschlossen wurden. Eingedenk der Bedrückungen, welche sie von den kaiserlichen Truppen erlitten hatte, dachte die Stadt Hildesheim sogar daran, Truppen zu werben.

Dem Hansebunde gab jedoch der 30jährige Krieg einen bedeutenden Stoß. Zunächst litt der Absatz von getrockneten und gesalzenen Fischen, die

Digitized by Google

Hauptquelle des Reichthums der Hanse, schon durch die Reformation, indem die Fasten bei den Nichtkatholiken abgeschafft wurden. Auch war schon der Beitritt zum schmalkaldischen Bunde vielen Hansestädten, namentlich auch Lübeck, verderblich gewesen. Schon 1630 blieben zum Hansetage fast alle Städte aus; nur Lübeck, Hamburg und Bremen erneuerten den Bund, und behaupteten denselben bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts. Im westfälischen Frieden ward auch der Stadt Lübeck ihre Reichsunmittelbarkeit zugesichert, und immer enger schlossen die drei Schwesterstädte seitdem ihren Bund. So trat Lübeck mit für Bremen auf, als Schweden die Unterdrückung letzterer Stadt um 1654 mit Gewalt betrieb. Durch die Stürme des siebenjährigen Krieges hindurch hatte Lübeck seine Freiheit gerettet, und selbst dann noch blieben die freien Hansestädte unabhängig, als im August 1806 das deutsche Reich sich auflöste. In Lübeck vereinigten sich die Deputirten der drei Hansestädte, um sich über gemeinsame Sicherungsmaßregeln zu berathen; aber ihre Verhandlungen wurden bald durch die am 14. Oktober 1806 geschlagene Schlacht bei Jena unterbrochen. Die Preußen verloren die Schlacht, und Blücher rückte mit seinem Korps auf Lübeck zu, um sich hier zu verschanzen. Am 5. November zog er in Lübeck ein; aber schon am 6. folgte Bernadotte mit der französischen Avantgarde. Ein blutiger Kampf begann, der mit einer Kapitulation der Preußen endete, nach welcher Blücher nebst 11 Generalen, 518 Officieren und 9500 Soldaten in französische Gefangenschaft gerieth und die Stadt einer dreitägigen Plünderung preisgegeben wurde. General Michault wurde bald darauf zum Gouverneur der drei Hansestädte ernannt, welchem der Marschall Brune und dann der Prinz von Ponte Corvo folgte. Ueber die Bedrückungen von Seiten der Franzosen besondere Klagen zu führen, reiste auch von Lübeck der Syndikus Dr. Curtius nach Paris; allein schon 1810 erfolgte die Verfügung Napoleons, nach welcher die Hansestädte zum großen Reiche dieses Länder- und Kronenräubers geschlagen wurden. Im Anfang des Jahres 1813 ward Lübeck auf kurze Zeit durch die Russen befreit, aber bald darauf wieder durch die Franzosen besetzt, bis nach der Schlacht bei Leipzig der Stern der Freiheit von Neuem erglänzte, und die frühere Verfassung hergestellt wurde. In Lübeck, dem Haupte der freien Hansestädte, ward ein Ober-Apellationsgericht für die drei Schwesterstädte errichtet, dessen feierliche Eröffnung 1820 stattfand.

Die freie Hansestadt Lübeck, etwa zwei Meilen von der Ostsee an der schiffbaren Trave belegen, besteht aus der eigentlichen Stadt und drei Vorstädten, und sind die Straßen der innern Stadt zum großen Theil breit und freundlich. Die Gebäude mit ihren vielfach reich ornamentirten Giebeln erinnern lebhaft an die stolze Vergangenheit der Stadt und geben ihr ein alterthümliches Ansehen; indessen findet man jetzt auch sehr viele Häuser im modernen Geschmack. Der in der Mitte der Stadt liegende Marktplatz, so wie der Klingenberg, haben gegenwärtig großartige Brunnen-Monumente erhalten.

Digitized by Google

Der frühere Wall ist seit 1802 abgetragen und zu angenehmen Spaziergängen umgewandelt. Nach der Zählung von 1880 beträgt die Einwohnerzahl 51,000.

Von den Kirchen ist die hervorragendste die herrliche Marienkirche, 1286—1310 erbaut, eines der schönsten Denkmäler frühgothischer Bauart in Deutschland. Sie ist 357 Fuß lang, 198 Fuß breit und hat drei Schiffe, deren mittleres die Höhe von 134 Fuß erreicht. Zwei Thürme von 434 Fuß Höhe überragen den Bau. Die Kirche enthält mehrere sehenswerthe Kapellen und Grabdenkmäler, einen Hochaltar und eine Kanzel von schwarzem Marmor, eine Anzahl von Meisterwerken der ältern deutschen Skulptur, ein kunstreiches astronomisches Uhrwerk, ältere und neuere werthvolle Gemälde und drei Orgeln, von denen die große an der Westseite 5134 Pfeifen enthält. Eine der Kapellen heißt die Briefkapelle, weil hier Ablaßbriefe verkauft wurden. In einer verschlossenen Kapelle sieht man den sog. Todtentanz, aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammend. Bedauerlicher Weise hat man die ursprünglichen plattdeutschen Unterschriften, wie z. B. das Kind in der Wiege zum Tod sagt:

„O dot, wo schal ick dat vorstan?
Ick schal danssen unde kan noch nich ghan"

in neuerer Zeit so unpassend verhochdeutscht. Der Dom, angeblich von Heinrich dem Löwen 1170 gegründet und im vierzehnten Jahrhundert bedeutend vergrößert, mit zwei 420 Fuß hohen Thürmen, besitzt viele Alterthümer und Denkmäler, schöne Sarkophage und werthvolle Kunstschätze. Ein Altarbild vom Jahre 1491 wird dem berühmten Meister Memling zugeschrieben. Die Domkirche steht an Größe und Schönheit der Marienkirche weit nach; der Stolz der Bürger wollte, daß die städtische Kirche den bischöflichen Dom mächtig überstrahle. Die Jacobikirche, vor 1227 gegründet, mit schlankem Thurme, hat in der Brömsekapelle einen Altarschrein, auf dessen Flügeln die Familie des Stifters, Bürgermeisters Brömse, in guten Bildern dargestellt ist. Die Petrikirche, ums Jahr 1300 im gothischen Styl aufgeführt, mit einem durch vier Nebenspitzen gezierten, 304 Fuß hohen Thurm und die Aegidienkirche haben weniger Bemerkenswerthes. Die Katharinenkirche wird nicht mehr zum Gottesdienst benutzt.

Von sonstigen hervorragenden Gebäuden ist zuerst das Rathhaus anzuführen, ein gothischer Bau von schwarzen und rothen verglasten Backsteinen mit riesigen Giebeln und eigenthümlichen Thurmspitzen. Hier hält der Senat seine Sitzungen und ist seit 1672 der Versammlungsort der Kaufleute, die Börse. Sehenswerth ist auch die Kriegsstube mit prachtvollen Schnitzwerken aus Holz und Alabaster. Unter dem Gebäude befindet sich der alte Rathsweinkeller mit ungemein stattlichen Gewölben. Ferner nennen wir das hübsche Haus der Schiffergesellschaft, dessen Inneres ein anschauliches Bild der alten Kompagniehäuser vergegenwärtigt. Dann das Haus der Kaufleute-Kompagnie, welches vorzügliche Holzschnitzwerke enthält, namentlich in dem hierher übertragenen ehemaligen Fredenhagenschen Zimmer viele tausend Figuren. Ein schmucker Bau aus dem 13. Jahrhundert ist das Hospital zum heiligen Geist,

Digitized by Google

eine musterhaft geleitete milde Stiftung mit einer Kirche, die aber wenig mehr zum Gottesdienst benutzt wird, mit alten Wandmalereien und drei holzgeschnitzten Altarschreinen aus dem 15. Jahrhundert. Nun dürfte noch zu beachten sein das gegenwärtig restaurirte Burgkloster, worin eine kunstgewerkliche Ausstellung gehalten wird; in demselben befinden sich Hallen und Kapellen mit Säulen aus dem 13. Jahrhundert. Beim Burgthore wurde am 6. Novbr. 1806 von Blücher mit seinen Preußen gegen die anstürmenden Franzosen am erbittertsten gekämpft. — Man genießt von hier einen hübschen Blick auf den Hafen und die Marienkirche.

An Bildungsanstalten besitzt Lübeck das berühmte Katharineum, ein Gymnasium und eine Realschule erster Ordnung enthaltend; eine höhere Bürgerschule, eine Navigationsschule, eine Gewerbeschule, eine Handelsakademie, ein Schullehrerseminar, 7 öffentliche Volksschulen, Armenschulen u. s. w. Zur Förderung für Wissenschaften und Künste dienen die Stadtbibliothek (mit 60,000 Bänden), die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, welche ansehnliche Kunst-, Alterthümer- und Naturalien-Sammlungen besitzt, ein ärztlicher, ein landwirthschaftlicher und ein Kunst-Verein. Der Wohlthätigkeitssinn der Lübecker ist hervorragend, und die Armenpflege bei ihnen vorzüglich geordnet.

Es giebt in Lübeck zahlreiche Fabriken aller Art, Branntweinbrennereien, Bier- und Essigbrauereien, Eisengießereien, Leim- und Seifensiedereien u. s. w., doch bilden Handel und Schifffahrt bei der vortheilhaften Verbindung mit der Ost- und Nordsee die Hauptnahrungszweige.

Die Regierung verwaltet ein Senat, aus 14 Mitgliedern bestehend, wozu jeder unbescholtene Bürger, der das 30. Lebensjahr erreicht hat, wählbar ist; der Vorsitzende des Senats führt den Titel Bürgermeister. Das Gebiet umfaßt einen Flächenraum von über fünf Quadratmeilen mit 2 Städten, 49 Dörfern und 63,448 Einwohnern.

Das Wappen Lübecks ist der zweiköpfige Adler mit einem weiß und roth wagerecht getheilten Brustschilde.

Das Wahrzeichen der Stadt findet man in der Sakristei der Marienkirche: eine Maus, an den Wurzeln einer Eiche nagend.

Alle drei freien Hansestädte führen jetzt die Flagge des deutschen Reichs.

Der Brocken.*)

Obwohl nicht zu den höchsten Bergen Deutschlands zu zählen, ist doch der Brocken ohne Zweifel einer der berühmtesten und besuchtesten derselben und nimmt in mancher Hinsicht den ersten Platz unter ihnen ein. Auf oft-

*) Eduard Jacobs: der Brocken. Neujahrsblätter. Halle 1879. 8. G. A. Leibrock: Der Brocken. Brückners Harzbibliothek. Goslar 1864. 12. Nehse: Der Brocken, Thüringen und Harz, Band IV Sondershausen. 1841. 8.

Digitized by Google

fälisch-sächsischem Gebiete im ehemaligen Nord-Thüringen gelegen, sieht der Brocken zu seinen Füßen die Wiegenstätten des deutschen Reiches in Städten, Burgen und geistlichen Stiftungen, wie Quedlinburg, Goslar, Nordhausen, Harzburg, Werla, Walhausen, Halberstadt und etwas entfernter Hildesheim, Braunschweig, Magdeburg. Wie kein zweites Mal auf gleich beschränktem Raume hatten rund um den Berg Theile der verschiedenen deutschen Stämme ihre Sitze: außer den Sachsen und Thüringern im Norden und Süden, außer den Hessen nach Südwesten, waren es Nordschwaben, Franken auf dem Oberharz, überelbische Sachsen gleich hinter dem Brocken auf dem Boden des späteren Amts Elbingerode und Bläminger in der goldenen Aue. In dem weiten Bereich des Auges von der Spitze des Berges liegen am Westrande die angrisch-westfälischen Weserberge, der Kaufunger Wald, der Meißner; nach Süden die Rhön, die Wartburg, Schloß Gotha; nach Nordosten Magdeburg, die deutsch-wendische Alt- und Mittelmark bis Tangermünde und Brandenburg; nach Südosten die meißnisch-wettinischen Marken, Wittenberg, Halle, Leipzig; nach Norden und Nordwesten reicht der Blick weit über Braunschweig und Hannover hinweg.

Auffallend erscheint es, daß erst im 15. Jahrhundert dieser Gipfel des Harzgebirges seine Benennung Brocken oder Brockenberg erlangte, während die auf ihm entspringenden Flüsse, wie die Bode, Holzemme und Ilse bereits vor 900 und 1000 Jahren genannt werden.

Besucht wurde die schwer zugängliche Höhe des Brockens schon von den heidnischen Sachsen, welche auf derselben ihren Götzendienst feierten, was zu den späteren Sagen von dem zu gewissen Zeiten dort oben waltenden Teufels- und Hexenspuk die Veranlassung gegeben haben wird, da dieselben, um die zur Verhinderung des Götzendienstes aufgestellten Wachen zurückzuschrecken, in den abenteuerlichsten Aufzügen, indem sie das Gehörn oder Gebiß der erlegten wilden Thiere, als Bären, Wölfe, Eber und Büffel, auf ihren Häuptern befestigten, und mit sonstigem Spuk den Berg erstiegen haben sollen. Wie schauerlich und gefahrvoll das Erklimmen des Berges gewesen sein muß, bevor gangbare Pfade hinaufführten, kann man sich vorstellen, wenn man solch ein Chaos von über einander gestürzten Felsblöcken betrachtet, unter denen mit Toben das wilde Gewässer braust; diese oft riesigen Felsmassen, welche wahrscheinlich zu dem Glauben Veranlassung gegeben haben, daß einst der ganze Berg aus einandergebrochen sei und von diesen Brocken der Name Brockenberg und Blocksberg stamme.

Die alten Kaiser, welche in der Nähe, wie auf der Harzburg, auf dem Bodfelde u. s. w. ihre Burgen und Jagdschlösser hatten, mögen auch mitunter das Wild in die rauhen Klippen des Gespensterberges verfolgt haben.

Ein Gelehrter zu Erfurt schreibt bereits ums Jahr 1456, daß auf der Spitze des Brockenberges eine Quelle zu finden sei, doch der erste Ersteiger des Brockengipfels, der bestimmt mit Namen zu nennen ist, war der Pflanzen-

Digitized by Google

forscher Johann Thal, ein Schüler des trefflichen Michael Neander zu Ilfeld, der bei dem Grafen Wolf Ernst von Stolberg-Wernigerode als Arzt im Dienste stand, etwa ums Jahr 1572 den mühsamen Weg durch Moor und Dickicht nicht scheute, um die Pflanzen der Brockenkuppe kennen zu lernen, auch reiche Beute von dort heimbrachte.

Am 7. August 1607 bestieg der Ilsenburger Rektor Martin Schweser den Berg, und im Jahre 1634 unternahmen eine Anzahl Oberschüler aus Quedlinburg die Wanderung, welche ihre Reise in einem noch vorhandenen Gedichte besungen haben.

Bis ins vorige Jahrhundert bot die Kuppe des Berges keinerlei Obdach; damals fanden die erschöpften Reisenden oben keine andere Erquickung, als einen klaren Brunnen, neben welchem eine Kelle hing, deren man sich zum Schöpfen bedienen konnte. „Das Wasser des Brunnens sei aber mitten in den Hundetagen so kalt, daß es niemand ins Maul nehmen könne", so berichtet nämlich M. Johannes Prätorius in seinem 582 Seiten starken Buche, welches den Titel führt: „Blockesberges Verrichtung oder ausführlicher geographischer Bericht von dem hohen, trefflich, alt und berühmten Blocksberge, ingleichen von der Hexenfahrt und Zauber-Sabbathe, so auf solchem Berge die Unholden aus ganz Teutschland jährlich den 1. Mai in St. Walpurgisnacht anstellen sollen". Gedruckt Anno 1668, und des großartigsten Unsinns überschwänglich voll ist; zur Probe hier nur einige Verse:

„Böckereiten, Gabelfahrn, Unzucht-Täntze, Adlers-Klauen,
Bärentatzen, Löwenmähn, Teuffels-Larven sind zu schauen.
Sehet wie die Königin, gelben Gifft zum Fest muß kochen,
Und das alte Hexen-Volk zeiget kleiner Kinder Knochen.
Schrecket nicht den Bauermann, Paucken-Brummen, Mord-Getümmel,
Eulen-Augen, Krötenzucht, Schlangen-Zischen, Wurm-Gewimmel?
Pfuy ihr tollen Sterblichen! lasset euch nicht so bethören,
Wer einmal kombt in die Höl, der kann nimmer wiederkehren."

Interessanter erscheint dagegen die Beschreibung einer Brockenreise, welche Prätorius am 6. Juni 1653 in einer fünfzehn Personen und zwölf Pferden starken Gesellschaft machte. Er sagt darin: „Nachdem wir zwei Stunden aufwärts in Morästen und Steinen und ungebahnten Wegen, über unterschiedene Bäche, Brücken und durch hohe Büsche geritten, mußten wir die Pferde zurücklassen und zu Fuß hinaufgehen, gleichsam klettern, in stetig dunklem, nassen, thauigten Wetter, je höher, desto dunkler, kälter und nässer, bis wir vor Kälte kaum dauern konnten und alle von Reif und Frost wie beschneyet aussahen. Dann waren wir plötzlich mit Nebel und Wolken dergestalt umgeben, daß wir vor Dunkel und Finsterniß einander nicht sehen kunnten; die Wolken strichen an unsern Häuptern so recht mit Brausen vorbei, daß wir ganz verdutzt davon wurden. Dann ward es hell, daß uns das Gesicht darüber verging, denn es nicht anders war, als könnten wir vom Himmel aus die ganze Welt übersehen und konnte das Gesicht die Weite herum nicht begreifen. Dann

Digitized by Google

wieder, indem wir uns mit Beschauung der im Grunde liegenden Länder ergötzten, kam unversehens brausend eine Wolke geflogen, mit Nebel und Dünsten gemenget und überschattete uns, daß wir in eine Finsterniß geriethen und gar nichts mehr sahen, nicht einmal uns selbsten, ungeachtet wir nahe zusammen stunden."

Oben gedachter Brunnen, der Hexenbrunnen, bildet einen Bach, der seinen Namen „Kellbach" wahrscheinlich jener Kelle verdankt und der einen der Hauptzuflüsse der Ilse ausmacht.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ließ Graf Christian Ernst von Stolberg, als Eigenthümer des Brockens, Fahrwege anlegen, die sowohl von Wernigerode als von Ilsenburg auf den Berg führten, 1736 aber auf dem Gipfel ein kleines Gebäude von 16 Fuß Quadrat herrichten, um den Besuchern einigen Schutz gegen böses Wetter zu gewähren. Dieses, unter dem Namen Wolkenhäuschen noch jetzt vorhandene Obdach blieb lange das einzige auf der Kuppe des Berges, obgleich dasselbe wiederholt ausbrannte durch Nachlässigkeit von Besuchern, welche sich darin ein Feuer zur Erwärmung angezündet hatten.

Das frühere Wirthshaus auf der Heinrichshöhe.

Im Jahre 1743 ließ der Graf etwa 300 Fuß tiefer auf der Heinrichshöhe bei einer Felsengruppe, welche das Brockenthor genannt wird, am Wege von Schierke, für die Arbeiter der nahe gelegenen Torfgräbereien ein kleines Gebäude errichten, welches nach Einstellung der Torfstecherei 1781 als Wirthshaus für Brockenbesucher diente. Dieses bot indessen nur ein nothdürftiges Unterkommen; die Gäste waren darin in die einzige Stube zusammengedrängt und mußten auf Stroh übernachten. Außer diesem Zimmer hatte es nur noch Küche, Boden und Keller und nebenbei Stallung für 10 Pferde.

Für die gräfliche Familie war ganz in der Nähe ein Häuschen mit zwei Zimmern hergestellt, in welches auch die Reisenden eingelassen wurden, wenn das Wirthshaus nicht alle fassen konnte; dasselbe brannte 1799 ab.

Im folgenden Jahre ließ Graf Christian Friedrich, um dem zunehmenden Besuche des Brockens zu genügen, auf der höchsten Kuppe ein massives Gebäude aufführen, 130 Fuß lang und 30 Fuß tief, dessen Mauern 5 Fuß stark waren und aus dessen Mitte eine thurmähnliche, 33 Fuß hohe Warte über dem Dache sich erhob, von welcher man eine ungehinderte Rundsicht genießen konnte. Das Gebäude enthielt 12 heizbare Zimmer, worunter

Digitized by Google

ein Saal, in welchem die Gäste oftmals, wenn die Umstände es verlangten, des Nachts mit einem Strohlager fürlieb nehmen mußten, zwei Gastzimmer, sieben kleine Logirzimmer, wovon eins für den Wirth und eins für Boten und Dienstleute, dann Küche und Speisekammer. Ein geräumiger Keller war in den Felsen gehauen, auch war ziemlich für Bodenraum gesorgt. Zu beiden Seiten des Wohnhauses befanden sich Pferde- und Kuhställe. Fünf Jahre später wurde das Gebäude wegen eines Besuchs des Königs und der Königin von Preußen noch etwas erweitert. Das kleine Wirthshaus auf der Heinrichshöhe wurde 1811 abgebrochen.

Obwohl Umfangsmauern und Thurm des neuen Wirthshauses massiv waren, so drohten sie doch, unter dem zerstörenden Einflusse der Witterung schon nach dreißig Jahren den Einsturz, so daß ein Neubau nöthig wurde,

Das Brockenhaus vom Jahre 1800.

den eine Feuersbrunst im Jahre 1835 noch beschleunigte. Zwei Jahre darauf waren die neuen Gebäude fertig; doch hatte man den Thurm nicht wieder auf dem Hause, sondern abgesondert vor demselben aus starkem, verankertem Gebälk, beinahe 50 Fuß hoch, aufgeführt. Nachdem dieser, dem Vernehmen nach, durch den Sturm umgestürzt worden war, wurde er 1855 durch einen neuen, 54 Fuß hohen, ersetzt.

Das neue Wirthshaus, welches man schon zweckmäßiger und etwas geräumiger hergestellt hatte, wurde in der Nacht vom 22. zum 23. Juli 1859 ein Raub der Flammen und man erbaute nun bis Pfingsten 1861 das jetzige, zweistöckige Haus, welches nur unten massiv ist und auf das man gegenwärtig noch eine halbe Etage aufzusetzen beabsichtigt, welche mit einem platten Dache (Plattform) versehen und bis zum 1. Juni 1881 fertig gestellt sein soll. Man findet jetzt auf dem Brocken ein ganz behagliches Unterkommen

Digitized by Google

und angemessene freundliche Bewirthung. Auch eine Telegraphenstation befindet sich im Wirthshause; während der Saison werden Tausende von Depeschen abgesandt, Postkarten mit der Ansicht des Brockenhauses in ungleich größerer Zahl.

Tritt man ins Freie, so steht der Beschauer mit andächtiger Bewunderung vor diesem ausgedehnten Panorama; mit Entzücken folgt er beim Sonnenauf- und Untergang der wechselvollen Beleuchtung der Gegenden, beobachtet mit Interesse das Heer der Wolken, wie sie sich in und durch einander schieben, sieht beim Gewitter vom Donner begleitet die Blitze tief unter sich das Gewölk durchzucken, während hoch oben der blaue Himmelsdom in voller Klarheit sich wölbt; zuweilen zerreißt der graue Nebelschleier ringsum plötzlich und nun erglänzen Streifen des weit entfernten Landes in goldigem Sonnenlicht. Eine weihevolle Stimmung ergreift in schöner Sommernacht den von friedlicher Stille umgebenen Wanderer beim Anblick des unermeßlichen Sternenzeltes; er steht hier im weiten Tempel der Natur, die blinkenden Sterne über und unter sich und unwillkürlich betet seine Seele.

In hohem Grade überrascht wird der Besucher beim Erblicken des sog. Brocken-Gespenstes; er gewahrt plötzlich einen zweiten Brocken vor sich mit darauf befindlichen riesenhaften Personen. Diese Erscheinung, welche ziemlich selten ist, entsteht dann, wenn die Sonne bei Auf- oder Niedergang mit dem Brocken in gleicher Höhe sich befindet, während auf entgegengesetzter Seite sich eine Nebelwand gebildet hat, auf welche die Sonne den Schatten des Brockens mit den darauf befindlichen Gegenständen in vergrößertem Maßstabe wirft. Die Vergrößerung nimmt zu oder ab, je nachdem der Nebel sich nähert oder entfernt. Ist der Nebel trocken, so sieht man, außer seinem eigenen Schatten auch den seiner Nachbarn; ist er feucht, so sieht man nur den eigenen von einem regenbogenfarbigen Heiligenschein umgeben. Dieser Heiligenschein verschönert sich und wird strahlender, je nasser und dicker der Nebel ist und je näher derselbe kommt.

Ergötzen wird der Naturfreund sich auch an folgender eben so seltenen Erscheinung; er sieht unterhalb des Brockens alle Berge und Ebenen, so weit das Auge reicht, mit einem wellenförmigen Nebelmeere bedeckt, aus dem der Brocken wie eine Insel hervorragt, überstrahlt vom klarsten Himmel; das unermeßliche wogende Meer glaubt man zu erblicken; diese Täuschung ist besonders lebhaft bei Sonnenauf- oder Untergang. Lebendig zu werden scheint die Landschaft, wenn dieser Nebel fällt oder verschwindet und die Berge, Städte und zuletzt die ganze Landschaft nach und nach sichtbar werden.

Des Rundblicks vom Brocken ist bereits weiter oben Erwähnung gethan; bei ganz hellen Tagen sollen 89 Städte und Flecken, 668 Dörfer, Weiler u. s. w. zu sehen sein; man erblickt einen Umkreis von 18 bis 20 Meilen oder einen Durchmesser von 35 bis 36 Meilen und einen Flächenraum von mehr denn 800 Quadratmeilen mit den Wohnstätten von sechs Millionen Menschen. Ganz nahe dem Gipfel des Berges liegen die beiden Felsenstücke Teufels-

Digitized by Google

kanzel und Hexenaltar, welche man zur Zeit des Aberglaubens in Verbindung mit der Hexenfeier in der Walpurgisnacht brachte. Nicht weit von der Teufelskanzel befindet sich der Gerlachsbrunnen, welcher von dem 1834 verstorbenen Brockenwirth Gerlach angelegt wurde und sehr schönes Trinkwasser liefert, dagegen der auf der entgegengesetzten Seite entspringende Hexenbrunnen ein nicht genießbares Wasser enthält. Noch ist am Gipfel zu erwähnen der sog. „Krater", eine Vertiefung, welche chaotisch über einander geworfene Felsstücke birgt; ferner das 400 Fuß tiefer liegende Schneeloch, eine Kluft, in welcher der Schnee in der Regel bis Mitte Juni nicht verschwindet.

Die Höhe des Brockens beträgt nach den Messungen von Professor Gauß 3541 Pariser Fuß, von Professor W. Lachmann 3512 Pariser Fuß, welche letztere genau mit der vom preußischen Generalstabe im Jahre 1856 vorgenommenen trigonometrischen Messung übereinstimmt.

Bis ins 17. Jahrhundert soll der Brockengipfel noch mit Bäumen bestanden gewesen sein, was man indeß stark bezweifeln möchte, wenn man die verkrüppelten, alten Tannen noch weit unterhalb desselben betrachtet, welche kümmerlicher und zwerghafter werden, je höher man steigt, bis sie schließlich ganz aufhören und man nur noch Gräser, Moose und andere Planzen findet, darunter interessante Bergexemplare.

Der Brocken bildet oben eine ovale Kuppel und besteht aus rothbraunem, weiß- und blaugrauem Granit, mit mehr oder weniger Glimmer und Drusen, von krystallisirtem Feldspath und Quarz, welche im Granit sitzen und in den vermengten Stufen von Quarz und Spath oft Spuren von Kobalt enthalten.

Der Wechsel der Witterung auf dem Brocken ist oft ein so plötzlicher und unvorhergesehener, daß er leicht dem Sorglosen Gefahr und Verderben bringen kann. Die Brockenbücher enthalten davon eine Menge Beispiele, die aber immer noch nicht genug beherzigt werden. Selbst des Terrains Kundige sind oft dieser Gefahr ausgesetzt. Der Brockenwirth Nehse erzählt davon eine höchst traurige Begebenheit vom Jahre 1837: „Die Wintermonate waren bereits überstanden und leidlich gewesen, als ich mit einer meiner Mägde zu Thal mußte, um neuen Lebensbedarf heraufzuholen. Der Heimweg am Abend wurde beschwerlich, denn der Sturm hatte sich aufgemacht und der Himmel entlud sein schweres Schneegewölk. Glücklich wurde die Brockenhöhe gewonnen, aber jetzt verschlimmerte sich das Wetter bis zur gefährlichen Furchtbarkeit. Ich ging vorauf und wenige hundert Schritte vom Hause kam mir meine andere Magd entgegen, welche der ersteren zu Hülfe eilen wollte; beide Mägde blieben etwas hinter mir zurück.

Kaum im Brockenhause angelangt, wurde ich, da das Wetter immer böser geworden war, über ihr längeres Ausbleiben unruhig und kehrte wieder um. Aber wie groß war mein Schrecken, als ich auf mein vieles Rufen keine Antwort erhielt, dann die Mädchen auf der Stelle, wo ich sie verlassen hatte,

Digitized by Google

nicht fand, und bei dem heftigen Sturme und Schneetreiben keine Spur von ihnen zu entdecken im Stande war. Nach langem vergeblichen Rufen und Suchen kehrte ich zum Brockenhause zurück, in der Hoffnung, die Mädchen dort zu finden. Aber ich fand nur meine Frau, die in ihrer furchtbaren, an Verzweiflung grenzenden Angst die Hände rang und in deren Klagegeschrei die Kinder mit einstimmten. Diese in ihrem Jammer und in der Besorgniß um mein eigenes Leben zurücklassend, eilte ich mit meinen beiden an den Riemen genommenen Hunden und mit Doppelgewehr versehen, wieder fort und durchkreuzte die Oberfläche des Brockens nach allen Richtungen unter unaufhörlichen Rufen und öfterem Schießen, aber vergeblich. Das immer furchtbarer werdende Wetter, das immer dichtere Schneetreiben, das mir kaum Athem zu holen und die Augen aufzuschlagen gestattete, die hereinbrechende Nacht und die bis auf 19 Grad gestiegene Kälte nöthigte mich endlich, das Haus wieder zu suchen, welches ich nur mit Hülfe der Hunde, die ich am Leitriemen festhielt, in halber Erstarrung und meiner Sinne fast nicht mehr mächtig, zu erreichen im Stande war. Nach kurzer Erholung trieb mich die Angst wieder hinaus, zu immer neuem und immer gleich fruchtlosem Suchen. So ging es die lange, unbeschreiblich gräßliche Nacht durch, aber erst am zweiten Morgen gelang es mir, die Leichen der unglücklichen Mädchen in der Nähe des Schierkeschen Weges zu finden."

Hören wir auch einen Naturforscher, der im vorigen Jahrhunderte dem Brocken seine Aufmerksamkeit zuwendete, den Konsistorialrath Silberschlag über eine ähnliche Gefahr erzählen:

„Des Morgens früh sah ich von der Heinrichshöhe eine Wolke auf dem Gipfel des Brockens gelagert, und meine Neugier trieb mich an, eine solche Gelegenheit, die Wolken des Himmels zu ersteigen, nicht ungenützt zu lassen; ich ging mit einem Führer in die Wolke. Kaum war ich einige hundert Schritte, mit einem feuchten Nebel umhüllt, fortgegangen, so war mein Führer weg. Ich sah mich nach ihm um, ich rief und erschrack über meine jetzt so schwache, sonst so starke Stimme. Der Dunst verschlang sie und vermuthlich ging sie nicht weiter als mein Gesicht. Mein Führer versicherte mich später, daß er ohne Unterlaß gepfiffen und sein Hund fortwährend gebellt habe, aber ich hörte von beidem Nichts, ob wir gleich, wie sich nachmals auswies, beide nur hundert Schritte von einander entfernt waren. Unter diesen Umständen getraute ich mir nicht weiter fortzugehen und in der That wußte ich auch nicht mehr, weder wo ich hergekommen war, noch wie ich mich wieder aus der Wolke herausfinden sollte. Ich setzte mich auf einen Stein und verwandelte die mitgenommene Wildschur in ein sehr enges Gezelt. Die Kälte war vollkommen so stark, wie die strengste Winterkälte von 1740. Mein Odem verwandelte sich augenblicklich in Schnee und der Auswurf des Speichels in ein Hagelkorn, der Dunst meines Körpers fror an die Haare der Wildschur, welche zuletzt auf der Windseite wie eine mit Glas überzogene Hechel aussah; auf der

Digitized by Google

gegenüberstehenden Seite blieben die Haare frei. Die Bewegung meiner Hände und Füße unterhielt noch eine zeitlang meine natürliche Wärme, allein nach Verlauf von anderthalb Stunden empfand ich eine Lähmung in den Gliedern, eine sanfte Müdigkeit überfiel mich, und ungeachtet ich wohl wußte, daß unmittelbar der Tod darauf erfolgen würde, so war es mir doch unmöglich, mich derselben zu erwehren.

Nun ereignete sich ein neues Phänomen, welches mich einigermaßen wieder ermunterte. Die Wolke fing an zu schneien. Zuerst fiel der Schnee von oben auf mich herab und ich schloß daraus, daß zuvörderst der Dunst der Oberfläche der Wolke gefriere. Allmählig senkte sich die Erzeugung des Schnees zu mir nieder, und hier entdeckte ich in der Nähe, daß die Sternchen sowohl als die aus Stänglein bestehenden Flocken sich in einem Augenblicke erzeugten, ihr Dasein durch einen hellen Blick anmeldeten und, indem sie sich bei ihrem langsamen Falle unter einander herumtummelten, an einander froren und große Flocken bildeten. Endlich schien Alles theils Flocken, theils Eisstaub zu sein. Bisher war der Wind so schwach, daß man seinen Zug kaum an den gefrorenen Haaren der Wildschur bemerken konnte; auf einmal wurde er stärker und trieb die Wolke von ihrem bisherigen Lager weg. Da gerieth ich plötzlich aus einem dämmernden, den Odem fast erstickenden Eisduft in den hellsten Sonnenschein, und ich sah meinen unvermeidlichen Tod, wenn es länger gedauert hätte, mit der Wolke von dem Gipfel des Berges hinabfliehen; ich sah meinen Führer und sah seinen Hund einem der Wolke nachziehenden Dunstbilde, welches die Gestalt eines weißen Rehes hatte, nachjagen und einen beträchtlichen Theil des Berges hinabstürzen."

Herr G. A. Leibrock, dessen Brocken-Beschreibung die vorstehenden Schilderungen entnommen sind, erzählt noch einen Vorfall, der ihm selbst passirt ist. Er war mit zwei Freunden in den ersten Stunden eines herrlichen Sommerabends den Brocken emporgestiegen; alle drei waren des Weges durchaus kundig und verweilten, das Brockenhaus in geringer Entfernung vor sich sehend, noch ein Weilchen, um sich an dem Anblick des Abendroths und der dämmernden Abendlandschaft zu ergötzen. Nordwestlich über ihnen schwebten, vom stärker anschwellenden Abendwind getrieben, ein Paar weißgraue Wolken. Eine Gesellschaft mit Führer zog an ihnen vorüber und der Letztere forderte sie auf, sich anzuschließen, mit der Warnung, daß es gleich Nacht sein und schlechtes Wetter geben würde. Lachend wiesen sie diese Aufforderung zurück, um nicht noch tributpflichtig zu werden, und ließen die Gesellschaft ziehen. Als sie aber nach einiger Zeit ebenfalls ihren Weg fortsetzen wollten, war das Brockenhaus verschwunden und alsbald sahen auch sie sich in dicken Nebel eingehüllt. Dieses kümmerte sie indeß wenig, kannten sie doch die Richtung und mußte ja in wenigen Minuten das Brockenhaus erreicht sein. Allein Schreckliches war ihnen noch vorbehalten! Der Wind nahm an Heftigkeit zu, er wurde durchdringend und eisig, Gesicht und Ohren schienen

Digitized by Google

von seinem scharfen Hauch förmlich zerschnitten zu werden und nun lösten die Wolken ihr elastisches Fluidum in strömenden Regen auf, welcher sich alsbald unter dem Einfluß der schneidenden Kälte in kleine scharfe Eisstückchen verwandelte, die in so unerträglicher Weise auf sie eindrangen, daß sie nicht weiter konnten, sondern einige Schritte vom Wege hinter einer Felswand Schutz suchten. Auf schwankendem sumpfigen Boden waren sie dahin gelangt, aber wenig war damit erreicht, denn im nassen Moor stehend wurden Füße und Knie bald zu Eis und auch der übrige Körper erstarrte mehr und mehr, trotz aller Bemühung, sich zu bewegen und sich gegenseitig zu erwärmen; dabei umgab sie dichte Finsterniß, und das Unwetter, statt nachzulassen, tobte immer wüthender. In dieser verzweifelten Lage mußten sie eine endlos scheinende Zeit zubringen, und schon glaubten sie sich dem Untergange geweiht, als sie einen Lichtschein bemerkten, welchem sie mit Aufbietung aller Kräfte und so schnell es die erstarrten Glieder gestatteten, entgegen eilten.

Der vorhin verschmähte Führer hatte den Brockenwirth veranlaßt, ihn nebst einigen Knechten mit Laternen und Decken auszurüsten, um die Gefährdeten aufzusuchen; so dick aber war der Nebel, daß er den Lichtschein, selbst als man sich schon ganz nahe war, noch immer entfernt scheinen ließ, daher die Gestalten bei gegenseitigem Erschrecken plötzlich dicht vor einander auftauchten.

Der Brocken ist von vielen unserer Dichter gefeiert; Hölty, Claudius, Stolberg, Göcking, Matthissson und andere nennen seinen Namen, und Goethe hat denselben in einer Weise verherrlicht, wie es keinem anderen Berge zu Theil geworden ist.

Ist auch der eigentliche Brocken nicht auf braunschweigischem Territorium belegen, so erstreckt sich doch sein Gebiet weit in dasselbe hinein und an seinem Fuße liegen die Quellen des Flusses, welcher die beiden Hauptstädte des Landes, Wolfenbüttel und Braunschweig, durchfließt, der Oker.

Den ersten fürstlichen Besuch erhielt der Brocken im Jahre 1591 durch den Herzog Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel. Dieser ließ seine Gemahlin Elisabeth, geborene Prinzessin von Dänemark, welche er im Jahre 1590 mit großem Gepränge von Kopenhagen nach Wolfenbüttel heimgeführt hatte, von der Spitze des Brockens einen großen Theil der seiner Herrschaft unterworfenen Länderstriche übersehen. Man hatte, wie die Merian'sche Topographie des Herzogthums Braunschweig und Lüneburg 1654, S. 30, erwähnt, zuvor bis zur Hälfte der Bergeshöhe einen breiten Weg durch den Wald gehauen und den morastigen Boden mit starken Tannenbäumen bedeckt, so daß die sumpfigen Stellen und zugeworfenen Klüfte zu Wagen zu passiren waren. Wie die andere Hälfte des Weges zurückgelegt wurde, ob zu Pferde oder zu Fuß, davon bemerkt die erwähnte Topographie nichts.

Von dieser ersten fürstlichen Besteigung soll, wie in manchen Schriften über den Brocken irrig behauptet wird, die „Heinrichshöhe" ihren Namen erhalten haben. Diese Benennung ist aber erst im Jahre 1744 auf-

Digitized by Google

gekommen und leitet ihren Ursprung vom Grafen Heinrich von Stolberg-Wernigerode her. — Ein Jahrhundert später, zu Ende des 17. Jahrhunderts, bestieg Herzog Rudolf August von Braunschweig-Wolfenbüttel, ein eifriger Liebhaber der Jagd, ebenfalls den Brocken, wie Ritter in seiner: Historischen Nachricht von einer doppelten Reise nach dem Blocksberge. Magdeb. 1744. S. 32 und 34 anführt. Das Jahr, in welchem diese Bergfahrt vor sich gegangen, ist nicht angegeben, wohl aber, daß man zum bequemen Fortkommen des Herzogs wiederum einen Weg von Hölzern zugerichtet habe. Auch vom Herzog Christian Ludwig von Braunschweig-Lüneburg ist eine Brockenfahrt bekannt geworden und auch dieser hat sich um die Bahnung der Brockenwege verdient gemacht. Ein fernerer Besuch des Brockens durch ein Mitglied des Hauses Braunschweig ist am 17. Juni 1781 erfolgt, an welchem Tage der Prinz Friedrich von England, Herzog von York und Bischof von Osnabrück, mit zahlreichem Gefolge, vom Grafen Friedrich Christian von Stolberg-Wernigerode geführt und von diesem auf der Heinrichshöhe bewirthet wurde. In der Nacht zum 4. Juli 1787 verweilte auf dem Brocken der Erbprinz Karl Georg August von Braunschweig, wie nachstehende von ihm eigenhändig in das Brockenbuch eingetragene Notiz bekundet: „Charles, Prince héréditaire de Brunswick et Lunebourg a passé la nuit du 3 au 4 Juillet très-agréablement au Brocken chez le Comte de Wernigerode.“ — Se. Hoheit der Herzog Wilhelm bestieg am 7. Juli 1831 in Gesellschaft des Prinzen Philipp von Croy den Brocken und verbrachte die Nacht vom 7. zum 8. Juli auf demselben. Im Gefolge Sr. Hoheit befanden sich der Hofmarschall von Marenholz, der Viceoberstallmeister von Girsewald, der Oberforstmeister von Bülow, der Kammerherr von Miltiz und die Flügeladjutanten Majors von Lübeck und Bause. — Am 27. August 1843 beabsichtigte Se. Hoheit der Herzog mit dem Erzherzog Stephan von Oesterreich nebst Gefolge von Harzburg aus abermals den Brocken zu besteigen. Auf dem Wege dahin entlud sich jedoch zwischen dem Molkenhause und dem Scharfensteine ein heftiges Gewitter, welches die hohen Reisenden vollständig durchnäßte und sie veranlaßte, auf halbem Wege wieder umzukehren.

Wir übergehen die dem Brocken von Gliedern der preußischen, sächsischen anhaltinischen und anderer fürstlichen Häuser zu Theil gewordenen Besuche und erwähnen als einen der denkwürdigsten, welche der Brocken wohl je erlebt, den von Peter dem Großen, welcher in Begleitung des Grafen Ernst von Wernigerode am 24. Juli 1697 alten Stils (3. August neuen Kalenders) von Ilsenburg aus den Brocken bestiegen hat. Als derselbe nach der am 25. Oktober 1711 stattgefundenen Vermählung seines Sohnes, des Großfürsten Alexius, mit der Prinzessin Charlotte von Braunschweig-Wolfenbüttel, dem Herzoglichen Hofe zu Wolfenbüttel und Blankenburg

Digitized by Google

einen Besuch abstattete, hat derselbe wohl die Baumannshöhle bei Rübeland besucht, aber auf dem Brocken, wie hier und da behauptet wird, scheint er bei dieser Gelegenheit nicht wieder gewesen zu sein.

Sowohl die Stadt wie das Herzogthum Braunschweig haben zu der Zahl der Brockenbesucher ihr ganz bedeutendes Kontingent gestellt, und die Brockenbücher enthalten fast auf jeder Seite braunschweigische Brockenbesucher aufgeführt, welche in zum Theil gelungenen, mehr noch freilich in verfehlten poetischen und prosaischen Ergüssen über getäuschte Hoffnungen, mitunter auch über übertroffene Erwartungen sich aussprechen. Die meisten Besuche geschahen lediglich aus Reiselust und zum Vergnügen, doch wurden auch manche Besuche dem Brocken aus wissenschaftlichem Anlaß zu Theil. Der erste Braunschweiger, von dem solches nachzuweisen, ist der „fürstliche braunschweigische bestallte Gärtner zu Hessem" Johann Royer, der in seiner 1651 in 4. erschienenen „Beschreibung des ganzen Fürstlich Braunschw. Gartens zu Hessem", S. 125 bis 128, die Flora des Brockens aufzählt. „Der Blockesberg ist wegen seiner grausamen Höhe und Größe weit beschryen, kan über etliche Meilen gesehen, aber nicht ehender, als umb St. Johannis Baptistae erstiegen und besichtigt werden, der Kälte und Schnees halber, so sich daselbst nach Pfingsten allererst verleuret." Royer ist mehrere Male auf dem Brocken gewesen, denn er bemerkt, daß die von ihm aufgeführten Pflanzen gewiß die „allerwenigsten Gewächse selbigen Orts seien, denn wie viel sind deren wol, die mir nicht in die Augen kommen, dieweil ich nur ein paar mahl diesen Orth besuchet".

Einen anderen wissenschaftlichen Besuch stattete der Professor am Collegium Carolinum in Braunschweig E. A. W. von Zimmermann dem Brocken ab, der vom 11. bis 13. Juli 1775 auf demselben mit Höhenmessungen beschäftigt war. — Am 28. Juni 1786 unternahm der Begründer der „Zeitung für Stadt und Land, insonderheit für den lieben Landmann", Pastor W. D. Braeß aus Dettum, eine Brockenfahrt, über deren Verlauf er eine eigene Schrift: „Reise nach dem Brocken. Braunschweig 1786. 8." veröffentlichte. — Zwei Jahre später treffen wir auf dem Brocken den Hofrath Joh. Arn. Ebert aus Braunschweig an, der am 21. August 1788 mit seiner Gattin in Gesellschaft des regierenden Grafen von Stolberg-Wernigerode dahin gekommen war. Wir übergehen Besuche, welche dem Blocksberge von Braunschweig aus anderen als wissenschaftlichen Gründen abgestattet wurden und erwähnen nur noch, daß unser berühmter Landsmann Karl Friedrich Gauß während der von ihm ausgeführten trigonometrischen Vermessung des Königreichs Hannover in den Jahren 1824 und 1825, und der Professor am Collegium Carolinum Dr. Spehr bei der gleichen Vermessung des Herzogthums Braunschweig im Sommer 1829 längere Zeit auf dem Brocken, mit den vorzüglichsten geodätischen Instrumenten ausgestattet, verweilt haben. — Der letzte Braunschweiger, welcher den Brocken wiederholt in wissenschaftlicher Beziehung bestiegen hat, ist unseres Wissens der Professor

Digitized by Google

Dr. med. H. W. L. Lachmann, welcher am 29. September 1839 auf dem Brockengipfel eine meteorologische Station, bis dahin die höchste in Deutschland, einrichtete, durch welche vom 1. Oktober desselben Jahres an täglich mehrere Jahre hindurch drei psychrometrische Beobachtungen gemacht wurden.

Auch zu den im Ganzen wenigen Besteigungen des Brockens zur Winterzeit haben die Bewohner des Braunschweiger Landes ihren Beitrag geliefert. Am 2. Januar 1816 erstieg der Geheimerath Fr. Karl von Strombeck aus Wolfenbüttel mit seinem Bruder Georg bei tiefem Schnee, furchtbarer Kälte und Sturm glücklich die Brockenkuppe; am 8. Dezbr. 1830 stattete der bekannte Demagoge Georg Fein, „Bürgergardist aus Braunschweig", mit mehreren Begleitern dem Brocken einen Besuch ab, sie fanden den sonst so mürrischen Patron in heiterster Laune, indem sie bei der Fahrt vom herrlichsten Wetter begünstigt wurden. — Am 11. Dezember 1835 bestiegen der Kreisdirektor von Böttcher und der Oberforstmeister von Bülow aus Blankenburg mit mehreren anderen Herren aus der Umgegend den Brocken und hatten den schönsten Wintertag mit einer weiten, klaren Fernsicht. — Am 19. Januar 1845 war der bereits genannte Professor Dr. Lachmann oben. Am lohnendsten aber war ein Besuch, den am 20. Februar 1845 der Hofbuchhändler Stadtrath Rambohr, dessen Bruder, Zahnarzt Dr. chir. Rambohr, und der Partikulier W. Brandt aus Braunschweig dem Brocken abstatteten. Sie waren bei 13 Grad Kälte von Braunschweig abgefahren, nachdem mehrere Tage zuvor viel Schnee gefallen war. Der herrlichste Sonnenschein begleitete die Reisenden ohne erheblichen Luftzug, die Landschaft bot einen wunderbar reizenden Anblick dar und sie fanden auf dem Brocken eine größere Fernsicht, als an gleich heiteren Tagen im Sommer. Der Sonnenaufgang war außerordentlich schön und hierbei hatten sie das Glück, das Brocken-Gespenst beobachten zu können.

Am Vorabend der so hoffnungsvollen Eröffnung der deutschen konstituirenden Nationalversammlung in Frankfurt a. M., am 17. Mai 1848, wurde von den zufällig auf dem Brocken anwesenden Fremden, „sämmtlich Freunden deutscher Freiheit", Abends 9 Uhr ein Freudenfeuer angezündet, während man gleiche Feuer lodern sah in der Richtung von Wilhelmshöhe bei Kassel, Kluft bei Hameln, auf dem Sollinge, Köterberg bei Holzminden, Hohenhameln bei Hannover, bei Braunschweig, bei Goslar, Hüttenrode und auf der Wartburg. Unter diesen Freunden deutscher Freiheit befanden sich auch Pastor Witting aus Braunschweig und sein Neffe, Pastor Nicolai aus Wenden.

Noch haben wir eines militärischen Besuchs Erwähnung zu thun, welchen am 28. September 1840 eine braunschweigische Batterie, bestehend aus vier sechspfündigen Kanonen, einem Munitions- und einem Bagagewagen, dem Brocken abstattete. Auf einem Instruktionsmarsche durch den braunschweigischen Theil des Harzes begriffen, und um Geschirr neuerer Einrichtung zu prüfen,

Digitized by Google

marschirte die Batterie, deren Mannschaft bestand aus dem Batteriechef, Hauptmann Orges, Premierlieutenant Brancalio, Sekondelieutenant von Bülow, 1 Oberfeuerwerker, 6 Feuerwerkern, 4 Bombardieren, 10 Hornisten, 48 Kanonieren und 15 Fahrern, Morgens 6 Uhr von Harzburg aus ab. Freiwillig nahmen an dem Zuge Theil Major Morgenstern vom Generalstabe und die Lieutenants Ludovici im Leibbataillon, Fricke im 1. Bataillon und Reinecke im 2. Bataillon. Um Mittag 1½ Uhr traf die Batterie wohlbehalten auf der Spitze des Brockens ein und nach allen vier Weltgegenden abgefeuerte Kanonenschüsse verkündeten der Umgegend den gelungenen Waffenzug. Nach zweistündigem Aufenthalte verließ die Batterie, die Mannschaft wohl gestärkt und mit Brockensträuschen geschmückt, den Brocken und setzte ihren Marsch über Schierke nach Braunlage fort.

Dieser militärische Spaziergang war jedoch weder der erste noch der letzte dieser Art. Bereits am 20. September 1835 hatte der zweite Zug der dritten reitenden Batterie der dritten preußischen Artillerie-Brigade von Ilsenburg aus einen Marsch auf den Brocken unternommen und glücklich ausgeführt. Um 11¼ Uhr auf demselben angekommen, wurden die Mannschaften, auf Anordnung des regierenden Grafen von Stolberg-Wernigerode, reichlich verpflegt. Nachmittags 4 Uhr wurde der Rückmarsch angetreten und ohne den geringsten Unfall glücklich vollführt. Am 2. Juli 1856 führte der Hauptmann von Rudolphi die braunschweigische Batterie mit den von Hannover geschenkten 6 Stück bronzenen 12pfdr. von Braunlage ab auf den Brocken; oben befanden sich viele Braunschweiger, welche zu dem Zweck hinaufgestiegen waren, die Batterie dort zu begrüßen. Die Mannschaft wurde reichlich traktirt, Hauptmann von Rudolphi ließ die Batterie feuern und brachte ein Hoch auf den Herzog aus. Zu Ende Juli 1878 hat auch das in Blankenburg garnisonirende zweite Bataillon des preußischen Infanterie-Regiments Nr. 67 einen Uebungsmarsch nach dem Brocken unternommen. Die Mannschaften wurden im Brockenhause mit Bouillon, Speisen und Bier erquickt; der Tag war klar und hell und das Musikkorps spielte zur Freude der Anwesenden manche lustige Weise. Dem Kaiser Wilhelm wurde ein donnerndes Lebehoch gebracht, und der Telegraph trug den Gruß des Bataillons nach Babelsberg: „Dem Himmel 3500 Fuß näher bringen wir Sr. Majestät, dem Kaiser ein dreimaliges Lebehoch!“

Gegen Mittag wurde der Marsch nach Ilsenburg fortgesetzt. In gleicher Weise stattete kurze Zeit nachher auch das in Goslar garnisonirende 10. preußische Jäger-Bataillon dem Brocken einen Besuch ab. Es hatte seinen Marsch über Harzburg genommen und fand ebenfalls reichliche Erquickung.

Bei weitem die Mehrzahl der Brockenreisenden begnügt sich mit einem oder zweimaligem Besuche des Berges, und wer denselben noch einige Male mehr bestiegen hat, rühmt sich selbstgefällig seiner Heldenthat. Es hat aber von jeher Brockengänger gegeben, welche in der wiederholten Besteigung

Digitized by Google

desselben nicht müde geworden sind. Zu solchen unermüdlichen Brockenpassagieren sind aus unserer näheren Umgebung zu zählen der bereits genannte Geheimerath von Strombeck aus Wolfenbüttel, der in seinen „Darstellungen aus seinem Leben", Braunschweig 1835. Thl. II S. 253 bemerkt, daß er auf dem ehrwürdigen Brocken, welchen er im Jahre 1789 zum ersten Male bestiegen habe, mehr als vierzig Mal gewesen, und zwar ihn von allen Seiten und zu jeder Jahreszeit ersteigend. — Ein anderer fleißiger Brockengänger war der ebenfalls bereits erwähnte Professor Dr. Lachmann, der den Brocken zum ersten Male am 19. September 1822 als Student der Medizin in Göttingen besuchte und am 19. Januar 1845 seinen 22. Brockenbesuch in das Fremdenregister des Berges eintragen konnte und unzweifelhaft später noch mehrere Male oben gewesen sein wird. Als eifrigster Brockengänger aller Zeiten, alle Anderen weit hinter sich lassend und von Keinem erreicht, muß jedoch Herr Obergerichtssekretär Rath Bruns aus Wolfenbüttel erwähnt werden, welcher nun bald 300 Mal, oft auch im Winter, den Berg erstiegen hat. Am 18. September 1878 kamen zwei Engländer, von Ilsenburg her, auf Velocipeden herauf, welche den Weg von 13 Kilometer in $2^1/_2$ Stunden zurückgelegt hatten. Das große Vorderrad hatte einen Durchmesser von 1,15 m und war mit Gummireif belegt. Sie setzten ihre Reise auf dem Brockenfußweg über Molkenhaus nach Harzburg fort, obgleich er ihnen als ein nicht zu befahrender Weg bezeichnet war. Da Sümpfe zu passiren sind, und Felsblöcke das Schnellfahren wenig begünstigen, so ereignete es sich, wie man später auf dem Brocken erfuhr, daß die Herren ihre Velocipedes stückweise selbst heruntergetragen haben. Der alte Blocksberg hat also gegen die Herren Engländer Recht behalten. —

Beireis.*)

Gottfried Christoph Beireis wurde im Jahre 1730 in der ehemaligen freien Reichsstadt Mühlhausen geboren. Vielleicht wirkte die besondere Vorliebe seines Vaters, eines Stadtrathes, für Botanik und insbesondere für Kräuterkunde, mit welcher sich derselbe eifrig beschäftigte, auf die Neigungen und Studien des Knaben ein, der, wie selten einer, zeitlebens einer sinnvollen Naturbetrachtung nachgehangen hat. Leider hielt dem reinen Forschungstriebe des Gelehrten der Trieb der kleinlichsten Eitelkeit das Gleichgewicht, und hieraus wird sein merkwürdiges Lebensbild und seine nicht weniger merk-

*) Hauptquelle ist die Tradition. Außerdem sind einzelne Notizen aus den verschiedensten Schriften zusammengetragen. Vergl. auch: von Strombeck, Darstellungen aus meinem Leben. Thl. I, S. 63 ff.

Digitized by Google

würdige Lebensrichtung erklärlich. Schwerlich ist ein anderer gleich gediegener Gelehrter ein so großer Charlatan gewesen, wie Beireis, und schwerlich war je ein gleich großer Charlatan so gründlich gelehrt, wie er.

Beireis war Professor der Heilkunde und Naturwissenschaften an der Universität zu Helmstedt. Viele seiner Bekannten behaupteten, er habe diese Stadt nie verlassen. Hörte man ihn aber erzählen, so war man geneigt zu glauben, er habe die ganze Welt durchreist;. so vertraut war er mit allen örtlichen und persönlichen Verhältnissen und so geschickt wußte er seine ersonnenen Erlebnisse mit denselben in Verbindung zu setzen. Es war in der That ein Vergnügen, ihn renommiren zu hören, und selbst wenn man ihm nicht glaubte, war man sein geneigter Zuhörer. Aus Verlegenheiten, die aus seinen Rodomontaden und Lügen nothwendig dann und wann entstehen mußten, wußte er sich in der Regel schlau herauszuwickeln; doch gelang ihm dieses keineswegs immer, wie folgende Anekdote zeigt.

Obgleich Beireis ein sehr schlechter Reiter war, so verfehlte er doch nicht, weil er einmal Alles verstehen wollte, mit seiner Reitkunst vor seinen Zuhörern zu prahlen. „Als ich in Genua war" — so erzählte er — „sah ich in Gegenwart des Dogen, wie ein geschickter Stallmeister ein feuriges Pferd zu bändigen außer Stande war. Nach eingeholter Erlaubniß schwang ich mich auf den Bucephalus und lenkte ihn sofort nach Wohlgefallen und zwar im schiefen Winkel. Alles Volk rief: Che divino!" (d. i. wie göttlich!). Nicht lange, nachdem Beireis diese Geschichte aufgetischt hatte, erschien vor dessen Hause ein Bauer mit zwei Pferden, um ihn zu seiner kranken, kreisenden Frau abzuholen. Einige Studenten, welche die Pferde sahen und ihre Bestimmung erriethen, freueten sich nicht wenig, die gerühmte Reitkunst beobachten und bekritteln zu können. Beireis war noch nicht weit geritten, als sie ein gewaltiges Geräusch verursachten, worüber der unbefangene Reiter dermaßen erschrak, daß er vom Pferde fiel. Da riefen die Studenten verhöhnend: „Che divino!"

Glücklicher für Beireis war das Ende der ziemlich bekannten Kartoffelngeschichte. Er konnte die Kartoffeln in den Tod nicht leiden, und führte alles Unheil, selbst das politische, auf sie zurück; insbesondere behauptete er, daß ihr Genuß die Menschen verdumme. Einst wurde er von einem Superintendenten zum Mittagsmahle eingeladen und köstlich bewirthet. Beireis entwickelte einen ungewöhnlichen Appetit; nichts aber mundete und entzückte ihn mehr als der Nachtisch, welcher aus einer ausgezeichneten Torte bestand, deren Composition man ihn errathen ließ. Er nannte allerlei Bestandtheile, doch verfehlte er sie und erschrak nicht wenig, als er erfuhr, daß er eine Kartoffeltorte verspeist habe. Indessen wußte er sich zu helfen, schlug sich vor die Stirn und rief: „Da haben wir's; die verdammten Kartoffeln! Da sehen Sie selbst, daß die Kartoffeln verdummen; haben sie mich doch ganz dumm gemacht, so dumm, daß ich die Bestandtheile der Torte nicht erkannte!"

Digitized by Google

Beireis besaß 17 verschiedene Sammlungen seltener Gegenstände, die der Uebertreibungen und geheimnißvollen Beziehungen, mit denen er von denselben sprach, nicht bedurften, um großartig genannt zu werden. Zu seinen interessantesten Raritäten gehörten 3 Automaten, deren eins eine Ente war, welche flog, mit den Flügeln schlug, lief, schnatterte, und Speise nicht nur zu sich nahm, sondern auch verdaut wieder von sich gab. Sie soll Vaucanson'sche*) Arbeit und von Beireis erstanden sein; doch wird von einigen behauptet, die Vaucanson'sche Ente befinde sich in dem kaiserlichen Lustschlosse Sarskoe-Selo bei Petersburg. Was Beireis von einem angeblichen rohen Diamanten, den er besäße, erzählte, war gewiß, mindestens größtentheils, Prahlerei. Derselbe sollte 6400 Karat Gewicht und einen so großen Werth haben, daß alle Fürsten der Welt ihn nicht bezahlen könnten und alles gemünzte und ungemünzte Gold der Erde ihn nicht zu ersetzen im Stande wäre. Der Kaiser von China, erzählte er, habe den Stein an ihn versetzt; nach anderen soll er versichert haben, durch seine Agenten in Indien in dessen Besitz gekommen zu sein. Was er für den Diamant ausgab und — jedoch nur höchst selten — zeigte, war ein durchsichtiger Körper von der Größe eines Hühnereies, nach dem Urtheile der Kenner entweder ein Topasgeschiebe oder ein Madagaskarischer Kiesel. Beireis behauptete, die Schleifung des angeblichen Diamanten würde eine Million Thaler kosten, und wenn er diese auch anzuwenden geneigt sei, so könne er sich doch nicht entschließen, den Schatz auf fünfzehn Jahre — denn so lange würde die Schleifung dauern — aus den Händen zu geben. Als späterhin König Hieronymus eine Vermögenssteuer ausgeschrieben hatte, erklärte Beireis, er sei, um nicht eine Steuer zu bezahlen, welche den Werth des Königreichs Westfalen überstiege, in die Nothwendigkeit versetzt gewesen, den Diamanten durch einen Tschirnhausen'schen Brennspiegel zu vernichten; denn eine falsche Angabe seines Werthes habe er nicht machen wollen. — Ausgezeichnet war auch seine Gemäldesammlung; doch waren viele Stücke, die er für Originale ausgab, sicher Kopien, wie unter anderen die Nacht von Coreggio. Bemerkenswerth sind noch seine Sammlungen von Münzen und physikalischen, von Otto von Guericke verfertigten Instrumenten, imgleichen verschiedene anatomische Präparate, welche der berühmte Professor Lieberkühn injicirte (füllte). Wie sehr indessen Beireis den Werth seiner Sammlungen übertrieb, beweist folgende Notiz aus Dr. Schiller's Schrift „Braunschweigs schöne Literatur von 1745—1800", S. 268: „Man beabsichtigte 1795 die Verlegung der Landesuniversität Helmstedt nach der Residenz und hatte die darauf bezüglichen Berathungen bereits einer dazu gebildeten Kommission übertragen, welche unter dem Vorsitze des Geheimerathes Mahner, aus den Aebten Henke und Sextro, Hofrathe Remer, den zwei Bürgermeistern von Helmstedt, Hofrath

*) Vaucanson war der berühmteste Automatenkünstler des 18. Jahrhunderts.

Digitized by Google

würdige Lebensrichtung erklärlich. Schwerlich ist ein anderer gleich gediegener Gelehrter ein so großer Charlatan gewesen, wie Beireis, und schwerlich war je ein gleich großer Charlatan so gründlich gelehrt, wie er.

Beireis war Professor der Heilkunde und Naturwissenschaften an der Universität zu Helmstedt. Viele seiner Bekannten behaupteten, er habe diese Stadt nie verlassen. Hörte man ihn aber erzählen, so war man geneigt zu glauben, er habe die ganze Welt durchreist; so vertraut war er mit allen örtlichen und persönlichen Verhältnissen und so geschickt wußte er seine ersonnenen Erlebnisse mit denselben in Verbindung zu setzen. Es war in der That ein Vergnügen, ihn renommiren zu hören, und selbst wenn man ihm nicht glaubte, war man sein geneigter Zuhörer. Aus Verlegenheiten, die aus seinen Rodomontaden und Lügen nothwendig dann und wann entstehen mußten, wußte er sich in der Regel schlau herauszuwickeln; doch gelang ihm dieses keineswegs immer, wie folgende Anekdote zeigt.

Obgleich Beireis ein sehr schlechter Reiter war, so verfehlte er doch nicht, weil er einmal Alles verstehen wollte, mit seiner Reitkunst vor seinen Zuhörern zu prahlen. „Als ich in Genua war" — so erzählte er — „sah ich in Gegenwart des Dogen, wie ein geschickter Stallmeister ein feuriges Pferd zu bändigen außer Stande war. Nach eingeholter Erlaubniß schwang ich mich auf den Bucephalus und lenkte ihn sofort nach Wohlgefallen und zwar im schiefen Winkel. Alles Volk rief: Che divino!" (d. i. wie göttlich!). Nicht lange, nachdem Beireis diese Geschichte aufgetischt hatte, erschien vor dessen Hause ein Bauer mit zwei Pferden, um ihn zu seiner kranken, kreisenden Frau abzuholen. Einige Studenten, welche die Pferde sahen und ihre Bestimmung erriethen, freueten sich nicht wenig, die gerühmte Reitkunst beobachten und bekritteln zu können. Beireis war noch nicht weit geritten, als sie ein gewaltiges Geräusch verursachten, worüber der unbefangene Reiter dermaßen erschrak, daß er vom Pferde fiel. Da riefen die Studenten verhöhnend: „Che divino!"

Glücklicher für Beireis war das Ende der ziemlich bekannten Kartoffelngeschichte. Er konnte die Kartoffeln in den Tod nicht leiden, und führte alles Unheil, selbst das politische, auf sie zurück; insbesondere behauptete er, daß ihr Genuß die Menschen verdumme. Einst wurde er von einem Superintendenten zum Mittagsmahle eingeladen und köstlich bewirthet. Beireis entwickelte einen ungewöhnlichen Appetit; nichts aber mundete und entzückte ihn mehr als der Nachtisch, welcher aus einer ausgezeichneten Torte bestand, deren Composition man ihn errathen ließ. Er nannte allerlei Bestandtheile, doch verfehlte er sie und erschrak nicht wenig, als er erfuhr, daß er eine Kartoffeltorte verspeist habe. Indessen wußte er sich zu helfen, schlug sich vor die Stirn und rief: „Da haben wir's; die verdammten Kartoffeln! Da sehen Sie selbst, daß die Kartoffeln verdummen; haben sie mich doch ganz dumm gemacht, so dumm, daß ich die Bestandtheile der Torte nicht erkannte!"

Digitized by Google

Beireis besaß 17 verschiedene Sammlungen seltener Gegenstände, die der Uebertreibungen und geheimnißvollen Beziehungen, mit denen er von denselben sprach, nicht bedurften, um großartig genannt zu werden. Zu seinen interessantesten Raritäten gehörten 3 Automaten, deren eins eine Ente war, welche flog, mit den Flügeln schlug, lief, schnatterte, und Speise nicht nur zu sich nahm, sondern auch verdaut wieder von sich gab. Sie soll Vaucanson'sche*) Arbeit und von Beireis erstanden sein; doch wird von einigen behauptet, die Vaucanson'sche Ente befinde sich in dem kaiserlichen Lustschlosse Sarskoe-Selo bei Petersburg. Was Beireis von einem angeblichen rohen Diamanten, den er besäße, erzählte, war gewiß, mindestens größtentheils, Prahlerei. Derselbe sollte 6400 Karat Gewicht und einen so großen Werth haben, daß alle Fürsten der Welt ihn nicht bezahlen könnten und alles gemünzte und ungemünzte Gold der Erde ihn nicht zu ersetzen im Stande wäre. Der Kaiser von China, erzählte er, habe den Stein an ihn versetzt; nach anderen soll er versichert haben, durch seine Agenten in Indien in dessen Besitz gekommen zu sein. Was er für den Diamant ausgab und — jedoch nur höchst selten — zeigte, war ein durchsichtiger Körper von der Größe eines Hühnereies, nach dem Urtheile der Kenner entweder ein Topasgeschiebe oder ein Madagaskarischer Kiesel. Beireis behauptete, die Schleifung des angeblichen Diamanten würde eine Million Thaler kosten, und wenn er diese auch anzuwenden geneigt sei, so könne er sich doch nicht entschließen, den Schatz auf fünfzehn Jahre — denn so lange würde die Schleifung dauern — aus den Händen zu geben. Als späterhin König Hieronymus eine Vermögenssteuer ausgeschrieben hatte, erklärte Beireis, er sei, um nicht eine Steuer zu bezahlen, welche den Werth des Königreichs Westfalen überstiege, in die Nothwendigkeit versetzt gewesen, den Diamanten durch einen Tschirnhausen'schen Brennspiegel zu vernichten; denn eine falsche Angabe seines Werthes habe er nicht machen wollen. — Ausgezeichnet war auch seine Gemäldesammlung; doch waren viele Stücke, die er für Originale ausgab, sicher Kopien, wie unter anderen die Nacht von Coreggio. Bemerkenswerth sind noch seine Sammlungen von Münzen und physikalischen, von Otto von Guericke verfertigten Instrumenten, imgleichen verschiedene anatomische Präparate, welche der berühmte Professor Lieberkühn injicirte (füllte). Wie sehr indessen Beireis den Werth seiner Sammlungen übertrieb, beweist folgende Notiz aus Dr. Schiller's Schrift „Braunschweigs schöne Literatur von 1745—1800", S. 268: „Man beabsichtigte 1795 die Verlegung der Landesuniversität Helmstedt nach der Residenz und hatte die darauf bezüglichen Berathungen bereits einer dazu gebildeten Kommission übertragen, welche unter dem Vorsitze des Geheimerathes Mahner, aus den Aebten Henke und Sextro, Hofrathe Remer, den zwei Bürgermeistern von Helmstedt, Hofrath

*) Vaucanson war der berühmteste Automatenkünstler des 18. Jahrhunderts.

Digitized by Google

Fein und Seidel, dem Bürgermeister Hurlebusch, Polizei-Direktor Alburg und den beiden Hofräthen von Zimmermann und Eschenburg bestand. Die Vereinigung aller wissenschaftlichen und artistischen Institute in Braunschweig bot um so weniger Schwierigkeiten dar, als hier bereits viele derartige Schätze in fürstlichen Sammlungen und derartigen Instituten aufgestapelt waren und auch die Verschmelzung der wolfenbüttler Bibliothek mit der Helmstedter und der im Lande zerstreuten klösterlichen und städtischen Sammlungen zu einer braunschweigischen Gesammtbibliothek in Aussicht stand. Aber das Eine wie das Andere unterblieb, weil zunächst mehrere der helmstedter Professoren zu unmäßige Entschädigungen forderten. So hatte z. B. Beireis die Dreistigkeit, nur für den Transport seiner Effekten an 80,000 Thaler als Entschädigung zu verlangen. Auf dieses Gesuch resolvirte jedoch der Herzog weiter Nichts, als daß er am Rande eine Windmühle anbrachte!"

So sehr nun zwar der Werth der Beireis'schen Sammlungen von ihm selbst und von dem Gerüchte übertrieben und überschätzt wurde, so ist doch, selbst bei Zurückführung auf ihren wirklichen Werth, erstaunlich, wie ein Privatmann sie zusammenbringen konnte. Er selbst hätte die staunende Welt gar zu gern die Erklärung in der Goldmacherkunst, die er zu verstehen andeutungsweise vorgab, finden lassen, und brachte behufs dieser Täuschung bisweilen ganze Kasten voll neugeprägter Goldstücke in den Hörsal mit. Doch war die Zeit schon zu aufgeklärt, um in seine Andeutungen gläubig einzugehen. Man hat vielmehr gemeint und mit großer Wahrscheinlichkeit behauptet, daß Beireis im Besitz verschiedener Kunstfertigkeiten war, durch deren Mittheilung an Einzelne er sich bereicherte. So soll er die vorzüglichste Bereitung des Scharlachs verstanden und sein Geheimniß an Holländer für schweres Geld verkauft, auch die Kunst, aus billigen Stoffen Essig zu bereiten, unter der Bedingung eines fortlaufenden Antheils am Gewinne Anderen entdeckt haben.

Aus Allem, was wir von Beireis wissen, ist wohl ersichtlich, daß sein Selbstgefühl nicht unberechtigt war, und man hätte sich den Ausdruck desselben gewiß gefallen lassen, wäre er nicht allzu eklatant gewesen. In der That grauenhaft muß es erschienen sein, wenn er vor seinen Zuhörern erklärte: „Ich kenne nur drei merkwürdige Personen: Moses, den Heiland — die dritte aber verbietet die Bescheidenheit zu nennen."

Außer Eitelkeit und Prahlerei wird ihm noch das Laster des Geizes vorgeworfen, wenigstens erzählt man sich in dieser Beziehung zwei Geschichten. Beireis — so heißt es — hatte sich zu seinem Jubiläum ein Paar neue Schuhe anfertigen lassen, konnte sich aber nicht entschließen sie zu gebrauchen. Sie standen unbenutzt im Kleiderschranke, obwohl durch die alten das Wasser drang. Die Fama erzählt nun, Beireis habe sich in seinen schlechten Schuhen, also in Folge des Geizes, eine Erkältung zugezogen, welche seinen Tod veranlaßte. Verschiedentlich habe er während seiner Krankheit nach der Apotheke

Digitized by Google

geschickt, nach dem Preise von Mochus, dem einzigen Heilmittel, worauf seine Hoffnung beruhete, fragen zu lassen; weil er aber denselben zu theuer befunden, habe er sich nicht zum Kaufe entschließen können.

Abgesehen von diesen Schattenseiten war der Eindruck des Beireis'schen Charakters und seiner Handlungsweise erfreulich und wohlthuend. Ja, seine ärztliche Wirksamkeit war so menschenfreundlich und uneigennützig, daß wir geneigt sind, die Begründung der in Beziehung auf den Geiz ihm gemachten Vorwürfe in Zweifel zu stellen. An dem liebenswürdigen Wohlwollen, womit er die ihm zahlreich zuströmenden Fremden, unter denen bedeutende Notabilitäten und Gelehrte waren, jedesmal aufnahm, mag allerdings seine Eitelkeit Antheil gehabt haben; doch wäre es ungerecht, seine Humanität dabei zu übersehen, da er ja auch gegen Unbedeutendere freundlich war.

Ueber die äußere Persönlichkeit dieses Mannes sagt von Strombeck, welcher bei ihm dreimal die Physik und zweimal die Logik hörte: „Beireis war von mittlerer Größe, äußerst mager und blaß. Aus seinem schlauen Gesichte, mit feinen und doch markirten Zügen, guckte der Schelm hervor. Er erschien stets in einem hechtblauen Hofrocke, wie es, selbst im gemeinen Leben in der Mitte des vorigen Jahrhunderts üblich war. Er war unverheirathet, soll aber keineswegs ein Verächter des weiblichen Geschlechts gewesen sein."

Ueber die Beireis'schen Vorlesungen selbst äußert sich von Strombeck folgendermaßen: „In seinen Vorlesungen war der Ton eines Marktschreiers vorherrschend. Er verstand Alles, nichts war ihm (wie er oft behauptete) zu erfinden unmöglich. Besonders stark war er jedoch im Schimpfen auf andere Gelehrte, seine Kollegen nicht ausgenommen. Jeder hatte seinen eigenthümlichen Beinamen, der keineswegs schmeichelhaft war; so nannte er z. B. einen der letzten gewöhnlich „den Schweineschwanz". Dieses Alles wußte er nun dergestalt mit wahrhaft nützlichen Sachen zusammenzurühren, daß es für einen Studirenden der damaligen Zeit nichts Unterhaltenderes geben konnte, als eine Beireis'sche Vorlesung. Daher kam es denn auch, daß man die Physik, welche gleich nach Tisch gelesen wurde, nicht einmal, sondern, so lange man in Helmstedt war, hörte, gleichsam, um durch das öftere Lachen über die Späße und Schimpfwörter des Lehrers die Verdauung zu befördern."

Beireis' Tod erfolgte im Jahre 1809. Seine mathematischen, astronomischen und physikalischen Instrumente erbte die Universität. Bücher und Sammlungen wurden 1811 in Katalogen publizirt und verkauft. Der Diamant fand sich nirgends. Die drei Automaten sah ein Fremder (Herr Oberalter Röding aus Hamburg, dem wir einige unserer Angaben verdanken) in einem Lusthause des Gartens auf dem platten Boden liegen, gänzlich verdorben durch die Feuchtigkeit. Die sorgfältig einzeln mit Papier bewickelten und auf demselben mit Beschreibungen versehenen Münzen wurden ihrer Hüllen entkleidet und nur nach dem Gold- und Silberwerthe geschätzt und benutzt. Der Name Beireis lebt noch jetzt in gemüthlichen Kreisen in gutem An-

Digitized by Google

denken; er ist zu ernst, um mit Spott, jedoch auch zu drollig, um mit Ehrfurcht genannt zu werden. Beireis wußte zu Vielerlei, um viel wissen zu können und hat, wie alle Gelehrten, die sich zu sehr zersplittern, die ernste, strenge Wissenschaft, die nicht in die Breite, sondern in die Tiefe geht, nicht weiter gebracht; wie er denn auch keine Schrift von Bedeutung, sondern nur einige kleine geringfügige Abhandlungen physiologischen Inhaltes hinterlassen hat.

Die Emmerstedter Blume.

So gängig auch die Redensart: „etwas durch die Emmerstedter Blume zu verstehen geben“ in hiesiger Gegend ist, so dürfte doch die eigentliche Entstehung derselben nicht allgemein bekannt sein. Während der Blüthezeit der helmstedter Universität wurde das eine kleine Stunde von der Stadt entfernt gelegene Dorf Emmerstedt öfters von den Studirenden besucht, um sich daselbst angemessene Zerstreuungen zu machen. So kehrte auch eines Sonntags Nachmittags eine Gesellschaft von Studenten im Wirthshause zu Emmerstedt ein, um sich durch Kegelschieben zu vergnügen; doch mußte dieselbe zu ihrem Verdrusse finden, daß die Bahn bereits von einem halben Dutzend Bauernknechten eingenommen war. Die Studenten ließen die Bauern ihr Spiel ungestört zu Ende kegeln; doch als letztere trotz ihrer Anforderungen die Bahn nicht räumen wollten und ein neues Spiel begannen, beschwerten sich die Studenten hierüber beim Wirthe, der auch sogleich bereit war, ihnen Recht zu verschaffen. Mit den Worten: „Ik will't den Buuren dorch de Blaume to verstahn geven“ — ging er den Studenten in die Kegelbahn voran, und rief hier einen der Knechte, der eben die Kugel zur Hand genommen hatte, um zu werfen, folgendermaßen unzart an, indem er am Schenktische auf ein Glas Branntwein deutete:

„Krischan! weme hört düsse Schnapps hier?“

„„Dat is mien;““ antwortete der Gefragte.

„Denn sup'st'n ut un scherst dik h'rut! — weme hört düsse?

„„Mien,““ sagte ein anderer Bauer.

„Sup'st'n ut un scherst dik h'rut — weme düsse?“

„„Dat is mien,““ rief wieder ein Knecht.

„Sup'st'n ut un packe dik herut!“ — Als auf solche Weise der Wirth sämmtliche Schnapsgläser hatte leeren lassen, fuhr er in seiner Blumensprache zu reden fort: „Jü Schlingels! jü Essels! jü Flegels! jü dikdreveschen Bengels! seiet jü denn nich, dat de Herrens kegeln willt. Und mit diesen Worten schmiß er die Bauern sämmtlich zum Tempel hinaus.

Digitized by Google

Helmstedt'sche Legenden.

1. Markgraf Albert von Brandenburg zog gegen den Herzog Albrecht den Großen von Braunschweig zu Felde, schloß die Stadt Helmstedt ein und bedrängte dieselbe lange und hart. Er versuchte mehrere Stürme darauf, konnte sich ihrer jedoch nicht bemeistern und mußte schimpflich abziehen. Dies geschah im Jahre 1279.

Als in dieser Belagerung die Einwohner Helmstedts sehr litten, erschien die Jungfrau Maria zu ihrem Schutze. Sie fuhr von dem vor der Stadt gelegenen Kloster Marienberg auf einem seidenen Faden, der bis zum Stephansthurme reichte nach der Stadt und wieder zurück. Mit ihrem goldenen Mantel hielt sie die verderblichen Geschosse ab und rettete so die Stadt vom Untergange. Aus den fernsten Gegenden kam das Volk, die Mutter Maria zu ehren und der Heiligen zu danken für die Huld, die sie den Menschen bewiesen.

Als späterhin in einer andern Fehde eine Rotte wilder Kriegsknechte die Kirchthür des ihr geweiheten Klosters Marienberg sprengte und die Heiligthümer rauben wollte, erschien sie derselben ebenfalls in ihrer Glorie. Von ihrem Anblick getroffen, sanken Viele leblos nieder, die Andern stürzten erschreckt hinweg und gaben ihr böses Vorhaben auf.

2. In dem vor dem Osterthore der Stadt belegenen Benediktinerkloster, welches der Bischof von Münster, Ludger, erbauete, bestand seit undenklichen Jahren eine milde Stiftung für Arme, welche nach Aufhebung des Klosters einging. Seit dieser Zeit stirbt der Sage nach alle Jahre Jemand aus dem Kloster eines plötzlichen Todes.

3. Auf dem St. Annenberge bei Helmstedt liegen die großen Lübbensteine, welche von Riesen, die aus der Wesergegend kamen, dahin geschleudert sein sollen.

Der Ursprung der Welfen.

Irmentrud, die Gemahlin eines gewissen Isenbard, stieg einst von dem Schlosse Ravensberg hernieder und stieß auf eine Bettlerin, die Mutter von Drillingen. Die arme Frau bat um eine Gabe, aber Irmentrud verweigerte das Almosen, weil sie glaubte, so viel Kinder hätten nicht ohne Ehebruch auf einmal geboren werden können. Das arme Weib rief Gott zum Zeugen ihrer Unschuld auf und that den Wunsch, daß Irmentrud auf ein Mal so viel Kinder zur Welt bringen müsse, als das Jahr Monden zähle. — Irmentrud gebar darauf zwölf Knaben von ganz gleicher Gesichts-

Digitized by Google

denken; er ist zu ernst, um mit Spott, jedoch auch zu drollig, um mit Ehrfurcht genannt zu werden. Beireis wußte zu Vielerlei, um viel wissen zu können und hat, wie alle Gelehrten, die sich zu sehr zersplittern, die ernste, strenge Wissenschaft, die nicht in die Breite, sondern in die Tiefe geht, nicht weiter gebracht; wie er denn auch keine Schrift von Bedeutung, sondern nur einige kleine geringfügige Abhandlungen physiologischen Inhaltes hinterlassen hat.

Die Emmerstedter Blume.

So gängig auch die Redensart: „etwas durch die Emmerstedter Blume zu verstehen geben" in hiesiger Gegend ist, so dürfte doch die eigentliche Entstehung derselben nicht allgemein bekannt sein. Während der Blüthezeit der helmstedter Universität wurde das eine kleine Stunde von der Stadt entfernt gelegene Dorf Emmerstedt öfters von den Studirenden besucht, um sich daselbst angemessene Zerstreuungen zu machen. So kehrte auch eines Sonntags Nachmittags eine Gesellschaft von Studenten im Wirthshause zu Emmerstedt ein, um sich durch Kegelschieben zu vergnügen; doch mußte dieselbe zu ihrem Verdrusse finden, daß die Bahn bereits von einem halben Dutzend Bauernknechten eingenommen war. Die Studenten ließen die Bauern ihr Spiel ungestört zu Ende kegeln; doch als letztere trotz ihrer Anforderungen die Bahn nicht räumen wollten und ein neues Spiel begannen, beschwerten sich die Studenten hierüber beim Wirthe, der auch sogleich bereit war, ihnen Recht zu verschaffen. Mit den Worten: „Ik will't den Buuren dorch de Blaume to verstahn geven" — ging er den Studenten in die Kegelbahn voran, und rief hier einen der Knechte, der eben die Kugel zur Hand genommen hatte, um zu werfen, folgendermaßen unzart an, indem er am Schenktische auf ein Glas Branntwein deutete:

„Krischan! weme hört düsse Schnapps hier?"

„„Dat is mien;"" antwortete der Gefragte.

„Denn sup'st'n ut un scherst dik h'rut! — weme hört düsse?

„„Mien,"" sagte ein anderer Bauer.

„Sup'st'n ut un scherst dik h'rut — wem düsse?"

„„Dat is mien,"" rief wieder ein Knecht.

„Sup'st'n ut un packe dik herut!" — Als auf solche Weise der Wirth sämmtliche Schnapsgläser hatte leeren lassen, fuhr er in seiner Blumensprache zu reden fort: „Jü Schlingels! jü Essels! jü Flegels! jü dikdreveschen Bengels! seiet jü denn nich, dat de Herrens kegeln willt. Und mit diesen Worten schmiß er die Bauern sämmtlich zum Tempel hinaus.

Digitized by Google

Helmstedt'sche Legenden.

1. Markgraf Albert von Brandenburg zog gegen den Herzog Albrecht den Großen von Braunschweig zu Felde, schloß die Stadt Helmstedt ein und bedrängte dieselbe lange und hart. Er versuchte mehrere Stürme darauf, konnte sich ihrer jedoch nicht bemeistern und mußte schimpflich abziehen. Dies geschah im Jahre 1279.

Als in dieser Belagerung die Einwohner Helmstedts sehr litten, erschien die Jungfrau Maria zu ihrem Schutze. Sie fuhr von dem vor der Stadt gelegenen Kloster Marienberg auf einem seidenen Faden, der bis zum Stephansthurme reichte nach der Stadt und wieder zurück. Mit ihrem goldenen Mantel hielt sie die verderblichen Geschosse ab und rettete so die Stadt vom Untergange. Aus den fernsten Gegenden kam das Volk, die Mutter Maria zu ehren und der Heiligen zu danken für die Huld, die sie den Menschen bewiesen.

Als späterhin in einer andern Fehde eine Rotte wilder Kriegsknechte die Kirchthür des ihr geweiheten Klosters Marienberg sprengte und die Heiligthümer rauben wollte, erschien sie derselben ebenfalls in ihrer Glorie. Von ihrem Anblick getroffen, sanken Viele leblos nieder, die Andern stürzten erschreckt hinweg und gaben ihr böses Vorhaben auf.

2. In dem vor dem Osterthore der Stadt belegenen Benediktinerkloster, welches der Bischof von Münster, Ludger, erbauete, bestand seit undenklichen Jahren eine milde Stiftung für Arme, welche nach Aufhebung des Klosters einging. Seit dieser Zeit stirbt der Sage nach alle Jahre Jemand aus dem Kloster eines plötzlichen Todes.

3. Auf dem St. Annenberge bei Helmstedt liegen die großen Lübbensteine, welche von Riesen, die aus der Wesergegend kamen, dahin geschleudert sein sollen.

Der Ursprung der Welfen.

Irmentrud, die Gemahlin eines gewissen Isenbard, stieg einst von dem Schlosse Ravensberg hernieder und stieß auf eine Bettlerin, die Mutter von Drillingen. Die arme Frau bat um eine Gabe, aber Irmentrud verweigerte das Almosen, weil sie glaubte, so viel Kinder hätten nicht ohne Ehebruch auf einmal geboren werden können. Das arme Weib rief Gott zum Zeugen ihrer Unschuld auf und that den Wunsch, daß Irmentrud auf ein Mal so viel Kinder zur Welt bringen müsse, als das Jahr Monden zähle. — Irmentrud gebar darauf zwölf Knaben von ganz gleicher Gesichts-

Digitized by Google

bildung. Da sie bei ihrem Gemahl deswegen in den Verdacht des Ehebruchs zu kommen fürchtete, so gab sie Befehl, alle, mit Ausnahme eines einzigen, den sie zurückbehielt, im Scherzebache zu ertränken. Als die Wehmutter den grausamen Auftrag zu erfüllen ging, begegnete ihr Isenbard und fragte, was sie trage? — „Kleine Welfen“ *), antwortete die Alte; — sprach Isenbard: „Liebe, laß schauen, ob mir etliche darunter gefallen, die ich aufziehen und brauchen möge. — Die Alte weigerte sich zu willfahren; allein Isenbard zwang sie, ihm zu zeigen, was sie trage. Da er nun die elf Knäblein sah, fragte er mit ernsten Worten, wessen sie seien und wohin die Alte mit ihnen wolle. Da gestand sie ihm Alles. Darauf gebot Isenbard, die Kindlein ganz insgeheim zu einem Müller zu bringen, der sie groß ziehen solle. Die Alte aber bedrohte er mit dem Verlust ihres Kopfes, wenn sie der Frau von diesem Vorfalle Kunde gebe. — Den zwölften Knaben aber zog Irmentrud auf dem Schlosse Ravensberg groß. — Nach Verlauf von sechs Jahren versammelte Isenbard alle Freunde und Angehörigen und ließ alle zwölf Knaben in ganz gleicher Kleidung plötzlich an der Tafel erscheinen. Da erhob er sich vom Tische und fragte seine Gattin, welche Strafe die Mutter wohl verdient habe, die den Befehl gegeben, so edelgeborene Welfen in den Fluthen zu versenken. Da fiel die Frau, ihres Herrn Zorn fürchtend, ohnmächtig nieder. Als sie aber durch Hilfe der edlen Frauen, die da zugegen waren, wieder erquickt war, fiel sie mit vielen Thränen und herzlichen Seufzen ihrem Hauswirth und der ganzen Freundschaft zu Füßen und begehrte Gnade um Gottes Barmherzigkeit willen und gestand Alles, wie es sich begeben. Da hob Isenbard sein Weib auf und ließ Alles vergeben und vergessen sein. Seitdem ließ er die Knaben Welfen nennen und stiftete zum Gedächtniß dieser Geschichte ein Nonnenkloster zu Altorf.

Das Kreuzkloster.

Im Jahre 1230 lebte unter dem Herzoge Otto dem Kinde der Ritter Balduin von Campen. Einst sandte dieser einen Knappen mit wichtigen Aufträgen nach Braunschweig. Die Feinde des Ritters erkannten den Knappen und verfolgten ihn. Kaum konnte er sich durch die schnellste Flucht den Nacheilenden entziehen und, von Angst und Schrecken erschöpft, sank er, als er seinen Verfolgern glücklich entronnen war, unter einem Baume nieder. Im Schlafe, der ihn hier befiel, sah er den Baum, welcher in Form eines Kreuzes gewachsen war, mit Vögeln aller Art besetzt, aus denen die Seelen der an dieser Stelle Erschlagenen in süßen Melodien von ihrer nahe bevorstehenden Erlösung sangen.

*) Catulos seu welphos, junge Hunde.

Digitized by Google

Aus dem Traume erwachend und von Neuem entschlummernd, hört der Diener zum zweiten und dritten Male die himmlischen Sängerstimmen, und erblickte nun bei völligem Bewußtsein auf dem Gipfel des wunderbaren Baumes einen Engel, welcher mit heller Stimme rief: „Gelobt sei der Höchste, und geheiligt diese Stätte, wo Alle, die hier ruhen, und Alle, die gnadesuchend erscheinen, vom Reiche Gottes unzertrennlich bleiben sollen". Eilig begab sich der Knappe nun zu seinem Herrn und berichtete diesem das Begebniß unter dem Baume, als Grund seines langen Ausbleibens.

Alsbald begab sich der Ritter nach dem kreuzförmigen Baume und überzeugte sich mit eigenen Augen und Ohren von der Wahrheit der Aussage seines Dieners. Sogleich schloß er mit der Stadt Braunschweig, mit welcher er lange in Fehde verwickelt gewesen, Frieden, und begann auf der Stelle, an welcher der Baum stand, ein Kloster zu bauen.

Der Sage nach kamen zum Klosterbau, der mit Eifer betrieben wurde, in jeder Nacht Engel vom Himmel und arbeiteten an demselben, da wo die Handwerker am Abend aufgehört hatten, weiter, so daß das Kloster in kurzer Zeit vollendet dastand. Als das Kloster eingeweiht und der erste Gottesdienst in der neuen Kirche gehalten werden sollte, starb der Gründer der gottgeweihten Stätte und wurde in der Kirche beigesetzt. Alle, welche dem Leichenzuge folgten, legten einige Münzen in ein Becken, welche zur weiteren Ausschmückung des dem heiligen Kreuze und der Jungfrau Maria gewidmeten Klosters bestimmt waren.

Die Hühnenburgen.

1.

Bei Watenstedt, einem Dorfe unweit Schöningen, sieht man auf einer Anhöhe die buschbewachsenen Trümmer eines ehemaligen Bergschlosses. Es war dieses die Hühnenburg des Elmgebirges.

Die mündliche Sage meldet, daß in der grauen Vorzeit ein gewaltiger Riese die Herren der Burg aus derselben vertrieben und den Hofraum zu seinem Nachtquartier erwählt habe. Dieser Riese lebte mit den Anwohnern des Elmes in beständigem Zwiste und störte namentlich die Bewohner von Watenstedt bei Verrichtung ihrer kirchlichen Andacht. Da rüstete sich endlich das erbitterte Volk und zog gegen den Riesen zu Felde; aber er schlug seine Gegner mit einer ausgerissenen Eiche in die Flucht, nahm zuletzt die Kirche und setzte sie eine Stunde weit vom Dorfe in den Wald, wo sie, wieder hergerichtet noch jetzt steht.

Einige Zeit nachher hörte das Volk ein entsetzliches Schnaufen in der Luft, als wenn ein heftiger Wind ging, und nachdem man lange vergeblich

Digitized by Google

der Ursache nachgeforscht, fand man den Riesen schlafend auf einem Berge. Er wurde mit eisernen Ringen umschlossen und getödtet. Der Berg, wo der Riese geschlafen, wird noch jetzt der „Riesenberg“ genannt. Das Gebein des Riesen wurde an hohen Eichen aufgehängt. Auch in jener Kirche bewahrte man zum Andenken ein Stück seines starken Armes.

2.

In grauer Vorzeit lebten in der Umgegend von Holzminden an der Weser mächtige Hühnen oder Riesen. Auf den Bergen, auf welchen nachher die Burgen Eberstein und Homburg erbaut wurden, hatten sie ihre Wohnungen. Wenn einer von ihnen Holz spalten wollte, rief der von Eberstein aus seinem Vetter zu, der eine Stunde entfernt auf der Homburg hauste, ihm die Axt zu leihen, welche dann geflogen kam, und nachher wieder hinüber geworfen wurde.

Nicht weit von der Feste Eberstein, gegen Westen des Dorfes Golmbach, sieht man im Felde einen mäßigen Berg in der Form eines Zuckerhutes. Dieser Berg mit einigen Ruinen heißt die „Hühnenburg“, der „Hühnenbrink“, auch die „Hünscheburg“. An seinem Fuße liegt ein schönes kleines Blachfeld, das „Kämpenfeld“, wo einst zum öfteren Vehmgerichte gehalten wurden. Hier wohnte ein Riese. Wenn er frühmorgens in der Golm sich erfrischen wollte, stand eins seiner Beine bei der Burg, während das andere eine halbe Stunde weit am Eichholze hinter Golmbach sich befand, hier netzte er sich nun im Bache des Thals. Hatte er Lust, Jemanden zu ergreifen und zu bestrafen, so langte er über den Burgberg, nach Lobach, nach Negenborn oder Hohlenberg, und faßte seinen Feind beim Schopf, wie der Storch den Frosch.

Unfern Uslar, am Sollinge, liegen ein paar ungeheure Steine. Zwei Riesen gingen mitsammen über Feld nach dem Walde zu. Einer derselben blieb auf einmal stehen und sagte: Wart' doch ein wenig, es drückt mich da was in meinem Schuh, ich muß mal nachsehen, gewiß finds Grandkörnchen. Damit zog er den Schuh aus, und als er ihn umkehrte, fielen jene zwei Felsblöcke heraus, die nun bereits seit Jahrhunderten bei Uslar auf dem Felde liegen.

Der taube See.

In der Nähe eines nußbelaubten Hügels bei Braunschweig stand im zwölften Jahrhundert ein reiches, von Cistercienser-Mönchen bewohntes Kloster. Die Mönche waren aber einem sittenlosen Lebenswandel ergeben, und vergeblich waren Warnungen und Drohungen, dem Laster zu entsagen und gotterfülltem Wirken sich zuzuwenden. Da kam in finsterer Nacht des Himmels Strafgericht über das Kloster. Ein fürchterliches Sturmwetter erhob sich, die

Digitized by Google

Erde that sich an der Stelle, an welcher das Kloster stand, gähnend auf; sämmtliche Gebäude versanken in den dunkeln Abgrund und ein schwarzer, mondbeleuchteter See bedeckte die Stelle des vormals heiligen Hauses.

Todtenstille herrschte fortan um den grauenvollen See, aber in den Nächten hörten vorüberkommende Wanderer ein entsetzliches Jammern. Es drang aus der Tiefe des Sees, und deutlich vernahm man die ängstlichen Klagestimmen der grauen Mönche und das Anschlagen der Betglocke. Ein einziger Mönch, dem das sittenlose Treiben seiner Klosterbrüder ein Gräuel gewesen und der stets ein gottbeschauliches Leben geführt, war bei jenem Ereignisse abwesend. Als er nach dem Kloster heimkehrte, und statt desselben den schauerlichen See fand, ging er lange klagend und verlassen umher. Niemand wollte sich seiner annehmen, bis er endlich in dem Kloster Riddagshausen Aufnahme fand, welches Kloster seit dieser Zeit die entfernt liegende Feldmark des versunkenen Stiftes besitzt. Noch heutigen Tages wird diese Feldmark von dem ehemaligen Kloster Aerkerode, das ärkeroder Feld genannt.

Unter Herzog Otto dem Kinde von Braunschweig senkte sich ein berühmter Taucher in den See. Er kam nach einiger Zeit wieder empor und erzählte, daß er in dem von Mönchen angefüllten Kloster gewesen, die leichenblaß mit fürchterlicher Geberde ihn angeblickt hätten. Auf der Dachung des Hauses habe ein ungeheurer Adler gesessen, dessen Augen Feuer gesprüht und der unaufhörlich mit den Flügeln geflattert habe. Um keinen Preis war er zu bewegen, noch einmal das Wagestück zu versuchen. Nun ließ sich ein anderer Taucher herab. Da zeigten sich auf einmal blutrothe Blasen auf den Wellen und der Taucher wurde nicht wieder gesehen. Er war ein Opfer seiner Tollkühnheit geworden.

Später fing einst ein Fischer einen großen Hecht im tauben See. Als er ihn aber in den Kahn ziehen wollte, erscholl eine Stimme, welche rief: „Christian! Hast Du die Butter schon angethan?“ und alsbald versank der Hecht wieder in das Wasser. Es war der verwünschte Bruder Koch des Klosters gewesen.

Der „taube See“ füllt jetzt nur einen kleinen Theil der früheren Erdvertiefung aus. Weih' und Eule umschwirren klagend das stille, dunkle Gewässer der Haide, aber noch jetzt hat sich die Sage erhalten, daß bei stillem Wasserspiegel deutlich der Thurm des ehemaligen Klosters in der schauerlichen Tiefe zu sehen sei.

Jagen um Mitternacht.

Zur Zeit, da noch tiefe Wälder das Land bedeckten, wohnte bei Querum, einem Dorfe unweit Braunschweig, auf seinem einsamen Waldschlosse ein mächtiger und despotischer Graf, der leidenschaftlich dem Waidwerke oblag.

Digitized by Google

Einst befahl er den Knappen und Knechten, sich bereit zu halten zum Auszug nach dem Walde in kommender Mondnacht. Die Jäger murrten, denn sie waren noch ermattet von den Anstrengungen des Tages; doch als der Thurmwart die elfte Stunde der Nacht verkündete, die zeichengebenden Hörner der Waidgesellen unter dem Klaffen der Hunde laut wurden und der Waldgraf auf schwarzem Rosse erschien, folgte ihm der wilde Jägertroß über die Zugbrücke im hellen Mondscheine zur Waldung hinaus. Da rauschte es im Dickicht. Ein großer Hirsch, weiß und glänzend wie Schnee, setzte vorüber, dicht am Grafen vorbei. Zehn Pfeile schwirrten ihm nach, der Graf hob seinen Jagdspieß, rief den Knechten und stürzte, einem Rasenden gleich, dem Flüchtlinge nach. Alles folgte dem weißen Hirsch, der, bald hier, bald da die Nachsetzenden äffend, wie ein weißes Tuch vorüberflatterte und von keinem Pfeil, von keiner Waffe erreicht wurde. Schweißbedeckt und fluchend verließen die ermüdeten Jäger die Fährte.

Es ist Mitternacht, sprachen sie, laßt uns entfliehen aus dem grausen Waldspiel, wo es nicht mit rechten Dingen zugeht, und Elend und Tod unser Loos ist. So ließen sie vom Jagen ab. Nur der Graf trieb allein im Walde, er stürmte über Baumstämme und Gräben, durch Büsche und Bäche, sein Haupt war entblößt, sein Kleid zerrissen. Feurige Funken sprüheten aus den Nüstern seines Renners. Bis zum Tode erschöpft stürzte er endlich zu Boden. Da sah er den Hirsch einer Felsenhöhle nahen, die ihm unbekannt war, und verschwinden. Dem Hirsche folgend kam der Graf an den Felseneingang und trat in eine hellerleuchtete Halle. Er blickte um sich, ein glänzendes Gebilde, die Mutter Maria vorstellend, schaute ihm vom Gemäuer herab entgegen und, im Anschauen dieses Bildes versunken, dessen milde Schönheit und Hoheit ihn mit niegeahnten Gefühlen durchglühete, sank er auf die Knie und faltete seine Hände zum Gebet.

Dicht neben ihm hatte sich der weiße Hirsch niedergelassen. Still und beruhigt erhob sich der wilde Jägersmann und schickte sich zur Rückkehr in sein Schloß an. Da verschwand plötzlich der Hirsch sammt der Felsenhöhle vor seinen Blicken, und er vernahm ein fürchterliches Geräusch, als ob Alles in einen Abgrund sinke.

Als der Tag anbrach, kam der Graf auf seiner Burg an. Kaum erkannte man ihn mehr, so bleich und alt war er geworden. Er gelobte von nun an ein bußfertiges Leben, und hielt sein Gelübde bis an sein Ende.

Die hohle Burg.

Bei Stadtoldendorf, unweit der Weser, nach Norden zu, liegt die hohle Burg, ehemals der hohle Berg genannt. Sie bildet den Vorsprung des Berges, auf dem vormals die Burg der Bannerherren von Homburg stand, deren

Digitized by Google

letzter Sproß, Heinrich von Homburg, von dem Grafen Hermann von Eberstein in der Klosterkirche zu Amelunxborn meuchlings ermordet wurde.*)

Von der Burg sind fast alle Spuren verschwunden. Auf der nördlichen Seite ist der Berg bewaldet, die westliche hat einen jähen Aufgang, die südliche erhebt sich aus romantischem Wiesengrün. Der Berg enthält eine Menge runder und viereckiger Höhlen, welche mit Haidekraut, Moos und Strauchwerk umwachsen sind. Das Volk nennt die neben dem Schlosse Eberstein gelegenen Hügel die Hühnenburg, und die zwischen der Homburg und Stadtoldendorf liegende hohle Burg die Zwergenburg. Vor Zeiten bewohnten Zwerge diese Höhlen, in deren größter sich der König aufhielt; ein unterirdischer Gang führte von hier nach den Burgen Homburg und Eberstein. Viele Bewohner der Umgegend sahen die Zwerge der hohlen Burg und wurden von ihnen liebreich nach ihren Wohnungen geführt, bewirthet, beschenkt und freundlich wieder entlassen.

Einst kam eines Abends ein reicher und stolzer Graf vor der hohlen Burg vorüber. Da sieht er eine große erhellte Oeffnung im Berge, aus der nach und nach eine große Menge Pferde kommen, auf welchen Zwerge sitzen, die im Mondschein lustig umhertraben. Unwillig darüber, sich und sein Gefolge aufgehalten zu sehen, ruft er mit verächtlichen Worten den Zwergen zu, Platz zu machen und sich zum Teufel zu packen. Alsbald ergreift eins der Männchen den Grafen, reißt ihn von seinem Rosse und bringt ihn schnell nach der hohlen Burg, an deren Eingang zwei große Löwen liegen. Man führte ihn durch das prachtvolle Gemach des ihn stillschweigend anblickenden Königs, wo die Wände mit Gold und silbernem Gestein bedeckt sind, und er gelangte nach einem großen schattigen Garten mit singenden Vögeln und einem Springbrunnen, aus dessen Röhren Perlen und Diamanten in ein weites Wasserbecken springen. Hier mußte der Graf hämmern, graben, Bäume pflanzen und rauhe Arbeiten verrichten. Seine Mitgefangenen warnten ihn aber, wenn ihm sein Leben lieb sei, nichts gegen den König der Zwerge zu sagen.

Eines Tages vergißt der Graf die Warnung und bricht in Schmähworte gegen das Zwerggeschlecht aus. Da erscheint der König, und auf seinen Wink kommen die beiden wachthabenden Löwen und führen den Grafen mit sich hinweg. Auf den Feldern der hohlen Burg haben am andern Tage die Reisigen des Grafen ihren Herrn sterbend aufgefunden.

Bei Sonnenaufgang ging ein Einwohner Stadtoldendorfs nach seiner Wiese, um zu mähen. Wie er weit ausfährt mit der Sense, hängt etwas Schweres daran. Er betrachtet es näher und findet ein grünes Netz, in wel-

*) Vergl. Bd. I S. 312, 313 und 327.

Digitized by Google

chem viele Zwerge sich befinden, welche kläglich also sprechen: „Ach! thu uns nichts, laß uns wieder los, wir wollen Dir auch Gold schenken, viel Gold wollen wir Dir schenken.“ Der gutmüthige Mann lacht und sagt: „Nun meinetwegen, ich habe nichts dagegen! Aber gebt mir auch was!“ „Morgen, komm morgen wieder!“ rufen die Zwerge freundlich, und verschwinden sammt ihrem Netze. Andern Tages, da der Schnitter wieder zu seinem Wiesenstück gehet, liegen eine Menge häßlicher Torfknollen auf demselben umher gestreut; er weiß nicht, wer ihm den Schabernack angethan, und stößt die Knollen mit dem Fuße zusammen. Da hört er beim Anschlagen ein Klingen wie hellen Glockenklang. Es muß Gold sein, denkt er freudig, und bückt sich, die dicken Klumpen in seinen Korb zu raffen. In diesem Augenblick gewahrt er dicht neben sich das grüne Netz der Zwerge wieder, sieht diese still darunter sitzen und hört sie laut lachen. Dann kommen sie ihm entgegen, bitten ihn mitzugehen, wo es viel schönere Sachen gebe, als auf der Wiese, und führen ihn nach der hohlen Burg zu einer Höhle, in welcher eine Menge Gold aufgeschichtet liegt. Sie füllen ihm seinen Korb damit, leiten ihn freundlich aus der Höhle und machen ihn zum wohlhabenden Manne.

Auch am Berge spannten die Zwerge ihre Netze aus. Wer Nachts vorüberging, blieb darin hängen und wurde von den Zwergen gefangen genommen. Auf dem Berge giebt es einen unergründlich tiefen Brunnen, in welchem Viele noch jetzt große Schätze vermuthen.

Zwerge des Lindenberges.

Bei dem Dorfe Thiede, unweit Wolfenbüttel, erhebt sich im flachen Lande ein mäßiger Berg, welcher vormals mit hohen Linden besetzt war. In der Mitte ist er von einander geborsten und hat außerdem viele Vertiefungen und Höhlen, die mit Nuß- und Heinbüchengebüsch verwachsen sind.

Im Innern des Berges, auf dem nach alter Sage ein Schloß gestanden haben soll, wohnten einst Zwerge. Sie kamen oft und in großer Anzahl zwischen elf und zwölf Uhr in der Mittags- und Nachtzeit durch die lange Eichenallee, die jetzt nicht mehr steht, nach Thiede, sprachen die Leute freundlich um Brot an und waren sehr dankbar. Oft klopften sie an die Pforten des nahen Klosters Steterburg, baten um etwas Weißbrot und schenkten den bereitwilligen Nonnen fein gearbeitete Schleier und Tüchlein. Eine besondere Freude hatten die Zwerge an neugeborenen Kindern. Diese nahmen sie oft heimlich aus der Wiege und brachten sie in Monaten oder Jahren erst den Eltern wieder zurück. Die besorgten Dorfbewohner stellten daher, wo Wöchnerinnen sich befanden, Wachen aus; da diese aber oft schliefen, wenn die Zwerge ihr Vorhaben ausführten, hingen sie endlich Kreuze an die Thürklinken, vor welchen jene umkehrten.

Digitized by Google

Im Dorfe Leiferde an der Oker waren die Zwerge sehr beliebt; sie kamen zu allen Hochzeiten, standen den Leuten eifrig und geschickt in der Wirthschaft bei, saßen bei der Abendmahlzeit und aßen vergnügt und lachend mit. Aber nicht jeder sah sie, und auf einmal waren sie wieder verschwunden. Sie liehen den Weibern hellgeputzte zinnerne Teller, die diese mit Kuchen und rothen Aepfeln belegt wieder auf den Berg zurückbrachten. Lange bestand dieses friedliche Verhältniß, bis einmal Einige das Zwerggeschirr mit Schmutz befleckten, von welcher Stunde an jene nichts mehr ausliehen. Jemand, der es dennoch versuchte, fiel plötzlich in eine tiefe Grube, aus der er nur mit Mühe wieder herauskam.

Einem Bauer zu Leiferde wurde oft Weizen aus der Scheune entwendet, er konnte aber nicht entdecken, wer ihn nahm. Er gab besser Acht, und sah in stiller Nacht einen Zwerg herantrippeln, der sein Säckchen mit Frucht füllte und sich entfernte. Erzürnt eilte der Bauer nach, warf mit einem eisernen Holzkeil nach ihm, so daß er stürzte; doch von Mitleid bewegt, verband er mit seinem Halstuche das blutende Bein. In Schmerzen sprach der Zwerg: „Du bist an einem Sonntage geboren, sonst hättest du mich nimmermehr gesehen; deine Augen fürchtete ich immer; weil du aber kein böses Herz hast, so sei dir die That vergeben, sonst würdest du des Todes sein.“ Gleich darauf erschien ein Zwergweibchen, hob den Verwundeten in ihre Schürze und trug ihn weinend hinweg. Einige Tage darauf sahen die Leute den ganzen untern Berg mit weißen Wölkchen bedeckt und erfuhren, daß die Zwerge unter großem Wehklagen eine Leiche beerdigten.

Nach diesem Ereignisse sind die meisten Lindenbergs-Zwerge verschwunden und nicht wiedergesehen; aber noch jetzt rufen die Bauern in Thiede den Wöchnerinnen zu: „Paß up, dat die de Dwarge dien Kind nig ut der Stube hahlet!“

Der Pickelstein.

In der Haide, östlich vom Dorfe Boitzenhagen, im Amte Knesebeck, liegt auf einem Hügel ein großer Stein, unter dem Namen Pickel- oder Bickelstein bekannt. Nach dem Volksglauben haben ihn die Hünen vom Klibesberge dahin geworfen. Er hat sich durch seine eigne Schwere tief in die Erde gesenkt. An der einen Seite des Steins sieht man deutlich sieben Kreuze, an der andern, beinahe auf der Höhe, einen tiefen Eindruck in Form eines Hufeisens. Die Haide wird nach dem Steine die Pickelsteiner Haide genannt, und alte Landleute wissen Folgendes davon zu erzählen.

Im 30jährigen Kriege lagerte ein schwedisches Heer auf der Haide. Der Anführer desselben wollte nach mehrtägigen Mühen und Beschwerden bei dem

Digitized by Google

großen Steine sich durch Schlaf erholen und gebot deshalb, daß Niemand, bei Todesstrafe, ihn wecken solle. Als nun, während er schlief, der Feind heranrückte, wagten die Krieger doch nicht ihres Führers Gebot zu verletzen; sie warfen deshalb seinen Lieblingshund auf ihn, den er, erwachend, denn auch sofort tödtete. Nachdem er nun auf seinem Pferde die Stellung des heranrückenden Feindes übersehen, sprach er: „So wenig mein Roß seinen Huf in diesen Stein schlagen und so wenig mein Schwert diesen Stein spalten wird, so wenig werde ich heute siegen.“ Alsogleich bäumte sich sein Pferd, schlug mit dem Vorderhuf in den Stein, daß die Spur davon haften blieb. Darauf hieb er noch mit seinem Schwerte die sieben Kreuze in den Stein, erwartete so mit Zuversicht den Feind und besiegte ihn glücklich.

Die alten Bauern sagen auch, vor grauen Zeiten habe man bei diesem Steine Gericht gehalten.

Die Lippoldshöhle*).

Nicht weit von dem braunschweigischen Dorfe Brunkensen liegt am Berge die Lippoldshöhle, worin ehemals ein wilder Räuber, Namens Lippold gehaust hat. Die Höhle ließ er ganz stattlich von einem Maurer aushauen, und tödtete denselben nach vollbrachter Arbeit. Seinem Pferde hatte er die Hufeisen verkehrt untergeschlagen, daß Niemand seiner Spur folgen und ihn entdecken konnte. Er hatte sich ein junges hübsches Mädchen genommen und lebte mit ihr. Von seiner Höhle aus hatte er einen Draht quer über den Weg gespannt und ging, ritt oder fuhr nun Einer auf dem Wege, so mußte er an den Draht rühren, dann klang davon in der Höhle eine Glocke. Sobald Lippold dies Zeichen hörte schoß er auf die Leute**). Er trieb sich auch in der Gegend herum, raubte und mordete, während seine Zuhälterin daheim bleiben mußte. Es war ihr verboten, ohne Erlaubniß die Höhle zu verlassen. Nun aber traf es sich, daß Lippold den Bruder seines Mädchens erschossen und beraubt hatte; da bat sie, des Einkaufs wegen, nach Alfeld gehen zu dürfen. Als sie in die Stadt kam, setzte sie sich vor das Rathhaus und klagte der steinernen Treppe ihre Noth, und wie Lippold des Nachmittags das Haupt in ihren Schooß lege, und sich das Haar kämmen lasse und dann einschlafe. Das hörten die Leute in Alfeld, gingen den Nachmittag an den Berg, wo die Höhle nach des Mädchens Erzählung liegen mußte, fanden ein Rauchloch

*) S. Harry's Volkssagen.

**) Aehnliches wird von dem Räuber Hanebut erzählt, der im Eilenrieder Walde bei Hannover seine unterirdische Wohnung hatte. Ein Eichenstamm, der quer am Wege liegt und Hanebut's Block genannt wird, bezeichnet noch die Stelle, wo die Vorübergehenden in eine Schlingen geriethen.

Digitized by Google

und ließen durch dasselbe einen Strick in die Höhle, gerade auf des Mädchens Schooß, in dem Lippold schlafend lag. Das Mädchen aber schlang den Strick um seinen Hals und die Leute zogen den Räuber daran in die Höhe, daß er erstickte.

Die fünf Eichen.

Bei den fünf Eichen ist es zur Nachtzeit unheimlich, da treiben Gespenster Spuk. Die fünf Eichen standen nicht weit vom Dorfe Selxen auf einem grünen Platze, hart an der jetzigen Chaussee, die nach Aerzen führt. Gegenwärtig stehen nur noch drei, aber daß einst fünf vorhanden waren, weiß das Volk gewiß; noch heutigen Tags spricht man immer nur von „fünf Eichen".

Vor vielen, vielen Jahren wurde einmal in Kriegszeiten unter den fünf Eichen unschuldiges Blut vergossen; zwei von ihnen wurden davon bespritzt und bald darauf waren sie welk und dürr. Man nahm sie weg und pflanzte junge Stämme an ihre Stelle; auch diese waren bald vertrocknet. So oft man auch frische Bäume pflanzte, sie gingen jedes Mal ein. Das ist noch immer die Wirkung des unschuldig vergossenen Blutes.

An schwülen Sommermittagen hält der Hirt und der Wandrer unter den fünf Eichen Ruhe, aber Nachts sind sie verrufen. Schwarze, große Hunde, mit feurigen, tellergroßen Augen, die erschrecklich leuchten, laufen da umher, lange, rasselnde Ketten am Halse schleppend. Dreibeinige Hasen streifen über den Weg, und vom Todtenberge, welcher nicht gar fern liegt, und auf dem manche Missethäter gerichtet wurden, kommen bleiche Gestalten, das blutige Haupt unter den Armen tragend, und die schwarzen Raben schnarren und schreien dann wild und toll in den Eichbäumen. Manchen Wandrer, der sich verspätete, hat dieser nächtliche Spuk sehr erschreckt.

Einem alten Juden aus Aerzen ist vor langen Jahren bei den fünf Eichen einmal eine seltsame Geschichte begegnet. Der kam eines Abends spät auf dem Heimwege an den fünf Eichen vorüber und sah eine weiße Gans auf dem Rasen sitzen, nahm sie, wiewohl sie heftig zischte und mit den Flügeln schlug, und that sie in seine Kiepe. Bald wurde die Kiepe schwer und schwerer, daß der alte Isaak kaum fort konnte und keuchte, und ihm so heiß wurde, als ob er das höllische Feuer angeblasen hätte. Auf einmal wird die Kiepe so schwer, daß er nicht mehr von der Stelle kann, und sich nur eben noch an seinem weißen Stabe aufrecht hält. Da ruft eine Stimme: „Bring mich nach den Eichen zurück, sonst bist Du des Todes!" Und wie Isaak, auf den Tod erschreckt, sich nach seiner Gans in der Kiepe umsieht, da ists ein altes Weib, mit fahlgelbem Angesichte, und rothen, widrigen Augen. Mit

Digitized by Google

schlotternden Knien, in unsäglicher Furcht ist der alte Jude nach den fünf Eichen zurückgekehrt, und hat dort die Alte wieder abgesetzt, die dann gesagt hat: „Nun sollst Du auch Deinen Lohn haben", und damit hat sie ihm einen Schlag ins Antlitz gegeben, daß er um und um getaumelt ist. Jetzt kann man zu Zeiten wieder die weiße Gans unter den Eichen sehen. Der Jude kam in jener Nacht todesmatt zu Hause an, und ist lange Zeit krank geblieben.

Dasselbe ist auch einem längst verstorbenen alten Chirurgus aus Aerzen mit einem weißen Kaninchen begegnet. Einem Anderen, der am späten Abend von Hameln nach Aerzen ging, ist der Weg durch eine plötzlich quer über den Weg sich ziehende Mauer versperrt worden, daß er nicht eher weiter gekonnt hat, als bis er laut ein Vaterunser betete.

Zwei Burschen, die aus der Arbeit von Großenberkel spät nach Hause kamen, ist einmal bei den fünf Eichen ein seltsames Ding in den Weg getreten. Es hat weder Kopf, noch Füße, noch Arme gehabt und hat sich doch von der Stelle bringen können, und wie der eine Bursche beherzt drauf losgegangen ist, hat es sogar einen Ton, wie ein Stöhnen, von sich gegeben. Zum Glücke hat ihn der Andere schnell beim Arme auf die Seite gezogen, sonst wäre ihm sicher ein Unheil widerfahren.

Bei den fünf Eichen tanzen zur Nachtzeit auch nackte Jungfrauen.

Die weiße Jungfrau am Riepen bei Hameln.

Am Riepen bei Hameln läßt sich eine weiße Jungfrau sehen. Der Riepen liegt von Hameln aus jenseits der Weser, ein mächtig Gebirg, hoch und waldig emporragend. Das Volk hat die weiße Jungfrau im Walde des Riepen oft gesehen und erzählt, daß sie herrliche Schätze aufbewahre. Sie ist oft mit einem Bund Schlüssel in der Hand langsam und mit trauriger Miene durch den Wald gewandert nach einer Einsenkung, die das Bürener Loch genannt wird. An jener Einsenkung pflegt sie sich aufzuhalten; da sitzt sie im Rasen, bleich und schön, mit Augen voll Trauer, hält die Schlüssel, sinnt und seufzt. Wenn dann der Mond den verfallenden, einst stolzen Münster von Hameln erleuchtet, streckt sie sehnsüchtig die Arme nach dem Münster. Denn als dieser noch herrlich und voll Pracht gestanden, hat die Jungfrau in der Domgruft ihr Grab gehabt. Wie aber der Münster durch frevelhafte Zerstörung verunheiligt worden, ist sie mit Schmerz in ihrem Grabe erwacht und hat den Riepen gewählt zu ihrer Schlummerstätte. Drin wacht sie nun aber und hat eine ewige Sehnsucht nach ihrem Grabe im Münster. Wann der wieder aufblühen sollte in Verjüngung, und die Orgeltöne und die

Digitized by Google

Glocken darin die Ostern verkünden sollten, dann wird Dem, welcher solches bewirkt haben wird, der Schatz der Jungfrau zu Theil werden. Und die Jungfrau wird dann nie mehr am Riepen gesehen werden, sondern wieder ruhig schlafen in ihrem Grabe im Münster.

Eine edle That.

Zu Süpplingenburg im Herzogthume Braunschweig besserte im Anfange dieses Jahrhunderts ein Maurergeselle einen nur von Feldsteinen aufgeführten, schadhaften, 22 Fuß tiefen Brunnen aus. Plötzlich hören ihn die Obenstehenden um Hülfe schreien und sehen ihn zugleich in der Tiefe an der Leiter von Schutt bedeckt. In demselben Augenblicke stürzt der Erdboden von oben über ihn herein und der Unglückliche wird lebendig begraben. Die hervorragende Leiter war an der Morgenseite senkrecht gesetzt. Gegen Norden war eine ziemliche Anhöhe und von der Abendseite her Alles eingeschossen, so daß nicht mehr als zwei Menschen Raum hatten, um den, der Meinung aller Anwesenden nach, bereits zerschmetterten Mann herauszuziehen. Als die Arbeiter acht Fuß tief gekommen waren, hörte der Kamerad des Verschütteten ein dumpfes Gewinsel bei der Leiter und erkannte die Stimme seines Freundes. Er verdoppelte jetzt seine Arbeit und rief den Unglücklichen, so laut er konnte, Trost in den Abgrund hinab. Fast zwei Stunden hatte er die äußersten Kräfte angestrengt. Sein Mitarbeiter stieg wegen Enge des Raumes wieder aus der Gruft herauf, er aber arbeitete unermüdlich fort. Nachdem er 16 Fuß tief gekommen war, hörte er die Stimme des Verschütteten noch deutlicher, aber auch ängstlicher, und die Gefahr wurde immer größer; denn je tiefer er kam, desto mehr senkte sich der Erdboden, und er selbst lief mit jedem Augenblicke Gefahr, verschüttet zu werden. Besonders hing die Mauer an der Nordseite stark herunter, und aller Schutz bestand in drei gegeneinander überstehenden und durch schwache Balken von einander getriebenen Brettern. Der geringste Anstoß des Eimers, welcher den Sand in die Höhe brachte, hätte Alles zernichtet. Endlich sah der unerschrockene Brave die an einer Sprosse der Leiter emporgestreckte Hand seines Freundes. Nach drei entsetzlich sauern Stunden verließen ihn die Kräfte und er mußte sich erholen. Auf sein flehentliches Zureden stieg indessen ein junger Mensch in den Brunnen und wagte sein Leben. Bald aber löste er denselben wieder ab und der Eifer, seinen Freund zu retten, gab ihm bewunderungswürdige Stärke. Er grub auf den Verschütteten, um dessen Kopf frei zu machen, der ganz in die Leiter gepreßt war. Der Verunglückte flehte seinen Retter an, ihn nicht zu verlassen; dieser wälzte ihm die schweren Steine von dem Rücken ab und so konnte der noch Halbbegrabene mit befreiter Brust nach fünf qualvollen Stunden endlich

Digitized by Google

Athem schöpfen und zu seiner Stärkung trinken. Noch eine ganze Stunde grub und scharrte der edelmüthige Arbeiter Erde und Steine von seinem Freunde weg, bis dieser ganz frei war und mit seinem Erretter nun die Leiter emporklomm und zum Vorscheine kam. Der treue Freund trug die Merkmale seiner edlen Aufopferung und seiner Edelthat in Menge an sich; blutige Hände, zerrissene Nägel, ein zerstoßenes Gesicht, der augenscheinlichen und augenblicklichen Todesgefahr nicht zu gedenken. Und doch lehnte er Lob und Beifall mit dem noch höhern Grundsatze ab: „wenn wir Christen sein wollen, müssen wir wie Christen handeln". Nur mit Mühe ließ er sich eine Kleinigkeit zur Erquickung aufdringen. Dem Geretteten ließ man sogleich zur Ader, und nach vier Tagen konnte derselbe wieder ausgehen.

Wettlooven up de Buxtehuder Haide.

Düsse Geschicht is lögenhaft to vertellen, Jungens, awer wahr is se doch! Denn mien Grootvader, van den ick se hew, plegg jümmer, wenn he se mie vertellde, dabi to seggen: „Wahr mutt se doch sien, mien Söhn, anners kunn man se jo nich vertellen!" De Geschicht hett sick awer so todragen.

Et wör an eenem schönen Sündagmorgen to'r Harvsttied, jüst as de Bookweeten blöde. De Sünn wör hellig upgaan an'n Hewen, de Morgenwind güng warm öwer de Stoppeln, de Larken süngen inn'r Lucht, de Immen sumsten in den Bookweten, un de Lüde güngen in eeren Sündagsstaat nah'r Karken, un alle Kreatur wör vergnögt, un de Swienegel ook. — De Swienegel awer stünd vör siener Dör, harr de Arm ünnerslagen, keek dabi in den Morgenwind hinut, un quinkeleer'de en lütjet Leedken vör sick hen, so good un so slecht, as nu eben am leewen Sündagmorgen en Swienegel to singen pleggt. Indem he nu noch so half liese vör sick hin sung, füll em op eenmal in, he künn ook wol, mitlerwiel siene Fro de Kinner wüsch un antröck', en beeten in't Feld spazeeren un mal tosehn, wie siene Stähkröwen stünden. De Stähkröwen wören awer de nöchsten bi sienem Huuse, un he plegg mit siener Familie davon to eeten, darüm seeg' he se as de sienigen an. Gesegt, gedahn. De Swienegel maakde de Huusdör achter sick to un slög den Weg nah'n Felde in. He wör noch nich gans wiet von'n Huuse, un wull jüst üm den Slöbusch, de da vör'm Felde liggt, na den Stähkröwen-Acker hinupdreien, as em de Haas' bemött, de in ähnlichen Geschäften uutgahn wör, nämlich um sienen Kohl to beseh'n. As de Swienegel den Haasen ansichtig wor, so böhd' he em en fründlichen „Go'n Morgen!" De Haas' awer, de up siene Wies' en vörnehmer Herr was, un grausam hochfahrtig dabi, antwoorde nicks up den Swienegel sienen Gruß, sondern seggte to'm Swienegel, wobi he en gewaltig höhnische Mien' annöhm: „Wie kummt et denn, datt Du hier all bi so fröhem Morgen im Feld rumlöppst?"

Digitized by Google

„„Ick gah spazeeren!““ seggt de Swienegel.

„Spazeeren!?“ lachde de Haas', „mi dücht, Du kunnst de Been' ook wol to betern Dingen gebruuken!“

Düsse Antwoord verdröt den Swienegel ungeheuer, denn Alles kunn' he verdregen, awer up siene Been' leet he nicks kamen, eben, weil se von Natur scheef wören.

„„Du bildst Di wol in,““ seggt' nu de Swienegel to'm Haasen, „„as wenn Du mit Diene Been' mehr utrichten kannst?““

„Dat denk ick“, seggt' de Haas'.

„„Dat kummt up'n Versök an““, meent' de Swienegel, „„ick pareer, wenn wi in de Wett' loopt, ick loop Di vörbi!““

„Dat is tum Lachen, Du mit Diene scheefen Been'? seggt' de Haas', „awer mienetwegen mag't sien, wenn Du so övergroote Lust hest. Wat gelt de Wett'?“

„„En goldnen Lujedor un'n Buddel Brannwien!““ seggt' de Swienegel.

„Angenahmen!“ sprök de Haas', „sla in, un denn kann't gliek losgahn.“

„„Ne, so groote Ihl hett et nich,““ meent de Swienegel, „„ick bün noch ganz nüchdern; eerst will ick to Huus gahn un en beeten fröhstükken; in'ner halwen Stünd' bün ick wedder hier üp'n Platz.““

Damit güng de Swienegel, denn de Haas' wör et tofreden.

Ünnerwegs dachde de Swienegel bi sick: „De Haas' verlett sick up siene langen Been', awer ill will em wol kriegen; he is zwar en förnehm' Herr, awer doch man'n dummen Kerl — un betahlen sall he doch!“

As nu de Swienegel to Huuse anköm, sprök he to sien Fro: „Fro, treck Di gau an, Du must mit mi nah'n Feld hinut!“

„„Wat givt et denn?““ seggt' sien Fro.

„Ick hew mit'n Haasen wett' üm'n golden Lujedor un'n Buddel Brannwien; ick will mit em inne Wett' loopen, un da sast Du mit dabi sien!“

„„O, mein Gott, Mann!““ füng nu den Swienegel sien Fro an to schreen, „„büst Du nich klook, hest Du denn ganz den Verstand verlaarn? Wie kannst Du mit den Haasen in de Wett' loopen wölen?!““

„Holl dat Muul, Wief“, seggt' de Swienegel, „dat is mien Saak! Resonehr nich in Männergeschäfte! Marsch, treck Di an, un denn kumm mit!“ Wat sull den Swienegel sien Fro maken? Se mußt' wol folgen, se mugg nu wölen oder nicht! —

As se nu mit enander ünnerwegs wören, sprök de Swienegel to sien Fro: „Nu paß up, wat ick seggen will. Süst Du, up den langen Acker, dar wöll'n wi unsen Wettloop maken. De Haas' löpt nämlich in der eenen Föhr un ick in'ner andern; un von baben fang wi an to loopen. Nu hest Du wieder nicks to dohn, as Du stellst Di hier ünnen in de Föhr, un wenn de Haas' up de annere Siet ankummt, so röpst Du em entgegen: „Ick bün all hier!“

Damit wör'n se bi den Acker ankamen; de Swienegel wiesde siener Fro

Digitized by Google

ehren Platz an, un güng nu den Acker hinup. As he baben anköm, wör de Haas' all da.

„Kann et losgahn?" seggt de Haas'.

„„Ja wol!"" seggt de Swienegel.

„Denn man to!" un damit stellde jeder sick in siene Föhr; de Haas' tellde: „Hahl Een! Hahl Twee! Hahl Dree! — un los güng he, wie en Stormwind den Acker hindal. De Swienegel awer löp ungefähr man dree Schritt, dann duhkde he sick dahl in de Föhr un bleev ruhig sitten.

As nu de Haas' in vollem Loopen ünnen am Acker anköm, röp em den Swienegel sien Fro entgegen: „Ick bün all hier!" De Haas' stutzd' un verwunner sick nich wenig; he meende nich anders, as et wör de Swienegel sülvst, de em dat töröp; denn bekanntlich süt den Swienegel sien Fro jüst so uut, wi ehr Mann.

De Haas' awer meende: „Dat geiht nich mit rechten Dingen to! Noch mal geloopen! Wedder üm!" Un foort güng he wedder wie en Stormwind, datt em de Ohren am Kopp flögen. Den Swienegel sien Fro awer blew ruhig up ehrem Platz. As nu de Haas' baben anköm, röp em de Swienegel entgegen: „Ick bün all hier!"

De Haas' awer, ganz uuter sick vör Ihwer, schreebe: „Noch mal geloopen! Wedder üm!"

„„Mi nich to slimm,"" antwoorde de Swienegel, „„mienetwegen noch so oft, as Du Lust hest.""

So löp de Haas' noch dree un söbentig Mal, un de Swienegel höhl et ümmer mit em uut.

Jedes Mal, wenn de Haas' ünnen oder baben anköm, seggten de Swienegel oder sien Fro: „Ick bün all hier!"

Tum veerunsöbentigsten Mal awer köm de Haas' nich mehr to End'. Midden am Acker stört he to'r Eerd', dat Blod flög em uut'n Hals', un he blev dod up'n Platz.

De Swienegel aber nöhm sien gewunn'nen Lujedor un den Buddel Brannwien, röp siene Fro uut de Föhr aff, un beide güngen vergnögt mit enanner na Huus; un wenn se nich storben sünd, lewt se noch.

So begew et sick, datt up de Buxtehuder Haide de Swienegel den Haasen dod loopen hett, un sied jener Tied hett et sick keen Haas' wedder infallen laten, mit'n Buxtehuder Swienegel in de Wett to loopen.

De Lehr' awer uut düsser Geschicht is: Erstens, datt Keener, un wenn he sick ook noch so förnehm dücht, sick sall bikamen laten, över'n geringen Mann sick lustig to maken, un wör't ook man'n Swienegel; un tweetens, dat et geraden is, wenn Eener freet, dat he sick 'ne Fro uut sienem Stande nimmt, un de jüst so uutsüht, as he sülvst. Wer also en Swienegel is, de mutt tosehn, dat siene Fro ook en Swienegel is; un so wieder!

Digitized by Google

Vaterländische Anekdoten.

1.

Nach Lessing's Tode (welcher bekanntlich bei einem Besuche in Braunschweig am 15. Febr. 1781 erfolgte) lag Jemandem daran, zu wissen, ob es begründet sei, daß Lessing ein Feind des Rauchens gewesen. Um ganz sichere Erkundigungen einzuziehen, schrieb er nach Wolfenbüttel an einen dortigen Bekannten und bat diesen, ihm zu melden, ob das Gerücht wahr sei, oder nicht. Der wolfenbüttelsche Freund traf zufällig auf Lessing's alte Haushälterin, welche wohl am besten im Stande war, genaue Auskunft zu geben, und er fragte diese, ob wirklich Lessing nicht geraucht habe. „Ne, ne", sagte die Alte, „smöked hät he nig, wän he man süs wat 'edogt härre!"

Und nicht allein seine Haushälterin hatte diese Meinung von ihrem sonst so guten Herrn; Lessing's theologische Streitigkeiten verfeindeten ihn auch bei allen rechtgläubigen Predigern, welche sowohl von der Kanzel, als in Schriften gegen den Freigeist zu Felde zogen. Dieses war auch in der Umgegend von Wolfenbüttel der Fall, und so kam es, daß die Landleute in der Nähe von Braunschweig den gelehrten wolfenbüttelschen Bibliothekar nicht von der besten Seite kannten. Als nun Lessing's Freunde diesem nach seinem Tode auf dem Schloßplatze in Wolfenbüttel vor der Bibliothek ein Denkmal errichtet hatten, welches man später, um es vor Beschädigungen zu sichern, in das Bibliotheksgebäude selbst versetzen mußte, beschaute auch ein Bauer aus Gr. Stöckheim dieses Monument, welches an der Vorderseite mit Lessing's Portrait, an den beiden Nebenseiten aber mit einer komischen und einer tragischen Maske (als Andeutung, daß Lessing als Lustspiel- wie Tragödiendichter gleich hoch stehe) geziert ist. „Sü Antrine", sagte er zu seiner neben ihm stehenden Frau, indem er auf die beiden Masken zeigte, „hyr kanstu seien, wat de laive God dait, wän man öme towedder is, nig an en lövet un den Kristenloven versaket! So glad sag he uut, do he nog from was, ragt als en waren Aengel; averst kiek dat swarte Gesigte darneffen, wo aisch it is! Det krieg he, doen he God forlaten harre, un ön de Düvel haalde! Ik krige allebot Gausehuud, wän ik dat grulige Schüchter ankieke!" (Hier kannst Du sehen, was der liebe Gott thut, wenn man ihm zuwider ist, nicht an ihn glaubt und den Christenglauben verläßt. So glatt sah er aus, als er noch fromm war, recht als ein wahrer Engel; aber sieh das schwarze Gesicht daneben an, wie böse das ist. Das bekam er, als er Gott verlassen hatte und ihn der Teufel holte! Ich bekomme jedesmal eine Gänsehaut, wenn ich die gräulige Scheuche ansehe.)

Wer war überhaupt Lessing? Diese Frage mag sich wohl mancher Braunschweiger vorgelegt haben, als man vor kaum vierzig Jahren an dieses

Digitized by Google

großen Mannes Sterbetage an seinem Grabe auf dem St. Magnikirchhofe zu Braunschweig eine Gedächtnißfeier hielt und solche ein Jahr später in der St. Aegidienkirche wiederholte, so wenig hatte Lessing selbst dann noch bei einem nicht kleinen Theile der Bürger die ihm gebührende Würdigung gefunden; aber nicht Jedem wird eine solche befriedigende Antwort zu Theil geworden sein, als sie es jenem Bauer wurde, welcher eines Tages die Bibliothek zu Wolfenbüttel besah. Nachdem er sich an den Büchern satt gesehen, die Menge derselben bewundert und die scharfsinnige Bemerkung gemacht hatte, daß selbst der Herr Pastor und der Schulmeister zusammen nicht so viel besäßen, begaffte er auch Lessing's Denkmal. Er war sehr neugierig zu erfahren, wer dieser Lessing eigentlich gewesen sei, und da er aus Scheu nicht wagte, einen von den vornehmen Herren, die in der Bibliothek waren, darum zu fragen, so wandte er sich an einen Soldaten, der vor der neben der Bibliothek liegenden Kaserne auf dem Posten stand.

„Guter Freund", redete er ihn an, „sagt mir doch, was ist denn der Lessing gewesen, dessen Portrait sich dort an jenem Monumente befindet?"

„Ich weiß es selbst nicht genau", lautete die Antwort; „aber ich glaube, er war ein Buchbinder und hat bei seinen Lebzeiten die Menge Bücher eingebunden, die Ihr oben gesehen habt."

2.

Der Kaufmann Böttcher zu Hannover, nachmaliger Stifter des dortigen Schullehrerseminars, trug die Lehrer immer schon im Herzen, und je mehr er ihren Werth schätzte, desto bitterer beklagte er ihre schlechte Besoldung. Eines Tages trat ein junger Mann, der eine Dorfschulmeisterstelle im Celleschen erhalten hatte, in Böttcher's Laden und suchte sich schwarzes Tuch zu seinem Amtskleide aus. Liebreich fragte der Kaufmann nach den Verhältnissen des jungen Mannes und gab ihm das Tuch unter dem Einkaufspreise. Zugleich ersuchte er ihn, bei wiederkehrenden Bedürfnissen wiederum zu ihm zu kommen; gern sei er bereit, das Tuch ihm immer zu gleich niedrigem Preise zu belassen. Wirklich erschien der junge Mann nach einigen Jahren abermals in Böttcher's Laden, jedoch nicht wie ein Schulmeister gekleidet, sondern im Hirtenkittel. Böttcher denkt, der Mann sei abgesetzt und redet ihn darauf an, vielleicht mit einigen Vorwürfen. „Sie irren" — vertheidigte sich der bisherige Schulmeister — „vor einiger Zeit starb in unserm Dorfe der Kuhhirt. Da nun das Hirtenamt zweimal so viel einträgt, als das Schulamt, so habe ich dieses aufgegeben und jenes übernommen." Böttcher staunte, und plötzlich wurden Ideen und Pläne in ihm reif, die länger schon in seiner Seele geschlummert hatten. Er stiftete das hannoversche Schullehrerseminar und sorgte dadurch für tüchtige Lehrer, die, wenn auch äußerlich oft nicht besser gestellt, als Kuhhirten, doch aus innern Gründen mit diesen nicht tauschen mögen.

Digitized by Google

3.

Im siebzehnten Jahrhundert hielt der geniale Ober-Superintendent Dr. Hildebrand zu Celle im Lüneburgischen, wie im Hoya'schen, eine General-Kirchenvisitation, bei welcher man, namentlich in der Grafschaft Hoya, bei einigen alten Leuten eine fast unglaubliche Unwissenheit fand. So wußte man unter andern in Wechold nicht, ob Knechte und Mägde selig würden, weil es nicht im Katechismus stehe. Am tiefsten aber fand sich der Ober-Superintendent durch die Antwort eines alten Bauern empört, welcher auf die an ihn gerichtete Frage, „ob nicht, da doch Alles was lebe, sterblich sei, Gott auch wohl sterben müsse", sehr treuherzig erwiderte: „Ja, Here, he is wol old, endlich mot he ok wol dran". Die erwähnte General-Kirchenvisitation begann im Hoya'schen 1673 und zog sich, einiger Unterbrechungen wegen, bis ins Jahr 1675 hin.

4.

Der Ober-Superintendent Dr. Hildebrand in Celle, welcher am 19. Oktober 1691 sein thatenvolles Leben endete, war ein hochgelehrter Mann, von welchem uns „von Einem's" Lebensbeschreibung berichtet, er habe 78 Dissertationen, Traktate und Werke herausgegeben. Unter diesen seinen Werken befand sich nur eine Streitschrift, welche gegen den Jesuiten Casper Sevenstern gerichtet war, der den Ober-Superintendenten Hildebrand in einer unter dem Titel „Martins-Gans" herausgegebenen Schrift hämisch angegriffen hatte. Dr. Hildebrand setzte den kecken Jesuiten in einer besondern Schrift zurecht, und gab dieser Schrift den sehr witzigen Titel: „Patris Casp. Sevensternii herausgegebene Martins-Gans, so viel davon Dr. Hildebranden, Ober-Superintendenten zu Celle angeht, zerlegt und zerschnitten, und weil so übel gerathen und übel gebraten, dem Autori wieder zugeschickt." Vielleicht wäre es für die heutigen Jesuiten sehr heilsam, wenn diese Märtensgans, von Hildebrand zerlegt, denselben wieder aufgewärmt würde.

5.

Bekannt ist die Eifersucht, welche der ostfriesische Adel, als Ostfriesland noch ein von eigenen Fürsten beherrschtes Fürstenthum bildete, gegen den Landesherrn hegte. Auch der geringste Adlige glaubte wegen seiner Vorrechte dem Landesfürsten gleich zu stehen. Wie weit dieses oft getrieben wurde, zeigt folgendes Beispiel.

Der letzte Fürst von Ostfriesland, Karl Edzard, mit welchem im Jahre 1744 das Geschlecht der Cirksena ausstarb, beschloß einst mit seiner Gemahlin dem Grafen Fridag zu Gödens, einem der vornehmsten ostfriesischen Edelleute, auf dessen Schlosse einen Besuch abzustatten, und ließ sich, um nicht ungelegen zu kommen, vorher anmelden. Aber gerade diese Anmeldung brachte zu Gödens die größte Verlegenheit hervor, denn es entstand nun ein großer Zweifel über die zu beobachtende Etikette, ob nämlich

Digitized by Google

die Frau vom Hause die Fürstin beim Aussteigen empfangen könne, oder nicht? Als man nach langer Berathung zu keinem Entschlusse gelangen konnte, verfiel man, um nichts zu versehen und sich auf keinen Fall etwas zu vergeben, auf folgendes Mittel: Die Gräfin Fridag ließ sich am Tage vorher am Fuße eine Ader schlagen, so daß sie nicht wohl gehen konnte, — und empfing nun auf diese Weise in ihrem Saale, auf einem Kanapee liegend, — die Landesfürstin.

6.

Im siebenjährigen Kriege stand der hannoversche Hauptmann von B... mit 100 Mann Jäger in Ruhrort am Rhein auf Kommando. Ein Kanonikus N. zu B., unsern Duisburg, hatte, man weiß nicht warum, schimpflich von den hannoverschen Truppen gesprochen, weshalb der Hauptmann von B... ihn zu züchtigen beschloß. Er ließ ihn verhaften und ihm fünfzig Stockschläge zutheilen. Da der Hauptmann aber bei der Exekution nicht gegenwärtig sein konnte, so erhielt der dazu beorderte Unteroffizier Befehl, eine eigenhändige Quittung von dem Empfänger der Prügel zu verlangen, die dieser auch folgendermaßen ausstellte:

„Ich Endesunterschriebener bekenne hiermit, und Kraft dieses, daß ich von einem dazu kommandirten Unterofficiere von dem Churhannoverschen Feldjägercorps und zwar von dem Detaschement des Herrn Hauptmanns von B... für meine närrischen und thörichten, letzthin wider das löbliche Jägercorps ausgestoßenen Reden, die ich anjetzt von Herzen bereue, zu meiner wahren Besserung und zu Gemüthsführung meines begangenen Unrechts 50 Prügel, schreibe funfzig Prügel, auf das Hintertheil meines Leibes, über ein Bund Stroh gelehnt, durch zwei Mann gehalten, und mit zwei etwa eines Fingers dicken Stöcken so ehrlich als möglich geschlagen, richtig und zu allem Danke erhalten habe, worüber ich in bester Form quittire.

B... im Monate April 1758.

(L. S.) P. J. N...

7.

De grote gelerde Hogsholemäster Konring to Helmstede, was men en lüttik Spugt. Don he eins in den Hö'rsal gan wolde, slikkerde öm syn Häft under dem Arme ut. „Hei! lütje Junge!“ rep ein Bur, de agter öm her gung: „he forlüst syn Shryvbok!“

To ener andern Tyd wölde ön de Hertoge na Wulfenbüttel halen laten, un shikde öm to ene grote Kutshe mid fer Lankspännern. De Kutsher kwam an, held vor sinem Huse, gav den Bref henin, un sätte sik wedder up den Bok un de Forrider blev up den förresten Peerden. Konring makde sik hille toregt, un wolde instigen, do sag ön de Kutsher an, un frog: „Na, Lütje! wil he dän ok

Digitized by Google

mede?" — Konring — de grennekede un sä: „Ik bin it sülven, de geheme Rad!" Do shüddelte de Kutsher den Kop, un wold' it nig löven. Do säden de andern, dat it dat were. „Nu, wän dat is, so härre ik nig bruked mid fer Peerden un Wagen to komen! Deene hädde ik wol in der Tovelkipe na Wulfenbüttel dragen wold!"

8.

Ein Bur ut Stöckem by Wulfenbüttel hadde as Herendeenste by dem Fischende des wandages (vormaligen) groten Dikes twischen Wulfenbüttel un Fümmelse hilpen most, un enen Heked fan mer as fyv Foot Längde av side brogd, und in ein grot Snut-up's-Lok, as se dort enen Falgraven nömet, smetten, um ön des Morgens froi to halen un hemelken to forköpen.

Do he henkwam mid sinem Sakke, sü, dar was Reineke de Fos ut dem Krammerholte komen, ook to fischen, hadde den Heked in der Kule funden un by'm Live krigen wold. Mär de Heked hadde dat unregd forstaan, dat heile Höved des Fosses in sine wide Tänsnute fated, un sik forbetten, so dat se beide nig ut enander konden und sik Kop unden Kop over in der Kule wölterden. Wat was to doon? He stook se beide in den Sak, bund ön to, un gung, do dat Staddoor umkwam, darmede in de Stad un na dem förstliken Slote to. He sag am Fenster, dat de Hertoge alrede (schon) up was, un stü'rde mit sinem Sakke up der Hukkebakke, de sik hen und her rögede, der Togbrügge to. He kwam darover, mär do he in den Slot-Hov trad, da reep de Schillerknegt: „Bur! wo wultu hen?" — „Na dem Hertoge." — „Wat wultu daar?" — „Ik wil öm wat wisen." — „Wat is 'en dat?" — „Dat schal myn gnädige Here to ilbererst wetten." — „Du krigst wol en Drinkgeld?" — „Ik hope jo." — „Ik late di nig borg, este du mi nig de Halvscheb avgivst!" — „Nu ja dän!" De Bur moste dem Kriegesknegte de Hand darup geven.

Nu gung he over den Slot-Hov, un wolde även in de Höved-Porte treden, sü do rep de Hovedman der Wagte: „Bur, wo wel di de Düvel henfören?" — „Na dem Hertoge." — „Du blivst hyr! — „So lat he mi dog, ik wil minem gnädigen Heren wat wisen." — „Wat is dat?" — „Dat schal nemes forher wetten." — „So blivstu hyr, edder ik late di in de Wagte sätten!" — De Bur bad und bad un moste toläst ok dem Hovedman de Halvscheb forspräken. Do kwam he int Slot un de Träppe henup, mär fund enen nigen Reggel, de de Kamerknegt was, un ön börg-ut nig tom Hertoge laten wolde, bet he ook düssem de Halvscheb fan dem Beergelde tosägd hadde. Nu rakede he intläste tom Hertoge, un sünder ein Woord to spräken bede he sinen Sak av, bund ön up, und schüddede den Fos un Heked up den Fötboddem, de de fan nigen sik wölterden und overslogen, do se Lugt (Luft) kregen.

De Förste held sik den Buk vor Laghen, wente he was ein groot Fründ fan snurrigen Saken. Do he sik sad sein hadde, wolde he dem Buren

Digitized by Google

ene gude Foreeringe geven, mär düsse säde: „Gnädige Here, dat kann mi alle nig hilpen; Geven Se mi daarför ene Dragd Släge, de ik dog fordeend hävve, dewile ik den Heked hävve stälen wold. Un wat dat Slimste und Kwandeste is, ik en kan nig dre Hälvden ut enem Ganssem maken." — „Wat sägstu daar?" froog de Förste, un de Bur fortellede nu de heile Sake. — „Da!" sä de Hertoge laghende, un slog ön mid sinem spanschen Reit shynshalven up den Rüggen, un do he it enoog held, säde he: „Do nim myn Reit, un deile, men du kanst en betten kwanter komen und brukst nig so nouwe to tällen; un dan bring mi dat Reit wedder."

De Bur dede, wat öm sägd was un gung ut der Dörnse (Stube) up den Foorsaal, woor öm de Kämerling entyn-kwam mid der utgerekden Hand: „Nu, wat hävve ji kregen?" — „Düt!" sä de Bur, un bruckede dat Reit, un de Knegt begun to schriguen, mär de Förste trat darto, un reep: „Tüs, tüs! he deilt rigtig!" un de Bur moste foordfaren, und de Lekker (Lakai) swigen, bet de Hertoge sä: „Nu is et enoog!"

Dar stund nu de Hovedman an der Träppe, und held sine Hand up, und de Förste bleev nog ein betgen torüg, as de Bur daalsteeg. „Nu wat hävstu kregen? Fukkele mi nist by!" — „Wat schold' ik 'en dat?" säd de Bur un sloog too mit dem Reite: „düt is myn Drinkgeld wäst!" De Hovedman wolde um Hülpe ropen, men daar stund de Hertoge und säde: „Tüs, tüs! he deilt rigtig!" Un de Bur moste slagen, und de Hovedmann swigen, bet de Hertoge meende, dat it enoog were.

Nu gung it up den Schillergast to: mär daar were it ene aishe Sake wäst, den mit dem Stok an to tasten, wente he ön mit dem Speete hädde börgstäken kond, eer de Hertoge dem Buren hilpen konde. De Bur moste den Landsknegt avhalven wenken, un to foren bedüden, syn Speet in dat Schillerhus to sätten, un nu gung dat Deilen los. Da wolde düsse den Buren by de Oren krigen, mär do reep de Förste: „Tüs, tüs! he deilt rigtig!"

Un dat en was nog nig alles: de Kamerknegt kwam int Tugthus, dem Hovedman word de Deege tobroken un he sülven foordgejaged, un de Schillergast kreeg nog meer Släge un word over de Gränse brogt. Mär de Bur kreeg ein gud Beergeld, un was allene tofreden, und gelovede, nene Fische wedder to stälen.

9.

Ein Borgemäster to Brunswyk gung enes Dages for enem Huse forby, worinnen he ein groot Geshrigt un Ramenten hörde. Nu, dagde he, du bist dog Borgemäster, un most Frede stigten. He trad in: dar sag he, dat de Huswerd syn bose un aishe Wyv mid ener Swöpe döged avgallerde (tüchtig abprügelte). „Hoold!" rep de Borgemäster, „wat is dat hyr?" — Plünneke (so heit de Werd) leed av und trekde syne Mütse. „Sei'n Se", fortellede he, „dat Wyv bringt mik um allens, um Guud un Ere, um Ruuwe un Freden!" un so las he öm ein groot Sundenfortekenis for, so dat de Borgemäster de

Digitized by Google

Kop schüddelde un sä: „Fruwe, Fruwe! dat mot se jo nig doon! — „Hei", rar'de dat Wyv, „Sei bruket sik ook nig mank Celüde to stäken!" — „Ja, dat is ook waar!" reep de Borgemäster, „Herr Plünneke, so slagen Se denn man to!" Un so gung he siner Wäge, un Plünneke betengede syn Wark fan forn.

10.

Ene Burfruwe kwam um Midnagt to dem Parner öres Dörpes Dö....n, im Hild.....shen, un bad ön um Godes willen, dog örem Manne, de in dem lästen lege, dat Nagtmal tokomen to laten.

Averst, leve Fruwe, vorlanget dän juwe Man werkelik darna? sähede de Pape.

Og ne! Sei wet jo, dat he Kärke un Nagtmal forsworen hät —: darumme wold' ik ok unnode, dat Sei sülven keimen; aver ik mot dog sine Sele to redden söken! set Se!

Nu, un wu wolde ji dän dat anfängen?

Og! ik häv edagt, dat Sei mek dat Nagtmal man midgeiven —: ik wold' it öm dän in — Keilekenmaus bybringen ane sin Gissend (ohne sein Wissen)! —

11.

Ein Hildesemish Bur was sek un krank, un it trad de Dönderdag in, an welkerem syn Leiv-ätend, Mel-Klümpe mid Spek, Klüten genömed, koked word. De sorgelike Husfruwe trad for dat Bedde un sä: „Far! 't is dog huite Kluitendag! Shal'k dek nu ok wekke koken, or dravstu neine äten, wyl du sek syst?"

„Og, (antworde de Seke,) — süs at' ek twolvene, wyl ek averst krank ligge, sou koke mek mant ölvene, aver — mak se en betjen grötter!"

12.

Ein Dörppape im Stigte Hildessem moste alle feertein Dage na ener Filial- oder Dogterkärke, un darsülvest prediken. Nu at he daar by den Buren na der Rege, un brogte ook jümmer sinen groten Tewen, de de Pak-an heet, mede, wente he moste dörch ene Höltinge, woor et nig alheel rigtig was. Enes Sündages nu kwam he wat late (spät) darsülvest an, wente de Köster hadde alrede eerste wärv to der Kärke lut, so dat he syn Middagesbrood nig to sik nemen konde, sünder de Burfruwe, de ön hüde spisen moste, bad, öm darför de grote Pypworst, de se även ut dem Roke kregen hadde, to geven. Dat dede se heel unnode (sehr ungern), mär wat was to maken? He nam sine Worst unter de Mäntel, und spodede tor Kärke, un borg ene lütje Dör in de Geerkamer (Sacristei), un Pack-an, de de ook tanger (hungrig) was, mid öm. Mär daar was nein Shap (Schrank) eder süs wat, um de grote Worst, de Pak-an rede utesnüffeld hadde, for öm by to sluten. He truvede dem Tewen nig um ein Haar, un was benouwed, woor he de Worst for sinen Tänen forstäken sholde. Dus bund he se toläst in sinen Hosenkweder, breidede de Mäntel daröver, un steeg na dem Kärkensange ut der Geerkamer

Digitized by Google

ene gude Foreeringe geven, mär düsse säde: „Gnädige Here, dat kann mi alle nig hilpen; Geven Se mi daarför ene Dragd Släge, de ik dog fordeend hävve, dewile ik den Heked hävve stälen wold. Un wat dat Slimste und Kwandeste is, ik en kan nig dre Hälvden ut enem Ganssem maken.“ — „Wat sägstu daar?“ froog de Förste, un de Bur fortellede nu de heile Sake. — „Da!“ sä de Hertoge laghende, un slog ön mid sinem spanschen Reit shynshalven up den Rüggen, un do he it enoog held, säde he: „Do nim myn Reit, un deile, men du kanst en betten kwanter komen und brukst nig so nouwe to tällen; un dan bring mi dat Reit wedder.“

De Bur bede, wat öm sägd was un gung ut der Dörnse (Stube) up den Foorsaal, woor öm de Kämerling entyn-kwam mid der utgerekden Hand: „Nu, wat hävve ji kregen?“ — „Düt!“ sä de Bur, un bruckede dat Reit, un de Knegt begun to schriguen, mär de Förste trat darto, un reep: „Tüs, tüs! he deilt rigtig!“ un de Bur moste foordfaren, und de Lekker (Lakai) swigen, bet de Hertoge sä: „Nu is et enoog!“

Dar stund nu de Hovedman an der Träppe, und held sine Hand up, und de Förste bleev nog ein betgen torüg, as de Bur daalsteeg. „Nu wat hävstu kregen? Fukkele mi nist by!“ — „Wat schold' ik 'en dat?“ säd de Bur un sloog too mit dem Reite: „düt is myn Drinkgeld wäst!“ De Hovedman wolde um Hülpe ropen, men daar stund de Hertoge und säde: „Tüs, tüs! he deilt rigtig!“ Un de Bur moste slagen, und de Hovedmann swigen, bet de Hertoge meende, dat it enoog were.

Nu gung it up den Schillergast to: mär daar were it ene aishe Sake wäst, den mit dem Stok an to tasten, wente he ön mit dem Speete hädde börgstäken kond, eer de Hertoge dem Buren hilpen konde. De Bur moste den Landsknegt avhalven wenken, un to foren bedüden, syn Speet in dat Schillerhus to sätten, un nu gung dat Deilen los. Da wolde düsse den Buren by de Oren krigen, mär do reep de Förste: „Tüs, tüs! he deilt rigtig!“

Un dat en was nog nig alles: de Kamerknegt kwam int Tugthus, dem Hovedman word de Deege tobroken un he sülven foordgejaged, un de Schillergast kreeg nog meer Släge un word over de Gränse brogt. Mär de Bur kreeg ein gud Beergeld, un was allene tofreden, und gelovede, nene Fische wedder to stälen.

9.

Ein Borgemäster to Brunswyk gung enes Dages for enem Huse forby, worinnen he ein groot Geshrigt un Ramenten hörde. Nu, dagde he, du bist dog Borgemäster, un most Frede stigten. He trad in: dar sag he, dat de Huswerd syn bose un aishe Wyv mid ener Swöpe döged avgallerde (tüchtig abprügelte). „Hoold!“ rep de Borgemäster, „wat is dat hyr?“ — Plünneke (so heit de Werd) leed av und trekde syne Mütse. „Sei'n Se“, fortellede he, „dat Wyv bringt mik um allens, um Guud un Ere, um Ruuwe un Freden!“ un so las he öm ein groot Sundenfortekenis for, so dat de Borgemäster de

Digitized by Google

Kop ſchüddelde un ſä: „Fruwe, Fruwe! dat mot ſe jo nig doon! — „Hei", rar'de dat Wyv, „Sei bruket ſik ook nig mank Celüde to ſtäken!" — „Ja, dat is ook waar!" reep de Borgemäſter, „Herr Plünneke, ſo ſlagen Se denn man to!" Un ſo gung he ſiner Wäge, un Plünneke betengede ſyn Wark fan forn.

10.

Ene Burfruwe kwam um Midnagt to dem Parner öres Dörpes Dö....n, im Hild.....ſhen, un bad ön um Godes willen, dog örem Manne, de in dem läſten lege, dat Nagtmal tokomen to laten.

Averſt, leve Fruwe, vorlanget dän juwe Man werkelik darna? ſähede de Pape.

Og ne! Sei wet jo, dat he Kärke un Nagtmal forſworen hät —: darumme wold' ik ok unnode, dat Sei ſülven keimen; aver ik mot dog ſine Sele to redden ſöken! ſet Se!

Nu, un wu wolde ji dän dat anfängen?

Og! ik häv ebagt, dat Sei mek dat Nagtmal man mibgeiven —: ik wold' it öm dän in — Keilekenmaus bybringen ane ſin Giſſend (ohne ſein Wiſſen)! —

11.

Ein Hildeſemiſh Bur was ſek un krank, un it trad de Dönderdag in, an welkerem ſyn Leiv-ätend, Mel-Klümpe mid Spek, Klüten genömed, koked word. De ſorgelike Husfruwe trad for dat Bedde un ſä: „Far! 't is dog huite Kluitendag! Shal'k dek nu ok wekke koken, or dravſtu neine äten, wyl du ſek ſyſt?"

„Og, (antworde de Seke,) — ſüs at' ek twolvene, wyl ek averſt krank ligge, ſou koke mek mant ölvene, aver — mak ſe en betjen grötter!"

12.

Ein Dörppape im Stigte Hildeſſem moſte alle feertein Dage na ener Filial- oder Dogterkärke, un darſülveſt prediken. Nu at he daar by den Buren na der Rege, un brogte ook jümmer ſinen groten Tewen, de de Pak-an heet, mede, wente he moſte dörch ene Höltinge, woor et nig alheel rigtig was. Enes Sündages nu kwam he wat late (ſpät) darſülveſt an, wente de Köſter hadde alrede eerſte wärv to der Kärke lut, ſo dat he ſyn Middagesbrood nig to ſik nemen konde, ſünder de Burfruwe, de ön hüde ſpiſen moſte, bad, öm darför de grote Pypworſt, de ſe även ut dem Roke kregen hadde, to geven. Dat bede ſe heel unnode (ſehr ungern), mär wat was to maken? He nam ſine Worſt unter de Mäntel, und ſpodede tor Kärke, un borg ene lütje Dör in de Geerkamer (Sacriſtei), un Pack-an, de de ook tanger (hungrig) was, mid öm. Mär daar was nein Shap (Schrank) eder ſüs wat, um de grote Worſt, de Pak-an rede uteſnüffeld hadde, for öm by to ſluten. He truvede dem Tewen nig um ein Haar, un was benouweb, woor he de Worſt for ſinen Tänen forſtäken ſholde. Dus bund he ſe toläſt in ſinen Hoſenkweder, breidede de Mäntel daröver, un ſteeg na dem Kärkenſange ut der Geerkamer

Digitized by Google

de Träppe up und up de Predikſtool un begun ſinen Sermoon. Mär de Köſter, de ön for de Kärke nig habde ſpräken kond, habde forgeten, öm twe Avdankingen, as ſe it nömet, for ein Forſtorven, unde for ein nigeboren Gören to overgeven, ſleek ſik ut der Kärke, un kwam ſagt ſan agter dorg de Geerkamer, worinnen de Tewe was, opende de Kanzeldör, un kroop up allen Feeren de Träppe henup, um dat ön de Buren nig ſei'n ſholden. De Pape, de de Döre knarren un darna up den Träppenſtopen agter ſik knattern hörde, kreeg it mid der Angeſt, dat it de grote Tewe were, de de tanger dem Röke der Pypworſt nafolgede, ſtund un weiſede mid dem lugtern (linken) Beine hen un her, um den Tewen avtoweren un wäg to ſhügtern. Mär dat kwam jümmer näger, un do ön de Köſter nebden an der Mäntel fatede, do meende he, dat de Tewe alrede na der Worſt ſnappede, un trad mid dem regtern Fote agter ut, dat he dat Foorhöved des Köſters droop, de de overſloog un kop-under kop-over de Träppe daalkollerde. Dat word ein grüwelik Spalk, alle lepen to, un daar lag de Köſter beſwimed, un mid Brunſhen un Bulen un blodiger Näſe. — Un by dem Utträden was dat Bend fan der Worſt retten, ſe was daltruld in de Geerkamer dorg de opene Dör, un Pak-an kreeg ſe to faten, um korte Wendinge darmede to maken. — For düt mal was de Kärke ute.

Digitized by Google

Berichtigungen und Zusätze

zu dem

Braunschweig-Hannoverschen Volksbuche.

Theil I.

S. 33. — In Folge der im Jahre 1879 begonnenen Restauration des Doms gelangte man im Dezember 1880 bei Legung des sogenannten Blindpflasters auch an das Grabdenkmal Heinrich's des Löwen und an die unter demselben befindliche Gruft. Man fand, wie im Jahre 1814, bei genauerer Untersuchung ebenfalls nur einen großen Sarg von Stein, und zwar unter der Stelle, an welcher auf dem Grabdenkmal das Bild der Herzogin Mathilde befindlich ist. Von einem zweiten großen Steinsarge ist auch jetzt keine Spur entdeckt. Eine nähere Untersuchung ist auf spezielle Anordnung des Herzogs Wilhelm, der pietätsvoll eine Beunruhigung der Gebeine seiner Ahnen untersagte, unterblieben. Man vermuthet, daß entweder der zweite große Steinsarg in die Tiefe gesunken oder beide Gatten, was aber nicht wahrscheinlich, gemeinschaftlich in einem Sarge ruhen. Dagegen ist bei der letzten Untersuchung der im Jahre 1814 nicht gefundene Kindersarg von Stein außerhalb der Gruft, aber dicht an derselben, vorgefunden. Derselbe ist geöffnet und man fand in demselben noch mehrere, einem 5 bis 6 Jahre alten Kinde angehörende Knochen vor. Wahrscheinlich ist hier die Leiche eines dem Namen nach nicht bekannten, von der Herzogin Mathilde in der Verbannung im Jahre 1182 zu Argenton in der Normandie geborenen, früh verstorbenen und dieserhalb nicht beachteten Sohnes Heinrich's des Löwen beigesetzt.

S. 39. — Die hier erwähnte stylvolle Restauration des Mittelschiffs und der beiden Seitenschiffe des Doms ist im Frühjahr 1881 beendet und wurde am Jubiläumstage der 50jährigen Regierung des Herzogs Wilhelm am 25. April 1881 zum ersten Male nach mehrjähriger Unterbrechung wieder feierlicher Gottesdienst gehalten.

S. 116. — Z. 7 von unten muß es heißen: statt „Heret Brulike Lue" — „Heret Fruntlike Lue".

S. 275. — Das eine der hier erwähnten Geschütze, ein Hinterlader mit doppeltem Keilverschluß, hat eine Länge von 5,78 m, endet an seiner Mündung mit einem Drachenkopf und trägt unter dem Bilde eines wilden Mannes die Inschrift: Ich heiß der wilde Mann .... Fehlstelle .... fliegen kann. 1585; und am unteren Ende: Herzog Julius zu Braunschweigk zu Gittel mich ließ schmieden aus zwei Geschmulzen (d. h. zwei Schmelzöfen). Das zweite ist ohne Inschrift, offenbar unvollendet, und läßt die Art und Weise der Anfertigung insofern deutlich erkennen, als man sieht, daß zur Herstellung des Rohrs Metalldrähte über einen Dorn geschoben und zusammengeschmiedet sind. Das Rohr hat eine Länge von 5,70 m, überragt also den im Jahre 1871 erbeuteten Valerien um 1,60 m. Franz Algermann erzählt in seiner Biographie des Herzogs Julius von diesen beiden Riesenkanonen: „Es haben Seiner Fürstl. Gnaden nach dieser Zeit zu Gittelde erstlich ein Gestücke zu 16 Schuhen, der eiserne Wildemann genannt, und hernach eine Feldschlange, 36 Fuß lang, mit einem Keil von hinten zu laden, von eitlem zweigeschmolzenen Eisen auf einem eichenen Block schmieden und anhero (nach Wolfenbüttel) führen, auch in meinem Beisein aus der Schlange auf dem Mühlenberge hinter dem Schlosse, nach Blekenstedt hinaus, drei Schüsse nach einander thun lassen, da der neue Keil nach dem ersten Schusse zerbrach und ein alter aus dem Zeughause geholt werden mußte, der die anderen beiden Schüsse aushielt und noch darinnen steckt. Die obgedachten Schüsse gingen neben Hallendorf ins Holz hinein eine gute

Digitized by Google

Meilwegs unter der Festung ins Wasser." Der Herausgeber der Biographie, Fr. K. von Strombeck, bemerkt hierzu, die beiden genannten Stücke seien im Jahre 1788 von dem damaligen Wirthe Haensen im „Goldenen Löwen" und dem Schmiedemeister Pfeifer in Wolfenbüttel angekauft und als altes Eisen (von dem historischen Interesse hatte man damals keine Ahnung) an eine Eisenhütte, also nach Gittelde, versandt. Beide Feuerrohre lagerten, da man denselben einen anderen Platz vorläufig nicht anzuweisen wußte, im Binnenhofe des Herzoglichen Museums, als im Monat Februar 1875 in Folge einer Anregung des Generals von Zeuner der Vorstand des im Entstehen begriffenen königlichen Artillerie-Museums in Berlin an das herzogliche Staatsministerium die Bitte richtete, diese für das herzogliche Museum ein nur untergeordnetes Interesse, für die genannte Sammlung aber ein sehr hohes bietenden alten Geschütze an das Artillerie-Museum abzugeben. Herzogliches Staatsministerium entsprach diesem Ansuchen und bilden seitdem die beschriebenen Stücke ihrer Konstruktion wegen schätzbare Nummern in dem Verzeichnisse des Artillerie-Museums. Gleichzeitig erhielt dasselbe von Braunschweig auch einen brandenburgischen „Feuermörser" mit eiserner Lafette aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, auf dessen Rohre sich ein Adler und daneben die Buchstaben P. W. (Philipp Wilhelm, Bruder des Kurfürsten Friedrich III.) befinden, sowie mehrere sogenannte „Falkonets".

S. 300. — Z. 16 von unten ist zu streichen: linken. — Z. 15 von unten zu setzen: Linken statt Rechten.

S. 301. — Z. 4 von oben: Freyhen statt Freyhan.

S. 303. — Z. 7 von unten: zinnenartig statt rinnenartig.

S. 309. — Das Dorf, welches man auf der Abbildung von Holzminden über der Stadt erblickt, ist nicht Altendorf, sondern das jenseits der Weser liegende Dorf-Stahle.

S. 321. — Der am Schlusse des Artikels Bevern genannte Architekt heißt nicht B. Siebold, sondern B. Liebold.

S. 418. — Der hier erwähnte Klöpperkrug besteht bereits seit etwa 30 Jahren nicht mehr als Gastwirthschaft, ist seit dieser Zeit vielmehr ein Bestandtheil des der Familie Löbbecke zugehörenden Ritterguts Wülperode und wird jetzt von mehreren Tagelöhner-Familien bewohnt. An der an der Landstraße stehenden Scheune des ehemaligen Kruges ist seit einigen Jahren die Inschrift angebracht: Hier starb einstmals Hackelnberg. Der Helm desselben, die Stirnkappe des Maulthiers von Eisenblech und das vermeintliche Schwert Hackelnberg's, früher im Klöpperkruge befindlich, werden jetzt auf dem Rittergute Wülperode aufbewahrt.

Theil II.

S. 55. — Z. 24 und 25 ist zu lesen: deren Unächtheit niemals bewiesen ist.

S. 69. — Nach dem Drucke des Artikels über Sackmann ist erschienen: Jacobus Sackmann, Pastor zu Limmer bei Hannover. Erste Darstellung seines Lebens nach den Acten und eigenhändigen Schriftstücken und sorgfältig revidirte Ausgabe seiner Predigten. Von Dr. H. Mohrmann, mit einer Handschriftstafel. Hannover 1880, 119 Seiten, 8.

S. 121. — Z. 17 von unten muß es heißen, statt Landraths Hase: Baurath's Hase.

S. 199. — Z. 25 muß es heißen: statt Friedrich's I. Sohn, Kaiser Otto IV.: Heinrich's des Löwen Sohn, Kaiser Otto IV.

S. 224. — Z. 3 muß es heißen: welches Friedrich's I. Sohn, der 1190 Kaiser gewordene Heinrich VI., befehligte. Ebendaselbst Z. 7 ist hinter dem Worte Heinrich die Zahl VI. zu streichen.

S. 300. — Z. 30 statt wissen wir bereits ist zu setzen: wird S. 307 bei der Geschichte Ilfelds mitgetheilt.

Digitized by Google

Stamm-Tafeln

des

Braunschweigischen Fürstenhauses.

I.

Ludolphinger.

Ludolph, Herzog, † 864.
Oda.

- **Bruno**, Herzog, † 880 bei Ebstorf.
- **Dankward**, † 880 bei Ebstorf.
- **Otto der Erlauchte**, Herzog, † 912.
  - **Heinrich I.**, König. 919—936.
    - **Otto I.**, Kaiser, 936—973.
      - **Otto II.**, Kaiser, 973—983.
        - **Otto III.**, Kaiser, 983—1002.
    - **Heinrich von Baiern**, † 955.
      - **Heinrich d. Zänkische**, † 995.
        - **Heinrich II.**, Kaiser, 1002—1024.

II.

Billingen.

Graf Billing, † 967.

- **Hermann**, Herzog, 961—973.
  - **Bernhard I.**, Herzog, 973—1011.
    - **Bernhard II.**, Herzog, 1011—1059.
      - **Ordulph (Otto)**, Herzog, 1059—1071.
        - **Magnus**, Herzog, 1071—1106.
          - **Eilike.** Graf Otto von Ballenstädt.
          - **Wulfhilde.** Herzog Heinrich der Schwarze von Baiern.
- **Wigmann**, † 944.
  - **Wigmann**, † 967.
- **Graf Hermann.**

Digitized by Google

Digitized by Google

III.

Welfen.

Azzo II., Markgraf von Este, † 1097.
Kunigunde, Tochter Graf Welf II.

Welf IV., Herzog von Baiern, 1071—1101.
Judith von Flandern.

Welf V., Herzog von Baiern, 1101—1120.

Heinrich der Schwarze, Herzog von Baiern, 1120—1126.
Wulfhilde Billing.

Heinrich der Stolze, Herzog von Baiern und Sachsen, 1127—1139.
Gertrud von Süpplingenburg, Tochter Kaisers Lothar.

Judith.
Herzog Friedrich von Schwaben.

Welf VI., † 1191.

Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Baiern, † 1195.
Mathilde von England, † 1189.

Kaiser Friedrich I.

Welf, † 1167.

Heinrich, Pfalzgraf am Rhein, † 1227.
Agnes von der Pfalz.

Lothar, † 1190.

Otto IV., Kaiser, 1198—1218.

Wilhelm Langschwert, † 1213.
Helena von Dänemark.

Otto das Kind, † 1252.

Digitized by Google

Digitized by Google

IV.

Otto das Kind, † 1252.
Mathilde von Brandenburg, † 1261.

Altes Haus Braunschweig.

Albrecht der Große, † 1279.
Adelheid von Montferrat, † 1285.

Heinrich der Wunderliche, † 1322.
Agnes von Meißen, † 1332.

Albrecht der Feiste, † 1318.

Wilhelm, † 1292.

Heinrich de Gracoia, † 1351.
Jutta von Brandenburg-Landsberg.

Otto von Tarent, † 1398.

Melchior, Bischof von Osnabrück, † 1381.

Osterode.

Ernst I., † 1361.
Adelheid von Everstein, † 1379.

Salzderhelden.

Albrecht II., † 1383.
Agnes von Braunschweig.

Erich, † 1427.
Elisabeth von Braunschw.-Göttingen.

Heinrich III., † 1464.
Margarethe von Sagan.

Heinrich IV., † 1526.
Elisabeth von Sachsen-Lauenburg.

Osterode.

Friedrich, † 1420.
Adelheid von Anhalt.

Otto, † 1452.

Ernst, † 1466.

Herzberg.

Albrecht III., † 1486.
Elisabeth von Waldeck.

Herzberg-Grubenhagen.

Philipp I., † 1551.
Katharina von Mansfeld.

Erich, Bischof von Osnabrück, † 1532.

Philipp, † als Kind.

Ernst II., † 1567.

Albert, † 1546 bei Giengen.

Johann, † 1557 bei St. Quentin.

Wolfgang, † 1595.

Philipp II., † 1596.

† † †

Altes Haus Lüneburg.

Johann, † 1277.
Luitgard von Holstein, † 1289.

Herzberg.

Wilhelm, † 1360.

Johann, Probst zu Eimbeck, † 1367.

Digitized by Google

Digitized by Google

V.

Otto das Kind, † 1252.
Mathilde von Brandenburg, † 1261.

Altes Haus Braunschweig.

Albrecht der Große, † 1279.
Adelheid von Montferrat, † 1285.

Grubenhagen.	Göttingen.	Braunschweig.
Heinrich der Wunderliche, † 1322.	**Albrecht der Feiste**, † 1318. Richsa von Werle, † 1317.	**Wilhelm**, † 1292.

	Braunschweig.	Göttingen.
Otto der Milde, † 1344.	**Magnus der Fromme**, † 1369. Sophie von Brandenburg-Landsberg.	**Ernst**, † 1367. Elisabeth von Hessen.

Magnus mit der Kette, † 1373 b. Leveste. Katharine von Anhalt.	**Ludwig**, † 1367.	**Otto der Quade**, † 1394. Margarethe von Berg.

Braunschweig.	Mittleres Haus Lüneburg.		Otto Cocles, † 1463.
Friedrich, † 1400, ermordet bei Fritzlar.	**Bernhard I.**, † 1434. Margarethe von Sachsen.	**Heinrich v. d. Haide**, † 1416.	† † †

Otto der Hinkende, † 1445.	**Friedrich der Fromme**, † 1478. Magdalene von Brandenburg.

Bernhard II., † 1464.	**Otto der Siegreiche**, † 1471. Anna von Nassau-Dietz.

Heinrich der Mittlere, † 1532.
Margarethe von Sachsen.

Harburg.	Celle.	Gifhorn.
Otto I., † 1549.	**Ernst der Bekenner**, † 1546.	Franz, † 1549.

Otto II., † 1603.	Franz Otto, † 1559.	Friedrich, † 1553.	**Heinrich**, † 1598.	**Wilhelm d. Jüngere**, † 1592.

Otto Heinrich, † 1591. †	**Wilhelm**, † 1642. †	**Christoph**, † 1606. †	**Otto III.**, † 1641.

Altes Haus Lüneburg.

Johann, † 1277.
Luitgard von Holstein, † 1289.

Otto der Strenge, † 1330.
Mathilde von Baiern.

Johann, † 1324.	Otto der Jüngere, † 1352. Mathilde v. Mecklenburg.	**Wilhelm**, † 1369.	**Ludwig**, † 1346.

Mathilde, Graf Otto II. von Waldeck.	**Elisabeth**, Otto von Sachsen.	**Mathilde.** 1. Ludwig von Braunschweig. 2. Otto von Schauenburg.

Albrecht von Sachsen-Wittenberg, † 1385.
† † †

Digitized by Google

Digitized by Google

VI.

Mittleres Haus Braunschweig.

Heinrich, † 1416.
Sophie, Tochter Herzogs **Wratislaw VI.** von Pommern.

Wilhelm der Siegreiche, † 1482. — **Heinrich der Friedfertige**, † 1473.
Cäcilie von Brandenburg, † 1449.

Wilhelm der Jüngere, † 1503. — **Friedrich der Unruhige**, † 1495.
Elisabeth von Stolberg, † 1499.

Heinrich der Aeltere, † 1514 vor Leerort.
Katharina von Pommern, † 1526.

Erich der Aeltere, † 1540.
Elisabeth von Brandenburg, † 1558.

Christoph, † 1558, Erzbischof v. Bremen.
Heinrich der Jüngere, † 1568. **Marie** v. Württemberg, † 1541.
Franz, † 1529, Bischof v. Minden.
Georg, † 1566, Erzbischof v. Bremen.
Erich, † 1535, Komthur des deutschen Ordens.
Wilhelm, † 1557, Komthur
Erich II., † 1584. † † †

Karl Victor; **Philipp Magnus**; Beide † 1553 bei Sievershausen.
Julius, † 1589. **Hedwig** von Brandenburg, † 1602.

Heinrich Julius, † 1613. **Elisabeth** von Dänemark, † 1625.
Philipp Siegmund, † 1623, Bischof von Verden u. Osnabrück.
Joachim Karl, † 1615, Dompropst zu Straßburg.
Dorothea Augusta, † 1625, Aebtissin zu Gandersheim.
Julius August, † 1617, Abt zu Michaelstein.

Friedrich Ulrich, † 1634.
Christian, † 1626, Bischof von Halberstadt. (Gottes Freund, der Pfaffen Feind.) † † †
Rudolph, † 1616, Bischof von Halberstadt.
Heinrich Karl, † 1615, Bischof von Halberstadt.

Digitized by Google

Digitized by Google

VII.

Neues Haus Braunschweig.

Ernst der Bekenner, † 1546.
Sophie von Mecklenburg, † 1541.

		Dannenberg.	Celle.
Franz Otto, † 1559.	Friedrich, † 1553 bei Sieversshausen.	**Heinrich**, † 1598. Ursula v. Sachsen-Lauenburg, † 1620.	**Wilhelm**, † 1592.

Dannenberg.		Hitzacker. Neues Haus Braunschweig.
Julius Ernst, † 1636.	Franz, Dompropst zu Straßburg, † 1601.	**August der Jüngere**, † 1666. Sophie Elisabeth von Mecklenburg, † 1676.

Braunschweig.		Bevern.
Rudolph August, † 1704.	Anton Ulrich, † 1714. Elisabeth Juliane von Holstein-Norburg, † 1704.	**Ferdinand Albrecht I.**, † 1687.

August Friedrich, † 1676 bei Philippsburg.	August Wilhelm, † 1731.	Ludwig Rudolph, † 1735. Christine Luise von Oettingen, † 1747.

Elisabeth Christine, † 1750. Gemahlin Kaiser Karl VI., Mutter der Kaiserin Maria Theresia.	Charlotte Christine Sophie, † 1715, Gemahlin Alexei Petrowitsch.	Antoinette Amalie, † 1762, Gemahlin Ferdinand Albrecht II.

Digitized by Google

Digitized by Google

VIII.

Neues Haus Braunschweig.

August der Jüngere, † 1666.
Sophie Elisabeth von Mecklenburg, † 1676.

Braunschweig.

Rudolph August, † 1704.

Anton Ulrich, † 1714.
Elisabeth Juliane v. Holstein-Norburg, † 1704.

August Friedrich, † 1676 bei Philippsburg. †

August Wilhelm, † 1731. †

Ludwig Rudolph, † 1735. †

Bevern.

Ferdinand Albrecht I., † 1687.
Christine v. Hessen-Eschwege, † 1702.

Ferdinand Albrecht II., † 1735.
Antoinette Amalie, † 1762.

Aug. Ferdinand, † 1704 b. Donauwörth.

Ernst Ferdinand, † 1746.

Heinr. Ferdinand, † 1706 b. Turin.

Karl, † 1780.
Philippine Charlotte, Schwester Kön. Friedr. des Großen, † 1801.

Anton Ulrich, † 1775, Gem. **Anna** v. Rußl. Kaiser **Iwan III.**, ermordet zu Schlüsselburg 1764.

Elisab. Christine, Gem. Kön. Friedr. d. Großen, † 1797.

Ludw. Ernst, † 1788.

Ferdinand, † 1792.

Albrecht, † 1745 bei Soor.

Juliane Marie, Gem. Friedr. V. von Dänemark, † 1796.

Friedr. Franz, † 1758 bei Hochkirchen.

Aug. Wilhelm, † 1781.

Georg Ludwig Friedrich, † 1747. † † †

Friedrich Georg, † 1766.

Friedrich Karl Ferdinand, † 1809.

Karl Wilhelm Ferdinand, verwundet bei Auerstädt, † 1806.
Auguste Friederike v. England, † 1813.

Georg Franz, † 1737.

Christian Ludwig, † 1742.

Friedrich August von Oels, † 1805.

Albert Heinrich, † 1761 b. Hamm.

Wilhelm Adolph, † 1770 b. Oczakow.

Auguste Dorothea, Aebtissin v. Gandersheim, † 1810.

Max Julius Leopold, † 1785 in der Oder bei Frankfurt.

Karl Georg August, † 1806.

Karoline Amalie Elisabeth, Gem. König **Georg IV.** v. England, † 1821.

Georg Wilh. Christian, † 1811.

August, † 1820.

Friedrich Wilhelm, † 1815 bei Quatrebras.
Marie Elisabeth Wilhelmine von Baden, † 1808.

Karl Friedrich August Wilhelm, † 1873.

Wilhelm August Ludwig Maximilian Friedrich, geb. den 25. April 1806.

Digitized by Google

Digitized by Google

IX.

Neues Haus Lüneburg.

Wilhelm, † 1592.
Dorothea von Dänemark, † 1617.

Ernst, † 1611. **Christian**, † 1633. **August**, † 1636. **Friedrich**, † 1648. **Magnus**, † 1632. **Georg**, † 1641. **Johann**, † 1628.
Anna Eleonore v. Hessen-Darmstadt, † 1659.

Christian Ludwig, † 1665. **Georg Wilhelm**, † 1705. **Johann Friedrich**, † 1679. **Ernst August**, Kurfürst, † 1698.
Eleonore d'Olbreuse, † 1722. **Sophie** von der Pfalz, † 1714.

Sophie Dorothea, Gem. Georg Ludwig, † 1726.

Friedrich August, † 1691 bei St. Georgia in Siebenbürgen.

Max Wilhelm, † 1726.

Sophie Charlotte, † 1705, Gem. König Friedrich I. von Preußen.

Karl Philipp, † 1690 bei Pristina.

Christian, † 1703 i. d. Donau bei Ehingen.

Ernst August, Bischof von Osnabrück, † 1728.

Georg I., (Ludwig) Kön. v. Engl., † 1727.
Sophie Dorothea, Tocht. Georg Wilhelms, † 1726.

Georg II., König von England, † 1760.
Friedrich Ludwig, Prinz v. Wales, † 1751.

Georg III., König von England, † 1820.
Sophie Charlotte von Mecklenburg-Strelitz.

Karoline Mathilde, † 1775,
Gemahlin König Christian VII. v. Dänemark.

Georg IV., König v. England, † 1830.

Wilhelm IV., König, † 1837.

Eduard, Herzog v. Kent, † 1820.
Luise Victoria v. Sachsen-Coburg.

Victoria, Königin. Gem. Prinz Albert v. Sachsen-Coburg.

Victoria,
Gem. **Friedr. Wilhelm**,
Kronpr. d. Deutschen Reiches.

Albert Eduard,
Prinz von Wales.

Albert Victor.

Alfred,
Herzog von Edinburg.

Arthur,
Herzog von Connaught.

Leopold.

Wilhelm, geb. 27. Jan. 1859.
Auguste Victoria v. Schleswig-Holstein-Sonderb.-Augustenb.

Albert Wilhelm Heinrich.

Franz Friedrich Siegismund.

Ernst August, König v. Hannov., † 1851.
Friederike v. Mecklenburg-Strelitz, † 1841.

Georg V., König von Hannover, † 1878.
Marie von Sachsen-Altenburg.

Ernst August, Herzog von Cumberland.
Thyra von Dänemark.

Georg Wilhelm, geb. 28. Oktober 1880.

Adolph Friedrich,
Herzog v. Cambridge, † 1850.
Auguste von Hessen.

Georg, geb. 26. März 1819.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

FEB 24 '50

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 098 667 918

Digitized by Google